

Klaus J. Bade
Friedrich Fabri
und der Imperialismus in der Bismarckzeit
Revolution – Depression – Expansion

Freiburg i.Br. 1975



Internet-Ausgabe:
www.imis.uni-osnabrueck.de/BadeFabri.pdf
mit einem neuen Vorwort
Osnabrück 2005

Inhalt

Vorwort zur Internet-Ausgabe 2005	9
---	---

Einleitung.....	23
-----------------	----

1. Gegenstand der Untersuchung und Reichweite des biographischen Ansatzes	23
2. Forschungsstand	33
3. Aufbau der Untersuchung.....	47
4. Materiallage.....	51

ERSTER TEIL: Von der Revolution zur Depression: Fabris Weg von der Inneren Mission zum Sozialimperialismus (1848–1879).....	55
---	----

1. Friedrich Fabri: biographischer Aufriß	55
2. Die soziale Perspektive: christlicher Konservatismus und Sozialreaktion	63
2.1. Revolution und Innere Mission	63
2.2. Konservative Sozialkritik und Antisozialistenaffekt.....	78
3. Missionsarbeit, überseeische Politik und Auswanderungsfrage	93
3.1. Heidenmission, Handel und koloniale Expansion: Südwestafrika.....	93
3.2. Auswanderermission, Handel und informelle Expansion: Südbrasilien	110
4. Reichsgründung, Depression, Expansion: die vermittelnde Funktion der Kontrasterlebnisse	117
4.1. Verschränkung der Aspekte und Genese einer frühimperialistischen Krisenideologie	119
4.2. »Stimmungswechsel« der Öffentlichkeit und Engagement für die Expansionspropaganda	129

ZWEITER TEIL: »Bedarf Deutschland der Kolonien?« (1879–1881).....	135
---	-----

5. Kolonialexpansion als »Sozialpolitik«.....	135
5.1. Die Massenauswanderung als »sozialpolitische Notwendigkeit«.....	135
5.2. Das Paradoxon: die Gravamina der »sozialpolitisch notwendigen« Massenauswanderung.....	141
5.3. Die »Lösung«: die Auswanderung als koloniales Argument	143

6.	Fabris kumulative Kolonialtheorie	145
6.1.	»Expansion und Repulsion«	145
6.1.1.	Die Ackerbaukolonie	145
6.1.2.	Die Handelskolonie	151
6.2.	Kompensation und Deportation: »Hoffnungsbild« und »Verbrecherkolonie«. »Export« der Sozialen Frage	156
6.3.	Ideologie und Propaganda	161
7.	Kombattanten Fabris	167
7.1.	Expansionspublizisten	167
7.1.1.	Ernst von Weber: »Massenexport des revolutionären Zündstoffs«	168
7.1.2.	Wilhelm Hübbe-Schleiden: die »Produktivität der Kulturkräfte«	173
7.2.	Organisationen: Jannaschs Berliner Centralverein und Hasses Leipziger handelsgeographischer Verein	180
8.	Fabris Schrift als Auftakt und Streitobjekt der kolonialen Diskussion	185
8.1.	Die Pressediskussion	185
8.2.	Fabris Kontroverse mit Otto Zacharias	192
8.3.	F.C. Philippson und Friedrich Kapp contra Fabri: die Samoa-Diskussion, der neunzehnte volkswirtschaftliche und der erste handelsgeographische Kongreß	196
9.	Mission, Handel und Kolonialpolitik in Südwestafrika	211
9.1.	Krise der Missions-Handels AG, britische Annexionsversuche und Krieg in Südwestafrika	211
9.2.	Fabris Transvaalpläne	216
9.3.	Die Kollision der Interessen: Mission und Kolonialpropaganda	220
9.3.1.	Schutzgesuche	220
9.3.2.	Agitation	226
9.3.3.	Niederlage und Neubeginn	232
DRITTER TEIL: Die Organisation der kolonialen Interessen: Centralverein, Westdeutscher Verein und Deutscher Kolonialverein (1881–1884)		
10.	Der Westdeutsche Verein für Colonisation und Export	237
10.1.	Gründung, Programm und Struktur	237
10.2.	Hübbe-Schleidens Engagement	248
10.3.	Die Wahlpropaganda und Fabris langfristige Strategie kolonialer Vereinsarbeit	253
11.	Der Westdeutsche Verein als Propagandaorganisation	267

11.1.	Westdeutscher Verein, Kölnische Zeitung und Colonialpolitische Correspondenz	269
11.2.	Vortragsagitation, Mitgliederwerbung und Sektionsbildung in Rheinland und Westfalen	282
12.	Vom Westdeutschen zum Deutschen Kolonialverein	289
12.1.	Krise und Sammlung der Bewegung unter dem neuen Dachverband	294
12.2.	Die Kollision der Interessen im Kolonialverein	306
12.3.	Exkurs: Die Werbung um die Hansestädte	313

**VIERTER TEIL: Pläne und Investitionswerbung für überseeische
»Produktivassoziationen«: Kolonisation, Bergbau,
»Kultivation«. Fabri und Hübbe-Schleiden..... 319**

13.	Auswanderungsorganisation und Kolonisationsgesellschaften für Paraguay, Misiones und Südbrasilien	321
14.	Kupferbergbau im Hereroland: Fabri, Lüderitz und Hansemann	335
15.	Eine »politische Plantagengesellschaft« für West-Äquatorialafrika	347
15.1.	Die Diskussion um die »Rentabilität der Kultur Afrikas«	347
15.2.	Investitionswerbung für die »Guinea-Companie« und Scheitern des Projekts	352
15.3.	Der Weg nach Kamerun und Hübbe-Schleidens Kollision mit Woermann	360

**FÜNFTER TEIL: Vom Deutschen Kolonialverein zur Deutschen Kolonial-
gesellschaft. Der Rücktritt des Missionsleiters, die
Kandidatur des Kolonialpolitikers und die »kolonialen
Aufgaben« des Propagandisten (1884–1887)..... 369**

16.	Fabris »Entlassung« aus der Rheinischen Mission: Vorgeschichte und Hintergründe	369
17.	Koloniale Wahlpropaganda und erste Reichstagskandidatur	385
18.	Fabris »Koloniale Aufgaben« für die »zweite Phase in der kolonialpolitischen Arbeit unseres Volkes«	403
18.1.	Die »veränderte Frontstellung« der organisierten Kolonialbewegung und der Funktionswandel der kolonialen Propaganda	403
18.2.	Koloniale Aufgaben: »Theorie und Praxis«	413
18.2.1.	Koloniale Politik als »Friedensgarantie«. Schutzbriefsystem und Großkapital ...	413
18.2.2.	Die »Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit«	424
18.2.3.	Kolonialmission und »Erziehung zur Arbeit«: Neuguinea und Kamerun	429
18.2.4.	Branntweinhandel und »Erziehung zur Arbeit«: Westafrika	448

18.2.5.	Die Unterdrückung des Sklavenhandels: Ostafrika.....	460
19.	Der Weg zur Deutschen Kolonialgesellschaft.....	471
19.1.	Gesellschaft für deutsche Kolonisation, Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft und Deutscher Kolonialverein: Konkurrenz der Organisationen und Krise der Bewegung.....	471
19.2.	Fabri und Peters, Westdeutscher Verein und Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft.....	477
19.3.	Die Gründung der Deutschen Kolonialgesellschaft und das Ende des Westdeutschen Vereins	486
20.	»Wie weiter?« (1887/88)	505

**SECHSTER TEIL: Das Ende der »kolonialpolitischen Episode«.
Zwischen Kolonialbewegung und Kolonialpolitik
(1888–1891).....** 513

21.	Die Krise der deutschen Kolonialpolitik: Fabri und Bismarck.....	513
21.1.	Die Konstellation.....	513
21.2.	Fabris erste Denkschrift.....	518
21.3.	Der Zusammenbruch der Kolonialherrschaft in Deutsch-Südwest- und Deutsch-Ostafrika	522
21.3.1.	Deutsch-Südwestafrika.....	522
21.3.2.	Deutsch-Ostafrika.....	526
21.4.	Zentrum, Antisklavereibewegung und Kolonialkrieg in Ostafrika	530
22.	Koloniale »Realpolitik« contra Charterillusion: von Bismarck zu Caprivi	549
22.1.	Fabris Kritik der Kolonialpolitik Bismarcks.....	549
22.2.	Bismarcks Reaktion und ihre Rezeption in der kolonialen Bewegung	555
22.3.	Vom Helgoland-Sansibar-Vertrag zum Allgemeinen Deutschen Verband	567
23.	Fabri und die Auswanderungsdiskussion in der kolonialen Bewegung: von der Auswanderungsfrage zur Auswanderungspolitik	573
23.1.	Rückblick: Auswanderungs- und Kolonialdiskussion vom Ende der 1870er Jahre bis zum Beginn der deutschen Kolonialexpansion.....	573
23.2.	Die Auswanderungsfrage im letzten Jahrfünft der Amtszeit Bismarcks.....	577
23.3.	Fabris »kolonialpolitisches Vermächtnis«: von der Kolonial- und Auswanderungspolitik zur ›Weltpolitik‹	582
23.4.	Ausblick: Carl Fabri und die Hanseatische Kolonisationsgesellschaft.....	586

ANHANG

1.	Abkürzungsverzeichnis	597
2.	Quellen- und Literaturverzeichnis	601
2.1.	Ungedruckte Quellen.....	601
2.2.	Schriften, Reden und Artikel Fabris	606
2.3.	Zeitungen, Zeitschriften, Periodica	610
2.4.	Protokolle, Verhandlungsberichte	612
2.5.	Spezielle Bibliographien und Hilfsmittel	613
2.6.	Gedruckte Quellen und Literatur	614
3.	Sachregister	651
4.	Personenregister	663

Vorwort zur Internet-Ausgabe 2005

Der Missionsleiter und Expansionspublizist Friedrich Fabri (1824–1891) spielte eine zentrale Rolle in der organisierten Kolonialbewegung im Deutschland des späten 19. Jahrhunderts. An ihrem Anfang stand die öffentliche Diskussion um Fabris Werbung für eine Art imperialer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik. Er verstand sie als integrale Krisentherapie für eine durch Massenauswanderung, wirtschaftliche Wachstumsstörungen und latente Revolutionsfurcht geprägte Epoche hektischer Modernisierungsschübe im Umbruch vom Agrarstaat mit starker Industrie zum Industriestaat mit starker agrarischer Basis. Der Gedanke an die Bewältigung gesellschaftlicher Probleme durch überseeische Expansion und gesteuerte Massenauswanderung in koloniale Siedlungsräume war, neben Mächterivalität, Wirtschafts- und Handelsinteressen, eine wesentliche Komponente in den imperialen Visionen im Europa des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Leitbilder waren britische sozial-imperiale Konzepte über Migration und koloniale Expansion.

Im Zentrum dieses zuerst 1975 erschienenen Buches¹, das hier in zweiter Ausgabe als Internet-Publikation vorgelegt wird, steht eine von der Biographie Fabris ausgehende Ideen-, Sozial- und Strukturgeschichte kolonialer Visionen und Ambitionen im Deutschland des späten 19. Jahrhunderts. Ich bin immer wieder nach einer Neuauflage dieses seit langem vergriffenen Buches gefragt worden. Die Gelegenheit eines Vorworts zur Neuausgabe als Internet-Publikation nutze ich für einen knappen einführenden Überblick über die – in der Buchausgabe von 1975 nur angedeuteten – britischen Leitkonzepte über Migration und Expansion, bei dem ich mich weitgehend auf mein Buch ›Europa in Bewegung‹ stützen kann.² Im Falle Großbritanniens wurden diese Konzepte ein Stück weit historische Erfahrung. Im Falle Deutschlands blieben sie im episodischen Nachvollzug weitgehend Illusion.

* * *

Das Zeitalter des Liberalismus ist für Großbritannien lange zu Unrecht nur als Periode kolonialen Desinteresses bzw. sogar antikolonialen Kurswechsels betrachtet worden. Vorstellungen vom kolonialpolitischen ›Laisser-faire‹, von den Kolonien als ›Mühlsteinen um den Hals des Mutterlandes‹ und vom ›Antikolonialismus‹ um die Mitte der viktorianischen Periode waren langlebige Legenden der imperialen Geschichte Großbritanniens in der Epoche des Liberalismus.³ Sie erlagen erst Mitte des 20. Jahrhunderts dem berühmten Angriff der Historiker J. Gallagher und R. Robinson, die daran erinnerten, daß Großbritannien sein informelles Imperium (›informal empire‹) ebenso wie seine formell-direkte Territorialherrschaft in Übersee auch um die Mitte des 19. Jahrhunderts deutlich ausgedehnt hatte.⁴ Im Zeitalter des Hochimperialismus der Jahrzehnte vor dem Ersten Weltkrieg, das mit dem ›Wettlauf um Afrika‹ (›Scramble for Africa‹) Anfang der 1880er Jahre begann, wuchs das

britische Empire stark weiter. Zur Zeit seiner größten Ausdehnung, 1933, umfaßte es schließlich knapp 32 Millionen Quadratkilometer, mithin fast 24% der gesamten Landoberfläche der Erde und eine Bevölkerung von knapp 502 Millionen, annähernd ein Viertel der Weltbevölkerung.

Auswanderung und Siedlung waren im 19. und frühen 20. Jahrhundert zentrale Themen der britischen Empire-Diskussion. Erst im frühen 20. Jahrhundert indes entwickelte sich das Empire zum Hauptziel der anhaltend starken britischen Auswanderung, nachdem, wie Hobson in seiner Imperialismus-Studie notierte, noch 1884–1903 erst weniger als die Hälfte der britischen Auswanderer in die britischen Überseegebiete ausgewandert war.⁵ Seit dem frühen 19. Jahrhundert durchzogen die britische Kolonialgeschichte vor dem jeweiligen wirtschafts-, sozial- und politikgeschichtlichen Hintergrund unterschiedlich geprägte und gewichtete ›imperial-soziale‹ Perspektiven. Über koloniale Siedlungsförderung (z.B. durch die Ansiedlung von Kriegsveteranen) hinausreichende Gedanken an eine koloniale Entlastung staatlicher und kommunaler Etats des ›Mutterlandes‹ durch die Abschiebung von Kostgängern aus der Metropole an die koloniale Peripherie waren dabei durchaus nicht neu: Die Deportation von Sträflingen, Insassen von Arbeitshäusern, aber auch von Heim- und Waisenkindern in die Kolonien hatte eine lange Tradition – schon 1618 hatte ein britischer Segler 100 Kinder ins koloniale Virginia geschafft.

Neu war der über die Entlastung von mißliebigen, weil kostspieligen Sozialfällen hinausgehende, durch gesellschaftliche Bedrohungsvisionen forcierte Gedanke an eine Bewältigung oder doch Linderung gesellschaftlicher Probleme durch ›Empire-Settlement‹. Diese Vorstellungen bildeten einen Schwerpunkt der ineinander greifenden britischen Sozial- und Kolonialdiskussion der ersten Jahrhunderthälfte. Sie fanden in Krisenzeiten auch später immer wieder Beachtung, besonders in den 1880er Jahren, in den Jahren vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg, aber auch noch während und nach der Weltwirtschaftskrise. Im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert konkurrierten dabei, zuweilen auch in verschränkten Konzepten, ›Social Reform‹ und ›Empire Settlement‹. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts schließlich setzte sich – anstelle des letztlich mehr propagierten als praktizierten kolonialen Exports von sozialen Problemen, aber auch anstelle grundlegender Reformen – die Linie der Sozialpolitik im nationalen Wohlfahrtsstaat durch.⁶

Das ›Pauperismus‹ genannte frühindustrielle Massenelend, die Angst vor sozialrevolutionären Eruptionen und die starke Zuwanderung aus Irland hatten im England des frühen 19. Jahrhunderts die Angst vor einer Zuspitzung der gesellschaftlichen Problemlagen verschärft. Beachtung fanden vor diesem Hintergrund die schon Ende des 16. Jahrhunderts von Giovanni Botero (›Della ragion di stato‹, 1589) entworfenen, im 18. Jahrhundert wiederentdeckten, erweiterten und schließlich in der Bearbeitung von Thomas R. Malthus weltweit bekanntgewordenen, düsteren demo-ökonomischen Krisenvisionen. Sie ankerten in der These vom dramatisch abnehmenden Nahrungsspielraum aufgrund eines in geometri-

scher Progression fortschreitenden Bevölkerungswachstums bei nur in arithmetischer Folge vermehrbaren Subsistenzmitteln.⁷

Die Suche nach Lösungen führte in den britischen sozial-imperialen Perspektiven bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zu zwei großen Vorstellungskreisen, von denen der erste bis in die frühen 1830er Jahre, der zweite fortan dominierte. Im Zentrum des ersten Vorstellungskreises stand in der publizistischen und parlamentarischen Diskussion der von Charles Buller »Rausschafeln der Pauper« (»Shovelling out paupers«) genannte Armenexport durch geförderte Emigration – vorzugsweise, wenn auch nicht notwendig, in britische Kolonien: Die Armenlasten würden sinken, die Löhne steigen, das bedrohliche Gespenst einer alles verschlingenden Sozialrevolution wäre gebannt. Sir Robert Horton, seit 1823 Unterstaatssekretär im Kriegs- und Kolonialamt, 1826/27 Präsident des Parlamentarischen Auswanderungskomitees und die nach ihm genannten »Hortonisten« waren führende Repräsentanten dieser Denkschule. Selbst Malthus sah darin eine Übergangslösung, weil eine starke Auswanderung seines Erachtens auf Zeit eine Entlastung des Arbeitsmarkts, eine gewisse Besserung der Lage der stark anschwellenden Unterschichten mit sich bringen und damit seinen eigenen Konzepten bessere Chancen bieten könnte; denn er ging davon aus, daß freiwillige Geburtenkontrolle durch Enthaltbarkeit (»moral restraint«) bei den geburtenstarken Unterschichten ein Mindestmaß an Erfahrung in der Gestaltbarkeit besserer Lebensumstände (»taste for comforts«) voraussetzte.

Seit den frühen 1830er Jahren wurden die vergleichsweise schlichten Vorstellungen der »Hortonisten« vom Pauper-Export in der publizistischen und parlamentarischen Debatte überlagert durch das erheblich komplexere, Wirtschafts-, Gesellschafts- und Kolonialpolitik umschließende, politisch-ökonomisch begründete Konzept der »Systematischen Kolonisation«: Frühe zeitgenössische Expansionstheoretiker waren in diesem Zusammenhang die »Kolonialreformer« aus dem Kreis der Anhänger des utilitaristischen Sozial- und Rechtsphilosophen Jeremy Bentham. Diese »Philosophischen Radikalen« erdachten Grundzüge der Politischen Ökonomie lange bevor Karl Marx 1849 in London eintraf und Generationen vor der Imperialismuskritik von Hobson und marxistischen Theoretikern. Sie entwickelten Programme mit konkreten Handlungsanleitungen für die imperiale Praxis, in denen später Imperialismuskritik und Imperialismustheorien wichtige Ansatzpunkte und Leitargumente fanden. Die Philosophischen Radikalen waren zwar Kritiker des merkantilistisch restriktiven »alten« Kolonialsystems. Sie sorgten auch für die Beseitigung widersprüchlicher Strategien und hemmender Restriktionen. Sie befürworteten aber zugleich auch Pläne zur intensiveren Besiedlung und Erschließung Australiens und Neuseelands. Sie waren mithin weder Kolonialkritiker noch Kolonialapologeten allein, sondern auf flexible Weise beides zugleich.

Die Philosophischen Radikalen begnügten sich nicht mehr mit Konzepten zum Pauper-Export nach Übersee zur Sicherung von Erwerbsangebot und sozialem Frieden im »Mut-

terland«. Sie kamen über eine politisch-ökonomische Analyse der Funktionsweise des modernen Kapitalismus schon in den 1830er Jahren zum Konzept einer dreifachen Exportoffensive an Waren, Kapital und Menschen: Forcierung des Warenexports durch formell-koloniale und informelle überseeische Marktexpansion; Export von überschüssigem und deshalb die Profitrate drückendem Kapital (»surplus capital«) nach Übersee sowie Export von überschüssiger und deshalb billiger, in der Kolonialproduktion einsetzbarer Arbeitskraft (»surplus labour«).

Hintergrund dieses imperialen Denkens war das Bewußtsein der zu dieser Zeit noch unumstrittenen globalen Führungsposition Großbritanniens in Industrieproduktion, Außenhandel und am weltweiten Kapitalmarkt. Die Philosophischen Radikalen hielten zwar dort, wo Investitionen und Marktbedingungen besonders sicherheits- bzw. schutzbedürftig erschienen, auch formell-direkte Kolonialherrschaft für sinnvoll und nötig. Sie propagierten aber ein möglichst weit darüber hinausreichendes ›Informal Empire«. Es sollte durch kulturelle und mentale Bindungen ebenso zusammengehalten werden wie durch die materielle Bindungskraft von Kapitaltransfer und einen kontinuierlichen Warenaustausch überseeischer Agrarprodukte gegen britische Industrieerzeugnisse. Würde diese notwendige überseeische Erweiterung des »Produktionsgebietes« (»field of production«) mißlingen, dann müsse letztlich mit einer die Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen Großbritanniens zertümmenden Sozialrevolution gerechnet werden.

Wichtigster Theoretiker dieser Gruppe war Edward Gibbon Wakefield, draufgängerischer Sohn eines Londoner Grundstücksmaklers. Er hatte hinter Gittern – während einer dreijährigen Gefängnisstrafe, die er wegen Eheschwindels gegenüber einer reichen Erbin im Newgate Prison absitzen mußte – Zeit gefunden, sich eingehender in koloniale Fragen zu vertiefen. Ergebnis war das bald berühmte und seine anderen Ideen in den Schatten stellende Konzept der ›Systematischen Kolonisation«, dessen ökonomischen Kern er in seinem 1829 erschienenen Buch ›A Letter from Sydney« vorstellte und 1833 in seinem Buch ›England and America« in den politischen und gesellschaftlichen Hintergrund einbettete.

Zur hiervon ausgehenden ›Wakefield-Schule« zählten nicht nur bekannte zeitgenössische Meinungsführer wie z.B. der – nicht dem Benthamkreis zugehörige – Nationalökonom Robert Torrens. Auch John Stuart Mill, der wichtigste Ökonom der Bentham-Schule, entnahm den Schriften Wakefields zentrale Argumente. Marx irrte, wenn er später meinte, der ›Bourgeois« Wakefield habe hier versehentlich Geheimnisse der kapitalistischen Ausbeutung der Arbeiterklasse enthüllt; denn Wakefield legte in Wirklichkeit nicht nur ganz offen, sondern auch ausdrücklich handlungsorientiert Entwürfe zu einer »allgemeinen Theorie des Empires« (B. Semmel) vor, in deren Zentrum die Forderung nach einer »Erweiterung des Produktionsgebietes« stand.

Den Hortonisten ging es in erster Linie um den Export der als sozialrevolutionäres Potential beargwöhnten erwerbslosen Armen und erst in zweiter Linie um Ziele und Nutzen ihrer Ansiedlung in Übersee. Zu den Leitvorstellungen der Wakefield-Schule dagegen gehörte, neben der zentralen Bedeutung des Kapitalexports, auch eine Ablenkung der britischen Auswanderung von den auf dem Weltmarkt konkurrierenden Vereinigten Staaten und die ökonomische Nutzung ihrer Ansiedlung in britischen Kolonien bzw. Interessengebieten. Gemeinsam war Hortonisten und Wakefield-Anhängern, daß sie bei alledem ausschließlich das Wohl des ›Mutterlandes‹ im Auge hatten und nicht das der nach Übersee verwünschten ›überschüssigen‹ und zudem als sozialrevolutionäres Potential beargwöhnten unterbürgerlichen und unterbäuerlichen Schichten.

Im Zentrum der Überlegungen Wakefields stand ein für seine Betreiber profitables System von Menschen-, Kapital- und Warenexport, das sich auf Kosten der Arbeitskraft der exportierten Siedler weitgehend selbst finanzieren sollte: Bisherige Kolonisationsversuche seien häufig an Engpässen von Arbeitskraft und Kapital gescheitert. Auswanderer würden in den Kolonien zu früh zu Eigentümern, die dann, als selbständige Produzenten, oft Opfer ihrer eigenen Unerfahrenheit würden. Zugleich fehlten Arbeitskräfte zum Aufbau einer profitablen Kolonialwirtschaft, weshalb auch der Export von auf dem britischen Binnenmarkt überschüssigem Kapital zu Kolonisationszwecken nicht zureichend in Gang komme. Anders gewendet: Ein zureichendes Potential an billigen Arbeitskräften zur Erschließung und Bewirtschaftung von produktiven Kolonialländereien würde im ›Mutterland‹ Erwerbsangebot und sozialen Frieden sichern, den Kapitalexport ins Empire stimulieren und den Financiers des Systems hohe Renditen einbringen.

Wakefields Lösung zentrierte in einem Kerngedanken, der auch Elemente des ›Redemptioner-Systems‹ aufnahm. Es war die ursprünglich als ›Indentured Servitude‹ von Kapitänen der Transatlantiksegler als Arbeitskräftemaklern vermittelte, nach vielerlei Mißbräuchen später gesetzlich eingeschränkte und vertraglich geregelte freiwillige Schuldknechtschaft auf Zeit. Mit ihrer Hilfe konnten zahllose arme Auswanderungswillige, vor allem aus Irland, aber auch aus dem deutschsprachigen Raum, bis ins frühe 19. Jahrhundert hinein die Transatlantikpassagen für sich und ihre mitreisenden Familienangehörigen vorfinanzieren, bis insbesondere die auf Herkunftsgemeinschaften gestützten transatlantischen Migrationsnetzwerke Kettenwanderungen mit Hilfe von ›prepaid tickets‹ ermöglichten.

Mittellosen bzw. finanziell unzureichend ausgestatteten Auswanderungswilligen sollten nach dem Konzept Wakefields gegen eine mehrjährige – nach dem Vorschlag von Torrens dreijährige – Arbeitspflicht die Überseepassage vorfinanziert werden. Erst nach Ableistung dieser Arbeitspflicht sollten sie Land erwerben können, und zwar zu einem ›hinreichend hohen Preis‹ (›sufficiently high price‹). Das sollte den Financiers, zu denen Wakefield sich selbst hoffte zählen zu können, zu erheblichen Investitions- bzw. Spekulationsgewinnen verhelfen. Eine Alternative zu diesem System sah Wakefield bemerkenswerterweise nur in

der Einführung bzw. Wiedereinführung der – zur Zeit seines ersten Buches (1829) schon unter öffentliche Ächtung geratenen und im Publikationsjahr seines zweiten Buches (1833) endgültig aufgehobenen – Sklaverei.

Die dreifache Exportoffensive an Waren, Kapital und Menschen sollte ein flexibles Steuerungsinstrumentarium zur Bewältigung von Überproduktionskrisen bieten, dauerhaftes Wirtschaftswachstum und zureichendes Erwerbsangebot im ›Mutterland‹ ebenso sichern wie eine ertragreiche Wirtschaftsentwicklung in den britischen Kolonien und Interessengebieten sowie deren feste Verbindung zur Metropole. In ihrer gesellschaftspolitischen Funktion aber sollte die ›Systematische Kolonisation‹ vor allem als »Sicherheitsventil« gegen eine sozialrevolutionäre »Explosion« wirken: Für Torrens etwa war schon 1817 klar, daß »a well-regulated system of colonization acts as a safety-valve to the political machine, and allows the expanding vapour to escape, before it is heated to explosion.«⁸ Viele andere Zeitgenossen schlossen sich diesen Perspektiven an, denen angesichts der Chartisten-Aufstände in Birmingham und Newport 1839 und schließlich unter dem Eindruck der Revolutionen auf dem Kontinent 1848/49 geradezu die Qualität eines gesellschaftspolitischen »Allheilmittels« zugesprochen wurde.

Die Periode des Hochimperialismus ab 1880 brachte zunächst den ›Wettlauf um Afrika‹ und, unter dem wachsenden Druck der ausländischen Konkurrenz zur Zeit des Burenkrieges, den Wandel vom »freihändlerischen Kolonialismus« zum »liberalen Imperialismus«.⁹ Über diesen Wandel hinweg konkurrierten seit den 1880er Jahren in der Empire-Diskussion aufs neue die Konzepte zur nationalen und imperialen Bewältigung gesellschaftlicher Probleme: 1868 hatte Sir Ch. Dilke in seinem Buch ›Greater Britain‹ von der »rasant englischer werdenden Welt« (»The World is rapidly becoming English«) gesprochen. 1883 forderte R. Seeley eine planmäßige »expansion of England«, während R. Kipling »des weißen Mannes Bürde« (»white man's burden«) als vorwiegend britische koloniale Sendungsvorstellung propagierte.

Die neuere englische Kolonialbewegung, die seit dem Ende der 1860er Jahre von sich reden machte und den Wert des Empire gegen seine liberalen Kritiker verteidigte, nahm die alten Auswanderungsargumente in erweiterter Form wieder auf. Zwei Absichten standen nun zunächst im Vordergrund: Der Zusammenhalt mit den Kolonien sollte durch »Imperial and Colonial Partnership in Emigration« gefestigt werden. »Erziehungskapital«, Produktions- und Konsumtionskraft der Auswanderer sollten nicht länger an die Vereinigten Staaten abgetreten, sondern für Großbritannien erhalten werden. Hinzu trat angesichts der weltwirtschaftlichen Wachstumsstörungen und der damit auch in England verbundenen ökonomischen und sozialen Probleme aufs neue der alte Gedanke an Auswanderung als soziales Krisenregulativ.¹⁰

Seit den 1880er Jahren verdichtete sich die Diskussion um ›Empire Migration and Social Reform‹ zu Konzepten und konkreten Programmen. Nach dem Ende der Deportation von Sträflingen nach Australien und Tasmanien 1853 gab es in den Konzepten des ›Empire Settlement‹ neben der herkömmlichen Auswanderungs- und Siedlungsförderung und der Zwangsverschickung von Heim- und Waisenkindern, aber auch von anderen Jugendlichen, die verschiedensten Komponenten. Sie reichten von Gedanken an einen Ausgleich der Geschlechterverhältnisse – Frauenüberschuß in Britannien versus Männerüberschuß in den Dominions – durch geförderte Frauenauswanderung bis hin zu der zivilisationskritischen bzw. urbanophoben Vorstellung, Auswanderung in Siedlungskolonien werde als eine Art »neue Taufe« gegen die perhorreszierten Schattenseiten des Urbanisierungsprozesses wirken.¹¹

Die Umsetzung solcher Vorstellungen wurde zunächst durch zahlreiche nichtstaatliche Hilfsorganisationen getragen, die später zum Teil in Kooperation mit staatlichen Institutionen arbeiteten. Unter den Gewerkschaften, die sich um die Förderung der Auswanderung von Erwerbslosen oder mit ihren Beschäftigungsverhältnissen unzufriedenen Mitgliedern bemühten, unterstützte die ›National Agricultural Labourers' Union‹ 1872–81 die Auswanderung von mehr als 40.000 Mitgliedern und ihrer Familien. Unter den philanthropischen und karitativen Organisationen, deren Engagement für die Beratung und Förderung insbesondere von minder- oder unbemittelten Auswanderern weit über das 19. Jahrhundert zurückreichte, gab das 1903 gegründete ›Migration and Settlement Department‹ der ›Salvation Army‹ an, bis 1914 rund 80.000 und bis 1938 mehr als 250.000 Auswanderer beraten und unterstützt zu haben. Von der ›British Women's Emigration Association‹ und ähnlich ausgerichteten Organisationen wurde 1884–1914 die Auswanderung von mehr als 20.000 Frauen gefördert. Hilfsorganisationen für die Auswanderung von Kindern und jugendlichen Siedlern förderten 1868–1925 die Auswanderung von ungefähr 80.000 Kindern, meist im Alter von bis zu 14 Jahren, nach Kanada.

Obgleich die nichtstaatlichen Hilfsorganisationen 1910–13 immerhin beanspruchen konnten, rund 10% der Empire-Migration gefördert zu haben, lag die eigentliche Bedeutung ihrer Arbeit mehr in der Mobilisierung anhaltenden öffentlichen Drucks auf die Regierung, die dennoch lange zurückhaltend blieb. Ihren Höhepunkt erreichte die – nach dem Ersten Weltkrieg schließlich erfolgreiche – Mobilisierung der Öffentlichkeit, als das ›Royal Colonial Institute‹ 1910 eine Repräsentantenkonferenz von 50 Auswanderungsorganisationen zusammenrief, die sich zu einem ständigen Ausschuß zusammenschlossen. Auf staatlicher Seite wurde die seit den 1880er Jahren zunächst nur zögernd akzeptierte doppelte Linienführung von nationaler und imperialer ›Sozialpolitik‹ angesichts der anhaltend hohen britischen Auswanderung und vor dem Hintergrund dieser öffentlichen Pressionen schrittweise intensiviert.

Wirtschaftskrise, Erwerbslosigkeit und die befürchteten sozialen und innenpolitischen Folgen führten nach dem Ersten Weltkrieg zu einer Forcierung beider Konzeptionslinien. Dabei fand die Linie des ›Empire Settlement‹ ihren Höhepunkt im ›Empire Settlement Act‹ von 1922, in dem bis zu 3 Millionen Pfund pro Jahr für die Auswanderungsförderung festgeschrieben wurden, womit 1922–35 die Auswanderung von 405.242 Personen unterstützt werden konnte. Die Verordnung von 1922 wurde in überarbeiteter Form 1937 für weitere 15 Jahre in Kraft gesetzt und in den 1950er und 1960er Jahren noch mehrfach verlängert.

Insgesamt wanderten aus dem Vereinigten Königreich vom frühen 19. bis zum frühen 20. Jahrhundert (1815–1912) mehr als 21 Millionen Menschen aus. Von den 1871–80 insgesamt 1,1 Millionen Auswanderern strebten erst ein Drittel, von den 1901–10 insgesamt 1,8 Millionen aber schon rund die Hälfte und von den abermals 1,8 Millionen 1920–29 schließlich fast drei Viertel in Überseegebiete innerhalb des Empires. Von den Auswanderungen der 1920er Jahre gehörten in der stärksten Phase (1923–29) mehr als 31% in den Bereich der geförderten Auswanderungen. Initiatoren und organisatorische Träger der Auswanderungsförderung und -lenkung schrieben, von festen Meinungsmustern in der öffentlichen Diskussion gestützt, diese Verlagerung der Auswanderungsrichtungen wesentlich ihren eigenen Bemühungen zu. Dennoch war nicht zu übersehen, daß auch die restriktive Einwanderungspolitik der Vereinigten Staaten nach dem Ersten Weltkrieg wesentlich zu diesem Wandel beigetragen hatte.

Wenn die Intensivierung des ›Empire-Settlement‹ trotz beachtlicher Ergebnisse hinter den Vorstellungen ihrer Propagandisten zurückblieb, so hatte dies mehrere Gründe: Zum einen war die Aufnahmekapazität der Dominions bei weitem überschätzt worden. Hinzu kam, daß sie – als inzwischen souveräne Staaten – längst eigene, auf Kontrolle und Steuerung ausgehende Einwanderungspolitik betrieben, so daß es in der Regel mehr europäische Einwanderungswillige als akzeptierte Einwanderer gab. Darüber hinaus ging der Wandel zum nationalen Wohlfahrtsstaat auf Kosten der Perspektive der ›imperialen Sozialpolitik‹: Für die in der Auswanderungsförderung engagierten Hilfsvereine und staatlichen Institutionen wurde unübersehbar, daß »the evolution of the domestic social reform program was in fact inhibiting the imperial strategy«. ¹²

Schließlich wurde der publizistischen Agitation für organisierte Auswanderung zum Abbau von potentiell revolutionärem ›Bevölkerungsdruck‹ durch den Umbruch der generativen Strukturen zur modernen Industriegesellschaft zunehmend der Boden entzogen: Der Fall der Geburtenraten seit den 1930er Jahren führte sogar zur Angst vor Vergreisung und Arbeitskräftemangel. Hinzu kam, daß die Exportindustrie nun davor warnte, britische Auswanderer könnten, in den verarbeitenden Industrien der Dominions beschäftigt, mit den Produkten ihrer Arbeit dem ›Mutterland‹ überseeische Märkte streitig machen. Es gab zwar einzelne Maßnahmen in der Tradition des Empire Settlement noch bis in die 1960er Jahre; aber in der Konkurrenz der Entwicklungslinien von ›nationaler‹ und ›imperialer Sozialpoli-

tik« hatte spätestens in den 1930er Jahren schon der Weg zum nationalen Wohlfahrtsstaat gesiegt.

Wäre es nach den Visionen der deutschen Expansionspublizisten und Kolonialagitatoren der späten 1870er und frühen 1880er Jahre gegangen, dann wäre das deutsche Kolonialimperium eine an seinem Vor- und zugleich Schreckbild orientierte, wenn auch im Vergleich zu dessen globalen Dimensionen eher überschaubare Kleinausgabe des britischen Empire geworden. Die Orientierung an britischen Leitbildern reichte anfangs von Zielvorstellungen und Organisationsformen der Kolonialbewegung bis zu Bismarcks Versuch, die deutschen ›Schutzgebiete« (›protectorates«) durch nichtstaatliche ›Schutzbriefgesellschaften« (›chartered companies«) verwalten zu lassen, nach dem ebenfalls vom britischen Vorbild abgeleiteten Motto ›Die Flagge folgt dem Handel« (›The flag follows the trade«).

Es sollte anders kommen. Das deutsche Kolonialimperium überdauerte nur drei Jahrzehnte und gehörte nach dem Ersten Weltkrieg schon der Geschichte an. Die sozialimperiale Perspektive hatte dabei von Anbeginn mehr in der Propaganda als in der Wirklichkeit der kolonialen Expansion selbst gelebt. Die Eigendynamik der kolonialen Situation war von den Expansionspropagandisten bei weitem unterschätzt worden. Das galt aber auch für Bismarck selbst, der Mitte der 1880er Jahre für eine kurze Zeit davon ausgegangen war, eine Art Expansionspolitik mit beschränkter Haftung für das Reich treiben zu können – ohne eine im engeren Sinne ›koloniale« Verantwortung für das Reich mit schwer kalkulierbaren Handlungszwängen in Übersee, die die Handlungsfreiheit in seiner europäischen Sicherheitspolitik nur beeinträchtigen konnten.

* * *

Das hier in zweiter Ausgabe vorgelegte Buch aus dem Jahr 1975 verbindet biographische, ideengeschichtliche und ideologiekritische sowie sozial- und strukturgeschichtliche Aspekte: Es reicht biographisch von dem Theologen Friedrich Fabri, dessen Weltsicht entscheidend durch das Erlebnis der Revolution von 1848/49 geprägt wurde, über den Missionsleiter im Spannungsfeld von religiösem Auftrag, Wirtschaftsinteressen und Machtpolitik bis zu dem nicht zu Unrecht als »Vater der deutschen Kolonialbewegung« bezeichneten Kolonialpublizisten bzw. -propagandisten und indirekten kolonialpolitischen Berater Bismarcks. Am Ende geht es um die Rolle Fabris als öffentlichen Kritiker der ›Schutzgebietspolitik« des Reichskanzlers im Zusammenhang jener Kampagnen, die Bismarck schließlich in der weiteren Öffentlichkeit isolierten und seinen Sturz begleiteten. Fabris Biographie diente mir zugleich als Leitfaden für eine ideengeschichtliche und ideologiekritische Längsschnittanalyse nationaler und sozialer Leitbilder im weiteren Kontext kolonialer Visionen, für eine Ideen- und Sozialgeschichte der organisierten Kolonialbewegung und für eine Strukturgeschichte der Wechselbeziehungen zwischen Kolonialpublizistik, organi-

sierter Kolonialbewegung und amtlicher Kolonialpolitik im Deutschland des späten 19. Jahrhunderts.

Das Buch fand ein breites Echo in der unmittelbar an seine Veröffentlichung anschließenden publizistischen und wissenschaftlichen Diskussion. Seine Ergebnisse haben auch in der weiteren Forschung, zu der ich selbst noch einige andere Publikationen¹³ beigesteuert habe, nachhaltige Spuren hinterlassen:

Das gilt für Gesamtdarstellungen zur Geschichte von Kolonialismus und Imperialismus¹⁴, aber auch für Quelleneditionen¹⁵ und für zahlreiche Einzeldarstellungen zu Expansionspublizistik und organisierter Kolonialbewegung¹⁶, Kolonialpolitik¹⁷ und Kolonialmission.¹⁸ Die vertiefte Beschäftigung mit Friedrich Fabri reicht herauf bis zu einer auf dem Internationalen Historikertag in Oslo 2000 vorgestellten neuen englischen Übersetzung¹⁹ der 1879 erstmals erschienenen, bald in verschiedenen Auflagen verbreiteten Propagandaschrift von Friedrich Fabri ›Bedarf Deutschland der Kolonien?‹, die von seinem Verleger Perthes 1880 als »auf deutsche Leser berechneter Katechismus zur Kolonialfrage« angepriesen wurde.²⁰

Mit der Aufnahme und Umsetzung neuerer kulturgeschichtlicher Forschungsansätze und Forschungszugänge für die Rezeptionsgeschichte der deutschen Kolonialerfahrung sind zuletzt annähernd zeitgleich und unabhängig voneinander Michael Schubert und Birthe Kundrus hervorgetreten: Michael Schubert analysiert in seiner weit ausgreifenden historiographisch-imagologischen Studie ›Der schwarze Fremde‹ das Bild des Schwarzafrikaners im präkolonialen, kolonialen und postkolonialen Diskurs im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts und berücksichtigt dabei für die Epoche des Kaiserreiches insbesondere auch die kulturmissionarischen Visionen Friedrich Fabris.²¹ Birthe Kundrus geht es – vorwiegend für die wilhelminische Epoche, aber auch unter Rückbeziehung auf die frühen deutschen Expansionspublizisten, unter denen Friedrich Fabri der wichtigste war – um die Integration kolonialer Vorstellungswelten in die zeitgenössische deutsche Mentalitäts- und Kulturgeschichte, um »das Denksystem einer speziellen Gruppe im Kaiserreich, der Kolonialinteressierten, aufzufächern und zu verstehen«²², einer Gruppe mithin, die durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit zu schaffen, zu festigen und zu erweitern das erklärte Ziel des Expansions- und Kolonialpublizisten Friedrich Fabri war.²³

* * *

Die Diskussion über die Frage, ob das 1975 in den von Rudolf von Albertini, später von ihm zusammen mit Eberhard Schmitt herausgegebenen ›Beiträgen zur Kolonial- und Überseegegeschichte‹ erschienene Buch über Friedrich Fabri neu gedruckt oder in überarbeiteter Ausgabe vorlegt werden sollte, mündete für mich letztlich in eine Aporie:

Auf der einen Seite gibt es für das engere Untersuchungsfeld – Friedrich Fabri und die Geschichte der organisierten Kolonialbewegung in der Bismarckzeit – in der neueren Forschung zwar einige Nuancierungen, Pointierungen und nach dem jeweiligen Blickwinkel notwendigerweise auch einige andere Gewichtungen, die aber an dem mit dem Buch erreichten Forschungsstand selbst im Grunde wenig geändert haben. So betrachtet, erschien eine Überarbeitung weder nötig noch sinnvoll.

Auf der anderen Seite hat sich durch den Paradigmenwechsel von der Sozialgeschichte im engeren und der Gesellschaftsgeschichte im weiteren Sinne zu den heute bestimmenderen, im weitesten Sinne kulturgeschichtlichen Forschungsansätzen eine solche Fülle von epistemologischen Neuorientierungen bzw. neuen Forschungsansätzen und Forschungszugängen ergeben, daß eine Überarbeitung im Ergebnis nichts anderes hätte sein können als ein komplett neu geschriebenes, ganz anders ausgerichtetes Buch.

Ich habe mich deshalb entschlossen, das Buch inhaltlich unverändert und nur um ein längeres Vorwort ergänzt in zweiter Ausgabe als Internet-Publikation zugänglich zu machen. Apl. Prof. Dr. Jochen Oltmer, *Neueste Geschichte/IMIS*, danke ich für die kritische Diskussion über die Form der Neuausgabe, die zu diesem Ergebnis geführt hat. Dr. Michael Schubert, *Neueste Geschichte/IMIS*, verdanke ich Anregungen zur Einschätzung des aktuellen Forschungsstandes im engeren und weiteren Themenfeld. Sigrid Pusch, Ingrid Sambeth und Jutta Tiemeyer danke ich für die Vorbereitung des Scan-Textes für die Internet-Publikation. Dem Netherlands Institute for Advanced Study (NIAS) der Königl. Niederländischen Akademie der Wissenschaften, an dem ich 2002/03 zum zweiten Mal ein Forschungsjahr verbringen durfte, verdanke ich den befreienden Handlungsspielraum, der es mir ermöglicht hat, neben der Hauptaufgabe, der Vorbereitung einer Enzyklopädie zur Geschichte von Migration, Integration und Minderheiten in Europa²⁴, auch diese und eine Reihe weiterer anderer wissenschaftlicher Aufgaben anzugehen.

Osnabrück, im Juli 2004

Klaus J. Bade

Anmerkungen

- 1 Klaus J. Bade, *Friedrich Fabri und der Imperialismus in der Bismarckzeit. Revolution – Depression – Expansion*, Atlantis Verlag, Freiburg i.Br. 1975 (nach Verlagsübernahme: Franz Steiner Verlag, Stuttgart).
- 2 Klaus J. Bade, *Europa in Bewegung: Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, München 2000 (ital. Ausg. Rom 2001; frz. Ausg. Paris 2002; span. Ausg. Barcelona 2003; engl. Ausg. Oxford 2003), S. 169–185.

- 3 Bernard Semmel, Die ›Philosophischen Radikalen‹ und die Kolonien, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Imperialismus*, Köln 1970, S. 170–181 (Erstfassung: *The ›Philosophical Radicals‹ and Colonization*, in: *Journal of Economic History* 21. 1961, S. 513–525).
- 4 John Gallagher/Ronald Robinson, *Der Imperialismus des Freihandels*, in: Wehler (Hg.), *Imperialismus*, S. 183–200 (Erstfassung: *The Imperialism of Free Trade*, in: *Economic History Review* 6. 1953, S. 1–15).
- 5 John A. Hobson, *Der Imperialismus*, Köln 1968, S. 65.
- 6 Hierzu und zum folgenden: Klaus E. Knorr, *British Colonial Theories, 1570–1850*, Toronto 1944 (ND 1968), S. 269–349; Semmel, *Die ›Philosophischen Radikalen‹ und die Kolonien*, S. 170–172.
- 7 Thomas R. Malthus, *An Essay on the Principle of Population as it Effects the Future*, London 1798.
- 8 Zit. nach Knorr, *British Colonial Theories*, S. 279.
- 9 Semmel, *Die ›Philosophischen Radikalen‹ und die Kolonien*, S. 180.
- 10 Bade 1975, 159f., 165, 180 (Bitte Seitenangaben der (anschließenden) neuen Ausgabe einsetzen).
- 11 Hierzu und zum folgenden: Stephen Constantine, *Empire Migration and Social Reform 1880–1950*, in: Colin G. Pooley/Ian D. Whyte (Hg.), *Migrants, Emigrants and Immigrants. A Social History of Migration*, London 1991, S. 62–83, hier S. 62–78.
- 12 Ebd., S. 77.
- 13 Auswahl: Klaus J. Bade, *Colonial Missions and Imperialism. The Background of the Fiasco of the Rhenish Mission in New Guinea*, in: *The Australian Journal of Politics and History* 21. 1975, H. 2, S. 73–95 (wieder abgedr. in: Paul M. Kennedy/John A. Moses (Hg.), *Germany in the Pacific and Far East, 1870–1914*, Brisbane 1977, S. 313–346); ders., Friedrich Fabri, in: *Fränkische Lebensbilder*, Bd. 6 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte, Reihe VII A), Würzburg 1975, S. 263–289; ders., *Antisklavereibewegung in Deutschland und Kolonialkrieg in Deutsch-Ostafrika, 1888–1890: Bismarck und Friedrich Fabri*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 3. 1977, H. 1, S. 31–58; ders. (Hg.), *Imperialismus und Kolonialmission: kaiserliches Deutschland und koloniales Imperium 1884–1914/18*, Wiesbaden 1982, 2. Aufl. 1984 (ders., *Imperialismus und Kolonialmission*, in: ebenda, S. 1–28; ders., *Zwischen Mission und Kolonialbewegung, Kolonialwirtschaft und Kolonialpolitik in der Bismarckzeit: der Fall Friedrich Fabri*, in: ebd., S. 103–141); ders., *Imperialismusforschung und Kolonialhistorie*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 9. 1983, H. 1, S. 138–150; ders., *Imperialismus*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, Bd. XVI, Berlin 1986; ders., *Culture, Cash and Christianity: the German Colonial Experience and the Case of the Rhenish Mission in New Guinea*, in: *Pacific Studies* 10. 1987, S. 53–71; ders., *Imperial Germany and West Africa: Colonial Movement, Economic Interest and Bismarck’s Colonial Policies*, in: Stig Förster/Wolfgang J. Mommsen/Ronald Robinson (Hg.), *Bismarck, Europe and Africa. The Berlin West Africa Conference 1884/85 and the Onset of Partition*, London 1988, S. 121–147 (überarb. dt. Fassung in zwei Teilen: ders., *Bismarcks ›verfehlt Hoffnungen‹ in Afrika: Schutzbriefkonzept, Kongokonferenz und koloniale Krise*, in: Hartmut Christmann (Hg.), *Kolonisation und Dekolonisation (Gmünder Hochschulreihe, Bd. 8)*, Schwäbisch Gmünd 1989, S. 53–66; ders., *Enthusiasmus und Kalkül: Kolonialbewegung und Wirtschaftsinteressen in der Bismarckzeit*, in: *Scripta Mercaturae*, 1996, H. 2, S. 1–27); ders., *Die ›Zweite Reichsgründung‹ in Übersee: imperiale Visionen, Kolonialbewegung und Kolonialpolitik in der Bismarckzeit*, in: Adolf M. Birke, Günter Heydemann (Hg.), *Die Herausforderung des europäischen Staatensystems: Nationale Ideologie und staatliches Interesse zwischen Restauration und Imperialismus (Veröffentl. d. Deutschen Historischen Instituts London, Bd. 23)*, Göttingen 1989, S. 183–215; ders./Dieter Brötzel (Hg.), *Europa und die Dritte Welt: Kolonialismus – Gegenwartsprobleme – Zukunftsperspektiven*, Stuttgart 1992 (ders., *Die deutsche Kolonialexpansion in Afrika: Ausgangssituation und Ergebnis*, ebd., S. 26–64).
- 14 Horst Gründer, *Geschichte der deutschen Kolonien*, 4. Aufl. Paderborn 2000, bes. S. 25–50; vgl. ferner u.a.: Heinz Gollwitzer, *Geschichte des weltpolitischen Denkens*, Bd. 2: *Zeitalter des Imperialismus und der Weltkriege*, Göttingen 1982, S. 223–226; Wolfgang Reinhard, *Geschichte der europäischen Expansion*, Bd. 4: *Dritte Welt – Afrika*, Stuttgart 1990, S. 50; Michael Fröhlich, *Imperialismus. Deutsche Kolonial- und Weltpolitik 1880 bis 1914*, 2. Aufl. München 1997, S. 27–31; Hendrik L. Wesseling, *Teile und herrsche. Die Aufteilung Afrikas 1880–1914*, Stuttgart 1999, S. 103f.
- 15 Wolfgang J. Mommsen, *Imperialismus. Seine geistigen, politischen und wirtschaftlichen Grundlagen. Ein Quellen- und Arbeitsbuch*, Hamburg 1977, S. 114–119; Horst Gründer (Hg.), »...da und dort ein jun-

- ges Deutschland gründen«. Rassismus, Kolonien und kolonialer Gedanke vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, München 1999, S. 64–92 (Quelle S. 73–75); Werner Raupp (Hg.), Mission in Quellentexten. Von der Reformation bis zur Weltmissionskonferenz 1910, Bad Liebenzell 1990, S. 412–414.
- 16 Elfi Bendikat, Organisierte Kolonialbewegung in der Bismarck-Ära, Heidelberg 1984, pass.; Maria-Theresia Schwarz, »Je weniger Afrika, desto besser« – Die deutsche Kolonialkritik am Ende des 19. Jahrhunderts. Eine Untersuchung zur kolonialen Haltung von Linksliberalismus und Sozialdemokratie, Frankfurt a.M. 1999, pass.; vgl. ferner u.a.: Peter Hampe, Die ökonomische Imperialismustheorie. Kritische Untersuchungen, München 1976, S. 287–293; Hans Fenske, Ungeduldige Zuschauer. Die Deutschen und die europäische Expansion 1815–1880, in: Wolfgang Reinhard (Hg.), Imperialistische Kontinuität und nationale Ungeduld im 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 1991, S. 87–123, hier S. 100; Pascal Grosse, Kolonialismus, Eugenik und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland 1850–1918, Frankfurt a.M. 2000, S. 24.
- 17 Jutta Bückendorf, »Schwarz-Weiss-Rot über Ostafrika!« Deutsche Kolonialpläne und afrikanische Realität (Europa – Übersee, Bd. 5), Münster 1997, S. 163–165; Martin Baer/Olaf Schröter, Eine Kopffjagd. Deutsche in Ostafrika. Spuren kolonialer Herrschaft, Berlin 2001, S. 64f.; Udo Kaulich, Die Geschichte der ehemaligen Kolonie Deutsch-Südwestafrika (1884–1914). Eine Gesamtdarstellung, Frankfurt a.M. 2001, S. 47.
- 18 Gerhard Besier, Mission and Colonialism in Friedrich Fabri's (1824–1891) Thinking, in: Torben Christensen/William Hutchinson (Hg.), Missionary Ideologies in the Imperialist Era: 1880–1920, Kopenhagen 1982, S. 84–103; Horst Gründer, Christliche Mission und deutscher Imperialismus. Eine politische Geschichte ihrer Beziehungen während der deutschen Kolonialzeit (1884–1914) unter besonderer Berücksichtigung Afrikas und Chinas, Paderborn 1982; vgl. ferner u.a.: Karl Hammer, Weltmission und Kolonialismus. Sendungsideen des 19. Jahrhunderts im Konflikt, München 1981, S. 251–258; Niels-Peter Moritzen, Koloniale Konzepte der protestantischen Mission, in: Bade (Hg.), Imperialismus und Kolonialmission, S. 51–67.
- 19 Muriel E. Chamberlain, Friedrich Fabri and the Genesis of the German Colonial Movement. Referat auf dem Internationalen Historikertag 2000 in Oslo (); Übersetzung: Friedrich Fabri, Does Germany need Colonies?, translated, edited and introduced by Eleonore C.M. Breuning/Muriel E. Chamberlain, Lewiston, NY 1998.
- 20 Friedrich Fabri, Bedarf Deutschland der Colonien? Eine politisch-ökonomische Betrachtung, Gotha 1879; zit: Verlagsreklame von Perthes in: Friedrich Fabri, Ein dunkler Punkt. Beleuchtet in einem offenen Briefe, Gotha 1880.
- 21 Michael Schubert, Der schwarze Fremde. Das Bild des Schwarzafrikaners in der parlamentarischen und publizistischen Kolonialdiskussion in Deutschland von den 1870er bis in die 1930er Jahre (Beiträge zur Kolonial- und Überseegegeschichte, Bd. 86), Stuttgart 2003, pass.
- 22 Birthe Kundrus, Moderne Imperialisten. Das Kaiserreich im Spiegel seiner Kolonien, Köln 2003, S. 26f.
- 23 Für einen rezeptionshistorischen Schritt in ganz andere Interpretationssphären s. die rein textkritische Analyse von Fabris »Bedarf Deutschland der Colonien?« des Literaturwissenschaftlers Russell Berman, Enlightenment or Empire. Colonial Discourse in German Culture, Lincoln/London 1998, bes. S. 135–145.
- 24 Klaus J. Bade/Pieter C. Emmer/Leo Lucassen/Jochen Oltmer (Hg.), Migration – Integration – Minderheiten seit dem 17. Jahrhundert: Eine Europäische Enzyklopädie, 3 Bde., i.Vorb. [dte. Ausg. Schöningh/Fink 2005/06; engl., Ausg. Cambridge UP 2006/07].

Einleitung

1. Gegenstand der Untersuchung und Reichweite des biographischen Ansatzes

Diese Studie versteht sich in ihrem Schwerpunkt als Beitrag zu der im Laufe des vergangenen Jahrzehnts neu in Gang gekommenen Forschungsdiskussion um den frühen deutschen Wirtschafts- und Sozialimperialismus im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, dessen publizistische und politische Exponenten dafür plädierten, Wirtschaftsdepression und gesellschaftliche Krise durch überseeische Expansion pragmatisch auszubalancieren oder aber kompensationsideologisch zu relativieren. Komplexität und Vielschichtigkeit der Problematik spiegeln sich in der Vielfalt der in der Forschung seit Ende der 1950er Jahre gewählten Ansatzmöglichkeiten. Dem Problem des frühen deutschen Imperialismus der späten Bismarckzeit kann man sich wie Klauß, Pierard¹ und Müller² von der Beschäftigung mit einzelnen expansionistischen Interessenverbänden, Propagandaorganisationen und kolonialwirtschaftlichen Unternehmen her nähern. Drechsler, Hausen, Stöcker, Tetzlaff und Wirz³ haben demgegenüber die Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Loth und Kaeselitz⁴ die Missionsgeschichte einzelner ›Schutzgebiete‹, Hell und Brunn⁵ die Analyse der Bestrebungen zur Expansion indirekter Herrschaft durch Auswanderungspolitik und Kapitalexport in den Mittelpunkt ihrer Studien gerückt. Man kann weiter von der zeitgenössischen Imperialismuskonzeption, etwa wie Schröder⁶ von der Frage nach der Haltung der organisierten Arbeiterbewegung zum Imperialismusproblem ausgehen, oder aber mit einer nach dem vorwiegend sozialökonomisch bestimmten Komplexphänomen greifenden historischen Theorie ansetzen. Diesen Weg hat Wehler⁷ beschritten. Die vorliegende Arbeit nimmt – um einen wichtigen, durch Wehlers Beitrag zur Imperialismusforschung nicht hinreichend abgedeckten Aspekt, das Phänomen und Problem der Auswanderung, ergänzt⁸ – die von Wehler für die Bismarckzeit angebotene historische Theorie des Wirtschafts- und Sozialimperialismus in wesentlichen Grundzügen als heuristisches Paradigma auf.⁹

Wehlers Studie brachte mit ihrem in vieler Hinsicht grundlegenden Aggregat von Neuansetzungen die längst überfällige Ablösung der noch vornehmlich diplomatiegeschichtlich ausgerichteten Darstellungen Hagens¹⁰ und Zimmermanns.¹¹ Weit auch über den frühen Vorstoß Hallgartens¹² hinausführend, hat diese zugleich ungemein materialreiche Arbeit die Imperialismuskonzeption neu forciert und zu einer nicht nur hinsichtlich ihres Gegenstandes aufschlußreichen Kontroverse Anlaß gegeben.¹³ Sie trug wesentlich bei zur Intensivierung

von Theorie-Diskussion und Methodenreflexion in der Geschichtswissenschaft und bildete so einen festen Markierungspunkt auf dem Weg zur Neubegründung einer Historischen Sozialwissenschaft zwischen Geschichte, insbesondere Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Ökonomie und Soziologie.¹⁴

Dieser Konzeption interdisziplinärer Forschung vermag die vorliegende Untersuchung ihrer stark biographischen Struktur halber nur insofern zu entsprechen, als sie sich historisch-politischer ebenso wie ökonomischer, soziologischer und sozialpsychologischer Fragestellungen, Methoden und Kategorien zu bedienen sucht. Geschichte von einem weitgehend biographischen Ansatz her als Historische Sozialwissenschaft betreiben zu wollen, muß nicht apriori als ein in sich Zwiderrsprüchliches Bestreben betrachtet werden. Insbesondere dann nicht, wenn es sich nicht um eine herkömmliche, im Bannkreis intuitiven Verstehens verharrende, strikt individualisierende Darstellung, sondern um jenes von Wehler als »Kompromißlösung« apostrophierte Verfahren handelt, statt einer umfassenden Biographie – die hier nicht angestrebt wird und aufgrund der überaus schwierigen Materiallage¹⁵ auch kaum mehr zu bewältigen wäre – »biographische Aspekte mit monographischen Sachgesichtspunkten«¹⁶ so zu einer analytischen Einheit zu verbinden, daß individuelle Motivationen und Verhaltensweisen nicht isoliert interpretiert, sondern in ihrer Bestimmung durch und Beziehung auf überindividuelle, sozialökonomische Strukturen und Prozesse betrachtet und analysiert werden. Diese Studie strebt eine solche Kompromißlösung an.

Die Untersuchung, die sich auf möglichst umfassende Auswertung des einschlägigen, in Archiven der Bundesrepublik und der DDR ermittelten Aktenmaterials sowie zahlreicher neu erschlossener Quellen stützt, geht primär von einem biographischen, mithin historisch in Tragfähigkeit und Reichweite beschränkten Ansatz aus: von der Beschäftigung mit dem seinen Zeitgenossen als »Vater der deutschen Kolonialbewegung«¹⁷ bekannten Leiter der größten evangelischen Missionsgesellschaft Deutschlands, dem Expansionspublizisten und -propagandisten, Kolonial- und »Sozialpolitiker« Friedrich Fabri (1824–1891). Ihr thematisches Feld umfaßt die auf formelle Kolonialexpansion, also auf Errichtung direkter Territorialherrschaft und die auf informelle Expansion vorwiegend durch organisierte Massenauswanderung und Kapitalexport in industriewirtschaftlich minderentwickelte Überseeregionen gerichteten Bestrebungen, insbesondere Programmatik, Selbstverständnis, Arbeitsmethoden und Sozialstruktur organisierter Expansionsinteressen der 1880er Jahre sowie einige zentrale ökonomische und politische Aspekte in der Praxis der informellen und formellen deutschen Übersee-Expansion dieser Zeit. Die Möglichkeit, dies von einem primär biographischen Ansatz her zu bewältigen, die organisierte Kolonialbewegung in ihrer Vorgeschichte und Geschichte zu erfassen, durch ihre sozialstrukturell, ideologisch und programmatisch differierenden organisatorischen Verästelungen hindurchzufinden und von hier aus weiter zur Analyse sozialökonomischer und ideologischer Antriebsfaktoren, innen-, partei- und parlamentspolitischer Rückwirkungen sowie überseeischer Probleme und

Aspekte der deutschen Expansions- und insbesondere Kolonialpolitik in der Bismarckzeit vorzudringen, ergibt sich aus der Schlüsselstellung Fabris in der organisierten Kolonialbewegung und im Grenzbereich zwischen kolonialer Bewegung, informeller Expansion, äußerer Mission und kolonialer Politik. Die folgenden Vorbemerkungen geben einen Überblick über die Reichweite dieses Ansatzes.

In Arbeiten zur Vorgeschichte und Geschichte der deutschen überseeischen Expansion wird Friedrich Fabri zumeist im Zusammenhang mit seiner berühmten Frage »Bedarf Deutschland der Kolonien?«¹⁸ erwähnt. Der bis dahin vorwiegend als Kirchenpolitiker bekannte Direktor der Barmer Rheinischen Missionsgesellschaft trat 1879, in einer von sozialökonomischer Krisenangst und Sozialistenpsychose, Schutzzollagitation, wirtschaftspolitischem Kurswechsel und Umschwung zu national-konservativer Sammlungspolitik bestimmten innenpolitischen Atmosphäre, mit dieser Schrift an die Öffentlichkeit. Weit weniger bekannt ist sein skeptischer Rückblick auf die ersten »Fünf Jahre deutscher Kolonialpolitik« aus dem Jahr 1889¹⁹, in dem der ein Jahrzehnt zuvor heftig umstrittene Expansionspropagandist der deutschen Kolonialpolitik, Kolonialverwaltung und Kolonialwirtschaft »überall Fehler« vorrechnete²⁰ und dabei, im Gegensatz zu den ersten »kolonialhistorischen« Beiträgen – die bereits 1885 mit Totzke²¹ einsetzten, 1886 von dem Fabri persönlich bekannten, unter dem Pseudonym »Charpentier« publizierenden A. Zimmermann²² und 1887/88 von Koschitzky²³ weitergeführt wurden – nicht nur politische Kritik übte, sondern dem Bismarckschen überdies ein »neues kolonialpolitisches Programm« gegenüber- bzw. entgegenstellte. Von einigen schon bei Hagen gegebenen, dann in der Forschung weitergetragenen und auch bei Wehler nur geringfügig ergänzten Hinweisen abgesehen, noch ganz im Dunkel liegt das Wirken Fabris in dem Jahrzehnt zwischen der Publikation seines berühmten propagandistischen »Katechismus zur Kolonialfrage«²⁴ von 1879 und seiner 1889 gestellten programmatischen Frage: »Wie weiter mit der deutschen Kolonialpolitik?«²⁵ Das gleiche gilt für seine beiden letzten Lebensjahre, insgesamt für jenen Zeitraum also, den Fabri in einem etwas selbstgefälligen Understatement die »kolonialpolitische Episode« seines Lebens nannte.²⁶

Eine von der Sache selbst angebotene Verschränkung des biographischen mit einem verbandshistorischen und -soziologischen Aspekt eröffnet den Zugang zur Vorgeschichte und Geschichte der organisierten deutschen Kolonialbewegung, die sich in dem Jahrzehnt zwischen der Publikation der beiden genannten Schriften Fabris formierte. Brücken zu diesem in der Forschung noch weithin unzureichend durchdrungenen Feld der organisierten Expansionsinteressen bilden Fabris Rolle als Gründer und langjähriger Vorsitzender eines der frühesten und zugleich wichtigsten expansionistischen Interessenverbände, des »Westdeutschen Vereins für Colonisation und Export«, und weiter dann Fabris exponierte Stellung innerhalb der organisierten Kolonialbewegung der 1880er Jahre.

Bei dieser Ergänzung des biographischen Ansatzes kann von Schlüsselpositionen gleich dreier Fabris in der deutschen Kolonialbewegung der 1880er Jahre und im Kreis angrenzender, mit ihr sympathisierender und in Verbindung stehender Organisationen gesprochen werden. Friedrich Fabri, der von der »Deutschen Kolonialgesellschaft« (DKG) als »Vater der deutschen Kolonialbewegung« respektiert, von der »Gesellschaft für deutsche Kolonisation« (GfdK) und vom »Allgemeinen Deutschen Verband« (ADV), dem 1891 gegründeten, unmittelbaren ideologischen und organisatorischen Vorläufer des »Alldeutschen Verbandes« (AV), als propagandistischer »Bahnbrecher deutscher Kolonialpolitik« eingestuft wurde²⁷, war nicht allein »Vertrauensmann« und korrespondierendes Mitglied im Vorstand des vorwiegend im Dienst der exportinteressierten Fertigwarenindustrie arbeitenden »Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande« (CV) und Vorsitzender des Westdeutschen Vereins – des stärksten und wichtigsten Regionalverbands der organisierten Kolonialbewegung. Er war 1883 auch Vizepräsident, dann führendes Vorstandsmitglied des »Deutschen Kolonialvereins« (KV), seit 1885 sogar zugleich »Ehrenmitglied« im Vorstand der mit dem KV scharf rivalisierenden GfdK und nach 1887/88 dann Vorstandsmitglied der überregionalen Holding-Organisation DKG. Daneben fungierte er als graue Eminenz der an der deutschen »Antisklavereibewegung« maßgeblich beteiligten DKG-Abteilung Köln, als führendes Mitglied der wichtigsten, von der DKG eingesetzten demagogischen Agitationskomitees (»Emin-Pascha-« und »Antisklaverei-Komitee«) sowie als vertraulicher Berater überseeischer Großunternehmen wie der 1887 vom großen Kapital übernommenen »Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft« (DOAG) und des alten, in Südbrasilien arbeitenden »Hamburgischen Colonisationsvereins von 1849« (HCV). Parallel dazu dirigierte der Missionsleiter und mit wichtigste ökonomisch-politische und strategische Kopf im Management der organisierten Kolonialbewegung die neben ihren religiös-theologischen Primärinteressen bald zunehmend auch aus ökonomisch-politischen Gründen um die »Erhaltung des Deutschtums« vornehmlich in Südbrasilien bemühte, große »Evangelische Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika« und deren gleichgerichteten Vorläufer, das von ihm gegründete »Comité für die protestantischen Deutschen in Südbrasilien«. Während sein ältester Sohn, Timotheus Fabri, 1882 die Düsseldorfer Zentralstelle des westdeutschen Interessenverbandes aufbaute, als dessen Schriftführer und Redakteur seiner Pressekorrespondenz fungierte, 1883 dann als Präsidialsekretär für den KV arbeitete, zwei Jahre später als professioneller Agitator und Herausgeber des Vereinsorgans der GfdK tätig war, ebenfalls zum ersten Vorstand der DKG zählte und überdies 1888 noch zum Generalsekretär der DOAG avancierte, übernahm Fabri zweitältester Sohn, Carl Fabri, 1887 die Direktion des HCV. Schon ein solch grober Überblick über bloße Mitgliedschaften allein vermag zu zeigen, daß die Tätigkeit Fabris bzw. der drei Fabris, in deren Händen zeitweise, vor allem in den innerhalb der Kolonialbewegung nicht eben seltenen Konfliktsituationen, wichtige Fäden zusammenliefen, als eine Art Wegweiser durch das Labyrinth der expansionistischen Interessenverbände, Propagandaorganisationen, Kolonial- und Kolonisationsunternehmen dienen kann.

Dieser durch das Ausgreifen in das breite ideologische, programmatische und organisatorische Spektrum der deutschen Kolonialbewegung der 1880er Jahre stark erweiterte biographische Ansatz wird noch beträchtlich ergänzt durch eine eingehendere Beschäftigung auch mit Wilhelm Hübbe-Schleiden. Ein näheres Eingehen auf Hübbe-Schleiden empfahl sich schon aufgrund der wechselseitigen Beeinflussung, bei der Fabri zahlreiche Anregungen von dem Hamburger »Kolonisationstheoretiker« (T. Fabri) übernahm, während Hübbe-Schleiden seinerseits als Propagandist ein Adept Fabri war. Hübbe-Schleiden, der neben Fabri wichtigste und bislang nur von seinen größeren Schriften her bekannte deutsche Expansionspublizist der frühen 1880er Jahre, stand zeitweise in einem engen Vertrauensverhältnis zu dem Vorsitzenden des Westdeutschen Vereins. Er kooperierte mit ihm in Expansionspropaganda und Investitionswerbung für zum Teil gemeinsam entworfene Überseeprojekte, wurde von Fabri als Projekteschmied sowie professioneller Agitator und zugleich als eine Art persönlicher Assistent im Management der frühen Kolonialbewegung engagiert und dafür von den im Vorstand des westdeutschen Interessenverbandes dominierenden Vertretern des Industrie- und Handelskapitals bezahlt.

Die »kolonialpolitische Episode« Friedrich Fabri begann nach außen hin 1879 mit der aufsehenerregenden propagandistischen Explikation seiner kumulativen, sozialökonomisch fundierten expansionistischen Krisentheorie.²⁸ Die Untersuchung der sozialökonomischen und ideologischen Bedingungen ihrer Herausbildung bietet einen Beitrag zur Soziogenese des frühen deutschen Wirtschafts- und insbesondere Sozialimperialismus, zur Analyse der Voraussetzungen jener sozialimperialistischen Vorstellungen der 1880er Jahre, die zwar letztlich und in ihrer konkreten Gestalt ein krisengeborenes Produkt jenes von hektischem und zugleich gestörtem industriewirtschaftlichem Wachstum und den dadurch verschärften Klassenspannungen bestimmten »Zeitalters der Neurose«²⁹ waren, in einem Großteil ihrer sozialökonomischen, ideologischen und sozialpsychologischen Erkenntnisprämissen und Antriebsfaktoren aber weit zurückreichten. Fabri's Interesse an überseeischer und insbesondere kolonialer Expansion war zwar vorwiegend durch die Missionsarbeit vermittelt, primär aber sozialökonomisch und nur sekundär vom Missionsinteresse her motiviert. Im Laufe einer jahrzehntelangen, seit dem Erlebnis der Revolution von 1848 anhaltenden Suche nach Möglichkeiten zu einer konservativen »Lösung der großen sozialen Frage«³⁰ gelangte Fabri mit einer gewissen – ereignisbedingten – Folgerichtigkeit zu jenen sozialimperialistischen Vorstellungen, die er 1879 erstmals propagierte. Es kann dies um so weniger als Ergebnis ex post konstruierter Linearität mißverstanden werden, als Fabri selbst diese Entwicklung, die ihn schließlich zur Propaganda für die ökonomisch und »sozialpolitisch notwendige« Exportoffensive an Waren, Kapital und Menschen durch überseeische Marktexpansion, Kapitalexport und organisierte Massenauswanderung führte, rückblickend als »im Grunde natürlich« betrachtete.³¹

Der organisierte Expansionismus der 1880er Jahre kann nicht allein oder auch nur vorwiegend als Vertretung bloß »kolonialer«, im strengen Sinne also auf die Errichtung direk-

ter, formeller Territorialherrschaft in Übersee gerichteter Interessen betrachtet werden. Ebenso vordergründig wäre es, Friedrich Fabri lediglich als »kolonialen« Propagandisten und »Kolonialpolitiker« in diesem engeren Sinne einzustufen. Er propagierte als allgemein durch die industriewirtschaftliche »moderne Kulturbewegung«, im besonderen durch Überproduktion, Kapitalüberhang und relative Übervölkerung für die hochindustrialisierten »modernen Kulturstaaten« gebotene »Notwendigkeit« ebenso die Ausdehnung indirekter Herrschaft über industriewirtschaftlich minderentwickelte, aber nicht mehr »herrenlose«, weil längst staatlich organisierte Überseegebiete. Beide Seiten der imperialistischen Wirtschaftsexpansion, die auf formelle und die auf informelle Herrschaft und Kontrolle ausgehende oder hinauslaufende, können und müssen bei einer Beschäftigung mit dem »Kolonialpropagandisten« und »Kolonialpolitiker« Fabri Berücksichtigung finden.

Im Denken des Missionsleiters Fabri, der neben dem früheren rheinischen Missionar und späteren deutschen »Kolonialpionier« in Südwestafrika, C.G. Büttner³² und dem der Gruppe um Peters nahestehenden Superintendenten Merensky³³ zu den führenden Vertretern der kolonialen Missionsauffassung zählte und ihr 1884 in einem in Missionskreisen heftig umstrittenen Vortrag auch das Programm gab³⁴, überschritten sich missionarische, ökonomische und politische Interessen. Weil Fabri nicht nur als Propagandist die Mission als Wegbereiter für »koloniale Annexionen« betrachtete und anbot, sondern als Missionsleiter auch dementsprechend handelte und selbst nach seiner Entlassung aus der Rheinischen Mission (1884) noch Kolonialmissionen als Stabilisierungsfaktoren kolonialer Herrschaft sowie als bevorzugte Träger einer »Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit« im Interesse der Kolonialwirtschaft an die jeweiligen Interessentengruppen zu vermitteln suchte³⁵, kann eine Beschäftigung mit diesem Sektor seiner Tätigkeit ebenso Einblick bieten in das Bezugsverhältnis von Mission und kolonialer Politik wie in die Anfänge von Kolonialwirtschaft und »Eingeborenenpolitik« verschiedenen »Schutzgebieten«.

Das propagandistische Geschick Fabris, seine Schlüsselstellung in der kolonialen Bewegung, die einen nicht zu unterschätzenden innen- und insbesondere auch parlamentspolitischen Faktor darstellte, seine aus der jahrzehntelangen Arbeit als Missionsleiter herrührenden Überseekenntnisse und sein beachtliches kolonialwirtschaftliches Urteilsvermögen erweckten Ende der 1880er Jahre zunehmend das Interesse Bismarcks. In dem Jahrzehnt von 1879 bis 1889 entwickelte sich Fabri von einem dem Reichskanzler vor Beginn der deutschen Kolonialexpansion zeitweise höchst unbequemen Kolonialpropagandisten zu einem Vertrauensmann Bismarcks. Eine Betrachtung der bislang ungeklärten Stellung Fabris zu Bismarck, der den außerparlamentarischen »Kolonialpolitiker« Ende der 1880er Jahre wiederholt um vertrauliche Stellungnahmen zur Lage der deutschen Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft sowie um Hilfsdienste als offiziöser Propagandist und Vermittler zwischen den zuletzt kollidierenden Interessen von Reichsregierung und organisierter Kolonialbewegung ersuchen ließ, kann mithin auch einigen Einblick geben in Bismarcks Haltung zu kolonialer Politik und kolonialer Bewegung in den letzten Jahren vor seiner Entlassung.

Anmerkungen

- 1 K. Klauß, Die Deutsche Kolonialgesellschaft und die deutsche Kolonialpolitik von den Anfängen bis 1895, Diss. Berlin 1966 (MS); R.V. Pierard, The German Colonial Society 1882–1914, Diss. Iowa State University 1964 (MS). Vgl. dazu die unkritischen Verbandsgeschichten von E. Prager (Die Deutsche Kolonialgesellschaft 1882–1907, Berlin 1908) und W. Stuemer/E. Duems (50 Jahre Deutsche Kolonialgesellschaft 1882–1932, Berlin 1932).
- 2 F.F. Müller, Deutschland – Zanzibar – Ostafrika. Geschichte einer deutschen Kolonialeroberung 1884–1890, Berlin 1959. Vgl. dagegen etwa B. Kurtze, Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, Jena 1913.
- 3 H. Drechsler, Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft, Berlin 1966; K. Hausen, Deutsche Kolonialherrschaft in Afrika. Wirtschaftsinteressen und Kolonialverwaltung in Kamerun vor 1914, Zürich 1970; H. Stoecker (Hg.), Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft, 2 Bde., Berlin 1960/68; R. Tetzlaff, Koloniale Entwicklung und Ausbeutung. Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutsch-Ostafrikas 1885–1914, Berlin 1970; A. Wirz, Vom Sklavenhandel zum kolonialen Handel. Wirtschaftsräume und Wirtschaftsformen in Kamerun vor 1914, Zürich 1972.
- 4 H. Loth, Die christliche Mission in Südwestafrika. Zur destruktiven Rolle der Rheinischen Missionsgesellschaft beim Prozeß der Staatsbildung in Südwestafrika 1842–1893, Berlin 1963; s. auch: ders., Die politische Zusammenarbeit der christlichen Mission mit der deutschen Kolonialmacht in Afrika, in: ZfG 7. 1959, S. 1337ff. sowie die polemische Broschüre: ders., Kolonialismus unter der Kutte, Berlin 1960 (ebenfalls stark polemisch: ders., Griff nach Ostafrika, Berlin 1968). R. Kaeselitz, Untersuchungen über die Rolle der christlichen Missionen in Kamerun während der deutschen Kolonialherrschaft 1884–1914, Diss. Humboldt-Universität Berlin 1965 (MS).
- 5 J. Hell, Die Politik des Deutschen Reichs zur Umwandlung Südbrasilien in ein überseeisches Neu-deutschland, Diss. Rostock 1966 (MS). G. Brunn, Deutschland und Brasilien 1889–1914, Köln 1971.
- 6 H.-Chr. Schröder, Sozialismus und Imperialismus, Köln 1966.
- 7 H.-U. Wehler, Bismarck und der Imperialismus, Köln 1969.
- 8 S. hierzu S. 38–43.
- 9 Die Problematik des Begriffs »Sozialimperialismus«, der, tendentiell tautologisch und damit im Widerspruch zu seinen eigenen Intentionen, etwa das Mißverständnis provozieren könnte, als verdanke er seine Existenz dem Trugschluß, daß der Imperialismus selbst kein sozialhistorisches Phänomen sei und dergestalt als »Sozialimperialismus« erst ›auf den Begriff gebracht‹ werden müsse, ist mir bewußt. Als kurz-sichtiges und einseitiges sozialökonomistisches Theorem indes kann dieses Paradigma m.E. aber nur dann mißverstanden werden, wenn es als eine Art totale Theorie in seinem Erklärungswert absolut gesetzt und damit überfordert würde, so etwa, wenn dabei der »Primat der Innenpolitik« (Kehr) in tendentiell monokausaler Entgegensetzung mit Ausschließlichkeitsanspruch gegen den für sich allein nicht minder fragwürdigen, herkömmlichen »Primat der Außenpolitik« abgegrenzt würde. Wohlverstanden kann es bei der Konzeption des Wirtschafts- und Sozialimperialismus nicht um diese überstrapazierte Scheinalternative, sondern nur um einen gewichtenden, nach den im historischen Prozeß je und je obwaltenden Prioritäten in der Wechselbeziehung von Innen- und Außenpolitik fragenden Ansatz gehen, wobei stets zu berücksichtigen ist, daß unter diesem Aspekt auch in dieser Wechselbeziehung nur ein Sektor unter anderen ausgeleuchtet werden kann. Als heuristische Konzeption mag der Sozialimperialismus in Tragfähigkeit und historischer Reichweite überdies vergleichsweise beschränkt erscheinen gegenüber jenen Perspektiven, die die verstärkt geführte Bonapartismus- und Cäsarismus-Diskussion in zunehmendem Maß auch und gerade für diesen Untersuchungszeitraum eröffnet (besonders: D. Groh, Art. ›Cäsarismus‹ in: Gesch. Grundbegriffe, Hist. Lexikon zur pol.-soz. Sprache in Deutschland, hg.v. O. Brunner, W. Conze, R. Koselleck, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 726–771; M. Stürmer, Bismarckstaat und Cäsarismus, in: Der Staat 12. 1973, H. 4, S. 468–498; ders., Caesar im Deutschen Kaiserreich. Zu Geschichte und Bedeutung eines kontroversen Begriffs, MS Erlangen 1973). Für den speziellen Untersuchungsgegenstand und Problemhorizont der vorliegenden Studie indes bot sich dieser Ansatz geradezu unmittelbar an (s. hierzu auch: H.-U. Wehler, Das deutsche Kaiserreich, 1871–1918 (Deutsche Geschichte, Bd. 9), S. 171ff.; zur Zuordnung von Sozialimperialismus, Bonapartismus und Cäsarismus s. Wehler, S. 455ff. sowie M. Stürmer, Konservatismus und Revolution in Bismarcks Politik, in: ders. (Hg.), Das Kaiserliche

- Deutschland. Politik und Gesellschaft 1870–1918, Düsseldorf 1970, S. 143–167; vgl. auch ders. (Hg.), Bismarck und die preußisch-deutsche Politik, 1871–1890, München 1970, S. 10f.). Auch in dem ebenfalls weiteren Bezugsrahmen des vor dem Regensburger Historikertag im Oktober 1972 diskutierten Paradigmas »Organisierter Kapitalismus« bleibt der Sozialimperialismus nur ein Aspekt unter anderen. S. hierzu den Kongreßbericht in: GWU, Beih. 1973, S. 26–42, und den Sammelband: H.A. Winkler (Hg.), Organisierter Kapitalismus. Voraussetzungen und Anfänge (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 9), Göttingen 1974. Vgl. dazu meine Besprechung in: NPL 20. 1975, H. 3.
- 10 M. v. Hagen, Bismarcks Kolonialpolitik, Stuttgart 1923.
 - 11 A. Zimmermann, Geschichte der deutschen Kolonialpolitik, Berlin 1914.
 - 12 G.F.W. Hallgarten, Imperialismus vor 1914. Die soziologischen Grundlagen der Außenpolitik europäischer Großmächte vor dem 1. Weltkrieg, 2 Bde., 2. Aufl. München 1963.
 - 13 Aus der großen Zahl der Stellungnahmen: W. J. Mommsen, Centr. Europ. Hist. 2. 1969, II, S. 366–372; W. Treue, FAZ, 11.7.1969; K. Hildebrand, Die Zeit 15.8.1969; W.-D. Narr, NPL 15. 1970, H. 15, S. 199–212; M. Stürmer, ebd. S. 188–198; H. Medick, PVS 11. 1970, S. 396–403; H. Herzfeld, HZ 210. 1970, S. 725–728; W. Schlangen, AfS 10. 1970, S. 464–469; O. Pflanze, AHR 75. 1970, H. 4, S. 1146f.; H. Seier, Schweizer Ztschr. f. Gesch. 20. 1970, H. 3, S. 422–424; N. Rich, Journ. of Mod. Hist. 42. 1970, H. 3, S. 421–423; W. Zorn, VSWG 57. 1970, S. 129–131; W. Schickling, Christ u. Welt, 24.4.1970; M. Geyer, MGM 9. 1971, H. 1, S. 224–230; W. Baumgart, MGM 9. 1971, H. 1, S. 224–230; ders., MGM 9. 1971, H. 2, S. 197–207 (vgl. ders., Das Parlament 1971, Beil. 23, S. 3–11); A. Lütke, Argument 13. 1971/72, H. 5, S. 370–373; G.F.W. Hallgarten, GWU 22. 1971, S. 257–265 (Replik Wehlers 23. 1972, S. 226–235); 23. 1972, S. 296–303 (im Blick auf B. Semmel, Imperialism and Social Reform, London 1960 s. zu dieser Kontroverse noch Hallgarten in: Geiss/Wendt (Hg.), Weltpolitik, S. 426f.); P.M. Kennedy, Past and Present, Jg. 1972, H. 54, S. 134–141; H. Schleier, Jb. f. Gesch. 6. 1972, S. 477–500. E. Hennig, Der Staat, 11. 1972, H. 3, S. 414–417.
 - 14 S. hierzu: H.-U. Wehler, Geschichte als Historische Sozialwissenschaft, Frankfurt a.M. 1973 (Der Band enthält die Einleitungen zu den von Wehler hg. Aufsatzsammlungen: »Geschichte und Soziologie« (NWB 53), Köln 1972; »Geschichte und Ökonomie« (NWB 58), Köln 1973; »Geschichte und Psychoanalyse«, Köln 1971. Vgl. ders., Soziologie und Geschichte aus der Sicht des Sozialhistorikers, in: P.Ch. Lutz (Hg.), Soziologie und Sozialgeschichte. Aspekte und Probleme (Kölner Zeitschr. f. Soziologie u. Sozialpsychologie, Sonderheft 16), Opladen 1973, S. 59–80; s. hierzu meine Hinweise in HPB 21. 1973, H. 2, 8, 12).
 - 15 S. Einleitung, Kap. 4 Materiallage.
 - 16 H.-U. Wehler, Zum Verhältnis von Geschichte und Psychoanalyse, in: ders. (Hg.), Geschichte und Psychoanalyse, Köln 1971, S. 10.
 - 17 DKZ NF 4. 1891, S. 143. Im Gegensatz zu dem verbreiteten zeitgenössischen Sprachgebrauch, in dem die Totalität der expansions- und insbesondere kolonialpolitischen Bestrebungen als »Koloniale Bewegung« angesprochen wurde, wird in dieser Arbeit unter »Kolonialer Bewegung« ausschließlich das Feld der in lokalen, regionalen und überregionalen Vereinen und Verbänden organisierten Expansionsinteressen der 1880er Jahre verstanden.
 - 18 Fabri, Bedarf Deutschland der Colonien? Eine politisch-ökonomische Betrachtung, Gotha 1879.
 - 19 Ders., Fünf Jahre deutscher Kolonialpolitik. Rück- und Ausblicke, Gotha 1889.
 - 20 Hamburgischer Correspondent, 25.6.1889; Weser-Zeitung, 15./16.6.1889.
 - 21 A. Totzke, Deutschlands Kolonien und seine Kolonialpolitik, Minden i.W. 1885.
 - 22 Charpentier (i.e. A. Zimmermann), Entwicklungsgeschichte der Kolonialpolitik des deutschen Reiches, Berlin 1886.
 - 23 M. v. Koschitzky, Deutsche Colonialgeschichte, 2 Bde., Leipzig 1887/88.
 - 24 Verlagsreklame in: Fabri, Ein dunkler Punkt, Gotha 1880.
 - 25 Ders., Kolonialpolitik, S. V.
 - 26 Ders., Wie weiter? Kirchenpolitische Betrachtungen zum Ende des Kulturkampfes, Gotha 1887, S. IV.
 - 27 J. Wagner, Deutsch-Ostafrika, 2. Aufl. Berlin 1888, S. 68.
 - 28 Die Konzepte und Theoreme der frühen deutschen Expansionspublizistik waren ausnahmslos kumulativer Art. Nur in diesem Sinne kann hier von »Theorien« gesprochen werden.

-
- 29 H. Rosenberg, Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa, Berlin 1967, S. 56.
- 30 S. unten, Kap. 2.1.
- 31 Fabri, Wie weiter?, S. III.
- 32 C.G. Büttner, Die Kirche und die Heidenmission, Leipzig 1883; ders., Das Hinterland von Angra Pequena. Eine Übersicht der Kulturarbeit deutscher Missionare und der seitherigen Entwicklung des deutschen Handels in Südafrika, Heidelberg 1884; ders., Kolonialpolitik und Christentum, betrachtet im Hinblick auf die deutschen Unternehmungen in Südwestafrika, Heidelberg 1885.
- 33 A. Merensky, Was lehren uns die Erfahrungen, welche andere Völker bei Kolonisationsversuchen in Afrika gemachten haben?, Berlin 1880; ders., Wie erzieht man am besten den Neger zur Plantagenarbeit?, Berlin 1912.
- 34 Fabri, Die Bedeutung geordneter politischer Zustände für die Entwicklung der Mission. Rede vor der 6. Kontinentalen Missionskonferenz am 20.3.1884 in Bremen, in: AMZ 11. 1884, S. 314ff.
- 35 S. Kap. 18.2.3.

2. Forschungsstand

In der ihrem Umfang nach unbedeutenden Forschung gibt es eine gewisse, mit einem Artikel von E. Sachsse in der Realencyklopädie¹ begründete Tradition, in der ein »Missionsinspektor« von einem »Kirchenpolitiker« und dieser wiederum von einem »Kolonialpolitiker« Fabri abgehoben wird. Unhaltbar ist eine strenge Scheidung zwischen dem Missionsleiter und dem »Kolonialpolitiker« Fabri, da Mission und Kolonialpolitik bei dem prononcierten Vertreter des Gedankens der Kolonialmission in einem interdependenten Bezugsverhältnis standen. Geboten erscheint dagegen die – bislang auch nirgends bestrittene – Trennung zwischen den kirchen- und kolonialpolitischen Interessen Fabris, denen in der Tat nicht mehr gemeinsam war als die Identität ihres Trägers. Bislang hat vorwiegend der Kirchenpolitiker Fabri Beachtung gefunden. Das hat seinen Grund nicht zuletzt darin, daß sich die wichtigen kirchenpolitischen Schriften, die – abgesehen von einer kleinen, durch den Hammersteinschen Antrag veranlaßten Spätschrift, in der Fabri 1887 zum Abbau der Kulturkampfgesetzgebung Stellung nahm² – in rascher Folge nach 1867 erschienen, bis 1873 einen Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion bildeten, jeweils mehrere Auflagen erlebten und von Perthes 1874 nochmals in einem Sammelband vorgelegt wurden³, dem Zugriff der Forschung weit mehr anboten, als etwa die meist weit verstreuten Stellungnahmen und Beiträge Fabris zu sozialökonomischen, kolonialpolitischen und Auswanderungsfragen, die in der vorliegenden Arbeit zum großen Teil erstmals verfügbar gemacht werden.

Eine Untersuchung der kirchenpolitischen Vorstellungen Fabris steht hier ebensowenig an wie die Diskussion der nach 1945 erstmals wieder von Bammel⁴ angeschnittenen, dann von Bornkamm⁵ und Beyer⁶ aufgeworfenen, aber auch in den neueren Beiträgen von Sundermeier⁷ und Schmidt⁸ nicht geklärten Frage, ob und inwieweit die nahe Verwandtschaft einiger Grundgedanken Bismarcks zum Verhältnis von Staat und Kirche mit denjenigen Fabris als Ergebnis direkter Übernahme zu betrachten ist. Diese Diskussion kann auch nur aufgrund der hierzu noch nicht herangezogenen Akten des Preußischen Kultusministeriums sinnvoll weitergeführt werden.⁹ Die kirchenpolitischen Stellungnahmen Fabris sind im Rahmen dieser Untersuchung nur insofern von Belang, als der Barmer Missionsinspektor ihretwegen 1871 erstmals mit Bismarck in persönlichen Kontakt kam. Der Fabri befreundete, 1872 zum Hofprediger ernannte Theologe und Volksschriftsteller Emil Frommel, der unter General von Werder am Krieg gegen Frankreich teilnahm und vertraulicher Berater Bismarck-Bohlens war, dürfte wesentlich dazu beigetragen haben, daß Fabri Anfang 1871 von dem preußischen Gouverneur im Elsaß als kommissarischer Berater für Kirchen- und Schulangelegenheiten nach Straßburg berufen wurde.¹⁰ Seine Straßburger Mission stieß im preußischen Abgeordnetenhaus ebenso auf Widerstand wie bei der Mehrheit der elsässischen Geistlichen, die aus nationalen Motiven gegen die von Fabri befürwortete Verselbständigung ihrer Kirche votierten.¹¹ Sie scheiterte vollends, als Bismarck Fabris Vorschlä-

ge¹², denen er »privatim« (Fabri) noch im Mai 1871 zugestimmt hatte, wenige Monate später aus innenpolitischen Erwägungen wieder fallenließ.¹³

Von größerem, wenngleich nur mittelbarem Interesse für die vorliegende Untersuchung ist die Tätigkeit des Missionsleiters Fabri. Der missionshistorische Hintergrund wird hier insoweit berücksichtigt, als dies von der Beschäftigung mit dem »Kolonialpolitiker« Fabri her geboten ist. In aller Regel mußte dabei auf die einschlägigen Akten des ehemaligen Reichskolonialamts und diejenigen im Archiv der Rheinischen Mission zurückgegriffen werden, weil die älteren Missionsgeschichten, insbesondere die wichtigen Darstellungen von Rohdens¹⁴ und Krieles¹⁵, und die neueren Beiträge von Schmidt¹⁶ und Sundermeier¹⁷, die sämtlich von Mitgliedern und Freunden der Rheinischen Mission stammen und zumeist auch von ihr verlegt wurden, für die hier anstehenden Fragestellungen teilweise nur beschränkt kritischen Informationswert besitzen.

Vergleichsweise spärlich sind die Hinweise auf den hier im Mittelpunkt stehenden »Kolonialpolitiker« Fabri, obgleich er, wie die zahlreichen Nachrufe aus dem Jahr 1891 zeigen, den Zeitgenossen weit mehr gegenwärtig war als der Missionsleiter Fabri – eine Tatsache, die indirekt auch in jenen Nachrufen aus dem Lager der Mission Bestätigung fand, in denen ein Zuviel an »Kolonialpolitik« auf Kosten der Missionsarbeit beklagt wurde.¹⁸ In der Forschung überwiegen hier drei Gruppen von einander mehr oder minder direkt entgegenstehenden Betrachtungsweisen und Interpretationsansätzen. In der nationalen, kolonialapologetischen Literatur – von Totzke und Koschitzky über Darmstaedter, A. Zimmermann und Hagen bis hin zu E.G. Jacob – wird Fabri einmütig der »Ruhm« zuerkannt, »tatsächlich den Anstoß zu der ganzen Kolonialbewegung in Deutschland« gegeben zu haben.¹⁹ Im Blick auf den Kolonialpropagandisten und Missionsleiter wird dabei ausdrücklich hervorgehoben, »welch großen Anteil besonders die evangelische Mission schon an der Begründung der deutschen Kolonialbewegung und späteren Kolonialpolitik gehabt hat.«²⁰

Dem entgegen steht die marxistisch-leninistische Imperialismuskritik (Kuczynski, Loth, Müller, Nußbaum). Auch hier wird dem »Altmeister der deutschen Kolonialagitation« (Müller), vor allem seiner ersten Kolonialbroschüre, der »wichtigsten ideologischen Kampfschrift der damaligen Kolonialisten« (Nußbaum) und »ideologischen Grundlage« des Westdeutschen Vereins für Colonisation und Export (Kuczynski) halber, einhellig eine führende Rolle bei der propagandistischen Forcierung, Stabilisierung und Organisation des »Kolonialenthusiasmus« (Nußbaum) sowie eine Schlüsselstellung zwischen mittelständischer Expansionspropaganda, unmittelbaren kapitalistischen Überseeinteressen und kolonialer Politik zugesprochen.²¹ Hier wurden anhand der Akten einige jener kritischen Beiträge erbracht, auf die dann auch die neuere »bürgerliche« kolonialkritische Forschung aufbaute. In einigen Fällen indes wurden aufschlußreiche Hinweise drastisch überzogen, durch seichte Polemik in Frage gestellt, wie bei Büttner, bei dem, wie Schumann treffend bemerkte²², die vom Marxismus-Leninismus entwickelte ideologiekritische Konzeption in die

Nähe stalinistischer Agententheorie abrutscht. So erscheint Fabri, der »Einpeitscher einer kolonialen Aggression«²³, von einigen vulgärmarxistischen Ausfällen bei Müller²⁴ abgesehen, bei Nußbaum als ein listig-verschlagener, demagogischer Drahtzieher mit gottinnig »heuchlerischem Augenaufschlag« im Management der organisierten Kolonialbewegung, der sich als Propagandist in »nationalistischer Gehirnverkleisterung« erging, die Arbeiterklasse zur Freude seiner mächtigen Freunde aus dunklen »rheinischen Kapitalistenkreisen« durch gezielten »Appell an den Unverstand« prophylaktisch vom Klassenkampf abzulenken suchte und zugleich als exponierter »Vertreter der Kombination missionarisch-händlerischer Interessen« Missionare als »Sendboten des deutschen Expansionismus« aussandte. »Eine Fortsetzung und Verwirklichung der Fabrischen Ideen«, schließt Nußbaum aus den sozialimperialistischen Vorstellungen in Fabris erster kolonialer Propagandaschrift, »waren die Vernichtungslager der Hitlerfaschisten«.²⁵

In vergeblichem Kampf gegen kolonialapologetische und imperialismuskritische Ansätze zugleich stehen Bemühungen moderner Missionsgeschichtsschreibung, Fabri von dem »Ruhm« der nationalen Kolonialhistorie zu befreien und zugleich dem Zugriff insbesondere der marxistisch-leninistischen Kritik zu entziehen. Hier bleibt in aller Regel nur ein überaus gewundener Fluchtweg offen, der Versuch nämlich, die Verbindung von Mission und Kolonialpolitik als eine Art persönlicher, zeitbedingter Verfehlung zu relativieren und Fabri möglichst weit in das vermeintlich schirmende Lager der Mission zurückzuziehen. Solch abwegige Versuche erscheinen insofern noch fragwürdiger, als Fabri in Wirklichkeit erstens mit dem Bemerkten in die Missionsarbeit eintrat, er habe durchaus nicht die Absicht, sich ein Leben lang an die Mission zu binden²⁶, und zweitens schließlich ausgerechnet von jener Missionsgesellschaft vorzeitig entlassen wurde, deren Mitglieder und Freunde ihn ex post in ihren Schriften vollauf für sie zu vereinnahmen suchten.²⁷ Es sind dies bereits im Ansatz verfehlt, in der Interpretation tendenziell monokausale Versuche, das Problem auf einen religiös-theologischen Sperrbezirk zu reduzieren (Beyer, Sundermeier, Schmidt). Solche häufig hilflos anmutenden Bestrebungen sind zuweilen durch eine an die Atmosphäre einer Gerichtsverhandlung erinnernde, aufdringlich beherrschende und bieder moralisierende Diktion, Kurzschlüssigkeit und einen erstaunlichen Mangel an Logik des Arguments charakterisiert. Sie gehen von einem verschwommenen, nicht nur pejorativen, sondern nachgerade satanisierten Imperialismusbegriff, von »Christentum« und »Imperialismus« als Extrempositionen aus. Sie vermögen das Problem nicht nur nicht zu tabuisieren oder dem historisch-kritischen Zugriff zu entrücken, sondern bieten es ihm nur um so offener dar, weil sie auf dem häufig beschrittenen Weg deplazierter Rechtfertigungs- und Entschuldigungsversuche zuweilen unversehens auf die Bahn flacher Kolonialapologetik geraten. Um die folgende Untersuchung nicht mit der Hypothek fortwährender Auseinandersetzung mit derartigen Interpretationsansätzen zu belasten, wird deren Argumentationsweise anhand der drei wichtigsten Beispiele vorab kurz aufgezeigt.

Wie Schmidt, der Fabri mit unnötigem Nachdruck bescheinigt, er habe »in voller ehrlicher Überzeugung, als patriotischer Realpolitiker« gehandelt, so gehen auch Sundermeier und Beyer von der weitgehend vom historischen, insbesondere sozialökonomischen Hintergrund abstrahierten, mithin vordergründigen Feststellung aus, daß die »bahnbrechende« Kolonialpropaganda Fabris »1879 die Kolonialbewegung auslöste«. ²⁸ »Die heterogenen Wirkungsbereiche der Missionsleitung, der Kirchenpolitik und Kolonialbewegung dürfen nicht einfach zusammengenommen werden«, protestiert Sundermeier, »denn auch Fabri wußte sie sehr wohl zu trennen«. Diese bloße Behauptung ist so nicht haltbar, wie denn auch Sundermeier an anderem Ort paradoxerweise davon spricht, daß sich »die Motive« Fabris »überschneiden«, und aus diesem Grund eine zwar »ehrlichem, lauterem Wollen« entspringende, aber doch »bedenkliche Vermischung von Evangelium und Zivilisation, von Missionsstrategie und Kolonialpolitik« bei Fabri beklagt. Dem so entstandenen Widerspruch sucht Sundermeier mit dem trivialen Hinweis, Fabri sei eben »ein Kind seiner Zeit« gewesen, und mit dem gedrechselten Gedanken zu entkommen, er habe dem »Programm der Kolonialmission« zwar zugestimmt, aber doch versucht, den Kolonialismus, dem er sich als einer der »stärksten Strömungen seiner Zeit« schließlich nicht habe »entziehen« können, in »saubere Bahnen zu lenken«. Darum, so lautet die ebenso uneinsichtige wie apodiktische Schlußfolgerung, sei die »schulmeisterliche Kritik« des Historikers deplaziert. ²⁹ Von der Tatsache, daß das besagte »Programm der Kolonialmission« ³⁰, das auch in Missionskreisen auf Widerstand stieß ³¹, von Fabri selbst entworfen wurde, wird dabei abgesehen.

Der zweite, nicht minder unglückliche apologetische Versuch stammt von Schmidt, der ausdrücklich »die Vorgänge sauber darstellen« will, diesem Bestreben aber schon methodisch, durch die eklektizistische Addition von zum Teil um Jahrzehnte auseinanderliegenden Zitaten entgegenwirkt. Trotz solcher Freiheit im Umgang mit Belegen gerät Schmidt in seiner Argumentation in einen ausweglosen Zirkel: Er versucht, Fabri ganz religiös-theologisch, vom »Missionar« bzw. »Kirchenpolitiker« her zu motivieren und zu interpretieren. So steht für ihn apriori fest, »daß es für Fabri eigentlich nur einen, den missionarischen, und nur im Zusammenhang damit den sozialen Aspekt gab«. Füglich habe es sich, so lautet die aus dieser bloßen Setzung abgeleitete Folgerung, für Fabri bei der »Lösung der sozialen Frage« um eine rein »missionarische Frage« gehandelt. Ein erstes Ergebnis Schmidts besagt: Schlechterdings alles bei Fabri »von der Arbeit der Missionsgesellschaft über die evangelistische Arbeit der Kirche bis hin zur Kolonial- und Sozialpolitik –, hat darum zu geschehen, weil dies sozusagen von Gott [...] geboten wird«. ³² So verwandelt sich das immer wieder betont hervorgekehrte sozialimperialistische Argument Fabris, nicht machtpolitischer Voluntarismus, sondern die Überzeugung von einer sozialökonomischen Notwendigkeit habe ihn zur Forderung nach deutscher Wirtschafts- und insbesondere Kolonialexpansion geführt, Kolonialpolitik sei mithin »Teil der Sozialpolitik« ³³, bei Schmidt zu der Behauptung, die Kolonialpolitik habe für Fabri nicht nur »überhaupt keinen politischen Aspekt« gehabt, sondern sei gerade umgekehrt durch »den unpolitischen Aspekt«

charakterisiert gewesen. Damit liegt der gerade bei Fabri ganz abwegige Versuch in Reichweite, »Naivität« zum Schlüssel der Interpretation vermeintlicher Verfehlungen zu erheben. Doch nicht einmal diese Simplifizierung glückt. Denn Schmidt sucht »diese Naivität« und sogenannte Blindheit ausgerechnet mit dem Hinweis auf die als bloße »Grundthese« Fabris mißverständene und gerade das Gegenteil belegende, scharfsichtige Erkenntnis Fabris zu erhärten, »daß die Politik mehr und mehr von der Nationalökonomie beeinflusst, um nicht zu sagen beherrscht wird.«³⁴ Daß der »unpolitische« Kolonialpolitiker trotz alledem »in der Tat Annexionen in überseeischen Gebieten« forderte, daß Fabris »Sicht die imperialistische Linie der Kolonialpolitik« jedenfalls »einschließt«, vermag auch Schmidt nicht zu bestreiten. Diese »Sicht« Fabris »involviert« nach seiner Interpretation zwar »die politisch-geographische Ausbreitung des Reiches, aber [...] die politische, imperialistische Zielsetzung ist [...] zurückgeführt auf die sozialen Bedürfnisse«. Damit ist der Zirkel, auf dem die Argumentation rotiert, geschlossen, und das Plädoyer mündet unversehens in direkte Kolonialapologetik ein, denn ausgerechnet der Hinweis auf den sozialökonomischen »Bedarf« und seine mithin notwendige und legitime Befriedigung durch überseeische Expansion war das Leitargument im expansionspropagandistischen Repertoire Fabris.³⁵

Hier vermag auch der beschwichtigende Rekurs auf den »humanen Aspekt« – ein Argument, das auch in der nationalen Literatur in Gestalt des Hinweises auf die angeblich rein »philanthropischen Ideen« Fabris begegnet³⁶ – keinen Weg aus der Aporie mehr zu bieten. »Im Gegensatz zu den rein ökonomisch-politisch denkenden Kolonialpolitikern«, schreibt Schmidt, »hat Fabri – und dies sei hier hervorgehoben – für das Humanum plädiert.« Der »Gegensatz« ist ein Popanz, die Aussage falsch und die Betonung wenig einsichtig. Daß »reine« Eingeborenschinder unter den »Kolonialpolitikern«, die sich in der Regel – und zwar häufig weit nachdrücklicher als Fabri – bemühten, das »Humanum« hervorzukehren, überaus selten waren, mag Schmidt unbekannt gewesen sein. Er wußte indes nicht nur, daß schon Fabris erste Kolonialschrift sehr zu Recht den Untertitel: »Eine politisch-ökonomische Betrachtung« trug, sondern auch, daß im Zentrum der angeblich allein dem »Humanum« verpflichteten Ausführungen Fabris über die »nationale Erziehungsarbeit« (Schmidt) in den Kolonien die »Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit«, und zwar auf »geordneten Plantagen«, stand, ein Programm, das seiner Befürwortung des außerökonomischen Zwangs wegen selbst in Missionskreisen Mißfallen erregte und Kritik provozierte.³⁷ Nach alledem kann Schmidt zu dem – in einer aus seiner Sicht gewiß unerwünschten Weise – zutreffenden Urteil kommen, daß die »Betätigung Fabris in der Kolonialpolitik [...] nur als die eines bewußt christlichen Kolonialpolitikers zu verstehen« sei, als »der zeitbedingte Versuch« nämlich, »zu zeigen, daß das Christentum da in unpolitischer Weise an vorderster Front steht, wo die soziale Frage in der einzig möglichen Weise, d.h. in einer aktiven Kolonialpolitik gelöst wird.« Dabei ist nach Schmidt im Sinne Sundermeiers – beide arbeiteten zeitgleich und unabhängig voneinander – eben in Rechnung zu stellen, daß Fabri »ein Kind seiner Zeit« und deswegen – notabene die Satanisierung einer ökonomischen Kategorie in

biblischer Sprache – »gegenüber der Versuchung zum Kolonialimperialismus gerade zu blind war«.³⁸

Zwischen Schmidt und Sundermeier steht der Interpretationsversuch Beyers. Im Ansatz unterscheidet er sich von demjenigen Sundermeiers und Schmidts. Beyer warnt ausdrücklich: »Man muß sich davor hüten, den Kolonialpolitiker Fabri von dem Kirchenmann, den Missionsinspektor von dem ›Frühimperialisten‹ zu trennen.« Dennoch gerät auch er ganz auf die Bahn jener religiös-theologisch bestimmten Rechtfertigungs- und Entschuldigungsversuche, wie sie besonders bei Schmidt vorherrschen. Nach Beyer, der Fabri als einen »in wirtschaftlichen und sozialen Fragen sehr gut informierten Theologen« einstuft, »muß zugegeben werden«, daß sich bei Fabri »in der Missionsarbeit Politik und Christentum eigenartig mischen«. Es läßt sich seines Erachtens auch »nicht bestreiten, daß der Theologe Fabri die wirtschaftliche Problematik nicht voll meisterte und daher [!] von der Vorstellungswelt des frühen Imperialismus abhängig wurde«. Dem liegt offensichtlich die Vorstellung zugrunde, daß der »frühe Imperialismus« seine Entstehung einer Art wirtschaftstheoretischem oder -politischem Denkfehler verdankt. Den vermeintlich kritischen Vorstoß sucht Beyer, ganz wie Sundermeier und Schmidt, sogleich mit Beschwichtigungsversuchen abzufangen: »Wollte Fabri auf dem kolonialen Gebiet mit seinen Gedanken Fuß fassen, so mußte er bis zu einem gewissen Grad das in der Öffentlichkeit gängige Vokabular gebrauchen«. Damit wird die »Problematik« gar auf eine Frage der Artikulation imperialistischer »Unworte« reduziert, obgleich auch Beyer »nicht übersehen« kann, daß ausgerechnet das »kolonialpolitische Schrifttum« des führenden deutschen Expansionspropagandisten selbst beträchtlich »im Sinne der imperialistischen Betrachtungsweise gewirkt hat«. Auch dies aber hebt, wie er abrupt anfügt, »nicht die Feststellung auf, daß Friedrich Fabri subjektiv ehrlich bis zuletzt«, mithin auch als Expansionspropagandist, der latent deterministischen, religiös-theologischen Vorstellungswelt der Reich-Gottes-Theologie verhaftet geblieben und »als überzeugter Christ« gestorben sei. Das soll nicht bestritten werden. Beyers Schlußfolgerung jedoch, einer eingehenden Beschäftigung mit Fabri habe eine Klärung seines »Frömmigkeitstyps« voranzugehen, vermochte ich ebensowenig aufzunehmen wie seine dringende Warnung, man würde »Friedrich Fabri Unrecht, ja: großes Unrecht tun, wollte man ihn einiger Formulierungen wegen [!] in die Gruppe der frühen Imperialisten einreihen«.³⁹ Den nach seinen eigenen Worten »einseitiger Frömmerei und Pietismus« abholden Friedrich Fabri⁴⁰ eben hier »einzureihen«, seine entsprechenden »Formulierungen« und die Soziogenese der dahinterstehenden Denkmuster zu analysieren, ist eine der zentralen Aufgaben dieser Arbeit.

Von seiten der ›bürgerlichen‹ kolonialkritischen Forschung hat erstmals Pogge von Strandmann in seinem in vieler Hinsicht grundlegenden Aufsatz über die »Domestic Origins of Germany's Colonial Expansion under Bismarck«⁴¹ näher auf Fabris »gemäßigte Kritik an Bismarcks Kolonialpolitik« aus dem Jahr 1889 aufmerksam gemacht.⁴² Da er dabei die für die Vorgeschichte der zum Teil sogar mit Bismarck abgesprochenen Stellung-

nahmen Fabris entscheidend wichtigen Akten nicht einbezogen hat, vermochte er in Fabri nur den wichtigsten Sprecher der organisierten Kolonialbewegung im Streit um Bismarcks Kolonialprogramm zu erkennen und mußte darum zu einigen Fehleinschätzungen kommen, die indes den Wert dieses überaus wichtigen Beitrags ebensowenig schmälern wie den seiner ausgezeichneten Dissertation, in der die Bedeutung Fabris aus dem gleichen Grunde beträchtlich unterschätzt wird.⁴³

Nachdrücklicher als Pogge und unabhängig von dessen Aufsatz hat zuletzt Wehler auf Fabri hingewiesen. Er hat so dazu beigetragen, der von Treue im Anschluß an Pogge allein als »Angriff« auf Bismarcks »Art der Kolonialpolitik« gewerteten und damit in ihrem Stellenwert nur zum Teil richtig eingeordneten Schrift Fabris aus dem Jahr 1889 Erwähnung sogar in der Neuauflage des »Gebhardt« einzubringen⁴⁴, wo Wehlers eigene Studie von Born bloß beiläufig als »polemisch übertreibende Darstellung« eingestuft wird⁴⁵, die, wie Treues Urteil suggeriert, ihren Gegenstand nur artifiziell mit modell-ästhetischen, mehr oder minder geschichtsfremden »Formulierungen« umstellt.⁴⁶ Die folgenden Marginalien zu Wehlers Studie verstehen sich als eine Art monochromatischer Rezension unter nur einem Aspekt: der mangelnden Berücksichtigung der Auswanderungsfrage im Spektrum der Analysen Wehlers. Diese speziellen Bemerkungen habe ich hier ebenfalls im Vorspann zusammengezogen, um den Anmerkungsapparat von der andernfalls notwendigen, steten Auseinandersetzung mit Wehler unter diesem – bei Fabri sowie allgemein in der zeitgenössischen Expansionsdiskussion und darum auch bei deren Untersuchung – relevanten Aspekt zu entlasten.

Wehlers Hinweise auf Fabri sind zumeist treffend, einseitig jedoch in der mangelnden Berücksichtigung der bei Fabri außerordentlich wichtigen Fragen von Bevölkerungsvermehrung und Auswanderung. Vorwiegend aus drei Gründen bedarf dies der Kritik: Erstens, weil die beiden größeren Schriften Fabris – der, der bloßen Zahl an Belegstellen bei Wehler nach, gleich hinter den beiden Bismarcks, Hatzfeld, Kusserow, Hansemann und Lüderitz rangiert – bei Wehler als Quellen eine exponierte Position einnehmen. Zweitens, weil die Hintanstellung der Auswanderungsfrage bei Wehler gleichermaßen auch für die beiden neben Fabri wichtigsten deutschen Expansionspublizisten zu Ende der 1870er und Anfang der 1880er Jahre, Wilhelm Hübbe-Schleiden und Ernst von Weber, gilt, auf die in der vorliegenden Untersuchung ebenfalls näher eingegangen wird. Drittens schließlich, weil die Schriften dieser drei Expansionspublizisten, in denen, wie schon Townsend gezeigt hat⁴⁷, bereits die gesamte Argumentation der Expansionspropaganda der folgenden Jahre vorweggenommen ist, Wehler als prägnanteste Quellen für den »ideologischen Konsensus«⁴⁸ dienen, bei dessen Konturierung sich auch in zahlreichen anderen Fällen die gleiche Behandlung der Auswanderungsfrage feststellen läßt. Weil, wie Wehler selbst schreibt, die »Kerngedanken« in den Schriften der Fabri, Weber und Hübbe-Schleiden »dumpfe allgemeine Vorstellungen unzweideutig artikulierten« und so »einem Denkmuster Anerkennung« verschafften, »dem auch die Schar ihrer Nachfolger treu blieb«⁴⁹, mußte eine ten-

denziell einseitige Interpretation dieser Schriften – und ihrer Vorläufer⁵⁰ – zu einer partiellen Verzeichnung des »ideologischen Konsensus« selbst führen. Bei den folgenden kritischen Marginalien zur Einschätzung und Behandlung der Auswanderungsfrage bei Wehler geht es also keineswegs darum, den ideologiekritischen Versuch Wehlers etwa mit kleinlichen Hinweisen auf das je und je notwendigerweise übergangene Dissentire in der ideologischen *communis opinio* zu belangen. Das hieße, Wehlers Quer- und Längsschnitte durch wichtige Spektren der ›öffentlichen Meinung‹, bei denen es ja gerade nicht um einen erschöpfenden Katalog möglichst vieler individueller ›Meinungen‹ geht, schon im Ansatz mißverstehen. Versuche, etwa eine Flut von ›Meinungen‹ zusammenzutragen und dann zum ›Zeitgeist‹ zu addieren, hätten nur zu einem ebenso vielstimmigen wie dissonanten Chor von »Schreibern nach Kolonien« (Büttner), aber gewiß nicht zu der Plattform führen können, die Wehler in vieler Hinsicht beispielhaft gelegt hat. Nicht diesen einmal aufgewiesenen »Konsensus« wieder in Frage zu stellen, sondern ihn tragfähiger zu machen, ist Zweck der folgenden Bemerkungen.

Wehler selbst, der die Auswanderungsfrage beiläufig und allgemein in einem gerade zweiseitigen Exkurs anspricht, konzediert, daß, da die Absorbierung des Bevölkerungszuwachses seit den 1840er Jahren vom industriewirtschaftlichen Wachstum abhing, »die Auswanderung in einer Zeit stockenden Wirtschaftswachstums gleichsam eine Zwischenlösung« bedeutete: »der Menschenexport begleitete den Warenexport, der mit der Hochkonjunktur dann ganz in den Vordergrund trat.«⁵¹ Damit wird jedoch die Bedeutung der Auswanderung als sozialökonomisches »Sicherheitsventil« (Fabri) in den zeitgenössischen Auffassungen keineswegs relativiert. Denn Wehlers Hinweis ist das im Grunde triviale Argument entgegenzuhalten, daß der *ex post* erkennbare interimistische Charakter der vermeintlichen Krisentherapie durch Auswanderung den Zeitgenossen nur bedingt bewußt war; und ferner, daß sich der herausgearbeitete »ideologische Konsensus« selbst gerade vornehmlich auf Belege vom Ende der 1870er bis zur Mitte der 1880er Jahre stützt, aus der Zeit vom Ende der ersten bis zu dem der zweiten Depressionsphase der Trendperiode wirtschaftlicher Wachstumsstörungen (Wehler) also, und nicht auf solche aus der Zeit jener erst ein Jahrzehnt später einsetzenden Hochkonjunkturphase, die Deutschland dann – statistisch gesehen – sogar in ein regelrechtes Einwanderungsland verwandelte.⁵² Der jedenfalls im ersten Jahrfünft der 1880er Jahre, zu einer Zeit, in der die Sozialpolitik bereits als Wahlkampfthema debütierte, noch weit mehr als bei Wehler suggeriert, verbreitete Gedanke an eine »Linderung« und sogar noch »Lösung der sozialen Frage« durch organisierte und zielgelenkte Auswanderung zeigt, daß die Auffassungen der Zeitgenossen so »realitätsnah« (Wehler) nicht waren.⁵³ Sie waren vielmehr weithin noch Vorstellungen verhaftet, die in einer, in ungebrochener Kontinuität über die Industrielle Revolution hinweg von der Auswanderungsdiskussion der 1840er Jahre herüberreichenden Tradition standen. Gerade diese Jahrzehnte überbrückende Kontinuität in den Expansionsvorstellungen, die in der Auswanderungsfrage besonders deutlich zutage tritt, ist konstituierend für den »ideologischen Kon-

sensus«. Er war in Komplexität und Intensität zweifelsohne wesentlich krisenbedingt, nicht jedoch in seinen weithin traditionellen ›Denkmustern«.

Noch weniger durchschlagend erscheint Wehlers zweites Argument: Der Hinweis darauf, daß die Auswanderung als »direktes Motiv für die deutsche Kolonialpolitik« nicht überschätzt werden dürfe⁵⁴, ist trivial, denn als »direktes Motiv« für deutsche Kolonialpolitik kann die Auswanderungsfrage, wie Wehler selbst indirekt konzediert, freilich *nur* überschätzt werden, weil sie insofern im politischen Entscheidungsprozeß zunächst überhaupt keine Rolle spielt. Ebendies wurde Bismarck von seiten der organisierten Kolonialbewegung ja immer wieder vorgehalten. Bismarck war, wie seine Stellungnahmen im Reichstag zeigen, ein entschiedener, nachgerade fanatischer Gegner »jeder Art von Auswanderung«. Er sträubte sich hartnäckig gegen die Erfüllung der immer wieder vorgebrachten Anträge auf Eröffnung einer deutschen Auswanderungspolitik, lehnte eine umfassende Auswanderungsgesetzgebung strikt ab, verweigerte Auswanderern demonstrativ Reichsschutz, war nicht einmal bereit, längst überholte Restriktionsvorschriften aufzuheben, und zeigte sich in der Auswanderungsfrage bis zum Ende seiner Amtszeit »zu keiner Änderung des status quo bereit«. ⁵⁵ Hätte er geglaubt, mit den ›Schutzerklärungen« etwa den verbreiteten Plänen zu einer »Organisation« der Auswanderung entgegenzukommen, dann – so könnte man bei aller Skepsis gegenüber derartigen Kalkulationen sogar anfügen – hätte es eine »Kolonialpolitik Bismarcks« möglicherweise gar nicht gegeben.

Ebenso problematisch wie der Versuch, die Auswanderungsfrage mit unzulänglichen Argumenten wegzudiskutieren, erscheinen Bemühungen, sie mit Hilfe einseitig verkürzter und pointierter Zitate auszuschalten. Das gilt besonders für Zitate aus Schriften Fabris, aber auch Webers, Hübbe-Schleidens und anderer zeitgenössischer Expansionspublizisten. Diese Eliminierung der Auswanderungsfrage aus dem »ideologischen Konsensus« ist geeignet, Fehurteilen über den Grad des Realitätsbezugs zeitgenössischer Urteile über die sozialökonomische Krisenzeit Vorschub zu leisten und damit das ideologiekritische Verfahren selbst und dessen Informationswert partiell zu gefährden.⁵⁶

Vom Umgang mit dem Material abgesehen, ist die Behandlung der Auswanderungsfrage bei Wehler also vornehmlich aus drei Gründen zu bedauern: Erstens, weil jener »Zugang zu dem Verständnis, das die Zeit von sich selber besaß«, den gerade der ansonsten so gelungene »ideologische Konsensus« erbringen sollte, hier partiell verschüttet wurde. In ihrer Bedeutung als Antriebskraft für den nicht von unmittelbaren kommerziellen Eigeninteressen bestimmten, insbesondere mittelständischen Expansionismus vor allem der späten 1870er und frühen 1880er Jahre hat Wehler die Auswanderungsfrage erheblich unterschätzt. Sie war – nicht zuletzt der weitverbreiteten, durch die sozialökonomische Krisenzeit forcierten und wesentlich auch als kulturpessimistischer Eskapismus zu verstehenden Siedlungsideo-logie wegen – weit attraktiver als die vergleichsweise trockene Exportfrage und fehlte im Programm keines einzigen bedeutenderen expansionistischen Interessenverbands. Die

Auswanderungsdiskussion, die nur 1884/85 kurzfristig hinter die Kolonialdiskussion zurücktrat, wurde in der zweiten Hälfte der 1880er Jahre aufs neue forciert und hielt sich in den Jahren nach 1886 noch lange gleichgewichtig neben der seit 1888 von der DKG systematisch angeheizten Diskussion um den direkten Kapitalexport – der zum Teil auch deswegen propagiert wurde, weil nur so jene kapitalstarken Kolonisationsgesellschaften Wirklichkeit werden konnten, welche die immer wieder geforderte »Organisation und Leitung« der Auswanderung bewerkstelligen sollten.

Vordergründig wäre es, die Auswanderungsfrage etwa abgehoben vom sozialökonomischen Hintergrund gegen die bei Wehler einseitig exponierte Exportfrage ausspielen zu wollen. Nicht als Gegengewicht, sondern – und das ist der zweite Punkt, der Wehler entgegenzuhalten wäre – als konstituierender Bestandteil der weitgespannten Diskussion um die Notwendigkeit der Wirtschaftsexpansion, die im zeitgenössischen Urteil noch weitgehend mit Exportförderung gleichgesetzt wurde, muß die Auswanderungsdiskussion betrachtet werden. Auch das verweist wieder auf die bei Wehler erheblich unterschätzte Bestimmung der zeitgenössischen Auffassungen durch traditionelle außenhandelspolitische Vorstellungen.⁵⁷ In den 1880er Jahren wurde die Auswanderung noch immer weithin als ein Vehikel der Außenhandelsförderung betrachtet. Diese Tatsache ist auch deswegen von besonderem Interesse, weil in dem Gedanken an Außenhandels-, vor allem Exportförderung durch Siedlungskolonisation, an Marktbeherrschung durch »Germanisierung«, die vorwiegend von mittelständischen »Auswanderungsschwärmern« betriebene Expansionspropaganda für die »Erhaltung des Deutschtums im Ausland« und die Exportinteressen des Industriekapitals, vor allem der leichtindustriellen Fertigwarenproduktion, zur Deckung kamen. Zu einer Zeit, in der depressive Konjunkturbewegungen weithin noch mit Absatzkrisen, »Stockungen in Handel und Wandel« (Fabri) ineingesetzt wurden, war dies ein wichtiges und sozialstrukturell relevantes Zusammentreffen. Es konnte, um vorweg nur ein Beispiel aus der organisierten Kolonialbewegung zu nennen, etwa dazu führen, daß der »Westdeutsche Verein für *Colonisation und Export*«, ein frühimperialistischer Interessenverband, der mit der schon im Namen angegebenen Zweckbestimmung noch in der gleichen Tradition stand wie der bereits drei Jahrzehnte zuvor gegründete »Hamburger Colonisationsverein von 1849« und in dessen Vorstand mächtige Interessenvertreter des westdeutschen Industrie- und Handelskapitals saßen, von dem mittelständischen Expansionspropagandisten Friedrich Fabri geleitet wurde.⁵⁸

Drittens schließlich kommt der Auswanderungsdiskussion auch für den Sozialimperialismus der frühen 1880er Jahre, der nach Wehlers Definition beabsichtigte, »durch die imperialistische Expansion wirtschaftliche Prosperität zurückzugewinnen, damit den gesellschaftlichen und politischen status quo zu erhalten und den Emanzipationsprozeß zu blockieren«, erheblicher Stellenwert zu.⁵⁹ Nicht ohne Grund hatten die so beliebten mechanistischen Dampfkesselmetaphern, mit denen in der Expansionspropaganda seit Ende der 1870er Jahre gefordert wurde, den sozialökonomischen »Druck« im Innern durch ein »Si-

cherheitsventil« in die äußere Expansion abzuleiten (Fabri), ihren Ort gerade auch in der Auswanderungsdiskussion. Als jenes »Sicherheitsventil«, das den im Gefolge der Wirtschaftsdepression besonders nach 1875/76 zunehmenden »Druck« der als »revolutionärer Zündstoff« (Weber) gefürchteten proletarischen und proletaroiden »Übevölkerung« ausgleichen sollte, wurde neben dem Warenexport noch immer weithin auch der Menschenexport in Gestalt »organisierter« Auswanderung verstanden und propagiert. All dies zeigt, daß eine hinreichende Berücksichtigung der hartnäckig abgedrängten Auswanderungsfrage den theoretischen Bezugsrahmen Wehlers nicht gesprengt, vielmehr den aufgewiesenen »ideologischen Konsensus« nur stärker differenziert, gestützt und damit tragfähiger gemacht hätte. Die vorliegende Arbeit, die derjenigen Wehlers wertvolle Anregungen verdankt, bezieht bei der Beschäftigung mit dem Sozialimperialismus der 1880er Jahre die Auswanderungsfrage mit ein.

Anmerkungen

- 1 E. Sachsse, Art. Fabri, in: RE3, V, S. 723–730.
- 2 Fabri, *Wie weiter? Kirchenpolitische Betrachtungen zum Ende des Kulturkampfes*, Gotha 1887.
- 3 Friedrich Fabris kirchenpolitische Schriften. Neuausgabe in einem Sammelbände, Gotha 1874.
- 4 E. Bammel, *Die evangelische Kirche in der Kulturkampffära. Eine Studie zu den Folgen des Kulturkampfes für Kirchentum, Kirchenrecht und Lehre von der Kirche*, Diss. Bonn 1949 (MS), S. 64f.
- 5 H. Bornkamm, *Die Staatsidee im Kulturkampf*, in: HZ 170. 1950, S. 277.
- 6 H. Beyer, *Friedrich Fabri über Nationalstaat und kirchliche Eigenständigkeit, Mission und Imperialismus*, in: ZbKG 30. 1961, S. 74, 88.
- 7 Th. Sundermeier, *Mission, Bekenntnis und Kirche, Missionstheologische Probleme des 19. Jahrhunderts bei C.H. Hahn*, Wuppertal-Barmen 1962, S. 48ff.
- 8 W.R. Schmidt, *Mission, Kirche und Reich Gottes bei Friedrich Fabri*, Stuttgart 1965, S. 18, 64.
- 9 Bornkamm und Beyer konnten weder in Friedrichsruh noch in Straßburg einschlägiges Material finden (Bornkamm, *Kulturkampf*, S. 277; Beyer, *Fabri*, S. 74). Im ARM und im DZA Potsdam habe ich nur einige unbedeutende Hinweise auffinden können.
- 10 Christl. Welt 5. 1891, Sp. 974; Hackenschmidt, *Elsaß*, S. 25. Vgl. Schmidt, *Fabri*, S. 18.
- 11 O. Michaelis, *Grenzlandkirche. Eine evangelische Kirchengeschichte Elsaß-Lothringens 1870–1918*, Essen 1934, S. 4, 7, 62, 77; Hackenschmidt, *Elsaß*, S. 25f. Vgl. hierzu auch die aufschlußreichen Dokumente bei: W.P. Fuchs (Hg.), *Großherzog Friedrich I. von Baden und die Reichspolitik 1871–1907*, I, Stuttgart 1968, S. 2f., 6ff., 19f., 72. Bei H. Strohl (*Le protestantisme en Alsace*, Straßburg 1950) wird Fabri nicht erwähnt.
- 12 Vgl. Fabri, *Einiges über Staat und Kirche im Elsaß*, in: ders., *Staat und Kirche, Betrachtungen zur Lage Deutschlands in der Gegenwart*, 2. Aufl. Gotha 1872, Anhang.
- 13 Die Begründung für diesen Schritt blieb Bismarck Fabri schuldig. Gouverneur Bismarck-Bohlen legte nach vergeblichem Protest sein Amt nieder. »Das sachliche Verfahren dabei ist sehr betrübend und zeigt, daß wir uns von Bismarck in Kirchensachen noch allerlei Übles versehen dürfen«, monierte Fabri, der auf eine führende Stellung in der Kirche im Elsaß gehofft hatte und im August 1871 enttäuscht nach Barmen zurückkehrte. »Er hat zu diesen Fragen keine persönliche Stellung, sondern behandelt sie nach augenblicklicher und zufälliger Opportunität« (Fabri an Schreiber, 13.12.1871, abgedr. bei: Schmidt, S. 189, Anm. 433).
- 14 L. v. Rohden, *Geschichte der Rheinischen Missions-Gesellschaft. Aus den Quellen mitgeteilt*, Barmen 1871, 3. überarb. Ausg. 1888.

- 15 E. Kriele, *Gesch. der Rheinischen Mission, I: Die Rheinische Mission in der Heimat, Barmen 1928. Zum Verhältnis von Mission, Kolonialpolitik und Kolonialverwaltung am Beispiel der Geschichte der Rheinischen Südwestafrikamission s. die materialreiche Arbeit von: J.L. de Vries, Sending en Kolonialisme in Suidwes-Afrika. Die invloed van die Duitse Kolonialisme op die sendigwerk van die Rynse Sendiggenootskap in die vroëre Duits-Suidwes-Afrika, 1880–1914/18, theol. Diss. Brüssel 1971 (MS).*
- 16 S. Anm. 8.
- 17 S. Anm. 7.
- 18 Vgl. Zahn, *Zur Erinnerung an Fabri*, in: AMZ 18. 1891, S. 477f.
- 19 Hagen, S. 25. Vgl. Totzke, S. 9; Koschitzky, I, S. 128; P. Darmstaedter, *Geschichte der Aufteilung und Kolonisation Afrikas seit dem Zeitalter der Entdeckungen, II (1870–1919)*, Berlin 1920, S. 48; Zimmermann, S. 22.
- 20 E.G. Jacob (Hg.), *Deutsche Kolonialpolitik in Dokumenten. Gedanken und Gestalten aus den letzten fünfzig Jahren*, Leipzig 1938, S. 16ff. Vgl. dazu einmal die 1966 vom gleichen Verfasser vorgelegten »Grundzüge der Geschichte Afrikas«, in denen Jacob, von den zu dieser Zeit bereits längst verfügbaren, im Gegensatz zu den seinen anhand der Akten erarbeiteten, neueren Forschungsergebnissen gänzlich unberührt (vgl. hierzu nur einmal die Arbeiten von F.F. Müller, K. Büttner und M. Nußbaum, die Jacob aus naheliegenden Gründen geflissentlich übergeht), im Blick auf die Lage der einheimischen »Schutzbefohlenen« unter der Kolonialherrschaft des deutschen »Mutterlandes« noch immer bzw. aufs neue behauptet: »Deutschland war die erste Kolonialmacht, die ihre Überseegebiete nicht »Kolonien«, sondern »Schutzgebiete« im amtlichen Sprachgebrauch nannte [...]. Dementsprechend besaß Deutschland [...] nur eine »Schutztruppe«, deren Aufgabe es war, »zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit, insbesondere zur Bekämpfung des Sklavenhandels zu dienen«. Die Gewöhnung selbst der kriegerischsten Stämme an Frieden und Ordnung gelang derart, daß aus ihnen später die besten Arbeiter für Pflanzungs- und andere Unternehmungen hervorgingen« (ebd., S. 125, 168). Einschlägig belastete Kategorien wie »Rassenschranke«, »Andersartigkeit« und »Anderswertigkeit der Rassen« lassen sich durch Anführungszeichen nicht verharmlosen (ebd., S. 167). Zur kolonialen »Erziehung zur Arbeit« und zu den Funktionen der ostafrikanischen »Schutztruppe« bei der sogenannten »Bekämpfung des Sklavenhandels« s. unten, Kap. 18.2.2., 3. und 21.4.
- 21 J. Kuczynski, *Studien zur Geschichte des deutschen Imperialismus, II: Propagandaorganisationen des Monopolkapitals*, Berlin 1950, S. 120; vgl. ders., *Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus, III: Darstellung der Lage der Arbeiter in Deutschland von 1871 bis 1890*, Berlin 1962, S. 111; Loth, S. 96f.; Müller, S. 51; Nußbaum, S. 21.
- 22 H.-G. Schumann, *Imperialismuskritik und Kolonialismusforschung*, in: NPL 12. 1967, S. 193.
- 23 Nußbaum, S. 23.
- 24 Müller, S. 425, 463.
- 25 Nußbaum, S. 23ff., 50, 53.
- 26 A. Schreiber, *Art. Fabri*, ADB XLVIII, S. 473.
- 27 Hierzu s. Kap. 16.
- 28 Schmidt, S. 74ff.; Sundermeier, S. 60; Beyer, S. 71.
- 29 Sundermeier, S. 48–61.
- 30 S. Einl., 1., Anm. 34.
- 31 Vgl. unten, Kap. 18.2.3.
- 32 Schmidt, S. 68ff., 147. Demgegenüber hat J.Chr. Hoekendijk in seiner treffenden Skizze der religiös-theologischen Vorstellungen Fabris bei seinem Hinweis auf dessen »energische Befürwortung des kolonialen Imperialismus« nachdrücklich die schon frühzeitig deutliche Verselbständigungstendenz der weltlich-historischen Komponente in der Reich-Gottes-Theologie Fabris herausgestellt: »Wenn man mit einem Bein in der Schrift, mit dem anderen aber in der Geschichte stehen will, ist es durchaus möglich, das Bein von der Schrift abzuziehen, wenn dies für nötig gehalten wird« (ders., *Kirche und Volk in der deutschen Missionswissenschaft*, bearb. u. hg.v. E.-W. Pollmann, München 1967, S. 57f.).
- 33 Fabri, *Wie weiter?*, S. IV.
- 34 Schmidt, S. 75. Fabri, *Colonial-Politik*, S. 3.
- 35 Schmidt, S. 77.
- 36 B. Kuske, *Eugen Langen (1833–1895)*, in RWW 1. 1931, S. 288.

- 37 Schmidt, S. 68–81, 147.
- 38 Ebd.
- 39 Beyer, S. 94ff.
- 40 Fabri an H. Brandt, 18.2.1849, in: Im Lenze der Liebe. Briefe aus dem Nachlasse von Friedrich Fabri. Mit einem Geleitwort hg.v. E. Frommel, Berlin 1895, S. 75.
- 41 H. Pogge v. Strandmann, Domestic Origins of Germany's Colonial Expansion under Bismarck, in: Past and Present, Jg. 1969, H. 42, S. 140–159.
- 42 Ebd., S. 152.
- 43 Ebd.; ders., The Kolonialrat, Diss. Oxford 1970, S. 34–83.
- 44 W. Treue, Gesellschaft, Wirtschaft und Technik Deutschlands im 19. Jahrhundert, in: B. Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, III, 9. Aufl. Stuttgart 1970, S. 538.
- 45 K.E. Born, Von der Reichsgründung bis zum ersten Weltkrieg, ebd., S. 293, Anm. 7.
- 46 W. Treue, ebd., S. 524.
- 47 M.E. Townsend, Origins of Modern German Colonialism 1871–1885, New York 1921, S. 86ff.
- 48 Wehler, S. 112ff.
- 49 Ebd., S. 147.
- 50 So etwa derjenigen von Moldenhauer und J.J. Sturz (s. Lit. Verz.).
- 51 Wehler, S. 157.
- 52 Vgl. unten, Kap. 23.4. Der Frage nach den konjunkturellen und strukturellen Bestimmungsfaktoren dieser Wanderungsbewegungen und nach deren Rückwirkungen auf die Struktur des Arbeitsmarkts sowie nach dem Stellenwert dieses Problemzusammenhangs in der Auseinandersetzung zwischen den Verbänden auf dem Arbeitsmarkt, den politischen Parteien und den Organen des – zunehmend auf den Versuch seiner Legitimation durch vermittelnde Wirtschafts- und Sozialinterventionen verwiesenen – modernen Interventionsstaats in Deutschland gilt eine größere Arbeit, die ich unter dem Arbeitstitel vorbereite: »Konjunktur und internationale Arbeitskräftewanderung. Studien zur Entwicklung des Arbeitsmarkts in Deutschland 1879–1929«.
- 53 Wehler, S. 114.
- 54 Ebd., S. 157.
- 55 Belege in Kap. 12.2. und 23.1.2.
- 56 Dies soll hier vorab nur einmal im Blick auf die drei wichtigsten deutschen Expansionspublizisten und »Kolonialtheoretiker« der 1880er Jahre, Fabri, Weber und Hübbe-Schleiden, an einigen Beispielen demonstriert werden: Fabri besaß in der Tat eine »erstaunlich klare Einsicht in die sozialökonomischen Grundlagen des anhebenden Kolonialenthusiasmus« (Wehler, S. 146). Dieses Einsichtsvermögen Fabris jedoch erscheint bei Wehler erheblich übersteigert und damit überfordert. Das hat seinen Grund darin, daß die für Fabris Argumentation gerade in der von Wehler häufig zitierten Schrift aus dem Jahre 1879 noch konstituierende, allgemein verbreitete, herkömmliche Auffassung, daß als »Kernpunkt unserer wirtschaftlichen Nöte die Übervölkerung und ihre Folgen« anzusehen sei (Fabri, Kolonien, S. 22), übergangen wird. Schranken des Erkenntnisvermögens zeigten sich in Fabris Denken Ende der 1870er Jahre gerade darin, daß es zum Teil noch jener – den in der Auswanderungsdiskussion der 1840er Jahre dominierenden Vorstellungen verhafteten – Auffassung verpflichtet war, nach der die Übervölkerung selbst als Ursache der als Addition von Notständen betrachteten Sozialen Frage anzusehen war, die darum auch in einem gewissen Grade durch Auswanderung »lösbar« erscheinen konnte. – Zu gleichermaßen problematischen Ergebnissen führt bei Ernst von Weber die gleiche Verfahrensweise, deren Schwäche auch durch den beiläufigen Hinweis auf Weber in dem knappen Exkurs über die Auswanderungsfrage nicht hinreichend ausbalanciert wird. Einschlägige Auslassungen in Zitaten bei Wehler werden im folgenden durch eckige Klammern oder Unterstreichung gekennzeichnet: Weber forderte »weite Abzugskanäle« nicht etwa, wie bei Wehler suggeriert, nur für die »Überproduktion der deutschen Arbeit«, sondern »sowohl für den alljährlichen so ungeheuren Bevölkerungszuwachs wie für die Überproduktion der deutschen Arbeit« und verlangte mit im Gegensatz zu Fabris sogar strikt malthusianischen Argumenten überseeische Expansion bei Strafe »blutiger Revolutionen«, die unabwendbar sein würden, wenn »ihre Ursache ... [die unaufhaltsam fortschreitende Überfüllung unseres Landes mit Proletariern] nicht nachdrücklich ... [eingeschränkt und] vermindert wird«. Als »Ursache« erscheint in Wehlers allzu geraffter und dadurch einseitig pointierter Wiedergabe des Zitats monokausal das mangelnde »Gleichgewicht zwischen Pro-

duktion und Konsumtion« (Wehler, S. 143). Auf diese Weise wird bei Wehler aus dem sozialreaktionären, im Vergleich zu Fabri und vor allem zu Hübbe-Schleiden zum Teil nachgerade vorindustriell denkenden sächsischen Rittergutsbesitzer, der die Proletarisierung für eine der Ursachen depressiver Konjunkturbewegungen hielt und mit Guizotschen Gedanken an die »Rückkehr zur Rustizität« umging, ein Expansionspropagandist mit bestechend scharfer Einsicht in die ökonomischen Ursachen der Krisenzeit nach 1873 (vgl. unten, Kap. 7.1.1.). – Ähnliches widerfährt Hübbe-Schleiden. Der promovierte Jurist, Handelsstatistiker, ehemalige Diplomat und gescheiterte Westafrikakaufmann zählte zwar nicht zu den von Friedrich Kapp als »Auswanderungsschwärmer« attackierten Expansionspublizisten im Gefolge Fabri und Webers. Unter Fabri's Einfluß pronuncierte aber auch er Anfang der 1880er Jahre die Auswanderungsfrage. Ein ganz unglücklicher Fehlgriff bei Wehler ist es, ausgerechnet Hübbe-Schleidens »Deutsche Kolonisation« aus dem Jahre 1881 zu zitieren und dabei die Auswanderungsfrage zu eliminieren, obgleich gerade diese Schrift, die Hübbe-Schleiden im Untertitel sogar als »Replik auf das Referat des Herrn Dr. Friedrich Kapp über Colonisation und Auswanderung« kennzeichnete, als Verteidigung des »Auswanderungsschwärmers« Fabri gegen die Kritik Kapps gedacht war (vgl. unten, Kap. 10.2.). Ähnlich verfährt Wehler mit Hübbe-Schleidens berühmten »Motiven zu einer überseeischen Politik Deutschlands«, die weithin einem Exzerpt aus Fabri's erster Kolonialschrift gleichen (Hübbe-Schleiden, Motive zu einer überseeischen Politik Deutschlands, in: KZ, 4.8.1881; Export 3. 1881, S. 47f.), Exemplarisch sei hier – um einige einschlägige Kürzungen ergänzt – die Wiedergabe der »Motive« Hübbe-Schleidens bei Wehler (S. 145) vorgestellt: »Die andauernde Ungunst der wirtschaftlichen Lage unseres Vaterlandes«, hieß es darin, »die ungenügende Zunahme des Absatzes unserer Industrie, die mehr und mehr abnehmende Rentabilität der Kapitalanlagen, ... die steigende Unzufriedenheit der meisten Berufskreise ..., die zunehmende Not unseres Mittelstandes und das immer stärkere Anwachsen unseres Proletariats, die drohenden Übelstände unseres Volkslebens, veranlaßt durch solche gedrückten Wirtschaftsverhältnisse, ... die fortwährende mit Verbitterung wühlende sozialdemokratische Bewegung ... [die schädlichen Wirkungen unserer Massenauswanderung«, die Hübbe-Schleiden im Sinne Fabri's ins Gegenteil zu verkehren dachte mit Hilfe »einer Organisation unserer Auswanderung zum Zwecke der Deutsch-Erhaltung möglichst vieler dieser Kräfte«, welche zur »Stärkung unseres nationalen Einflusses durch Gewinnung solcher neuen Stützpunkte in wichtigen Teilen der überseeischen Welt« führen sollte] diese Tatsachen sind es vornehmlich, welche uns unabweislich auf die Bahn einer überseeischen Politik hindrängen«.

57 Wehler, S. 114.

58 Vgl. unten, Kap. 10.1., 13.

59 Wehler, S. 22.

3. Aufbau der Untersuchung

Die Arbeit setzt ein mit einem biographischen Aufriß, der von den frühesten überkommenen Quellen ausgeht. In Längsschnitten skizziert der erste Teil Genese und Wandel der vom Erlebnis der Revolution von 1848 bestimmten sozialen, nationalen und der durch die Missionsarbeit angeregten Gedanken Fabris über koloniale und Auswanderungsfragen bis hin zu ihrer vom Erlebnis der Wirtschaftsdepression erwirkten Verschränkung unter sozialökonomischer Perspektive zu jener kumulativen expansionistischen Krisentheorie des Jahres 1879, die sich als wirtschafts- und gesellschaftspolitisches Programm verstand. Diese sozialökonomisch fundierte Krisentheorie, mit der Fabri am Ende der ersten Phase der Großen Depression (Rosenberg) an die Öffentlichkeit trat, wird im zweiten Teil der Untersuchung in ihren Grundzügen herausgearbeitet und mit den Konzepten und Programmen der wichtigsten frühimperialistischen Expansionspublizisten und Propagandaorganisationen verglichen. Die Kritik wird dabei, soweit möglich, der zeitgenössischen Diskussion in der bürgerlichen Öffentlichkeit der Jahre 1879/80 abverlangt, deren wichtigste Positionen im Anschluß ausgeleuchtet werden. Nach diesem Querschnitt durch die Expansionspublizistik und die dadurch ausgelöste öffentliche Diskussion ergänzt die Betrachtung einer zeitgleichen, für Fabri wie für die Rheinische Mission folgensweren Kollision expansionistischer und missionarischer Interessen den Komplex der Motive, die den Missionsleiter veranlaßten, sich nicht allein literarisch, sondern auch praktisch an die Spitze der Bemühungen um die Organisation einer kolonialen ›Bewegung‹ zu stellen.

Diese Versuche einer regionalen und überregionalen Organisation der expansionistischen Interessen werden im dritten Teil der Arbeit in den Jahren vom Ende der ersten Depressionsphase bis zum Beginn der deutschen Kolonialexpansion im Jahr 1884 verfolgt. Im Mittelpunkt steht dabei die Untersuchung des von Fabri geleiteten »Westdeutschen Vereins für Colonisation und Export«, die auch näheren Aufschluß zu geben vermag über die Arbeit mittelständischer Expansionspropagandisten im Dienst des exportinteressierten Industrie- und Handelskapitals, ein Aspekt, der dann im vierten Teil der Arbeit ganz in den Vordergrund tritt. Hier läßt sich anhand der vier wichtigsten, von Fabri und Hübbe-Schleiden entworfenen Überseeprojekte der deutschen Kolonialbewegung aus der Zeit vor dem Beginn der deutschen Kolonialexpansion nachweisen, daß mittelständische Expansionspropagandisten Anfang der 1880er Jahre Großprojekte erarbeiteten, die bereits alle wichtigen Chancen zur Gewinnmaximierung durch überseeische Kapitalverwertung inbegriffen, welche erst Jahre, zum Teil erst Jahrzehnte später von dem lange vergeblich umworbenen großen Kapital wahrgenommen wurden: von der Einrichtung überseeischer Bankfilialen über Eisenbahnbau, Landspekulation und Bergbau bis hin zu agrarwirtschaftlichen Großbetrieben mit Exportproduktion in subtropischen und organisierter Plantagenproduktion in tropischen Überseegebieten insbesondere für den Rohstoffbedarf der Konsumgüterindustrie.

Im fünften Teil folgt auf eine Untersuchung der Hintergründe der spektakulären ›Entlassung‹ Fabris aus der Rheinischen Mission, die ihm nur Anlaß war, sich fortan um so mehr in der Kolonialbewegung zu engagieren, zunächst ein zweiter Querschnitt: Am Beispiel des Wahlkampfes von 1884, in dem die soeben eröffnete Kolonialpolitik debütierte, wird geprüft, inwieweit die gerade von Fabri immer wieder betonte, von Bismarck von Anbeginn an erkannte und genutzte national-konservative Integrationsfunktion kolonialer Politik die in sie gesetzten Erwartungen zu erfüllen imstande war. Das wichtigste kolonialpolitische und -wirtschaftliche Konzept der organisierten Kolonialbewegung der 1880er Jahre – Fabris Programm der »kolonialen Aufgaben«, das auch im Auswärtigen Amt Beachtung fand – vorzustellen, ideologiekritisch zu hinterfragen und mit der einschlägigen Praxis in den deutschen ›Schutzgebieten‹ zu vergleichen, bleibt dann die Hauptaufgabe des fünften Teils der Arbeit. An seinem Ende steht eine Analyse der wichtigsten ökonomischen, sozialen und ideologischen Antriebsfaktoren für die in letzter Instanz wesentlich durch Fabris forcierte organisatorische Konsolidierung der kolonialen Bewegung in Gestalt der 1887 abgeschlossenen Fusion der beiden rivalisierenden Dachverbände – »Deutscher Kolonialverein« und »Gesellschaft für deutsche Kolonisation« – zur »Deutschen Kolonialgesellschaft«, deren Gründung zeitlich mit dem Ende des »Westdeutschen Vereins« zusammenfiel.

Im sechsten Teil der Arbeit wird die Schlüsselstellung Fabris zwischen Kolonialbewegung und Kolonialpolitik nach 1888 untersucht.¹ In einem dritten Querschnitt kann hier am Beispiel der deutschen Antisklavereibewegung, an der Fabri führend beteiligt war, die Vielfalt manipulativer Einsatzmöglichkeiten einer kolonialen Thematik im Dienst der verschiedensten kommerziellen, innen-, partei- und parlamentspolitischen Interessen herausgearbeitet werden. Ausgangspunkt ist die Analyse der Schlüsselrolle Fabris zunächst als diskreter Berater, bereitwilliger Vermittler, offiziöser Propagandist, sogar als Agent des Reichskanzlers in der kolonialen Bewegung und schließlich als vielbeachteter öffentlicher Kritiker Bismarcks. Diese Untersuchung vermag zugleich neue Einblicke zu geben in jene widersprüchliche Haltung Bismarcks in der Ende 1888 hereinbrechenden Krise der deutschen Kolonialpolitik, welche wesentlich zur Isolierung des Reichskanzlers in dessen letzter ›Kanzlerkrise‹ beitragen konnte, weil Bismarck das kolonialpolitisch bestimmte Instrumentarium im innen- und insbesondere parlamentspolitischen System der Herrschafts- und Steuerungstechniken konservativer Sammlungspolitik zuletzt offenkundig außer Kontrolle geriet.

Der sechste Teil schließt mit einem Rückblick auf Fabris Engagement in der Auswanderungsfrage und nimmt damit einen Faden wieder auf, der 1884/85 fallengelassen wurde, weil sich die breite Auswanderungsdiskussion mit dem Beginn der deutschen Kolonialexpansion von der eigentlichen Kolonialdiskussion ablöste und darum auch hier in einem dem Gang der Untersuchung parallel gelegten Längsschnitt verfolgt wird. Ein abschließender Ausblick zeigt, daß die späten Versuche einer Verwirklichung jener in den expansionisti-

schen Krisentheorien der späten 1870er und frühen 1880er Jahre noch weitverbreiteten und gerade von Fabri vertretenen, überkommenen Gedanken an Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik, insbesondere Exportförderung durch gelenkte Massenauswanderung zum Scheitern verurteilt waren, weil solche Pläne spätestens mit dem Durchbruch der bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges anhaltenden Hochkonjunkturphase definitiv illusionär werden mußten.

Es ist mir bewußt, daß bei dem Versuch, die komplexe und vielschichtige Problematik durch die Korrelation von biographischem und verbandssoziologischem Ansatz, Ideologiekritik, Strukturanalysen und erzählender Darstellung zu bewältigen, vornehmlich drei Gefahren verschiedentlich nicht hinreichend begegnet werden konnte: Rückfall ins »Individualismusprinzip von Forschen«², Methodensynkretismus und Ausufern in detailfreudige Deskription. Diese und einige konzeptionelle Schwächen haben ihren Grund nicht zuletzt in unvorhersehbaren Schwierigkeiten bei der Materialsammlung und -auswertung, die auf Kosten der für den Abschluß der Arbeit verfügbaren Zeit gingen.

Anmerkungen

- 1 Wichtigste Quellengrundlage für den sechsten Teil der Arbeit sind die streng vertraulichen großen Denkschriften und zahlreichen kleineren Eingaben Fabris über Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft an das Preußische Kultusministerium, das Auswärtige Amt und zuletzt direkt an Bismarck selbst. E. Kade verwies 1939 erstmals auf diese »Fabriscen Denkschriften« und zählte sie »zum Besten, was in damaliger Zeit über Kolonien gedacht und geschrieben worden ist« (ders., *Die Anfänge der deutschen Kolonialzentralverwaltung*, Diss. Berlin 1939, S. 149). Diese Stellungnahmen Fabris haben in der Forschung bislang keine nähere Beachtung gefunden. Ich hoffe, sie einschließlich der vertraulichen, zunächst über den preußischen Kultusminister, dann über Herbert von Bismarck abgewickelten Begleitkorrespondenz bald edieren zu können.
- 2 W.-D. Narr, *Imperialismus als Innenpolitik*, in: NPL 15. 1970, S. 208.

4. Materiallage

Eine außerordentlich ungünstige Materiallage ließ diese Untersuchung zu einem methodisch und technisch unerwartet komplizierten Unternehmen werden. Aufgrund des umfangreichen Nachlasses Fabri wurde die Vorbereitung »einer größeren Biographie« noch 1891, im Todesjahr Fabris, von einem Freund »in Angriff genommen«.¹ Diese Biographie, die 1892 bereits vorgelegt werden sollte, und, wäre sie ohne pietätvolle Beschönigungen geschrieben worden, mancherlei gerade für die Mission kaum erfreuliche Sachverhalte hätte aufklären müssen, ist nie erschienen. Ähnliches gilt für ein Mitte der 1920er Jahre von einem Mitglied der Familie geplanten »Lebensbild« Fabris, von dem gleichfalls »allerlei Ärgerliches für das Missionshaus« zu erwarten stand. »Wir haben nichts davon«, schrieb Missionsinspektor K. Krafft, ein langjähriger theologischer Lehrer am Barmer Missionsseminar, der Fabri selbst noch erlebt hatte, 1925 vertraulich an Inspektor Kriele, »wenn vergangene Zeiten in der Erinnerung jetzt noch Lebender wieder aufleben«.² Das »Lebensbild« unterblieb. Das umfangreiche Material des Nachlasses Fabri, aufgrund dessen es geschrieben werden sollte, habe ich lange, aber vergeblich gesucht. Heute muß der Hauptnachlaß Fabris, dessen Geschichte außerordentlich kompliziert ist, als verloren gelten. Seine Spur läßt sich von Godesberg, dem Alterssitz Fabris, bis nach Indonesien verfolgen. Er wurde dort während des Zweiten Weltkriegs beschlagnahmt und ist seitdem verschollen. Ob er während der Internierung seines letzten Besitzers in Indien nur »verlorengegangen« oder vernichtet wurde, bleibt unerheblich. Ein Restnachlaß, der unter anderem eine Reihe von Korrespondenzen unbekannter Provenienz enthalten haben soll, war noch 1940 im Archiv der Rheinischen Mission vorhanden, wurde dann ausgeliehen und kam in den Kriegswirren abhanden.³

Für die Zeit vor dem Jahr 1857, in dem Fabri 33jährig die Leitung der Rheinischen Mission übernahm, bilden, von einigen verstreuten Autographen abgesehen, neben kleineren Frühschriften und den von E. Frommel aus dem Nachlaß herausgegebenen Briefen an seine Verlobte (1848–1851) einige Faszikel im Erlanger Universitätsarchiv, die Tübinger Promotionsakten und einige wenige Materialien im Landeskirchlichen Archiv Nürnberg die einzig verfügbare Quellengrundlage.⁴ Einen Ausgleich bieten dann für die Jahre 1857–1884 die Materialien für den Missionsleiter Fabri, die Briefkopien, die Protokolle der Deputationsitzungen, einige Personalakten und insbesondere die »Rundschreiben« Fabris im Archiv der Rheinischen Mission. Die einzig geschlossenen archivalischen Bestände aus den Jahren nach der »Entlassung« Fabris aus der Rheinischen Mission (1884) bilden zum einen die Denkschriften und kleineren Eingaben insbesondere zu Fragen der Außenhandels- und Kolonialpolitik, Kolonialwirtschaft und Kolonialmission sowie zu Problemen der Auswanderung an das Preußische Kultusministerium und das Auswärtige Amt in den im DZA Potsdam liegenden Akten des ehemaligen Reichskolonialamts, zum anderen zwei Faszikel

mit dem Schriftwechsel über den Berufungsstreit der Jahre 1888/89⁵, die in den im DZA Merseburg archivierten Beständen des Preußischen Kultusministeriums ermittelt werden konnten. Zahlreiche Briefe, aber nur wenige Korrespondenzen habe ich in den Akten der Deutschen Kolonialgesellschaft und in einigen Nachlässen des DZA Potsdam auffinden können.⁶

Das im Anhang mitgeteilte Verzeichnis der selbständigen Veröffentlichungen Fabris kann als vollständig gelten. Die Ermittlung der Artikel und Reden Fabris gestaltete sich überaus schwierig, da ein Nachlaß, der hier Anhaltspunkte und Hinweise hätte geben können, fehlt. Auf der Suche nach Artikeln und Hinweisen auf Reden Fabris habe ich sämtliche Zeitschriften und Vereinskorrespondenzen der organisierten Kolonialbewegung und eine größere Anzahl ihr nahestehender Zeitungen und Zeitschriften im Original oder auf Mikrofilm durchgesehen. Dennoch kann das Verzeichnis der Artikel nur bedingt Anspruch auf Vollständigkeit erheben, da Fabri nicht nur als Broschüren-, sondern auch als Artikel-schreiber von einer außerordentlichen Produktivität war. Die größeren Reden anläßlich von bedeutenderen Veranstaltungen der organisierten Kolonialbewegung hingegen glaube ich sämtlich erfaßt zu haben. Die Schriften, Artikel und Reden Fabris bilden die wichtigste Quellengrundlage dieser Arbeit.⁷

Über den Westdeutschen Verein gibt an gedruckten Materialien neben einigen Broschüren vor allem die »Colonial-Politische Correspondenz« Auskunft, die jedoch nur im Jahr 1883 als Vereinskorrespondenz erschien. Sehr nützlich war daneben die Auswertung der einschlägigen Akten der Deutschen Kolonialgesellschaft, die auch diejenigen des Deutschen Kolonialvereins enthalten, dem der Westdeutsche Verein seit 1883 als Regionalverband angehörte. Akten des Westdeutschen Vereins selbst jedoch sind in diesen Beständen nicht enthalten. Daß solche Akten geführt wurden, ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit anzunehmen, zumal einige Jahre lang ein festes Vereinsbüro bestand. Über den Verbleib dieser Vereinsakten konnte ich trotz aller Bemühungen keine Gewißheit erlangen. Zur Erschließung weiterer Materialien eröffneten sich darum nur sehr umständliche Wege: Zunächst mußten alle hierzu geeignet erscheinenden und erreichbaren Zeitungen und Zeitschriften, also Organe der organisierten Kolonialbewegung und Blätter der westdeutschen Tagespresse allgemein, auf Nachrichten über den Westdeutschen Verein und insbesondere auf Ankündigungen seiner Veranstaltungen hin durchgesehen und dann die Blätter der jeweiligen Lokalpresse auf Verhandlungsberichte hin überprüft werden. Daneben waren zahlreiche Stadtarchive in Rheinland und Westfalen daraufhin zu befragen, ob sich in ihren Beständen Akten von möglicherweise am Ort gegründeten Zweigvereinen oder Sektionen des Regionalverbands befänden, die etwa direkt oder indirekt Rückschlüsse auf die Arbeit des Westdeutschen Vereins gestatten könnten. Die auf derartigen Umwegen ermittelten Hinweise auf den Westdeutschen Verein ließen sich schließlich mit den weitverstreuten Primärquellen zu einem Mosaik von gesicherten Informationen zusammenset-

zen, das eine brauchbare Materialgrundlage für die Analyse von Programm, Struktur und Arbeit dieses wichtigen expansionistischen Interessenverbandes abgab.⁸

Unerwartet hilfreich in ihren Informationen über Fabri wie über den Westdeutschen Verein erwiesen sich die beiden Nachlässe Hübbe-Schleiden, vor allem der in Privathand liegende Restnachlaß mit den Tagebuchaufzeichnungen. Reichhaltiges Material insbesondere zu Fragen der Kolonialpolitik, Kolonialwirtschaft und Kolonialmission habe ich im DZA Potsdam einsehen können. Die Akten des Archivs der Rheinischen Mission waren grundlegend für die im Rahmen dieser Arbeit relevanten missionshistorischen Probleme, auch für Fragen im Grenzbereich zwischen Mission und Kolonialpolitik. Kaum Aufschluß indes boten sie über die Tätigkeit Fabris innerhalb der organisierten Kolonialbewegung, da der Missionsleiter bemüht war, diese recht profane »Nebentätigkeit« in der Rheinischen Mission hintanzuhalten und darum in Barmen insbesondere in den Jahren 1879 bis 1884 in einiger Hinsicht eine Art Doppelleben führte.

Dank für Rat und Hilfe bei der Materialbeschaffung schulde ich den Mitarbeitern der Archive und Bibliotheken, die meinem Vorhaben mit großer Zuvorkommenheit begegneten, insbesondere Dr. Lowenthal-Hensel, Dr. Stolzenberg und Chr. Ceser (Geheimes Staatsarchiv und Staatsbibliothek Preuß. Kulturbesitz, Berlin), Dipl.-Hist. Kossack (Archiv der Humboldt-Universität Berlin), Dr. Niemann (Stadtarchiv Bielefeld), Dr. Bruch (Staatsbibliothek Bremen), Dr. Schwebel (Staatsarchiv Bremen), Dr. Lindemann (Institut für Zeitungsforschung Dortmund), Dr. Weidenhaupt (Stadtarchiv Düsseldorf), Dr. Willers (Universitätsarchiv Erlangen), Dr. Jung (Stadtarchiv Godesberg), Dr. Haenel (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen), Dr. Nissen (Stadtarchiv Göttingen), Dr. Brandis (Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg), Dipl.-Kfm. Passarge (Hamburgisches Welt-Wirtschafts-Archiv), Archivrätin Schulze-Bidlingmaier (Bundesarchiv Koblenz), Dr. v. Eyll (Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv Köln), Dr. Rothhoff (Stadtarchiv Krefeld), Dr. Winckler (Staatsbibliothek Preuß. Kulturbesitz, Marburg), Dr. Weiser (DZA Merseburg), Dr. Brather, Dr. Enders und Dr. Schmid (DZA Potsdam), G. Kuhn (Institut für Auslandsbeziehungen, Stuttgart), Dr. Schäfer (Universitätsarchiv Tübingen), K.H. Wirsing (Stadtarchiv Würzburg) und Dr. Werner (Stadtarchiv Wuppertal). Der Rheinischen Mission danke ich für die gastfreundliche Aufnahme im Barmer Missionshaus und die Erlaubnis unbeschränkter Einsichtnahme in die Bestände des Missionsarchivs, Frau Dr. R. Soltau und J.-Chr. Beindorff für die Überlassung des Restnachlasses Hübbe-Schleiden, der Universität Erlangen für einen Zuschuß zur Finanzierung einer größeren Archivreise. Wertvolle Hinweise erhielt ich von Prof. Dr. G. Moltmann, Dr. H. Bley, Prof. Dr. W. Pöls, Prof. Dr. H.-G. Schumann, Prof. Dr. N.P. Moritzen, Dr. H. Fontius, Dr. H. de Kleine und Dr. H. Ludwig. Prof. Dr. K.-H. Ruffmann und Prof. Dr. M. Stürmer danke ich für Kritik und Vorschläge zur Straffung des Manuskripts, meinen Erlanger Kollegen und Freunden Dr. H. Altrichter und Dr. H. Medick für nützliche Anregungen.

Diese Arbeit wurde im Wintersemester 1971/72 von der Philosophischen Fakultät der Universität Erlangen als Dissertation angenommen. Im Zuge einer Überarbeitung des Manuskripts für den Druck, die Aufbau und Ergebnisse der Untersuchung nicht tangierte, habe ich, soweit mir dies möglich war, die bis zum Sommersemester 1973 erschienene Literatur einbezogen. Finanzielle Probleme verzögerten die Veröffentlichung des umfangreichen Manuskripts, die schließlich durch einen großzügigen Druckkostenzuschuß der Deutschen Forschungsgemeinschaft ermöglicht wurde.

Die Anregung, bei diesem Beitrag zur Geschichte der organisierten deutschen Kolonialbewegung zunächst von einem biographischen Ansatz, von der Beschäftigung mit Friedrich Fabri auszugehen, gab Prof. Dr. W.P. Fuchs, dem ich danke für Hilfsbereitschaft, Rat und Geduld. Für hilfreiche Kritik, Ermutigung und selbstlose Unterstützung danke ich meiner Frau, der diese Arbeit gewidmet ist.

Anmerkungen

- 1 Christl. Welt 5. 1891, Sp. 974.
- 2 K. Krafft an Kriele, 5.10.1925, ARM M Fabri. Über K. Krafft s. Kriele, Rhein. Mission, S. 282, 343, 385f.
- 3 Aktennotiz vom 8.2.1956, ARM M Fabri.
- 4 Vgl. hierzu auch die Angaben zur Quellenlage in den Anm. zu Kap. 1.
- 5 S. unten, Kap. 20.
- 6 Bedauerlich ist es, daß der in Privathand in der DDR liegende Nachlaß Miquel nicht zugänglich ist (Auskunft BA Koblenz, 1., 23.9.1969), da Fabri mit dem führenden Nationalliberalen spätestens seit dem Herbst 1882 in naher Verbindung stand. Die Rosebery-Papiere (Nat. Libr. of Scotland), auf deren Grundlage M. Chamberlain (Hist. Coll. of Wales, Swansea) eine Arbeit zum Thema »F. Fabri and the origins of German interest in colonisation. Relations between Lord Rosebery and Herbert Bismarck« vorbereitet, konnte ich nicht heranziehen.
- 7 S. Anhang, 2.2: Schriften, Reden, Artikel Fabris. Ich hielt es für zweckmäßig, alle ermittelten Titel aufzunehmen und damit der Forschung zugänglich zu machen, auch diejenigen, die – wie einige religiös-theologische und kirchenpolitische Schriften Fabris – für diese Arbeit nur mittelbar von Interesse waren. Der erste bibliographische Versuch bei Schmidt, S. 219–221 ist durch dieses Verzeichnis der Schriften, Artikel und Reden Fabris aus den Jahren 1848–1891 überholt.
- 8 Die Fülle der anhand der Quellen zu widerlegenden bzw. zu korrigierenden, kontroversen Forschungsergebnisse sowie diese technischen und zugleich methodischen Probleme bei Beweisführung und Erarbeitung gesicherter Aussagen machten es notwendig, den Belegen im Anmerkungsapparat und der Ausbreitung von Quellenmaterial im Text zuweilen beträchtlichen Raum zuzugestehen (offenkundige orthographische Fehler wurden dabei stillschweigend korrigiert, Schreibweise und Zeichensetzung, von Vereinsnamen und Schrifttiteln abgesehen, dem modernen Sprachgebrauch angeglichen).

ERSTER TEIL:

Von der Revolution zur Depression: Fabris Weg von der Inneren Mission zum Sozialimperialismus (1848–1879)

1. Friedrich Fabri: biographischer Aufriß

Friedrich Fabri entstammte einer Familie, der väterlicherseits einige namhafte Gelehrte und Gymnasialprofessoren angehörten. Sie kam Ende des 18. Jahrhunderts in den fränkischen Raum, als der 1786 zum außerordentlichen Professor in Jena ernannte Geograph und Statistiker Johann Ernst Fabri (1755–1825), der dort die »Allgemeine Politische Zeitung« herausgab, 1794 für ein Jahrzehnt die Redaktion der Erlanger »Realzeitung« übernahm. Er war der Sohn Johann Ehregott Fabris, eines Prorektors am Gymnasium in Öls bei Breslau. In Erlangen hielt Johann Ernst Fabri, Verfasser verschiedener, zum Teil vielfach aufgelegter geographischer Lehrbücher und mehrerer Sammelwerke, als ordentlicher Professor extra facultatem und ohne Gehalt Vorlesungen über Geographie und Geschichte. Er war 60 Jahre alt, seit 28 Jahren Professor und hatte seit 35 Jahren Vorlesungen gehalten, als er auf wiederholte Eingaben des Erlanger Senats hin nach 14jähriger Wartezeit 1815 erstmals ein festes Gehalt als Universitätslehrer zugesprochen erhielt.¹ Vier Jahre später wurde der älteste seiner drei Söhne, Ernst Fabri (1793–1879), zum Privatdozenten ernannt. Seit 1827 trat er als außerordentlicher Professor in Erlangen die Kameralwissenschaften.² Der zweitälteste, Ernst Wilhelm Fabri (1796–1845), wurde Rektor des Alten Gymnasiums in Nürnberg. Er trat als Altphilologe hervor.³ Der jüngste, Ernst Friedrich Wilhelm Fabri (1797–1866), widmete sich der Theologie. Der spätere Würzburger Dekan und Kirchenrat war Friedrich Fabris Vater.⁴ Die Mutter, Sophia Helena Christiana Fabri (1799–1846), war die Tochter des Schweinfurter Arztes und Gerichtsphysikus Johann Elias Schmidt, der eine Freiin von und zu der Tann geheiratet hatte.⁵

Dr. Ernst Fr. W. Fabri lebte als Pfarrer und Gymnasialprofessor in Schweinfurt, als sein Sohn *Friedrich* Gotthard Karl Ernst *Fabri* hier am 12. Juni 1824 geboren wurde. 1829 wurde der Vater nach Bayreuth, 1836 schließlich nach Würzburg versetzt. In Würzburg, das er seine Heimatstadt nannte⁶, besuchte Friedrich Fabri das Gymnasium.⁷ Über die Jahre seiner

Kindheit in Schweinfurt und Bayreuth geben die Quellen ebensowenig Auskunft wie über die Zeit seiner Jugend in Würzburg. Er scheint ein stiller, verschlossen wirkender, wißbegieriger Einzelgänger gewesen zu sein, der in der Schulzeit durch nachgerade verbissenen Lerneifer auffiel und einer außerordentlich starken Vaterbindung wegen wenig Kontakt zu Gleichaltrigen fand. 17jährig erreichte er 1841 die Universitätsreife, immatrikulierte sich im Wintersemester 1841/42 an der Theologischen Fakultät Erlangen und schloß sich der von Hans von Raumer geleiteten Burschenschaft der Bubenreuther an.⁸

Er folgte damit dem Beispiel seines Vaters, der 1813 dem – nicht mehr ausgerückten – Erlanger Freikorps beigetreten war, sich im Wintersemester 1816/17 der von Karl Sand geführten ersten Erlanger Burschenschaft Teutonia angeschlossen, als Erlanger Vertreter am ersten Wartburgfest teilgenommen hatte und bei der Auflösung der Teutonia im Dezember 1817 zu den Bubenreuthern übergetreten war.⁹ Neben Adolf Wagners Vater, dem späteren Göttinger Professor der Physiologie Rudolf Wagner¹⁰, verkehrte bei den Bubenreuthern auch der Staatsrechtslehrer Ludwig Karl James Aegidi.¹¹ R. Wagner zählte neben den Theologen Harleß, Hoefling und Thomasius, dem Juristen Stahl und dem Philologen Nägelsbach zu den Begründern der von Harleß redigierten Erlanger »Zeitschrift für Protestantismus und Kirche«. Er stand mit Hengstenberg in Verbindung, arbeitete auch für dessen »Evangelische Kirchenzeitung«¹², trat 1854 dem vulgärmaterialistischen Physiologen Karl Vogt von einer extrem spiritualistischen Position aus entgegen und brach damit erst den sogenannten Materialismusstreit vom Zaun.¹³ Mit R. Wagner blieb Fabri ebenso in Verbindung wie mit Aegidi, der 1871 als Legationsrat ins Auswärtige Amt eintrat.¹⁴ Inwiefern und inwieweit er sich als Burschenschaftler engagierte, bleibt ungewiß. Offensichtlich wahrte Fabri, dessen frühere Kontaktarmut sich während der Studienjahre rasch ins Gegenteil verkehrte, als Student nicht unbedingt jene Grenzen »peinlichster Pflichttreue«, in denen er sich als Gymnasiast gehalten hatte.¹⁵ So beteiligte er sich im Februar 1845 in Erlangen an einem »gegen einen akademischen Lehrer verübten Exzeß«, der den Senat der Friderico-Alexandrina in helle Empörung versetzte und dem Theologiestudenten neben der »Unterschrift des allgemeinen consilii abeundi« vier Tage Polizeiarrest und acht Tage Karzer einbrachte.¹⁶ Nach vierjährigem Studium in Erlangen und Berlin (WS 1843/44 und SS 1844) absolvierte er Ende 1845 in Erlangen das theologische Examen und trat in das Münchener Predigerseminar ein.¹⁷

In München schrieb er an seiner Dissertation und wurde am 28. Juni 1847 in Tübingen mit einer Arbeit über »Johannes Scotus, mit dem Beinamen Erigena, dargestellt nach seinem Leben und seinen Schriften« zum »Doctor philosophiae et artium liberalium magister« promoviert.¹⁸ Als Referenten kommen die Tübinger Lehrstuhlinhaber für Philosophie bzw. Geschichte, Immanuel Hermann Fichte und Karl Friedrich Haug in Frage. Die Dissertation selbst ist nicht mehr auffindbar. Offensichtlich war Fabri selbst bemüht, seine Arbeit, die er I.H. Fichte gegenüber später als »ohne allen weiteren Wert« einstuft¹⁹, abhanden kommen zu lassen.²⁰ 1848 wurde er zum Stadtvikar in Würzburg ernannt, arbeitete dort zugleich als

Religionslehrer an der Landwirtschafts- und Gewerbeschule²¹ sowie als Gefängnisgeistlicher²² und übernahm 1851 auf Befürwortung der Freiherrn von Gleichen-Rußwurm die Patronatspfarrei Bonnland bei Kissingen.²³ In das gleiche Jahr fiel die Eheschließung mit der südhannoveranischen Gutsbesitzerstochter Henriette Brandt aus Uslar.²⁴

Sein vierjähriges Studium hatte Fabri nicht nur genutzt, um die bedeutendsten Erlanger und Berliner Theologen zu hören, sondern auch, um sich neben der Theologie mit den verschiedensten Wissensgebieten – von der Philosophie, der griechischen Literatur über ›Naturgeschichte‹ und Pädagogik, Physik und Elementarmathematik bis hin zur vergleichenden Anatomie – vertraut zu machen.²⁵ Dem für die Zulassung zur Promotion obligatorischem »Vitae curriculum« zufolge besuchte er in Berlin Schellings Vorlesungen, hörte neben Neander und dem Schelling-Schüler Steffens auch die Historiker Ranke und Ritter, den Rechtshegelianer Marheineke und Hegels Nachfolger Gabler.²⁶ Daß er neben Thoremin auch den Führer der kirchlichen Restaurationsbewegung in Preußen, den neulutherisch orthodoxen Hengstenberg, gehört hatte, der mit ihm korrespondierte²⁷ und bald auch seine ersten Artikel in die Evangelische Kirchenzeitung aufnahm²⁸, erwähnte Fabri weder in Tübingen noch bei seiner Meldung zum theologischen Examen.²⁹ Während seiner Erlanger Semester hörte er neben den Positivisten Engelhardt und Kaiser die wichtigsten Vertreter der Erlanger Theologie. Er besuchte Vorlesungen von Harleß, Hoefling, Hofmann und Thomasius, hörte daneben H.W.J. Thiersch, mit dem er in Verbindung blieb³⁰, aber auch Fischer und den Naturwissenschaftler K.G. v. Raumer.³¹

Wichtig für die Entwicklung des Theologen Fabri war die Rezeption Schellings, den er in Berlin in seinen Vorlesungen über Mythologie und Offenbarung hörte. Hinzu kam die von Schelling beeinflusste Richtung der Erlanger Theologie. Fabri, der sich immer mehr den »württembergischen Vätern« zuwandte, folgte den Erlangern nicht auf dem Weg zum neulutherischen Konfessionalismus, führte aber die ersten Anstöße zu seiner erweckungstheologischen Betonung der persönlichen Bekehrung auf Erlangen zurück.³² Eine Schlüsselstellung nahm Thierschs Schwiegersohn, der früh verstorbene Erlanger Lehrstuhlinhaber für Philosophie, E.R. von Schaden, ein, der erheblichen Einfluß auf den jungen Fabri hatte.³³ Nach dem Erlebnis Schellings selbst war es wesentlich die Verbindung zu diesem Schelling-Schüler, die Fabris Interesse an den Schriften Franz von Baaders, dann Jakob Böhmes und Friedrich Christoph Oetingers stark zunehmen ließ. Ende der 1840er Jahre wertete er Baader, den »im Gebiete der Erkenntnis originellsten Christen der Neuzeit«, als den »tiefsinnigsten aller neueren Philosophen«. Neben dem Studium Baaders vertiefte sich Fabri Anfang der 1850er Jahre zunehmend in die Schriften Jakob Böhmes.³⁴ Die Beschäftigung mit Oetinger brachte ihn in Kontakt mit dem späteren Basler Professor der Theologie C.A. Auberlen, der sich mit den älteren württembergischen Theologen aus der Schule Bengels beschäftigte und 1847 mit einer Oetinger-Studie hervortrat.³⁵ Hinzu kam der Einfluß Johann Christoph Blumhardts, den Fabri am Ende seiner Vikariatszeit auf einer Reise durch Schwaben in Möttlingen aufsuchte. Dem Neffen des pietistischen Mitbegründers der Basler

Missionsgesellschaft blieb er jahrelang eng verbunden.³⁶ Er nannte Möttlingen überschwenglich ein »Paradies« und sprach von der »Erscheinung Blumhardts«.³⁷

Die Begegnung mit Blumhardt war wichtig für die Herausbildung der Reich-Gottes-Theologie Fabris³⁸, die sich Anfang der 1860er Jahre zu einer eigenen Konzeption verdichtete. Das eschatologische Denken Fabris, das ihn hinter der Profangeschichte nach dem Ablauf göttlicher Heilsgeschichte und nach einem »Reichsblick«, der beides einschließen sollte, suchen ließ, ist in unserem Zusammenhang nur mittelbar, vornehmlich für das Verständnis seiner frühen sozialen und politischen Vorstellungen von Belang. Die »himmlische Vogelperspektive der Geschichte«³⁹ relativierte nicht nur das Gewicht sozialer Probleme, sondern motivierte auch die in der Frühzeit deutliche Spannung zwischen einem starken Realitätsbezug und einem ebenso ausgeprägten Hang zu »innerlicher Überwindung der Welt«.⁴⁰ So konnte Fabri, der sich noch im November 1848 lebhaftes »Interesse an der Gegenwart und deren Ereignissen« bescheinigte⁴¹, wenige Jahre später Christentum als »nichts anderes als Leben und Einwohnung in dem Herren« unter der Voraussetzung einer »Auswohnung aus der Welt« definieren.⁴²

Revolutionserlebnis und Abscheu gegenüber dem Vordringen des naturwissenschaftlichen und philosophischen Materialismus trugen wesentlich dazu bei, daß sich Fabri, dem Theosophie und Mystik »im Prinzip eins« waren⁴³, im ersten Jahrzehnt der Reaktionszeit verstärkt in das Studium mystischer Schriften vertiefte. Nicht nur der Lutheraner R. Wagner – der wie Harleß im Gegensatz zu dem »reinen Gold bei Luthers Mystik« in Böhmes Schriften nur »Katzengold« zu finden vermochte – meldete Skepsis gegenüber seinem Bekenntnis zur biblischen Theosophie an.⁴⁴ Als Fabri im Mai 1853 in einem Artikel in Gelzers »Protestantischen Monatsblättern für innere Zeitgeschichte« Böhmes Schriften gar als »Hilfsmittel zu einer besseren und völligeren Erkenntnis der heiligen Schrift« empfahl⁴⁵, sah er sich auch gegenüber dem orthodoxen Hengstenberg zu einer Rechtfertigung für sein »Lob der Theosophie« genötigt.⁴⁶ Er ließ sich nicht beirren, zumal er in den Mitteln theosophischer Erkenntnis Abwehrkräfte gegen jene materialistischen »Mächte des Unglaubens und der Frivolität« zu erkennen glaubte⁴⁷, denen er 1855 in seinen von einem starken Biblizismus geprägten »Briefen gegen den Materialismus« den Kampf ansagte.⁴⁸

Fabri, der zeitlebens ein Broschürenschaiber blieb, war zwar einiger kleinerer Schriften halber schon seit 1848 kein Unbekannter mehr. Doch erst diese größere Streitschrift lenkte das Interesse der akademischen Theologie stärker auf den Pfarrer aus Bonndorf. Schon im Sommer 1856 schwebten Verhandlungen über eine Berufung nach Bern.⁴⁹ Auch Hengstenberg zeigte sich von den »Briefen«, die sich nicht nur gegen Vogt, Moleschott und Büchner, sondern auch gegen D.Fr. Strauß richteten, angetan und stellte im Juli 1856 eine Berufung nach Preußen in Aussicht.⁵⁰ Vor die Wahl gestellt, sympathisierte Fabri zunächst stärker mit dem Schweizer Angebot⁵¹, hütete sich aber, Hengstenbergs Vorschlag abzuweisen. Etwa im Spätsommer schließlich lehnte er »die Sache mit Bern« definitiv ab.⁵² Zu gleicher

Zeit erreichte ihn eine vertrauliche Information, derzufolge man sich im bayrischen Kultusministerium mit dem Gedanken trug, ihn an die theologische Landesfakultät Erlangen zu berufen. Dieser Aussicht gegenüber zeigte er Skepsis.⁵³

Im Frühjahr 1857 bahnte sich die endgültige Wendung an. Nach fünfjähriger Tätigkeit als Pfarrer in Bonmland erhielt er eine Berufung auf den Posten des leitenden Inspektors der Rheinischen Mission in Barmen. Das Angebot kam »völlig unerwartet und überraschend«, zumal ihm »die Missions Sache oder vielmehr der Missionsbetrieb mit all seiner Technik [...] bisher völlig fern lag.«⁵⁴ Warum gerade Fabri, der ein theologischer Außenseiter war und nach eigener Aussage von der Missionsarbeit nichts verstand, in den Kreis der pietistisch oder konfessionell ausgerichteten Missionsinspektoren der Barmer Gesellschaft berufen wurde, ist schwer zu klären.⁵⁵ Die Vermutung liegt jedoch nahe, daß man sich in Barmen von Fabri, der als allem Konfessionalismus fernstehend galt, eine Vermittlung in konfessionellen Fragen erhoffte, welche die Missionsarbeit belasteten und den leitenden Inspektor Wallmann zum Rücktritt veranlaßt hatten.⁵⁶ Obgleich die »Briefe gegen den Materialismus« bereits Interesse geweckt hatten, war die Rheinische Mission zunächst an G.A. Auberlen herangetreten. Der Basler lehnte jedoch ab, empfahl Fabri und führte sogar die Verhandlungen mit dem fränkischen Pfarrer. Im Juni reiste Fabri ins Wuppertal, gab wenige Wochen später seine definitive Zusage und übersiedelte im Oktober 1857 ins Barmer Alte Missionshaus. Mehr als ein Vierteljahrhundert blieb er an der Spitze der größten evangelischen deutschen Missionsgesellschaft.⁵⁷

Anmerkungen

- 1 UA Erlangen, T. II, Pos. 1, Lit. F, Nr. 8a; T. IV, Pos. 10, Nr. 54, 55. Baehr, Art. J.E. Fabri, in: J.S. Ersch/J.G. Gruber (Hg.), Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, 40, II, Leipzig 1844, S. 47ff. Löwenberg, Art. J.E. Fabri, ADB, VI, S. 499ff. (dort auch eine Bibliographie der wichtigsten Schriften; vollst. Schriftenverz, in: Neuer Nekrolog der Deutschen, 3. II, Ilmenau 1827, S. 1462ff.). Vgl. die von J.W. Fabri verfaßte Memoria Joannis Ernesti Fabri, Norimbergae 1826. Über seine akademische Tätigkeit in Jena: Gesch. der Universität Jena, I, S. 225, 274; über diejenige in Erlangen: Kolde, Universität Erlangen, S. 78, 129, 521. Vgl. ferner: G. Lutz, J.E. Fabri und die Anfänge der Volksforschung im ausgehenden 18. Jahrhundert, in: Ztschr. f. Volkskunde, 69, 1973, I, S. 19–42.
- 2 UA Erlangen, T. II, Pos. 1, Lit. F, Nr. 8b. M. Schmidt, Art. Fabri, NDB, IV, S. 727. Vgl. Kolde, S. 365, 521.
- 3 E.W. Fabri schuf u.a. die Schuleditionen des Sallust (2 Bde., Nürnberg 1831f., 2. Ausg. 1845) und der Bücher 21–24 des Livius (ebd. 1837, 1840). Vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen für 1845, I, S. 863ff.; ADB, VI, S. 499.
- 4 Über Ernst Fr. W. Fabri: Friedrich Fabri, Blätter der Erinnerung an den seligen Kirchenrat Dr. E.F.W. Fabri zu Würzburg, Würzburg 1866. Einen NL Ernst Fr. W. Fabri gibt es nicht mehr. Die einschlägigen Akten der Würzburger Evang. Gesamtkirchenverwaltung sind 1945 verbrannt (Diakon M. Hüner an Verf., 9.3.1970). Im StadtA Würzburg befinden sich nur zwei polizeiliche Meldebögen, aus denen hervorgeht, daß der Ehe von Ernst Fr. W. und Sophia H. Chr. Fabri noch vier Töchter entstammten: Louise, Johanna, Sophia (*1836) und Anna Fabri (†1880).

- 5 Ebd. Vgl. M. Schmidt, Art. Fabri, NDB, IV, S. 727.
- 6 A. Schreiber, Art. Fabri, ADB, XLVIII, S. 473.
- 7 Vitae curriculum Fabris, UA Tübingen, 55/23 Fabri.
- 8 Höhne, Mitgliederverzeichnis, S. 149. Vgl. DKZ 4. 1891, S. 142.
- 9 Fabri, Blätter der Erinnerung, S. 5ff. Vgl. Höhne, S. 10–12; ebd., Mitgliederverzeichnis, S. 5, 28; Andrae, S. 14; Wentzcke, S. 181ff.
- 10 Bei Schmidt, S. 15 Verwechslung mit dem erst 1840 geborenen Sohn Rudolf Wagners, dem Geographen und Statistiker Hermann Wagner, der 1880 als Nachfolger von Wappäus nach Göttingen berufen wurde.
- 11 Höhne, Mitgliederverzeichnis, S. 76, 151f. Vgl. Kolde, S. 335f., 341, 516.
- 12 S. hierzu die Briefe R. Wagners an Hengstenberg, in: Bonwetsch, I. Vgl. Kolde, S. 335f.
- 13 R. Wagner, Menschenschöpfung und Seelensubstanz, Göttingen 1854; ders., Über Wissen und Glauben, Göttingen 1854; ders., Der Kampf um die Seele vom Standpunkt der Wissenschaft, Göttingen 1857 (vgl. hierzu die Rezension Fabris in EKZ, Jg. 1857, Sp. 1066–1072, 1073–1078. Hierüber R. Wagner an Hengstenberg, 21.2.1858, in: Bonwetsch, I, S. 121).
- 14 Beyer, S. 77. Beyer vermutet, daß Fabri später »einige Verbindungen zu den Berliner Regierungsstellen über diesen Bundesbruder« unterhielt (ebd.). Für die Verhandlungen Fabris zu Ende der 1860er und zu Anfang der 1880er Jahre jedenfalls kommt Aegidi als direkter Vermittler nicht in Betracht, da er nur von 1871 bis 1877 Legationsrat im AA war. In den in Frage kommenden Akten des DZA Potsdam habe ich keine Hinweise auf solche Kontakte zu dieser Zeit finden können. Der NL Bamberger (ebd., Fasz. 3: Aegidi) gibt darüber ebenfalls keinen Aufschluß. Das gleiche gilt für die Akten des ARM. Der NL Aegidi ist vernichtet (Auskunft BA Koblenz, 8.12.1969), der RNL im Geh. StA. Preuß. Kulturbesitz unergiebig.
- 15 DKZ NF 4. 1891, S. 142.
- 16 Den eigentlichen Anlaß für den »Exzeß« bildete eine triviale Examensaffäre, bei der der Erlanger Orientalist Drechsler durch eine als ehrverletzend verstandene Äußerung über die Glaubwürdigkeit eines Kandidaten den Betroffenen und seine Kommilitonen gegen sich aufbrachte. Am Abend des 17.2.1845 artikulierten die empörten Studenten ihren Unwillen auf der Straße vor Drechslers Haus in Gestalt einer Demonstration mit Sprechchören (»Pereat!«), bei der durch Schneeballwürfe einige Scheiben zu Bruch gingen. Am folgenden Tag kam es in der durch den Einzug der Demonstranten vom Vorabend ausnahmsweise überfüllten Vorlesung Drechslers zum »Tumult«. Die »fremden« Demonstranten erzwangen eine Diskussion. Fabri, der mehr aus Neugier denn aus bewußtem Engagement nochmals mitgekommen war, avancierte seines beachtlichen Rednertalents wegen in dieser Diskussion unversehens zum vermeintlichen Wort- und Rädelsführer. Versuche, sich und seine Kommilitonen bei den folgenden, wiederholten Verhören durch eine eigens eingesetzte Untersuchungskommission des Senats zu entlasten, scheiterten. Der Senat ließ es sich nicht nehmen, in der »größten Entrüstung« über die »traurigen Exzesse« ein Exempel zu statuieren. Die meisten der insgesamt 39 Studenten, die beschuldigt wurden, »die Angelegenheit eines einzelnen von ihnen zur gemeinschaftlichen Sache gemacht, die öffentliche Ruhe gestört, den Frieden des Hörsaales gebrochen, und einen ihrer Lehrer mit völliger Hintansetzung der gebührenden Achtung wegen und sogar bei Ausübung seines Amtes gröblich beleidigt« zu haben, kamen im Vergleich zu Fabri immerhin noch relativ glimpflich davon, weil sie sich nach Ansicht des Senats »in trauriger Verblendung« an dem »Frevel« beteiligt hatten. Ihr »Sprecher« hingegen erschien »am strafbarsten [...], da er die Handlungsweise seiner Mitschuldigen rechtfertigen und den Lehrer [...] berichtigen und zur Rede stellen zu wollen sich angemaßt hat« (UA Erlangen, T. III, Pos. 13, Nr. 25, S. 1–43, 47f., 56–70, 74–96, 100, 105f., 115, 118–121, 126f., 129–134, 139; Strafregister über die Studierenden (1812–1857), Notiz 4.3.1845. Vgl. LKA Nürnberg, OK München 111, zit. bei: Beyer, S. 78).
- 17 Vitae curriculum Fabris, UA Tübingen 55/23 Fabri.
- 18 Doktordiplom Fabris, ebd.
- 19 Fabri an J.H. Fichte, 2.8.1856, WLB Stuttgart, cod. hist. 4° 593, Ie, 112.
- 20 Die Dekanatsakten der Tübinger Phil. Fak. (55/23 Fabri) enthalten zur Promotion Fabris ein eigenhändiges »Gesuch des Predigtamts-Candidaten Friedrich Fabri zu München um Verleihung der philosophischen Doctorwürde« vom 6.5.1847, das obligatorische, in lateinischer Sprache abgefaßte Vitae curriculum, ein Empfehlungsschreiben des Vorstandes des Münchner Predigerseminars (in dem Fabri Interesse an »Forschungen im Gebiet der Kirchengeschichte und gegebene Proben der Biographie des Drakonites und Scotus Erigena« hervorgehoben werden), zwei Briefe Fabris vom 8.5. und 22.6.1847 sowie ein Be-

legexemplar seines Doktordiploms. Außer der Dissertation fehlt auch das Gutachten des Referenten. Die im Diplom gebrauchte Standardformel »post eruditionem bene comprobata« gestattet keinen Rückschluß auf die Qualität der Arbeit. Über den offensichtlich nur begrenzten Wert der Dissertation gibt das (von dem als Dekan amtierenden Geologen Friedrich August Quenstedt marginal gezeichnete) Schreiben Fabris vom 8.5.1847 an seinen Gutachter Auskunft. Demzufolge war er »vor längerer Zeit« bei der Beschäftigung mit der Geschichte der Philosophie durch die Gestalt des Scotus Erigena so »gefesselt« worden, daß er beschloß, sich »mit diesem Manne etwas näher bekannt zu machen«. In diesem Vorhaben wurde er Anfang 1846 durch die Aussicht bestärkt, »zwei bisher unbekannte, nicht unwichtige Schriften dieses Philosophen, die in jüngster Zeit aufgefunden worden sind, zur Benützung erhalten und kopieren zu können, so daß, wenn ich mit meiner Arbeit dann ans größere Publikum treten wollte, durch diesen Umstand sie wenigstens einen gewissen Wert erhalten hätte«. (Um welche Schriften es sich dabei handelte, erwähnte Fabri nicht.) Einer schweren Krankheit wegen konnte er die Arbeit erst Ende 1846 wieder aufnehmen. Im ersten Teil seiner Abhandlung, einer »historisch-kritischen Untersuchung«, diskutierte er Probleme der Echtheit und Abfassungszeit der bereits bekannten Schriften des Scotus Erigena. Dabei habe es, schrieb Fabri, ohne sein Verschulden bleiben müssen, weil er »um's Licht geführt« worden sei: Eben im Begriff, sich dem »wichtigeren und interessanteren Theile, der Darstellung des Erigenistischen Systems« zuzuwenden, habe er erfahren müssen, daß die erwähnten Codices bereits in andere Hände übergegangen seien! Ohne dieses Material aber erscheine ihm die Weiterarbeit als »Torheit«. Mit dieser Begründung legte Fabri, erfolgreich, das »historisch-kritische« Fragment als Dissertation vor. (Seiner Bitte, ihm überdies auch noch ein »persönliches Erscheinen in Tübingen« zu ersparen, wurde, wie der Brief vom 22.6.1847 erkennen läßt, jedoch nicht entsprochen). Über den Verbleib der Dissertation gibt der Brief Fabris an I.H. Fichte vom 2.8.1856 vielsagenden Aufschluß: Er habe sich seine Dissertation gleich nach der Promotion »von Herrn Prof. Quenstedt gegen die Versicherung, sie später zu remittieren, geben lassen«. Nun habe sich die ohnehin wertlose Arbeit »irgendwo verkrochen«. Sie wurde nie mehr zurückgegeben.

- 21 E. Sachsse, Art. Fabri, RE3,V, S. 723.
- 22 Fabri an Hengstenberg, 8.5.1853, in: Bonwetsch, II, S. 69f.
- 23 Beyer, S. 78. Die Gemeinde Bonnland existiert nicht mehr. Sie wurde vor dem 2. Weltkrieg abgesiedelt, ihr Pfarramt aufgelöst und ein Teil der Bevölkerung in Wässerndorf (Ldkr. Kissingen) angesiedelt (Schmidt, S. 150, Anm. 22).
- 24 Röble, D. Friedrich Fabri. Zur 50. Wiederkehr seines Todestages am 18. Juli 1891, in: Deutsches Pfarrerberblatt 45. 1941, S. 257.
- 25 Schmidt, S. 15; Beyer, S. 77.
- 26 Vitae curriculum Fabris, UA Tübingen, 55/23 Fabri.
- 27 Briefe Fabris an Hengstenberg, 8.5.1853–12.7.1864, in: Bonwetsch, II, S. 69–74.
- 28 S. unten, S. 524.
- 29 Beyer, S. 77.
- 30 Fabri an H.W.J. Thiersch, 9.5.1854, SB München, NL Thiersch, II, 149; Fabri an Hengstenberg, 12.7.1864, abgedr. in: Bonwetsch, II, S. 74. Vgl. S. 86f.
- 31 Vitae curriculum Fabris, UA Tübingen, 55/23 Fabri.
- 32 F. W. Kantzenbach, Gesch. d. Protestantismus von 1789–1848, Gütersloh 1969, S. 93ff.; Schmidt, S. 20. Vgl. Beyer, S. 77.
- 33 In seinem Tübinger Vitae curriculum gab Fabri an, er habe »in primis Schadenium« gehört, »a quo viro et eximia doctrina et excellenti ingenio et summis in consuetudine virtutibus praedito, tanta cum benignitate ac liberalitate exceptus sum, ut huius magistri et doctrinam et usum familiarem permagni mihi momenti fuisse et esse non possim non profiteri«. Vgl. auch Röble, Fabri, in: Deutsches Pfarrerberblatt 45. 1941, S. 257; A. Schreiber, Art. Fabri, ADB, XLVIII, S. 473.
- 34 Fabri an H. Brandt, 17.10.1848, 27.7.1849, in: ders., Briefe, S. 2f., 111f. In die Beschäftigung mit Böhme setzte Fabri »große Hoffnungen, denn nach allem, was ich höre und ahne, hat vielleicht nächst den Aposteln in keiner Christenseele die Flamme des Geistes Gottes reiner, edler, leuchtender gebrannt als in diesem einfachen Manne« (desgl., 11.6.1851, ebd., S. 194). Nur Baaders Schriften konnten nach seinem Urteil zum richtigen Verständnis Böhmes führen (ders., Materialismus, S. 120).

- 35 C.A. Auberlen, *Die Theosophie F.C. Oetingers nach ihren Grundzügen. Ein Beitrag zur Dogmengeschichte und Geschichte der Philosophie*, Basel 1847 (2. Aufl. mit einem Vorwort von R. Rothe, Basel 1859). Für Fabri's theologische Entwicklung wurden Auberlens Beiträge zur Offenbarungstheologie wichtig. Vgl. bes.: ders., *Der Prophet Daniel und die Offenbarung Johannes in ihrem gegenseitigen Verhältnis betrachtet und in ihren Hauptstellen erläutert*, 2. Aufl. Basel 1859; ders., *Die göttliche Offenbarung*, I, Basel 1861. Mit dem gleichaltrigen Auberlen, der wesentlich zu seiner Berufung nach Barmen beitrug, blieb Fabri bis zu dessen frühem Tod (1864) in enger Verbindung. Auf Einladung Fabri sprach Auberlen am 18.8.1859 auf der Wuppertaler Festwoche in Barmen (ders., *Die biblische Lehre vom Reiche Gottes in ihrer Bedeutung für die Gegenwart*, Basel 1859). Einen NL Auberlen habe ich nicht finden können. Fabri's Stellung zu Auberlen erhellt auch aus seinem Art. Auberlen in *Herzogs Realenzyklopädie*, XIX, S. 789. Vgl. Rohden, *Rhein. Mission*, S. 88. Zur Biographie Auberlens vgl. Riggensbach/Gaß, C.A. Auberlen. Leichenrede und Lebensabriß, Basel 1864. Über Oetinger und dessen für Fabri wichtige Beziehung zu Böhme: E. Zinn, *Die Theologie des F. Chr. Oetinger*, Gütersloh 1932.
- 36 Röble, S. 257. Vgl. Schmidt, S. 16. Über Blumhardt: E. Jäckh, *Blumhardt. Vater und Sohn und ihre Botschaft*, Berlin 1925; F.W. Kantzenbach, *Der Weg der evang. Kirche vom 19. zum 20. Jh.*, Gütersloh 1968, S. 37f.
- 37 Fabri an H. Brandt, 2.4.1849, in: ders., *Briefe*, S. 76–79. Vgl. ders. an Hengstenberg, 8.5.1853, in: *Bonwetsch*, II, S. 70.
- 38 Vgl. Beyer, S. 94ff.; Schmidt, S. 135. Über die Reich-Gottes-Theologie Fabri's s. den Überblick bei Schmidt, S. 96–104, 114ff., der sich leider im Referat erschöpft und die Problemskizze bei Hoekendijk, *Kirche und Volk*, S. 54–60.
- 39 Vgl. Fabri, *Ereignisse 1866*, S. 9.
- 40 Ders. an H. Brandt, 26.5.1851, in: ders., *Briefe*, S. 191.
- 41 Desgl., 24.11.1848, ebd., S. 32.
- 42 Desgl., 26.5.1851, ebd., S. 192.
- 43 Fabri, *Theosophie*, S. 439.
- 44 R. Wagner an Hengstenberg, 21.2.1858, in: *Bonwetsch*, I, S. 121.
- 45 Fabri, *Theosophie*, S. 439.
- 46 Ders. an Hengstenberg, 8.5.1853, in: *Bonwetsch*, II, S. 69.
- 47 Ders., *Theosophie*, S. 430.
- 48 Zweite, um zwei Abhandlungen über den Ursprung und das Alter des Menschengeschlechts vermehrte Aufl. Stuttgart 1864 (auch gegen Lyell und Darwin gerichtet).
- 49 Fabri an J.H. Fichte, 2.8.1856, WLB Stuttgart, cod. hist. 4° 593, Ie, 112.
- 50 Ders. an Hengstenberg, 30.7.1856, in *Bonwetsch*, II, S. 71.
- 51 Ders. an J.H. Fichte, 2.8.1856, s. Anm. 49.
- 52 Ders. an Hengstenberg, 30.7.1856, s. Anm. 50.
- 53 »Ich kann bis jetzt nicht sagen, daß ich über diese Aussicht sonderlich erfreut wäre, da ich in patria wohl mit Mißgunst und mancherlei besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen hätte, die anderswo wegfielen«, schrieb Fabri an Hengstenberg (ebd.).
- 54 Fabri an Hengstenberg, 25.5.1857, in: *Bonwetsch*, II, S. 73.
- 55 Vgl. dazu: Rohden, S. 69f.; Kriele, S. 142ff.; Beyer, S. 82; Schmidt, S. 16f.
- 56 Vgl. Fabri, *Unions- und Verfassungsfrage*, S. 20; ders. an Hengstenberg, ohne Datum (1864), in: *Bonwetsch*, II, S. 73f.; ders., *Die Lage und Stellung der Rheinischen Missionsgesellschaft*, in: *Evangelisches Gemeindeblatt aus und für Rheinland und Westfalen* (red. v. G. Huyssen) 8. 1863, S. 33–43, 57–61, 144–155, 161–173. Vgl. auch Kriele, S. 137ff., 201ff.
- 57 Rohden, S. 69f.; A. Schreiber, *Art. Fabri*, ADB, XLVIII, S. 474. Vgl. die Rezension der »Briefe« Fabri's in: *Evangelisches Gemeindeblatt aus und für Rheinland und Westfalen* 9. 1864, S. 415f.

2. Die soziale Perspektive: christlicher Konservatismus und Sozialreaktion

2.1. Revolution und Innere Mission

Die drei frühesten Quellen, die über Fabris Gesellschaftsbild Auskunft geben, stammen aus dem Jahr 1848. Es sind die Briefe an Henriette Brandt, eine Streitschrift gegen den politischen Publizisten Johann Gottfried Eisenmann¹ und eine Denkschrift über die Lage der protestantischen Kirche in Bayern.² Anlaß zu Fabris erster Streitschrift, dem »Sendschreiben an Herrn Dr. Eisenmann« gaben im März 1848 dessen »Ideen zu einer Teutschen Reichsverfassung«.³ Der Würzburger Arzt, ein engagierter Vertreter des fränkischen Frühliberalismus, der seit 1829 zusammen mit den Professoren von Seuffert und Brendel das konstitutionell-monarchische »Bayerische Volksblatt« herausgegeben hatte, war 1832 wegen seiner Kritik an der Pressezensur verhaftet und unter der Anschuldigung des Hochverrats und der Majestätsbeleidigung 15 Jahre in Festungshaft gehalten worden. Ein Jahr nach seiner Begnadigung wurde der auch von Fabri als »Märtyrer politischer Freiheit« hochgeachtete⁴ liberal-monarchische Vertreter einer föderativen Einigung Deutschlands von sechs fränkischen Wahlkreisen, unter denen er sich für den Würzburger entschied, ins Frankfurter Vorparlament gewählt. In seinen weitgehend illusionären, politisch liberalen und sozial konservativen Verfassungsvorschlägen, die verschwommene reichspatriotische Reminiscenzen mit burschenschaftlichen Einheitsidealen und den politischen Bestrebungen der Märzbewegung verbanden⁵, empfahl Eisenmann, den Geistlichen en bloc das passive Wahlrecht abzuspochen, sie überhaupt auf politische Abstinenz festzulegen, und provozierte Fabri dadurch zu einer scharfen Erwiderung, die bereits Mitte April 1848 in den Druck ging.

Das kurze »Sendschreiben«, in dem er als Advokat der protestantischen Geistlichkeit auftrat, war der erste Beitrag zur Diskussion der »Ideen« Eisenmanns.⁶ Fabri verwahrte sich gegen diese »politische Unmündigkeitserklärung«⁷ sowie Eisenmanns polemische Pauschalangriffe auf die antiemanzipatorischen »mystischen Faselien« der Geistlichen⁸ und begründete die seines Erachtens eminente Bedeutung des »geistlichen Standes« für Gesellschaft und Staat mit dem Hinweis auf seine Schlüsselrolle bei der »Lösung der großen sozialen Frage«.⁹ Die Auseinandersetzung mit Eisenmanns »Ideen« unterbrach die schon im Februar aufgenommene Arbeit an der Denkschrift über die »materiellen Notstände der protestantischen Kirche in Bayern«. Der Ausbruch der Revolution ließ ihn die Publikation der an Generalsynode und Landtag gerichteten Denkschrift bis Anfang November 1848 hinauszögern.¹⁰ Auch in dieser Broschüre, in der er primär die Dotierung der theologischen Landesfakultät Erlangen, des Münchner Predigerseminars und allgemein die Besoldung protestantischer Geistlicher in Bayern kritisierte, bildete die »Proletariatsfrage«¹¹ einen

wichtigen Bezugspunkt der Argumentation. In dem »Sendschreiben«, der Denkschrift und den Briefen an Henriette Brandt, die ihm im »starken Interesse an der Zeit und ihren erschütternden Stößen« nicht nachstand¹², sind die für unsere Fragestellung relevanten Gedanken wie in einem Magnetfeld auf den Pol der Revolution hin orientiert. Fabris soziale Perspektive, die auch seine nationale mitbestimmte, speiste sich wesentlich aus dem Revolutionserlebnis. Sie war im Grunde eine Perspektive der Revolution. Dem Versuch, sie zunächst von ihren Prämissen her einzugrenzen, steht darum eine Skizze seines Revolutionserlebnisses voran.

Aus Fabris Urteilen über das Zeitgeschehen sprach das in Kreisen des Bürgertums schon am Vorabend der Revolution virulente Bewußtsein einer weltgeschichtlichen Krisenzeit. Das ausgeprägte Krisenbewußtsein indes, das als bestimmende Komponente seines Denkens erhalten blieb, resultierte aus dem Revolutionserlebnis selbst. Briefe an Henriette Brandt zeigen, warum seine soziale Perspektive ihren Bezugspunkt in diesem Erlebnis finden konnte. »Wir leben in einer Zeit der Krisis, dergleichen kaum je, ja seit das Christentum in die Weltgeschichte eingetreten, überhaupt nicht dagewesen ist«, schrieb er im November 1848. »Ich setze in dieser Beziehung die Gegenwart noch über die Reformationszeit, so unendlich wichtig auch die Bewegungen des 16. Jahrhunderts gewesen sind.«¹³ Ausschlaggebend für sein Revolutionserlebnis war die Überzeugung, »daß die Bewegung, die im gegenwärtigen Augenblick Europa erschüttert, im letzten Grunde vielmehr *sozialer* als politischer Natur ist«.¹⁴ Den Schlüssel zu Fabris Begriff des Politischen bietet eine schon 1848 gewonnene Einsicht, die zeitlebens für sein politisches Denken und Handeln bestimmend blieb: »Hinter allen politischen Fragen der Gegenwart steht als Lebensfrage für die Zukunft die sogenannte soziale Frage.«¹⁵ In der sozialen erkannte er »die eigentliche Frage des 19. Jahrhunderts«.¹⁶

Fabri setzte zwar große, von einem völkisch-nationalen Prestige- und Machtdenken bestimmte Erwartungen in den nationalen Einigungsversuch als Schritt auf dem Weg, der »endlich zum ersehnten Kaisertum« führen werde: »Was wir brauchen, ist vor allem, daß wir als ein mächtiges, geachtetes Volk nach außen dastehen.«¹⁷ Doch aller »Revolutionseнтуhusiasmus«¹⁸ fehlte. Denn im Blick auf die »soziale Unterströmung« der Revolution (Stadelmann), die in dem stellenweise deutlich sozial-revolutionären Charakter der Unruhen zutage trat, auf die Teilnahme von Mitgliedern des Bundes der Kommunisten an der Kölner Demonstration vom 3. März 1848, bestärkt dann durch die Nachrichten über die Pariser Juniereignisse, glaubte Fabri hinter der politischen das Gespenst der gefürchteten Sozialrevolution lauern zu sehen.¹⁹ Die Bedeutung, die er der Sozialen Frage beimaß, sprach aus einer Verschränkung der sozialen und nationalen Perspektive, die in megalomanen völkisch-nationalen Aufstiegs- und Katastrophenvisionen Ausdruck fand. Schon Mitte April 1848 mahnte er, »daß wir unter dem rechten und billigen Jubel über politischen Fortschritt, deutsches Parlament usw. nicht vergessen sollen, die soziale Frage [...] einer vernünftigen und befriedigenden Lösung entgegenzuführen. Nur dadurch, nicht durch seine

politische Wiedergeburt allein könnte Deutschland der Retter des 19. Jahrhunderts und das erste Volk der Welt werden.«²⁰ Im November 1848 verwies er umgekehrt auf die von der »Lage der unteren und untersten Schichten des Volkes« her drohende »ungeheure Gefahr«. Hier liege ein »bereits tiefwurzelnder Schaden« vor, »ohne dessen richtige Heilung alle Hoffnungen auf eine große Zukunft unseres deutschen Volkes eitel sind, ja nicht nur unsere politischen Errungenschaften, sondern selbst unsere ganze Kultur und Bildung in Frage gestellt erscheinen müssen«.²¹ Nicht allein von der richtigen, auch von der rechtzeitigen »Heilung« hänge es ab, ob der »Untergang der germanischen Bildung und Gesittung« in der »Anarchie« verhindert werden könne.²² Diese Vorstellungen belasteten auch den Traum von nationaler Einheit unter »starker Spitze« mit dem Alp der Sozialrevolution. Nur der historischen Verspätung Deutschlands auf dem Wege zum Nationalstaat schrieb Fabri es zu, daß die Revolution »zunächst« als bürgerliche und noch nicht als »Revolution des vierten Standes« aufgetreten war. Sollte die nationale Einigung nicht mit der eines revolutionären »vierten Standes« in eins fallen, dann mußte die »Lösung« der »Proletariatsfrage« frühzeitig genug bewerkstelligt werden.²³

Gesicherte Aussagen über die für Aufnahme und Verarbeitung der Eindrücke des Revolutionsgeschehens konstituierenden Erlebnisvoraussetzungen und die Erkenntnisprämissen werden durch die Materiallage erschwert. Die frühesten Quellen setzen das Revolutionserlebnis bereits voraus, gestatten aber allgemeine Rückschlüsse von der Reaktion auf die Disposition. Erlebnis, Perspektive und praktische Folgerungen wurden wesentlich durch die religiös-theologische Herkunft Fabris bestimmt. Die Position, von der aus er als Würzburger Stadtvikar und als Pfarrer in Bonnland zur Sozialen Frage Stellung nahm, läßt sich allgemein hin als christlicher Konservatismus fassen. Zu einer durch religiös-theologische und sozialphilosophische Erlebnis- und Erkenntnisvoraussetzungen konservativ bestimmten sozialen Perspektive verbanden sich lutherische Glaubensgrundsätze, die Idee der »sozialen Wiedergeburt« und das Gemeinschaftsideal der Erweckungsbewegung mit dem Rettungsgedanken der Inneren Mission. Hinzu traten Ansätze zu einer ökonomischen Sicht gesellschaftlicher Probleme, welche indes romatisch-konservativen Soziallehren ebenso verpflichtet waren, wie ein organologisches, noch stark ständisch-korporativ bestimmtes Gesellschaftsverständnis, das ihre Entfaltung hemmte und die konkreten Folgerungen und Vorschläge Fabris in jenen Grenzen der bestehenden Ordnung hielt, die für ihn schon aus religiösen Gründen nicht in Frage zu stellen waren. Darum war es von erheblicher Bedeutung, daß seine soziale Perspektive ihren negativen Orientierungspunkt in der gefürchteten Sozialrevolution fand. Seinen religiösen Überzeugungen entsprechend war die »gegebene« Ordnung so lange qua Existenz legitim, als sie sich nicht einer der beiden als widergöttlich verstandenen Extrempositionen »Despotie« oder »Anarchie« zuneigte.²⁴ Da Fabri Kommunismus, Sozialismus und Sozialrevolution schlechthin mit »Anarchie« identifizierte, konnte ihm Widerstand gegen diese »dämonischen Kräfte«²⁵ nachgerade christliche Pflicht bedeuten. Da ihn überdies ein Gesellschaftsverständnis, das jedem Stand als Glied eines hierarchisch strukturierten sozialen Organismus einen festen und nur auf Kosten des gesamten

»Bestandes« verrückbaren Ort zuwies, den schlechterdings dem »Wahnsinn« zugeschriebenen Gedanken an die politische Emanzipation eines »vierten Standes« in Grenznähe zu sozial-revolutionären Bestrebungen rücken ließ²⁶, staute sich hinter seinem christlichen Konservatismus von Anbeginn an ein beträchtliches sozialreaktionäres Potential. So konnte Fabri dem liberalen Verfechter und »Märtyrer« politischer Freiheit für die »bevorzugte Klasse« des Bürgertums und strikten Gegner einer politischen Emanzipation der »ärmeren Klassen«, Johann Gottfried Eisenmann, trotz aller Empörung über dessen »politische Unmündigkeitserklärung« gerade im Blick auf seine sozialdefensiven »Ideen« »warme Sympathie« bescheinigen.²⁷ »Gebt nur einmal dem Proletariate unbedingtes aktives und passives Wahlrecht«, warnte Eisenmann, »und ihr werdet vor den Folgen schaudern. Ein unbedingtes aktives und passives Wahlrecht führt direkt zum Kommunismus und zur Barbarei.«²⁸

Aus den frühen Gedanken Fabris zur Sozialen Frage spricht neben dem Einfluß Wicherns die Rezeption auch sozialphilosophischer Schriften seines »Lieblingsphilosophen« Franz von Baader.²⁹ Wichern kannte den weitblickendsten unter den romantischen Sozialkritikern nicht.³⁰ Der frühere Bergingenieur, Hüttendirektor und spätere Münchener Philosoph wies bereits auf den Warencharakter der Arbeit und Mechanismen kapitalistischer Ausbeutung hin, mit denen er in England konfrontiert worden war, wo er Fabrikanten »Konspirationen in bezug auf die Proletairs« betreiben, Minimallöhne und Maximalpreise absprechen sah, welche die »Arbeiterklasse« um den »natürlichen Wert und Preis ihrer Ware (nämlich der Arbeit)« brachten.³¹ Er besaß bereits eine Vorstellung von relativer Verelendung, von einer mit der »Entwicklung des industriellen Systems« fortschreitenden Polarisierung zwischen den wenigen »Begünstigten« an der Spitze und der »stehenden Armee« des Proletariats an der Basis der als Pyramide vorgestellten Gesellschaft, deren »krankhafte Revolutionierbarkeit« er hierin begründet sah. Die einzige Möglichkeit, auf weite Sicht eine Sozialrevolution zu verhindern, erblickte Baader in Reformen, die wesentlich über bloße »Palliative« wie Wohltätigkeit und Armenpflege hinausgehen und vom Prinzip sozialer Gerechtigkeit bestimmt sein sollten.³² Das noch stark der Romantik verhaftete Gesellschaftsverständnis des gläubigen Katholiken Baader beschränkte die Reichweite seines sozialkritischen Erkenntnisvermögens und setzte seinen praktischen Vorschlägen Grenzen. Auch für ihn war die soziale noch weniger eine ökonomische, denn eine gesellschaftlich-religiöse Problematik, deren Ursprung er wesentlich im Verlust ständischer Gebundenheit durch den Auszug der Arbeiter aus der vorindustriellen Ordnung des »Hörigkeitsverbandes« in die »soziale Vogelfreiheit« der »Proletairs«, im perhorreszierten Geist des rationalistischen Individualismus und der Herrschaft des im »Geld-Servilismus« zutage tretenden ökonomischen Egoismus zu erkennen glaubte.³³ Baader betrachtete die »christlich-soziale« Liebe als das »wahrhaft organische und assoziierende Prinzip« für den Interessenausgleich im »Sozialorganismus« und konnte sich soziale Freiheit »nur durch Gliederung (subordinierende und koordinierende Korporation)« vorstellen. In seinen Vorschlägen ging er nicht auf Sozialreform, sondern auf eine ständisch-korporative »Einbürgerung der Proletairs« aus.³⁴ Von

besonderem Interesse für Fabri³⁵ war dabei jene zentrale soziale Vermittlungsfunktion, welche Baader dem Klerus überantwortete: Baader schlug vor, den Arbeitern in den Ständeversammlungen die »Repräsentation als Advokatie«, eine unmittelbare Rechtsvertretung durch selbstgewählte »Spruchmänner« zuzugestehen und ihnen Priester als »Anwälte« beizugeben. Eine solche sozialkonservative »Rechtsanstalt« sollte die »Proletaires« im Interesse der bestehenden Gesellschaftsordnung dem »verderblichen Einflusse der Demagogen« entziehen und zugleich dem Klerus die Chance bieten, sich durch diakonisches Engagement aus seiner »sozialen Nullität« zu befreien.³⁶

Der große Einfluß Wicherns auf Fabri ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß sein Vater mit dem Begründer der Inneren Mission sehr nahe bekannt, wenn nicht befreundet war.³⁷ Spätestens im Sommer 1849 traf Fabri selbst mit Wichern zusammen, als dieser auf seiner Vortragsreise durch Süddeutschland einige Tage Gast im Haus des Würzburger Dekans war.³⁸ Schon 1848, ein Jahr bevor die programmatische Denkschrift über die Innere Mission erschien, galt ihm Wichern als »der vielleicht einsichtsvollste Kenner unserer sozialen Notstände«.³⁹ Unter den Informationsquellen Fabris standen denn auch die »Fliegenden Blätter« an erster Stelle. In seinen frühen Schriften warb er für das Blatt des Hamburger Rauhen Hauses⁴⁰ und bezeichnete es Henriette Brandt gegenüber 1848 als »eines der interessantesten Blätter, ja mir gegenwärtig geradezu das interessanteste«.⁴¹ Hinzu kamen Bluntschli Münchner »Blätter für politische Kritik«, die ihm vom »staatsmännischen und politischen Gesichtspunkt« aus »die Proletarierfrage mit dem meisten Ernste und der tiefsten Einsicht« zu behandeln schienen.⁴² Ob Fabri die Informationsquellen der 1840er Jahre über Sozialismus, Kommunismus und Revolution, wie Lorenz von Steins »Sozialismus und Kommunismus des heutigen Frankreich«⁴³, der auf Weitlings Papieren basierende sogenannte Bluntschli-Bericht »Die Kommunisten in der Schweiz«⁴⁴ oder Gelzers Denkschrift »Die geheimen deutschen Verbindungen in der Schweiz seit 1833«⁴⁵ schon näher oder nur indirekt durch Wicherns Artikel bekannt waren, ist nicht zu klären.⁴⁶ Wilhelm Marrs »Das junge Deutschland in der Schweiz« indes kannte er offensichtlich ebenso wie dessen geistige Ausgangsbasis, die in Friedrich Feuerbachs »Religion der Zukunft« popularisierte Religionskritik Ludwig Feuerbachs.⁴⁷

Nachdem Revolutionserlebnis, religiös-theologische, romantisch-konservative Erlebnis-, Erkenntnisvoraussetzungen und Verhaltensdispositionen umrissen, erkennbare Bezugsquellen genannt sind, sollen nun die frühen Gedanken Fabris über die von ihm schon 1848 prononcierte »große soziale Frage« und seine konkreten Vorschläge zu ihrer »Lösung« erörtert, nach Art und Grad ihrer Bestimmung durch diese Prämissen befragt werden. Fabris empirische Aussagen über die anstehenden gesellschaftlichen Probleme enthielten zutreffende Teilerkenntnisse, die sich allerdings mehr auf soziale Phänomene als auf deren ökonomische Ursachen bezogen. Auffällig ist eine merkwürdige Diskrepanz und Widersprüchlichkeit in seinen frühen Aussagen. Sie resultierte aus der Verfilzung bzw. dem zwanglosen Nebeneinander solcher Ansätze zu empirischer Betrachtung mit einer Neigung zur Theolo-

gisierung gefürchteter sozialer Konflikte und ihrer romantischen Reduktion auf moralisch-sittliche Ursachen. Sie war zugleich Folge einer zwischen Extrempositionen verzerrten sozialen Perspektive, die hochfliegende Erwartungen und Katastrophenvisionen, karitatives Interesse und soziale Angst auf ihr Objekt projizierte und deswegen eine sozialdefensive Beschränkung der Erkenntnisbereitschaft erwirkte.

Den Kern der sozialen Frage erkannte Fabri in der »Proletariatsfrage«. Er sah, daß sich neben dem »wohlhabenden Mittelstand (Bourgeoisie)« ein »Proletariat« herauszubilden begann, und wußte auch, daß es der Industrialisierungsprozeß war, der »täglich dem Proletariat neuen Zufluß« verschaffte. Wie Baader erblickte er in der zunehmenden »Ungleichheit zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden« eine für die bestehende Gesellschaftsordnung gefährliche Polarisierung und fürchtete den sozialrevolutionären »Sturm« der »niedereren« auf die »höheren Klassen der Gesellschaft«.48 Gleichwohl operierte er noch unvermindert mit den vordergründigen Kategorien »reich« und »arm« und reduzierte – romantischen Vorstellungen hierin nicht minder verhaftet als Baader – den Widerspruch von Kapital und Arbeit, gesellschaftlicher Produktion und privater Aneignung auf individuelles oder kollektives moralisch-sittliches Fehlverhalten, auf »jene brutale und herzlose Nichtachtung der niederen Klassen und ihrer Bedürfnisse von seiten der höheren, jenen egoistischen Geldhunger, der unter den mittleren und höheren Klassen immer mehr um sich gegriffen hat«.49 Das soziale Charakteristikum des Proletariats war für ihn im Grunde noch der »Pauperismus«, die herkömmliche Vorstellung von Massenarmut. Er betonte zwar schon die Lage der Fabrikarbeiter, vermochte in ihnen aber noch nicht den Kern einer »neuen Klasse« zu erkennen und erwähnte sie häufig noch im gleichen Atemzug mit den Eisenbahn-, Kanal- und Festungsarbeitern, den wandernden Handwerksgesellen oder auch ganz allgemein den »niedersten Teilen des Volkes in jeder größeren Stadt«.50 Sein Begriff der »arbeitenden Klassen« war nicht sozialökonomisch fundiert, sondern entsprach dem allgemeinen Zeitgebrauch. Er konnte zugleich von einer »Klasse der Geistlichen« und abstrakt von »Klassen von Notständen« sprechen.51

»Notstände« waren für Fabri wie für Wichern die Kristallisationspunkte der gesellschaftlichen Krise. Wiewohl der Begriff des Notstands seinem Objekt den Charakter der Ausnahmesituation beizumessen strebte, glaubte Fabri doch zu erkennen, daß sich die große Zahl materieller Notstände bereits zum »Zustand der niederen Volksklassen« verdichtete.52 Aus seiner Sicht der Notstände und den Vorschlägen zu ihrer Behebung sprach deutlich die Bestimmung seiner sozialen Perspektive durch das Revolutionserlebnis. Wie Wichern unterschied er materielle und religiös-sittliche Notstände. Der bei Wichern in verschiedenen Varianten wiederkehrende pietistische Grundgedanke, demzufolge Armut und Elend neben materiellen Ursachen in gleichem Maße auf Gottlosigkeit zurückzuführen waren⁵³, klang bei Fabri nur in der starken Betonung der religiös-sittlichen Notstände mit an.⁵⁴ Er war überzeugt, daß materielle Notstände »verwildernd und entsittlichend« wirkten, sich darum schließlich in religiös-sittliche verwandelten und damit bei weitem gefährlicher wurden als

die materiellen⁵⁵; denn er erblickte wie Wichern im Atheismus den Wegbereiter der Revolution.⁵⁶ So konnte er die »Bewegungen der Gegenwart«, als deren Kern und Anlaß er die »soziale Frage« betrachtete, zugleich theologisieren und in ihnen »den Unglauben und die Feindschaft wider alles Göttliche eine Hauptrolle« spielen sehen.⁵⁷ Einer von karitativem Interesse und Revolutionsfurcht zugleich bestimmten christlich-konservativen Perspektive mußten die Notstände der »niederen Volksklassen«, deren Vernachlässigung Fabri wie Wichern Staat, Gesellschaft und Kirche zugleich anlastete⁵⁸, zu beargwöhnten und gefürchteten Krisenherden werden. Darum konnte Fabri »herzlichem Erbarmen über das leibliche und geistige Elend vieler Tausender« und »großartiger Liebestätigkeit« als einer »Herzensangelegenheit« das Wort reden, das soziale Objekt »brünstiger Liebe« aber im gleichen Kontext als »ungeheure Gefahr« signalisierendes, »drohendes und Entsetzen erregendes« »Übel« ansprechen, von dem ein »unheildrohendes Gespenst« ausgehe.⁵⁹

Zur Widersprüchlichkeit in den Aussagen Fabris über die Soziale Frage trug mehr noch als die Überschneidung von Ansätzen zu empirischer, sozialökonomischer Sicht gesellschaftlicher Probleme mit der Tendenz, ihre Konfliktstoffe zu theologisieren und auf moralisch-sittliche Ursachen zu reduzieren, eine teils ideologisch im Dienst des Bestehenden funktionierende, teils bewußt sozialdefensive Herabminderung sozialkritischer Erkenntnisbereitschaft bei. Es war dies eine durch Sozialangst bedingte Kurzsichtigkeit, die in späteren Jahren zur Erkenntnisverweigerung geraten konnte und schon in den ersten, noch unmittelbar vom Revolutionserlebnis beeinflussten Stellungnahmen zur Sozialen Frage sporadisch begegnet. Der direkten Auseinandersetzung mit Sozialismus und Kommunismus stellte er sich nicht – im Gegensatz zu Wichern, der dabei jedoch im Grunde nicht über die Satanisierung des Kommunismus zur »Systematisierung der sündhaften Gelüste« und seine Reduktion auf Besitzneid und Gier einer machtlüsternden Minderheit hinauskam.⁶⁰ Sozialismus und Kommunismus suchte Fabri nur auf eine indirekte Weise entgegenzuarbeiten, die zum Teil auf Kosten der Glaubwürdigkeit seiner sozialkritischen Aussagen über die Lage der »arbeitenden Klassen« ging.

Ein erster Weg bestand im Einsatz von Verschwörungstheorien, in denen die »fanatischen Anhänger verderblicher kommunistischer Theorien« als die eigentlichen Triebkräfte der gefürchteten Sozialrevolution präsentiert wurden: »Anfangs in geheimen Vereinen, dann mehr und mehr öffentlich durch Schrift und Wort ist es ihnen trefflich gelungen, Tausende zu betören und zu verführen, die Betörten zu offenem Aufruhr anzustacheln und endlich auf die Schlachtbank zu führen, um die Überbleibenden und Tausende von Familien namenlose Elende preiszugeben.«⁶¹ Ein weiterer Versuch fand Ausdruck in dem Bemühen, die Existenz der als »eigentliche Frage des 19. Jahrhunderts« und »Lebensfrage für die Zukunft« des bestehenden Gesellschaftssystems erkannten »großen sozialen Frage« selbst, vor allem in ihrem Kern, der »Proletariatsfrage«, zu bestreiten und auf die Ebene einer nur »sogenannten sozialen« und »sogenannten Proletariatsfrage« herabzudrücken. Dahinter verbarg sich die Furcht, die Betrachtung der sozialen als »Proletariatsfrage« könnte der

politischen Artikulation sozialer Interessen auf Kosten der bestehenden Gesellschaftsordnung Vorschub leisten.⁶² Daß hinter der sozialen im Grunde von Anbeginn an eine politische, eine Verfassungsfrage stand, erkannte Fabri nicht.

In die gleiche Richtung wies das Paradoxon, daß Fabri allgemein über die »schreckenerregende« Zunahme von Notständen klagte, das materielle Elend der »niederen Volksklassen« anprangern und andererseits beteuern konnte, der Mangel der Arbeiter an »materiellen Hilfsmitteln« sei keineswegs ausschlaggebend für die Zunahme des »Pauperismus«.⁶³ Darauf gründete sich seine vierte und wichtigste sozialdefensive Argumentation. Sie zentrierte in dem Versuch, die von ihm selbst als hinter »allen politischen Fragen der Gegenwart« stehend erkannte »große soziale Frage« auf ein rein karitatives, mithin sozialkonservativ, ohne Folgen für die bestehende Gesellschaftsordnung lösbares Problem zu reduzieren. So bestimmte Fabri die »soziale Frage« mit ausdrücklich betontem Ausschließlichkeitscharakter als »die Frage: Wie ist der geistlichen und leiblichen Not dieser Zeit abzuwenden?«⁶⁴ Die Frage nach gesellschaftlichen Reformen stellte er ebensowenig wie Baader und Wichern. Der sozialdefensive Charakter seiner karitativen Vorstellungen sprach schon aus seiner Definition des Notstands: »Notstand« war, wie Fabri betonte, kein absoluter, sondern »ein höchst relativer«, und zwar ausdrücklich »für die verschiedenen Klassen ganz verschieden« zu bestimmender Begriff. Um das jeweils »wahre Bedürfnis« zu eruieren, müsse sowohl den »gegebenen äußeren Verhältnissen wie der naturgemäßen Stellung des betreffenden Standes im gesellschaftlichen Organismus« Rechnung getragen werden. Erst aufgrund des so ermittelten »wahren Bedürfnisses« könne beurteilt werden, ob, in welchem Grade und in welcher Hinsicht ein »Notstand« vorliege.⁶⁵ Die objektive Funktion dieser um die sozialdefensive Orientierungsnorm einer prästabilierten und unantastbaren, weil sowohl »gegebenen« wie »naturgemäßen Stellung« rotierenden Argumentation wurde durch das Hinzutreten des Eigentumsbegriffs verstärkt. Jede Verletzung des Eigentums als der »ewigen und unverrückbaren Basis der menschlichen Sozietät« mußte »jenen Freunden der Anarchie und des Umsturzes, welche auch bereits in Deutschland drohend das Haupt erheben, in die Hände arbeiten«. Die unausbleiblichen Folgen würden »Anarchie, Rechtlosigkeit und allgemeine Barbarei« sein.⁶⁶

Staat, Gesellschaft und Kirche hatten sich nach Fabris Urteil dem zunehmenden sozialen Elend gegenüber gleichermaßen grober Fahrlässigkeit schuldig gemacht und sahen sich deshalb nun, gleichsam zur Sühne, einem »drohenden Zustand« gegenüber, der sie schon im eigenen Interesse unter dringenden Zugzwang stellte.⁶⁷ In fast wörtlicher Übernahme eines Wichernschen Gedankens forderte Fabri ein auf einen Konsensus der Abwehr gegründetes, kooperatives Engagement von Staat, Gesellschaft und Kirche mit dem erklärten Ziel, den »dämonischen« Bestrebungen die materiellen und religiös-sittlichen Ansatzpunkte zu entziehen: »Die richtige Ausscheidung und richtige Verknüpfung der politischen, sozialen und kirchlichen Seite, welche die sogenannte Proletariatsfrage bietet, ist das erste Erfordernis zu ihrer befriedigenden Lösung. In alle drei Gebiete verzweigt sich diese gefähr-

lichste aller modernen Krankheiten, und nur ein ebenmäßiges Zusammenwirken des Staates, der Kirche und der Gesellschaft vermag sie zu heilen.«⁶⁸ Wie für Staat und Gesellschaft, so sah er auch für die Kirche eine doppelte Motivation, sich an dieser »sozialen Aufgabe« zu beteiligen⁶⁹: Zunächst einmal bestand die Notwendigkeit der Selbstverteidigung gegen die Angriffe kommunistischer »Feinde jeder Ordnung und jeden Gesetzes«, die in der Kirche als dem erklärten »Feind jeder Anarchie und Zügellosigkeit« ihren hartnäckigsten Gegner erkennen mußten und aus diesem Grund darauf abzielten, »alle Religion in den Herzen der Massen auszurotten, Tausende um die Verhöhnung des Christlichen und die Aufrichtung des kecksten Atheismus im pantheistischen Gewande zu sammeln«.⁷⁰

In dem Bemühen, »die Menschen in persönliche Feinde Gottes zu verwandeln« sah Fabri die Ruge, Feuerbach, Strauß und Marr letztlich vereint.⁷¹ Denn Rationalismus und Atheismus waren ihm die Wegbereiter von Kommunismus und Revolution. Den Kommunismus im Rationalismus zu bekämpfen und ihm zugleich durch die Behebung religiös-sittlicher Notstände potentielle Ansatzpunkte zu entziehen, erschien ihm für die Kirche schon im eigenen Interesse geboten. Positiv sah Fabri, wie Baader, für die Kirche, die ihm integrierender Bestandteil der Gesellschaft war, eine Chance, den »Beweis zu liefern, daß sie noch eine Macht ist, viele vom Untergang zu retten«.⁷² Sie sollte sich im karitativ-seelsorgerischen Engagement einer historisch geforderten, auch aufgrund eigener Versäumnisse dringlich gewordenen Bewährungsprobe stellen, dabei nicht nur die Schranken dogmatischen und konfessionellen Streits durchbrechen, sondern auch versuchen, auf diese Weise das Vertrauen oder wenigstens die Achtung ihrer Kritiker wiederzugewinnen.⁷³

Über ein geschlossenes Konzept verfügte Fabri nicht. Er bot nur eine Reihe von fast beiläufig eingestreuten praktischen Vorschlägen an: Der Staat sollte durch umfassende Binnenkolonisation, durch die Einrichtung von Arbeitshäusern und Spitälern seinen Beitrag leisten.⁷⁴ An Arbeiterschutzgesetzgebung, wie sie sein Onkel, der Erlanger außerordentliche Professor der Kameralwissenschaften, Ernst Fabri, schon zwei Jahre später in einer sozialkritischen Broschüre forderte⁷⁵, dachte der Würzburger Stadtvikar nicht. Für die Gesellschaft fiel die Aufgabe auf die »sittliche Kraft des einzelnen und auf die entsagende und hingebende Tätigkeit freier Vereine«. Fabri warnte die »Besitzenden« vor dem Versuch, Caritas durch Geldspenden zu ersetzen, denn dies könne in den Notleidenden nur jenen »Geldhunger« wecken, der ihnen selbst zu eigen sei, und müsse zu »entsittlichenden Folgen« führen – nämlich zu dem gefürchteten »Sturm« auf den Besitz der »höheren Klassen«. Den Notleidenden sollte vielmehr »wieder ein Herz« gezeigt, vor allem bewiesen werden, daß »nicht bloß die Furcht, sondern das Gebot der brüderlichen Liebe« den Weg zum karitativen Engagement gewiesen habe.⁷⁶ Vor allem der Kirche empfahl Fabri die Mittel der Inneren Mission.⁷⁷ Hierzu umriß er die Grundzüge eines karitativen Aktionsprogramms und stellte dabei die antirevolutionäre Instrumentalisierung der »rettenden werktätigen Liebe«⁷⁸ ebenso deutlich klar wie Wichern, der die Innere Mission zur »Bekämpfung des Revolutionsgeistes« und zur »Rettung der bürgerlichen Welt« anbot.⁷⁹ Fabri rief dazu auf, zahlrei-

che geistliche Diakone oder Reiseprediger, deren Tätigkeit nicht auf Gottesdiensthalten und Predigen beschränkt, sondern eine »praktisch-pastorale, eine missionierende« sein sollte, an alle »die Zukunft unseres Volkes bedrohenden Punkte« auszusenden. Ihre Einsatzgebiete sollten nicht nur dort liegen, wo akute Not zutage trat, sondern überall, wo sich eine als revolutionäres Potential beargwöhnte »massenhafte Konzentration von Proletariern« zeigte. Fabri schlug vor, besonders junge Geistliche, die mit einer langen Wartezeit auf ein Pfarramt zu rechnen hatten, für diese Tätigkeit heranzuziehen, ihnen feste Bezirke zuzuweisen, sie aber auch als eine Art fliegender Feuerwehr einzusetzen: Im Sommer sollten sie zu den Eisenbahn- und Festungsarbeitern, im Winter zu den »jeder Verführung preisgegebenen Handwerksgesellen und Fabrikarbeitern« gesandt werden, dort defensiv und offensiv arbeiten, nämlich predigen, Fürsorge leisten und zugleich den gefährlichen »Verächtern des Wortes« entgegentreten.⁸⁰

Mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit, der »Verführung des niederen Volkes« durch organisierte Caritas unter maßgeblicher Beteiligung der Geistlichen entgegenzuwirken, begründete Fabri in seiner Kritik an der »politischen Unmündigkeitserklärung« Eisenmanns die eminente Bedeutung der Geistlichkeit für eine konservative »Lösung der großen sozialen Frage«. ⁸¹ Mehr als jeder andere Stand, hielt er Eisenmann entgegen, habe die Geistlichkeit eine »große und heilige Verpflichtung«, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln für »Ordnung und Gesetzmäßigkeit« zu wirken.⁸² In seiner Denkschrift verwies er darauf, »wie wichtig und für das Wohl des Staates direkt fördernd« ein Engagement der Geistlichkeit gegenüber dem sozialen »Problem unseres Jahrhunderts« sei, und empfahl sogar, der Staat möge der Kirche aus »Gründen der Klugheit« für die karitativ-antirevolutionäre Arbeit mit Hilfe der Inneren Mission »die nötigen materiellen Mittel an die Hand geben«. ⁸³ Die Geistlichen sollten nach einem weiteren, nicht näher konkretisierten Vorschlag, der in die Richtung der Baaderschen »Rechtsanstalt« zielte, in ihren Gemeinden überdies eine allgemeine Beraterfunktion in öffentlichen Angelegenheiten ausüben. Hier indes erschienen die Geistlichen, die bei Baader als »Anwälte« die sozialen Interessen der »Proletaires« vertreten sollten, als »berufene Wächter« des »niederen Volkes«. ⁸⁴ 1855 klagte Fabri, daß die Religion in Kreisen des liberalen Bürgertums mehr und mehr nur noch als »zum Zaum der Massen brauchbarer Aberglaube« angesehen und Arbeitern damit ein schlechtes Exempel gegeben werde.⁸⁵ Der Widerspruch, in dem er sich bewegte, war ihm offensichtlich nicht bewußt. In der Praxis folgte er Wichern zunächst ganz in die reine Caritas.

Schon 1848 wurden von den Angehörigen des Münchner Predigerseminars kleinere Versuche im Sinne der Inneren Mission unternommen.⁸⁶ Ob Fabri, der München in diesem Jahr verließ, an diesen Anfängen teilhatte, ist ungewiß. Fest steht jedoch, daß er sich spätestens seit Sommer 1849 auch praktisch engagierte. Wichern betrat auf seiner Vortragsreise durch Süddeutschland 1849 erstmals den Boden der bayerischen Landeskirche. Am 18. Juni traf er im Haus des Würzburger Dekans ein. Fabris Vater trug – neben dem mit Wichern eng befreundeten Erlanger Theologen Hofmann⁸⁷ – wesentlich zum Erfolg der Werbereise

für die Innere Mission in Bayern bei. Er informierte Wichern über Widerstände und Einwände, mit denen auf den einzelnen Stationen seiner Reise zu rechnen war, ließ ihn am 19. Juni in der überfüllten Würzburger evangelischen Kirche seine erste Rede in Bayern halten und gab ihm am folgenden Tag Gelegenheit, vor der unter seiner Leitung tagenden Zeilitzheimer »Kirchlichen Konferenz Unterfrankens«, an der auch sein Sohn teilnahm, vor etwa 70 unterfränkischen Pfarrern für die Innere Mission zu werben. Die Zeilitzheimer Konferenz schloß sich als erste süddeutsche Organisation dem Centralausschuß für Innere Mission an und ging zunächst an die Begründung eines »Rettungshauses«, das im folgenden Jahr bei Rüdtenhausen eröffnet und einem »Rettungsverein« unterstellt wurde, der sich ebenfalls dem Centralausschuß anschloß.⁸⁸ Friedrich Fabri arbeitete hier mit und setzte sich auch Anfang der 1850er Jahre noch praktisch und literarisch für die Ausbreitung der Inneren Mission ein. Er trug zur Gründung weiterer fränkischer Vereine bei, unterstützte ihre Bestrebungen 1851 durch eine Schrift über »Armut und Armenpflege« und verteidigte Wichern zwei Jahre später noch gegen Löhes Kritik.⁸⁹

Doch sein Interesse war merklich zurückgegangen. Er begann zu erkennen, daß mit der auf singuläre Notstände ausgerichteten, darum auch von »Zersplitterung und Vielgeschäftigkeit« bedrohten organisierten Caritas die »eigentliche Frage des 19. Jahrhunderts« nicht zu bewältigen war.⁹⁰ Die Überzeugung von der Notwendigkeit und stets zunehmenden Dringlichkeit ihrer Bewältigung indes hielt unvermindert an und wurde bestärkt durch ein vom Revolutionserlebnis bestimmtes Krisenbewußtsein, das sich in der Ahnung kommender allgemeiner »Erschütterungen« und »Katastrophen« ausdrückte. 1849 tauchte erstmals die düstere Vision eines »allgemeinen vulkanischen Ausbruchs« auf, der »gewaltige, blutige Entscheidungen« bringen werde.⁹¹ Seit 1789 laste nicht nur auf Frankreich, sondern auf der »ganzen zivilisierten, d.h. herrschenden Welt« schrieb Fabri 1855, »ein schwüler und bänglicher Druck, wie auf einer Bevölkerung, welche die nachzitternden und dumpf grollenden Bewegungen eines vulkanischen Bodens in steter geheimer Angst und Sorge halten«.⁹²

1848 hatte er Irreligiosität und »Feindschaft wider alles Göttliche« als Antriebskräfte von Sozialismus, Kommunismus und Revolution genannt und dazu aufgerufen, der Ausbreitung von Rationalismus und Atheismus zu wehren. 1855 entsprach er selbst dieser Forderung, als er in seinen »Briefen« jene »negativen Grundkräfte, die in der heutigen massenhaften Herrschaft des Materialismus gipfeln«, als die ursächlich bestimmenden Faktoren der widergöttlichen Auflehnung brandmarkte.⁹³ Die Ende der 1840er Jahre erkennbaren Ansätze zu einer sozialökonomischen Betrachtungsweise traten zurück hinter die Kritik an einer »in ihrer Wurzel negativen und zerstörenden Geistesströmung«, die als Ursache für einen Kampf des »irreligiösen« gegen das »religiöse Wissen« vorgestellt wurde.⁹⁴ Einen Sieg über den perhorreszierten Rationalismus und dessen »Expulsion aus dem Herzen der Masse« hielt Fabri nur für möglich durch eine neue Zuordnung von Wissen und Glauben, Empirie und Transzendenz in einem »biblischen Realismus«, der die Grenzen menschlicher Er-

kenntnis nicht nur definieren, sondern auch gegen den Durchbruchversuch verteidigen sollte, zu dem sich eine als autonom vorgestellte, von einem »propagandistischen Triebe« forcierte und auf die »Zerstörung der Grundlagen der gesamten religiösen und sittlichen Weltordnung« ausgehende Vernunft in Gestalt des Materialismus erdreistet zu haben schien.⁹⁵ Die von eschatologischen Perspektiven bestimmte düstere Alternative war ein »Weg heftiger Katastrophen, die an Gewalt der Erschütterung alle vorausgegangenen übertraffen werden«.⁹⁶ Die religiöse Weltsicht sollte die widergöttliche »Apotheose absoluter Unwissenheit und Barbarei« niederzwingen und über sie hinweg den Rückweg zeigen in die prästabilisierte, willkürlich durch die Kräfte der Destruktion gestörte Harmonie in einem »Gesellschaftsorganismus«, dessen soziales Regulativ ein von der ökonomischen Lage seiner Träger abgehobener religiös-sittlicher Konsensus war.⁹⁷

In den beiden ersten Vorschlägen und Entwürfen Fabris mit direktem und indirektem Bezug auf die »Lösung der sozialen Frage«, in Innerer Mission und »biblischem Realismus«, begegneten sich Praxisbezug und Realitätsferne. Sie waren nach subjektiver Motivation und objektiver Funktion keine Extrempositionen, sondern nur zwei Seiten der gleichen Medaille. Sie entsprangen einer Weltsicht, die, wie Fabri 1853 einmal an Hengstenberg schrieb, »von Anfang an eine eigentümliche praktische und theoretische, i.e. theosophische Seite harmonisch in sich vereinigte«.⁹⁸ Beide waren gleichermaßen sozialdefensiv. Wurde die Soziale Frage in ihrem Kern, der »Proletariatsfrage«, durch den ersten auf ein karitatives Problem reduziert, so suchte sie der zweite durch die Theologisierung sozialer Konflikte vollends jedem empirisch-kritischen, potentiell gesellschaftsverändernden Zugriff zu entziehen. Beide gingen mithin am Kern der Sozialen Frage vorbei.

Seit dem Ende der 1850er Jahre kehrte sich der Prozeß einer Überlagerung des empirischen Aspekts durch den religiösen in der sozialen Perspektive Fabris zusehends um. Äußerer Anlaß für den Wandel war der Eintritt in einen völlig neuen Tätigkeits- und Erfahrungsbereich, der den ökonomischen Aspekt in die »eigentümlich praktische« Betrachtungsweise einrücken ließ. Spannung ergab sich, weil die »theoretische, i.e. theosophische Seite« auch ferner den Rückzug auf die sozialdefensive »himmlische Vogelperspektive« offenhielt.

Anmerkungen

- 1 F. Fabri, Die Politische Bewegung in Deutschland und die Geistlichkeit. Ein Sendschreiben an Herrn Dr. Eisenmann, Würzburg 1848.
- 2 Ders., Die materiellen Nothstände der protestantischen Kirche Bayerns und deren mögliche Abhülfe. Eine Denkschrift, Nürnberg 1848.
- 3 J.G. Eisenmann, Ideen zu einer Teutschen Reichsverfassung, Erlangen 1848.
- 4 Fabri, Pol. Bewegung, S. 12. Fabri hatte Eisenmann in Volksversammlungen, so z.B. am 6. April 1848 im Würzburger Theatergarten erlebt (ebd., S. 9; vgl. Hoffmann, S. 56). Sein Vater dürfte den um zwei

Jahre älteren Eisenmann, der 1817 ebenfalls am Wartburgfest teilgenommen hatte, noch aus der Zeit vor dessen Inhaftierung näher gekannt haben. Im Anschluß an das Wartburgfest hatten Mitglieder seiner im Januar 1817 zusammengetretenen Erlanger Burschenschaft 1818 – Fabris Vater war zu diesem Zeitpunkt gerade Professor am Schweinfurter Progymnasium geworden – gemeinsam mit Eisenmann in Würzburg eine ›Teutonia‹ zu begründen versucht (vgl. Zimmermann, *Revolution*, S. 65f.; Fabri, *Blätter der Erinnerung*, S. 10).

- 5 Kritik der Eisenmannschen »Hirngespinnste« bei Zimmermann, *Revolution*, S. 265.
- 6 Vgl. Borngässer, S. 107; Gehring, *Chronik*, IV, S. 18.
- 7 Fabri, *Pol. Bewegung*, S. 17.
- 8 Eisenmann, *Reichsverfassung*, S. 14f., 37.
- 9 Fabri, *Pol. Bewegung*, S. 28.
- 10 Ders., *Notstände*, S. 5. Vgl. ders., *Pol. Bewegung*, S. 15.
- 11 Ders., *Notstände*, S. 17. Vgl. ders., *Blätter der Erinnerung*, S. 16. Zu der in dieser Denkschrift erstmals angesprochenen Frage der Trennung von Staat und Kirche s. Beyer, S. 78.
- 12 Fabri, *Briefe*, S. 32, 75.
- 13 Ders. an H. Brandt, 24.11.1848, ebd., S. 82; zu den sozialpsychologischen Komponenten in der Erwartungshaltung der Zeitgenossen am Vorabend der Revolution und ihrer Bedeutung für das Revolutionserlebnis des Bürgertums s. Stadelmann, S. 81ff.
- 14 Fabri, *Pol. Bewegung*, S. 27.
- 15 Ders. an H. Brandt, 24.11.1848, *Briefe*, S. 36.
- 16 Ders., *Pol. Bewegung*, S. 28.
- 17 Ders., *Briefe*, S. 81ff.
- 18 Th. Schieder, *Das Problem der Revolution im 19. Jahrhundert*, in: *HZ* 170, 1950, S. 328.
- 19 Fabri, *Pol. Bewegung*, S. 27f. Vgl. ders., *Notstände*, S. 14; Valentin, I, S. 416f.
- 20 Fabri, *Pol. Bewegung*, S. 28.
- 21 Ders., *Notstände*, S. 15.
- 22 Ebd., S. 15f.
- 23 Ders., *Pol. Bewegung*, S. 27f.
- 24 Ebd., S. 25.
- 25 Ders., *Notstände*, S. 15.
- 26 Ders., *Pol. Bewegung*, S. 27.
- 27 Ebd., S. 6.
- 28 Eisenmann, S. 27f.
- 29 Fabri an H. Brandt, 17.10.1848, *Briefe*, S. 2f.
- 30 Vgl. Shanahan, S. 110.
- 31 Baader, *Schriften*, S. 324, 329. Zum folgenden vgl.: H. E. Jansen, *Das Proletariat im Vormärz in den Anschauungen deutscher Denker*, Diss. Kiel 1928, S. 43ff.; Baxa, S. 158ff.; Grenner, S. 141–174; Bredendiek, S. 41–69; Reiss, S. 60ff.; Spreng, S. 7–60.
- 32 Baader, *Schriften*, S. 323f.
- 33 Ebd., S. 326f.
- 34 Ebd., S. 329ff.
- 35 Fabri, *Pol. Bewegung*, S. 28.
- 36 Baader, *Schriften*, S. 330ff.
- 37 Oldenburg, II, S. 90f. Vgl. Beyer, S. 78f.
- 38 Vgl. S. 72f.
- 39 Fabri, *Notstände*, S. 15f.
- 40 Ders., *Pol. Bewegung*, S. 31.
- 41 Ders., *Briefe*, S. 21, 36. Die beiden ersten Broschüren Fabris lassen, zum Teil bis in die Formulierungen hinein, die Rezeption Wicherns, insbesondere dessen Schrift über die »Notstände der protestantischen Kirche und die Innere Mission« (Hamburg 1844) und des in den »Fliegenden Blättern aus dem Rauhen Hause« (1848, S. 225ff., 259ff.) erschienenen Aufsatzes »Kommunismus und die Hilfe gegen ihn« erkennen (beide abgedr. in den von Fr. Mahling hg. *Ges. Schr.*, III, S. 45–130, 208–233; teilw. abgedr. in: Wichern, *Schriften*, I, S. 59–82, 89–110).

- 42 Fabri, Notstände, S. 155.
- 43 L. v. Stein, Der Kommunismus des heutigen Frankreich, Leipzig 1842 (2. Aufl. 1848).
- 44 J.C. Bluntschli, Die Kommunisten in der Schweiz nach den bei Weitling aufgefundenen Papieren. Kommissionsbericht an die Regierung des Staates, Zürich 1843.
- 45 H. Gelzer (an.), Die geheimen deutschen Verbindungen in der Schweiz seit 1833. Ein Beitrag zur Geschichte des modernen Radikalismus und Kommunismus. Aus gedruckten und ungedruckten Quellen, Basel 1847.
- 46 Zu Wicherns Rezeption der o.a. Schriften s. Klügel, S. 103f.; Brakelmann, Kirche und Sozialismus, S. 17ff., 20f.
- 47 W. Marr, Das junge Deutschland in der Schweiz. Ein Beitrag zur Geschichte der geheimen Verbindungen unserer Tage, Leipzig 1846. F. Feuerbach, Die Religion der Zukunft (1. Heft, Zürich u. Winterthur 1843; 2. Heft: Die Bestimmung des Menschen, Nürnberg 1844; 3. Heft: Mensch oder Christ?, Nürnberg 1845). Vgl. Fabri, Notstände, S. 15.
- 48 Ders., Pol. Bewegung, S. 16f., 28ff. Vgl. ders., Notstände, S. 13f., 17f.
- 49 Ders., Pol. Bewegung, S. 30.
- 50 Ders., Notstände, S. 17; ders., Pol. Bewegung, S. 13, 25f.
- 51 Ders., Pol. Bewegung, S. 31; ders. Notstände, S. 13. Zum Begriff s. W. Conze, Art. »Arbeiter« in: Gesch. Grundbegriffe, I, Stuttgart 1972, S. 216ff.
- 52 Fabri, Notstände, S. 13. Vgl. ders., Briefe, S. 51.
- 53 Vgl. Wichern, Schriften, III, S. 226. Als häufigste Kausalreihe konnte Klügel (S. 99f.) die Folge: »Gottlosigkeit – Sittenlosigkeit – Armut und Elend« ermitteln. Vgl. Brakelmann, S. 31.
- 54 Vgl. Fabri, Pol. Bewegung, S. 24f.
- 55 Ders., Notstände, S. 16f.
- 56 Vgl. Wichern, Schriften, III, S. 137; dazu: Brakelmann, Kirche und Sozialismus, S. 31ff., 39, 57.
- 57 Fabri, Briefe, S. 33. Zur Schlüsselkategorie »Bewegung« im Revolutionszeitalter s. Pankoke, S. 19ff.
- 58 Fabri, Pol. Bewegung, S. 23, 26; ders., Notstände, S. 21f.; ders., Briefe, S. 32, 47. Vgl. Wichern, Schriften, I, S. 97.
- 59 Fabri, Notstände, S. 13, 15f., 17, 19, 23; ders., Pol. Bewegung, S. 29f.
- 60 Vgl. Wichern, Schriften, III, S. 229. F. Fischer, Der deutsche Protestantismus und die Politik im 19. Jahrhundert, in: HZ 171. 1950, S. 504; Brakelmann, Kirche und Sozialismus, S. 35ff., 57f.
- 61 Fabri, Notstände, S. 14.
- 62 Vgl. dazu einmal: ders., Briefe, S. 66f.; ders., Notstände, S. 31.
- 63 Ders., Pol. Bewegung, S. 29.
- 64 Ebd., S. 28f. Vgl. Fabri an H. Brandt, 24.11.1848, Briefe, S. 36.
- 65 Ders., Notstände, S. 7.
- 66 Ebd. Ders., Pol. Bewegung, S. 16.
- 67 Ebd., S. 72.
- 68 Ders., Notstände, S. 15, Anm. 2. Vgl. Wichern, Schriften, I, S. 94.
- 69 Fabri, Notstände, S. 36.
- 70 Ebd., S. 14f.
- 71 Ebd.
- 72 Ebd., S. 19, 23f.
- 73 Ders., Pol. Bewegung, S. 31; vgl. S. 28.
- 74 Ebd.
- 75 E. Fabri, Der Nothstand unserer Zeit und seine Hebung, Erlangen 1850, S. 37ff. Man stehe auch auf staatlicher Seite unter dringendem Zugzwang, warnte der Erlanger Kameralist und frühe Kommunikationsforscher, denn »wenn bei uns nicht bald Hilfe kommt, so wachsen uns in Deutschland die Ereignisse ebenso schnell über den Kopf und es treten hier dieselben Übelstände ebenso gewaltsam ein und wirken ebenso unheilvoll wie in Frankreich« (ebd., S. 9). Er fürchtete, daß, wie er zwei Jahre später schrieb, »durch eine Revolution die Zukunft des deutschen Volkes auf das Spiel gesetzt« würde (ders., Die öffentliche Meinung und die Politik in ihrer Wechselwirkung, Erlangen 1852, S. 99).
- 76 Fabri, Pol. Bewegung, S. 29.
- 77 Ders., Notstände, S. 23.

-
- 78 Ders., Briefe, S. 47.
- 79 Zit. bei: Fischer, Protestantismus, in: HZ 171. 1950, S. 504. Vgl. Wichern, Schriften, I, S. 122; III, S. 173, 182. Vgl. auch: Benz, S. 11, 13. »Der Tag der Ausgeburt der Revolution«, schrieb Wichern 1849, »sollte der Tag der eigentlichen Geburt der Inneren Mission werden« (zit. bei: S. Bade, Revolutionsfurcht und Sozialreform in der evangelisch-sozialen Bewegung: J.H. Wichern, V.A. Huber, R. Todt, Staatsexamensarbeit (MS), Erlangen 1973, S. 1). Insofern interpretierte Stöcker die politische Intention der Wichernschen Inneren Mission durchaus treffend, als er 1896 in seiner Verteidigung gegen das scharfe Kaisertelegramm (»Christlich-sozial ist Unsinn...«) die Bedeutung der christlich-sozialen Bewegung mit dem Hinweis auf ihre antirevolutionäre Funktion zu begründen suchte: »Der gegenwärtig regierende Monarch selbst hat als Prinz Wilhelm die christlich-soziale Tätigkeit als das Mittel zur Überwindung der Sozialdemokratie bezeichnet. – Der selige Wichern hat den christlichen Sozialismus als das Gegenmittel gegen den umstürzenden Sozialismus empfohlen« (Dte. Ev. Kirchenztg., 10. 1896, Nr. 20 (16.5.1896), S. 186).
- 80 Fabri, Notstände, S. 16ff.
- 81 Ders., Pol. Bewegung, S. 28.
- 82 Ebd., S. 26.
- 83 Ders., Notstände, S. 38.
- 84 Ebd., S. 14.
- 85 Ders., Materialismus, S. 161.
- 86 Ders., Notstände, S. 24.
- 87 Gerhardt, Innere Mission, I, S. 140.
- 88 Oldenburg, II, S. 90f. Vgl. Gerhardt, Wichern, II, S. 179; ders., Innere Mission, S. 140.
- 89 Fabri, Briefe aus Bayern, S. 972f. Vgl. Gerhardt, Innere Mission, I, S. 158f.; Christ, S. 124ff.; Shanahan, S. 116.
- 90 Fabri, Theosophie, S. 439.
- 91 Ders., Briefe, S. 81.
- 92 Ders., Materialismus, S. 24.
- 93 Ebd., S. 24f.
- 94 Ebd., S. 21, 170.
- 95 Ebd., S. 2, 170.
- 96 Ebd., S. 25.
- 97 Ebd., S. 47.
- 98 Ders. an Hengstenberg, 8.5.1853, Bonwetsch, II, S. 69f.

2.2. Konservative Sozialkritik und Antisozialistenaffekt

Dem Wechsel aus der industriearmen Umgebung seiner unterfränkischen Patronatspfarrei an die Spitze der größten deutschen Missionsgesellschaft im »bedeutendsten Fabrikbezirk des Kontinents« und der Konfrontation mit den sozialökonomischen Problemen im Wuppertal am Ende der Periode des frühen Industriekapitalismus maß Fabri selbst entscheidende Bedeutung für seine weitere Entwicklung bei.¹ Seine Übersiedlung ins Wuppertal fiel in die Wochen kurz vor dem Einbruch der Weltwirtschaftskrise von 1857/59, von der die Textilindustrie am schwersten betroffen wurde. Die von Rohstoffimporten, auch von überseeischen Absatzgebieten abhängige Textilindustrie, die mit der Sensibilität eines Seismographen auf Störungen im Außenhandel reagierte, war der industriewirtschaftliche Leitsektor der ›Fabrikstadt‹ Barmen, hatte aber auch für die Wirtschaft der benachbarten ›Handelsstadt‹ Elberfeld außerordentliche Bedeutung. Als Fabri im Oktober 1857 in Barmen eintraf, sprach ein Handelsbericht bereits von ersten Stockungen im Exportgeschäft. Neben der nordamerikanischen Finanzkrise wirkten Störungen im Ostindienhandel durch den englisch-chinesischen Krieg unmittelbar »lähmend und beschränkend« auf die äußerst krisenempfindliche Barmer Textilindustrie zurück.² Schon wenige Wochen später hatte sie einen schweren konjunkturellen Rückschlag zu verzeichnen, der unmittelbar in die Depression überleitete.³ Mitte November 1857 meldete ein Handelsbericht, daß die nordamerikanische Finanzkrise »in den ruhigen Gang unserer Industrie rauh und schonungslos eingreift und ihr tiefe Wunden schlägt« und vermerkte: »Auf die fernere Entwicklung jener unheilvollen Begebnisse [...] sind aller Augen mit ängstlicher Spannung gerichtet, denn der Umfang der Opfer, welche sie der hiesigen, mit Amerika in so vielfacher und lebhafter Verbindung stehenden Gegend auferlegen, hängt davon ab, ob bald eine günstigere Wendung der Dinge das so tief erschütterte Vertrauen wieder beleben kann.«⁴

Kurz vor dem Einbruch der Weltwirtschaftskrise bildeten erste Arbeitskämpfe einen Mittelpunkt des Tagesgesprächs im Wuppertal.⁵ 1855 bereits waren über 1.000 Färbergesellen in beiden Wupperstädten in den Ausstand getreten. Zwei Jahre später, im Herbst 1857 streikten aufs neue, nun erstmals mit Erfolg, über 850 Gesellen und Lehrlinge. Diese Streiks, die ersten größeren Ausstände in Deutschland, waren noch unpolitische Lohnkämpfe, obgleich die soziale Diskrepanz zwischen Kapital und Arbeit in Barmen qualitativ und quantitativ schon extrem war. Zu Beginn der Hochindustrialisierung im Jahr 1861 bestanden 89,6% der Barmer erwerbstätigen Stadtbevölkerung aus proletarischen (78,5%) und proletaroiden Existenzen (11,1%). Industrie- und Handelskapital dagegen stellten zusammen nur 3,6%. Zwischen beide Extreme hatte sich eine aus Angestellten, mittleren Beamten, Gewerbetreibenden und Handwerkern bestehende Mittelschicht eingeschoben, der nur 6,8% der Erwerbstätigen zugehörten. Mehr als ein Viertel der Angehörigen der kleinen wirtschaftlichen Oberschicht lebte zu dieser Zeit bereits von arbeitslosem Kapitaleinkommen. Die Lage der Arbeiter stand dazu in krassestem Gegensatz. Das Elend des Proletariats resultierte aus den harten Bedingungen eines bis zu 14 Stunden dauernden Arbeitstages,

niedrigen Reallöhnen, die kaum das Existenzminimum deckten und darum Frauen- und Kinderarbeit erzwangen, aus einer katastrophalen, mit der sprunghaften Bevölkerungszunahme seit Beginn der 1860er Jahre noch zunehmenden Wohnungsnot, hygienischen Verhältnissen, die Epidemien Vorschub leisteten, die Krätze zu einer Art Volkskrankheit werden ließen und wesentlich zu der hohen Säuglings- und Kindersterblichkeit beitrugen. Hinzu kam, daß die gerade in der Textilindustrie häufigen abrupten konjunkturellen Schwankungen unmittelbar auf die Lohnabhängigen abgewälzt wurden. Trotz der elenden Lage der im »deutschen Manchester« zusammengeballten Arbeiterbevölkerung bildete sich auch im Wuppertaler Proletariat erst in den 1860er Jahren, nach der Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (ADAV) und der Agitation Lassalles, allmählich ein Klassenbewußtsein heraus. Schrittweise nur lösten sich die Lohnabhängigen aus einem stark individuell geprägten, patriarchalischen Abhängigkeitsverhältnis zu ihren »Arbeitsherren«, welches für die Phase der Frühindustrialisierung in Barmen kennzeichnend gewesen war. In der ersten Jahrhunderthälfte hatte hier ein Unternehmertyp dominiert, dessen religiös bestimmte Weltanschauung einer Verbindung von reformierter Ethik und kapitalistischem Geist entsprang, welche die eigene Arbeit als gottgesetzte Aufgabe und Erfüllung des Lebens, den Geschäftserfolg im Sinne der calvinistischen Prädestinationslehre als Beleg dafür betrachtete, von Gott »erwählt« zu sein und den lohnabhängigen Heimgewerbetreibenden die gleiche Einstellung zur Arbeit abnötigte. Solcher christlicher Rechtfertigung der Ausbeutung indes korrespondierte ein ebenso motiviertes und gleichermaßen ausgeprägtes Bewußtsein der persönlichen Fürsorgepflicht für die Lohnabhängigen. Darum entstanden hier auch frühzeitig schon Fabrikkrankenassen und andere Hilfskassen.⁶ Mit dem allmählichen Übergang vom Verlags- zum Fabrikssystem, das die Handarbeit im Heimgewerbe seit den 1840er Jahren zunehmend hinter die dampfbetriebene Maschinenproduktion zurückweichen, an die Stelle des persönlichen Verhältnisses des Verlegers zum Heimgewerbetreibenden den unpersönlichen Kontakt des Fabrikarbeiters zum Büro des »Fabrikherrn« treten ließ, begann die Emanzipation der Lohnabhängigen aus dem Verhältnis patriarchalischer Hörigkeit. Dieser Wandel wurde dadurch befördert, daß seit der gleichen Zeit eine zweite Generation von Unternehmern aufrückte, welche den Lohnabhängigen gegenüber ebenso hart auftrat wie die erste, das religiös bestimmte, asketische Arbeitsethos der alten wirtschaftlichen Oberschicht hingegen bald durch einen großbürgerlichen Lebensstil ersetzte, der die extreme soziale Diskrepanz noch unverhüllter zutage treten ließ. Richtungweisendes Kennzeichen der Streiks in den Jahren 1855 und 1857 war die Tatsache, daß hier Berufsgruppen in den Ausstand traten, deren Arbeitsbedingungen schon stärker durch die Industrialisierung bestimmt waren.

In dieser Phase des Wandels, der seit dem Einsatz der Hochindustrialisierung zwei Jahre nach dem Ende der bis 1859 anhaltenden zyklischen Überproduktionskrise noch beschleunigt wurde, kam Fabri ins Wuppertal. Die Konfrontation mit der Lage des Industrieproletariats nötigte nachgerade zur Reflexion der hier »offenbar vor jedermanns Augen« tretenden ökonomischen Hintergründe sozialer »Notstände«.⁷ Das Vorrücken des ökonomischen

Aspekts in Fabri's Sicht der Sozialen Frage wurde, verbunden mit einem seit Ende der 1850er Jahre fast ruckartig zunehmenden Interesse an Problemen der Industriewirtschaft und des Außenhandels, wesentlich dadurch bestimmt, daß er sich in Barmen von Anbeginn an nicht nur unter Missionsangehörigen, sondern auch unter den Kaufleuten und Unternehmern des engeren Wuppertaler Fördererkreises bewegte, der mit seinen Spenden die Arbeit der Rheinischen Mission finanzierte und sich darum auch als deren eigentlicher Auftraggeber verstand. Die kapitalkräftigsten und mithin wichtigsten Förderer der Mission stellten in deren Vorstandsgremium, der Deputation, die Mehrheit. Als Fabri im Herbst 1857 die Missionsleitung übernahm, fand er in der Deputation, als deren Präsident nicht er, sondern der Elberfelder Kommerzienrat Keetman fungierte, nur drei Geistliche als Vertreter kirchlicher Hilfsvereine vor. Ihnen gegenüber standen zusammen mit Keetman – dem zu Ehren eine südwestafrikanische Missionsstation den Namen »Keetmanshoop« trug⁸ – sechs vermögende Barmer und Elberfelder Fabrikanten und Kaufleute.⁹ Darüber hinaus hatte der neue Inspektor auch mit dem weiteren, zumeist aus pietistisch geprägten, mittleren Unternehmern und Kaufleuten bestehenden Fördererkreis der Rheinischen Mission guten Kontakt zu halten. In den engen Beziehungen zu christlichen Vertretern des Industrie- und Handelskapitals, das in Rohstoffimport und Fertigwarenexport weltweite Geschäftsverbindungen unterhielt, sind die ersten Anstöße zu dem bei Fabri bald so ausgeprägten kommerziellen Denken zu suchen. Im Kreis der Exportfabrikanten und Großkaufleute, mit denen er in der Deputation kooperierte, privat verkehrte, dann auch im Aufsichtsrat eines der Mission nahestehenden überseeischen Handelsunternehmens zusammenarbeitete¹⁰, lernte Fabri hinter den politischen wirtschaftliche Fragen zu erkennen und zu beurteilen. Für seine Sicht der »Arbeiterfrage« hatte all dies zur Folge, daß sich sein Blickwinkel weitgehend dem der »Arbeitsherren« anglich.

Die Rundschreiben, in denen Fabri die Mitglieder und Freunde der Rheinischen Mission seit 1857 in der Regel vierteljährlich mit internen Informationen, im Gegensatz zu seinem Amtsvorgänger Wallmann aber auch mit allgemein-politischen »zeitgeschichtlichen Betrachtungen« versorgte, lassen ebenso wie die ersten Veröffentlichungen aus den Barmer Jahren erkennen, welchen Einfluß die neue Umgebung auf seine sozialökonomischen und politischen Vorstellungen ausübte. Er begann die Frage der nationalen zugleich als die einer »kommerziellen Einheit« zu betrachten. Die Politik werde, schrieb er im Blick auf England schon 1861 und formulierte damit eine Erkenntnis, die konstitutiv für sein Denken blieb, »mehr und mehr losgelöst von aller Tradition politischer Prinzipien, von Jahr zu Jahr mehr von industriellen und merkantilen Interessen beherrscht«.¹¹ Die Industrialisierung begriff er jetzt als eine »große, friedliche, soziale Revolution«, die nicht nur »im volkswirtschaftlichen Leben die tiefgreifendsten Veränderungen«, sondern auch »ganz neue soziale Verhältnisse« geschaffen hatte, deren Problematik den brisanten Konfliktstoff »Arbeiterfrage« ausmachte.¹² Die Lage des »vermögenslosen« Industriearbeiters, der nur in den »allerwenigsten« Ausnahmefällen die Chance besaß, Eigentum zu erwerben, nichts »einzusetzen« hatte als seine Arbeitskraft und – wie die Lage in der Wuppertaler Textilindustrie

zeigte – unmittelbar »an alle Schwankungen der industriellen Bewegung in Wohl und Wehe gekettet« war, sah Fabri durch eine »Fülle von Elend, Not und Trübsal« gekennzeichnet, konkret durch extrem lange Arbeitszeiten und unerhört harte Arbeitsbedingungen bei geringem Lohn, schlechten Ernährungs- und Gesundheitsverhältnissen, niedriger Lebenserwartung und Mangel an begründeter Aussicht auf Besserung dieser Umstände.¹³ Nach alledem schien ihm notwendig auch die »Linderung der Not der Armut in ein ganz neues Stadium« treten zu müssen. Nicht mehr in der »Pfleger der schon vorhandenen Armen«, sondern in der »Gegenwirkung, in Präventivmitteln« erblickte er jetzt die einzig aussichtsreiche Möglichkeit, der Verelendung des Industrieproletariats zu begegnen. Den »sozialen Übeln, die infolge einer kulturgeschichtlichen Entwicklung ganze Schichten der Gesellschaft zumal treffen«, erkannte er 1861, könne »nie und nimmer durch Privatwohlthätigkeit abgeholfen werden«.¹⁴

Fabri ging in seiner Sicht der »Arbeiterfrage« und in seinen praktischen Folgerungen nun deutlich und bewußt über die organisierte Caritas hinaus, ohne sich jedoch deswegen von der Inneren Mission zu distanzieren. Angesichts des sozialen Elends im Wuppertal, dessen die hier sehr regen bürgerlichen und kirchlichen Hilfsmaßnahmen schon wegen der seit Beginn der 1860er Jahre immer stärker zunehmenden Zuwanderung¹⁵ nicht Herr zu werden vermochten, trat er sogar verstärkt für die Ausbreitung von Armenpflege, Armenpredigt, Großstadtevangalisation, Organisation und Ausbreitung der Laientätigkeit ein und suchte praktisch auch im Rahmen seiner eigenen Möglichkeiten nach Hilfe. So setzte er während der Choleraepidemie des Jahres 1867 die Schüler des Missionsseminars als Krankenpfleger ein.¹⁶ Für sich allein genommen jedoch vermochte er in dem Leitgedanken der Inneren Mission, den »eigentümlichen sittlichen Gefahren, welche infolge dieser großen, friedlichen, sozialen Revolution entstanden sind, mit der Macht des Evangeliums heilend zu begegnen«, kein realistisches und erfolgversprechendes Konzept mehr zu erkennen. Denn ohne eine vorherige »gründliche Beseitigung gewisser äußerer, drückender Notstände« schien ihm auch eine erfolgreiche Evangelisationsarbeit »schier unmöglich«.¹⁷

Bei der Suche nach praktischen »Präventivmitteln« konzentrierte sich Fabri auf die »schwierige soziale Frage der Wohnungsnot der arbeitenden Klassen«. Hier sah er sich nicht einem Objekt der »gründlichen sittlichen Einzelhilfe« gegenüber, sondern – und damit klammerte er die Innere Mission als direkten Beitrag zur Bewältigung sozialer Krisenerscheinungen aus – einem »äußeren Notstande sozialer Natur, d.h. einem solchen, der ganze Klassen der modernen Gesellschaft unangesehen der sittlichen Beschaffenheit des Einzelnen trifft«.¹⁸ Um so mehr kam es seines Erachtens darauf an, gerade auf geistlicher Seite zu lernen, soziale Probleme als ökonomisch bedingte, darum auch primär auf diese Weise zu bewältigende und erst sekundär mit Evangelisationsmethoden anzugehende Probleme zu betrachten. Er appellierte an die Geistlichkeit, sich den »Veränderungen im sozialen Leben« anzupassen, sich den »mächtigen Fortschritten« zuzuwenden, welche die industrielle »Kulturentwicklung« mit sich gebracht habe, statt sie von einer »fremden ex-

klusiven Stellung« aus zu beargwöhnen oder gar schlichtweg »auf den Teufel« zurückzuführen.¹⁹ Vorbeugende Hilfe müsse immer in der von den Notständen bedrohten oder betroffenen Bevölkerung selbst gesucht werden, schrieb er 1861 und befürwortete organisierte »Selbsthilfe der arbeitenden Klassen« im Rahmen der »genossenschaftlichen Bewegung«.²⁰ Victor Aimé Huber, der sich anderthalb Jahrzehnte lang vergeblich bemühte, Wichern für sein Genossenschaftskonzept zu gewinnen, schien ihm das hierzu geeignete Programm entworfen zu haben.²¹ Auch nach dem endgültigen Bruch zwischen Huber und Wichern 1863 konnte sich Fabri zu dem konservativen Sozialreformer bekennen, ohne sich deswegen in Widerspruch zu dem Begründer der Inneren Mission zu setzen, weil er die Entwürfe beider nicht alternativ betrachtete.²² Selbst die Pläne von Schulze-Delitzsch schienen ihm erwägenswert, obgleich er in dessen Konzept den religiösen Aspekt vermißte und die Kritik des linksliberalen Genossenschaftspraktikers an Wichern und der Inneren Mission zurückwies.²³

In seinen praktischen Vorschlägen, deren Objekt die Wohnungsnot des Industrieproletariats war, von deren Ausmaß er sich in Barmer Elendsquartieren selbst überzeugt hatte²⁴, orientierte sich Fabri an Huber. Er übernahm Hubers Konzept einer Verbindung von Siedlungs- und Konsumgenossenschaften, dessen Grundgedanke darin bestand, nicht erwerbsunfähige Arme zu unterstützen, sondern erwerbsfähige Arbeiter durch langfristige Kredite in kleinbürgerliche Hausbesitzer zu verwandeln.²⁵ Als 1861 das freie Land gegenüber dem Barmer Alten Missionshaus in den Strudel der Bodenspekulation gerissen zu werden drohte, suchte er einen »Verein von christlichen Männern« zusammenzubringen, der das Terrain zum Bau einer Arbeitersiedlung aufkaufen und darin »ökonomische Gemeinschaftsversuche« in Gestalt eines Konsumvereins ermöglichen sollte. Fabri wollte keinen Wohltätigkeitsverein, sondern eine Kapitalgesellschaft gründen, die den Bau der Siedlung kreditär finanzieren und den Bewohnern durch Ratenzahlungen den allmählichen Übergang vom Mieter zum Eigentümer ermöglichen sollte.²⁶ Es war also, ganz im Sinne Hubers, nicht an Almosen, sondern an ein regelrechtes Geschäft gedacht.²⁷ Der Werbung für diesen Plan dienten Vorträge, die Fabri im Dezember 1861 in den beiden Wupperstädten hielt und Anfang 1862 unter dem Titel »Die Wohnungsnoth der Arbeiter in Fabrikstädten und deren Abhilfe« veröffentlichte.

Die Arbeitersiedlung hinter dem Missionshaus war nur als ein Anfang gedacht. Fabri regte darüber hinaus zwei weitere Projekte an, je eines für Barmen und Elberfeld. Als Vorbilder empfahl er vor allem die Siedlungsgenossenschaft der »Rochdale Equitable Pioneers«, die Mitte der 1860er Jahre rund 6.000 Mitglieder besaß und mit einem Gesamtkapital von fast 5 Millionen Mark arbeitete, sowie die »cités ouvrières« in Mülhausen, die 1861, nach siebenjährigem Bestehen, schon fast 5.000 Einwohner zählten.²⁸ In seinen Vorträgen prangerte Fabri in bewegenden Worten die Wohnungsnot des Wuppertaler Proletariats an, kalkulierte im gleichen Atemzug die Gewinnchancen der Projekte für die Aktionäre der Baugesellschaft, beklagte den »Notstand« und warnte zugleich vor ihm.²⁹ Die doppelte

Motivation seines Engagements durch karitatives Interesse und soziale Angst, die aus seinen frühen Äußerungen zur Inneren Mission sprach, trat auch hier hervor. Wie zwei Jahrzehnte zuvor über Wichern, ging er in den Hinweisen auf die antirevolutionäre Funktion seiner Vorschläge jetzt über Huber hinaus. Deutlich traten hier jene qualitativen Verschiebungen in der sozialen Perspektive Fabris zutage, die primär durch seinen Kontakt zu den Wuppertaler Kaufleuten und Fabrikanten bestimmt wurden. Diese Gedanken waren nicht mehr nur allgemein hin auf die Erhaltung der bestehenden Sozialordnung gerichtet, sondern dezidiert vom Unternehmerinteresse her bestimmt.

Die sozialdefensive Funktion seines praktischen Hilfsprogramms war nüchtern kalkuliert und trat offen zutage: Die sukzessive Verteilung des Proletariats auf verschiedene kleine Arbeitersiedlungen sollte die für den Fall einer anhaltenden Wirtschaftskrise gefürchtete »massenhafte Konzentration einer vermögenslosen Arbeiterbevölkerung«³⁰ abbauen, potentiell revolutionäre Energien in Antriebskräfte sozialökonomischer Konkurrenz transformieren und so gegen ihre Träger selbst kehren. Denn, so lehrte Fabri, »das Nebeneinanderwohnen und Vergleichen erzeugt eine höchst heilsame, tägliche wirtschaftliche Reibung und einen sozialen Wetteifer unter den verschiedensten Familien«.³¹ Er suchte Revolutionsfurcht und Profitinteresse des Wuppertaler Industrie- und Handelskapitals für seine Pläne zu mobilisieren und erinnerte mahnend an den 1. Mai, den alljährlichen »Schreckenstag« Barmens. An diesem Tag zogen zahllose Arbeiterfamilien auf Wohnungssuche durch die Straßen der Stadt, während in den Kirchen für den ruhigen Verlauf des Massenumzugs gebetet wurde. Fabri wußte, daß dieser Tag, der allen Bürgern der Stadt die »drückenden sozialen Notstände« des Industrieproletariats deutlich vor Augen rückte, insbesondere bei den Fabrikherren von Jahr zu Jahr mehr ein »bängliches und drückendes Gefühl« weckte.³² »Bedenken Sie«, lockte der Missionsleiter die großbürgerlichen Adressaten seiner Werbevorträge, »was es heißt, unseren Arbeiterstand an das Eigentum zu fesseln und ihn statt zu einer Bedrohung zu einem Schutze desselben für die Zeiten politischer und sozialer Bewegungen zu erheben! Bedenken Sie, welche unmittelbaren Vorteile die Fabrikherren selbst auf diese Weise durch die gehobene Treue, Fleiß und Solidität ihrer Arbeiter erzielen! Bedenken Sie, daß auch hier die uns alle erschreckende Frage: was wird's werden in der Zeit lang andauernder Krisen? mit der Wohnungsfrage zugleich, soviel nur immer möglich, gelöst ist.«³³ Über den praktischen Erfolg der Vorschläge Fabris ist nichts bekannt.³⁴ Fest steht nur, daß der ursprüngliche Plan, auf dem freien Land gegenüber dem Missionshaus eine Arbeitersiedlung zu errichten, nicht verwirklicht werden konnte. Das Terrain wurde meistbietend einem Barmer Unternehmer zugeschlagen, der dort eine große Ziegelei aufzubauen beabsichtigte.³⁵

Fabris Plan, die Wohnungsnot durch Siedlungs- und Konsumgenossenschaften zu mindern, das Industrieproletariat damit zugleich »an das Eigentum zu fesseln« und mit Hilfe eines durch konservatives kleinbürgerliches Besitzdenken bestimmten falschen Bewußtseins gegen revolutionäre Infektionen zu immunisieren, war einer der zahlreichen von bür-

gerlicher und kirchlicher Seite im Wuppertal zu Anfang der 1860er Jahre unternommenen, vergeblichen Versuche, der politischen Artikulation der »sozialen Frage« als »Proletariatsfrage« auf Kosten der bestehenden Gesellschaftsordnung durch die Integration des ›vierten Standes‹ zuvorzukommen. Sie kamen ebenso zu spät wie die Pläne, mit denen Schulze-Delitzsch hier zu dieser Zeit hervortrat. Schon in seiner ersten öffentlichen Versammlung im Mai 1863 ging der Barmer ADAV auch mit den »fortschrittlichen« Reformplänen hart ins Gericht. Auf seiner Agitationsreise durch das Rheinland sprach Lassalle im September 1863 vor einer Barmer Volksversammlung und setzte solchen Vorschlägen seine staatssozialistischen Forderungen entgegen. 1865 schon war der ADAV der beiden Wupperstädte mit 1.260 Mitgliedern der größte in Deutschland.³⁶

Das rasche Anwachsen der Arbeiterbewegung verfolgte Fabri mit wachsendem Befremden. Nach wie vor erblickte er in dem Versuch einer politischen Artikulation sozialer Interessen eine Gefahr für das bestehende Gesellschaftssystem. Schon 1861 hatte er gefordert, die »soziale Frage« als unbedingt »neutrales Gebiet« zu betrachten.³⁷ Nur unter dieser Voraussetzung war nach seinem Urteil die »moderne Kulturentwicklung« in den Bahnen der »großen, *friedlichen* sozialen Revolution« zu halten.³⁸ Schon die Wuppertaler Vorträge lassen erkennen, daß das Vorrücken des ökonomischen Aspekts in Fabris Sicht der Sozialen Frage zwar das Erkenntnisvermögen schärfte, nicht aber jene durch latente Revolutionsfurcht beschränkte Erkenntnisbereitschaft forcierte, die dort ihre Grenzen fand, wo sozialkritische Bestandsaufnahme potentiell systemtransformierender Kritik Vorschub zu leisten drohte. Er begrüßte den durch den Industrialisierungsprozeß bestimmten Fortschritt, wähte die »christliche Gesellschaft« aber zugleich von den hierdurch hervorgerufenen »veränderten Verhältnissen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, zwischen Kapital und Arbeit bedroht«. Denn in dem Anwachsen der sozialen Diskrepanz, das für ihn im »Wesen« der »auf so ungemein gesteigerte Produktion und Vermehrung der allgemeinen Vermögenswerte gerichteten Zeitströmung« lag und darum »dem Minus auf der einen das Plus auf der anderen Seite in umso grellerem Gegensatze entgegentreten« lassen mußte, glaubte er aus zwei Gründen eine Gefährdung des bestehenden Wirtschafts- und Gesellschaftssystems zu erkennen: Erstens mußte dieser Gegensatz »das Bewußtsein vorhandener Notstände in den davon Betroffenen um so mehr wecken«. Dieser Prozeß des Bewußtwerdens aber schien zweitens leicht politisierbar, weil sozial-revolutionäre Ideen »wesentlich auf der Ausbeutung dieses Gegensatzes« beruhten.³⁹

1861 noch konstatierte Fabri nüchtern diesen Gegensatz, relativierte ihn jedoch mit dem Hinweis auf die »nivellierende Grundrichtung der modernen Kulturbewegung« zur Ausnahmeerscheinung eines begrenzten Übergangsstadiums. Die freie Konkurrenz aller persönlichen Kräfte und Fähigkeiten wirke zweifelsohne auf eine »immer völligeren Ausgleichung aller gesellschaftlichen Standesunterschiede« hin.⁴⁰ Im Blick auf die gefürchteten »Theorien des Sozialismus und Kommunismus« jedoch verkehrten sich die gleichen Grundgedanken in eine sozialdefensive, anthropologische Argumentation, wurden die ver-

schwommen wirtschafts-liberalen Vorstellungen sogleich des nur aufgesetzten Nivellierungsaspekts entledigt. Diesen »teils von demagogischen Schwindlern, teils von wohlmeinenden Phantasten ausgesponnenen Theorien« hielt Fabri in vorgeblicher Zuversicht entgegen, sie beruhten auf »unsinnigen Gedanken«, die sich so lange nicht verwirklichen ließen, »bis eine Maschine erfunden wäre, welche jedem Menschen ein ganz gleiches Maß von Intelligenz, Geschick und Fleiß einblasen und in ihm fortwährend unterhalten würde«. Mithin mangle es solchen Theorien an Einsicht in das »Wesen des Menschen«. Dennoch vermochte er den warnenden Hinweis nicht zu unterdrücken, daß derartiger »Unsinn« zu einer gefährlichen »Weltmacht« werden könne, weil er seine Argumente »dem die menschlichen Leidenschaften vor allem aufregenden Gebiete des Mein und Dein« entnehme.⁴¹

Auf eben diesem Gebiet sah er zwei Jahre später den ADAV agitieren. Wie Huber⁴², dessen Pläne er im Wuppertal zu verwirklichen gesucht hatte, registrierte Fabri mit wachsendem Argwohn die Bemühungen um eine politische Organisation der Arbeiterklasse, wie er sie insbesondere in der Agitation Lassalles für das allgemeine Wahlrecht zu erblicken glaubte.⁴³ Die staatssozialistischen Gedanken des Arbeiterführers waren ihm schlechterdings »Utopie«.⁴⁴ Obgleich er sich zu den »religiösen Gegnern« Schulze-Delitzschs zählte⁴⁵, erfüllte ihn die Kampfansage des ADAV an liberale Versuche, Kleinbürgertum und Arbeiterschaft durch »fortschrittliche« Arbeitervereine zu gewinnen, mit Abscheu. Als es 1864 bei einer Rede Schulze-Delitzschs vor Barmer Arbeitern nach Störversuchen durch die Lassalleaner zu ersten Tumulten kam, glaubte Fabri absehen zu können, wohin dieser Weg führte.⁴⁶ Er geriet auf die gleiche Bahn wie Huber, in direkte Gegnerschaft zu den Arbeitern.

Schon 1864, als er Kettelers Schrift »Die Arbeiterfrage und das Christentum«⁴⁷ in einer scharfen Rezension entgegentrat, zeichnete sich dieser Wandel ab. Was 1861 in seinen Wuppertaler Vorträgen noch ohne besondere Akzentuierung hintergründig mitschwang und Ausdruck fand in dem Versuch, die Soziale Frage durch die Reduktion historisch-sozialer auf zeitlos gültige, anthropologische Kategorien ihres Problemcharakters zu entheben, trat in Gestalt der alles relativierenden »himmlischen Vogelperspektive der Geschichte« deutlich hervor bei der sozialdefensiven Reaktion auf die Schrift Kettelers, in welcher der Mainzer Bischof auf den Warencharakter der Arbeit hinwies, sich auf Lassalles »ehernes Lohngesetz« berief und den Gedanken an Produktivassoziationen, die die Fabrikarbeiter am Unternehmergeinn beteiligen sollten, als zwar möglicherweise nur begrenzt praktikable, an sich aber »herrliche Idee« begrüßte.⁴⁸ Fabris polemische Antwort auf »solch aufreizende hohle Phrasen aus der Feder eines Bischofs« war sozial aggressiv und von einem ebenso aufdringlichen wie einfältigen Biblizismus bestimmt. Häufig seien Arbeiter »faul, ungeschickt oder unsolide«, mithin in einer selbstverschuldeten Notlage, hielt er Ketteler entgegen. Er bestätigte zwar nach wie vor die soziale Diskrepanz, bestritt jedoch ihr Anwachsen ebenso wie jeden Antagonismus und verwahrte sich überhaupt gegen jede bloße »Gegeneinanderstellung der Reichen und der Armen«. Nicht allein die Arbeiter, alle Menschen

seien arm vor Gott. Nicht auf materielle, auf »innere Befriedigung, stille Zufriedenheit und Glückseligkeitsgefühl« komme es an. Der »arme Arbeiter« habe schließlich dem »reichen Genußmenschen« gegenüber täglich die »Freude über ein glücklich und gut vollendetes Stück Arbeit« und vor allem das »Gefühl des Fortkommens durch Fleiß und treue Tätigkeit« voraus. Das seien die wahren »irdischen Genüsse«, die dem Reichen abgingen – der »nicht vorankommt, weil er ja einmal doch schon reich ist«. Wenn Ketteler Christus unter Berufung auf die Vulgata die Worte in den Mund lege: »Ihr werdet immer Arme bei euch haben«, dann sei dem gegenüber erstens auf die deutsche, nach dem griechischen Grundtext im Präsens gehaltene Übersetzung⁴⁹ und zweitens auf die Tatsache zu verweisen, daß auch das griechische »pantote« nur in Verbindung mit dem Futur »direkte Beziehung auf die Zukunft« habe. Drittens stehe vor »Arme« der bestimmte Artikel, der die Aussage auf einen historisch bestimmbar Personenkreis einenge, viertens schließlich habe »der Bischof« hier ein Zitat eklektisch aus seinem Kontext gerupft. Und wenn sich Ketteler auch dadurch noch nicht widerlegt wähen sollte, dann möge er daran erinnert sein, daß »unsere modernen großstädtischen Proletariatszustände« schließlich nicht mit dem Los der Armen zu Lebzeiten Christi vergleichbar seien. Nach alledem könne das Proletariat »ganz getrost sein: Der Herr der Armen, der Freund der Zöllner und Sünder hat nicht gesagt, daß ihr Los nicht besser werden solle«. Fabri stemmte sich gegen das »ganz oberflächliche Raisonement« Kettelers an, dessen Sozialkritik ihm geeignet schien, »den armen Arbeiter aufzuheben gegen seinen reicheren Arbeitsherrn«.⁵⁰

Die latente Revolutionsfurcht, die das Krisenbewußtsein Fabris prägte, seine soziale Perspektive mitbestimmte und, wie in der Wendung gegen Ketteler schon deutlich erkennbar, bis zur sozialdefensiven Erkenntnisverweigerung führen konnte, besaß neben der innenpolitischen auch eine außenpolitische Komponente, der gegenüber die »himmlische Vogelperspektive der Geschichte« nicht als defensiv relativierender Faktor, sondern als nationalideologische Triebkraft wirkte. Völkisch-nationale und christlich-germanische Momente, die in ihrer geistigen Tradition in die Zeit der Befreiungskriege zurückwiesen, verbanden sich hier unter religiös-bibilistischem Aspekt mit einem von Sendungsvorstellungen getragenen, schroff vordrängenden Streben nach deutscher »Weltgeltung«. 1848 hielt es sich noch in den Grenzen des Traums vom »ersten Volk der Welt« und uferte nach 1866 in Machtstaatsgedanken, völkisch-biologistischen Nationalismus und »Weltherrschafts«-Visionen aus.

Aus den »zeitgeschichtlichen Betrachtungen« in den Rundschreiben Fabris sprach im ersten Jahrfünft der 1860er Jahre ein dumpfes Krisenbewußtsein mit eschatologischen Perspektiven, dessen Artikulation in biblischer Sprache sich merkwürdig fremd neben vergleichsweise nüchtern gehaltenen, zunächst allgemein politischen, dann zunehmend auch wirtschaftspolitischen Kommentaren ausnahm. Verfassungskonflikt und Schleswig-Holsteinische Frage, polnischer Aufstand, Gärung in Ungarn, auch die Wahlrechtspropaganda in England, vor allem aber die schleichende Krise des französischen Kaisertums ließen Fabri mit

Kriegs- und Revolutionserwartungen umgehen. Sie speisten sich primär aus der Befürchtung, die zunehmende Unsicherheit könnte in Frankreich eine neuerliche Revolution auslösen, welche wiederum auf Deutschland übergreifen könnte. 1863 gerieten sie mit der Wahlschlappe Napoleons III. auf ihren Höhepunkt. Fabri, der die Methoden bonapartistischer Krisenbewältigung durchschaute, fürchtete, der »Despot im Bunde mit der Revolution« könnte den »Volksg Geist durch einen großen kontinentalen Krieg so bald als möglich zu zerstreuen und zu beschäftigen« suchen und dabei als Waffengefährten »die Revolution zu Hilfe rufen«.⁵¹ In biblischer Sprache verdammt er »die Schlange« auf dem französischen Thron und bemühte sich, die Politik »des Tiers« in einer eschatologischen Alternative zu fassen: Entweder war Napoleon III. von Gott zu einer »gewaltigen Zuchtrute« bestimmt, dann war Widerstand zwecklos, bis er sein listenreiches Ränkespiel zu Ende gebracht, seine unter Umständen Krieg produzierende und Revolution importierende »Mission« erfüllt hatte. Oder aber er war die Inkarnation des schlechthin Widertätigen. Dann schien er überwindbar. Die Übertragung dieses Napoleonbildes auf das »Mutterland der Revolution« ließ das »romanische« Frankreich als dekadente, absteigende Kulturnation erscheinen.⁵²

Dieser religiös-ideologische Hintergrund bestimmte bei Fabri für unseren Zusammenhang relevante Interpretationen des Krieges gegen Österreich. Als Vertreter der kleindeutschen Lösung bekannte er sich in einem Rundschreiben zur historisch-politischen Notwendigkeit des Krieges.⁵³ Damit zog er sich die scharfe Kritik seines »süddeutschen Freundes« H.W.J. Thiersch zu. Thiersch wiederum attackierte Bismarck, »den Gott als seine Zuchtrute wider uns gebraucht«, dessen »Revolution von oben« und Preußen, das »neue Abbild des napoleonischen Militärstaates«⁵⁴, zu Fabris Überraschung mit den gleichen Argumenten, die er selbst gegen den französischen »Chef der europäischen Revolution« kehrte.⁵⁵ Den Ministerwechsel des Jahres 1862 noch hatte Fabri in einem Rundschreiben lediglich mit einigen beiläufigen Bemerkungen abgetan und überdies skeptisch angemerkt, daß Bismarck als »Freund und Bewunderer Napoleons« gelte.⁵⁶ Sein abschätziges Urteil glaubte er dann in der Haltung des preußischen Ministerpräsidenten im Verfassungskonflikt bestätigt zu sehen.⁵⁷ Er hielt Bismarck 1866 paradoxerweise die hier bewiesene »Rücksichtslosigkeit« im Innern vor und rühmte ihn zugleich, weil er eine historisch-politische Notwendigkeit erkannt, im geeigneten Moment mit »rücksichtsloser Energie« nach außen gehandelt und dadurch die »Weltstellung Deutschlands wesentlich gefördert« habe.⁵⁸ Damit war nach Fabris Urteil auch etwaigem Streben nach einer »Neu-Napoleonischen Weltherrschaft«⁵⁹ ein schwerwiegendes Hindernis entgegengestellt: »Die germanische Rasse hat durch die Ereignisse von 1866 ein merkliches Übergewicht über die romanischen Völker erhalten«, schrieb er zwei Jahre nach dem Krieg. »Sehe ich recht, so möchte ich sagen, daß in einem oder zwei Jahrzehnten Deutschland im Bunde mit Nordamerika (und mit England?) die Welt beherrschen wird.«⁶⁰

Die Revolutionsgefahr von außen schien Fabri fürs erste gemindert, der inneren jedoch eine bedenkliche Vorschubleistung durch das allgemeine Stimmrecht geboten, das jetzt einen le-

galen Weg eröffnete, »die soziale Frage unmittelbar zu einer politischen zu machen«. ⁶¹ Dieser Blick auf die »Kehrseite« des neuen Wahlrechts ⁶² verstellte ihm auch die Einsicht in Möglichkeiten einer Integration der Arbeiterschaft, die sich, wie Köllmann zeigen konnte ⁶³, 1867 noch im Wuppertal boten. Mehr noch als der ADAV sorgte hier zuletzt die bürgerliche Seite dafür, daß sich das Proletariat seiner Klassenlage politisch bewußt wurde. In den Wahlen zum konstituierenden Reichstag im Februar 1867 glaubten die zum Wahlbündnis der »patriotischen Partei« vereinten Konservativen und Altliberalen, Bismarck, die Fortschrittspartei Förckenbeck nominieren zu müssen, um dem Kandidaten der Arbeiterpartei, von Schweitzer, Paroli bieten zu können. Nach dem Ausscheiden von Lassalles Nachfolger im ersten Wahlgang empfahl der ADAV indirekt die Stimmabgabe für Bismarck! Erst als Bismarck nach der Niederlage Förckenbecks in der Stichwahl das Wuppertaler Mandat ablehnte und auch der Präsident des preußischen Abgeordnetenhauses für den neuen Wahlgang nicht mehr nominiert werden konnte, bahnte sich der Bruch an. In dem äußerst harten Kampf vor der nächsten Stichwahl, in der von Schweitzer im März dem Fortschrittskandidaten Gneist gegenüberstand, wurde von der »fortschrittlichen« Presse und christlich-konservativen Kreisen zugleich ein solches Kesseltreiben gegen den Arbeiterkandidaten veranstaltet, daß sich von Schweitzer veranlaßt sah, mit Gewaltanwendung durch seine Anhänger zu drohen. Fabri, der den Linksliberalismus ein Jahrzehnt später seiner Irreligiosität halber als Erfüllungsgehilfen der Sozialdemokratie anklagte ⁶⁴, stand 1867 in jenem Lager, welches dem »fortschrittlichen« Kandidaten indirekt Wahlhilfe leistete, indem es Schweitzer »antichristliche Umsturzgedanken« nachzuweisen suchte. ⁶⁵ Dennoch errang Schweitzer in der »Industriestadt« Barmen die absolute Mehrheit und unterlag nur des Elberfelder Wahlentscheids halber, der seinem Gegenkandidaten mit gerade 101 Stimmen Vorsprung (50,1%) den Sieg brachte. ⁶⁶

Angesichts der knappen Niederlage des Arbeiterführers warb Fabri im Mai 1867 dringend und mit politischen Argumenten dafür, »daß man forthin des Arbeiterstandes sich mehr als bisher annehme«. Doch seine Hoffnung, auf diese Weise werde sich die »mehr und mehr um sich greifende sozialistische Arbeiterbewegung«, die Politisierung der »sozialen Frage« zum »politischen Sozialismus«, noch abfangen oder wenigstens eindämmen lassen ⁶⁷, blieb vergeblich. In den Wahlen für die erste Legislaturperiode des Norddeutschen Reichstags siegte von Schweitzer im September 1867 nicht nur mit großer Mehrheit in Barmen (59,4%), sondern nun auch in Elberfeld (54,9%) und konnte insgesamt 57% der abgegebenen Stimmen auf sich vereinen. ⁶⁸ Fabri mußte feststellen, daß es den Arbeitern gelungen war, »sich auf der politischen Bühne zu habilitieren«. ⁶⁹

Die Wahlkämpfe, in denen sich die bürgerlichen Parteien geschlossen gegen den Arbeiterkandidaten gewandt hatten, führten herbei, was er gefürchtet hatte: Fortan wählten die Arbeiter im Wuppertal ihrem Klasseninteresse entsprechend. Während der Streikwelle des folgenden Jahres rief ein Sprecher des ADAV zum Klassenkampf auf. ⁷⁰ Mit Abscheu registrierte Fabri, daß die Streikagitation nun vollends der »sittlichen Faktoren« entbehre, weil

sie sich an das politische Selbstbewußtsein, an »Bedeutung und Macht« der Arbeiter wende, statt an ihren »Fleiß« zu appellieren.⁷¹ 1869 bereits meldeten sich Anhänger Bebels und Liebknechts vernehmlich gegen von Schweitzer zu Wort.⁷² Die Arbeiter hatten sich, wie Fabri widerstrebend zur Kenntnis nehmen mußte, zu einer »kompakten Masse, die sich ihrer gemeinsamen Interessen bewußt geworden« war, formiert. Je mehr sich zeigte, daß »die Masse« des Proletariats »von den Theorien des modernen Sozialismus angesteckt und in gärende Bewegung gebracht« worden war, desto mehr ging sein über die reine Karitas hinausreichendes Interesse an dessen sozialen »Notständen« zurück. Jetzt bedurfte für ihn die »Lage des Standes der Fabrikarbeiter« nur noch sehr vage und allgemein »in mancher Beziehung der Rücksicht«. Ein »kleiner Teil der Bevölkerung« werde hier »mit den Künsten der Demagogie emporgehoben«, erklärte er 1869 sogar und fügte, nicht minder demagogisch, abweisend an: »Wer ist nicht Arbeiter?« »In der Tat habe solche Agitation – die er als »Ausdruck des die Gegenwart mächtig durchziehenden Demokratismus« denunzierte – »ihre Gefahren für viele Einzelne und für ganze Kreise«. Gewiß müsse sie, »weil ohne tieferen sittlichen Gehalt, vielfach demoralisierend« wirken. »Dennoch«, erklärte Fabri trutzig, »glaube ich nicht, daß sie auf unser politisches Leben einen nachhaltigen Einfluß gewinnen werde«. Die Begründung dieses »dennoch« signalisierte Hilflosigkeit: »Die Natur der Dinge widerstrebt dem«. Im Innern sah er »Umsturzpropaganda«, von außen her die »internationale Verbrüderung der Arbeiter« drohen. Sollte sich »diese Bewegung« zu einer revolutionären formieren, deutete er finster an, dann könne sie »nur mit bitterem Schaden des Arbeiterstandes enden«.⁷³

Der Rückzug auf die harmonistische und zunehmend sozialreaktionär funktionierende »himmlische Vogelperspektive der Geschichte« ließ im Grunde nur noch zwei Wege offen: vordergründig relativierende Beschwichtigung oder Rekurs auf die letzte, scheinbar uneinnehmbare Bastion »Natur der Dinge«, deren Eigengesetzlichkeit jeden systemfeindlichen politischen »Kopfstand« wieder auf die »Beine« zwingen werde.⁷⁴ Indem sich Fabri für den zweiten Weg entschied und damit zugleich jene Schwelle überschritt, hinter der jede politische Austragung sozialer Konflikte die »Natur der Dinge« existentiell tangierte, waren hier bereits die Positionen abgesteckt, innerhalb derer die politische Brisanz der »sozialen Frage« nur noch mit »Maßregeln« eindämmbar schien, deren erste er ein Jahrzehnt später im Sozialistengesetz akzeptierte und um eigene Vorschläge zu ergänzen suchte.

Anmerkungen

- 1 Fabri, Ereignisse 1866, S. 23.
- 2 Elberfelder Handelsbericht vom 13.10.1857, zit. bei: Kuczynski, Arbeiter, XI, S. 132.
- 3 Köllmann, Barmen, S. 44, 283. Nach wie vor grundlegend zur Geschichte der Krise: H. Rosenberg, Die Weltwirtschaftskrise von 1857–1859 (VSWG, Beih. 30), Stuttgart 1934 (Neuausg. Göttingen 1974).

- 4 Elberfelder Handelsbericht vom 13.11.1857, zit. bei Kuczynski, Arbeiter, XI, S. 132.
- 5 Zum folgenden: Köllmann, Barmen, S. 14ff., 37ff., 104, 108ff.
- 6 Hier lag auch die Voraussetzung für die Begründung des bekannten »Elberfelder Systems« (1853), das für arbeitsunfähige Arme als Wohltätigkeitsverein, für erwerbsfähige Arme als eine Art dezentralisierter Arbeitsvermittlungsstelle funktionierte (hierzu: ders., Das Elberfelder System, in: Soziale Welt 5. 1954, S. 66ff.).
- 7 Fabri, Ereignisse 1866, S. 23ff.
- 8 Rohden, S. 194.
- 9 Barmer Deputierte: A. Siebel, Barthels-Feldhoff, C.F. Klein; Elberfelder Deputierte neben Keetmann: Frickenhaus, E.W. Müller. 1866 und 1869 traten noch die Fabrikanten Wesenfeld (Barmen) und W. Dörr (Elberfeld) ein (ebd., S. 19, 52, 101f.; Ausg. 1871, S. 122).
- 10 Vgl. S. 96f.
- 11 Fabri, Wohnungsnot, S. 14.
- 12 Ebd. Vgl. ders., Arbeiterfrage, S. 210.
- 13 Ders., Wohnungsnot, S. 14f. Vgl. ders., Arbeiterfrage, S. 213.
- 14 Ders., Wohnungsnot, S. 31ff. Vgl. ders., Arbeiterfrage, S. 210.
- 15 Die Zuwachsrate der Bevölkerung Barmens betrug 1851–1855 28,2%, 1856–1860 22,0%. Mit dem Beginn der Hochindustrialisierung schnellte sie in den Jahren 1861–1865 auf 61,8% (Köllmann, Barmen, S. 71; vgl. ders., The Population of Barmen before and during the Period of Industrialization, in: D.V. Glass/E.E.C. Eversley (Hg.), Population in History. Essays in Historical Demography, London 1965, S. 588–607).
- 16 Ebd., S. 173. Vgl. Schmidt, S. 19.
- 17 Fabri, Wohnungsnot, S. 14, 34.
- 18 Ebd., S. 16. Vgl. Witteborg, S. 239.
- 19 Fabri, Arbeiterfrage, S. 215ff.
- 20 Ders., Wohnungsnot, S. 13.
- 21 Ebd., Einl.; Paulsen, S. 160.
- 22 Fabri, Wohnungsnot, S. 55ff. S. auch: ders., Arbeiterfrage, S. 210. Vgl. Paulsen, S. 161ff.
- 23 Fabri, Wohnungsnot, S. 40.
- 24 So fand er »in dem Anbau eines elenden, überfüllten Hauses, der von außen einem schlechten Schweine- oder Ziegenstalle gleicht, [...] vor kurzem in einem Raume, der 12' lang, 7' breit und 6' hoch ist, 10 Personen verschiedenen Alters und Geschlechtes zusammenwohnen, in einem Bett, d.h. einer Bettstelle mit Lumpen und auf dem ungedielten bloßen Boden liegend. In einem Raume, einem eigentlichen Taubenschlage unter den Dachziegeln, der 6' lang, 7' breit und 5' hoch ist, 4 Personen. In einem Keller, 10' lang, 8' breit, 6' hoch, 6 Personen« (ders., Wohnungsnot, S. 26f.). Vgl. Witteborg, S. 239.
- 25 Fabri, Wohnungsnot, S. 36ff. Vgl. Paulsen, S. 69; Lorch, S. 26f.; Bredendiek, S. 114; Christ, S. 76ff.; Shanahan, S. 331ff.
- 26 Fabri, Wohnungsnot, S. 63f.
- 27 Vgl. Paulsen, S. 69.
- 28 Fabri, Wohnungsnot, S. 49–59, 65f. Vgl. Huber, Die Wohnungsfrage, II: Die Hilfe (Concordia, H. 3), S. 391; Munding, S. 1061f.
- 29 Fabri, Wohnungsnot, S. 65ff.
- 30 Ebd., S. 15.
- 31 Ebd., S. 64.
- 32 Ebd., S. 32. Vgl. Witteborg, S. 189; Köllmann, Barmen, S. 143, 146ff.
- 33 Fabri, Wohnungsnot, S. 60.
- 34 Die Bauakten des Wuppertaler Stadtarchivs geben darüber keinen Aufschluß (Auskunft StadtA Wuppertal-Barmen, 7.1.1970). Die einzige überkommene Information über den Erfolg seiner Pläne stammt von Fabri selbst: Mitte Januar 1862 berichtete er in einem Rundschreiben (ARM QS 16, S. 3), seine Vorträge in Barmen und Elberfeld hätten anscheinend einen »heilsamen Anstoß gegeben«; soeben denke man »ernstlich an die Konstituierung einer größeren Baugesellschaft«. Ob dieses Vorhaben Wirklichkeit wurde, bleibt offen. Möglicherweise sind Fabris Vorschläge in der von Ernst von Eynern Anfang der 1860er

- Jahre mitbegründeten »Barmer Baugesellschaft für Arbeiterwohnungen« aufgegriffen worden (Köllmann, Barmen, S. 158, Anm. 18).
- 35 ARM QS 16 (Jan. 1862), S. 3. Auch dieser Plan, das »Hüttenmannsche Grundstück« industriell zu nutzen, wurde schließlich nicht verwirklicht. Die Bergwiese gegenüber dem Missionshaus blieb bis in die 1880er Jahre hinein unbebautes Freiland (Kriele, S. 150).
- 36 Köllmann, Barmen, S. 182, 239; Na'aman, S. 658.
- 37 Fabri, Wohnungsnot, S. 70.
- 38 Ebd., S. 16 (Hervorhebung vom Verf.).
- 39 Ebd., S. 25, 37ff. Vgl. ders., Arbeiterfrage, S. 210.
- 40 Ders., Wohnungsnot, S. 9.
- 41 Ebd., S. 10ff.
- 42 Paulsen, S. 187ff. Vgl. Christ, S. 89ff.; Lorch, S. 37.
- 43 Fabri, Arbeiterfrage, S. 212.
- 44 ARM RS 33 (April 1869), S. 2.
- 45 Ders., Wohnungsnot, S. 40.
- 46 Na'aman, S. 688ff.; Köllmann, Barmen, S. 240; ARM RS 22 (Sept. 1864), S. 4.
- 47 W.E. v. Ketteler, Die Arbeiterfrage und das Christentum, 1864, in: J.v. Mumbauer (Hg.), W.E. v. Kettelers Schriften, III, Kempten/München 1911, S. 1–144.
- 48 Ebd., S. 124f. Vgl. Birke, S. 37ff.; Lenhart, S. 92ff.; Höffner, S. 13ff.; E. Ritter, Die kath.-soz. Bewegung Deutschlands im 19. Jahrhundert und der Volksverein, Köln 1954, S. 93ff.
- 49 Matth. 26, 11; Markus 14, 7; Joh. 12, 8.
- 50 Fabri, Arbeiterfrage, S. 214.
- 51 ARM QS 3 (Ende Juni 1858), S. 1; 5 (Jan. 1859), S. 1f.; 19 (Juni 1863), S. 3f.
- 52 Ebd.; QS 1 (Nov. 1857), S. 1; 9 (Jan. 1860), S. 3; 13 (März 1861), S. 2.
- 53 RS 27 (August 1866), S. 2.
- 54 Thierschs Entgegnung und ein Auszug aus RS 27 in Fabris Replik: ders., Ereignisse 1866, S. 134–150; Thierschs Entgegnung auch in: Wigand, S. 409–414.
- 55 ARM QS 13 (März 1861), S. 4.
- 56 QS 18 (Nov. 1862), S. 3.
- 57 QS 21 (März 1864), S. 4.
- 58 RS 27 (Aug. 1866), S. 2ff.
- 59 QS 8 (Okt. 1859), S. 2. Vgl. RS 27 (Aug. 1866), S. 2.
- 60 RS 31 (Ende April 1868), S. 1f.
- 61 RS 36 (Febr. 1877), S. 8.
- 62 RS 29 (Mai 1867), S. 2.
- 63 Köllmann, Barmen, S. 241ff.
- 64 ARM RS 26 (Febr. 1877), S. 1.
- 65 RS 29 (Mai 1867), S. 2.
- 66 Köllmann, Barmen, S. 243, 298.
- 67 ARM RS 29 (Mai 1867), S. 2.
- 68 Köllmann, Barmen, S. 244ff., 298.
- 69 ARM RS 33 (April 1869), S. 2.
- 70 S. Anm. 68.
- 71 ARM RS 33 (April 1869), S. 2.
- 72 Köllmann, Barmen, S. 246.
- 73 ARM RS 33 (April 1869), S. 2.
- 74 Ebd.

3. Missionsarbeit, überseeische Politik und Auswanderungsfrage

3.1. Heidenmission, Handel und koloniale Expansion: Südwestafrika

Als Fabri die Leitung der Rheinischen Mission übernahm, lag die Eröffnung ihres südwestafrikanischen Missionsgebiets schon mehr als ein Jahrzehnt zurück. Die Arbeit war jedoch noch immer nicht über die Anfänge hinausgekommen. Schon Mitte der 1840er Jahre waren von Südafrika aus die ersten Stationen ins Herero- und Namaland vorgeschoben worden.¹ Der zunächst nur von Engländern betriebene Handel rückte von Anbeginn an auf den Spuren der Mission nach und stieß seit Mitte der 1850er Jahre über die Walfischbai weiter ins Landesinnere vor. Er war und blieb in Südwestafrika Tauschhandel.² Die Missionsangehörigen beteiligten sich am Handel mit den Einheimischen anfangs nur, um ihren eigenen Bedarf zu decken. Missionshandel gab es auch zur Zeit der Amtsübernahme Fabris in Südwestafrika noch nicht. Das änderte sich, als Anfang der 1860er Jahre die Herero-Mission zusammenbrach.

Bis 1862 verließen alle Hereromissionare ihr Arbeitsgebiet. Kämpfe zwischen Herero und Nama in dem immer wieder von kriegerischen Unruhen erschütterten Missionsgebiet, aber auch Überfälle auf Missionsstationen erweckten den Eindruck, daß ohne eine Änderung in der Missionsmethode kein Kontakt zur einheimischen Bevölkerung zu gewinnen sei. In dieser Situation beschloß die Deputation, einem Antrag C.H. Hahns³ entsprechend, die Einrichtung der »Missionskolonie« Otjimbingue im Hereroland. Der Begründer und Präses der Hereromission verband mit dem Projekt der kleinen südwestafrikanischen Missionssiedlung zwei Absichten. Erstens sollte in dieser patriarchalisch organisierten Siedlung um die Hauptstation Otjimbingue christliches Gemeindeleben demonstriert und weiter eine Möglichkeit geschaffen werden, das Zusammenleben christlicher und heidnischer Familien missionarisch zu nutzen. Zweitens aber war an eine Art Wehrdorf gedacht. C.H. Hahn hoffte, daß sich die einheimischen Einwohner der Siedlung bei Angriffen von außen gemeinsam mit dem Missionspersonal verteidigen würden. 1863 wurde die Missionskolonie begründet. Mit Hilfe von Spenden der Fürstin Augusta von der Lippe, des Prinzen Ernst von Schöneburg und der Prinzessin Mathilde von Rudolstadt konnte ein »Nationalgehilfen-Institut«, das sogenannte »Augustineum« angeschlossen werden.⁴

Hahns Erwartungen schienen sich zu erfüllen. Die Missionsgemeinde begann allmählich zu wachsen. Die einheimischen Bewohner der Missionskolonie um die Hauptstation Otjimbingue, eine von einer gescheiterten Minengesellschaft errichtete Festung mit Mauerwerk und Schießscharten, verteidigten während der Folgejahre Station und Siedlung wiederholt in zum Teil schweren Abwehrkämpfen. Fatal war bei derartigen Feuergefechten die Tatsa-

che, daß die Einwohner der Missionskolonie nicht auszuschließen vermochten, daß das gegnerische Feuer aus Gewehrläufen stammte, die in der eigenen Waffenschmiede gezogen worden waren, daß Blei und später auch Patronen aus den Beständen von Missionskaufleuten herrührten. Denn mit der Rückkehr der Rheinischen Mission ins Hereroland hielt der Missionshandel seinen Einzug. Er kam überaus rasch voran. Am besten ging das Geschäft des Waffenschmiedes, der in seiner Produktion mit der Nachfrage nicht Schritt zu halten vermochte und in Kriegszeiten innerhalb weniger Monate »eine große Herde von Rindern, Schafen und Ziegen« verdiente.⁵ Nicht trotz, sondern wegen der Kriege zwischen Herero und Nama im südwestafrikanischen Missionsgebiet kam dieser Zweig des Missionshandels gut voran. Ende der 1860er Jahre klagte man in Barmen über den »Mißbrauch« christlicher Handwerker, die in Otjimbingue unter der Leitung jener Missionare standen, in deren Händen auch die Verwaltung der kleinen Siedlung lag.⁶ 1869 wurde in Barmen erwogen, Mission und Handel organisatorisch und personell zu trennen.⁷ In dieser Situation konnte Fabri mit dem bereits Jahre zuvor angeregten Plan durchdringen, eine besondere Missions-Handelsgesellschaft zu gründen. Ein Jahrzehnt zuvor schon hatte die große Basler Missionsgesellschaft, der frühere Dachverband der Barmer Gesellschaft, einen solchen Versuch unternommen. Fabri suchte die Basler Erfahrungen für seine Gesellschaft zu nutzen.⁸

Die Gründe für den Aufbau der Basler »Missions-Handels AG«, die, seit 1917 von der Mission getrennt, 1959 unter dem Namen »Basler Handels-Gesellschaft AG« als kapitalstarke Holding-Organisation mit zahlreichen Tochterunternehmungen ihr hundertstes Jubiläum feierte⁹ – lagen in Erfahrungen der Basler Mission besonders auf ihrem indischen Arbeitsgebiet. Die Sanktionen, mit denen das indische Kastensystem die Taufe belegte, stellten potentielle Hinduchristen vor eine riskante Entscheidung. Als getaufte Christen schieden sie aus dem Verband ihrer Kaste aus, verloren den ererbten sozialen Status und damit häufig auch ihre wirtschaftliche Existenzgrundlage. Die Mission mußte den Getauften neue Erwerbsmöglichkeiten verschaffen. Landwirtschaftliche Versuche scheiterten.¹⁰ Die handwerkliche Produktion dagegen nahm rasch zu. 1852 wurde in Basel eine »Industriekommission« eingesetzt, um die Produktion der einzelnen Betriebe zu koordinieren und den Absatz zu organisieren.¹¹ Die Grenzen der ursprünglichen Zweckbestimmung wurden rasch überschritten. Bald riet die Basler Missionsleitung auch den Missionsstationen selbst an, »nebenbei kleine kommerzielle Operationen zu versuchen, deren Ergebnis vielleicht die Ausgaben für unsere nächsten Zwecke zum Vorteil der Missionskasse überwiegen könnten.«¹²

Ähnlich gingen die geschäftstüchtigen Basler – wie auch später in Kamerun – an der Goldküste vor, wo auf den Missionsstationen ebenfalls schon seit längerer Zeit handwerkliche Produktion betrieben wurde. Hier wurden anfangs andere Gründe für die Beteiligung am Handel geltend gemacht. Die Mission suche, so hieß es, dem an der Küste blühenden Schnaps- und Waffenhandel durch einen »nach christlichen Grundsätzen betriebenen, nicht entsittlichenden, wohlthätigen Handelsverkehr« entgegenzuwirken.¹³ Seit 1855 expandierten

Produktion und Handel auch hier so stark, daß eine Gesellschaft mit eigenem Kapital und Risiko geplant wurde. Das lag ebenso im Interesse der Mission, wie in dem des hinter ihr stehenden Basler Fördererkreises. Auf Anregung und Drängen des Bankiers und Großkaufmanns Zellweger, der dem leitenden Missionskomitee angehörte, konstituierte sich 1859 die Basler Missions-Handelsgesellschaft AG mit dem enormen Startkapital von 200.000 Franken.¹⁴ Die Missionsgesellschaft selbst investierte 35.000 Franken. Das festgelegte Betriebskapital sollte zu 6% verzinst, der übrige Gewinnanteil zur einen Hälfte der Missionskasse, zur anderen den Aktionären zufließen. Das Basler Komitee stellte die Arbeitskräfte für die Handelsfirma und sicherte sich damit eine gewisse Kontrolle über die als »Industrie- und Handelsbrüder« der Mission angeschlossenen Handwerker und Kaufleute. Ferner verpflichtete sich die Mission, die nötigen Bauten zu errichten, für welche die Handelsgesellschaft Miete zu entrichten hatte.¹⁵ Das von Bankier Zellweger geleitete Unternehmen¹⁶ sollte zwar »Exempel einer christlichen Verfahrensweise auf dem Handlungsgebiet« sein¹⁷ und berief sich auch gern auf seine »sittliche, christlich-kulturelle Aufgabe«, war jedoch von Anbeginn an nichts anderes als ein höchst einträgliches Geschäft und eine profitable Einnahmequelle für die Mission.¹⁸ Mit der Gründung der neuen Gesellschaft schied die Mission offiziell aus der Verantwortung für potentiell fragwürdige kaufmännische Praktiken aus und verdiente seither, ohne ihre Kasse und ihren Ruf mit einem Risiko zu belasten. Die Handelsgesellschaft erzielte horrende Gewinnspannen. Von 1858 bis 1879 verdiente allein die Basler Mission 230.000 Franken außer Zinsen und Dividende und konnte ihr Aktienkapital von 35.000 Franken auf 300.000 Franken aufstocken.¹⁹

Als Fabri 1869 darauf drang, dem Beispiel der Basler zu folgen, stand deren Handelsgesellschaft eben im Begriff, sich beträchtlich zu erweitern.²⁰ »Jeder Handel ist mit einem Risiko verknüpft. Kann und darf eine Missionskasse ein solches übernehmen?« Die Antwort auf diese Grundsatzfrage²¹ wurde auch für die Rheinische Mission immer dringlicher, denn auch in Barmen hatte man, allerdings in weit geringerem Umfang, kleine Handelsunternehmen mit Vorschüssen aus der Missionskasse finanziert. Ihre Ausdehnung schien nur verantwortbar, wenn das Risiko von einer besonderen Gesellschaft getragen wurde. Die zögernden Missionsangehörigen konnten den kommerziellen Überlegungen ihres leitenden Inspektors nicht ausweichen, zumal Fabri von den Deputationsmitgliedern aus den Kreisen des Industrie- und Handelskapitals unterstützt wurde.²² Das ausschlaggebende Motiv für Fabris beharrliches Eintreten für die Gründung einer Missions-Handelsgesellschaft²³ lag in der schleichenden finanziellen Krise der Rheinischen Mission. Bis zum Jahre 1869 war ihre Schuldenlast auf fast 40.000 Taler angestiegen.²⁴ In einer Organisation des Handelsbetriebs nach dem Basler Vorbild glaubte Fabri eine Möglichkeit zu sehen, das drückende Defizit abzutragen. Außerdem entthob ihn die Existenz der Basler Handelsgesellschaft der grundsätzlichen Frage nach der Vereinbarkeit von Mission und kommerziellen Interessen.²⁵ Neben solch finanziellen Erwägungen rangierte an zweiter Stelle²⁶ das Ziel, den Missionaren den in beschränktem Umfang notwendigen und zeitraubenden Handel abzunehmen.²⁷

Schließlich sollte durch ein größeres Handelsunternehmen mit festen Filialen dem »demoralisierenden Einfluß der umziehenden Händler« Einhalt geboten werden.²⁸

Der Plan des Inspektors wurde Gegenstand heftiger und folgenschwerer Kontroversen zwischen der Barmer Zentrale und südwestafrikanischen Stationen der Rheinischen Mission.²⁹ Den stärksten Widersacher fand Fabri in dem Begründer der Hereromission, C.H. Hahn. Um sein missionsmethodisches Konzept nicht zu gefährden, beharrte Hahn darauf, daß auch die Kaufleute der geplanten Handelsgesellschaft den Missionaren unterstellt würden.³⁰ Da nach Fabris Vorschlägen für das Statut der Handelsgesellschaft Kaufleute auf den Missionarskonferenzen über profane Angelegenheiten mitbestimmen können sollten, nicht aber Missionare in der Handelsgesellschaft, sah Hahn sein Programm schlechterdings auf den Kopf gestellt: Die »heillose Verquickung« von Mission und Handel, die gerade durch die vorgebliche Trennung geschaffen werde, könne die Mission nur allzu leicht in Mißkredit bringen, fürchtete er.³¹ Sein Protest prallte an der unnachgiebigen Haltung Fabris ab, der die Deputation auf seinen Plan festlegen konnte. Die einmal aufgebrochenen Fronten zwischen den Anhängern Hahns und Fabris waren nur mühsam wieder zu überdecken. Mit Vertretern bedeutender Firmen aus Barmen, Elberfeld und Schwelm traf Fabri die geschäftlichen Vorbereitungen.³² Als Startkapital für die »Wuppertaler Aktien-Gesellschaft für Handel in den Arbeitsgebieten der Rheinischen Mission« – kurz »Missions-Handelsgesellschaft« (MHG) genannt – wurde eine Summe von mindestens 50.000 Talern in Aktien zu je 1.000 Talern vereinbart. Es war das erklärte Ziel der MHG, den Missionaren »alle äußeren Nebenarbeiten [...] abzunehmen, unter eigene Verwaltung und eine strenge geschäftliche Leitung zu stellen«.³³

Um die Geschäftsführung in einer »der Mission entsprechenden Weise« zu sichern, sollten alle Angestellten der MHG vom leitenden Inspektor berufen und der Mission assoziiert werden. Der Missionsleiter sollte als ständiges Mitglied dem fünfköpfigen Aufsichtsrat der MHG angehören, ein weiteres Mitglied von der Generalversammlung der Rheinischen Mission bestimmt werden. Die verbleibenden drei Sitze sollten von der Generalversammlung der MHG an Aktionäre vergeben werden. Als technischer Leiter war ein Kaufmann vorgesehen.³⁴ Im Gegensatz zur Basler Mission, die selbst ein bedeutendes Aktienpaket an dem mit ihr verbundenen, florierenden Handelsunternehmen erwarb, steuerte die Rheinische Mission zwar kein Investitionskapital bei. Doch ihre scheinbar immaterielle Beteiligung war für die MHG soviel wert wie bares Geld. Denn die Einlage der Rheinischen Mission bestand, wie der spätere Missionsleiter Kriele betonte, darin, daß sie »der Gesellschaft sofort einen beträchtlichen Kundenkreis zuführte, ihr überhaupt den Boden, auf dem sie sich entwickeln und ausdehnen konnte, vorbereitet hatte und weiterhin bereitete«.³⁵ Der nach Abzug von 5% Zinsen und den Reserveabschreibungen verbleibende Reingewinn der MHG sollte zur einen Hälfte den Aktionären zufallen, zur anderen in die Missionskasse fließen. Abgesehen von dem Unterschied in der Frage des Aktienerwerbs durch die Mission selbst, war die Barmer MHG ein getreues Abbild des Basler Unternehmens. Die Gewinnbeteili-

gung der Mission sowie die Tatsache, daß ihr Direktor und ein weiteres Mitglied dem Aufsichtsrat der MHG angehören sollten, zeigten, daß auch hier weniger eine Trennung als eine wohldurchdachte Zuordnung von missionarischen und kommerziellen Interessen angestrebt wurde. Im Februar 1869 legte Fabri der Deputation die Geschäftssatzungen vor. Bald waren genügend Aktionäre gefunden, so daß sich die Gesellschaft nach dem Eintreffen der königlichen Genehmigung am 7. Juli 1869 mit einem Startkapital von 60.000 Talern konstituieren konnte.³⁶ Das Unternehmen war rasch zustande gekommen. Doch die schwierige Lage der Hereromission hinderte es daran, mit der Arbeit in Südwestafrika zu beginnen.

Während Fabri in Barmen gemeinsam mit Kaufleuten und Industriellen an den Plänen für die MHG arbeitete, liefen von den Stationen der Hereromission immer neue Alarmmeldungen und Schreckensbotschaften ein. Seit 1863 anhaltende, schwere Kämpfe der von der Mission unterstützten Herero gegen die Vormachtstellung des Afrikaanerstammes drohten die Anfang der 1860er Jahre zusammengebrochene und erst 1863/64 vor allem mit Hilfe der Missionskolonie Otjimbingue wieder aufgebaute Hereromission aufs neue zum Erliegen zu bringen.³⁷ Die von der Küste abgeschnittene Missionsfestung Otjimbingue war verschiedentlich Schauplatz blutiger Kämpfe. Nach dem ersten größeren Feuergefecht am 15. Juni 1863 wurden auf dem Gelände der auch mit beträchtlichen Eigenverlusten verteidigten Missionskolonie Leichen von mehr als 200 gefallenen Gegnern gezählt.³⁸

Die Kämpfe im Nama- und Hereroland veranlaßten südwestafrikanische Missionare und Händler im Juni 1868 zu einem dringenden Schutzgesuch an den Gouverneur der Kapkolonie. Sir Ph. Wodehouse ließ sich bewegen, noch im gleichen Monat ein britisches Kriegsschiff in die Walfischbai zu senden. Die »Demonstration« in der menschenleeren Bai mußte erfolglos bleiben. Unverrichteterdinge segelte der »Peterel« wieder ab.³⁹ Ein im September 1868 zur Friedensvermittlung ins Groß-Namaland gesandter Beamter vermochte seine Mission ebensowenig zu erfüllen.⁴⁰ Wiederholt schon hatte C.H. Hahn erklärt, alles hänge ab von einem nachdrücklichen britischen Vorgehen in der Walfischbai, sei es durch die Stationierung eines Kriegsschiffes, die Errichtung eines Blockhauses mit kleiner Besatzung oder durch das »Aufziehen der englischen Flagge an der Bai«.⁴¹ Der Gedanke an eine Intervention oder gar Festsetzung einer Landmacht wie Preußen in Südwestafrika lag C.H. Hahn fern, obgleich er schon 1864 auf Otjimbingue eigenmächtig die preußische Flagge gehißt hatte. Fabri hingegen strebte weniger danach, das Foreign Office für den Schutz der Mission als Preußen bzw. den Norddeutschen Bund für die Vertretung »deutscher Interessen« in Südwestafrika – die zu dieser Zeit mit denen der Rheinischen Mission noch identisch waren⁴² – zu gewinnen.

Im September 1868 entwarf er drei sorgsam aufeinander abgestimmte Petitionen an den britischen Kolonialminister, den preußischen König und an das Bundeskanzleramt. Mit diesen drei Petitionen, in denen er potentielle Überseeinteressen seiner Adressaten zugunsten der Rheinischen Mission gegeneinander auszuspielen suchte, trug Fabri, der in Barmen

nicht ohne Grund als »Diplomat« und »Minister des Äußeren« galt⁴³, den Intentionen C.H. Hahns nur bedingt Rechnung. In der für Lord Stanley bestimmten Eingabe⁴⁴ bat er darum, »daß ein britischer Kommissar für Friedensstiftung abgesandt, die Walfischbai selbst nebst einem angrenzenden Stück Landes zum britischen Territorium erklärt, ein Zivilbeamter für das Land aufgestellt, auch der Missionsgesellschaft soweit möglich Schadenersatz geleistet werde«. ⁴⁵ Um der Petition Nachdruck zu verleihen, sollte Wilhelm I. eine Abschrift überreicht werden mit der »Bitte um seine Fürsprache bei der englischen Regierung, daß dieselbe sich den Schutz der englischen und deutschen Untertanen an der Walfischbai angelegen sein lassen und deshalb einen Kommissar zu den Häuptlingen senden oder die Walfischbai unter den Schutz der englischen Flagge stellen« möge. ⁴⁶ Zugleich wurde ein entsprechendes Schreiben an das Bundeskanzleramt abgefaßt. ⁴⁷ Insoweit handelte Fabri ganz im Sinne C.H. Hahns.

Den Eingaben aber fügte Fabri einen südafrikanischen Presseartikel bei. Der in Kapstadt erscheinende »Volksfreund«, aus dem der Beitrag stammte⁴⁸, stützte die Petitionen indirekt mit dem Hinweis auf die bisher geleistete, nun existentiell bedrohte Arbeit der Rheinischen Mission, die Gefahr für den Handel in Südwestafrika und die Notwendigkeit, die Interessen beider zu schützen. Weiter aber verwies der Artikel auf Pressegerüchte, denen zufolge Preußen gewillt sei, »Kolonien« zu erwerben und sich bemühe, portugiesische Niederlassungen in Afrika in seinen Besitz zu bringen. ⁴⁹ »Nichts könnte vorteilhafter sein für die unglücklichen Länder, wo jetzt der Sklavenhandel gepflegt wird, als die Oberherrschaft eines Staates wie Preußen« stieß der Volksfreund nach. »Wer weiß, vielleicht möchte Graf Bismarck sein Auge auch auf die Walfischbai werfen.«⁵⁰

Die Begründung für einen solchen Schritt lieferte Fabri – allerdings nur in seinem Schreiben an Wilhelm I. und das Bundeskanzleramt – gleich mit. »Preußen und Deutschlands Weltstellung seit dem Jahre 1866«, hieß es dort, »ermöglicht und erheischt nun den kräftigen Schutz auch der überseeischen deutschen Interessen. Wohl kaum wird seit dem Bestehen des Norddeutschen Bundes dem Hohen Kanzleramte in überseeischen Ländern eine Angelegenheit vorgelegen haben, welche [...] die kräftige Vertretung deutscher Interessen so sehr verdienen dürfte, wie die hier dargelegte.«⁵¹ Fabri bat Wilhelm I. und Bismarck nicht nur um die Unterstützung des Gesuchs um englischen Schutz, sondern suchte Preußen und den Norddeutschen Bund zugleich auf die Chance hinzuweisen, England in Südwestafrika zuvorzukommen. ⁵² Den Norddeutschen Bund »zu bewegen, an der Küste Posto zu fassen«, belehrte er C.H. Hahn, »wäre für uns viel günstiger als das Eintreten Englands«. ⁵³ Sollte man sich auf deutscher Seite nicht zu einer eigenen Intervention bereithalten, so schien der beschrittene Weg jedenfalls die Möglichkeit zu eröffnen, einen gewissen Druck auf die englische Regierung auszuüben. Ein indirekter, mit Hilfe des Volksfreund-Artikels in eine von deutscher Seite offiziell unterstützte Eingabe eingeschmuggelter Hinweis, daß Preußen bzw. der Norddeutsche Bund unter Umständen gewillt oder genötigt sein könnten, selbst in der Walfischbai zu intervenieren, konnte den Entscheidungsprozeß

im Foreign Office beträchtlich vorantreiben. In seiner Eingabe an das Bundeskanzleramt deutete Fabri diesen Hintergedanken vorsichtig an.⁵⁴

Der Artikel aus Kapstadt sprach ganz offen die Erwartung aus, daß das Konkurrenzmotiv eine britische Demonstration zum Schutz der Europäer in Südwestafrika beschleunigen oder die Regierung sogar veranlassen werde, »die englische Flagge auch über Namaqua und Damara wehen zu lassen«.⁵⁵ Dieser Taktik entsprach es, wenn gleichzeitig Nachrichten über das Vorgehen der Mission in Berlin und London auch in die deutsche Presse lanciert wurden. So warf die Neue Preußische Zeitung die Frage auf, »ob, wenn das britische Government in seiner bisherigen Untätigkeit verharren sollte, nicht Preußen sich veranlaßt sehen würde, zum Schutz des Lebens und Eigentums Norddeutscher Bundesangehöriger an der Walfischbai wo nicht eine Besitzergreifung, so doch eine bewaffnete Demonstration vorzunehmen?«⁵⁶

Eine erste Anordnung der Rheinischen Mission, die Anfang Oktober 1868 bei Wilhelm I. um eine Audienz nachsuchte, kehrte unverrichteter Dinge zurück. Die Deputation beschloß, eine zweite auszusenden, der Fabri selbst angehörte.⁵⁷ »Graf Bismarck, auf dem Lande, war leider noch nicht zugänglich«, bedauerte Fabri.⁵⁸ Für die über C.H. Hahns Vorschläge hinausgehenden Andeutungen der Barmer Eingabe indes bedurfte es der von Fabri erstrebten Unterredung mit dem preußischen Ministerpräsidenten nicht. Die freihändlerisch bestimmten, abschätzigen Worte über den Wert von Kolonien an den Kriegs- und Marineminister von Roon vom Januar 1868 zeigten, daß Bismarck für kommerzielle Projekte und Gesuche um Schutz in Übersee, die formellen Territorialerwerb einschlossen oder auch nur intendierten, generell »nicht zugänglich« war. Als Vertreter freihandelsexpansiver Vorstellungen befürwortete er zwar Marinestützpunkte zugunsten des Überseehandels, hielt aber mit von Roon die preußisch-deutsche Marine noch für zu schwach, um eine wirksame Vertretung »deutscher Interessen« in Übersee übernehmen zu können.⁵⁹ Die Folgerungen, die Fabri in seiner Eingabe aus der bei Königgrätz erkämpften »Weltstellung« zog, schlossen zwar nicht die Forderung nach formeller Kolonialexpansion ein und konnten konkret höchstens als Gesuch um die Errichtung eines Stützpunktes in der Walfischbai verstanden werden, wie sich C.H. Hahn dies von britischer Seite wünschte. Doch auch dafür war Bismarck nicht zu gewinnen. Er sah sich »nicht in der Lage, deutsche Untertanen in einem so fernen Lande beschützen zu können« und verwies die Rheinische Mission an die englische Regierung.⁶⁰ Nur im Sinne einer Unterstützung der Eingabe an Lord Stanley, ohne den Versuch einer Pressure, zeigte sich das Bundeskanzleramt »sehr bereitwillig, auf die Sache einzugehen«.⁶¹ Während sich der Barmer Missionsleiter vergeblich bemühte, Bismarck persönlich zu erreichen, wurde er am 30. Oktober 1868 von Wilhelm I. empfangen⁶², der sich, wie Fabri berichtete, »mit großem Wohlwollen« auf eine längere Unterredung einließ und betonte, »es sei ihm eine herzliche Freude, in dieser Sache etwas zu tun; schade sei es, daß Preußen nicht ohne weiteres Kriegsschiffe mit Mannschaften dorthin schicken könne, doch seien wir in jenen Ländern noch zu unbekannt. Aber eine warme und kräftige Fürsprache werde er

bei der englischen Regierung sofort eintreten lassen.«⁶³ Damit hatte die Gesandtschaft – von den primären Interessen der Rheinischen Mission aus betrachtet – ihren Zweck erfüllt. Mit den über die Artikulation des Schutzbedürfnisses seiner Gesellschaft hinausgehenden Andeutungen hingegen vermochte Fabri nicht durchzudringen.

Am 6. November 1868 überreichte eine Delegation der Rheinischen Mission Lord Stanley die im September in Barmen verfaßte Petition einschließlich des Volksfreund-Artikels.⁶⁴ Stanley verhielt sich entgegenkommend, wollte vor direkten Anweisungen an den Gouverneur der Kapkolonie noch die entsprechende Note aus Berlin abwarten und riet, die Rheinische Mission möge den Gouverneur vorläufig über den Stand der Dinge informieren.⁶⁵ Die Delegation trat unter dem Eindruck die Rückreise an, »daß von seiten Englands in den Namaqua-Herero-Händeln bald kräftig eingeschritten werde«.⁶⁶ Im Vertrauen auf den »bald wiederhergestellten Frieden« trieb Fabri die Vorbereitungen für die MHG voran.⁶⁷ Seine Erwartungen erfüllten sich nicht. Ein Jahr verstrich, ohne daß von London oder Kapstadt aus die erhofften wirksamen Maßnahmen zum Schutz der Europäer im südwestafrikanischen Krisengebiet in die Wege geleitet wurden.⁶⁸ Auf die Frage, welchen Erfolg die Unterstützung des Schutzgesuchs an die englische Regierung durch Wilhelm I. gezeitigt habe, konnte Fabri dem Legationsrat Abeken im November 1869 nur antworten: »Leider [...] an Ort und Stelle absolut keinen. Der Gouverneur der Kapkolonie hat [...] zum Schutze des Lebens und Eigentums der im Herero-Lande lebenden Europäer, jetzt fast nur noch Deutsche, seit Befürwortung unseres Gesuches in London schlechterdings nichts getan und den Bitten unseres Agenten am Kap stets ein Nein entgegengesetzt.«⁶⁹

Über die Zurückhaltung der englischen Regierung gegenüber dem Schutzersuchen seiner Gesellschaft enttäuscht, klagte Fabri im November 1869 in einem Rundschreiben an Mitglieder und Freunde der Rheinischen Mission über die »Abdankung der britischen Kolonialpolitik zugunsten der Manchesterschule«. Dieses vertrauliche Rundschreiben, die früheste Stellungnahme Fabris zu Fragen der formellen Kolonialherrschaft, zeigt, daß einige der ideologischen Leitvorstellungen, die hinter jenen Argumenten standen, mit denen der Kolonialpropagandist 1879 an die weitere Öffentlichkeit trat, im Denken des Missionsleiters schon ein Jahrzehnt zuvor in Ansätzen deutlich ausgeprägt waren. Der freihändlerischen Kritik an formeller kolonialer Territorialherrschaft erkannte Fabri nur im Blick auf subtropische Kolonien beschränkte Gültigkeit zu. Nur sie durften seines Erachtens – wenn die eingewanderte »weiße« Bevölkerung hinreichend »erstarkt« war – in die politische Autonomie entlassen werden. Tropische Kolonien dagegen mußten unbegrenzt unter kolonialer Herrschaft gehalten werden, weil Freiheit und politische Unabhängigkeit hier totalen wirtschaftlichen Zusammenbruch, »Krieg und Zerrüttung unter den eingeborenen Stämmen« zur Folge haben müßten. Die permanente Aufrechterhaltung kolonialer Herrschaft suchte Fabri zum einen mit einer angeblich »naturbedingten« politischen Unmündigkeit der einheimischen Bevölkerung tropischer Kolonien, zum anderen mit dem Hinweis auf die Probleme der unausbleiblichen Übergangskrise nach einer – ausdrücklich als abrupt vorge-

stellten – Aufhebung der vom »Mutterland« oktroyierten sozialökonomischen und politischen Organisation zu legitimieren. Zu diesem »klassischen« kolonialapologetischen Argument gesellte sich der Glaube an eine besondere zivilisatorische Sendung der »germanischen« im Vergleich zu den »romanischen Völkern«. All dies ließ Fabri – nicht nur für England, sondern auf weite Sicht auch für Preußen bzw. den Norddeutschen Bund – »Kolonialbesitz wenigstens in tropischen Ländern« zu einer »zivilisatorischen Aufgabe der germanischen Völker« erklären.⁷⁰

Anlaß, hierbei auch Preußen-Deutschland einzubeziehen, gaben ihm Bemühungen der preußischen Regierung um die Errichtung einer preußisch-deutschen Flotte und umlaufende Gerüchte über die Absicht Preußens, Marinestationen in Übersee zu erwerben.⁷¹ Es war die Kolonialdiskussion der Jahre nach 1866, die immer neue Vorschläge für einen Erwerb von Flottenstützpunkten zutage förderte⁷², der von der preußischen Regierung zwar ins Auge gefaßt, vom Norddeutschen Bund aber amtlich nicht in Angriff genommen wurde. Fabri befürwortete zwar jene »Stützpunktpolitik« (Schüdekopf), auf die der preußische Bundeskommissar Savigny am 20. März 1867 vor dem Reichstag des Norddeutschen Bundes den Begriff »Kolonialwesen« in der Bundesgesetzgebung eingegrenzt hatte⁷³, und forderte »Flottenstationen an verschiedenen Punkten der Erde«. Doch er beschränkte sich nicht auf den Gedanken an solche »maritimen Besitzergreifungen«. Dem Vernehmen nach stehe man derzeit mit Holland in Verhandlungen über die Abtretung der Banda-Inseln südlich der Molukken. »Da würden wohl auch die östlich davon liegenden Eilande samt dem Teile Neu-Guineas, den Holland zu seinen ostindischen Besitzungen rechnet, in einer solchen Abtretung mitbegriffen sein«, schätzte Fabri und schlug für Holland und den Norddeutschen Bund eine Art Geschäft auf Gegenseitigkeit vor: Holland werde sich zwar nur widerwillig zum Zugeständnis einer »Festsetzung des Norddeutschen Bundes im indischen Archipel« herbeifinden. Es könne im Grunde jedoch nicht viel dagegen haben, zumal es seine ostindischen Kolonialgebiete allein »nicht zum zehnten Teil für Handel und Kulturen auszubeuten« imstande sei und die Macht des Norddeutschen Bundes überdies »statt zu einer Bedrohung unter Umständen zu einer Stütze der niederländischen Herrschaft über die Hauptinseln des indischen Archipels sich gestalten« könnte. Aus dem vermeintlichen »Versuch Preußens, im indischen Archipel einen beschränkten Kolonialbesitz zu aquirieren«⁷⁴, glaubte er folgern zu können, daß es nun gelingen werde, Preußen bzw. den Norddeutschen Bund auch für eine nachdrückliche, direkte Vertretung der »deutschen Interessen« in Südwestafrika zu gewinnen. Pressegerüchte über einen angeblich bevorstehenden Besuch des Präsidenten der Transvaal-Republik⁷⁵ nahm er zum Anlaß für einen neuen Vorstoß in Berlin.

Fabris Versuch, eine Reise des Transvaal-Präsidenten nach Berlin zu motivieren, stützte sich auf Informationen aus Süd- und Südwestafrika. Er wußte, daß sich ein Teil der durch Portugal und England vom Meer abgeschnittenen Transvaal-Buren erneut zur Auswanderung entschlossen hatte, um einen Zugang zum Meer zu gewinnen. Dieser Bedingung genü-

gende, klimatisch geeignete und noch nicht okkupierte Gebiete fanden sich nur noch an der südafrikanischen Nordwestküste und im Hinterland der Walfischbai. Er wußte ferner, daß Anfang 1869 erstmals Buren im Hereroland aufgetaucht waren, um sich Land und Leute anzusehen und schloß daraus, daß Hereroland als Einwanderungsgebiet in die nähere Wahl gezogen worden sei.⁷⁶ Er glaubte damit rechnen zu müssen, daß England solche Pläne der Buren durch eine Annexion der Bai und des angrenzenden Küstenstreifens zu vereiteln streben werde.⁷⁷ Darum, folgerte er, müßten sich die Buren vor ihrem Aufbruch der Unterstützung einer befreundeten »Seemacht« versichern, der die Aufgabe zufallen würde, der absehbaren britischen Intervention durch die Annexion der Walfischbai zuvorzukommen. Die Gerüchte um den Berlinbesuch des Transvaal-Präsidenten wertete er als Indiz dafür, daß die Wahl der Buren auf Preußen, resp. den Norddeutschen Bund gefallen sei. Diese Überlegungen motivierten seinen Versuch, in Berlin an die versteckten Andeutungen vom Vorjahr anzuknüpfen. Im Gegensatz zu den im September 1868 abgefaßten Eingaben jedoch führte er nun ohne Umschweife eine klare politische Sprache. Er habe sich in der von Wilhelm I. gewährten Audienz ganz bewußt aller Andeutungen über eine deutsche Okkupation der Walfischbai enthalten, »weil bis jetzt für eine Besitzergreifung dort das für Produktion und Handel nötige, reiche Hinterland fehlt«, schrieb Fabri an Abeken. Eine Einwanderung von Buren in die Gebiete hinter dem sandigen und unfruchtbaren Küstenstreifen der Bai würde diesen Mangel rasch beheben. Dann sei eine »maritime Besitzergreifung« an der Bai lohnend. Ein mäßiger Ein- und Ausfuhrzoll für den Handel über die Walfischbai, der mit der Bureneinwanderung stark zunehmen werde, dürfte die Kosten von Okkupation und Verwaltung leicht decken.⁷⁸

Die Bureneinwanderung, so schätzte Fabri, würde die Umsätze der MHG steigern, vor allem aber der Rheinischen Mission selbst zugute kommen. Der Grund für die merkwürdige Tatsache, daß er sich ausgerechnet die in Missionskreisen wenig geschätzten Buren ins Land wünschte, deren verachtungsvolle und repressive Haltung gegenüber den Eingeborenen ebenso bekannt war wie ihr aus dieser Einstellung resultierender Argwohn gegenüber der Missionsarbeit, war auch für die Herero-Missionare nicht ohne weiteres ersichtlich. Fabri wußte nicht nur um die »den Farbigen feindselige Stimmung der Boers«, sondern suchte vielmehr gerade diese ihre »Neigungen, die Eingeborenen zu unterdrücken«, für die von den anhaltenden Unruhen in ihrem Arbeitsgebiet bedrohte Hereromission zu nutzen. »Die Überwindung der Anarchie ist das erste und unbedingte Bedürfnis für den Bestand der Mission«, belehrte er den verdutzten Präses der Hereromission. »Diese Anarchie aber wird durch die Boers bald beseitigt werden.«⁷⁹ C.H. Hahn, der einseitig die Herero begünstigte und unterstützte⁸⁰, vermochte sich mit den Plänen des Missionsleiters nicht zu befreunden und gab vor der Herero- und Nama-Konferenz rheinischer Missionare zynisch bekannt, der Barmer Inspektor sehe offensichtlich »in der durch wiederholte Gerüchte angekündigten Einwanderung von Boers aus den Freistaaten das Heil der Herero« begründet. Fabri sah sich genötigt, eilends zu versichern, er habe im Gegenteil beim Auftauchen dieser Gerüchte »sofort vorkehrende Schritte« unternommen und schon wiederholt beim Auswärtigen Amt

für Mission wie einheimische Bevölkerung um Schutz vor den Buren nachgesucht.⁸¹ In dem Schreiben an Abeken jedenfalls war nicht davon, sondern nur von den politischen »Kombinationen« des Barmer Missionsleiters die Rede.⁸² Wieder verwies Fabri auf die seines Erachtens für eine deutsche Intervention günstige Stimmung der »öffentlichen Meinung« am Kap.⁸³ Wieder blieb jeder Erfolg seiner diesmal sehr direkten Initiative aus.

Als Fabri erkennen mußte, daß Bismarck auch für seine Burenpläne nicht zu interessieren war, wandte er sich unverzüglich wieder London zu. Im Dezember 1868 schon hatte er Graf von Bernstorff, den Botschafter des Norddeutschen Bundes in London, ersucht, die englische Regierung im Sinne der Eingabe vom November 1868 zu einer Intervention in Südwestafrika zu bewegen. Auch über Bernstorff bemühte er sich vergeblich.⁸⁴ Mitte der 1870er Jahre vollzog sich, was Fabri vorausgesehen hatte: Eine große Zahl von Burenfamilien – nach seinen Informationen insgesamt etwa 1.000 Menschen – verließ in verschiedenen Trecks die von britischer Annexion bedrohte Transvaalrepublik und zog westwärts quer durch Südafrika. Nach ungeheuren Strapazen, welche zwei Drittel der »Trek-Boeren« das Leben und die übriggebliebenen fast das gesamte Vermögen, die mitgetriebenen Viehherden, kostete, erreichten die dezimierten Trecks das Hereroland. Sie fanden dort einen britischen Kommissar und in der Walfischbai die englische Flagge vor. Die »Wanderburen« zerstreuten sich. Einige fanden als Handwerker Unterkommen im Hereroland, andere zogen ins portugiesische Angola weiter, ein dritter Teil schließlich kehrte nach Transvaal zurück.⁸⁵

Die 1868/69 unternommenen Versuche Fabris, England zum Schutz der Mission und Preußen bzw. den Norddeutschen Bund zur Vertretung »deutscher Interessen« in Südwestafrika zu veranlassen, waren fehlgeschlagen. Bismarck verwies die schutzsuchende Mission an die englische Regierung, die, wie eine lakonische Aktennotiz besagt, »entgegenkommende Zusicherungen erteilt hat, über deren Ergebnis die Akten nichts Näheres aussagen«.⁸⁶ Wie das Foreign Office, so fand sich auch die kapländische Kolonialregierung nicht zu einer nachdrücklichen Intervention zugunsten der Rheinischen Mission in Südwestafrika bereit. Ihre gelegentlichen Beschwichtigungsversuche scheiterten. Mit unverminderter Härte dauerten die Kämpfe an. Erst im September 1870 gelang es der Mission, im sogenannten Missionsfrieden von Okahandja zwischen den kriegführenden Parteien zu vermitteln und für einige Jahre Frieden zu arrangieren. Die MHG konnte mit der Arbeit im Hereroland beginnen.⁸⁷

In den ersten Jahren kam die MHG langsam aber stetig voran. Fabris Hoffnung, der Rheinischen Mission eine finanzielle Hilfsquelle zu erschließen, schien sich sukzessive zu erfüllen: 1872 betrug der Missionsanteil am Reingewinn 4.200, 1875 bereits 10.800 Mark.⁸⁸ Ein Jahr fünf später arbeitete das Unternehmen mit einem Gesamtkapital von rund einer Million Mark, wovon etwa die Hälfte im Hereroland engagiert war.⁸⁹ Doch die Anfangsgewinne der MHG standen in keinem Verhältnis zu dem personellen Verlust für die

Rheinische Mission, der ihrer Gründung folgte. C.H. Hahn opponierte unnachgiebig, aber vergeblich gegen die MHG, die immer mehr den Charakter einer Art persönlicher Gründung des leitenden Inspektors gewann. Als die ersten MHG-Kaufleute bereits im Missionsgebiet eingetroffen waren, stemmte sich Hahn noch immer gegen längst vollzogene Tatsachen an. Fabri und die in der Barmer Deputation versammelten Kaufleute und Fabrikanten wiesen seine Obstruktionsversuche schroff zurück. »Sie fordern«, schrieb Hahn empört an die Deputation, »unbedingte Unterwerfung unter das von Ihnen aufgestellte Prinzip und weisen jede weitere Erörterung, Vorstellung und Bitte hinsichtlich dieser Angelegenheit zurück.«⁹⁰ Als er erkennen mußte, daß seine Opposition aussichtslos war, verließ C.H. Hahn unter Protest den Verband der Rheinischen Mission, dem er 34 Jahre lang angehört hatte, und nahm 1873 eine Pfarrstelle in Südafrika an. Die Hereromission hatte ihren geistigen Führer verloren. Sein missionskolonialisatorischer Versuch scheiterte. Die Reste der Kolonie mußten aufgelöst werden. Seit dem Austritt Hahns lastete auf Fabri eine schwere und persönliche Verantwortung für die weitere Entwicklung der MHG, die nach einhelliger Auffassung der Rheinischen Mission um einen zu hohen Preis durchgesetzt worden war.⁹¹

Ein Jahrzehnt nach dem Frieden von Okahandja sah sich Fabri aus gleichem Anlaß wie Ende der 1860er Jahre erneut genötigt, in Berlin, London und Kapstadt um Schutz für Mission und nun auch MHG nachzusuchen.⁹² Dieses Interesse an Schutz für die Mission und an dauerhaft »geordneten politischen Zuständen« vor allem in ihrem südwestafrikanischen Arbeitsgebiet trug wesentlich zu seiner Entwicklung zu einem prononcierten Vertreter der kolonialen Missionsauffassung bei.⁹³ Eine Beseitigung der »Anarchie«, welche die Missionsarbeit behinderte, erhoffte er sich zunächst von preußisch-deutscher und britischer Okkupation der Walfischbai, von der Bureneinwanderung ins Hereroland, Mitte der 1870er Jahre dann bereits von formell-kolonialer Territorialherrschaft, Anfang der 1880er Jahre schließlich von kapitalstarken Wirtschaftsunternehmen.⁹⁴

Diese Missionsinteressen waren ihm darüber hinaus ein Anlaß, sich auch allgemein näher mit Fragen der formellen Kolonialexpansion zu beschäftigen. Fabri dachte zwar zu Ende der 1860er Jahre noch nicht an eine formell-koloniale Expansion Preußen-Deutschlands in Südwestafrika, sondern nur an einen Stützpunkt, eine »maritime Besitzergreifung« an der Walfischbai; doch seine frühesten Gedanken an formell-koloniale Expansion standen in unmittelbarem Zusammenhang mit der Lage in diesem Gebiet. Er hat nie bestritten, daß es seine Erfahrungen als Missionsleiter, als »Gründer«⁹⁵ und ständiger Aufsichtsrat der MHG waren, die sein koloniales Interesse weckten und forcierten. Soweit es sein »vielseitiges Amt« in Barmen gestattete, schrieb er drei Jahre nach seinem Rücktritt, habe er sich frühzeitig mit »Nebenstudien« beschäftigt: »Einige wirtschaftliche Fragen von Bedeutung zogen mich an, und je mehr ich ihnen nachdachte, desto mehr fesselten sie mich. Da mein letzter Beruf [...] mich ununterbrochen, nach den verschiedensten Richtungen hin, mit überseeischen Verhältnissen in Verbindung gebracht hatte, so war es im Grunde natürlich, daß jene wirtschaftlichen Erwägungen zuletzt mich auf die Frage nach einer deutschen

Kolonialpolitik führten.«⁹⁶ Die Ergebnisse seiner »Nebenstudien« begannen sich frühzeitig zu einer »klaren und bestimmten Überzeugung« von der Zweckmäßigkeit deutscher Kolonialexpansion zu verdichten. »Schon vor einem Jahrzehnt«, resümierte Fabri 1879, »hatte ich diese für mich gewonnen und kam in starke Versuchung, sie auch öffentlich auszusprechen.«⁹⁷ Im »kleineren Kreise« der Rheinischen Mission und ihrer Förderer gab er ihr schon zu Ende der 1860er Jahre häufig Ausdruck.⁹⁸ Sie als Kolonialpropagandist zu vertreten, veranlaßten ihn erst ein Jahrzehnt später Wirtschaftsdepression und gesellschaftliche Krise.

Anmerkungen

- 1 Fabri an Stanley, Sept. 1868, Abschr. ARM CB F, S. 1. Vgl. Drießler, S. 3–53; Rohden, S. 17, 46, 146–240; Esterhuysen, S. 8f.; Vedder, S. 219, 228ff.; Spiecker, Hereroland, S. 3–20; Bonn, S. 37f.
- 2 Gegen Elfenbein, Straußenfedern, seltener auch Schafe und Rinder tauschten die Eingeborenen mit Vorliebe auf Schleichwegen importiertes Pulver und Blei sowie Branntwein, Kleider, Eisenwaren und Schmuckgegenstände ein (Fabri an AA, Berlin, 3.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 344. Vgl. Vedder, S. 328–335; Esterhuysen, S. 9ff.; Spiecker, Hereroland, S. 19; Spiecker, Rhein. Mission, S. 68).
- 3 Über C.H. Hahn: Sundermeier; de Vries, S. 156ff.
- 4 Über die rheinische Missionskolonie: Rohden, S. 89–96, 216–240; Vedder, S. 493ff.; Drießler, S. 70–75; Sundermeier, S. 100–128; Richter, S. 504f.; Spiecker, Hereroland, S. 27f.; Sundermeier, Gemeinschaft, S. 16, 21; de Vries, S. 160ff.
- 5 AMZ 5. 1878, S. 405. Vgl. Rohden, S. 235; Loth, S. 31, 33, 41; Nußbaum, S. 24f.
- 6 Schmidt, S. 44.
- 7 ARM QS 33 (April 1869), S. 3; PB 1861–1872, S. 295; Rohden, S. 96, 327f.; Kriele, S. 221ff.; Drießler, S. 73; Sundermeier, S. 123; Schmidt, S. 44; de Vries, S. 144ff.
- 8 ARM QS 33 (April 1869), S. 3; PB 1861–1872, S. 295.
- 9 Vgl. Wanner.
- 10 Schlatter, II, S. 150ff.; Sundermeier, S. 107; Wanner, S. 30, 32.
- 11 Erster Vorsitzender der »Industriekommission« war der Basler Fabrikant und Ratsherr Karl Sarasin (Schlatter, I, S. 387ff.; II, S. 165; Wanner, S. 29f.).
- 12 Jb. der Kommission 1853, Basel 1853, zit. nach: Schlatter, I, S. 388. Vgl. Wanner, Handels-Gesellschaft, S. 52f.
- 13 Schlatter, I, S. 389; III, S. 241. Kurioserweise entwickelte sich der schwunghafte Schnapshandel Woermanns, dessen Dampferlinie seit 1883 den größten Teil der Frachten der Missions-Handelsgesellschaft transportierte, an der Goldküste zur schärfsten Konkurrenz des Basler Unternehmens (ebd., S. 193. Vgl. Wehler, S. 298ff.; Wanner, S. 178f.).
- 14 Schlatter, I, S. 389, 394f.; Wanner, S. 30f., 34–38, 48f., 77f.
- 15 Schlatter, I, S. 390, 393f.; Wanner, S. 37f., 44f., 57f., 70f.
- 16 Ebd., S. 44, 46.
- 17 Schlatter, I, S. 390.
- 18 Sundermeier, S. 107. Die Umsätze des Unternehmens stiegen ständig an. Für die Überseetransporte der Basler Missions-Handelsgesellschaft waren bis zum Jahre 1883 zeitweise vier eigene Segelschiffe unterwegs. Darüber hinaus mußten in großem Umfang noch fremde Dampfer in Anspruch genommen werden. Die afrikanische Binnenschifffahrt, besonders auf dem Volta, besorgten eigene Schleppdampfer (Schlatter, I, S. 392ff.; III, S. 190f. Vgl. Wanner, S. 127–161).
- 19 Schlatter, I, S. 391.
- 20 ARM QS 33 (April 1869), S. 3. Vgl. Wanner, S. 45, 57, 59.

- 21 Kriele, S. 222. Ähnlich: ARM QS 33 (April 1869), S. 3; BRM 1870, S. 324; Rohden, S. 327f.; Sundermeier, S. 123; Spiecker, Rhein. Mission, S. 68.
- 22 Kriele, S. 222.
- 23 Zur Geschichte der Barmer Missions-Handelsgesellschaft: ARM PB 1861–1872, S. 295 und QS 33 (April 1869), S. 3f. Ferner: C.G. Büttner an den dtn. Konsul in Kapstadt, 12.11.1879, Abschr. DZA I, RKA 2098, S. 24ff.; Fabri an Stolberg, 30.4.1880, ebd., S. 5f.; ders. an AA, 3.6.1880, ebd., S. 11ff. (Abschr. ARM CB G, S. 343ff.); desgl., 4.6.1880, ebd., S. 40ff. (Abschr. ARM CB G, S. 349ff.); desgl. 14.10.1880, ebd., S. 65f. (Abschr. ARM CB G, S. 389f.); ders. an Kusserow, 13.1.1881, Abschr. ARM CB G, S. 1f.; ders. an AA, 28.8.1881, Abschr. ARM CB H, S. 45ff., 52ff.; ders. an Lahusen, 20.7.1883, Abschr. NL Lüderitz; ders. an Lüderitz, 8.8.1883, ebd. vgl. Rohden, S. 327–331; Kriele, S. 217–234; Sundermeier, S. 107f.; Schmidt, S. 44; Vedder, S. 493ff.; Esterhuyse, S. 12f., 32; BRM 1870, S. 321–329. Mit Vorbehalt auch: Loth, S. 32–35 (dort, S. 138–145, auszugsweise Wiedergabe einiger der o.a. Korrespondenzen); Nußbaum, S. 24f.; Klauß, S. 43; de Vries, S. 149ff.
- 24 Die finanziellen Schwierigkeiten der Mission waren so erdrückend, daß sich Fabri im Juni 1869 genötigt sah, in einer Denkschrift zu einer spontanen Spendenaktion aufzurufen. Noch in seinem Referat auf der Deputationssitzung vom 12. Dezember 1868, auf der die Gründung einer Missions-Handelsgesellschaft beschlossen wurde, führte er die Schulden auf die »bisherigen kolonialisatorischen und merkantilen Versuche der Rheinischen Missionsgesellschaft namentlich seit der Wiederaussendung C.H. Hahns vor 6 Jahren« zurück. Seither habe die Missionskasse »fast ununterbrochen ein Defizit zu tragen [...], welches ungefähr der Gesamtsumme [d.i. 30.000 Taler; vgl. Fabri, Rhein. Mission, S. 5] der für jene zivilisatorischen Versuche gemachten Ausgaben entspricht« (ARM PB 1861–1872, S. 295). Bereits 5 Monate später, im Juni 1869 dagegen mußte er zugestehen, eine »genauere Prüfung der Rechnungen der letzten drei Jahre« habe ergeben, daß die kolonialisatorischen Versuche das gegenwärtige Defizit »nicht beeinflusst«, sondern »vielmehr einen kleinen Gewinn an die Missions-Cassa abgegeben« hätten (Fabri, Rhein. Mission, S. 20). Diesen Angaben nach hatten sich die kolonialisatorischen und merkantilen Investitionen der Rheinischen Mission also bis zum Jahre 1869 längst restlos amortisiert. Rohden, S. 327, spricht sogar von einem »bedeutenden Gewinn«, der »ganz in die Missionskasse« floß. Den Jahresabrechnungen der Rheinischen Mission zufolge waren die Auslagen für das kolonialisatorische Programm sogar schon 1865 wieder im wesentlichen gedeckt (vgl. Spiecker, Rhein. Mission, S. 79f.). All dies zeigt, daß Fabris Plan, eine Missions-Handelsgesellschaft zu gründen, vorrangig auf die Sanierung des aus anderen Posten stammenden Defizits der Rheinischen Mission abzielte. Obgleich er dieses Motiv mit allen Mitteln in den Hintergrund zu drängen suchte (vgl. ders., Rhein. Mission, S. 20), war die neue Gesellschaft auf die Dauer gesehen doch als einträgliche Finanzquelle für die Missionskasse gedacht (vgl. bes. ARM QS 33, April 1869, S. 3). Sie sollte die bisher improvisierten kaufmännischen Unternehmungen auf den Stationen von Sumatra, Borneo und vor allem im Hereroland übernehmen (Rohden, S. 329ff.). Anfangs war auch die Übernahme der gewerblichen Betriebe auf einigen kapländischen Stationen geplant (Kriele, S. 224; BRM 1870, S. 325f.).
- 25 Fabri berief sich immer wieder auf das Basler Modell (vgl. ARM PB 1861–1872, S. 295; RS 33, S. 3; BRM 1870, S. 325f., 328).
- 26 Später verschwieg Fabri diesen ausschlaggebenden finanziellen Leitgedanken ganz und setzte an seine Stelle ausschließlich die beiden ursprünglich folgenden Motive (ders. an AA, 3.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 344).
- 27 ARM QS 33, S. 3. Vgl. Fabri an AA, 3.6.1880, s. Anm. 26; BRM 1870, S. 328.
- 28 Ebd., S. 324f.; Fabri an AA, 3.6.1880, s. Anm. 26. Vgl. Rohden, S. 327; Kriele, S. 221; Esterhuyse, S. 12; Spiecker, Rhein. Mission, S. 68. Unter dem »stark demoralisierenden Treiben vieler Händler« dem die Rheinische Mission »zum Nutzen des Landes entgegenzutreten« beabsichtigte (Fabri an AA, 3.6.1880), war neben der skrupellosen Übervorteilung der Eingeborenen durch gerissene Händler auch der illegale Branntweinimport zu verstehen (ebd.). Weit folgenschwerer für die durch Stammeskämpfe erschütterten Gebiete indes war die Einfuhr von Gewehren, Munition und Kugelformen, ein Geschäftszweig, an dem sich die MHG (im Unterschied zu dem Basler Unternehmen) ebenfalls rege beteiligte. Die Auskunft Vedders (S. 494), die »prinzipielle Einstellung« der MHG habe den Waffenhandel ausgeschlossen, ist falsch. Vgl. C.G. Büttner an den dtn. Konsul in Kapstadt, 12.11.1879, Abschr. DZA I, RKA 2098, S. 24ff.; Fabri an AA, 3.6.1880, ebd., S. 11ff.

- 29 Pressestimmen trugen den Streit in die Öffentlichkeit. Die Rheinische Mission sah sich sogar dem Vorwurf ausgesetzt, vom »Gründungsschwindel« erfaßt, »reich werden« zu wollen (BRM 1870, S. 321).
- 30 Kriele, S. 226; Rohden, S. 328f.
- 31 Sundermeier, S. 124. Vgl. J. Krönlein an C.H. Hahn, 30.3.1870 über das kommerzielle »Bastardkind« der Rhein. Mission: »Wir sind und bleiben entschiedene Gegner der Missions-Handels-Ges., wie sie gegründet und aufs innigste in das Netz der Rhein. Mission verwoben ist. Die Rhein. Missionsgesellschaft droht auf dem betretenen Weg durch Amalgamation geistlicher und weltlicher Interessen eine Handelsmissionsgesellschaft zu werden« (abgedr. bei: de Vries, S. 302). Vgl. dagegen Fabri in BRM 1870, S. 328: »Ihre [der MHG] Tendenz ist also nicht Vermischung, sondern im Gegenteil Scheidung von Handel und Mission«. (In diesem Sinne auch: Sundermeier, Zwei sektenkirchliche Bewegungen im alten Südwestafrika, in: JbRM 1963/64, S. 63).
- 32 Es beteiligten sich: Ch. Siebel und Th. Gundert aus Barmen, Kommerzienrat Meckel und H. Schniewind aus Elberfeld sowie E. Freytag aus Schwelm (ARM PB 1861–1872, S. 295. Vgl. Kriele, S. 223f.; BRM 1870, S. 326). Kurz darauf zählte auch der Kölner Zuckerindustrielle und Ingenieurunternehmer Eugen Langen (J.J. Langen u. Söhne) zu den Hauptaktionären der MHG (RWW, I, S. 287).
- 33 ARM QS 33 (April 1869), S. 3.
- 34 Ebd.; BRM 1870, S. 327. Vgl. Kriele, S. 225; Schmidt, S. 44; Spiecker, Hereroland, S. 19.
- 35 Kriele, Rhein. Mission, S. 225.
- 36 ARM QS 33 (April 1869), S. 3; BRM 1870, S. 327; Kriele, S. 223, 225; Esterhuysen, S. 12f.; Sundermeier, S. 123; Rohden, S. 227, 330.
- 37 Vedder, S. 398–457; Rohden, S. 92, 94, 233f. In den Nachrichten aus den von den Unruhen betroffenen Gebieten wurde von Morden an Europäern, Raubzügen einzelner Stämme, von Plünderungen, Überfällen auf die Missionsstationen und die Lagerhäuser an der Walfischbai berichtet (Fabri an Stanley, Sept. 1868, Abschr. ARM CB F, S. 1).
- 38 Rohden, S. 223; Nußbaum, S. 71.
- 39 Der »Peterel« ging am 23.6.1868 in der Bai vor Anker (Esterhuysen, S. 14f.). Die Frage, ob die Mannschaft überhaupt versuchte, mit den Europäern im Landesinnern Verbindung aufzunehmen, ist ungeklärt (vgl. Vedder, S. 460f.; Rohden, S. 239; Esterhuysen, S. 14f.). Fest steht nur, daß eine solche Verbindung nicht zustande kam, die Demonstration ohne Eindruck auf die Einheimischen blieb und ihnen statt dessen »Anlaß zur Verspottung der Weißen« gab (Rohden, 1871, S. 120).
- 40 ARM QS 32 (Nov. 1868), S. 4. Vgl. Rohden, S. 295; Vedder, S. 463ff.
- 41 Rohden, S. 95. Vgl. Neill, S. 390.
- 42 1868 lebten insgesamt nur etwa 137 Europäer in ganz Südwestafrika (Esterhuysen, S. 13). Schmidt, S. 199, Anm. 579 spricht von 147 Weißen. Vgl. die Liste der Europäer in Südwestafrika bei Vedder, S. 460, 497f.
- 43 Kriele, S. 183, 270.
- 44 Fabri an Stanley, Petition mit Memorial betr. die Lage der Rheinischen Missionare und europäischen Residenten im Nama-Herero (Damara)land in Südafrika, Sept. 1868, Abschr. ARM CB F, S. 1–5. Vgl. CB 1861–1872, S. 290.
- 45 Fabri forderte nach detaillierter Aufzählung der bei den einzelnen Raubüberfällen auf verschiedene Stationen entstandenen Verluste einen Schadenersatz in Höhe von insgesamt etwa 8.300 £ (ebd.). Vgl. ARM QS 32 (Nov. 1868), S. 4.
- 46 Beschlußprotokoll der Deputationssitzung vom 13.6.1868, ARM PB 1861–1872, S. 284; Fabri an Wilhelm I., Sept. 1868, Abschr. ARM CB F, S. 6f. Vgl. KZ, 24.4.1937.
- 47 Fabri an Bundeskanzleramt, Sept. 1868, Abschr. ARM CB F, S. 7ff. Vgl. Rohden, S. 95.
- 48 Volksfreund, Cape Town, 8.7.1868, Abschr. ARM CB F, S. 5f. (teilweise abgedr. in: Vedder, S. 461f.).
- 49 Von Paris aus war darauf hingewiesen worden, daß Portugal nach einem Käufer für Mozambique suche (Zimmermann, S. 8).
- 50 S. Anm. 48. Neben der kapländischen trugen auch englische und holländische Pressestimmen diese Frage in die Öffentlichkeit (vgl. Neue Preußische Zeitung, 18.10.1868).
- 51 Fabri an Bundeskanzleramt, Sept. 1868, Abschr. ARM CB F, S. 9. Im gleichen Sinne spielte Fabri in seinem Schreiben an Wilhelm I. auf die 1866 gewonnene »Weltstellung Preußens und des Norddeutschen Bundes« an (Abschr. ebd., S. 7).

- 52 Die Angabe Drieblers (S. 126): »An die Möglichkeit einer Besetzung Südwestafrikas durch Deutschland konnte damals niemand im Ernst denken«, ist falsch. Daß Fabri durchaus »im Ernst« diesen Gedanken erwog, geht sowohl aus seinem in beiden Schreiben nachdrücklich formulierten Hinweis auf die »Weltstellung« Preußens bzw. des Norddeutschen Bundes seit dem Jahre 1866 hervor, wie aus seiner Andeutung, daß eine »direkte, aktive Intervention Preußens resp. des Norddeutschen Bundes an der Walfischbai [...] im Interesse der dortigen Deutschen und ihrer Arbeit« sehr erwünscht sei (Fabri an Bundeskanzleramt, Sept. 1868, Abschr. ARM CB F, S. 8). Wie aus ARM CB F, S. 8 hervorgeht, verstand Fabri »Intervention« dabei nicht allein im Sinne einer einmaligen Schutzdemonstration. Vgl. Rohden, 1871, S. 122: »Hinsichtlich der äußeren Sicherung unserer Mission im Damaraland hätte vielleicht kaum etwas Erwünschteres geschehen können als die Errichtung einer Preußischen Marinestation an der Walfischbai«. In der 3. Aufl. (Barmen 1888, S. 95f.), die bereits die für die Rhein. Mission enttäuschenden Erfahrungen mit der deutschen Kolonialpolitik in Südwestafrika voraussetzt, klingt dieser Hinweis von Rohdens erheblich distanzierter: »Hinsichtlich der äußeren Sicherung unserer Mission in Damaraland, meinte man damals, könne kaum etwas Erwünschteres geschehen, als die Errichtung einer preußischen Marinestation an der Walfischbai. Ob freilich dadurch die Missionsarbeit unter den Schwarzen gefördert werden würde, dünkte schon damals den Missionsleuten sehr zweifelhaft«.
- 53 Fabri an C.H. Hahn, 5.11.1869, Abschr. ARM M SWA, S. 30.
- 54 Ders. an Bundeskanzleramt, Sept. 1868, Abschr. ARM CB F, S. 9.
- 55 Volksfreund, Cape Town, 8.7.1868, s. Anm. 48. »Namqua« = ältere, fälschliche Bezeichnung (eigentlich »Frau des Nama«) für Nama; »Damara« = engl. für Herero.
- 56 Neue Preußische Zeitung, 18.10.1868 (Artikel »Schutz Deutscher Interessen in Südafrika«).
- 57 Beschlußprotokoll der Sitzung vom 5.10.1868, ARM PB 1862–1871, S. 290. Die Gesandtschaft bestand neben Fabri aus dem Barmer Deputationsmitglied Wesenfeld (1866–1883) und Propst Sirelius, dem Direktor der Finnischen Missionsgesellschaft, die Missionare und Handwerker zur Ausbildung nach Barmen schickte, um sie dann zur Unterstützung der Rheinischen Mission in Südwestafrika tätig werden zu lassen (Rohden, S. 93f. Vgl. Schmidt, S. 292, 199, Anm. 579).
- 58 ARM QS 32 (Nov. 1868), S. 4.
- 59 Zimmermann, S. 6f. Vgl. Hagen, S. 46; Wehler, S. 191f.
- 60 Vedder, S. 461 (Das betr. Schreiben fehlt in den Akten des ARM. Ein Konz. habe ich im DZA I nicht ermitteln können).
- 61 Rohden, S. 95. Vgl. Fabri an AA, 3.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 345. S. auch KZ, 24.4.1937.
- 62 Da Wilhelm I. vor der Audienz einen Bericht des Außenministeriums anforderte, verzögerte sich der Termin um mehrere Tage. Wesenfeld und Propst Sirelius mußten aus diesem Grunde vorzeitig abreisen, so daß Fabri allein zurückblieb (ARM PB 1861–1872, S. 292. Vgl. QS 32 (Nov. 1868), S. 4).
- 63 Ebd. Vgl. Fabri an Abeken, 3.11.1869, Abschr. ARM CB F, S. 61f. (Wilhelm I. habe ihm geantwortet: »Schade, daß wir wohl nicht selbst dort intervenieren können«). Vgl. ders. an AA, 3.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 345. Vgl. weiter: KZ, 24.4.1937; Driebler, S. 126; Rohden, S. 95.
- 64 ARM PB 1861–1872, S. 292. Abschr. der Übertragung ins Englische ARM CB F, S. 20ff. Die Delegation bestand aus dem kapländischen Missionar L.F. Esselen und dem Sekretär der Evangelischen Allianz, Dr. Schmettau (ARM QS 32 (Nov. 1868), S. 4). Vgl. Rohden, S. 95; Vedder, S. 462.
- 65 ARM QS 32 (Nov. 1868), S. 4.
- 66 Ebd. Sicherheitshalber übersandte Fabri am 16.11.1868 zusätzlich noch dem Kronprinzen eine Abschrift der in London vorgelegten Petition, unterrichtete ihn von der Antwort Wilhelms I., bat auch ihn, für die Eingabe an das Foreign Office diplomatischen Nachdruck zu erwirken, und schloß die Bitte an, er möge das Schutzgesuch der Rhein. Mission bei Lord Stanley und Duke of Buckingham von sich aus unterstützen (Fabri an Friedrich Wilhelm, 16.11.1868, Abschr. ARM CB F, S. 11).
- 67 ARM PB 1861–1872, S. 295.
- 68 Der Gouverneur beschränkte sich auf einige relativ wirkungslose Drohbriefe (Fabri an AA, 3.6.1880, ARM CB G, S. 348). Vgl. Rohden, S. 95; Driebler, S. 126; Vedder, S. 465ff.
- 69 Fabri an Abeken, 3.11.1869, Abschr. ARM CB F, S. 62.
- 70 ARM QS 34 (Nov. 1869).
- 71 Ebd. Vgl. Schüddekopf, S. 26ff.
- 72 S. die Übersicht bei Hagen, S. 46f.

- 73 Schüddekopf, S. 27f.
- 74 ARM QS 34 (Nov. 1869).
- 75 Rohden, S. 95. Vgl. Wüd, S. 9.
- 76 Fabri an C.H. Hahn (Otjimbingue), 5.11.1869, Abschr. ARM M SWA, S. 28f. (Man könne davon ausgehen, »daß eine große Anzahl Transvaalscher Boers, wie es scheint fast die ganze Republik, ins Hereroland und Umgebung auswandern will«). Vgl. Rohden, S. 95.
- 77 Fabri rechnete in Südwestafrika mit einer Wiederholung der britischen Basutoland-Intervention, welche die Buren Jahre zuvor daran gehindert hatte, nach Westen ins Basutoland vorzudringen. Außerdem hatte der Gouverneur der Kapkolonie erst jüngst einem Vertreter der Rhein. Mission gegenüber bemerkt, derartige Ambitionen der Buren würden sofort mit einer britischen Intervention an der Bai beantwortet werden (Fabri an Abeken, 3.11.1869, Abschr. ARM CB F, S. 61f.).
- 78 Über diese Anregungen hinaus bot sich Fabri zu weiteren Auskünften an und schlug als landeskundigen Vermittler zwischen Buren und Regierung C. Ritter in Stellenbosch vor, den Neffen des Geographen K. Ritter, der ihm auch geeignet erschien, das bisher von einem Engländer geführte Konsulat in Kapstadt zu übernehmen (ebd.).
- 79 Fabri an C.H. Hahn (Otjimbingue), 5.11.1869, Abschr. ARM M SWA, S. 28f.
- 80 Loth, S. 68ff.
- 81 Antwortschreiben der Deputation an die Herero- und Nama-Konferenz, 14.11.1870, Abschr. ARM M SWA, S. 30.
- 82 Fabri an Abeken, 3.11.1869, ARM CB F, S. 61f.
- 83 Seit Jahresfrist schon werde der Norden der Kapkolonie immer wieder von räuberischen Überfällen der Koromas und Buschmänner heimgesucht, welche auch die Rheinische Mission stark in Mitleidenschaft zögen. Die britische Kolonialregierung habe zum Schutz der dortigen britischen Untertanen bisher nicht nur nichts getan, sondern sogar beschlossen, die letzten Truppen aus den bedrohten Gebieten abzuziehen. Das habe die »öffentliche Meinung« am Kap derartig empört, daß in der Presse sogar der Vorschlag gemacht worden sei, das Parlament solle die völlige Lostrennung von England anstreben und versuchen, die Kapkolonie in eine »Kolonie des Norddeutschen Bundes« zu verwandeln (ebd.).
- 84 Fabri an v. Bernstorff, 9.12.1869, Abschr. ARM M SWA, S. 20f. Vgl. Vedder, S. 462, 466f.; Drießler, S. 126.
- 85 Fabri, Englands Lage in Südafrika, III, KZ 28.1.1881. Vgl. Vedder, S. 525–532.
- 86 DZA I, RKA 2098, S. 47, zit. bei: Drechsler, S. 25.
- 87 Fabri an AA, 3.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 345. Vgl. Vedder, S. 467–479; Spiecker, Hereroland, S. 20; Rohden, S. 227; Loth, S. 77–85; Sundermeier, Gemeinschaft, S. 219.
- 88 Rohden, S. 327; Kriele, S. 231. Vgl. Esterhuyse, S. 13.
- 89 Fabri an AA, 3.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 344 (Die Gesellschaft besaß im Hereroland eine größere Niederlassung und mehrere Werkstätten). Vgl. BRM 1870, S. 323, 327; Kriele, S. 224.
- 90 C.H. Hahn an Deputation, 5.3.1872, zit. bei: Sundermeier, S. 123.
- 91 Rohden, S. 328f.; Kriele, S. 226–231. Sundermeier, S. 123–126; Spiecker, Hereroland, S. 19; Schmidt, S. 43ff.; Richter, S. 505; Vedder, S. 608.
- 92 Hierzu oben, Kap. 9.
- 93 Vgl. Fabris Rede vor der 6. Kontinentalen Missionskonferenz am 30.3.1884 in Bremen über »Die Bedeutung geordneter politischer Zustände für die Entwicklung der Mission«, in: AMZ 11. 1884, S. 314f.
- 94 Hierzu oben, Kap. 14.
- 95 Fabri an Lahusen, 20.7.1883, StA Bremen, NL Lüderitz, 7.15.
- 96 Ders., Wie weiter?, S. III.
- 97 Ders., Kolonien, S. IV.
- 98 CPC 1. 1883, Nr. 1, S. 1.

3.2. Auswanderermission, Handel und informelle Expansion: Südbrasilien

Die frühesten Belege für eine Beschäftigung Fabri mit der deutschen Auswanderung stammen aus den Jahren nach 1857 und betreffen den Missionsleiter, der sich von Anbeginn an neben der Heiden- auch mit der Auswanderermission zu befassen hatte. Die Vermutung liegt jedoch nahe, daß ihm die Auswanderungsfrage unter dem Aspekt der Auswanderermission auch in den vorausgegangenen Jahren nicht fremd war, zumal sie schon 1847 in C.B. Hundeshagens anonym erschienener Schrift »Der deutsche Protestantismus«, die Fabri kannte und schätzte, so angesprochen wurde¹, in Wicherns Denkschrift zum Aufgabenbereich der Inneren Mission erklärt² und auf den Kongressen der Inneren Mission seit 1849 wiederholt verhandelt wurde.³ Die deutsche Massenauswanderung selbst hingegen, die in der ersten Jahrhunderthälfte mehr als eine halbe Million Deutsche nach Amerika führte, in den 1840er Jahren eine Flut von Literatur erzeugte und zur Begründung zahlreicher Auswanderungsvereine Anlaß gab, scheint Fabri als soziales Phänomen und Problem bis in die späten 1850er Jahre hinein nicht unmittelbar beschäftigt zu haben.

Auch als Objekt staatlicher Gesetzgebung und ökonomischer Kalkulationen oder als Movers der um die Jahrhundertmitte zutage tretenden »Neudeutschland«-Pläne scheint sie ihm nicht Gegenstand näherer Beschäftigung gewesen zu sein.⁴ Die deutsche Auswanderungsdiskussion war auf ihrem Höhepunkt angelangt, als seine ersten Broschüren erschienen; sie führte in der 186. Sitzung der verfassunggebenden Reichsversammlung am 15. März 1849 zur Verabschiedung eines Reichsauswanderungsgesetzes, in dem sogar ein besonderes Auswanderungsamt vorgesehen war. Seit dem ersten Jahrfünft der Reaktionszeit, in dem die Auswanderungsziffern nach Schätzungen von 79.800 (1850) auf rund 252.000 (1854) hochschnellten, ging sie stark zurück.⁵ Zu der Zeit, in der Fabri erstmals näher mit Fragen der Auswanderung in Berührung kam, waren viele der Auswanderungsvereine aus den 30er und 1840er Jahren schon wieder eingegangen oder doch in schweren Mißkredit geraten, weil ihre Kolonisationsversuche häufig in ein Fiasko auf Kosten der angeworbenen Auswanderer geführt hatten.⁶

Als Fabri 1857 die Leitung der Rheinischen Mission übernahm, war seine Gesellschaft indirekt bereits seit zwei Jahrzehnten auch für die Auswanderermission in Nordamerika tätig. Dieser Sektor ihrer Arbeit hatte seinen Ursprung in der gescheiterten Barmer Indianermission. 1836 nach Nordamerika ausgesandte Missionare waren bei ihren vergeblichen Versuchen, zu Indianerstämmen vorzudringen, zahllosen an ihrem Reiseweg siedelnden »verkommenen Deutschen« begegnet.⁷ Eine daraufhin aus dem Langenberger Fördererkreis gegebene Anregung, sich statt den Indianern diesen Siedlern zuzuwenden, hatte die Rheinische Mission – ihrem Leitgedanken entsprechend, sich »ausschließlich nichtchristlichen Völkern zu widmen« – nicht direkt aufgreifen können. Sie förderte statt dessen die Begründung eines Langenberger »Privatvereins«, der sich seit 1837 ganz auf die Auswanderermission konzentrierte. Zu den Mitbegründern dieser Langenberger »Evangelischen Gesell-

schaft für die protestantischen Deutschen in Nordamerika« – kurz »Langenberger Verein« genannt – zählten acht Barmer Deputationsmitglieder. Die Basler Missionsgesellschaft war bereits seit sechs Jahren mit der Aussendung von Geistlichen nach Nordamerika, zunächst in die Gegend von Detroit, beschäftigt, als der Langenberger Verein 1837 ihrem Beispiel folgte. Damit begann in Deutschland die Auswanderermission, die religiös von der Erweckungsbewegung ausging und in ihrem völkisch-nationalen Aspekt der »Erhaltung des Deutschtums im Ausland« zunächst von der Romantik mitbestimmt wurde.⁸

Die organisierte Auswanderermission breitete sich rasch aus. Auf eine Anregung aus Langenberg hin gründeten Treviranus und Mallet 1839 in Bremen den »Evangelischen Verein für deutsche Protestanten in Nordamerika«. An den Vorbereitungsarbeiten nahm auch Wichern teil, der erst hierdurch dazu angeregt wurde, die Auswanderermission in sein Programm der Inneren Mission aufzunehmen.⁹ 1844 begann er im Hamburger Rauhen Haus mit der Ausbildung und Aussendung von Kolonistenpredigern in das »gehoffte Neudeutschland jenseits der Alleghanies«. ¹⁰ Nach Langenberg und Bremen-Hamburg baute Löhe in Neuendettelsau das dritte Zentrum der Auswanderermission auf. Mit den Bremern, mit Wichern in Hamburg und Löhe in Neuendettelsau, dann auch mit der 1852 in Berlin gegründeten »Gesellschaft für die deutsch-evangelische Mission in Amerika« stand der Langenberger Verein in naher Verbindung.¹¹ Er arbeitete eng mit der Rheinischen Mission zusammen: Übernahm das Missionsseminar die Ausbildung der Kolonistenprediger, so waren die Langenberger wiederum bereit, ausgebildete Barmer Missionare, die für die Heidenmission ungeeignet schienen, als Prediger in die Siedlungen deutscher Auswanderer nach Nordamerika zu senden. Seit 1857 war Fabri an dieser Arbeit direkt beteiligt. Er gehörte als Missionsinspektor dem Langenberger Vorstand an und leitete als Barmer Semindirektor die Ausbildung der Kolonistenprediger.¹² Zusammen mit Hermann Borchard, der lange als Pfarrer in Nord- und Südamerika gearbeitet hatte und berichtete, daß es um die geistliche Betreuung deutsch-brasilianischer Siedler erheblich schlechter stehe als um die der nordamerikanischen, gründete Fabri 1865 – vier Jahre, nachdem sich auch die Basler nach Brasilien gewandt hatten¹³ – in Barmen das »Comité für die protestantischen Deutschen in Südbrasilien«. ¹⁴ Das Barmer Komitee verfolgte den gleichen Zweck wie der Langenberger Verein und konzentrierte sich in seiner Arbeit auf die südbrasilianische Provinz Rio Grande do Sul, wo 1830 etwa 5.000–6.000 deutsche Siedler lebten, deren Zahl in den folgenden fünf Jahrzehnten auf 90.000 anstieg.¹⁵ Noch 1865 konnten mit finanzieller Unterstützung des Gustav-Adolf-Vereins die ersten beiden Kolonistenprediger entsandt¹⁶, bis 1878 insgesamt 17 Gemeinden in Rio Grande do Sul organisiert werden.¹⁷ 1881 vereinigten sich der Langenberger Verein und das Barmer Komitee zur »Evangelischen Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika zu Barmen«. ¹⁸ Fabri übernahm den Vorsitz. Die seit 1862 von der Berliner »Gesellschaft für die deutsch-evangelische Mission in Amerika« herausgegebene Monatsschrift »Der Ansiedler im Westen« wurde übernommen und seither als »Der deutsche Ansiedler« in Verbindung mit den Berlinern weitergeführt.¹⁹ Die neue Barmer Gesellschaft sandte neben Geistlichen nun auch Lehrer nach Süd- und Nordameri-

ka. Sie organisierte Gemeinden und förderte den Bau von Kirchen und Schulen.²⁰ Bis 1912 konnte sie 58 Pastoren nach Rio Grande do Sul entsenden und rund 180 Gemeinden aufbauen.²¹ Das war der Hintergrund und eigentliche Anlaß für die Beschäftigung Fabris mit Auswanderungsfragen. Dieser Tätigkeit, besonders der Korrespondenz mit den Absolventen des Missionsseminars, verdankte er weit über den Sektor der Diasporaarbeit hinausgehende Informationen auch über die sozialökonomischen Verhältnisse in den südamerikanischen, vor allem südbrasilianischen Siedlungsgebieten deutscher Auswanderer.

In den Berichten Fabris über die Arbeit der Auswanderermission begann in den 1860er Jahren ein kommerzieller Aspekt hervorzutreten, während sich nach 1866 in seiner national-völkischen und -kulturellen Sicht dieser Arbeit latenter Expansionismus geltend machte. Mitbestimmend für das Zunehmen ökonomischer Erwägungen war offensichtlich die Rezeption von Schriften über Organisation und Leitung der Auswanderung, deren völkisch-nationaler Leitgedanke an eine »Erhaltung des Deutschtums« mit Plänen zur Förderung des Außenhandels durch Kolonisation²² und, wie vor allem bei J.J. Sturz, mit dem Gedanken an eine Ablenkung der deutschen Auswanderung von Nordamerika in ein südamerikanisches »Neudeutschland« verbunden waren.²³ Einer Organisation und Leitung der deutschen Auswanderung nach Brasilien stand in Preußen seit 1859 das sogenannte von der Heydt'sche Reskript entgegen, das jegliche Werbung für die Auswanderung in das südamerikanische Kaiserreich unter Strafe stellte.²⁴

Für das Vorrücken des kommerziellen Aspekts war ferner von Bedeutung, daß alle für die Heiden- wie auch für die Auswanderermission anstehenden Entscheidungen in Gremien auszuhandeln waren, die sich vorwiegend aus Kaufleuten und exportinteressierten Fabrikanten zusammensetzten. So bestand jener Fördererkreis, der 1837 den Langenberger Verein anregte und gründete, durchweg aus christlichen Kaufleuten.²⁵ Ähnlich war das Barmer Komitee auf die Unterstützung durch jene – vornehmlich in der stark von überseeischen Märkten abhängigen Textilindustrie tätigen – Fabrikanten und Kaufleute des engeren Wuppertaler Fördererkreises der Rheinischen Mission angewiesen, die in deren Deputation die Mehrheit stellten. Obgleich Fabris Komitee in Selbstverständnis und Zweckbestimmung ebensowenig wie der Langenberger Verein etwa Exportinteressen und Auswanderermission verband, vermittelten seine Jahresberichte doch schon in den ersten Jahren nach der Gründung eine Fülle an für Außenhandelsinteressenten bemerkenswerten Wirtschaftsinformationen.

Der national-kulturelle Gedanke an das »Auslanddeutschtum« läßt sich bei Fabri bis ins erste Jahrzehnt der 1860er Jahre zurückverfolgen. Mitte 1862 trug er sich mit dem Gedanken an eine besondere Zeitung für Deutsche im Ausland. Zunächst hatte er nur beabsichtigt, seine Rundschreiben zu einem Blatt für alle deutschen evangelischen Missionare in Übersee auszuweiten. Es sollte nicht allein Informationszwecken dienen, sondern auch ein »Bindemittel« für die verschiedenen Missionsgesellschaften²⁶ werden – eine Absicht, die er

auch mit der Gründung der 1866 erstmals zusammengetretenen Bremer Kontinentalen Missionskonferenz verfolgt.²⁷ Das Blatt kam nicht zustande. Fabri erwog statt dessen die Begründung »eines Blattes für Deutsche im Ausland überhaupt«. Die geplante Monatsschrift sollte den Titel »Der deutsche Reichsbote« führen, kein Erbauungsblatt, sondern »ein politisch-kirchliches Blatt auf evangelischer Grundlage« sein. Auch dieses Projekt scheiterte, da Fabri keinen Redakteur zu finden und allein die Arbeit nicht zu leisten vermochte.²⁸

Völkisch-nationale Vorstellungen fanden ebenso Eingang in das Komitee, wie später in die Barmer Evangelische Gesellschaft, die »in Kirche und Schule deutsche Sprache und deutschen Geist erhalten« wollte, um die »innere und nationale Verbindung« zu den Ausgewanderten nicht abreißen zu lassen.²⁹ Wichtig für das Ausufern der völkisch-nationalen Perspektive in einen zuweilen aggressiv hervortretenden Nationalismus mit expansionistischer Tendenz war das Jahr 1866, das einen tiefsitzenden nationalen Minderwertigkeitskomplex in sein Gegenteil verkehrte. Königgrätz hatte in den Augen Fabris »dem deutschen Namen das Gewand der Ohnmacht genommen, mit dem er lange im Auslande bekleidet gewesen«. ³⁰ In dem von ihm herausgegebenen Arbeitsbericht des Komitees für das Jahr 1868 wurde erstmals darauf hingewiesen, daß das »Deutschtum« in Rio Grande do Sul »schon eine Macht geworden ist, gegen deren unaufhaltsames Wachstum die Eifersucht der Brasilianer vergeblich ankämpft, und daß gerade in dieser Machtstellung der gewaltigste Hebel für die künftige Größe der Provinz« im Vergleich zu anderen liege. In diesem Jahresbericht, in dem auch »eine größere deutsche Einwanderung und damit ein größerer Einfluß der deutschen Nation am La Plata« als »wünschenswert« bezeichnet wurde, machten sich erstmals auch vorsichtige Erwägungen über die Bedeutung der Auswanderermission im Rahmen der südamerikanischen Siedlungskolonisation für den deutschen Außenhandel bemerkbar.³¹ Erst die sozialökonomische Krisenzeit nach dem Einbruch der Wirtschaftsdepression ließ die in Ansätzen bereits zu Ende der 1860er Jahre vorhandenen Gedanken an Exportförderung und informelle Expansion durchorganisierte Auswanderung zu einem geschlossenen Konzept geraten.

Anmerkungen

- 1 Fabri, Politische Bewegung, S. 3 (vgl. Hundeshagen, Protestantismus, S. 417f.). In seiner Schrift, in der er eine Standortbestimmung des Protestantismus in und gegenüber Gesellschaft, Kirche und Staat unternahm, D.F. Strauß, Br. Bauer, Feuerbach und A. Ruge entgegentrat, widmete Hundeshagen ein längeres Kapitel der deutschen Auswanderung (S. 203–232). Vgl. dazu die Rezension in Hengstenbergs EKZ, Jg. 1848, S. 225–229, 249–253. Zur geistesgeschichtl. Einordnung der Schrift Hundeshagens s. M. Schmidt, Hundeshagen.
- 2 Wichern, Denkschrift, in: Schriften, III, S. 279ff.
- 3 Mahling, I, S. 805; Schröter, Auswanderung, S. 24ff.
- 4 Vgl. Hell, S. 58ff.
- 5 Walker, S. 134–152; Mönckmeier, S. 16, 247. Vgl. Marschalck, S. 35.

- 6 Vgl. Zimmermann, Kolonialversuche in vormärzlicher Zeit, in: ders., Studien, S. 357ff.; F. Schenderlein, Die Kolonisationsbestrebungen in Deutschland zwischen 1840 und 1850, Diss. Leipzig 1923 (MS), S. 11–30; Th. Mandel, Die Tätigkeit der Auswanderungsorganisationen um die Mitte des 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung von Südwestdeutschland, Diss. Frankfurt a.M. 1922; Winkel, Texasverein; H. Fenske, Die deutsche Auswanderung in der Mitte des 19. Jahrhunderts, öffentliche Meinung und amtliche Politik, in: GWU 1973, S. 221–236.
- 7 Rohden, S. 36. Vgl. Schröter, Auswanderer, S. 2.
- 8 Kriele, S. 94; Mahling, I, S. 812; F. Schröder, Heimat, S. 120; Schröter, Auswanderung S. 25f.; ders., Auswanderer, S. 2f., 118f. Vgl. E. Beyreuther, Geschichte der Diakonie und der Inneren Mission in der Neuzeit, Berlin 1967, S. 137f.; Heyne, S. 58ff. Über die Arbeit des Langenberger Vereins s. die Jubiläumsschrift von P. Dedekind, 75 Jahre deutsch-evangelischer Diasporaarbeit in Nord- und Südamerika, Elberfeld 1912.
- 9 Gerhardt, Wichern, I, S. 267f.
- 10 Wichern, Denkschrift, in: Schriften, III, S. 285. Vgl. Beyreuther, S. 137f.; F. Schröder, Heimat, S. 122ff.
- 11 Heyne, S. 67f.; Mahling, I, S. 805, 812ff.; W. Fugmann, Die Lutherische Kirche und die deutsche Kolonisation. Aus Berichten Wilhelm Löhes zusammengestellt, Neuendettelsau 1935; M. Schmidt, Wort Gottes und Fremdlingschaft. Die Kirche vor dem Auswanderungsproblem des 19. Jahrhunderts, Erlangen 1953. Vgl. F. Schröder, Heimat, S. 120f. Einer von Superintendent A. Schröter 1890 aufgestellten Statistik zufolge (ders., Auswanderer, S. 21f.) wurden von Basel (Missionsgesellschaft und Chrischona bei Basel), Langenberg, Bremen-Hamburg und Neuendettelsau, von der Berliner Gesellschaft, dann von Brunn in Steeden (seit 1861), Harms in Hermannsburg (seit 1866), von der Evangelistenschule in Mülheim a.d. Ruhr (seit 1863) und dem »Sternenhaus« (des von Wichern gegründeten Evangelischen Johannesstifts bei Berlin, seit 1867) bis zum Jahr 1877 insgesamt 1.004 Geistliche und Lehrer nach Nord- und Südamerika ausgesandt.
- 12 ARM QS 27 (Aug. 1866), S. 4. Vgl. Rohden, S. 38; Borchart, S. 42.
- 13 F. Schröder, Heimat, S. 120.
- 14 Auch als »Gesellschaft« oder »Verein für die protestantischen Deutschen in Brasilien« bezeichnet (vgl. Ansiedler 19. 1881, S. 102; 20. 1882, S. 2; DKZ NF 5. 1892, S. 68; Schultheiß, S. 14). Weitere Gründungsmitglieder waren: Pastor Kirchstein, E.F. Colman, W. Höltring und Pastor Schröter (Borchart, S. 41f. Vgl. Ansiedler 19. 1881, S. 102; 20. 1882, S. 2).
- 15 Beyer, GAV, S. 156.
- 16 ARM QS 25 (Ende Nov. 1865), S. 1f.; vgl. 23 (Mitte Jan. 1865), S. 1f. Über die Stellung des GAV zur Auswanderermission s. P. Lutze, Das Buch vom GAV, Leipzig 1932, S. 83ff.; Beyer, GAV, S. 198.
- 17 BCS 7. 1878.
- 18 Ansiedler 19. 1881, S. 102; 20. 1882, S. 2. Vgl. Schultheiß, S. 14; Hell, S. 89.
- 19 Vgl. Ansiedler 19. 1881, S. 98f., 103f.; 20. 1882, S. 10f. Fabri zeichnete zeitweise als Herausgeber.
- 20 Zweck des Langenberger Vereins war »die möglichste Versorgung unserer deutschen Landsleute in Amerika mit Geistlichen und Lehrern, überhaupt die Förderung ihrer Bedürfnisse im Gebiete der Kirche und des Unterrichts« (Ansiedler 19. 1881, S. 103).
- 21 Mahling, I, S. 812.
- 22 So besonders in jenen Broschüren aus der Auswanderungsdiskussion der Jahrhundertmitte, in denen der Gedanke an eine »Verwertung« der Auswanderung zugunsten des deutschen Außenhandels mit im Vordergrund stand: C.A. Spiegelthal, Die Organisation des Auswanderungswesens und ihr Einfluß auf die deutschen Handelsverhältnisse, mit Bezugnahme auf die Einführung eines zeitgemäßen gemeinschaftlichen Handelssystems, Leipzig 1851; K. v. Sparre, Die Auswanderung und Ansiedlungen der Deutschen als National-Sache, insonderheit Preußens Beteiligung an der Auswanderungsfrage, Gießen 1847; F. Hundeshagen, Die deutsche Auswanderung als Nationalsache. Eine Denkschrift an die hohe Reichsversammlung, Frankfurt 1849; J.H. Koch, Organisierte Auswanderung, oder Auswandern Wohin und Wie?, Kassel 1848; G. Grünwald, Die deutsche Auswanderung. Eine politisch-nationalökonomische Abhandlung, Frankfurt a.M. 1847; K. Gaillard, Wie und Wohin? Die Auswanderung und die Kolonisation im Interesse Deutschlands und der Auswanderung, 1849; E.W. Gaebler, Deutsche Auswanderung und Kolonisation, Berlin 1850. Ob Fabri sich auch mit den hier wichtigeren Beiträgen von Friedrich List (Die Ackerverfassung, die Zwergwirtschaft und die Auswanderung, Stuttgart 1842), Robert von Mohl (Über

- Auswanderung, in: Zeitschr. für die ges. Staatswissenschaft, Jg. 1847, S. 320–348) und Wilhelm Roscher (National-ökonomische Ansichten über die deutsche Auswanderung, in: Deutsche Vierteljahrsschrift, Jg. 1848, H. 3, S. 96–116) beschäftigt hat, ist nicht zu klären.
- 23 J.J. Sturz, Ideen zu einem Vereine zum Schutze und zur Unterstützung deutscher Einwanderer in Südbrasilien (1845) (Vgl. Sudhaus, S. 190); ders., Kann und soll Deutschland eine Dampfflotte haben und wie? Mit Hinblick auf die Auswanderung nach Südbrasilien und die La Plata-Staaten, Berlin 1848; ders., Kann und soll ein Neu-Deutschland geschaffen werden und auf welche Weise? Ein Vorschlag zur Verwertung der deutschen Auswanderung im nationalen Sinne, Berlin 1862. Vgl. neben den in Anm. 24 genannten Schriften noch: ders., Die Krise der deutschen Auswanderung und ihre Benützung für Jetzt und Immer. Ein Hebel für deutsche Schiffahrt, deutschen Handel, deutsche Reederei und Gewerbe, zur deutschen Flotte und eine Gewährleistung für deutsche Einigkeit, Kräftigung und Selbstachtung diesseits und jenseits des Weltmeeres, Berlin 1862. Hagen (S. 23, Anm. 2) vermutet hinter der erstgenannten Broschüre ein Manuskript von Constantin Frantz.
- 24 Anlaß zu dem Reskript gaben die sogenannten Parceria-Verträge, ein Halbpachtsystem, das 1846 in Sao Paulo erstmals angewandt, in Südbrasilien hingegen kaum praktiziert wurde. Mittelbrasilianische Großgrundbesitzer ließen durch kommerzielle Agenturen gegen hohe Kopfprämien mittellose Auswanderungswillige anwerben, bezahlten Überfahrt und Unterhalt für die erste Zeit. Im Vertrag verpflichtete sich der ›Kolonist‹, so lange auf den Plantagen des Feudalherrn zu arbeiten, bis die Vorschüsse abbezahlt waren. Da er mit Leib und Gut, auch mit dem seiner Familie haftete und der Großgrundbesitzer über den Wert seiner Arbeit zu befinden hatte, konnte das Parceriasystem in der Praxis gleichbedeutend mit Leibeigenschaft werden (Wätjen, S. 608f.; Sudhaus, S. 58ff.; Hell, S. 52ff.). Der »verdeckte Sklavenhandel« (Hell) des Parceriasystems brachte auch J.J. Sturz (1800–1877) von seinen Brasilienplänen ab, veranlaßte ihn sogar, vor jeder Auswanderung nach Brasilien, auch in die südbrasilianischen Provinzen, zu warnen und statt dessen für die La Plata-Gebiete zu werben. Vgl. vor allem seine materialreiche Kampfschrift: Die deutsche Auswanderung und die Verschleppung deutscher Auswanderer. Mit speciellen Dokumenten über die Auswanderung nach Brasilien zur Widerlegung falscher Angaben, Berlin 1868. Ähnlich schon in den früheren Broschüren: Brasilianische Zustände und Aussichten, Berlin 1860; Brasilianische Zustände und Aussichten im Jahre 1861; Schafzucht am Uruguay als Grundlage deutscher Kolonisation, Berlin 1862; Neue Beiträge über Brasilien und die La Plata-Staaten, Berlin 1865. Noch sein »voraussichtlich letztes Schriftchen« leitete Sturz Ende 1876 mit einer solchen Warnung ein (ders., Indien, S. II. Vgl. dazu Fabri, Kolonien, S. 70). Biogr. Angaben über Sturz und die o.a. Broschüren selbst und bei: K. Wehner, J.J. Sturz und die deutsche Auswanderung, Diss. Frankfurt 1923 (MS); Zimmermann, Überseepolitik. Vgl. ders., Handelspolitik, S. 298, 308; Sommerlad, S. 53f.; Schramm, Überseepolitik, S. 293, 573; Sudhaus, S. 51–54, 57, 85–88, 96, 99–103.
- 25 Mahling, I, S. 802.
- 26 ARM QS 17 (Ende Juli 1862), S. 1.
- 27 Kriele, S. 155.
- 28 ARM QS 17 (Juli 1862), S. 1; 18 (Nov. 1862), S. 1. Seit 1866 versandte Fabri als zusätzliche Informationsquelle verschiedentlich die Kölnische Zeitung, die »im Ganzen in den letzten Jahren eine politisch verständige Richtung eingehalten hat«, auf die außereuropäischen Stationen der Rhein. Mission und nach Südbrasilien (QS 28, Dez. 1866, S. 3).
- 29 Ansiedler 19. 1881, S. 102; 20. 1882, S. 2.
- 30 BCS 3. 1868, S. 3.
- 31 Ebd., S. 3f., 12f., 31. Ganz in dieser Entwicklungslinie lag es, daß Pfarrer Rotermund, der 1886 in Sao Leopoldo sieben Kirchengemeinden zur Riograndenser Synode zusammenschloß, als »Ziel« der Arbeit »ein germanisches Südbrasilien« nennen konnte (Hell, S. 90). Die Evangelische Gesellschaft sollte gerade in Südbrasilien insbesondere in den 1890er Jahren eine wichtige Stütze der weitgehend von kommerziellen Erwägungen bestimmten »Deutschumpolitik« (ebd., S. 138ff., 175ff.; Brunn, S. 165ff.) im Rahmen der deutschen Auswanderungspolitik werden (hierzu Kap. 23.4.).

4. Reichsgründung, Depression, Expansion: die vermittelnde Funktion der Kontrasterlebnisse

Motivation und Entwicklung der Gedanken Fabris über soziale, nationale, koloniale und Auswanderungsfragen, die sich schließlich zu jener kumulativen kolonialexpansiven Krisentheorie verdichteten, mit der er 1879 als Kolonialpropagandist an die Öffentlichkeit trat, wurde in Längsschnitten bis zum Ende der 1860er Jahre aufgezeigt. Ihre Herausbildung ließ sich zum Teil bis ins Jahr 1848 zurückverfolgen. Wichtig war hier zunächst ein nachhaltig vom Revolutionserlebnis geprägtes Krisenbewußtsein, das in einer sozialen Perspektive Ausdruck fand, die im Grunde eine Perspektive der Sozialrevolution war, sowie ein anfangs noch wesentlich von romantischem Volksverständnis bestimmtes völkisch-nationales Denken, dem von Anbeginn an ein auf ›Weltgeltung‹ und Macht »nach außen« hindrängendes Moment innewohnte. In beiden Fällen machte sich eine religiös-theologische Weltansicht bemerkbar, die in der sozialen Perspektive defensiv funktionierte, Ansätze zu empirischer, sozialökonomischer Betrachtung überlagerte, zeitweise auch ganz abdrängte. In der nationalen Perspektive leistete sie einem national-religiösen, bald mit biologistischen Komponenten im Blick auf die »romanischen Völker« angereicherten völkischen Nationalismus Vorschub, dessen Vorstellungen von einer zivilisatorischen Sendung der »germanischen Völker« nach 1866 einen zunächst noch vorwiegend ideologischen Expansionismus stimulierten. Er artikuliert sich in Gedanken zu Kolonial- und Auswanderungsfragen, mit denen Fabri durch die Missionsarbeit in näheren Kontakt gekommen war. Hinzu kam ein seit Ende der 1850er Jahre rasch zunehmendes Interesse an ökonomischen Problemen. Der ökonomische Aspekt trat in der sozialen Perspektive in Konkurrenz zu dem religiös-theologischen. In Gestalt von kommerziellen Erwägungen in den Gedanken zu Auswanderungs- und Kolonialfragen trug er als weiterer Antriebsfaktor neben dem völkisch-ideologischen Expansionismus dazu bei, diese beiden überseeischen Fragenkreise schließlich zunehmend aus ihrem ursprünglichen Kontext, der Heiden- und Auswanderermission herauszulösen. Eine wichtige Voraussetzung für die Verschränkung der einzelnen Aspekte zu einer sozialökonomischen Krisentheorie, bei der dann die Auswanderungsfrage in den Vordergrund rückte, bildete ferner die Rezeption der Literatur aus den 1840er Jahren, in der die Auswanderung weitgehend als »Allheilmittel zur Lösung der sozialen Frage« betrachtet wurde.¹

Vorbereitet wurde die Verschränkung durch die von den genannten Erkenntnis- und Erlebnisvoraussetzungen bestimmte Aufnahme, Verarbeitung und Umsetzung von Eindrücken der Kontrasterlebnisse der Reichsgründung, der Wirtschaftsdepression und der durch sie verschärften sozialen Krisenerscheinungen, von nationalem Enthusiasmus und sozialökonomischer Krisenangst, von »Druck« im Inneren und »nach außen« gerichteten, völkisch-ideologischen Sendungsvorstellungen. Das Erlebnis der »sozialdemokratischen Krisis«

schließlich schob die einzelnen Aspekte endgültig zusammen und riß den 1866 und 1871 forcierten, doch erst jetzt auch sozialökonomisch motivierten Expansionismus aus seiner Latenz, ließ überseeische Expansion als sozialökonomische »Notwendigkeit«, als »Lebensfrage« für Gesellschaft, Wirtschaft und Staat erscheinen und schuf so den sozialimperialistischen Ansatz, der für Fabri während jener »kolonialpolitischen Episode« seines Lebens² bestimmend blieb, in die er, schon 55jährig, Anfang 1879 eintrat. In der folgenden Faktorenanalyse wird versucht, Erkenntnis-, Erlebnisvoraussetzungen und Ereignisbedingtheit der sozialökonomischen Krisenideologie herauszuarbeiten, die Fabri zum Expansionspropagandisten bestimmte.

Anmerkungen

- 1 Philippovich, S. XII. Vgl. Mönckmeier, S. 244.
- 2 Fabri, *Wie weiter?*, S. IV.

4.1. Verschränkung der Aspekte und Genese einer frühimperialistischen Krisenideologie

In den Äußerungen Fabris über koloniale Politik machte sich zu Ende der 1860er Jahre ein noch vorwiegend ideologischer, völkisch-nationalistischer Expansionismus geltend, dessen latent biologistische Vorstellungen von einer besonderen zivilisatorischen Sendung der »germanischen« im Vergleich zu den vermeintlich absteigenden »romanischen Völkern« ihn Kolonialbesitz zur »zivilisatorischen Aufgabe der germanischen Völker« erklären ließen.¹ Aus der 1866 mit preußischen Zündnadelgewehren erzwungenen »Weltstellung Deutschlands« hatte er global eine »Präponderanz der germanischen Völker« gegenüber den »romanischen« abzuleiten gesucht.² In dieser Überzeugung konnte er 1871 nur bestärkt werden, zumal er spätestens seit Anfang 1868 einen »Krieg mit Frankreich im Laufe der nächsten Jahre zur völligen Konstatierung dieser weltgeschichtlichen Tatsache wie eine historisch-politische Notwendigkeit« erwartete³ und sogar vermutete, es werde einer »romanischen Allianz im Kriegsfall eine germanische gegenüberstehen, in welcher wohl Nordamerika noch vor England neben Preußen eine Rolle spielen« dürfte.⁴ Die »germanische Rasse« hatte seines Erachtens 1866 ein politisch schon so »merkliches Übergewicht über die romanischen Völker« gewonnen, daß er 1868 absehen zu können glaubte, daß »in einem oder zwei Jahrzehnten Deutschland im Bunde mit Nordamerika (und mit England?) die Welt beherrschen« werde. So konnten Sieg über Frankreich, Gründung und »Machtfülle« des neuen Reichs ebenso als Bestätigung der politisch-biologistischen »Präponderanz«-These wie als erste Etappe auf dem Weg von der 1866 errungenen »Weltstellung« zur künftigen Partizipation an der »Weltherrschaft« erscheinen.⁵

Derart motivierte Weltherrschaftsvisionen fanden vorzugsweise in einem verstärkten ideologischen Expansionismus Ausdruck, den er vorerst auf Kosten Frankreichs in Gestalt von Kriegskontributionen befriedigt zu sehen wünschte. Im »ersten Freudentaumel über das neugebildete Deutsche Reich«, entsann sich Fabri 1879, »durchflogen unsere Presse flüchtige Rufe nach Kolonien, die in ein paar Broschüren bestimmtere Gestalt anzunehmen suchten«.⁶ Aufmerksam verfolgte er das neuerliche Aufflackern dieser kolonialen Diskussion, meldete sich aber ebensowenig wie in den Jahren nach 1866 in der Öffentlichkeit zu Wort. Diese »flüchtigen Rufe« waren immerhin vernehmlich genug, um Bismarck zu einem diplomatischen Dementi zu veranlassen.⁷ »Sowohl die Reichsregierung wie die öffentliche Meinung verhielten sich damals ablehnend, so daß der schwache Anlauf rasch wieder verflogen war«, bedauerte Fabri; denn seines Erachtens hätte man 1871 »für einen Streifen elsäß-lothringischen Gebietes eine ganz hübsche Portion französischen Kolonialbesitzes« einhandeln können.⁸ Auch den von deutsch-brasilianischen Siedlern gehegten Hoffnungen auf »Erringung einer deutschen Seeherrschaft« durch »Gewinnung« eines Teils der französischen Flotte war er 1871 nicht abgeneigt.⁹ Die Haltung des Reichskanzlers und die Tatsache, daß die einzelnen kolonialen Vorschläge auch von der Presse nicht nachdrücklich aufgegriffen wurden, vermochten ihn nicht zu beirren. Nur verstärkt erwog er »vom Jahre 1871

ab die Frage, ob für das neue Deutsche Reich eine überseeische Ausbreitung, die Eröffnung einer Kolonialpolitik rätlich, ob vielleicht nötig sei? Mit steigender Bestimmtheit bejahte sich in mir diese Frage.«¹⁰

Eine der Zunahme des Interesses an kolonialer Expansion parallele Entwicklung begann sich Ende der 1860er Jahre in seinen Gedanken zur deutschen Auswanderung abzuzeichnen. 1869, im gleichen Jahr, in dem er »Kolonialbesitz« zur »zivilisatorischen Aufgabe der germanischen Völker« erklärte, machte sich in Äußerungen über südamerikanische, insbesondere südbrasilianische Siedlungsgebiete deutscher Auswanderer ein noch apolitischer Expansionismus geltend. Auch hier lieferten Sieg über Frankreich und Reichsgründung weitertreibende Impulse. Noch ganz unter den »erhebenden Eindrücken der großen Sieges- und Friedensfeier Deutschlands« unterzeichnete Fabri im Sommer 1871 den Arbeitsbericht des Barmer Komitees für die Jahre 1869/70. Er wußte bekanntzugeben, daß die »Schwingungen der gewaltigen Schläge« auf Frankreich »nachgezittert haben bis in die fernsten Urwälder, bis auf die Sierrn Brasiliens«.¹¹ Von der mit dem Sieg über Frankreich vermeintlich in »weltgeschichtlicher« Tragweite konstatierten »Präponderanz der germanischen« gegenüber den »romanischen Völkern« unmittelbar auf die künftige Stellung der deutschen zu den lusobrasilianischen Siedlern im Rio Grandeneser Arbeitsgebiet des Komitees rückschließend, deutete Fabri dunkel, doch vielsagend an, daß die »Zukunft noch Großes in ihrem Schoße« berge, zumal das neue Kaiserreich nun »mächtig genug« sei, auch in Übersee zugunsten der Deutschen »fördernd einzuwirken«.¹²

Der kommerzielle Aspekt trat in den Berichten des Barmer Komitees erst nach dem Einbruch der Depression deutlicher hervor. Früher als sonst im Reich kündigte im Leitsektor der Barmer Wirtschaft, der Textilindustrie, ein konjunktureller Rückschlag das Ende des auch hier seit 1871 anhaltenden Aufschwungs an. Zollerhöhungen in Nordamerika und Frankreich, welche die Rohstoffpreise anhoben und den Fertigwarenabsatz drosselten, verursachten noch 1872 eine rückläufige Tendenz. Sie hielt bereits ein halbes Jahr an, als Börsenpanik und Finanzkrise dem Rausch der Gründerjahre ein jähes »Ende mit Schrecken« (Fabri) setzten und bis Ende 1873 allgemein in die Depression überleiteten, welche für die Barmer Textilindustrie noch durch einen Modewechsel erschwert wurde.¹³ Als Fabri im Januar 1874, zwei Jahre nach dem Beginn der durch die Depression noch verschärften Absatzkrise der Barmer Textilindustrie, in einem Aufruf um Spenden für das Barmer Komitee bat, erhob er die Förderung der Diasporaarbeit in Südbrasilien über die christliche hinaus zur »nationalen Pflicht«. In der Begründung, die, mit der Kernfrage »Um was handelt es sich?« eingeleitet, in Fett- und Sperrdruck über Selbstverständnis und Zweckbestimmung des Komitees Auskunft geben sollte, nannte er »nationale« Ziele, welche in Ansätzen bereits für die frühimperialistischen Südamerikapläne des folgenden Jahrzehnts charakteristische Intentionen vorwegnahmen: Exportoffensive durch Siedlungskolonisation, Erhaltung des »Deutschtums« als Garantie für Außenhandelsbeziehungen und sukzessive »Germanisierung« durch Einwanderung. Er präsentierte das Barmer Komitee jetzt als ein »patrioti-

ches Unternehmen«, das den Zweck verfolge, die deutschen Siedler in Südbrasilien nicht mehr nur national-kulturell, sondern auch kommerziell und politisch »für unser Vaterland zu erhalten«, und betonte, »wie wichtig es ist, jenseits des Ozeans einen deutschen Bruderstamm zu haben, der deutsch denkt und handelt, in Handel und Politik [...] unsere Interessen vertritt«. ¹⁴

In den zunächst durch die Arbeit in der Heiden- und Auswanderermission angeregten und forcierten, bald schon darüber hinausdrängenden expansionistischen Vorstellungen Fabris rückten, verstärkt nach dem Einbruch der Depression, kommerzielle neben und vor die ideologischen Motive. Formell-»koloniale« und informell-»überseeische« Expansion in Gestalt formell-direkter Territorialherrschaft in tropischen und informell-indirekter »Interessenvertretung« durch einen eingewanderten »Bruderstamm« in subtropischen Gebieten erschienen ihm »rätlich« und »wichtig«. Die Überzeugung von der ökonomischen und insbesondere »sozialpolitischen Notwendigkeit« überseeischer Expansion indes bildete sich erst in der sozialökonomischen Krisenzeit, in den als »Zeiten der Notstände und des Druckes« erlebten Jahren der Wirtschaftsdepression heraus. ¹⁵ Voraussetzung dafür, daß das Erlebnis der »gedrückten Zeiten« ¹⁶ Fabris Gedanken über soziale, nationale und koloniale und vor allem Auswanderungsfragen zu einer sozialökonomisch fundierten, expansionistischen Krisenideologie zusammen »drücken« konnte, war seine Beurteilung der Dringlichkeit und der Möglichkeiten einer »Lösung der großen sozialen Frage«. Ein mit dem Vorwärtsschreiten empirischer, »politisch-ökonomischer Betrachtung« ¹⁷ zunehmendes Erkenntnisvermögen bestimmte sein Zeiterlebnis ebenso wie eine sozialdefensive Grundhaltung.

In den frühesten, noch unmittelbar vom Revolutionserlebnis bestimmten Äußerungen Fabris zu gesellschaftlichen Problemen trat eine Verschränkung der sozialen und nationalen Perspektive zutage. Sie zeigte, welche Bedeutung er schon frühzeitig einer systemkonformen Bewältigung der »Proletariatsfrage« beimaß. Die Analyse seiner Frühschriften indes ließ darauf schließen, daß ihn weniger empirisch-kritisches Erkenntnisvermögen als Revolutionsfurcht hierzu bestimmte; denn er betrachtete die Soziale Frage noch auf Jahre hinaus als vorwiegend religiös-gesellschaftliche Problematik. Nach dem Überwechseln ins Wuppertal begann in seiner sozialen Perspektive der ökonomische Aspekt rasch aufzurücken.

Schon 1861 wußte er von der Abhängigkeit der Gesellschafts- von der Wirtschaftsverfassung, sah, daß die neuen Organisationsformen der Produktion eine – bislang noch – »friedliche soziale Revolution« ausgelöst und »ganz neue soziale Verhältnisse« geschaffen hatten. Er sprach auch schon den Funktionswandel der inneren und äußeren Politik an, die er, »losgelöst von aller Tradition politischer Prinzipien, von Jahr zu Jahr mehr von industriellen und merkantilen Interessen beherrscht« sah. ¹⁸

Zugleich aber war sein soziales Engagement – von karitativem Interesse ebenso wie von Revolutionsfurcht bestimmt – in den beiden Jahrzehnten nach 1848 immer wieder gekenn-

zeichnet durch ein Zurückweichen aus der empirisch-gesellschaftlichen auf die religiös-theologische Sicht der Sozialen Frage: Bis 1853 trat er literarisch und praktisch für die Innere Mission ein, retirierte dann, »Katastrophen« ahnend, während der beiden Folgejahre auf das Studium der Mystiker und meldete sich 1855 mit metaökonomischen, nur mehr peripher und indirekt auf die konkrete Gesellschaft bezogenen religiös-sittlichen Vorstellungen zu Wort. In den Jahren nach 1857 wagte er sich weiter als je zuvor in die empirische Sicht gesellschaftlicher Probleme hinein, kam zu treffenden sozialökonomischen Erkenntnissen und suchte nun, nach Innerer Mission und »biblischem Realismus«, seit 1861 in der Praxis dem sozialkonservativen Genossenschaftskonzept V.A. Hubers zu folgen. Durch die Agitation des ADAV abgestoßen, zog er sich schon 1864 wieder auf die sozialdefensive »himmlische Vogelperspektive« zurück, kam bis zur Erkenntnisverweigerung, klammerte sich 1869 schließlich während der Streikagitation im Wuppertal im Grunde rat- und hilflos an die »Natur der Dinge«, wandte sich jetzt direkt gegen das Industrieproletariat, gegen seine politischen Emanzipationskräfte und sah drohend »bitteren Schaden des Arbeiterstandes« voraus.¹⁹ Im gleichen Jahr traten erstmals deutlicher expansionistische Gedanken zutage. Doch die Aspekte, die sich ein Jahrzehnt später unter sozialökonomischem Krisendruck verschränkten, standen 1869 noch unvermittelt nebeneinander.

Der Krieg gegen Frankreich unterbrach die Streikagitation. Sieg und Reichsgründung ließen nationale, nationalenthusiastische und expansionistische Vorstellungen hervor-, soziale zurücktreten. Als Fabri im Sommer 1871 enttäuscht aus Straßburg, wo seine kirchenpolitischen Vorschläge gescheitert waren, nach Barmen zurückkehrte²⁰, sah er sich im Wuppertal in zunehmendem Maße mit systematisch politisierten Streiks konfrontiert, die durch Produktionssteigerung und Vollbeschäftigung während der »Gründerjahre« ermöglicht wurden. Aufstieg zum »ersten Volk der Welt« oder Untergang, lautete die Alternative, über die nach seinem Urteil aus dem Jahr 1848 eine rechtzeitige, systemkonforme Bewältigung der »Proletariatsfrage« zu entscheiden hatte. Werde ihre »Lösung« vernachlässigt oder gar vertagt, dann, fürchtete er, könne eine nationale Einigung die »Revolution des vierten Standes« bringen. Wenngleich er bemüht war, die Eindrücke zu verdrängen, welche das Erlebnis der »Revolutionsepisode des Jahres 1848«²¹ in ihm geweckt und hinterlassen hatte, so machte ihm doch schon die Streikwelle wieder jene düstere Alternative bewußt. Faktisch sah er 1872 »mit dem allgemeinen Stimmrecht auch schon die Brücke geschlagen, auf welcher die Internationale, wenn auch vielleicht unter Rauch und Trümmern, ins Kapitol unseres politischen Liberalismus einziehen wird«. Grundsätzlich stand für ihn ohnehin außer Frage, daß der »sogenannte vierte Stand« in absehbarer Zeit die »überwiegende politische Herrschaft gewinnen« werde: »Dies ist um nichts unglaublicher, als es vor 100 Jahren war, daß der dritte Stand sie je gewinnen werde. Die Frage ist nur, ob diese neue sozialpolitische Umwälzung auf friedlichen oder auf Umsturzwegen sich seinerzeit vollziehen wird«. Der »prinzipiell negative und irreligiöse Liberalismus« schien ihm ohne Einsicht in die objektive Funktion seiner destruktiven Kritik bestrebt, die letzten – religiösen – Dämme einzureißen und damit jenen revolutionären »Blutsverwandten, die ihn am meisten hassen«,

die Wege zu ebnen. »Je mehr der Liberalismus den Atheismus poussiert«, warnte er, »desto sicherer wird jene Umwälzung auf dem Wege eines erschreckenden Umsturzes vor sich gehen«. ²² Das von Revolutionsfurcht geprägte ideologische Bewußtsein ließ ihn die »Tage der Internationale« beängstigend nahe wähen ²³ und versperrte ihm die Einsicht in die Tatsache, daß das gefürchtete revolutionäre Proletariat in der vorgestellten Größenordnung im neuen Reich ebensowenig existierte wie 1848. Der Einbruch der Depression, die in Barmen, wiederum im Gegensatz zu der konjunkturellen Entwicklung allgemein im Reich, nicht nur bis 1879, sondern bis 1881 anhielt, ließ die Arbeitsplätze auch hier unsicher, um die Mitte des Jahrzehnts rar werden und setzte damit den politisierten Streiks ein Ende. ²⁴ Um so mehr tat sich nun die Frage auf, mit der Fabri 1861 dafür geworben hatte, der gefürchteten »massenhaften Konzentration« des Wuppertaler Industrieproletariats durch den Bau von Arbeitersiedlungen ein Ende zu machen: »Was wird's werden in der Zeit lang andauernder Krisen?« ²⁵

Ein Rückblick Fabris aus dem Jahr 1877 zeigt deutlich die Eindrücke der Kontrasterlebnisse von Reichsgründung, »Gründerjahren«, Wirtschaftsdepression und gesellschaftlicher Krise. Sorgsam registrierte er, daß die sozialökonomische Krisenzeit eine Art kollektiver sozialpsychologischer »Depression« verursachte. Da die folgende, stark gekürzte Stellungnahme alle wesentlichen ökonomischen, sozialen und »psychologischen« ²⁶ Krisenerscheinungen erfaßt, die Fabri wenig später schon durch das vermeintliche Allheilmittel überseeischer Expansion glaubte abbauen, künftig verhindern oder doch erheblich lindern zu können, soll sie hier geschlossen wiedergegeben werden: »Vielleicht niemals hat sich im Leben eines Volkes ein grellerer Gegensatz von (scheinbarer) Blüte und tiefem Verfall so rasch zusammengedrängt, als ihn der Blick auf die materielle, die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands während der letzten sechs Jahre aufweist«, schrieb Fabri im Frühjahr 1877. »Eine neue, reiche Zeit glaubte man im Anbruch. Blickt man heute auf die seitdem verflossenen Jahre zurück, so ist diese Hoffnung [...] unerfüllt geblieben [...]. Mehr denn je sehen wir unser Volk von Parteiungen tief zerklüftet [...], dazu ist in den letzten Jahren auf scheinbare Blütezeiten ein Rückschlag in Handel und Wandel eingetreten, der bereits drückende und bedenkliche Notstände erzeugt hat [...], eine Not in allen Erwerbsverhältnissen [...], wie sie in neuerer Zeit noch nicht erfahren worden. Sie ist allerdings eine allgemeine und hat auch allgemeine Ursachen [...]. In Deutschland macht diese Stockung sich aber schon um deswillen wohl am empfindlichsten fühlbar, weil sie hier als der jähe Rückschlag einer kurzen Periode scheinbar höchster materieller Blüte zutage getreten ist [...]. So lagert sich in steigendem Maße der Alldruck der Unbefriedigtheit und tiefer Verstimmung auf weite Kreise und niemand kann in Abrede stellen, daß auf das erste Frührot des neuen Reiches trübe und dunkle Wolken, welche Unwetter verkünden, gefolgt sind«. Das »Unwetter« fürchtete Fabri insbesondere im Hinblick auf die Tatsache, daß die »Stockung« seit der Jahrzehntmitte in zunehmendem Maße »durch Brotlosigkeit von vielen Tausenden von Arbeitern geradezu bedrohliche Zustände hervorgerufen« hatte und nach den »groben Ausschreitungen« der »Besitzenden« in den Gründerjahren, die sich nun an den Lohnabhängi-

gen – in Barmen besonders den Heimgewerbetreibenden – rächten, »ebenso demoralisierend wie verbitternd auf unsere bereits mit trügerischen Lehren stark gesättigten Arbeiterkreise wirken mußte«. ²⁷ Für seine Einschätzung und Überschätzung der sozialdemokratischen »Gefahr« war vor allem die aufmerksame Beobachtung der politischen Entwicklung im Wuppertal maßgebend, in der die beiden Arbeiterparteien erheblich schneller vorankamen als andernorts im Reich. ²⁸

Als die Depression die Arbeitsplätze unsicher werden und darum die Streikbewegung abebben ließ, verlagerte sich der soziale Konflikt zurück an die Wahlurnen. Schon 1871 hatte Kusserow, gemeinsamer Kandidat von Nationalliberalen und Konservativen, seinem Gegenkandidaten von Schweitzer in der Stichwahl das Mandat nur abnehmen können, weil der innerparteiliche Streit um den Arbeiterführer das gegnerische Lager so stark desintegrierte, daß das konservative Votum des Kleinbürgertums der ›Handelsstadt‹ Elberfeld den Ausschlag gegen die Stimmen des Industrieproletariats der ›Fabrikstadt‹ Barmen zu geben vermochte. Nach der verlorenen Wahl trat von Schweitzer zurück. 1874 entsandte der Wahlkreis Barmen-Elberfeld dann den neuen Kandidaten der Arbeiterparteien, Hasselmann, in den Reichstag. Als Hasselmann nach dem scharfen Wahlkampf im Winter 1876/77 in beiden Wupperstädten im ersten Wahlgang erneut mit Abstand die relative Mehrheit der abgegebenen Stimmen auf sich vereinigen konnte, schwenkten »im Zeichen des Klassenkampfes« (Köllmann) auch die Linksliberalen vollends in die Einheitsfront der bürgerlichen Parteien ein, der – aus Gründen des Kulturkampfes – nur das Zentrum fernblieb. Der nun auch von der Fortschrittspartei unterstützte gemeinsame Kandidat der Konservativen und Nationalliberalen konnte Hasselmann in der Stichwahl, die mit 84% Wahlbeteiligung in hochpolitischer Atmosphäre verlief, mit einer Mehrheit von gerade 260 der insgesamt 28.712 abgegebenen Stimmen (50,4%) das Mandat abjagen. ²⁹

Die zunehmende politische Überwachung und Bespitzelung von Arbeiterversammlungen und Arbeiterführern konsolidierte die Arbeiterschaft nur um so mehr. Das hatte, wie Fabri respektvoll und zugleich besorgt registrierte, seinen Grund auch in jener »exemplarischen Parteidisziplin, welche unsere Arbeitermassen in den sozialdemokratischen Kämpfen beweisen«, einer Parteidisziplin, die auch ablesbar war »an den großen, für unsere besitzenden Klassen wirklich beschämenden Opfern, welche dieselben zur Ausbreitung ihres Einflusses, zur Förderung ihrer Presse, zur Agitation bei den Wahlen selbst in den heutigen so gedrückten Verhältnissen zu bringen wissen«. Die Gegensätze spitzten sich immer weiter zu. ³⁰ Fabri, der dem nationalliberal-konservativen Lager zugehörte, währte die Sozialdemokratie, die in Wirklichkeit auch im Wuppertal überwiegend auf reformistischem Kurs war, jetzt ganz »in den Händen der Internationale«. Er sah sie »bei jeder Gelegenheit die Pariser Kommune« rühmen, nicht nur »Klassenhaß in der rücksichtslosesten Sprache«, sondern auch »rohesten Atheismus« predigen und damit, seinen Vorstellungen entsprechend, der Revolution die Wege ebnen. Auch für ihn war sie jetzt »in der Tat staatsfeindlich«. Wie ein Jahrzehnt zuvor, kurz nach den Wahlen zum konstituierenden Reichstag, bei

denen der Kandidat der Arbeiterpartei ebenfalls nur mit schwacher Mehrheit hatte geschlagen werden können, warb Fabri im Frühjahr 1877, wenige Wochen nach den Reichstagswahlen, aus politischen Motiven dafür, eilends an die Lösung der »sozialen Frage« zu gehen, um dem »riesigen Wachstum« der Sozialdemokratie noch Einhalt zu gebieten. Er selbst hatte im Grunde keine Vorschläge mehr anzubieten, seit das Wahlrecht der »sozialdemokratischen Agitation« auch im neuen Reich die seit jeher gefürchtete Möglichkeit bot, »Wege politischen Machteinflusses zur Befriedigung sozialer Forderungen« zu beschreiten. »Die viel gesünderen Versuche zu korporativer Selbsthilfe, wie sie Huber, Schulze-Delitzsch und andere eifrig befürworteten«, schrieb er verbittert und meinte mit den »anderen« auch sich selbst, »sind unter der Wucht der fanatisch erregten sozialdemokratischen Agitation leider weggedrängt.«³¹ Jetzt, fast drei Jahrzehnte nach Ernst Fabri³², forderte auch er staatliche Arbeiterschutzgesetzgebung, beschränkte sich indes nicht auf die Forderung nach gesetzlichem Schutz für die Arbeiter, sondern mahnte im gleichen Atemzuge, daß »der Staat gegenüber der Sozialdemokratie nicht länger in der ihm vom liberalen Regime empfohlenen Passivität verharren« dürfe. Er forderte im Grunde »Zuckerbrot und Peitsche«, eine nicht näher konkretisierte Sozial- oder doch wenigstens Schutzgesetzgebung für die Arbeiter und repressive Maßnahmen gegen ihre politischen Emanzipationskräfte.³³ Ende des folgenden Jahres, das die Schüsse Hödels und Nobilings auf den Kaiser, die Legalisierung des antisozialistischen Terrors und dennoch den Wahlsieg der – vom Zentrum unterstützten – Sozialdemokratie in beiden Wupperstädten brachte³⁴, akzeptierte Fabri, in seiner Haltung konsequent, das Sozialistengesetz bei der Niederschrift jenes Buches, das wenige Monate später die weitgespannte öffentliche Diskussion der Frage auslöste: »Bedarf Deutschland der Kolonien?«³⁵

Im Frühjahr 1877 noch hatte Fabri in seine eingehenden Betrachtungen über die sozialökonomische Krise nicht einmal andeutungsweise expansionistische Erwägungen einfließen lassen.³⁶ Auch als er im Dezember 1877, in seinem letzten, ganz politischen Rundschreiben, das fast den Umfang einer Broschüre erreichte, konstatierte, man sei »in eine Periode getreten, die, voll von Elementen der Gärung, noch gar manche weiteren Erschütterungen für das letzte Viertel dieses Jahrhunderts in Aussicht« stelle, deutete noch nichts auf eine Interdependenz von Gedanken zu sozialen, nationalen, kolonialen und Auswanderungsfragen hin.³⁷ Kaum ein Jahr später schon brachte er das Ergebnis dieser Verschränkung in eine kumulative sozialökonomische Krisentheorie. Im Jahr 1878, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auf dem Höhepunkt der in grotesker Umkehr von Ursache und Wirkung als »sozialdemokratische Krisis« mißverstandenen, vermeintlich ausgeweglosen sozialen Konfliktsituation³⁸ der Monate nach den Attentaten vom 11. Mai und 2. Juni, wählte Friedrich Fabri die Flucht nach vorn in die sozialimperialistische »Lösung der großen sozialen Frage« durch die »Sozialpolitik« der kolonialen Expansion.³⁹

Einen Weg zurück in die relativierende, sozialdefensive »himmlische Vogelperspektive« gab es nicht mehr. Denn gerade das Erlebnis der Wirtschaftsdepression und der sozialöko-

nomischen Krisenzeit nach 1873 forcierte die Emanzipation der empirisch-gesellschaftlichen, »politisch-ökonomischen Betrachtung« von der religiös-theologischen, die mit ihr noch Ende der 1860er Jahre konkurrierte. Seit dem Ende der 1870er Jahre machte Fabri kein Hehl mehr aus der Einsicht, daß politische Interessen weitgehend durch die Klassenlage ihrer Träger bestimmt wurden, daß »jede gesunde politische Parteibildung« ihre Basis in der »Gleichheit materieller Lebensinteressen« hatte und im Zentrum eines jeden Parteiprogramms – im Gegensatz zu der »früheren«, vorwiegend mit »theoretischen« Fragen befaßten Politik – »volkswirtschaftliche Fragen« standen.⁴⁰ Er sah die ökonomische Motivation politischer Interessen auch international wirken in dem »Grundgesetz der heutigen Weltentwicklung, daß die wirtschaftlichen Fragen sich überall bestimmend in den Vordergrund des Völkerlebens stellen«.⁴¹ Diese, schon von Wehler als bürgerlicher ökonomischer Determinismus erkannte Perspektive⁴², die »das bezeichnendste Symptom der modernen Kulturentwicklung in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts« treffend darin erfaßte, »daß die wirtschaftlichen und sozialen Fragen für den Bestand und das weitere Wachstum unserer Großstaaten mehr und mehr eine entscheidende Bedeutung gewinnen«⁴³, war fortan kennzeichnend für das Denken Fabris über sozialökonomische Probleme. Nicht minder bestimmend indes blieb jene zwischen christlichem Konservatismus und Sozialreaktion siedelnde sozialdefensive Disposition, die in den frühen Jahren noch weitgehend unmittelbarer Ausfluß eines romantisch-konservativen Gesellschaftsverständnisses und einer noch stark religiös-theologisch mitbestimmten Sicht der Sozialen Frage gewesen war.

Weitreichende Erkenntnis des objektiven ökonomischen Expansionsdrucks brachte Fabri zum Glauben an die Möglichkeit und Dringlichkeit einer kolonialexpansiven Krisentherapie. Die schon frühzeitig gewonnene Einsicht in die Abhängigkeit der Gesellschafts- von der Wirtschaftsverfassung vermittelte die Vorstellung, die soziale Krise könne zugleich mit der ökonomischen durch überseeische Expansion überwunden werden. Eine sozialkonservative Einstellung schließlich, die ihn die »Proletariatsfrage« zwar als »Lebensfrage« bewerten, eine »Lösung« aber nur in den Grenzen des Bestehenden suchen und akzeptieren ließ, konnte ihn mithin zur Überzeugung von der auch »sozialpolitischen Notwendigkeit« überseeischer Expansion führen. Die Kategorie der Notwendigkeit zwang ökonomische und soziale mit Gedanken an formell-koloniale und informelle Expansion durch Auswanderung zusammen. Die affirmative Verbindung des Glaubens an die bei Strafe des Untergangs notwendige Expansion mit der als Legitimationsideologie funktionierenden völkisch-nationalistischen Vorstellung von einer besonderen zivilisatorischen Sendung endlich verlieh der sozialimperialistischen Krisentheorie Fabris den weithin aggressiven Charakter. Sein Konzept war Ergebnis einer teils bewußt vollzogenen und mit hohem Reflektionsgrad in eine Theorie gebrachten Verschränkung, teils Resultat einer halbunbewußt von einem durch Sozialangst bestimmten ideologischen Krisenbewußtsein bewirkten Verfilzung seiner Gedanken über soziale, koloniale, nationale und Auswanderungsfragen zu einer sozialökonomischen, in ihren analytischen Erklärungs- und Begründungsversuchen teils erstaunlich treffsicheren, teils nur auf Epiphänomene konjunkturell (Depression) und strukturell

(Agrarkrise) bedingter Störungen gerichteten, kumulativen kolonialexpansiven Krisentheorie. Es war eine Theorie, welche die von der hektischen Industrialisierung in Frage gestellte Gesellschaftsordnung durch die Stabilisierung der gestörten Wirtschaftsordnung sozialdefensiv zu zementieren suchte und sich in ihren Anleitungen zur Praxis als »sozialpolitisches« Programm mißverstand.

Fabri konnte sich nicht zu unrecht zu einem Sprecher jenes modernen Wirtschafts- und Sozialimperialismus »berufen« fühlen⁴⁴, als dessen Kern Wehler die Überzeugung von der Notwendigkeit überseeischer Expansion »aus vorwiegend sozialökonomischen Motiven und aus Rücksicht auf die Stabilität einer bestimmten politischen Ordnung« und die Absicht herausgearbeitet hat, »die Dynamik der Wirtschaft und der sozialen und politischen Emanzipationskräfte in die äußere Expansion zu leiten, von den inneren Mängeln des sozialökonomischen und politischen Systems abzulenken und [sie] durch reale Erfolge seiner Expansion oder zumindest die Steigerung des nationalideologischen Prestiges zu kompensieren«.⁴⁵ Von den genannten Mängeln abgesehen⁴⁶, trifft diese Definition – wenn sie nicht sogar partiell gerade auch durch die Beschäftigung mit Fabri beeinflusst wurde⁴⁷ – für Fabri zu, denn sie umfaßt zwei Spielarten des Wirtschafts- und Sozialimperialismus: eine bona fide vertretene und eine manipulative. Beide lagen bei Fabri vor. Er ging zum einen vom Glauben an die Möglichkeit einer kolonial-expansiven sozialökonomischen Krisentherapie aus, konnte andererseits aber auch ganz bewußt auf Kompensation, Ablenkung sozialer Konflikte »nach außen« abstellen, denn er wußte sehr wohl: »Eine starke politische Aktion nach außen schwächt naturgemäß das politische Interesse nach innen, und es scheint nicht, daß ein Volk gleichzeitig [...] nach beiden Richtungen ebenmäßig sich zu bewegen imstande sei.«⁴⁸

Es bleibt zu prüfen, welche Gründe Fabri veranlaßten, seine Überzeugung von der Möglichkeit und Notwendigkeit einer kolonialexpansiven Therapie der anstehenden sozialökonomischen Krisenerscheinungen in eine Theorie zu bringen und mit ihr in die koloniale Propaganda einzutreten. Die Theorie selbst wird zu Beginn des folgenden Teils der Untersuchung vorgestellt.

Anmerkungen

- 1 ARM RS 34 (Nov. 1869), s. hierzu S. 100f.
- 2 ARM RS 31 (April 1868), s. hierzu S. 87f., 97–100.
- 3 ARM RS 31, S. 1.
- 4 ARM RS 33 (April 1869), S. 1.
- 5 ARM RS 31 (April 1868), s. hierzu S. 87f. Vgl. Fabri, *Staat* (1872), S. IV.
- 6 Ders., *Kolonien*, S. 1, 102. Vgl. Schmidt, S. 193, Anm. 502.

- 7 Die wichtigsten Positionen in der Diskussion der kolonialen Kriegsziele und –kontributionen bei Zimmermann, S. 9ff. und Wehler, S. 201ff. Vgl. Kuczynski, Arbeiter, III, S. 111.
- 8 Fabri, Kolonien, S. 1, 102.
- 9 BCS 1871, S. 4.
- 10 Fabri, Kolonialpolitik, S. IX. Vgl. Klauß, S. 44.
- 11 BCS 1871, S. 3.
- 12 Ebd., S. 4.
- 13 Köllmann, Barmen, S. 45ff.
- 14 BCS 1874, S. 44ff.
- 15 Fabri, Kolonien, S. III.
- 16 ARM RS 36 (Febr. 1877), S. 1.
- 17 Fabri, Kolonien, Untertitel.
- 18 S. hierzu S. 80f.
- 19 S. hierzu S. 88f.
- 20 S. Einleitung, Kap. 2. Forschungsstand.
- 21 Fabri, Staat, S. 13.
- 22 Ebd., S. 31f.
- 23 Ebd., S. 34.
- 24 Köllmann, Barmen, S. 185f. Zur Auseinandersetzung um Verlauf, sozialökonomische, -psychologische und ideologische Begleiterscheinungen und Folgen der ersten Phase der Großen Depression s. neben Rosenbergs und Wehlers noch: Böhme, Prolegomena, S. 70ff.; Dobb, Kapitalismus, S. 298ff.; Hardach, Die Bedeutung wirtschaftlicher Faktoren bei der Wiedereinführung der Eisen- und Getreidezölle in Deutschland 1879, Berlin 1967, S. 140ff. und Saul, The Myth of the Great Depression, 1873–1896, London 1972; sozialök. Daten bei: Hoffmann, Bry und Desai.
- 25 Fabri, Wohnungsnot, S. 60.
- 26 Vgl. ders., Kolonien, S. 1ff.
- 27 ARM RS 36 (Febr. 1877), S. 1f.
- 28 Zum folgenden vgl. Bergmann, S. 13ff., 21ff.; Köllmann, Barmen, S. 186, 247ff.; ders., Politische und soziale Entwicklung der deutschen Arbeiterschaft 1850–1914, in: VSWG 50. 1964, S. 480–504; Wachenheim, S. 159.
- 29 Köllmann, Barmen, S. 299.
- 30 ARM RS 36 (Febr. 1877), S. 16; Bergmann, S. 17ff.
- 31 ARM RS 36 (Febr. 1877), S. 3f.
- 32 Vgl. S. 71f.
- 33 ARM RS 36 (Febr. 1877), S. 3f.
- 34 Köllmann, Barmen, S. 252ff., 299. Vgl. Bergmann, S. 25f.
- 35 Fabri, Kolonien, S. 49. Vgl. CPC 1. 1883, Nr. 1 S. 1.
- 36 ARM RS 36 (Febr. 1877).
- 37 ARM RS 37 (Dezember 1877).
- 38 Fabri, Kolonien, S. 83f.
- 39 Vgl. ders., Wie weiter?, Einl.
- 40 KZ, 30.1.1881. Vgl. ders., Kolonialpolitik, S. 3.
- 41 Ders., Ostafrika, S. 8 (ähnlich S. 30). Vgl. KZ, 27.10.1880: »Alle politische Machterweiterung [...] hat eben neben den intellektuellen und moralischen auch bestimmte wirtschaftliche Voraussetzungen, und es ist eine Eigentümlichkeit des modernen Völkerlebens, daß die Bedeutung derselben heute mehr denn je [...] bestimmend in den Vordergrund tritt«.
- 42 Wehler, S. 145, 431.
- 43 CPC 1. 1883, Nr. 3, S. 3.
- 44 Fabri, Kolonien, S. IV, 46.
- 45 Wehler, S. 114f. Vgl. Schröder, Sozialismus, S. 116f.
- 46 S. hierzu S. 38–43.
- 47 Vgl. Wehler, S. 142, 145ff., 149, 155, 159ff., 175, 431, 470.
- 48 ARM RS 29 (Mai 1867), S. 1.

4.2. »Stimmungswechsel« der Öffentlichkeit und Engagement für die Expansionspropaganda

Der Weg zu formell-kolonialer Expansion schien Fabri 1878 noch ebenso blockiert wie ein Jahrzehnt zuvor. Im Auswärtigen Amt galt zweifellos die Devise, Anträge, die über die Grenzen freihandelsexpansiver Vorstellungen hinausgingen oder gar direkt auf formelle Territorialherrschaft in Übersee abzielten, höflich, aber bestimmt an der Schwelle abzuweisen. Dennoch vermutete Fabri hinter der demonstrativen Reserve des Reichskanzlers kein prinzipielles Veto, sondern ein abwartendes, inhaltendes »Noch nicht!«. Hier voranzudrängen, hielt er für die Aufgabe der »öffentlichen Meinung«. Sollte das amtliche Desinteresse Bismarcks Ausdruck einer vorgefaßten, endgültigen Entscheidung sein, dann mußte dies seines Erachtens »alle, die von dem Bedürfnis deutscher Kolonien überzeugt sind, nur um so kräftiger antreiben, die weitesten Kreise für ihre Überzeugung zu gewinnen«.¹

Die Schlußfolgerung markiert einen Wandel in Fabris Haltung zur »öffentlichen Meinung«², die lange zwiespältig gewesen war. Schon in den voraufgegangenen Jahrzehnten hatte er die politische Bedeutung der sogenannten öffentlichen Meinung hoch eingestuft, ihre »Stimmung« jedoch vorwiegend deshalb in seine »zeitgeschichtlichen Betrachtungen« einzubeziehen versucht, weil er in ihrem »Taumelgeist« einen gefährlichen Unsicherheitsfaktor erblickte. In seinen früheren Schriften hatte er sich nicht pauschal an die Öffentlichkeit, sondern in der Regel an ein jeweils aufgrund vorgegebener Interessen am jeweiligen Gegenstand eingrenzbares Publikum gewandt.³ Im letzten Drittel der 1870er Jahre dachte er erstmals an einen vergleichsweise undifferenzierten Appell an die »weitesten Kreise« der bürgerlichen Öffentlichkeit.

Ein persönliches Motiv für diesen Wandel ist in dem Eindruck hilfloser Ohnmacht individueller Initiativen gegenüber der abweisenden Haltung ihrer amtlichen Adressaten zu suchen, den sein erster, mißlungener Versuch, im Auswärtigen Amt Gehör zu finden, hinterließ. Seine Überzeugung von der »Notwendigkeit einer energischen Beeinflussung der öffentlichen Meinung« für den 1878/79 ins Auge gefaßten Versuch, zugunsten einer deutschen Kolonialexpansion auf den politischen Entscheidungsprozeß einzuwirken, zeigt jedoch, daß er darüber hinaus jenen »Strukturwandel der Öffentlichkeit« (Habermas) zur hergestellten »öffentlichen Meinung«, der sich zu dieser Zeit vollzog, bewußt erlebte. Traditionelle Hindernisse, die einem solchen propagandistischen Versuch im Wege standen, erkannte er im Mangel an »politischer Schulung«, an einer »allgemeiner verbreiteten, persönlichen, politischen Selbständigkeit«. Er glaubte zwar sichergehen zu können, »daß ein wirklicher Erfolg in der öffentlichen Meinung auch zu einem Erfolg bei dem leitenden Staatsmann« führen werde⁴, wußte aber, daß schon der erstgenannte Erfolg durch Bismarck selbst erschwert wurde. Denn er sah deutlich, daß das wesentlich auf Charisma und politisches Prestige des »Reichsgründers« gebaute, autoritäre Regime den politischen Emanzipationsprozeß der bürgerlichen Öffentlichkeit und Versuche, »die öffentliche Meinung zur

Grundlage einer ernsten und nachhaltigen Initiative in öffentlichen Angelegenheiten zu machen«, hemmte: »Seit 17 Jahren unter der kraftvollen Leitung eines genialen Staatsmanns, sind unsere politischen Vertretungskörper wie die öffentliche Meinung stets bereit, demselben in allen politischen Fragen mit vollem Vertrauen auf seinen oft bewährten Scharfblick und auf seine kraftvolle Entschlossenheit *carte blanche* zu geben«. Bei Forderungen, deren Erfüllung außenpolitische, diplomatische Schritte bedingte, schien ihm ein Versuch, den Reichskanzler in seinen Entscheidungen zu beeinflussen, besonders schwierig. Denn er wußte, daß Bismarck gerade diesen Sektor als ein nachgerade privates Herrschaftsgebiet betrachtete. Der nationale Enthusiasmus, in dem Fabri dem Reichskanzler vorbehaltlos die 1866 und 1870/71 errungene deutsche »Weltstellung« dankte, vermochte seine Skepsis nicht zu entkräften, zumal diese auch durch persönliche Enttäuschungen wie diejenige in Südwestafrika 1868/79 und die im Elsaß 1871 gestützt wurde. Er machte kein Hehl aus seiner Geringschätzung unbedingter Bismarckgläubigkeit, deutete vorsichtig an, daß es nach menschlichem Ermessen schlechterdings unmöglich sei, »daß auch der genialste Staatsmann all die vielartigen, komplizierten Bedürfnisse des modernen Staatslebens gleich scharf und richtig erkenne und durchschaue« und pochte darauf auf die »Berechtigung auch einer Initiative der öffentlichen Meinung in diesen Gebieten«. ⁵

Einen konkreten Ansatz- und Ausgangspunkt zur »energischen Beeinflussung der öffentlichen Meinung«, berichtete Fabri 1879 rückblickend, habe er auch im neuen Reich auf Jahre hinaus nicht zu erkennen vermocht und seinen Gedanken das »non prematur in annum« auferlegt, da es bei Fragen, zu deren Lösung die Öffentlichkeit mobilisiert werden müsse, nicht genüge, das Richtige, sondern einzig »das Richtige im richtigen Zeitpunkt zu sagen«. ⁶ Er schrieb sich damit die berechnend kühle Distanz eines nachgerade unbeteiligten Demoskopen zu und verschwieg, daß ihn selbst erst die krisenbedingte Überzeugung von der sozialökonomischen Notwendigkeit kolonialer Expansion letztlich dazu bestimmt hatte, koloniale Propaganda gleichfalls als »Notwendigkeit« zu betrachten.

Den »richtigen Zeitpunkt« glaubte er 1878/79 auf dem Tiefpunkt der Depression, dem Höhepunkt der »sozialdemokratischen Krisis« und dem Wendepunkt in der Wirtschaftspolitik zu erkennen. Die hierdurch motivierte, kollektive Beunruhigung und Beklemmung schien ihm sozialpsychologisch jene »Stimmung« zu produzieren, die eine hinreichende Ausgangsbasis zur Propaganda für überseeische Expansion abgeben konnte. Er selbst war Träger dieser Stimmung, analysierte aber, nicht zuletzt von sich auf andere schließend, treffend die Motive für die Eskalation der Angstpsychose in »weiten Kreisen« der bürgerlichen Öffentlichkeit und kalkulierte nüchtern die damit gebotene propagandistische Chance. In der jähren Folge von nationalem »Freudentaumel«, ökonomischer Krisenangst und latenter Revolutionsfurcht, in der Auffassung, daß »die Kraft und der Nachhalt unseres nationales Wohlstandes [...] zu der politischen Machtfülle, die wir gewonnen haben, in einer erheblichen Dissonanz« stehe, sah er den Grund für den »Stimmungswechsel« der Öffentlichkeit. ⁷

Drei zum Teil disparat anmutende Faktoren schufen seines Erachtens durch ihr Zusammenwirken eine hinreichende Ausgangsbasis für koloniale Propaganda. Die Ursachen waren: »unsere wirtschaftliche Lage, die Krisis unserer Zoll- und Handelspolitik und unsere sich mächtig entwickelnde Kriegsmarine«. ⁸ Der erste Faktor, die Reaktion auf eine wirtschaftliche Lage, die »drückend« und in ihrem »Ende noch nicht absehbar« war, machte sich in der latent expansionistischen Krisenstimmung bemerkbar. Der zweite, ein »Rückschlag der öffentlichen Meinung« gegenüber der Freihandelslehre, den Fabri seiner internationalen Dimensionen halber als »höchst beachtenswertes völkerpsychologisches Phänomen« einstuft, brachte das bislang unüberwindlich scheinende Hindernis einer wirksamen Artikulation kolonialer Interessen ins Wanken: »Wirtschaftliche Behauptungen, um deren Willen man vor einigen Jahren noch gesteinigt worden wäre«, erklärte er im Blick auf die Schutzzollagitation, »werden heute unter lautestem Beifall von den Dächern gepredigt«. Dem dritten Faktor, dem Echo, welches das Flottenprogramm in der Öffentlichkeit fand, ordnete er stimulierende Funktion zu, weil er in der Flottenbegeisterung eine Antriebskraft für den Kolonialenthusiasmus vermutete. Die Aufrüstung einer starken Kriegsmarine in einem Land, dessen politische Machtstellung im Krisenfall von der Schlagkraft seiner Landheere abhing, betrachtete er als ein »ziemlich gewagtes« Unternehmen. Die Interessen, die Deutschland bisher auf und an der See zu wahren hatte, ließen ihm eine den Seemächten gegenüber konkurrenzfähige deutsche Kriegsmarine nachgerade als »Luxus« erscheinen. ⁹ Dennoch hatte sich der Flottentraum rasch zu einem »Lieblingskinde der öffentlichen Meinung« entwickelt und die »Phantasie von Tausenden« nachhaltig stimuliert. Vernünftigerweise konnte nach seiner Auffassung die Marinerüstung einer Landmacht nur begrüßen, wer die Flotte als Agens künftiger Seemachtbestrebungen verstand. Solche Ziele aber waren nur durch die »Inangriffnahme einer einsichtsvollen und energischen Kolonialpolitik« zu verwirklichen, die rückwirkend die Kosten der Flottenrüstung wirtschaftlich und politisch »produktiv« werden ließe: »Freut sich die öffentliche Meinung in Deutschland unserer anwachsenden Kriegsmarine«, folgerte er, »so wird dieselbe, da doch zuletzt alles eines zureichenden Grundes bedarf, auch von da aus zu der Frage gedrängt werden: Bedarf das neue Reich nicht auch der Kolonien?« ¹⁰ Zu ihrer propagandistischen Artikulation schien ihm der »Stimmungswechsel« der Öffentlichkeit das historische Signal gegeben zu haben: »Bemächtigt sich die öffentliche Meinung mit Nachdruck dieser Frage, so wird, wir zweifeln heute nicht daran, ein praktischer Erfolg nicht ausbleiben«. Dazu sollte die in Teilen der Öffentlichkeit bereits latent wirkende »instinktive Empfindung, Kolonien seien uns nützlich«, in eine »feste Überzeugung« verwandelt werden: »Der Wille der deutschen Nation muß sich auf den Erwerb kolonialer Besitzungen als einer wirtschaftlichen Notwendigkeit richten. Nur dann haben wir begründete Aussicht, die vielen praktischen Schwierigkeiten, die zu überwinden sind, wirklich zu bewältigen, nur dann wird auch hier das englische Sprichwort sich bewähren: wo ein Wille ist, da findet sich auch ein Weg.« ¹¹

In einem ersten Schritt zur Mobilisierung der Öffentlichkeit sollte die »Erwägung der kolonialen Bedürfnisfrage« in die Diskussion gebracht werden. Was dazu fehlte, war ein

umkomplizierter Katalog attraktiver Argumente, eine »faßliche, die Bedeutung der Kolonialfrage für die gegenwärtige Lage Deutschlands dem größeren Publikum nahebringende Darlegung, eine Erörterung, die alle Hauptgesichtspunkte, welche jene [...] Frage bietet, kurz und bestimmt prüft«. ¹²

Seit Jahr und Tag, schrieb Fabri 1879, habe er darauf gewartet, »ob nicht etwa eine berufenere Feder mich der Aufgabe, meine Weisheit zu Markte zu tragen, überhöbe. Es ist nicht geschehen.« ¹³ Mit unverhohlenem Sendungsbewußtsein ¹⁴ ging er selbst an die Erfüllung dieser »Aufgabe«. Sie brachte ihn nicht in Konflikt mit Verhaltensnormen für die »Stellung des Christen zur Politik«, die er 1863 entwickelt hatte: Eine jeder solidarischen Verbindung mit den »wechselnden politischen Parteien« wehrende, überhaupt »reservierte Stellung« gegenüber der Politik hatte er seinerzeit gefordert. Er glaubte auch als Propagandist nicht im Widerspruch zu diesem Axiom zu handeln: Hatte er die »soziale Frage« seit jeher als »neutrales Gebiet« verstanden, so konnte ihm die – sozial-ökonomisch motivierte – »koloniale Bedürfnisfrage« gleichfalls als »neutral« und über dem »Streite der Parteien« stehend erscheinen. ¹⁵ Bei »allgemeinen politischen Angelegenheiten [...], diesen von den Leidenschaften der Menge und der Parteien mehr oder weniger stets bewegten Gelegenheiten«, war es nach seinem Normenkatalog aus dem Jahr 1863 mit dem christlichen Glauben unvereinbar, »den Vorgänger zu machen«. Einen Ausweg indes hatte er sich offengelassen: Schicke es hingegen Gott, so hieß die Einschränkung, daß der Christ zu einem »Wort des Zeugnisses berufen« werde, dann sei er nicht an jene reservierte Stellung gebunden. ¹⁶ Das Sendungsbewußtsein hatte mithin auch eine religiöse Legitimationsfunktion für den Schritt als »Vorgänger« in die Öffentlichkeit. Es schlug die Brücke zwischen religiös motivierter Reserve gegenüber »allgemeinen politischen Angelegenheiten« und dem vorgeblich ebenso motivierten, als »sozialpolitisch« und deswegen »neutral« verstandenen Engagement in der kolonialen Propaganda. ¹⁷

So gab Fabri selbst den literarischen Anstoß zur öffentlichen Diskussion der kolonialen »Bedürfnisfrage« mit dem erklärten Ziel, »das Verständnis für die Bedeutung und Notwendigkeit kolonialer Besitzungen zu wecken und aufgrund desselben den Willen der Nation in dieser Richtung kräftig zu erregen«. Anfang Februar 1879 lieferte er diese Diskussionsgrundlage als »kleine patriotische Gabe« in Gestalt seiner Schrift: »Bedarf Deutschland der Kolonien?« ¹⁸ Sie war eine der frühesten und zugleich die aufsehenerregendste deutsche Kolonialbroschüre im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, ein »auf deutsche Leser berechneter Katechismus zur Kolonialfrage« ¹⁹, der rasch große Verbreitung fand ²⁰, der kolonialen Diskussion in der bürgerlichen Öffentlichkeit zum Durchbruch verhalf und ihr auf Jahre hinaus ein Kompendium zugkräftiger Argumente bot. ²¹ Das expansionistische Konzept Fabris in seinen Grundzügen vor allem anhand dieser Schrift zu skizzieren, ist Aufgabe des folgenden Teils der Untersuchung. Die Kritik seiner Argumentation bleibt dabei weitgehend der im Anschluß aufgezeigten zeitgenössischen Kolonialdiskussion vorbehalten.

Anmerkungen

- 1 Fabri, *Kolonien*, S. 55; vgl. S. 54. Vgl. Schmidt, S. 74.
- 2 Fabri gebrauchte neben dem Topos »öffentliche Meinung« vor 1879 synonym: »Volksgeist«, »öffentlicher Volksgeist«, »politischer Geist«, »Volksstimmung« und »öffentliches Urteil«.
- 3 Vgl. die Vorworte der Frühschriften.
- 4 Ders., *Kolonien*, S. VII, VIII, 55.
- 5 Ebd., S. 54.
- 6 Ebd., S. V. Vgl. ders., *Kolonialpolitik* S. IXf.; ders., *Wie weiter?*, S. III.
- 7 Ders., *Kolonien*, S. 1f.
- 8 Ebd. (gesperrt).
- 9 Ebd., S. 5, 7.
- 10 Ebd., S. 10f. Vgl. die polemische Kritik Friedrich Kapps vor dem 19. Kongreß deutscher Volkswirte: »Herr Fabri sagt [...], daß wir, nachdem wir eine große Flotte gebaut hätten, jetzt auch große Kolonien haben müssen. Natürlich würde dann der Besitz von Kolonien eine noch größere Flotte bedingen [...], nach derselben Melodie sollen bei uns Flotte und Kolonie wachsen, natürlich nur wenn es nach Herrn Fabri geht« (*Verhandlungen*, S. 135). Über Umfang des Flottenprogramms und Resonanz der Flottenausrüstung in der Öffentlichkeit vgl. Berghahn, *Flottenrüstung und Machtgefüge*, in: Stürmer (Hg.), *Bismarcks Deutschland*, S. 378ff.
- 11 Fabri, *Kolonien*, S. 51, 65f.
- 12 Ebd., S. IV, 66.
- 13 Moldenhauers »Erörterungen über Colonial- und Auswanderungsfragen« (1878) bekam Fabri zu Gesicht, als die Arbeit an der eigenen Broschüre schon weiter fortgeschritten war, Hübbe-Schleiden's »Ethiopien« erst kurz vor ihrem Abschluß. Webers »Vier Jahre in Afrika« (1878) scheint Fabri bis zur Publikation seiner Schrift gar nicht gekannt zu haben. Webers Vortrag (ders., *Erweiterung*) erschien erst Monate später (s. unten, Kap. 7.1.).
- 14 Vgl. Fabri, *Kolonien*, S. IIIf.
- 15 Ders., *Politik*, S. 23ff. Vgl. ders., *Kolonien*, S. III, 55, 61, 67.
- 16 Ders., *Politik*, S. 28f.
- 17 Ders., *Kolonien*, S. 61, 67.
- 18 Ebd., S. VI, 51, 106. Vgl. RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 115.
- 19 Verlagsreklame für Fabri, *Kolonien*, in: ders., *Dunkler Punkt*. Perthes warb im weiteren Kontext mit den Worten: »Bis heute [...] ist keine Schrift erschienen, die die Kolonialfrage wirklich allseitig untersucht, die Frage des Bedürfnisses klargestellt und bestimmte Wege, um zu deutschem Kolonialbesitz zu gelangen, dargelegt hätte. Die hier vorliegende Publikation aus der Feder eines Mannes, der seit zwanzig Jahren auch den überseeischen Verhältnissen Aufmerksamkeit und Nachdenken geschenkt hat, ist der erste Versuch, das deutsche Publikum in kurzer und knapper Darlegung über die Kolonialfrage nach allen Seiten zu orientieren«. Die Schrift sei geeignet, »das jetzt fast allgemein verbreitete, aber noch überwiegend instinktive Verlangen nach deutschen Kolonien zu klären und zu einer festen Überzeugung in weitesten Kreisen zu erheben« (ähnlich: Kurz, Fabri, *KZ*, 24.4.1937).
- 20 Anfang Februar 1879 unterzeichnete Fabri das Vorwort (ders., *Kolonien*, S. VI). Am 26. März schrieb er bereits ein Nachwort für die dritte Auflage (*KZ* 3.4.1879). In seinem, im Oktober 1883 abgefaßten Vorwort zur zweiten, geringfügig überarbeiteten Ausgabe (Gotha 1884) kündigt er »auf der Grundlage der hier vorliegenden Schrift eine weiterführende Darlegung der überseeischen Aufgaben Deutschlands und der Schwierigkeiten, welche sich ihr bis jetzt entgegenstellen, in einiger Zeit« an, zu der es nicht mehr gekommen ist (ders., *Kolonien*, 1884, S. III). Die Vorarbeiten zu der geplanten und Ende 1883 angekündigten Fortsetzung und Ergänzung seiner Schrift aus dem Jahr 1879 dürften in die 1885 publizierte Artikelserie »Koloniale Aufgaben« eingegangen sein (s. dazu unten, Kap. 18).
- 21 Vgl. Zimmermann, S. 22f.; Hagen, S. 25ff.; Townsend, S. 85ff.; Wehler, S. 147.

ZWEITER TEIL:

»Bedarf Deutschland der Kolonien?« (1879–1881)

5. Kolonialexpansion als »Sozialpolitik«

5.1. Die Massenauswanderung als »sozialpolitische Notwendigkeit«

Die Angaben über Entwicklung, Volumen, Herkunftsgebiete und Zielländer der deutschen Auswanderung, mit denen Fabri seine Argumentation stützte, waren, gemessen an Exaktheit und Informationswert des ihm verfügbaren statistischen und literarischen Materials, recht zutreffend. Den Ansatzpunkt für seine Theorie fand er bei dem Versuch, die Ursachen der deutschen Massenauswanderung zu analysieren. Er wußte, daß eine bloße Addition aller möglichen Beweggründe von Individuen oder Gruppen keine hinreichende Motivation des Phänomens abgeben konnte, suchte nach Prioritäten und erkannte als Hauptmotiv den »Trieb zur Verbesserung der wirtschaftlichen Existenz«. ¹ Aus einem Vergleich von konjunkturellen Schwankungen und solchen im Auswanderungsvolumen schloß er, daß für den Weg nach Übersee mehr noch als die wirtschaftliche Lage im Reich die Einschätzung derjenigen im Einwanderungsland – in aller Regel Nordamerika – den endgültigen Anstoß geben dürfte. ²

Doch auch mit dem Komplex solcher subjektiver sozialökonomischer Chancenerwartungen glaubte er sich nicht begnügen zu dürfen. Derartige Motive waren gewiß auch in früheren Zeiten wirksam, ohne daß es deswegen zu anhaltenden Massenauswanderungen gekommen wäre. Der Ausbau des Verkehrswesens konnte nur als materielle Vorbedingung in Betracht kommen, nicht jedoch als Ursache jener derzeit »friedlich sich vollziehenden großartigen Völkermischung«, der nach Fabris Einschätzung »ein in der modernen Welt wirksam gewordenenes soziales Gesetz zugrundeliegen« mußte. Als auslösenden Faktor dieses in den letzten Jahrzehnten bestimmend gewordenen Gesetzes betrachtete er die innerhalb der »germanischen Welt« eingetretene starke Bevölkerungszunahme. Zwischen ihr und der Auswanderung bestand nach seiner Ansicht ein innerer gesetzlicher Zusammenhang, der als »völkerpsychologische Notwendigkeit« wirksam geworden war. ³

Mit der Suche nach und dem Glauben an ein in der Bevölkerungsgeschichte wirkendes Gesetz stand Fabri in einer langen Tradition. 1789 hatte Malthus in seinem »Essay on the Principles of Population«, der für mehr als ein Jahrhundert einen festen Platz in der Diskussion über Bevölkerungsprobleme einnehmen sollte und noch bis in die Gegenwart nachwirkt, sein »Naturgesetz« in die Bevölkerungslehre eingebracht, das trotz wiederholter Kritik lange Zeit Schrecken und Furcht vor der Zukunft verbreitete.⁴ Nach seinem Gesetz wuchs die Bevölkerung tendenziell in geometrischer Progression an und verdoppelte sich so alle 25 Jahre, während der »Nahrungsmittelspielraum« wegen des abnehmenden Bodenertrags nur in arithmetischer Progression folgen konnte. Nicht Änderung oder gar Widerstand, nur Anpassung und systemimmanente Korrekturen schienen möglich. Als Korrekturfaktoren gab Malthus repressive (wie Kriege, Seuchen, Elend) und präventive »checks« (wie Ehelosigkeit, Spätheirat, Enthaltbarkeit) an. Der Neomalthusianismus, der in der 1877 gegründeten Londoner Malthusian League ein Zentrum fand, erwartete Einschränkung des Bevölkerungswachstums nicht mehr von den »checks« seines geistigen Ahnen, sondern propagierte Präventivmittel und soziale Indikation.⁵ Unter dem Eindruck der rapiden Bevölkerungszunahme im Deutschen Reich⁶ gewannen die klassischen bzw. in Folge-theorien eingeflossenen malthusianischen Gedanken erneut an Aktualität.⁷ A. Zehlicke erinnerte 1877 in einem bevölkerungstheoretischen Aufsatz an das »unerschütterliche Naturgesetz« des Thomas Robert Malthus. Er verband dessen allgemeine Aussagen mit Gedanken zur Auswanderungsfrage und glaubte damit Wege öffnen zu können, dem drohenden »sozialen Elend und Bankrott« zu begegnen.⁸ Zehlickes Aufsatz entnahm Fabri wesentliche Grundgedanken. Er hielt die von Malthus genannten Entwicklungstendenzen für das geometrisch-arithmetisch fortschreitende Mißverhältnis zwischen Bevölkerungsvermehrung und »Nahrungsmittelspielraum« zwar nicht, wie Zehlicke und viele seiner Zeitgenossen, für ein statistisches Dogma, glaubte aber in der bislang relativ kontinuierlich steigenden Bevölkerungszunahme im neuen Reich ein soziale »Gefahr« signalisierendes, annäherndes Fortschreiten im Verhältnis der Malthusschen Progression zu erkennen.⁹

Im Zentrum der Überlegungen Fabri stand die vieldiskutierte Kategorie der »Übervölkerung«. Er faßte den Begriff sozialökonomisch und eliminierte die traditionelle Bedeutung Volksdichte. In der Bevölkerungsdichte fand er kein hinreichendes Kriterium zur Erklärung der Auswanderung, denn, wie die Statistik bewies, rekrutierte sich das Hauptkontingent der Auswanderung nicht aus den dicht besiedelten Industrierevieren im Westen, sondern gerade umgekehrt aus den vergleichsweise dünn besiedelten agrarischen Nord- und Ostgebieten des Reiches.¹⁰ Als Maßstab für den Grad der Übervölkerung gab Fabri darum nicht die Dichte/qkm, sondern das Erwerbsangebot an: Symptome einer Übervölkerung zeigen sich da, wo im Verhältnis zur Bevölkerungszahl und ihrer Vermehrung »der zur gewohnten oder erstrebten Lebenshaltung nötige Erwerb« fehlt. Mit Hilfe dieser empirischen Ergebnisse suchte sich Fabri eine objektive Argumentationsbasis zu sichern. Das Problem der Übervölkerung stand für ihn in erster Linie mit dem Arbeits- und Lohnangebot, erst in zweiter mit der Volksdichte in Zusammenhang. »Wo aber beides zusammentrifft, der niedrigste,

zur dürftigsten Lebenshaltung kaum ausreichende Erwerb und eine übergroße, auf rascher Volksvermehrung ruhende Bevölkerungsziffer, da ist Übervölkerung im eigentlichen und vollen Sinne des Wortes.«¹¹

Fabris Gesetz hob sich deutlich von dem des klassischen Malthusianismus ab, das vom Glauben an ein in der Kargheit der Natur selbst wurzelndes und darum permanentes Mißverhältnis zwischen Bevölkerungsvermehrung und ›Nahrungsmittelspielraum‹ ausging. Für Fabri dagegen war Übervölkerung keine naturgesetzliche, sondern eine historische, soziale Kategorie. Sein soziales Gesetz wirkte in dem Verhältnis der Bevölkerungszahl zur je und je historisch bestehenden ökonomischen und sozialen Organisation. Da sein Gradmesser das wesentlich vom industriewirtschaftlichen Wachstum abhängige Erwerbsangebot war, mußte die seit Jahren anhaltende und in ihrem Ende nicht absehbare Wirtschaftsdepression unheilverkündende Prognosen nahelegen.

Anhand der entwickelten Kriterien prüfte Fabri die durch Wirtschaftsdepression und strukturelle Agrarkrise bestimmte sozialökonomische Lage im Reich: Die Agrarproduktion deckte immer weniger den Bedarf, die industrielle und gewerbliche Produktion stagnierte seit Jahren. Eine nennenswerte Steigerung der Agrarproduktion könne sich nur sehr langsam vollziehen und darum ebensowenig wie die Industrieproduktion imstande sein, die wachsende Übervölkerung auszugleichen. Aus dieser Diagnose leitete er im Frühjahr 1879 sein düsteres sozialökonomisches »Prognostikon« ab: »steigende Einfuhr von Getreide und Vieh, weil die deutsche landwirtschaftliche Produktion den eigenen Bedarf immer weniger zu decken vermag; in Folge deß steigende Teuerung der Lebensmittel und damit aller Preise; dazu stetiges Herabsinken des Arbeitslohnes, wegen alljährlich sich vermehrenden Angebots von Arbeitskräften; Schwächung der industriellen und gewerblichen Produktion wegen zunehmender Schwächung des Nationalvermögens, d.h. zunehmender Unmöglichkeit zu sparen und in Folge deß auch sinkende Kaufkraft, oder mit einem Worte: *rapides Wachstum des Pauperismus und der sozialen Not*«. ¹² Hierin glaubte er den konjunkturellen und strukturellen Angelpunkt der sozialökonomischen Krise und ihrer gefürchteten, potentiell sozial-revolutionären Konsequenzen zu erkennen. »Ist es zuviel gesagt«, fragte er, »wenn wir behaupten: hier liegt die Grundwurzel unseres sozialen Notstandes, und alle Versuche zur sogenannten Lösung der sozialen Frage, die nicht hier energisch einsetzen, müssen jeden genügenden Erfolg verfehlen?« Und diese Frage mußte seines Erachtens unverzüglich angegangen werden, wenn Johannes Scherr mit seinem schockierenden Zukunftsbild nicht recht behalten sollte: »Unser Jahrhundert wird mit einer Revolution enden, gegen welche selbst die von 1789 ein Kinderspiel sein wird!«¹³

Die Vielzahl der diskutierten Vorschläge zur Abwehr der »üblen Wirkungen« rascher Bevölkerungszunahme war nach Fabris Urteil in der gegebenen Situation entweder kaum praktikabel, wenig erfolgversprechend oder gar grundsätzlich abzuweisen. Die repressiven ›checks‹ des Th.R. Malthus schienen ihm durch die Bedingungen der Gegenwart überholt:

»Nirgends sind Faktoren erkennbar, welche eine Änderung [...] in Aussicht nehmen lassen. Ja, unsre höchst rühmenswerten Humanitätsbestrebungen, unsere moderne Hygiene, unser Rotes Kreuz, Hunderte von Bestrebungen hilfreicher Nächstenliebe sind alle mitwirksam, unsere Bevölkerungszunahme noch zu steigern; denn sie alle haben wesentlich die Tendenz, das menschliche Leben zu schützen und zu verlängern. Auch die modernen Kriege, mit so großen Massen sie auch geführt werden, bringen, wie 1870–71 gezeigt, nur noch einen geringen, rasch ausgeglichenen Aufhalt in der steigenden Skala der Volkszunahme«. Die »präventiven Maßregeln« der Neomalthusianisten verwarf er als unmoralisch.¹⁴ Gedanken, durch Binnenkolonisation hinreichend neue agrarische Wirtschafts- und Siedlungsgebiete zu schaffen, um so den Grad der Übervölkerung zu mindern, hielt er für illusionär. Ende der 1840er Jahre hatte auch er noch an die Möglichkeit geglaubt, dem »Pauperismus« auf diese Weise begegnen zu können. Unter den jetzt obwaltenden Umständen gab er solchen Plänen keine Chance mehr: Ihre Verwirklichung würde Jahrzehnte dauern, Milliarden kosten und dennoch mit der Bevölkerungszunahme nicht Schritt halten können. Handelspolitische Neuerungen schienen ihm zwar notwendig, doch in ihrer Wirkung allzu begrenzt. »Was nützt alle Reform der Zoll- und Handelspolitik«, zweifelte er, »wenn die Grundlagen unseres nationalen Wohlstandes von Jahr zu Jahr rasch sinken?« »Was sollten solche Reformen gegenüber der wirtschaftlichen Misere ausrichten, wenn deren »Grundursache«, die Übervölkerung, in gewaltiger Progression wuchs? Wie sollte eine Sozialrevolution verhindert werden, wenn nicht unverzüglich und nachdrücklich an diesem Punkt angesetzt würde? Auch die Hoffnung, solche Gefahren durch eine das vermehrte Angebot von Arbeitskräften ausgleichende Steigerung der »nationalen Arbeit« zu bannen, erschien ihm wenig realistisch. Denn eine dauerhafte Verbesserung der Arbeits- und Lohnverhältnisse konnte sich nur auf eine »große lohngewerbende Industrie« oder eine Änderung der agrarischen Besitzverhältnisse auf Kosten der Großgrundbesitzer gründen. Für das erstere fehlte es an wirtschaftlichen, für das letztere an »rechtlichen« Voraussetzungen.¹⁵

Mit dem – noch nicht absehbaren – Ende der anhaltenden Depression dürfte zwar auch das Erwerbsangebot wieder steigen. Doch die »Kalamität der Übervölkerung« würde bleiben, selbst wenn der ersehnte Aufschwung nochmals die Norm des Jahres 1873 erreichen sollte. Niemand, gab Fabri zu bedenken, der die wirtschaftliche Lage des Reiches unbefangen prüfe, könne erwarten, daß die zu erhoffende Steigerung des Erwerbsangebots mit der rapiden Bevölkerungszunahme dauernd Schritt halten werde. Eine grundsätzliche Lösung des Problems könne darum nur bei einer entsprechenden Verringerung des Arbeitskräfteangebots durch Auswanderung erzielt werden. Auf seiner Suche nach jenem »sozialen Gesetz, das zwischen Volksvermehrung und Auswanderung wohl bestehen wird«, kam Fabri so zu dem Ergebnis: »Eine der Differenz zwischen Arbeitsvermehrung und Volksvermehrung ungefähr entsprechende Massenauswanderung ist eine wirtschaftliche Notwendigkeit für Deutschland.«¹⁶

Anmerkungen

- 1 Fabri, Auswanderung, KZ, 28.10.1880. Vgl. ders., Kolonien, S. 17; ders., Colonial-Politik, S. 8. Die Behauptung Nußbaums (Kolonialenthusiasmus, S. 22), daß Fabri neben den ökonomischen die »drückenden politischen Verhältnisse im junkerlich-bürokratischen und mehr und mehr militaristischen Deutschland« als Auswanderungsmotive »natürlich nicht berührt« habe, ist falsch (vgl. Fabri, Kolonien, S. 17, 78, 82f.).
- 2 »Ist unsere Auswanderung wegen der augenblicklichen Geschäftslage in Nordamerika und sonst seit kurzem auch ins Stocken geraten, so ist doch keine Frage, daß, sowie dort und sonstwo Besserung eintritt, dieselbe sofort in gewaltigem Maßstab wieder beginnen wird«, sagte Fabri im Frühjahr 1879 voraus (ders., Kolonien, S. 16f. Vgl. ders., Auswanderung, KZ, 27.10.1880). Der Reichsstatistik zufolge ging seit der zweiten Weltwirtschaftskrise im Jahr 1873 (96.641 Auswanderer) die deutsche Auswanderung in die USA stark zurück. Die jährliche Quote sank bis 1877 auf den Tiefpunkt von 18.240. In den beiden folgenden Jahren kletterte die Zahl der Auswanderer auf 20.373 (1878) und 30.808 (1879). Ende 1879 setzte der starke industriewirtschaftliche Aufschwung in Nordamerika ein. Die Auswanderungsziffern stiegen im Folgejahr abrupt um das Dreifache auf 103.115 und nochmals um das Doppelte auf 206.373 im Jahr 1881. Sie hielten sich 1882 noch auf 189.373 und wurden in den folgenden drei Jahren kontinuierlich rückläufig – ohne jedoch unter die Marke von 100.000 jährlich abzusinken; s. hierzu die Tabelle bei Mönckmeier, S. 192f. (Zur Wechselbeziehung zwischen nordamerikanischer Wirtschaftsentwicklung und deutscher Auswanderung: ebd., S. 63f.). Vgl. das allgemeine Ergebnis von Walker (S. 183) für die 1870er und 1880er Jahre: »The German cycle sometimes lags about a year behind the American; and the German emigration, indeed, clings even more closely to the American business cycle than to the German, which it seems to anticipate [...] by attributing a greater ›pulling power‹ to American industry than to German when both were booming, and less ›pushing power‹ to Germany when neither was«. Vgl. auch Wehler, S. 156.
- 3 Fabri, Auswanderung, KZ, 28.10.1880. Vgl. ders., dunkler Punkt, S. 17f.
- 4 Th.R. Malthus, An Essay on the Principle of Population, as it effects the Future Improvement of Society, London 1798 (an.), 2. Aufl. 1803, 9. Aufl. London 1888; erste deutsche Übersetzung von Hegewitsch, 2 Bde., Altona 1807. Vgl. Oppenheimer, S. 66ff.; Kenneth Smith, The Malthusian Controversy, London 1951; R.L. Meek (Hg.), Marx und Engels über Malthus; Berlin 1956.
- 5 Vgl. Mackenroth, S. 253, 306ff.
- 6 Der Geburtenüberschuß stieg im Reich von 10,6‰ in den Jahren 1871–1875 auf 13,6‰ in den Jahren 1876–1880 (Bevölkerungs-Ploetz, II, S. 218. Vgl. W. Köllmann, Grundzüge der Bevölkerungsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jhd., in: Studium Generale 12. 1959, S. 381ff. Über das Verhältnis von Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum s. den vorzüglichen Aufsatz von J. Habakkuk, Bevölkerungsproblem und Wirtschaftswachstum Europas im späten 18. und 19. Jh., in: R. Braun, W. Fischer u.a. (Hg.), Gesellschaft in der industriellen Revolution, Köln 1973, S. 206–218).
- 7 1879 wurde der »Essay« in einer neuen deutschen Übersetzung (von Stöpel: Berlin 1879) aufgelegt. Zur Rezeption des Malthusschen Bevölkerungsgesetzes in der deutschen Nationalökonomie der 2. Hälfte des 19. Jh. s. Oppenheimer, S. 66–96.
- 8 Zehlicke, S. 83, 100.
- 9 Fabri, Kolonien, S. 20, 23. Vgl. ders., Auswanderung, KZ, 28.10.1880.
- 10 Ebd., 29.10.1880. Vgl. ders., Kolonien, S. 26. Walker (S. 185) hat die der Reichsstatistik entnommenen Angaben Mönckmeiers (S. 128f., 132f.) zu einem Schaubild korreliert, das den prozentualen Anteil der wirtschaftlich verschieden strukturierten Herkunftsgebiete am Gesamtvolumen der deutschen Auswanderung in den 1870er Jahren erkennen läßt. Als vorwiegend agrarwirtschaftliche Zonen faßt Walker: Pommern, Posen, Brandenburg, Mecklenburg, Ost- und Westpreußen, Schleswig-Holstein, Hannover und Oldenburg; als Mischzonen: Bayern, Baden, Württemberg, Hohenzollern, Hessen, Elsaß-Lothringen, Thüringen, Braunschweig, Anhalt und die Provinz Sachsen; als vorwiegend industriewirtschaftliche Zonen: Kgr, Sachsen, Schlesien, Rheinland, Westfalen, Hessen-Nassau, Waldeck und Lippe (Bremen, Hamburg und Lübeck sind hier ausgeklammert). Ein Vergleich der starken Auswanderung in den Jahren 1872/73 (Gesamtvolumen: 128.152/110.438) und 1881/82 (Gesamtvolumen: 220.902/203.585) mit der schwa-

chen in den Jahren 1877/78 (Gesamtvolumen: 22.898/25.627) zeigt selbst für diese Extrempositionen eine weitgehend konstante Relation der prozentualen Anteile dieser Gebiete. Walkers Tabelle:

Areas	Peak Years		Trough Years		Peak Years	
	1873	1873	1877	1878	1881	1882
Agricultural	58.2	58.8	50.1	51.0	53.5	52.3
Mixed	27.0	29.5	28.9	28.1	26.0	27.0
Industrialized	13.3	11.0	18.1	17.4	18.3	18.1

- 11 Fabri, Auswanderung, KZ, 29.10.1880. Vgl. ders., Kolonien, S. 22f.
- 12 Ebd., S. 20. Die Prognose dieser sozialökonomischen Kettenreaktion übernahm Fabri von Zehlicke, der Ende 1877 vorausgesagt hatte, daß sich die unabwendbaren »Folgen der steigenden Volksvermehrung [...] in dem Steigen der Lebensmittelpreise, in dem Fallen der Löhne und in der Zunahme des Pauperismus, also in der Verschärfung der sozialen Frage« auswirken würden (Zehlicke, S. 89).
- 13 Fabri, Kolonien, S. 18, 20f. Vgl. ders., Auswanderung, KZ, 28.10.1880.
- 14 Desgl., KZ, 29.10.1880. Vgl. ders., Kolonien, S. 19, 22; ders., Colonial-Politik, S. 7f.
- 15 Fabri, Kolonien, S. 21f., 51f. Vgl. ders., Auswanderung, KZ, 28., 29.10.1880.
- 16 Ebd. Vgl. ders., Kolonien, S. 23f.; Zehlicke, S. 97, 99.

5.2. Das Paradoxon: die Gravamina der »sozialpolitisch notwendigen« Massenauswanderung

Mit der Befürwortung einer bedeutenden jährlichen Auswanderung¹ aus ökonomischen und sozialen Gründen drohte Fabri's Argumentation in eine Aporie einzumünden. Schon Wilhelm Roscher hatte 1848 in seiner aufsehenerregenden Schrift »Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung« gewarnt: »Unsere Auswanderer [...] gingen dem Vaterlande mit allem, was sie haben und sind, regelmäßig verloren; sie wurden Kunden und Lieferanten fremder Völker, oft genug unsere Nebenbuhler und Feinde«. Jean B. Say verglich in einem seither vielzitierten Wort die Auswanderung mit dem Exodus eines wohlgerüsteten Heeres, welches sofort nach Überschreiten der Grenze auf immer verschwinde. Die Klage über diesen »Aderlaß« war ein in phantasievollen Metaphern immer wiederkehrendes, klassisches Argument der deutschen Auswanderungsliteratur.²

Auch Fabri sah in der Auswanderung »eine geschenkweise Abgabe von Arbeitskräften und Werten an die Vereinigten Staaten«³ und vermochte sich ebensowenig wie vor ihm Kapp⁴ und Moldenhauer⁵ der Faszination finanzieller Kalkulationen über solche Verluste zu entziehen.⁶ Auch er ging von der Annahme eines dem Verlust für Deutschland durch Auswanderung umgekehrt proportionalen Gewinns der USA durch die entsprechende Einwanderung aus und sah das Reich darum »doppelt beschädigt«; denn die Auswanderung wirke nicht nur »negativ«, als ein »für Deutschland unproduktiv werdender Abfluß von Menschen und Kapital«, sondern auch »positiv«, indem sie der nordamerikanischen Industrie billige Arbeitskräfte stelle und sie damit befähige, »der deutschen Industrie allüberall Konkurrenz zu machen«. Durch diese »Ausbeutung« der deutschen Einwanderung hätten sich die Staaten längst eines »permanenten Milliardenwindels« schuldig gemacht. – »Ist Deutschland [...] wirklich in der Lage, diesen fortwährenden, für das Mutterland völlig unproduktiven Kräfteabfluß ruhig gewähren zu lassen?«, fragte Fabri pointiert, »jahraus, jahrein eine enorme Kontribution an Arbeitskraft und Kapital an das Ausland zu bezahlen?« Neben solche ökonomischen Erwägungen trat affirmativ der nationalkulturelle Leitgedanke seines Barmer Komitees, dem ebenfalls bereits eine lange literarische Tradition vorausging: Der »Schmelztiegel« USA lasse die eingewanderten Deutschen rasch ihre Nationalität abstreifen, löse nicht nur den ökonomischen, sondern auch den geistigen Zusammenhang mit dem »Mutterland« in Sitte, Sprache und Literatur, in Kirche und Schule.⁷

Die Antinomie war komplett: Industrie und Gewerbe hielt Fabri auf weite Sicht nicht für imstande, die konstatierten »aus unserer Übervölkerung drohenden Gefahren« durch eine angemessene Steigerung des Erwerbsangebots aufzufangen. Um den bereits eingetretenen sozialökonomischen »Notstand« zu beheben und damit zugleich seinen gefürchteten gesellschaftlich-politischen Folgen zu wehren, blieb seines Erachtens nur die Wahl des dritten Weges: der Auswanderung. Der unkontrollierte, in Zahl und Ziel dem Zufall überlassene Exodus jedoch schien ihm mit untragbaren ökonomischen und nationalkulturellen Verlu-

sten für das Reich verbunden. Sollte also die Auswanderung, eine als solche »von niemand zu beherrschende Tatsache«, als Regulativ der Übervölkerung funktionieren und dabei nicht zum Nachteil, sondern zum national-ökonomischen Vorteil Deutschlands ausschlagen, dann gab es nach Fabri nur eine Folgerung: »Die Organisation einer starken deutschen Auswanderung ist zu einer Lebensbedingung des Deutschen Reiches geworden«. Nur durch solche Organisation konnte seines Erachtens der bisherige Verlust an Kapital und Arbeitskraft in einen »wirtschaftlichen Rückfluß« für Deutschland verwandelt und die nationale Verbindung zwischen den Ausgewanderten in Übersee und dem Reich erhalten werden. Darum wertete er diese »enorme sozialpolitische Aufgabe« sozialökonomisch und nationalkulturell als »Lebensfrage« für das Deutsche Reich.⁸

Anmerkungen

- 1 Fabri, Kolonien, S. 24.
- 2 Roscher, S. 340, s. Fabri, Kolonien, S. 16. Vgl. Coppius, S. 74; Müller, S. 43.
- 3 Fabri, Auswanderung, KZ, 27.10.1880.
- 4 Kapp, Berlin 1871, S. 15ff.
- 5 Die »furchtbare Geld- und Blutsteuer« der Auswanderung schlug nach Moldenhauers »Rechnung« während der letzten fünf Jahrzehnte als »Ausfall des Nationalvermögens von 300.000.000 Mark« zu Buche (ders., Colonialfragen, S. 101f.).
- 6 Fabri versuchte neben dem baren Kapitalexport auch das sogenannte Erziehungskapital in seine Schätzungen einzubeziehen. Er setzte als durchschnittliche gesamte Verausgabung für einen fünfzehnjährigen Menschen »aus der Masse der niederen Volksschichten« 3.000 Mark an, zog dabei in Betracht, daß ältere Auswanderer »diese auf ihnen lastende Schuld an die Nation« bereits ganz oder teilweise wieder »abverdient«, die mitgehenden Kinder dagegen »noch nicht jene Summe gekostet« haben dürften, und kam auf diese Weise zu dem zwar wenig evidenten, doch per se durchaus beeindruckenden Ergebnis, daß »in den letzten sechzig oder wesentlich in den letzten dreißig Jahren die Auswanderung einen Verlust von [...] etwa 9 Milliarden Mark unserem Nationalvermögen eingebracht« habe (Fabri, Auswanderung, KZ, 28.10.1880; desgl., 29.10.1880. Vgl. ders., Kolonien, S. 15f.). Grundlage solcher Kalkulationen war die berühmte Schrift des Direktors des preußischen Statistischen Bureaus Dr. Ernst Engel: Der Preis der Arbeit, Berlin 1866, die seither, besonders in den Einwanderungsländern, zur Berechnung des »Arbeitswertes« der Einwanderer maßgebend wurde, Kapp, der ebenfalls nach Engels Methode rechnete, sich jedoch nach dem Erscheinen der Schriften von Fabri, Weber und Moldenhauer scharf gegen deren Mißbrauch zu Propagandazwecken wandte, wußte von der nahezu magischen Attraktivität solcher Rechenexempel, als er 1880 vor dem »Rausch« warnte, »welchem unsere kolonialen Chauvinisten besonders leicht verfallen, wenn sie mit kolossalen Zahlen rechnen können. Den Herren kommt es bei ihren Berechnungen meist auf eine Handvoll Millionen nicht an!« (Broemel, Verhandlungen, S. 119. Vehement gegen Kapp: Hübbe-Schleiden, Deutsche Colonisation, S. 91).
- 7 Fabri, Kolonien, S. 16, 25; ders., Auswanderung, KZ, 28.10.1880. Vgl. Walker, S. 195ff.; L.H. Gann, Reflections on Imperialism and the Scramble for Africa, in: Gann/Duignan, S. 117.
- 8 Fabri, Auswanderung, KZ, 28., 29.10.1880; ders., Kolonien, S. 24, 26.

5.3. Die »Lösung«: die Auswanderung als koloniales Argument

Organisation war für Fabri gleichbedeutend mit Leitung der deutschen Auswanderung. Das meinte auf weite Sicht vor allem Ablenkung des deutschen Auswanderungsstromes von den Vereinigten Staaten. Fabri hing nicht dem illusionären Glauben an, die Auswanderung sei im Interesse des Reiches etwa beliebig zu steuern. Die Möglichkeit einer solchen Ablenkung sah er vielmehr an positive Voraussetzungen, an eine deutsche überseeische Alternative zu den USA mit einem ähnlich verlockenden sozialökonomischen Chancenangebot für Einwanderer gebunden. Mithin war durch die Auswanderungsfrage zugleich die Kolonialfrage aufgeworfen: »Die verständnisvolle und energische Inangriffnahme einer wirklichen Kolonialpolitik ist das einzig wirksame Mittel, die deutsche Auswanderung aus einem Kräfteabfluß in einen wirtschaftlichen wie politischen Kräftezufluß zu verwandeln.«¹ Von der für ihn zentralen Kategorie der Übervölkerung ausgehend, sprach Fabri der unaufhaltbar abströmenden Auswanderung den Charakter einer »sozialpolitischen Notwendigkeit« zu. Die Organisation sollte dabei die Gravamina in ihr Gegenteil verwandeln. Diese »sozialpolitische Aufgabe« wiederum ließ sich nur durch koloniale Expansion erfüllen. Erfahrung der Wirtschaftsdepression und Revolutionsfurcht waren hier durch das Zwischenglied der Auswanderungsfrage kausal mit kolonialen Forderungen verknüpft.

Übervölkerung war für Fabri jedoch nicht allein ein an der Relation von Erwerbsangebot und -nachfrage ablesbares Krisensymptom. Die gleiche Erscheinung, die bei ihm Revolutionsfurcht weckte und ihn zu dem sozialdefensiven Gedanken einer systemstabilisierenden Korrektur durch Auswanderung führte, diente ihm zur metaökonomischen Legitimation kolonialer Expansion. Eine starke Auswanderung enthüllte zwar die prekäre Lage auf dem Arbeitsmarkt, lieferte ihm aber umgekehrt mit positivem Vorzeichen zugleich den »Beweis eines im Volke regen Unternehmungsgeistes« und der »kolonialisatorischen Befähigung« seiner »überschüssigen Kräfte«.² Fabri geriet, gemessen an seiner wirtschafts- und sozialkritischen Diagnose, in Konflikt mit der Logik der eigenen Argumente, als er den Satz aufstellte: »Die Expansionskraft eines Volkes, immerhin ein Zeichen seiner Kraft, ist durch seine volkswirtschaftliche Lage wesentlich bedingt; ja, es gibt Lagen, wo ein Volk mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes seine überschüssigen Kräfte, sei es in Gestalt kampfgereusteter Heermassen, sei es in Gestalt eines friedlichen Exodus über seine Grenzen entsendet.«³ Dies führte so weit, daß er inmitten seiner krisenbedingten Überlegungen vom Frühjahr 1879 im Blick auf Deutschland davon sprechen konnte, daß »jeder mächtige staatliche Bestand [...] in den Zeiten seiner Blüte [!] eines Ausbreitungsgebietes« bedürfe, in das er nicht nur seine »überschüssigen Kräfte« entlassen, sondern »deren produktive Leistungen auch durch einen stetigen Rückfluß ins Mutterland wieder aufnehmen und durch neues Ausströmen in lebendiger Wechselwirkung zu vermehren vermag«. In solchem Zirkel von der Stärke der durch Übervölkerung erzwungenen Auswanderung auf »Expansionskraft« und »kolonialisatorische Befähigung« rückschließend, konnte er es als um so merkwürdiger hinstellen, »daß das Land, welches gegenwärtig in Europa die stärkste Expansionskraft, d.h.

die rascheste Bevölkerungszunahme und in Folge deß die größte *Auswanderung* sowie zugleich nach den Eigenschaften seines Nationalcharakters eine bedeutende, vielleicht die höchste koloniasatorische Befähigung hat, ohne jeden kolonialen Besitz ist.«⁴ Damit war zwischen Übervölkerung, die sich in Massenauswanderung manifestierte, und kolonialer Expansion ein immanent brüchiger, doppelter Bogen gespannt.

Anmerkungen

- 1 Fabri, Kolonien, S. 26f. Vgl. Coppius, S. 75.
- 2 Fabri, Kolonien, S. 14ff.
- 3 Ders., Auswanderung, KZ, 27.10.1880.
- 4 Ders., Kolonien, S. 13, 15.

6. Fabris kumulative Kolonialtheorie

In seiner »Erörterung der kolonialen Bedürfnisfrage« vom Frühjahr 1879 unterschied Fabri »Ackerbau-« und »Handelskolonien« und stellte ihnen den Typus »Verbrecherkolonie« gegenüber.¹ Den dringenden kolonialen »Bedarf« Deutschlands suchte er in einer vornehmlich aus ökonomischen, sozialimperialistischen und nationalideologischen Argumenten und Versatzstücken konstruierten, kumulativen Kolonialtheorie unter Beweis zu stellen.

6.1. »Expansion und Repulsion«

6.1.1. Die Ackerbaukolonie

Der großen Bedeutung entsprechend, die Fabri der Auswanderungsfrage beimaß, dominierten in seiner kolonialen Typologie die Ackerbaukolonien, subtropische Gebiete, die Einwanderern den Betrieb von Landwirtschaft und Viehzucht gestatteten.² Aus der Geschichte der englischen Kolonialpolitik, die ihm als Lehrbeispiel und ideelle Berufungsinstanz diente, deduzierte er eine koloniale Legitimationsideologie, in deren Zentrum der Glaube an eine zivilisatorische Sendung stand, welche »berufene« europäische Nationen durch koloniale Expansion zu erfüllen hätten: Eine »providentielle Ordnung im Haushalt der geschichtlichen Entwicklung« habe jene überseeischen »großen, weit gestreckten Territorien Jahrtausende hindurch der weißen Rasse für kommende Zeiten aufbehalten« und die einheimische Bevölkerung dazu »bestimmt, die Platzhalter zu sein bis auf die Zeit, wo der weiße Mann bei ihnen eindringen und ihre rasch sich mindernde Zahl in immer eingeschränktere Gebiete zurückdrängen sollte«. Da geologische und klimatische Bedingungen auf Ackerbau als die »natürliche Grundlage der ihnen bestimmten Entwicklung« verwiesen, habe auch erst der »weiße Mann« durch die Landwirtschaft diese Länder der ihnen zugeordneten »Kulturentwicklung erschließen« können.³ Solche Ackerbaukolonien schienen Fabri »ihrer Natur nach berufen«, »europäische Tochterstaaten« zu werden. Hier gelte es auf dem Weg zu folgen, den England in Kanada, Australien und Südafrika beschritten habe. In dem englischen Beispiel sah er zugleich den eigenen Glauben an einen Kausalnexus zwischen Auswanderungsvolumen und »kolonisatorischer Befähigung«, die These, »daß nur ein Mutterland, das beträchtliche überschüssige Arbeitskräfte in stetiger Folge abzugeben vermag, zur Gründung von Ackerbaukolonien berufen« sei, bestätigte und folgerte, »daß demnach diese neuere Form kolonialer Schöpfung heute lediglich dem germanischen Stamme zukommt«.⁴

Hoffnungen auf rasch zu Buche schlagende, direkte Gewinne aus solchen Ackerbaukolonien schienen ihm verfehlt. Vielmehr seien anfangs erhebliche Subventionen zu leisten, die sich allerdings in absehbarer Zeit mit den »reichlichsten Zinsen« amortisieren würden. Denn der Austausch der kolonialen Produkte gegen die Waren der Exportindustrie unter Ausschluß internationaler Konkurrenz werde das Export- und Importvolumen schließlich progressiv ansteigen lassen.⁵

Fabri wußte, daß alle Werbung für koloniale Projekte ohne konkrete Vorschläge wenig glaubwürdig erscheinen mußte. Er wich dieser Frage zwar nicht aus, blieb in seinen Hinweisen aber zurückhaltend, da ihm derartige Kalkulationen noch verfrüht schienen.⁶ Daß er dennoch heftigen Widerspruch provozierte, war schon seinem Begriff der Ackerbaukolonie zuzuschreiben, in dem zwei verschiedene Bedeutungsinhalte konkurrierten: ein politischer, der einen vom »Mutterland« mehr oder minder abhängigen überseeischen »Tochterstaat« meinte, und ein – zumindest dem Anschein nach – apolitischer, der lediglich auf eine überseeische Ansiedlung vorwiegend deutscher Kolonisten auf dem Territorium eines anderen Staates abzielte.

Mit seinen kolonialen Ambitionen sah sich Fabri einer Wirklichkeit gegenüber, in der ausgedehnte, für Ackerbaukolonien geeignete Territorien nirgends mehr vorhanden zu sein schienen, und beklagte mit Moldenhauer, daß Deutschland England im Osten Südafrikas nicht vorgegriffen und die Transvaalrepublik unter sein Protektorat gestellt habe.⁷ Pläne, den Hauptstrom der deutschen Auswanderung nach Zentralafrika zu lenken, hielt er für absurd.⁸ Für ihn gab es nur noch ein Ländergebiet, welches für eine organisierte, schließlich »in die Millionen« gehende deutsche Auswanderung hinreichend Raum und zugleich die »Möglichkeit einer nationalen Entwicklung« bot: »Südbrasilien, Uruguay, Argentinien und Chile mit dem nördlichsten Teil Patagoniens.⁹ In Südbrasilien, vor allem in jenen Gebieten, denen seit Jahren die Arbeit seines Barmer Komitees galt, sah er die aussichtsreichsten Voraussetzungen dazu erfüllt: »ein treffliches Klima, ein reicher Boden, zahlreiche Wasserstraßen, eine schwache und sehr wenig betriebsame Bevölkerung.«¹⁰ Ausbeutung und Verelendung, das Schicksal zahlloser deutscher Einwanderer in Brasilien, das wiederholt Regierung und Presse alarmiert, J.J. Sturz zu seinen beschwörenden Warnungen veranlaßt und das südamerikanische Kaiserreich als Auswanderungsziel lange in schweren Mißkredit gebracht hatte, waren nach Fabri in den von ihm gepriesenen subtropischen Provinzen Rio Grande do Sul und Santa Catharina nicht zu befürchten.¹¹ Auch in der religiösen und politischen Intoleranz der brasilianischen Gesetzgebung, die er scharf kritisierte, sah er keinen bleibenden Hinderungsgrund.¹² Er berief sich auf O. Canstatt, der 1877 berichtet hatte, es habe sich bereits »ein ansehnliches Neu-Deutschland mit deutscher Sprache, Sitten und Gebräuchen achtungsgebietend auf dem südamerikanischen Kontinent aufgebaut«¹³, und glaubte aufgrund der eigenen, durch den langjährigen Kontakt mit den Gemeinden deutsch-brasilianischer Siedler gesammelten Erfahrungen sogar abschätzen zu können, daß die

»Entwicklung des Wohlstandes« in diesen Gebieten stärker, breiter und kontinuierlicher als in Nordamerika voranschreite.¹⁴

Hier bestand nach Fabri im Gegensatz zu den USA und britischen Kolonien keinerlei Versuchung für den deutschen Siedler, Nationalität und Sprache aufzugeben. Er bewahre beides vielmehr »um so fester, je mehr er einer turbulenten, bigotten und meist trägen Mischlingsbevölkerung gegenüber sich überlegen fühlt«. ¹⁵ Als das »kulturell entschieden dominierende Element« hätten die Deutschen vielerorts sogar schon den Handel unter ihre Kontrolle gebracht. Dies war ihm von besonderer Bedeutung, denn er band die Legitimität expansiver Bestrebungen neben dem inneren »Bedarf« an überseewirtschaftliche Voraussetzungen: Nur wo Handel und »Arbeitskraft einer Nation« bereits Fuß gefaßt hätten, sei auch eine hinreichende und »legitime Grundlage« für kolonialen Erwerb gegeben.¹⁶

Geeignete überseeische Zielgebiete für eine organisierte deutsche Massenauswanderung glaubte Fabri gefunden, die nötige koloniale »Erwerbsgrundlage« nachgewiesen zu haben. Doch die letztlich entscheidende Frage war noch offen: »Wie aber sollen jene ausgedehnten und reichen Territorien zu einem Mittelpunkt deutscher Auswanderung gemacht, und zwar so gemacht werden, daß sie zu einem Emporium deutschen Handels sich gestalten?«¹⁷ Dieses Problem drängte die koloniale Theorie erneut in die Konfrontation mit der politischen Wirklichkeit. Der inhaltlich ambivalente Begriff der Ackerbaukolonie zwang die Argumentation in illusionäre Bahnen, auf denen Fabri nur mühsam die politische Komponente seines Programms aufrechterhalten konnte. Moldenhauer hatte 1878 vorgeschlagen, der deutschen Auswanderung unter Respektierung der »vollen Hoheitsrechte« des betreffenden Staates in Brasilien, Uruguay, Argentinien und Chile »eigene große Distrikte« mit Deutsch als Verkehrssprache, voller konfessioneller und, nach der Naturalisation, auch politischer Gleichberechtigung zu schaffen.¹⁸ Fabri stimmte dem zu, ging jedoch in seinen »Andeutungen« erheblich über Moldenhauers Gedanken hinaus und verwickelte sich in Widersprüche: Gewiß dürften die »vollen Hoheitsrechte« des jeweiligen südamerikanischen Staates auch in den für die geplante deutsche Einwanderung vertraglich festzulegenden Gebieten nicht angetastet werden. Immerhin aber würde den deutschen Siedlern durch solche Konventionen doch ein gewisses »Einmischungsrecht in die dortigen Verhältnisse« geboten werden. Offen sprach er die Erwartung aus, daß eine organisierte deutsche Einwanderung »allmählich in den Besitz der Majorität und damit auch der politischen Macht« gelangen würde.¹⁹

Die doppelte Widersprüchlichkeit dieser praktischen Vorschläge war evident: Die »Nationalität« der Auswanderer sollte erhalten werden. Doch politische Gleichberechtigung schien nur auf dem Wege der Naturalisation möglich. Bei dem Versuch, diesen ersten Widerspruch zu überbrücken, blieb die Argumentation in einem zweiten stecken: Vorgeblich ohne politische Absichten sollten für die Einwanderung spezielle Gebiete reserviert werden, in denen die deutschen Siedler auf weite Sicht auch zur »politischen Macht« avancie-

ren könnten. Keiner südamerikanischen Regierung konnte verborgen bleiben, daß solche vorgeblich unpolitischen Pläne für deutsche Ackerbaukolonien auf Schleichwegen um die Monroe-Doktrin zumindest die Errichtung eines – jedenfalls wirtschaftlich – Deutschland hörigen Staates im Staate anstrebten. Was sich J.J. Sturz 1862 von einem langfristigen, semikolonialen »Verdeutschungsprozeß« für ein südamerikanisches »Neu-Deutschland« erhofft hatte²⁰, erlebte so in Fabris Andeutungen über den »allmählichen Erwerb von Ackerbaukolonien« für Deutschland²¹ eine nicht minder illusionäre Neuauflage.

Fabri erwartete, daß seine »Andeutungen« in der Diskussion, die er mit seiner Kolonialschrift anzuregen beabsichtigte, verbessert, ergänzt und präzisiert werden würden.²² 1879 rechnete er noch mit einer Initiative der Reichsregierung in der Auswanderungsfrage und empfahl als ersten Schritt die Einrichtung eines »Reichsamtes für Organisation und Leitung der deutschen Auswanderung«, das an politischer und wirtschaftlicher Bedeutung den bereits bestehenden Reichsämtern gleichkommen, sie vielleicht sogar übertreffen und sich später, seiner Theorie entsprechend, »allmählich« in ein Reichskolonialamt verwandeln würde.²³

Anmerkungen

- 1 Marinestationen, die er schon Ende 1869 gefordert hatte, klammerte Fabri aus, da sie für ihn kein »kolonialer Besitz« waren. Er warf vielmehr die Frage auf, ob der Erwerb solcher Stationen »ohne koloniales Hinterland überhaupt empfehlenswert« sei und daher eine solche wirtschaftlich »unproduktive Anlage« nicht besser »sofort mit produktiven, kolonialen Zwecken« verbunden werden sollte (Fabri, Kolonien, S. 60f., 66).
- 2 Als territoriale Beispiele nannte Fabri: Nordamerika, Teile Südamerikas, Südafrika, Australien und Neuseeland (ders., Kolonien, S. 13, 27).
- 3 Ebd., S. 27f. Vgl. Holsten, S. 163f.
- 4 Fabri, Kolonien, S. 29f., 36. Umgekehrt leitete er (S. 14f., 27) aus dem Mangel an »überschüssigen Kräften« allgemein die »Unfähigkeit der Völker romanischer Rasse zur Kolonisierung« ab. Sein Urteil, daß »weder Trieb noch Geschick dazu im französischen National-Charakter« vorhanden sei, war *communis opinio* in der deutschen Kolonialpropaganda der späten 1870er Jahre. Auch Hübbe-Schleiden sprach verächtlich vom »Kolonial-Spielen« Frankreichs: »Die Franzosen treiben Kolonialpolitik, aber können nicht kolonisieren; wir können kolonisieren, aber treiben keine Kolonialpolitik« (Hübbe-Schleiden, Ethiopien, S. 402f.).
- 5 Fabri, Kolonien, S. 31f.
- 6 Ebd., S. 64, 66.
- 7 Ebd., S. 67f. Vgl. Moldenhauer, S. 92.
- 8 Fabri, Kolonien, S. 68. So hatte noch Zehlicke in Zentralafrika »Raum für viele Millionen Menschen« vermutet und vorgeschlagen, »dem deutschen Volke seinen Anteil an Zentralafrika« durch eine »regelmäßige Auswanderung« zu sichern (ders., Bevölkerung, S. 99).
- 9 Fabri, Kolonien, S. 68f. Auf weite Sicht schien ihm auch eine deutsche »Masseneinwanderung« in Kleinasien und Syrien nicht ausgeschlossen (ebd., S. 104; ders., Dunkler Punkt, S. 12). Fabri, dem die orientalische weniger eine politische als eine »Kulturfrage« war, hielt es im Frühjahr 1879 für geboten, »zu deren endlicher Lösung schon heute für Deutschland eine hervorragende Mitbeteiligung« anzumelden (ders., Kolonien, S. 104). Bis zum russisch-türkischen Krieg und dem Berliner Vertrag noch war er

für einen Aufschub des osmanischen »Liquidationsverfahrens« eingetreten, damit die Griechen »Zeit empfangen, sich moralisch und kulturell weiter zu entwickeln und dadurch das kommende Teilungsgeschäft zu vereinfachen und gefahrloser zu machen« (ebd., S. 103). Diesen Gedanken hatte er Mitte 1876 in einer langen Denkschrift an den Kronprinzen (abgedr. in: KZ, 6.–9., 12., 13.11.1876) Ausdruck gegeben. Friedrich Wilhelm antwortete ihm: »Je mehr die Zustände im Orient die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, desto willkommener war es mir, dieselben von kundiger Seite unter Gesichtspunkten besprochen zu sehen, welche, soviel Beachtung sie auch verdienen, bisher doch selten betont worden sind«. (DKZ, NF 4. 1891, S. 143). Fabri zählte in diesen Jahren zu den Protagonisten der philhellenischen Stimmung in Deutschland. Er warb für seine Ideen sogar in einer eigens gegründeten Zeitschrift »Mitteilungen aus Macedonien«, von der jedoch nur das erste Heft (Elberfeld 1877) erschien. Dem Wunsch, vor Beginn der absehbaren »Liquidation« – nach deren Auftakt er dann dem »ehrlichen Makler« deutsche »Ansprüche an die Masse« empfahl (ders., Kolonien, S. 104) – »das Griechentum zur Übernahme eines Teiles der Erbschaft politisch und wirtschaftlich gekräftigt« zu sehen (DKZ, NF 4. 1891, S. 143), war auch seine langjährige griechische Schul- und Missionsarbeit verpflichtet: »Jede neue griechische Schule, die in der Türkei errichtet wird, ist ein friedlicher, aber positiver Beitrag zur Lösung der orientalischen Frage, zum allmählichen Hinsterben der türkischen Herrschaft« (KZ, 9.11.1876). Er bildete im Barmer Missionsseminar 5 Griechen aus. Der wichtigste unter ihnen war der Epirote Dr. Demetrius Maroulis (1840–1892), der nach einem anschließenden, von Fabri ermöglichten Tübinger Studium als Gymnasialdirektor in Griechenland wirkte, dort, wiederum von Fabri unterstützt, eine Reihe von Schulen und pädagogischen Seminaren gründete und um die Jahreswende 1876/77 in Deutschland, Holland und der Schweiz mit großem Nachhall für Griechenland warb (ARM QS 34 (Nov. 1869), 37 (Dez. 1877). Vgl. Beyrer, S. 73; Rohden, S. 399). In Anerkennung seiner Verdienste wurde Fabri noch wenige Wochen vor seinem Tod zum Komthur des griechischen Erlöserordens ernannt (DKZ, NF 4. 1891, S. 143).

- 10 Fabri, Kolonien, S. 75. Vgl. das Programm von J.J. Sturz aus dem Jahr 1862, das die »Verwertung der deutschen Auswanderung im nationalen Sinne« anstrebte und Wege zeigen sollte, südamerikanische Einwanderungsländer durch »friedliche Einwanderung zu verdeutschen«. Die Gebiete für die »Konzentration« der Auswanderung mußten nach J.J. Sturz drei »politischen Bedingungen« entsprechen: »1. Es muß ein Gebiet sein, wo wir hoffen dürfen, durch die Ansiedlung unserer Landsleute einen entscheidenden Einfluß zu gewinnen; 2. wo die vorhandene Bevölkerung wenig zahlreich ist und nach ihrer Leistungsfähigkeit gegen die deutsche zurücksteht, um die Aussicht zu gewähren, daß die deutschen Einwanderer daselbst nicht nur ihre Nationalität bewahren, sondern dieselbe sogar allmählich zur entscheidenden erheben werden; 3. ein Gebiet, von welchem wir nach aller Wahrscheinlichkeit nicht zu befürchten haben, daß wir uns für die Zukunft selbst einen Konkurrenten daran erziehen«. Der langfristige, semikoloniale »Verdeutschungsprozeß« sollte ein südamerikanisches »Neu-Deutschland« schaffen, dessen Verhältnis zum »Mutterland« sich auf »Nicht-Konkurrenz« und »gegenseitige Assistenz« gründete. Sturz selbst bemühte sich vergeblich, zu diesem Zweck ein Berliner Auskunftsbüro für Auswanderer und eine Kolonisationsgesellschaft zustande zu bringen (Sturz, Neu-Deutschland, S. 5f., 11, 17, 21, 43, 45, 59ff.; Zimmermann, Überseepolitik, S. 490).
- 11 Fabri, Kolonien, S. 70. Vgl. Moldenhauer, S. 104; Canstatt, S. 176. Vgl. S. 115, Anm. 24.
- 12 Fabri prangerte jene gesetzlichen Bestimmungen an, die nicht nur den Protestanten die volle konfessionelle Gleichberechtigung gegenüber den Katholiken vorenthielten, sondern auch den deutschen Einwanderern ganz allgemein, selbst nach ihrer Naturalisation, zeitlebens das aktive und passive Wahlrecht verweigerten, den Eintritt in Staatsämter verwehrten und auch in vorwiegend »deutschen« Bezirken das Portugiesische als Amtssprache vorschrieben. Die Vereinbarungen des Berliner Kongresses zum Problem der religiösen Freiheit und bürgerlichen Gleichberechtigung indes ließen ihn hoffen, daß die Präsidialmacht des »europäischen Areopags« in diesem Sinne künftig auch für die »Deutschen im Auslande« eintreten werde (ders., Kolonien, S. 72ff.).
- 13 Ebd., S. 71. Vgl. Canstatt, S. 414, 416, 422, 436, 440, 456. Canstatt hatte im Auftrage der brasilianischen Regierung mehrere Jahre als »Koloniedirektor« einem Siedlungsgebiet in der Provinz Rio Grande do Sul vorgestanden und nach seiner Rückkehr 1877 die gewonnenen Eindrücke in seiner Schrift »Brasilien, Land und Leute« publiziert.
- 14 Fabri, Kolonien, S. 71.

- 15 Ebd., S. 75. Auch Canstatt hatte bei seinen Reisen durch die deutschen Siedlungsgebiete in Südbrasilien festgestellt, »daß entgegen den Erfahrungen in anderen Ländern und Weltteilen, hier die Deutschen hartnäckiger an Sitten und Sprache der Heimat festhalten« (Canstatt, S. 416).
- 16 Fabri, *Kolonien*, S. 69ff. Vgl. Sudhaus, S. 162ff.
- 17 Fabri, *Kolonien*, S. 75.
- 18 Moldenhauer, S. 98, 105; ähnlich: Canstatt, S. 456. Vgl. Fabri, *Kolonien*, S. 76.
- 19 Fabri, *Kolonien*, S. 77.
- 20 Sturz, *Neu-Deutschland*, S. 43.
- 21 Fabri, *Kolonien*, S. 85f. Vgl. Sartorius, *Wirtschaftsgeschichte*, S. 359.
- 22 Fabri, *Kolonien*, S. 66.
- 23 Ebd., S. 76, 86.

6.1.2. Die Handelskolonie

Seinen Begriff der Handelskolonie, der ebenfalls am englischen Beispiel orientiert war, entwickelte Fabri in scharfer Abgrenzung von dem der Ackerbaukolonie. Auch hier ging er in seiner typologischen Charakteristik von geo- und ethnographischen Kriterien aus, die ihm zugleich zur Legitimation kolonialer Herrschaft dienten: In diesen für die Auswanderung klimatisch ungeeigneten tropischen Gebieten könne der Europäer zwar Produktion und Art der Kulturen dem Importinteresse entsprechend bestimmen, für den Anbau selbst aber nur einheimische Arbeitskräfte heranziehen. Als besonderes Merkmal der Handelskolonie präsentierte Fabri die »ethnographisch« bestimmte »Methode ihrer Verwaltung und Ausbeutung«: Der geringen Bevölkerungsdichte in den Ackerbaukolonien entsprach in den Handelskolonien eine einheimische »Massenpopulation«, deren »Grundcharakter« der Missionsinspektor als »mehr oder minder schlaff, sorglos und träge« kennzeichnete. Für diese »nicht arbeitsame doch zur Arbeit erziehbare Bevölkerung« schien ihm die »Herrschaft des Europäers unentbehrlich«, wenn diese Länder in den »Kreis der modernen Kulturbewegung« aufgenommen oder darin erhalten werden sollten. Nur auf diesem Weg, der jedoch nicht mit gewalttätiger Repression, sondern mit Einsicht und Humanität zu beschreiten sei, könne die »Arbeitskraft des Tropenbewohners Ausdauer, seine Haltung Festigkeit, sein Geistesleben Spannkraft zu höherer Gesittung und Bildung« gewinnen. Aus diesem Grund betrachtete Fabri jede neu geschaffene Handelskolonie als einen »Baustein des allgemeinen Kulturfortschrittes«.¹

Die Vorstellung von einer zivilisatorischen Sendung gegenüber der einheimischen Bevölkerung in den Handelskolonien barg besonders in der »Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit«² eine problematische Perspektive. Schon bei der ersten öffentlichen Artikulation³ trat die für Fabris »kolonialpädagogisches« Programm im Dienste der »modernen Kulturbewegung« kennzeichnende Gewichtsverteilung zwischen ökonomischen und humanitären Interessen zutage. Trotz aller sittlichen und intellektuellen Förderung durften nach seiner Ansicht Handelskolonien im Gegensatz zu den von Europäern verwalteten Ackerbaukolonien grundsätzlich »nie sich selbst, d.h. der eingeborenen Bevölkerung überlassen werden, ohne sofort zu degenerieren«.⁴ Die Degeneration einer Handelskolonie war für ihn bezeichnenderweise gleichbedeutend mit dem Absinken ihrer »Exportkraft«, das ihren »Wert für die allgemeine Kulturbewegung« beeinträchtigte.⁵

Die wirtschaftliche Bedeutung der Handelskolonien maß Fabri neben ihrer Produktionskraft für den Import an ihrer »Rückkaufskraft« für den Export.⁶ Neben der »rein kommerziellen« Bedeutung für Exportindustrie, Überseehandel und Schifffahrt, schrieb er dem Besitz von Handelskolonien einen noch weiter reichenden materiellen und nationalideologischen Wert zu: »Das ganze nationale Leben in allen Schichten der Bevölkerung wird durch den fortwährenden Kontakt mit kolonialen Besitzungen erweitert, belebt, bereichert«. Im Gegensatz zur Ackerbaukolonie, die nur in Ausnahmefällen Rückwanderer abgebe, vollzie-

he sich hier ein steter Kreislauf. Diese »flottierende Bevölkerung«, die sich besonders aus den »mittleren und höheren Kreisen« rekrutiere⁷, trage materiell durch die laufende Rückkehr der in den Kolonien wohlhabend und reich Gewordenen beträchtlich zum Nationalwohlstand bei. Darüber hinaus entspringe diesem steten Wechsel jene beispielhafte Fülle von Wirkungen auf den »Geist der Nation«, die dem »britischen Nationalcharakter« einen so großen »Fond von Tüchtigkeit, von Verlässigkeit und Kraft« eingebracht habe.⁸

War Fabri bei der Begründung des deutschen »Bedarfs« an Ackerbaukolonien von der Kategorie Übervölkerung ausgegangen, so entsprach dem in gleichem Stellenwert für die Handelskolonien das Argument der Überproduktion. Nach seiner treffenden Diagnose hatten die deutschen Absatzkombinationen mit der rapiden, in der Gründerzeit noch forcierten Zunahme der Industrieproduktion nicht Schritt halten können. Ohne sichere koloniale Exportmärkte, schätzte er, mußten die Krise von 1873 und die folgende Depression das Reich um so härter treffen.⁹ So propagierte er den Erwerb von Handelskolonien als durch »wirtschaftliche und in ihrem Gefolge auch politische und völkerpsychologische Gründe« bedingtes, »unabweisbares Bedürfnis« Deutschlands. Weder die Gefahren der Übervölkerung noch die der Überproduktion waren nach seinem Urteil durch finanz-, zoll- und handelspolitische Reformen zu bannen: »Denn was hilft's wenn wir die Zölle erhöhen, Verbrauchssteuern wieder einführen und unser Reichs- und Landesbudget vorläufig wieder ins Gleichgewicht stellen, und wir essen dabei unser eigenes Fleisch! [...] Wir bedürfen daher nicht nur einer gesunden Steuer- und Zollpolitik, wir bedürfen vor allem der baldigen Wiedergewinnung reichlicher, lohnender und solider Arbeit; wir bedürfen neuer, fester Absatzmärkte, mit einem Worte: einer richtig erwogenen und dann kräftig angegriffenen Handels- und Arbeitspolitik. Jeder weit und einsichtig aufgefaßte Versuch einer solchen wird aber auch mit Notwendigkeit zu der Erkenntnis führen: Das Deutsche Reich bedarf unabweisbar kolonialer Besitzungen!«¹⁰

Auch seine praktischen Vorschläge für den Erwerb deutscher Handelskolonien leitete Fabri aus der englischen Kolonialgeschichte ab. Als historisches Modell diente die East India Company. Sollten bei der Gründung von Ackerbaukolonien und der Leitung der Auswanderung die ersten Schritte der Regierung zufallen, so hatte bei der Gründung von Handelskolonien die Initiative des Überseehandels voranzugehen. Jede staatliche Besitzergreifung in tropischen Gebieten bleibe ohne den Handel als Wegbereiter ein kostspieliges und totgeborenes Unternehmen. Im Blick auf das geforderte Praevenire des Handels mußten Fabri die »Ansprüche« Deutschlands auf Handelskolonien bislang noch ziemlich schwach erscheinen. Er appellierte an das deutsche Bank- und Industriekapital, dem Handelskapital der Seestädte beizuspringen. Die Bahn aber sollte allein durch den Handel gebrochen werden. »Geht dieser überlegt und energisch vor«, suggerierte er, »dann wird, dann muß die deutsche Reichsregierung ihm nachfolgen und trotz aller Dementis im Reichsanzeiger eine deutsche Kolonialpolitik inaugurieren.«¹¹

Im Gegensatz zu den Ackerbaukolonien, für die nur der »allmähliche Erwerb« blieb, sah Fabri noch reichlich Raum und Gelegenheit zur Begründung von Handelskolonien. Neben einigen Inselgruppen im Stillen Ozean, Neuguinea und Madagaskar schienen ihm auch in Hinterindien und Nordborneo Besitzergreifungen möglich.¹² Von allen deutschen »Handelskolonien in spe« jedoch hielt er derzeit einzig die Samoa- und Tonga-Inseln, auf denen die Firma Godeffroy arbeitete, bereits »reif« für den deutschen Zugriff: Godeffroy könne schließlich nicht wie Handelshäuser in früheren Jahrhunderten mit einigen Kanonen und einer Kompanie Soldaten in der Südsee Besitz ergreifen. Jetzt habe der Staat selbst zu tun, »was seines Amtes« geworden sei. »Ob die deutsche Regierung dies erkennen und tun wird?« fragte Fabri im Blick auf das deutsch-englische Tauziehen um samoanische Handelsgarantien.¹³

Die größte Bedeutung jedoch maß er der Beteiligung Deutschlands an der »kolonialen Ausbeutung« Zentralafrikas bei: Die durch Klima, Produktionskraft und Bevölkerungsdichte bestimmte, koloniale »Entwicklungsfähigkeit« dieser Gebiete zum vielleicht »bedeutendsten Emporium der tropischen Zone« eröffne die »größten und lohnendsten Kulturaufgaben«.¹⁴ Damit sprach er eine beliebte und weithin faszinierende Thematik an. Die sensationellen und schockierenden Berichte über die großen Expeditionen durch den »dunklen Weltteil« hatten in den 1870er Jahren auch in Deutschland ein wachsendes Interesse für den »lost continent« geweckt, das sich ebenso in naiver Romantik, moralischer Entrüstung und Kreuzzugsvisionen gegen die Sklaverei wie in nüchternen kommerziellen Kalkulationen niederschlug.¹⁵ Hier hatte J.J. Sturz der Kolonialpublizistik 1876 mit seiner letzten Broschüre: »Der wiedergewonnene Erdteil, ein neues gemeinsames Indien«, einen festen Topos hinterlassen¹⁶, der auch bei Fabri Eingang fand.¹⁷ Wie Sturz fürchtete er, daß England auch in Zentralafrika bei der »kolonialisatorischen, kulturellen Tätigkeit den Reigen führen«, sich damit, seiner Kolonialtheorie entsprechend, ein »legitimes Recht« zu kolonialen Annexionen erwerben könnte, und schlug vor, durch internationale Absprachen über die Freihaltung zentralafrikanischer Handelswege wenigstens die Gefahr eines neuen britischen Handelsmonopols zu bannen.¹⁸

Für »ein neues Indien« in Zentralafrika bot Fabri offen die »Pionierdienste« der Mission an. 1869 hatte er in der Barmer Deputation die Begründung der MHG durchgesetzt und seiner Gesellschaft damit ein rein kommerzielles Unternehmen als finanzielle Hilfsquelle an die Seite gestellt. Ein Jahrzehnt später, im Frühjahr 1879, kehrte er als Kolonialpropagandist diese Zweck-Mittel-Relation um: Zur Gründung von Handelskolonien in Zentralafrika sollten Missionare die Wege für den Handel ebnen, der wiederum die merkantilen »Voraussetzungen« kolonialer Okkupation zu erbringen hatte. Überdies sollte die Mission den »Massenanbau wertvoller Produkte« beschleunigen. Da dies nur von einheimischen Arbeitskräften bewältigt werden könne, müsse die Bevölkerung »durch vermehrte Bedürfnisse erst zu deren Anbau gereizt, wo nicht gar erzogen werden [...]. Missionsunternehmungen mit praktisch-pädagogischem Charakter, d.h. auch zur Arbeit erziehend, wären hier

vor allem wertvoll; nach und mit ihnen Kapital und Leute für Plantagen und größere Handelsunternehmungen«. Zu diesem Zweck schlug Fabri die Errichtung von deutschen Missionsstationen zunächst an der Ost- und Westküste Mittelfrikas vor. Mit dem offenen und nachdrücklichen Verweis auf die »kulturelle Bedeutung« der Mission, ihre »Nutzbarkeit für die ihr nachrückenden Handelsunternehmungen oder kolonialen Annexionen« suchte er zugleich unter nationalem Aspekt für die Mission zu werben.¹⁹ Auch hier pries er das britische Beispiel. Die englischen Missionsgesellschaften, freie Vereinigungen wie die deutschen, hätten zwar mit Politik ebensowenig zu tun wie mit kolonialen Annexionen. Doch leite sie bei der Eröffnung neuer Stationen unmittelbar der »nationale Instinkt«, wogegen die »kulturellen Pionierdienste« deutscher Gesellschaften notgedrungen nur fremden Kolonialmächten vorarbeiteten. Darum gelte es auch in Deutschland, endlich zu der Einsicht zu kommen, daß Missionen für die koloniale Expansion »höchst nützlich, unter Umständen sogar unentbehrlich werden können.«²⁰

Anmerkungen

- 1 Fabri, *Kolonien*, S. 31, 37f., 88.
- 2 Ders., *Koloniale Aufgaben*, S. 542.
- 3 Intern hatte Fabri diesen Gedanken schon ein Jahrzehnt zuvor in einem Rundschreiben angeschnitten und dabei die Selbstverwaltung betont auf subtropische Kolonien mit »weißer Bevölkerung« beschränkt (s. hierzu S. 100f.).
- 4 »In den Ackerbaukolonien, ja überhaupt überall, wo ein gewisses Maß von Intelligenz, von moralischem und wirtschaftlichem Fortschritt bereits Gemeingut weiterer Kreise geworden, hat das Laisser faire eine Wahrheit, in tropischen Handels-Kolonien wäre es der törichtste Einfall, dem man huldigen könnte« (Fabri, *Kolonien*, S. 37f.).
- 5 Ebd., S. 37. Schmidt, der unter dem Titel »Der humane Aspekt« diesen Gedanken einige Zeilen widmet (S. 77), hat diese Problematik nicht erkannt und betont in unkritisch referierender Darstellung, Fabri habe »im Gegensatz zu den rein ökonomisch-politisch [vgl. schon den Untertitel der ersten Kolonialschrift Fabris!] denkenden Kolonialpolitikern [...] für das Humanum plädiert« und gelehrt, »daß der Besitz der Kolonien nicht zur Ausbeutung der Eingeborenen da ist, sondern eine sittliche Verpflichtung bedeutet, die Völker durch Erziehung [!] und weitgehende Selbstverwaltung [!] »auf eine höhere Kulturstufe emporzuheben« (Fabri, *Koloniale Aufgaben*, S. 541). Dies ist in solcher Einseitigkeit unhaltbar: »Ausbeutung« lehnte Fabri lediglich im Sinne kolonialen Raubbaus nach Conquistadorenmanier aus wirtschaftlichen [!] Gründen ab, während die systematische, dauerhaft rentable »Ausbeutung« gerade einer seiner kolonialwirtschaftlichen Leitgedanken war. Unter »Erziehung« verstand er als Kolonialpropagandist in erster Linie »Erziehung zur Arbeit«. »Selbstverwaltung« kam bei ihm für »Eingeborene« gar nicht in Betracht (s. hierzu auch unten, Kap. 18.2.2.).
- 6 »Je gesteigerter die Produktionskraft, je ausgewählter ihre Handelsartikel, desto größer wird auch die Rückkaufkraft der Kolonie, desto reicher ihr Verbrauch der Fabrikate des Mutterlandes sein. Die jährliche Handelsbilanz zwischen Kolonie und Mutterland ist also der exakte Wertmesser jener und damit ihrer kulturellen Bedeutung überhaupt« (Fabri, *Kolonien*, S. 33).
- 7 »Kaufleute, Beamte, Militärs, Techniker, Gewerbetreibende, Geistliche und Missionare, Lehrer und Gelehrte sind zu Tausenden in steter Hin- und Herbewegung« (ebd., S. 39). Die Sozialstruktur dieser zirkulierenden »Bevölkerungsschichten« unterschied sich deutlich von der jener Berufsgruppen, die in den von Fabri für Ackerbaukolonien empfohlenen südbrasilianischen Provinzen auf eine gesicherte Existenz hoffen konnten. Auch Canstatt hatte 1877 darauf hingewiesen, daß sich die südbrasilianischen Gebiete

- gegenwärtig in der Regel nur für bestimmte »Klassen« von Einwanderern (Bauern, Handwerker und Kaufleute) eigneten und den »gebildeten Ständen« von der Einwanderung überhaupt abgeraten (Canstatt, S. 187, 422, 456).
- 8 Dem »britischen Nationalcharakter« verwandte Züge bescheinigte Fabri in Deutschland nur der »kaufmännischen Intelligenz« der Hansestädte (Fabri, Kolonien, S. 39ff.).
 - 9 Fabri gab sich nicht der Illusion hin, daß Kolonialbesitz vor Wirtschaftskrisen schützen könne, war jedoch überzeugt, daß damit immerhin »große Krisen leichter zu tragen und rascher zu überwinden« seien (ebd., S. 42ff.).
 - 10 Ebd. Vgl. Nußbaum, S. 22.
 - 11 Fabri, Kolonien, S. 88ff., 100. Vgl. Washausen, S. 38.
 - 12 Über Formosa ließe sich eine Abmachung mit China treffen, während in den Antillen die »eine oder andere Insel« käuflich erworben werden könnte (Fabri, Kolonien, S. 87, 102).
 - 13 Ebd., S. 90.
 - 14 Ebd., S. 93.
 - 15 Joseph Cooper, *The lost Continent* (dt. Berlin 1877). Vgl. Oncken, Lebensraum, S. 12. Über die deutschen Forschungsexpeditionen, deren Berichte rasch zu einem festen und allgemein beliebten Tagesordnungspunkt der Pressediskussion wurden, gibt (abgesehen von der Überbetonung des hanseatischen Anteils) Coppius, S. 75ff., einen brauchbaren Überblick.
 - 16 Vgl. Schwarz, Indien. Zur weitläufigen Rezeption dieses kolonialen Erwartungsbildes: Wehler, S. 142f., 259f.
 - 17 Fabri, Kolonien, S. 94. Daß der Kampf gegen den Sklavenhandel, dem Sturz verschiedene Schriften und Initiativen gewidmet hatte, wesentlich mitbestimmend für dessen Afrika-Interesse war, geriet rasch in Vergessenheit (vgl. Sturz, Die Beseitigung der Sklaverei in Nordamerika, 1843; ders., Die deutsche und die chinesische Aus- und Rückwanderung, 1876; ders., Brasilianische Zustände und Aussichten, 1860; über seine praktischen Initiativen vgl. die autobiographischen Notizen in: ders., Indien, S. 72–85). Sturz hatte eine »Ära« der »freien Kolonisation« in zentralafrikanischen »Gesamtkolonien der unternehmendsten Handelsvölker« vorausgeahnt, und, um eine isolierte Kolonialpolitik Englands zu blockieren und die vorrückende »Phalanx« britischer »Handelsmonopolisten« zu stoppen, die rechtzeitige »Neutralisierung Zentralafrikas« gefordert. Schon ihm schien Deutschland nicht nur mit seiner von der Depression »gedrückten Industrie«, sondern durch seine gesamte »volkswirtschaftliche Lage« allen anderen Nationen voran auf überseeischen Außenhandel und Kolonialwirtschaft »angewiesen« und »berufen«, während der kommenden »zentralafrikanischen Unternehmungsperiode« besonders in den östlichen Regionen des neuen »Indien« eine »hervorragende Rolle« zu spielen. Sturz drang auf eine frühzeitige »Teilnahme an der Entwicklung Zentral- und besonders Ostafrikas« durch eine »gründliche Pionier-Expedition«, den Bau von Eisenbahnlinien ins Innere, Dampfschiffen für eine Überseelinie und den Binnenverkehr auf den großen Seen, die Einrichtung von Konsulaten im Seengebiet und auf Sansibar (ders., Indien, S. 3, 8f., 12, 15, 19f., 23ff., 43, 59ff. Vgl. dazu Hagen, S. 16; Zimmermann, Überseepolitik, S. 492).
 - 18 Dazu gehöre vor allem, daß der Kongo (nach Stanleys Vorschlag respektvoll »Livingstone-Fluß« genannt) und die »Hauptzugänge vom Osten, die wohl nicht in ferner Zukunft stehenden Eisenbahnlinien«, freigehalten würden (Fabri, Kolonien, S. 101f.).
 - 19 Es war für Fabri zwar absehbar, daß es bei der kostspieligen Errichtung zentralafrikanischer Missionsstationen den deutschen Gesellschaften schwer ankommen würde, mit den finanziell besser gestellten englischen Schritt zu halten. »Wenn wir anfangen, überseeisch zu werden und uns nach einer kolonialen Politik auszustrecken, finden sich vielleicht allmählich hie und da auch solche munificente Freunde bei uns«, hoffte er (ebd., S. 94f., 98f.).
 - 20 Auch in Richtung auf Zentralafrika sah Fabri England »mit seinen Kultur-Pionieren bereits wacker an der Arbeit«: Drei große englische Missionsgesellschaften hätten an den ostafrikanischen Seen Stationen errichtet, eine vierte stoße den Kongo entlang ins Innere vor (ebd., S. 94f., 98f. Vgl. Holsten, S. 163f.; Nußbaum, S. 163f.).

6.2. Kompensation und Deportation: »Hoffnungsbild« und »Verbrecherkolonie«. »Export« der Sozialen Frage¹

Mit dem Vorschlag, Überproduktion und relative Übervölkerung in Handels- und Ackerbaukolonien zu leiten, glaubte Fabri auf Chancen zu verweisen, die wirtschaftliche Misere einzudämmen und mit ihr zugleich jene gesellschaftliche Krise zu bewältigen, die er als »sozialdemokratische Krisis« mißverstand. Denn die ökonomische Voraussetzung für das Vordringen der Sozialdemokratie erkannte er in der »ungesund schnell entwickelten Industrie mit ihrem Gefolge von Krisen, von Überproduktion und Arbeitslosigkeit«.² Auch jene »moralischen Faktoren«, die seines Erachtens der Sozialdemokratie den Weg bahnten, sah er »an den wirtschaftlichen ihre Grundlage suchen und finden«. Schon in den vorausgegangenen Jahrzehnten hatte er wiederholt auf die sozialdefensive Funktion der »versöhnenden Kraft« des Christentums³ verwiesen und die Gefahren eines irreligiösen Materialismus angeprangert. Ein Sieg der »materialistischen Doktrin« mußte seiner Überzeugung nach die Schranken aller an der »gegebenen« Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung orientierten Selbstbescheidung niederreißen und zumal den gesellschaftlich noch nicht integrierten »Vierten Stand« veranlassen, »an dieses Erdenleben Forderungen zu stellen, welche es niemals zu befriedigen vermag«. In der »schreienden Dissonanz dieses selbstgemachten Hoffnungsbildes zu der gegebenen nackten Wirklichkeit« entzündete sich dann jener »grimme Haß gegen alles Bestehende, welcher sich unter anderem vorspiegelt, nur durch einen gewaltsamen, blutigen Umsturz lasse sich Besserung der Lage erreichen«. Weil für ihn in diesen »psychologischen Stimmungen« der eigentliche »Angelpunkt« der sozialdemokratischen Agitation und ihres Erfolges lag, war die »sozialdemokratische Krisis« seines Erachtens jedoch nicht allein auf wirtschaftlichem Wege zu überwinden.⁴

Bei einer solchen sozialpsychologischen Perspektive mußte Fabri auch jeden »Nachweis«, daß die Forderungen der Sozialdemokratie an das bestehende Wirtschafts- und Gesellschaftssystem »unerfüllbar und im letzten Grunde eine Utopie« seien, für sich genommen als wenig wirkungsvoll bewerten. Erst wenn es gelänge, den »Begriff von menschlichem Glück« in der »Einbildungskraft« der sozialdemokratischen Parteigänger zu »entkräften«, das »Geheimnis der Zufriedenheit ihnen aufzuschließen und ein neues Hoffnungsbild in ihnen zu erwecken«, war seines Erachtens die »sozialdemokratische Krisis im wesentlichen gelöst« und damit jene »Stimmung« geschaffen, in der die nötigen »wirtschaftlichen Reformen und Hilfen«, auf welche der »Arbeiterstand mit vollem Rechte Anspruch« habe, erfolgreich eingeleitet werden könnten. »Ohne jene Stimmung, zu deren Erweckung freilich vor allem ein vielfach leider noch fehlendes, aufrichtiges Wohlwollen und ernste Opferwilligkeit von Seiten der besitzenden Klassen notwendig ist«, sagte er voraus, »werden auch die bestgemeinten Versuche wirtschaftlicher Hilfeleistungen gewöhnlich nur mit abstoßendem Undank belohnt werden«.⁵

Als geeignetes Mittel zur Verbreitung einer solchen »Stimmung« empfahl Fabri nicht etwa eine Art Erweckungsbewegung unter den Sozialdemokraten, sondern eine sozialökonomische Kompensationsideologie, die er offen als solche präsentierte: Um das »selbstgemachte« durch ein »neues Hoffnungsbild« zu ersetzen, das die »Utopie« der sozialdemokratischen Zielvorstellungen in der »Einbildungskraft« ihrer Sympathisanten überschatten sollte, propagierte er eine massenpsychologisch ausgerichtete, sozialimperialistische »Gegenutopie«⁶ als innenpolitische Krisenhilfe. »Ich meine«, erläuterte er, »nicht bloß die Auswanderung als eine Art Sicherheitsventil. Viel höher schätze ich zunächst den psychologischen Eindruck, den eine gut geleitete, in größerem Stile ausgeführte und in ihren Erfolgen günstige Auswanderung auf die Einbildungskraft [...] unseres Volkes bald in weiten Kreisen erwecken würde«. Bei der »Mehrzahl der mehr Irregeleiteten und wirklich sich gedrückt Fühlenden« wäre schon damit der »um sich fressenden Unzufriedenheit« durch ein »neues, nicht unerreichbares Hoffnungsbild« eine Schranke gesetzt.⁷

Für die »Grimmigen« unter den Sozialdemokraten, die durch solche »psychologische« Kompensation mit Hilfe eines »Staatssozialismus zu Wasser«⁸ nicht zu überzeugen und zu gewinnen waren, hielt er im Blick auf die »traurige Eventualität« der gefürchteten Umsturzversuche als ultima ratio eine »Abart« seiner kolonialen Typologie bereit: die »Verbrecherkolonie«.⁹

Zwei komplexe Argumente waren es, mit denen er die Notwendigkeit von Verbrecher- bzw. Strafkolonien begründete. Die aus der Kriminalstatistik ersichtliche, in seinen Augen erschreckende Zunahme von Verbrechen im Reich¹⁰, habe längst zu einer Überfüllung der Gefängnisse geführt, welche den »Besserungszweck« der Haft ins Gegenteil verkehre. Ohne äußerst kostspielige Erweiterungen und Neubauten von Strafanstalten war für ihn jeder Gedanke an eine Resozialisierung illusionär. Demgegenüber schrieb er den sibirischen und australischen Deportationsdistrikten Rußlands und Englands nicht nur die günstigsten Folgen für Besserung und bürgerliche Rehabilitation, sondern auch einen »nicht unbedeutenden kolonialen Wert« zu. Schon dies gab ihm Anlaß, grundsätzlich die Frage aufzuwerfen, ob nicht auch für Deutschland der Zeitpunkt gekommen sei, die »Deportation gewisser Klassen von Verbrechern« in das Strafrecht aufzunehmen.¹¹

Als entscheidende Motivation jedoch nutzte Fabri die verbreiteten antisozialistischen Verschwörungstheorien. Er verwies auf die »neueste politische, moralische und gesellschaftliche Entwicklung«, welche in fast allen Großstaaten Europas während des vergangenen Jahrzehnts revolutionäre Parteien zutage gefördert habe, die inzwischen ein umfassendes Netz geheimer revolutionärer Verbindungen über ganz Europa ausgebreitet und dem staatlichen wie dem gesellschaftlichen und religiösen Bestand in herausfordernder Weise den Krieg erklärt hätten. Weil diese »Umsturzpropaganda« seines Erachtens im Deutschen Reich die größte Ausdehnung und geschlossenste Organisation gewonnen hatte, war es für ihn unverständlich, daß die Verbannung, die er als »natürlichste und würdigste Form der

Bestrafung politischer Vergehen« betrachtete, im neuen deutschen Strafgesetzbuch keinen Platz gefunden hatte. Er sah eine innere Verwandtschaft zwischen Verbannung und Deportation und merkte unmißverständlich an, daß sich bei der gesetzlichen Fixierung eines solchen Strafsystems die Verbannung für gewisse politische Verbrechen »naturgemäß zur Deportation« steigern würde.¹²

Das jüngst verabschiedete Sozialistengesetz hielt Fabri auf weite Sicht für unzureichend. Die Agitation der deutschen »Anarchisten« sei damit zwar gegenwärtig unterdrückt, keineswegs aber alle Gefahr beseitigt, zumal die »Bewegung« nicht nur bereits »mit einem gewissen Fanatismus wilder Begeisterung namentlich unter den Massen des Arbeiterstandes sich festgesetzt, sondern zugleich einen ausgesprochen internationalen Charakter gewonnen« habe. Er erinnerte, des dadurch auslösbaren Schocks bei den bürgerlichen Adressaten seiner Propagandaschrift gewiß, an das Pariser Geschehen vom Frühjahr 1871 und rief seinen Lesern als Schreckbild die Vision eines deutschen Kommuneaufstandes vor Augen. »Denken wir uns«, illustrierte er ebenso drohend wie zynisch, »daß nach vielleicht blutigem Ringen Tausende und Zehntausende auch bei uns vor Gericht zu stellen wären, würde eine solche traurige Eventualität die Reichsregierung nicht in eine unlösbare Verlegenheit stürzen! Wohin mit den Tausenden von Verurteilten angesichts unserer ohnedies ganz unzureichenden und überfüllten Gefängnisse?« In solcher »Verlegenheit« bliebe schlechterdings kein anderer Weg als der, den Frankreich mit seinen Deportationen nach Neukaledonien eingeschlagen habe. Man könne in diesem Fall, regte er sarkastisch an, »in wohlwollender Liberalität eine geeignete Insel – etwa Utopia genannt – den Communards zur Selbstverwaltung überlassen, um ihr Weltbeglückungsprogramm doch irgendwo einmal zum Experimente zu bringen, zur Probe zu nötigen. Aber um solchen Weg beschreiten zu können, müßte eben Deutschland irgendwelche kolonialen Besitzungen in geeigneter Lage bereits erworben haben.«¹³ Es galt ihm dabei als ein Gebot der »Humanität«, subtropische Gebiete zu wählen. Er regte zu diesem Zweck den Ankauf geeigneter englischer Inseln an und empfahl, falls dies nicht möglich sei, die Wahl zwischen den Inselgruppen östlich von Neuguinea, nördlich von Neukaledonien, dem östlichen schmalen Teil von Neuguinea, dem nördlichen Patagonien, den Falkland-Inseln und der Inselgruppe Chiloe an der südwestafrikanischen Küste.¹⁴

Das Eintreten Fabris für den Erwerb von »Verbrecherkolonien« zeigte deutlicher denn je, in welchen der »weiten Kreise« er seine Adressaten suchte. Fabri kannte, nicht zuletzt aus eigener Erfahrung, das Phänomen der sozialen Angst¹⁵ und leitete diese Kraft ganz bewußt auf die Mühlen seiner kolonialen Propaganda, indem er den Antisozialistenaffekt, jene massiven sozialpsychologischen Ressentiments gegenüber den deutschen »Anarchisten« ansprach, die ihre Intensität dem Umschlag gespeicherter Revolutionsfurcht in Aggressivität verdankten. Die Idee der Verbrecherkolonie und ihre Begründung war kein polemischer Lapsus.¹⁶ Sie war ein präzise eingesetztes und propagandistisch entscheidendes Argument, da sie, wie der »Altmeister der deutschen Kolonialagitation«¹⁷ selbst vermerkte, »in un-

mittelbarer Weise an innere Notstände und Gefahren anknüpft und daher auch dem, der überseeischer Verhältnisse unkundig ist und den wirtschaftlichen Wert kolonialer Besitzungen noch nicht richtig zu würdigen versteht, unschwer einleuchten wird«. Der Durchschlagskraft dieses Arguments in der gespannten innenpolitischen Atmosphäre sicher, glaubte er sogar befürchten zu müssen, daß ausgerechnet die Idee der Verbrecherkolonie zu allererst »in weitestem Kreise Beifall« finden würde. »Es wäre ja wohl einigermaßen demütigend«, gab Fabri zu, »wenn das neue Reich mit überseeischen Strafkolonien seine Kolonialpolitik eröffnete, immerhin würden wir auch diese bedauerliche Tatsache als ersten Schritt auf einer uns mit innerer Notwendigkeit vorgezeichneten Bahn doch zugleich als einen nicht nur verständigen, sondern auch verheißungsvollen mit Dank zu begrüßen haben«. ¹⁸

Anmerkungen

- 1 Vgl. Wilhelm Liebknechts berühmte kolonialkritische Reichstagsrede vom 4.3.1885 über sozial- und wirtschaftspolitische Kolonialargumente: »Wird etwa durch die Kolonialpolitik etwas nach dieser Richtung erreicht? Nein, meine Herren, Sie exportieren einfach die soziale Frage« (Sten. Berr., Bd. 76/3, S. 1540. Vgl. Müller, S. 42f.; Nußbaum, S. 43; Büttner, S. 21; Wehler, S. 175). Über die Haltung der Sozialdemokratie gegenüber der sozialimperialistischen Kolonialpropaganda, die von ihr selbst als »Gegendeologie zum Sozialismus« verstanden und kritisiert wurde, vgl. Schröder (Sozialismus, bes. S. 116ff.), der diese Problematik für die 1870er und 1880er Jahre umfassend ausgeleuchtet hat. Zur kompensationsideologischen Funktion kolonialer Theoreme vgl. neben Schröder noch: Nußbaum, S. 50f.; Wehler, S. 464–474; ders., Bismarcks Imperialismus, S. 274f.
- 2 Fabri, Kolonien, S. 83f.
- 3 Ebd.
- 4 Ebd., S. 84f.
- 5 Ebd.
- 6 Schröder, S. 117.
- 7 Die Frage einer staatlichen Unterstützung für unvermögende Auswanderungswillige diskutierte Fabri nicht näher. Allgemein jedoch befürwortete er ein solches Vorgehen, »schon um das zu erreichen, daß jeder bedrängte, in unzureichendem Verdienste stehende und mit ungenügenden Mitteln zur Auswanderung ausgerüstete Familienvater sich zu sagen vermag: ich kann meine Lage verbessern. Wo dieses Bewußtsein, ist schon halb geholfen, jedenfalls der Hauptstachel des Druckes, unter dem man leidet, entfernt« (Fabri, Kolonien, S. 85. Vgl. Klauß, S. 67; Wehler, S. 146).
- 8 Eisenbacher, S. 47.
- 9 Fabri, Kolonien, S. 45, 49f.
- 10 Die bloße Arithmetik kriminalstatistischer Aussagen suchte Fabri zwar durch den Verweis auf die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Hintergründe solcher Progression zu fundieren (ebd., S. 46f.). Doch gründete sein Hinweis auf die »erschreckende« Zunahme der Kriminalität im neuen Reich auf einem statistischen Fehlschluß, denn Fabri operierte mit den berühmten »Stursbergschen Zahlen«, mit denen Pastor D. Stursberg (Die Zunahme der Vergehen und Verbrechen und ihre Ursachen, Düsseldorf 1879) in der Öffentlichkeit anhaltenden Schrecken ausgelöst hatte. Von einer ganzen Reihe kleinerer statistischer Irrwege abgesehen, lag der Hauptfehler Stursbergs darin, daß er das Kriegsjahr 1870 als Ausgangspunkt wählte, in dem die Zahl der Straftaten bei weitem unter dem Durchschnitt der Vorjahre lag. Vgl. Philippson, S. 50ff.; Broemel, Verhandlungen (Kapp), S. 135f.
- 11 Fabri, Kolonien, S. 45, 48.

- 12 Ebd., S. 46ff.
- 13 Ebd., S. 49f. Vgl. Schröder, Sozialismus, S. 115. Vgl. dagegen Hagen, S. 231.
- 14 Fabri, Kolonien, S. 67. Vgl. Nußbaum, S. 23; Stoecker, Kamerun, I, S. 12.
- 15 Auf die Rolle der sozialen Angst als Motor der kolonialen Bewegung hat schon Nußbaum (S. 50) verwiesen.
- 16 Vgl. dagegen Beyer, S. 72, der die Gedanken Fabris an Verbrecherkolonien als »erstaunliche Anregung« wertete, durch die der Barmer Inspektor seine Broschüre unerklärlicherweise mit einem Vorschlag »belastete«, der nach Attentaten und Sozialistengesetz »nur irritieren konnte«.
- 17 Müller, S. 103.
- 18 Fabri, Kolonien, S. 50. Vgl. Nußbaum, S. 23.

6.3. Ideologie und Propaganda

Fabris Schrift vom Frühjahr 1879 war der Auftakt zu jener Aktivität, die ihm bald das Prädikat »Vater der deutschen Kolonialbewegung« eintragen sollte.¹ Zahlreiche Nachrufe bescheinigten dem »Urheber der kolonialen Bewegung« und »Vorkämpfer der deutschen Kolonialpolitik« zwölf Jahre später einhellig, er habe mit seinem »Heroldsruf« die »im Volksbewußtsein schlummernde« koloniale »Sehnsucht« geweckt, die »überall sich regenden Expansionsgedanken des deutschen Volkes« durch einen »zündenden Funken« zu »kraftvollem Tatendrang aufgerüttelt«.² Zur Erklärung, warum ausgerechnet diese Schrift – nach dem Eindruck ihres Verfassers, der zeitgenössischen wie späteren Kolonialpublizistik und nach dem Urteil der Forschung – den entscheidenden literarischen »Anstoß« für die »Bewegung« geben, ihr ein »Katechismus zur Kolonialfrage« werden und bleiben konnte³, befriedigt der Verweis auf die von Fabri selbst erkannte, von einem sozialökonomisch bedingten kollektiven Krisenbewußtsein geweckte, günstige »Stimmung« der »öffentlichen Meinung« allein noch nicht. Ein Aufriß der Argumentationstechnik, in der Fabri die »Kolonialfrage im Ganzen«, aber doch »kurz und bestimmt« in eine dem »größeren Publikum« leicht »faßliche« Form zu kleiden suchte⁴, vermag die im Vergleich zu anderen zeitgleichen und inhaltlich nahe verwandten Broschüren ungemein starke Resonanz dieser Schrift näher zu begründen.⁵

Mit seiner als »Erörterung« der deutschen »kolonialen Bedürfnisfrage« präsentierten »politisch-ökonomischen Betrachtung« suchte Fabri die latent expansionistische Krisenideologie auf die Ebene einer »Kolonialfrage« zu bringen und diese wiederum zu einer »nationalen Frage« zu steigern.⁶ Er verankerte seine begründenden und fordernden Kernargumente für den kolonialen »Bedarf« in einer vergleichsweise kritischen Diagnose der inneren Probleme des Reichs und führte die Krisenerscheinungen primär auf Übervölkerung und Überproduktion zurück. Er sprach die weithin dumpf empfundene Krisenangst an, rechtfertigte sie mit der Skizze einer *Lage im Innern, die »bedrückend, die wirklich bedenklich«* und zudem in ihrem »Ende nicht absehbar« war, und eskalierte sie zugleich durch düstere Prognosen und die furchterregende Überzeichnung drohender Gefahren. Er trieb, Gefühle von Ausweglosigkeit und Ausgeliefertsein an eine bei längerem Zuwarten mit nachgerade »gesetzlicher« Folgerichtigkeit abwärts führende Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung provozierend, die Argumentation in scheinbare Sackgassen, indem er alle diskutierten wirtschafts- und handelspolitischen Lösungsvorschläge als inadäquat, unpraktikabel oder gar irrig beiseite schob und nur einen Ausweg offen ließ: die »verständnisvolle und energische Inangriffnahme einer wirklichen Kolonialpolitik« als das einzig wirksame und zugleich umfassende Remedium für eine bereits zum »Notstand« angewachsene innere Krise. Da er die nationale Entwicklung entscheidend von einer »vernünftigen und befriedigenden Lösung« der sozialen und ökonomischen Probleme abhängig machte, eine solche aber nur auf kolonialem Wege erreichbar schien, rückte die koloniale folgerichtig zur »Lebensfrage für die Entwicklung Deutschlands« auf.⁷

Fabri erbrachte so den »Nachweis« einer sozialökonomischen »Zwangslage«⁸, in der das Reich von den »Lebensbedingungen, die es zu einer gesunden nationalen Entwicklung bedarf«, in die koloniale Expansion gedrängt wurde, und konnte darum auf die Frage: »Hat Deutschland ein moralisches, ein kulturelles Recht, in der bezeichneten Richtung vorzugehen?« bestimmt antworten: »Ja, die Kolonienfrage gestaltet sich für uns mehr und mehr geradezu zu einer Existenzfrage, und es ist Recht wie Pflicht jedes Staates für Existenzbedingungen mit der ganzen Kraft seines Einflusses, wenn nötig auch seiner Macht, einzutreten.«⁹ Zugleich schien die »Kolonialfrage« in dieser Argumentation, die ihren Ausgang vom »Bedarf« nahm, »überhaupt keine politische Machtfrage«, sondern einzig eine »Kulturfrage« zu sein: »Wirtschaftliche Bedürfnisse in Verbindung mit allgemein nationalen Gesichtspunkten weisen darauf hin, sie praktisch in Angriff zu nehmen«, betonte Fabri beharrlich. »Deutschland, indem es nach Kolonialbesitz sich umschaute, ist nicht von einem Gelüste nach Machterweiterung geleitet, sondern es will nur eine nationale, ja wir dürfen sagen, eine *sittliche Pflicht* erfüllen. Kein Volk ist dazu dringender gemahnt als das unsere.«¹⁰

Die um den sozialökonomischen Bezugspunkt gruppierten Grundgedanken seiner kolonialen Theorie verfügte Fabri mit zwei weit stärker ideologisch überfrachteten Theoremen, welche die nationale »Pflicht« zu kolonialer Expansion neben dem »Bedarf« auf »*koloniasatorische Befähigung*«¹¹ und eine *zivilisatorische Sendung* gründeten. Das erste kam zustande, als er die strategische Funktion seiner beiden fordernden Hauptargumente schlichtweg umkehrte und von den alarmierenden Krisensymptomen »Übervölkerung« und »Überproduktion« auf »*überschüssige Kraft*« rückschloß. Als »*Expansionskraft*« verstanden, lieferte sie ihm durch ihre vorgebliche Eignung zur kolonialen Investition den Beweis einer hervorragenden »koloniasatorischen Befähigung« der »germanischen Rasse« und vor allem Deutschlands. Hinzu gesellte sich gegenüber jenen überseeischen Regionen, die als durch eine »providentielle Ordnung im Haushalt der Geschichte« der »weißen Rasse« zur Kolonisation vorbestimmt ausgegeben wurden, das Bewußtsein einer Sendung im Dienst der »modernen Kulturbewegung«, deren Erfüllung – quod erat demonstrandum – wiederum der »germanischen Rasse« und besonders Deutschland zufiel.¹² Dies wiederum wurde von der grundsätzlichen »Erwägung« getragen, »daß ein Volk, das auf die Höhe politischer Machtentwicklung geführt ist, nur solange eine geschichtliche Stellung mit Erfolg behaupten kann, als es sich als Träger einer *Kulturmission* erkennt und beweist«. Das erschien zugleich als »der einzige Weg, der auch Bestand und Wachstum des nationalen Wohlstandes, die notwendige Grundlage dauernder Machtentfaltung, verbürgt«. Die ideologischen Komponenten trafen sich in der Folgerung: »Will das neue Deutsche Reich seine wiedergewonnene Machtstellung auf längere Zeiten begründen und bewahren, so wird es dieselbe als eine *Kulturmission* zu erfassen und dann nicht länger zu zögern haben, auch seinen *koloniasatorischen Beruf* aufs neue zu betätigen.«¹³

So war aus sozialökonomischem »Bedarf« ein »moralisches, ein kulturelles Recht« und aus beidem die nationale »sittliche Pflicht« zur kolonialen Expansion geworden, in der Deutschland, als »Träger der Kulturmission« mit einem hervorragenden »kolonisatorischen Beruf« ausgezeichnet, gleichsam einem Ruf der Geschichte selbst folgte. Die »verständnisvolle und energische Inangriffnahme« seiner Erfüllung durch koloniale Expansion versprach als lohnende »Repulsion« nicht nur die Befriedigung der ökonomischen und sozialen »Bedürfnisse«. Sie sollte zugleich die verkrampfte innere, als »so verbittert, von unfruchtbarem Parteienhader versäuert und vergiftet« empfundene politische Atmosphäre des Reiches »befreiend« lockern und den »Volksg Geist« für eine »neutrale«, allgemein den »Geist der Nation« »mächtig anregende« und speziell die Kollision der Parteiinteressen überbrückende, mithin *gesamtgesellschaftlich integrierende* »neue Aufgabe« engagieren. Der Kreislauf interdependenter sozialökonomischer und nationalideologischer, sozial- und nationalpsychologischer Argumente war lückenlos geschlossen. Wo die Logik des Arguments sich gegen die Verfassung sperrte, halfen ideologische Klammern und Versatzstücke.

Doch Fabris Schrift war mehr als Explikation und Propaganda einer sozialökonomisch fundierten kolonialexpansiven Krisentheorie. Sie bot Propaganda und Aufruf zur Propaganda in einem. Denn Fabri sprach die »weitesten Kreise« nicht nur als Konsumenten seiner Kolonialpropaganda an, sondern suchte sie zugleich selbst als propagandistische Multiplikatoren zu aktivieren, indem er nachdrücklich suggerierte, allein die massive Pression einer unnachgiebig auf koloniale Expansion hindrängenden »Bewegung« könne die Reichsregierung aus ihrer amtlichen Reserve lösen. Er rief die Adressaten seiner Propaganda selbst zur »energischen Beeinflussung der öffentlichen Meinung« auf und beschwor sie zum unbedingten Glauben an deren unverzichtbare, bahnbrechende Kraft¹⁴: Aus latenten, kolonialfreundlichen »Empfindungen und Stimmungen« müsse eine »feste Überzeugung« formiert, der »*Wille der deutschen Nation*« auf koloniale Expansion als eine unabdingbare Notwendigkeit gerichtet, »die öffentliche Meinung und mit ihr Hand in Hand die deutsche Reichsregierung« zur kolonialen Option geführt werden.¹⁵ Er war dabei dennoch sorgsam darauf bedacht, weder über den Zeitpunkt der Eröffnung aktiver deutscher Kolonialpolitik hypertrophe Hoffnungen zu wecken noch den Reichskanzler selbst zu bedrängen oder zu provozieren. Die Festung Bismarck sollte nicht berannt und gepreßt, sondern umworben werden. »Je bedeutungsvoller wir die Kolonialfrage erachten«, mahnte Fabri, »desto weniger erwarten wir einen raschen, sofortigen Erfolg; zumal es in Deutschland ja seine besonderen Schwierigkeiten hat, eine *umfangreiche, das politische Parteigezänke überwindende Bewegung* zustande zu bringen«. Sie müsse in diesem »Kampf mit Vorurteilen« erst »ihre Berechtigung, die Kraft ihrer inneren Bedeutung erproben«.¹⁶

Neben seiner kumulativen Theorie und dem Appell zu ihrer Propaganda lieferte Fabri sogar noch einen Katalog von Antworten auf potentielle »Einwendungen gegen eine deutsche Kolonialpolitik«¹⁷ mit: Die Furcht vor einer unter Umständen folgenschweren »Mißstimmung im Auslande«, vor allem in England, als Reaktion auf eine deutsche koloniale

Expansion suchte er als »haltloses Schreckbild« zu entschärfen. Chauvinistische Töne mischten sich in seine antizipierte Apologie deutscher Kolonialexpansion: Die »Macht des Egoismus« werde andere Nationen zwar einer deutschen Kolonialpolitik nicht eben »Beifall klatschen« lassen; um so weniger aber könne »ein Volk, dem *von der göttlichen Vorsehung eine mächtige Weltstellung* zugewiesen« sei, die Erfüllung einer »nationalen Aufgabe« von dem Beifall oder dem Mißbehagen anderer Völker und Staaten abhängig machen.¹⁸ Jeder Kolonialbesitz habe seine vernünftige Begrenzung in den Bedürfnissen der Kolonialmacht, vor allem in der »Summe von Menschen- und Kapitalkraft«, die sie in den Kolonien »zum Besten des allgemeinen Kulturfortschrittes« zu investieren vermöge. Da die kolonialen Bedürfnisse Englands längst befriedigt seien, müßten ohne »moralisches Recht« weitergehende, expansive Schritte als willkürliche, weil nur vom Konkurrenzmotiv bestimmte, »politische Präventivmaßnahmen« eingestuft und verurteilt werden. Die überseeische Welt sei schließlich keine Domäne Englands. Einen »kleinen verdeckten Krieg« mit England glaubte er immerhin einkalkulieren zu müssen. Zu »wirklichen Verwicklungen« aber sah er »keinerlei Gefahr«. »Erheischen nationale und wirtschaftliche Gründe die Erwerbung kolonialen Besitzes«, beharrte er, »so kann eine etwaige Mißstimmung Englands oder anderer Mächte das Deutsche Reich gewiß nicht aufhalten, das zu tun, was wohlwollende, dringende Interessen ihm gebieten«. ¹⁹ Finanzielle Gegenargumente gar verwarf er als völlig haltloses Raisonement einzelner »Freihandelsdoktrinäre«. Ein »wohlwollendes Kolonialsystem« decke nicht nur seine Kosten, sondern empfehle sich sogar als der »mächtigste Faktor zur Vermehrung des nationalen Wohlstandes«. ²⁰ Neben solch apologetischen bot Fabri ein Kompendium offensiver Kolonialargumente, von den Kommunalsteuern über das Militär bis hin zum Schulwesen, was den Eindruck nahelegte, als könne anhand jeder beliebigen Erscheinung des öffentlichen Lebens »unabweisbar« der koloniale »Bedarf« Deutschlands demonstriert werden. ²¹

Fabri präsentierte eine um den Preis immanenter Brüche, Zirkelschlüsse und Widersprüche äußerlich geschlossene, in ihrer Beweisführung teils auf richtig erkannte ökonomische und soziale Krisenerscheinungen bezogene, teils in metaökonomischen Bahnen von solchen Bezugs- und Ausgangspunkten abstrahierende, kolonialexpansive Krisentheorie, die zugleich den Aufruf und eine Art Anleitung zu ihrer Propagierung in sich barg. ²² Der Barmer Missionsinspektor, der sich seinen Lesern wiederholt als solchermaßen vertrauenswürdiger Kommunikator empfahl und auf mehr als zwei Jahrzehnte intensiver Beschäftigung mit überseeischen Fragen pochen konnte ²³, hatte mit seiner unscheinbaren Schrift ein schon bald klassisches Dokument deutscher Kolonialpropaganda geschaffen, das zu seinen Lebzeiten nicht mehr seinesgleichen fand und zahlreichen Verfassern von Kolonialbroschüren als Fundgrube attraktiver Argumente dienen konnte.

Anmerkungen

- 1 DKZ NF 4. 1891, S. 143.
- 2 Illustrierte Zeitung, Jg. 1891, S. 128; Ansiedler, Jg. 1891, S. 66; Export 13. 1891, S. 31; DKZ NF 4. 1891, S. 108, 145. In der Gedenkfeier der DKG-Abtlg. Köln vom 6.10.1891 rühmte der Vorsitzende, Oberstaatsanwalt Hamm, die erste Kolonialschrift des Barmer Inspektors als ein »Meisterwerk, mit dem er [Fabri] sofort in ganz Deutschland den Widerhall seiner Ideen weckte« und »dem deutschen Volke [...] zuerst die Augen öffnete für die große Aufgabe, welche ihm die nunmehrige Weltmachtstellung über See und insbesondere gegenüber der in die überseeischen Länder flutenden deutschen Auswanderung stellte [...]! Mit dem Erscheinen dieses Buches [...] nahm die große deutsche Kolonialbewegung ihren Anfang« (KZ, 11.10.1891).
- 3 Zu Fabris Urteil über seine Schrift und deren Erfolg s. ders. an Hohenlohe, 5.6.1880, DZA I, RKA 2098, S. 38f. (Abschr. ARM CB G, S. 253f.); ders., Kolonien, 3. Ausg. 1884, S. IVf.; -, DKZ 1. 1884, S. 377; -, Wie weiter?, S. III; -, Kolonialpolitik, S. X; -, Auswanderung, -, DKZ NF 4. 1891, S. 109. Sie eröffnete nach den Worten des ersten Chefreporters der Kölnischen Zeitung, Hugo Zöller, 1879 den propagandistischen »Feldzug für Kolonialpolitik« (DKZ 2. 1885, S. 408). Ähnlich: Grünewald, S. 2; J. Wagner, Kolonien, S. 4; Woermann, West-Afrika, S. 58; KPC, 16.5.1885; Export, 5.7.1887; JbKE 1887, S. 85. Als Beispiele für das Urteil der späteren Publizistik: C. Fabri, Brasilien (1894), S. 1; Hassel (1897), S. 39; Wohltmann (1897), S. 3ff.; Hassert (1899), S. 29f.; Bonn (1918), S. 18; DKL, I (1920), Art. Fabri; Stuemer (1932), S. 17; Kurz, Fabri, KZ, 24.4.1937 (ähnlich: Generalanzeiger d. Stadt Wuppertal, 5.10.1937). Im Urteil der Forschung besteht hier zumeist Einstimmigkeit zwischen der prokolonialen, kolonialapologetischen, kolonialkritischen und der marxistisch-leninistischen Literatur: Hagen (S. 25) erkennt Fabri den »Ruhm« zu, mit seiner Schrift »tatsächlich den Anstoß zu der ganzen Kolonialbewegung in Deutschland« gegeben, die koloniale »Debatte eröffnet und beherrscht zu haben«. In gleichem Sinne die Artikel »Fabri« in: ADB, Bd. 48, S. 476; NDB, Bd. 4, S. 727; RE2, Bd. 5, S. 729; RGG², Bd. 2, Sp. 493f. Ähnlich z.B.: Koschitzky, II, S. 128; Eisenbacher, S. 2; Schüßler, S. 37; Jacob, S. 17ff.; Krieger, S. 62; Dresler, S. 1; Beyer, S. 71. Vgl. dazu neben Oncken (Lebensraum, S. 13) die neueren kritischen Untersuchungen von Pierard (S. 9), Schilling, (S. 25), Washausen (S. 38), Wehler (S. 145). Auch für Nußbaum (S. 21) ist Fabris Broschüre »die wichtigste ideologische Kampfschrift der damaligen Kolonialisten«. Ähnlich: Kuczynski, Imperialismus, II, S. 120; ders., Arbeiter, III, S. 111; Loth, S. 96f.; Klauß, S. 43; Jerussalimski, S. 242.
- 4 Fabri, Kolonien, S. IVf.
- 5 Die für den folgenden Aufriß der Argumentationstechnik Fabris nötigen Zitate werden nur insoweit verifiziert, als dies nicht in Kap. 5f. bereits geschehen ist. Schlüsselbegriffe und -argumente Fabris, auf die im weiteren Gang der Untersuchung noch einzugehen sein wird, werden gesperrt wiedergegeben.
- 6 Fabri, Kolonien, S. I, IV, 5, 51, 56, 78.
- 7 Ebd., S. 1f., 24, 26, 106. Vgl. ders., politische Bedeutung, S. 28.
- 8 Ders., Kolonien, S. 50f., 85.
- 9 Ebd., S. 77.
- 10 Ebd., S. 56; vgl. S. 86.
- 11 Ebd., S. 15.
- 12 Ebd., S. 28.
- 13 Ebd., S. 107f.
- 14 Ebd., S. VII, 90; vgl. S. 106.
- 15 Ebd., S. 22, 65f.
- 16 Ebd., S. 53ff.
- 17 Ebd., S. VII.
- 18 Ebd., S. 55ff.
- 19 Ebd., S. 57f., 59.
- 20 In England selbst, das doch »wacker in kolonialen Annexionen weitermacht«, glaube heute niemand mehr an diese freihändlerische »Einrede«, die darum nur noch als ein auf Verwirrung hin angelegtes Zweckgerücht zu interpretieren sei (ebd., S. 64).
- 21 Ebd., S. 44, 78–83.

- 22 Dies spricht besonders aus der Tatsache, daß Fabri in seiner Kolonialschrift nicht nur nahezu alle überhaupt kolonialpropagandistisch einsetzbaren Argumente (auch die Epigonen der frühen 1880er Jahre wußten diesem Katalog nur Nuancenverschiebungen, nicht aber grundlegend neue »Nachweise« beizusteuern) kompilierte, sondern zuweilen auch ganz offen ihren jeweiligen propagandistischen Stellenwert diskutierte (vgl. ebd., S. 50).
- 23 Ebd., S. I, IV, VI, 71, 94–99. Zahlreiche Blätter der Tagespresse stellten ihren Rezensionen den Hinweis voran, daß der Verfasser dieser Schrift, »der bekannte Missionsdirektor Dr. Fabri in Barmen«, »durch seine Tätigkeit auf dem Missionsgebiete zum Studium dieser Frage veranlaßt worden« sei (vgl. Die Post, 15.3.1879; Schwäbischer Merkur, 20.3.1879; KZ, 22.3.1879; NZ, 28.3.1879).

7. Kombattanten Fabris

7.1. Expansionspublizisten

Fabris Broschüre traf sich in einer Reihe von konstituierenden Gedanken und Schlußfolgerungen mit denjenigen einiger anderer deutscher Expansionspublizisten, deren Schriften seit Mitte der 1870er Jahre erschienen, von der Anfang der 1880er Jahre einsetzenden Broschürenflut ebenfalls immer wieder aufs neue rezipiert und um zuweilen phantastische Kolonialprojekte ergänzt wurden.¹ In ihrer Bedeutung für die zeitgenössische Diskussion ragen unter den Autoren, die Fabri unmittelbar vorausgingen oder annähernd zeitgleich mit ihm schrieben, über den bereits mehrfach erwähnten Vorläufer J.J. Sturz, über die beiden weniger bekannten F. Moldenhauer und A. Zehlicke, auch über den Chefreporter der Kölnischen Zeitung, Hugo Zöller², die Namen Wilhelm Hübbe-Schleiden und Ernst von Weber hervor. Fabri, Weber und Hübbe-Schleiden arbeiteten unabhängig voneinander. Im Gegensatz zu dem Barmer Inspektor, der seine Kenntnisse ausschließlich auf indirektem Wege erwarb, hatten Weber und Hübbe-Schleiden ihre Eindrücke während jahrelanger Aufenthalte in jenen Gebieten gesammelt, für deren Okkupation bzw. »Erschließung« sie in ihren Schriften warben.

Anmerkungen

- ¹ Für die kolonialen Publikationen vgl. die Überblicke bei: Hagen, S. 29ff.; Schramm, *Übersee*, S. 425ff.; Wehler, S. 142ff. Einige dieser Veröffentlichungen wurden einschließlich der jeweiligen Begleit- und Empfehlungsschreiben ad acta »Einrichtung von Flottenstationen und Kolonial-Projekte« gelegt. Hierin (DZA I, RKA 7154–7159) auch die meisten der von Jan. 1860 bis Mai 1883 in Berlin eingelaufenen Eingaben (Forts. 7160/61 für 1883–1901), in denen mit zum Teil abenteuerlicher Naivität alle nur denkbaren (obwohl häufig längst definitiv okkupierten) Überseegebiete zur Protektion bzw. Annexion empfohlen wurden.
- ² Zöller (1852–1933), der 1874 in die Redaktion der Kölnischen Zeitung eintrat, veröffentlichte hier bereits Ende der 1870er Jahre einige aufsehenerregende Kolonialaufsätze. Von größerer Bedeutung hingegen waren erst seine Anfang der 1880er Jahre erscheinenden Artikel und Schriften (-, *Rund um die Erde*, Köln 1881; -, *der Panamakanal*, Stuttgart 1882; -, *Die Deutschen im brasilianischen Urwald*, Stuttgart 1883; -, *Pampas und Anden*, Stuttgart 1884; -, *Die deutschen Besitzungen an der westafrikanischen Küste*, Stuttgart 1885. Vgl. auch: -, *Deutsch-Neuguinea und meine Ersteigung des Finisterre-Gebirges*, Berlin/Leipzig 1891; -, *Kamerun (Diss.)*, München 1920; -, *Als Journalist und Forscher in Deutschlands großer Kolonialzeit*, Leipzig 1930). Über Zöller: Krüger (dort, S. 153–186 auch eine Bibliographie seiner Artikel in der KZ) Über Zöllers Zusammenarbeit mit Fabri s. S. 269f.

7.1.1. Ernst von Weber: »Massenexport des revolutionären Zündstoffs«

Der Sohn des Komponisten Karl Maria von Weber, ein wohlhabender und weitgereister sächsischer Rittergutsbesitzer, hatte sich 1871 bis 1875 zunächst als Diamantenspekulant, dann als Minenbesitzer in Südafrika aufgehalten und war im Auswärtigen Amt wie in der Presse schon wiederholt mit kolonialen Plänen für Südostafrika aufgetreten.¹ Die während seiner »Vier Jahre in Afrika« gewonnenen Eindrücke standen im Mittelpunkt seines 1878 publizierten, für deutsche überseeische Expansion werbenden Reisewerks.² Weber plädierte, wie wenig später auch Fabri, aus wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gründen für eine »Organisation und Zentralisierung der deutschen Massenauswanderung«, die er als »Grundlegung zu neuen deutschen Tochterstaaten jenseits der Meere« verstand.³ Nachhaltiger als diese, in mehr als 1.000 Seiten vielbeachteter Überseeliteratur⁴ eingestreuten Vorschläge wirkte eine Broschüre, in der Weber Mitte 1879 – wenige Monate, nachdem die Schriften Fabris und Hübbe-Schleidens erschienen waren – seine »patriotischen Wünsche« in komprimierter Form als »dringendes Gebot unserer wirtschaftlichen Notlage« noch einmal »ins allgemeine Bewußtsein« zu tragen suchte.⁵

Webers Ideen speisten sich – wie diejenigen Fabris – zu großen Teilen aus einem harmonistischen Gesellschaftsbild, Revolutionsfurcht und antisozialistischen Verschwörungstheorien. Auch sie waren eine Antwort auf die wirtschaftliche und gesellschaftliche Krise. Hinzu traten, massiver als bei Fabri, eine grobschlächtige Rezeption der Malthusschen Bevölkerungstheorie, Sozialdarwinismus, radikaler Nationalismus, von verschwommenen Leitkategorien wie »Volksrasse« und »Herrennation« bestimmte Rassismen und eine durch Dilkes »Greater Britain« provozierte, anglophobe Abwehrhaltung, die mit dem auch von Weber konzidierten Vorbildcharakter der englischen überseeischen Politik konkurrierte. Die in eine tautologische, mit organizistischen und mechanistischen Metaphern überfrachtete Sprache gekleidete Argumentation Webers glich weithin einem verzerrten Spiegelbild der Gedanken Fabris.⁶

Auch Weber ging primär von »Übervölkerung« und sekundär von »Überproduktion« als den beiden Ursachen des »nationalen Elends« und von der Forderung nach überseeischer Wirtschaftsexpansion und »Verbreitung der deutschen Nationalität in überseeischen kontinentalen Welten« aus.⁷ Mit dem »trotlosesten Pauperismus« im Gefolge der »furchtbaren Zunahme der Proletarierbevölkerung« hatte sich nach Weber ein »materieller und moralischer Sumpfboden« ausgebreitet, der »den Giftpflanzen der sozialistischen Wühlereien das üppigste Gedeihen« ermöglichte. »Werden nicht sowohl für den alljährlichen so ungeheuren Bevölkerungszuwachs wie für die Überproduktion der deutschen Arbeit regelmäßige, weite Abzugskanäle geschaffen«, warnte er, »so treiben wir mit Riesenschritten einer Revolution entgegen, die dem Nationalwohlstande auf lange Zeit die tiefsten Wunden schlagen wird«. Das Anwachsen der »immer gefährlicher werdenden Armenbevölkerung« werde sich, so fürchtete er, »von Jahr zu Jahr verschlimmern, und es könnte leicht kommen, daß

schon der hundertste Jahrestag der französischen Revolution unser schönes Vaterland von einem Meere von Blut überschwemmt finden würde!« Man lebe im Deutschen Reich »im vollsten Sinne des Wortes auf einem Vulkan«, in dessen Inneren es trotz des Sozialistengesetzes – »mächtig kocht und braust«. Darum handelte es sich für Weber bei dem geforderten »Massenexport des revolutionären Zündstoffes« lediglich um einen »Akt der Selbstretung«, um ein »Vorbeugen blutiger Revolutionen, die uns in Zukunft mit mathematischer Sicherheit bevorstehen, wenn ihre Ursache, die unaufhaltsam fortschreitende Überfüllung unseres Landes mit Proletariern, nicht nachdrücklich eingeschränkt und vermindert wird«. ⁸

Um dem deutschen »Staatsorganismus eine gesunde Blutzirkulation zurückzuführen« und die Auswanderung als »Sicherheitsventil für alle die bösen Gase und Dämpfe« wirken zu lassen, die den »Mechanismus unserer Staaten mit Zersprengen bedrohen«, forderte er eine alljährliche »Massenübersiedelung« von »wenigstens 200.000, noch besser 300.000 Menschen«. ⁹ Die so »übergeführten, unzufriedenen und hungernden Proletarier« würden sich in Übersee alsbald in »gutgenährte, wohlbehäbige und zufriedene deutsche Bauern« verwandeln. ¹⁰ Auch Weber identifizierte Übervölkerung zugleich mit Expansionspotential. Er beklagte den »nationalen Krebschaden« der bislang in »jammervoller Zerstreuung und Verzettlung« der individuellen Initiative überlassenen Auswanderung, welche »alle diese reichen Lebenselemente der Zukunft [!], diese Ströme lebendigen deutschen Menschenblutes, immer und immer nur dem Riesenmagen eines *fremden* Staatsorganismus zuströmen und dessen Nationalvermögen und Nationalkraft alljährlich so immens« habe bereichern lassen. ¹¹ Er forderte, die »notwendige deutsche Massenauswanderung« statt dessen in ein wirtschaftlich und national »ersprießliches Abflußbassin« zu leiten. Die »Massenübersiedelung von Proletariern« sollte durch »unternehmende patriotische Kapitalisten« in staatlich geförderten Vereinigungen bewerkstelligt werden. Als Einwanderungsgebiete empfahl er die auch von Sturz und Fabri genannten südamerikanischen Territorien und Südostafrika. Obgleich auch Weber die »*wirtschaftliche Verbindung, nicht die politische*« als Ziel vorgab, rechnete er weit mehr noch als Fabri auf weite Sicht mit einer sukzessiven »Teutonisierung« der Einwanderungsgebiete und hoffte so auf ein »Neu-Deutschland in Südamerika« mit dem La Plata als »südamerikanischem Rhein«. ¹² Im Sinne der seit Sturz so beliebten »Indien«-Vision dachte er ferner an die »Gründung eines deutsch-afrikanischen Zukunftsreiches«. ¹³

Unter den Kolonialpublizisten der späten 1870er Jahre wies sich Weber mithin als sozialimperialistischer Theoretiker des antirevolutionären »Exports der sozialen Frage« par excellence aus. Was in Fabris Gedanken an eine koloniale Kompensationsideologie für die »Irregeleiteten« und eine Deportation der »Grimmigen« unter den Sozialdemokraten angelegt war, erhob Weber zum zentralen Inhalt seiner Argumentation. Er definierte das »gefährliche«, weil revolutionären Ideen gegenüber »anfällige« Proletariat schlichtweg als Übervölkerung, suchte durch deren »Massenexport« das »Mißverhältnis zwischen der Zahl der Besitzenden und der Besitzlosen« prophylaktisch zu korrigieren und propagierte nicht

Auswanderung im Interesse der abzuschiebenden »überflüssigen Säfte« aus den »vermögenslosen Klassen«, sondern eine planmäßige »Übersiedelung« im Interesse »Deutschlands«. Auch er wollte den bisherigen »Kräfteabfluß« in einen »Kräftezufluß« verwandelt sehen. »Verminderung der Zahl unserer ärmsten Arbeiter durch stetige Massenauswanderung und Eröffnung neuer Märkte für unsere Arbeitserzeugnisse durch Aufschließung neuer Handelsgebiete« in überseeischen Kolonien, lautete Webers Programm.¹⁴ In seiner Erfüllung sah der sächsische Expansionspropagandist die letzte Chance, Dilkes These: »The world ist rapidly becoming English« an ihrer Verifizierung auf Kosten der erträumten »kosmopolitischen Weltstellung« Deutschlands zu hindern und dem »national-deutschen Volkselement« als einer »überseeischen deutschen Herren-Nation« für alle Zukunft einen festen Platz zwischen den »fort und fort um sich greifenden und allmählich die ganze Welt mit eisernen Armen umspannenden angelsächsischen und russischen Nationen« zu sichern.¹⁵

Anmerkungen

- 1 Vgl. S. 216. Schon 1870 gehörte Weber (Nationalzeitung, 20.9.1870) zu jenen, die einen kolonialen »Kampfpreis« von Frankreich verlangten. Vgl. Zimmermann, S. 9; Washausen, S. 21; Wehler, S. 201f. Webers koloniale Gedanken werden, zumeist jedoch nur in ihren konkreten territorialen Vorschlägen, gestreift bei: Coppius, S. 91f.; Zimmermann, S. 21f.; Schramm, Übersee, S. 312, 315, 426. Auf die dominierenden sozialen Implikationen in Webers Kolonialpropaganda hat erstmals Schröder, Sozialismus, S. 117, hingewiesen.
- 2 Ernst von Weber, Vier Jahre in Afrika, 1871–1875, 2 Bde., Leipzig 1878.
- 3 Weber, Afrika, II, S. 354.
- 4 Von den zahlreichen Rezensionen: KZ, 13.6.1878; Hamburger Nachrichten, 26.6.1878 (Gerhard Rohlf); Hamburgischer Correspondent, 11.8.1878; Nationalzeitung, 30.6.1878; Augsburger Allg. Zeitung, Beil. Nr. 190, Juli 1878; Grenzboten, Jg. 1878, Nr. 27; Deutscher Reichsanzeiger, 24.5.1878; Norddeutsche Allg. Zeitung, 4.6.1878; Gegenwart, 22.3.1879.
- 5 Weber, Die Erweiterung des deutschen Wirtschaftsgebietes und die Grundlegung zu überseeischen deutschen Staaten. Ein dringendes Gebot unserer wirtschaftlichen Nothlage, Leipzig 1879, S. II, IV. »Freilich war, als ich mein Buch im vorigen Jahre veröffentlichte, die Aufmerksamkeit des großen deutschen Publikums noch nicht in dem Grade auf die vorliegende Frage hingelenkt, wie sie es jetzt ist, Dank unserer immer mißlicher werdenden wirtschaftlichen Nothlage« (ebd., S. 2). Weber betrieb kräftig Eigenwerbung. So verteilte er 1884 allein 600 Exemplare dieser Broschüre gratis an die Mitglieder des Deutschen Kolonialvereins (DKZ 1. 1884, S. 188).
- 6 Weber, Afrika, II, S. 563, 567, 573f.; ders., Erweiterung, S. 2, 7f., 20, 64f., 69. Malthusianische Gedanken verbanden sich bei Weber mit dem noch stark vorindustriell geprägten Wirtschaftsverständnis des sächsischen Agrariers zu einer ebenso naiven wie in den Folgerungen gefährlichen Krisentheorie, welche, Ursache und Wirkung umkehrend, in der anwachsenden Zahl proletarischer oder proletaroider Lohnabhängiger den Ursprung depressiver Konjunkturbewegungen vermutete: »Die Zahl unserer Arbeiter wächst unaufhörlich, ohne daß die Arbeitskapitalien und die Ernährungsmöglichkeit im gleichen Verhältnisse zunehmen könnten. Der Arbeitsmarkt wird dadurch immer mehr überfüllt und fortdauernd von allen möglichen zufälligen Stockungen abhängig gemacht, was einen niedrigen, zur Ernährung einer Familie vollständig unzureichenden Arbeitslohn und bei jeder politischen Störung sofort eintretenden Arbeitsmangel zur natürlichen Folge hat« (ebd., S. 7; vgl. ders., Afrika, II, S. 551ff.). Webers anachronistisches Wirtschaftsbild, das ihm zwar nicht den Blick auf die realen Mißstände, aber die Einsicht in ihre

- Ursachen verstellte, läßt sich deutlich daran erkennen, daß der Gutsbesitzer (nicht etwa allein aus Aversion gegenüber der zunehmenden Abwanderung agrarischer Arbeitskräfte in die Industriebezirke) auch Guizotsche Gedanken an eine »Rückkehr zur Rustizität« vertrat (ebd., S. 8f.).
- 7 Weber, Erweiterung, S. III; vgl. ders., Afrika, II, S. 565.
 - 8 »Werden diese Revolutionen und ihre Unterdrückung durch Bajonette und Kartätschen nicht viel mehr Geld kosten als jetzt deren Vorbeugung?«, kalkulierte Weber im Sperrdruck (ders., Erweiterung, S. 7ff., S. 59ff.; vgl. ders., Afrika, II, S. 563f.).
 - 9 Ders., Erweiterung, S. 8, 52. »Es würde dann Luft werden in dem erstickenden Gedränge unserer Industriebezirke und der Armenviertel unserer großen Städte, wo [...] die sozialistische Revolution, unaufhörlich geschürt durch erhitzte Köpfe, immer drohender ihr Schlangenhaupt erhebt«. Wenn es der Staat durch die Begünstigung großer Auswanderungs- und Kolonisationsgesellschaften allen Gemeinden, die »an Überfluß von Armen leiden«, ermöglichte, auf diesem Wege »von diesen krankhaften Parasiten [!] unseres staatlichen und gesellschaftlichen Organismus befreit zu werden, so würde einerseits großen politischen Revolutionsgefahren der Zukunft wirksam vorgebeugt werden und andererseits der schöne Traum [!] der Gründung eines neuen Deutschlands jenseits des Meeres allmählich sicher seiner Verwirklichung entgegenreifen« (ebd., S. 55; ähnlich: ders., Afrika, II, S. 559f., 564. Vgl. Nußbaum, S. 51).
 - 10 Die »sozialistische Gährung« in den Köpfen der »im Denken ungeschulten, vermögenslosen Massen« wurde in den Augen Webers »um so gefährlicher, je mehr sie fortdauernd Zuwachs von intelligenten Elementen aus den gebildeten Ständen erhält, die in Folge der allgemeinen schlechten wirtschaftlichen Lage immer zahlreicher ihre Reihen verstärken werden«. Weber glaubte, daß es leicht gelingen werde, den Arbeitern die »denkenden Köpfe« zu entziehen, weil sich gerade diese »unzufriedensten und gährendsten Elemente unseres Proletariats« durch ein Angebot zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage verlocken und »gewiß sehr gern nach den Kolonien einschiffen lassen« würden (ders., Erweiterung, S. 7, 55f., 61, 71; vgl. ders., Afrika, II, S. 552).
 - 11 Vgl. Anm. 9. Auch Weber suchte neben seiner allgemeinen Klage über die »Entdeutschung« bzw. »Entnationalisierung« den »ungeheuren nationalökonomischen Verlust« für »Deutschland« (1682–1815!) an Privatvermögen, »Produktions- und Konsumtionskraft« der Auswanderer in ebenso verwegenen wie invidenten finanziellen »Wahrscheinlichkeitsrechnungen« zu erfassen und schätzte die »Summe des weggetragenen deutschen Nationalvermögens« gar auf rund 23.000.000.000 Mark (ders., Erweiterung, S. I–III, 12, 15, 61f., 66; vgl. ders., Afrika, II, S. 354ff., 565).
 - 12 Auch Webers »nationaler« Option für Südamerika lag das bekannte rassistische Resistenz- bzw. Amalgamationstheorem zugrunde: »Der ungeheure Vorzug Südamerikas vor Nordamerika besteht für die deutsche Massenauswanderung darin, daß infolge seiner größeren Weichheit und geringeren Widerstandsfähigkeit das deutsche Element der großen angelsächsischen Majorität und dem härteren und energischeren englischen Volkselement in Nordamerika fortwährend unterliegen und in ihm aufgehen wird [...], während in Südamerika der deutsche Volkstypus dem spanisch-amerikanischen [...] gerade so überlegen ist wie der angloamerikanische dem deutschen«. Hätte man von Anbeginn an die deutsche Auswanderung in diese Gebiete gelenkt, dann würde dort inzwischen ein »mächtiges deutsches Reich« entstanden sein, das wahrscheinlich den Namen »Vereinigte Staaten von Südamerika« tragen würde (ders., Erweiterung, S. 12, 50ff., 57, 70; Afrika, II, S. 553, 555f., 569f.).
 - 13 Weber war einer der frühesten und zugleich wirksamsten Exponenten der kolonialexpansionistisch gefärbten Burenbegeisterung, die er auch in den Jahren aktiver deutscher Kolonialpolitik immer wieder aufs neue nachdrücklich schürte (so bes. vor dem Allg. Deutschen Kongreß, 13.–16.9.1886, s. DZA I, RKA 7010, teilw. abgedr. bei: Müller, S. 518f.). Er zählte die Angehörigen der »prächtigen« südafrikanischen »Hühner rasse« zu den »deutschen Stammesgenossen und Brüdern«; daß die »Recken« der »Afrikaners« ursprünglich »sogenannte Niederdeutsche oder Holländer« waren, wertete er als Quantité négligeable: Sie seien »nichts desto weniger von echt deutschem Blute, denn auch unsere holländischen Nachbarn sind ja Deutsche, die nur in Folge einer gesonderten historischen Entwicklung ein besonderes Stammesgefühl sich angeeignet haben, in Folge dessen sie glauben, sich nicht mehr zu Deutschlands Kindern rechnen zu müssen«. Er enthüllte jedoch die Vorstellung einer Zugehörigkeit der Boers zum deutschen »Stamm- und Mutterland« versehentlich selbst als kolonialideologischen Winkelzug, als er vorschlug, mit Hilfe der Einwanderung die »Germanisation des Landes« zu betreiben (ders., Afrika, II, S. 323ff.; vgl. ders., Erweiterung, S. III, 23ff., 28, 34, 38f., 40, 52).

- 14 Ebd., S. 2, 4, 16, 74; vgl. ders., Afrika, II, S. 563. Auch bei Weber stand mithin die Auswanderungsfrage noch im Mittelpunkt der Argumentation. »Das was wir [...] durch unsere Massenauswanderung zu erlangen suchen müssen«, war ihm sein gesamtes expansionistisches Programm: »Entlastung von den Proletariernmassen und zugleich Ausdehnung unseres Wirtschaftsgebietes durch den Gewinn neuer Märkte für unsere Arbeit« (ders., Erweiterung, S. 51). Vgl. dagegen Wehler, S. 112, 143.
- 15 Die ebenso verabscheuten wie gefürchteten »Proletarier«, die Weber »mit Staatsunterstützung glücklich loswerden« wollte, sollten in überseeischen Siedlungsgebieten »zum Segen der zurückgebliebenen Bevölkerung« nicht nur der Exportförderung dienen, sondern auch den »Humus« für diese »Herrennation« abgeben (ders., Erweiterung, S. III, 15ff., 46ff., 59, 61f., 63–70, 73f.; vgl. ders., Afrika, II, S. 366ff., 372ff., 560, 566, 568). Vgl. Anm. 9.

7.1.2. Wilhelm Hübbe-Schleiden: die »Produktivität der Kulturkräfte«

Der dritte und mit Fabri wichtigste unter den Expansionspublizisten der späten 1870er Jahre war der Hamburger Wilhelm Hübbe-Schleiden.¹ Der ehemalige Attaché des deutschen Generalkonsulats in London hatte die Jahre 1875 bis Mitte 1877 im westlichen Äquatorialafrika verbracht, in Gabun eine Handelsniederlassung geleitet und war erst Anfang 1878 wieder in Hamburg eingetroffen. Schon wenige Wochen nach seiner Rückkehr sprach er am 12. Februar 1878 im Auswärtigen Amt vor und fand besonders bei seinem ehemaligen Vorgesetzten, dem damaligen Leiter des Konsulatswesens und späteren Chef der Reichskanzlei Legationsrat K. Goering, »allgemeine Billigung« seiner noch stark freihändlerisch geprägten Vorstellungen von einer deutschen Wirtschaftsexpansion. Er dachte vor allem an Westäquatorialafrika. Goering ermunterte ihn, seine Gedanken näher darzulegen. Dieses Gespräch im Auswärtigen Amt »mag wohl eine der ersten Ursachen gewesen sein, daß mein »Ethiopien« einen entschieden praktisch politischen Gesichtspunkt in den Mittelpunkt des Wollens stellt«, entsann sich Hübbe-Schleiden später.² Seine Schrift »Ethiopien«³ wurde im Oktober 1878 gedruckt und erregte beträchtliches Aufsehen.⁴

In seinem ersten Buch motivierte Hübbe-Schleiden, obgleich auch er »in so gärender Zeit«⁵ schrieb, sein Votum für deutsche überseeische Expansion im Gegensatz zu Fabri und Weber noch nicht unmittelbar mit dem Hinweis auf aktuelle gesellschaftliche Probleme. Auch er fürchtete zwar den »Dies irae« der Sozialrevolution⁶, nutzte jedoch die Revolutionsfurcht selbst noch nicht als sozialimperialistisches Argument, sondern beschränkte sich, von nationalideologischen Motiven abgesehen, in der Begründung seiner Option für deutsche überseeische Expansion auf die Interdependenz von Industrieproduktion und Außenhandel; denn seiner zuversichtlichen Prognose gemäß führte eine »richtige Anwendung der mathematisch-unumstößlichen Axiome der Volkswirtschaft« auch zur »Lösung der sozialen Fragen«.⁷ In der ökonomischen und sozialen Lage des Proletariats vermochte er nicht das entscheidende gesellschaftliche Krisensymptom zu erkennen.⁸ Gesellschaftliche Fragestellungen glaubte er sogar generell eliminieren zu können, indem er »dem spezifisch Sozialen das spezifisch Nationale [...] und zwar das Deutsch-Nationale« entgegensetzte.⁹ Auch die Auswanderung spielte in seinen essayistischen »Studien über Westafrika« nur eine untergeordnete Rolle; denn er richtete sein Augenmerk hier noch allein auf jene afrikanischen Territorien, die Fabri kurz darauf als nur zur Anlage von Handelskolonien geeignete Gebiete beschrieb.¹⁰

»Eine Ausdehnung unseres Wirtschaftsgebietes ist das Einzige, was unser Volk vor der Versumpfung retten kann«, konstatierte Hübbe-Schleiden schroff. Eine »Ausdehnung des nationalen Handels« beschleunige den nötigen materiellen und geistigen »Stoffwechsel unseres Volkslebens«, denn »der Handel hebt die Industrie, gewinnt dann selbst wieder durch diese und nimmt in Wechselwirkung mit ihr zu. Eine Ausdehnung des Handels in so großem Maße aber ist einseitig vom Mutterlande aus nicht möglich; dazu müssen wir

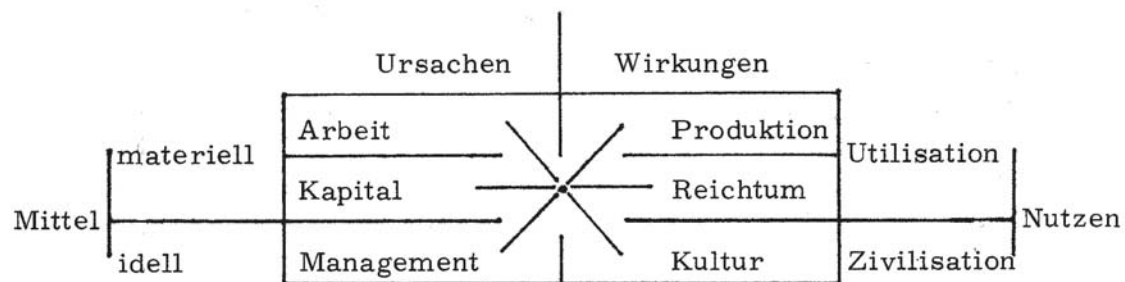
deutsch-nationale Absatzgebiete in reicheren Ländern gewinnen, die dann in Wechselwirkung mit unserem Vaterlande heranwachsen.«¹¹ Darum sollten der deutschen Industrie »draußen neue Konsumtionsgebiete« geschaffen werden, aus denen sich dann auch neue »Produktionsgebiete« entwickeln würden. Überseeische Marktexpansion, Forcierung von Kapitalexport und Importproduktion, die Gründung und Ausweitung überseeischer Handelsgesellschaften und Produktionsunternehmen zur »rationellen Anlage alles solchen deutschen Kapitals, das gegenwärtig hier in unrichtigen Produktionszweigen verkommt«, waren für ihn die einzigen Mittel, »Deutschlands Elend« zu überwinden.¹²

Hübbe-Schleiden, der wie Fabri auf die Initiative des hanseatischen Handelskapitals setzte, schwankte in seinen Essays über »Ethiopien« noch deutlich zwischen Freihandelsexpansionismus und kolonialer Expansion. Bei der geforderten überseeischen Wirtschaftsexpansion, schrieb er, müsse nach britischem Muster »von vornherein so wenig als möglich regiert und der privaten Betätigung soviel als möglich Spielraum« gelassen werden. Die Zukunft gehöre dem »Prinzip der Selbständigkeit der Kolonialbesitzungen (Self-government und Self-support)«. ¹³ Gedanken an deutsche koloniale Expansion waren ihm, jedenfalls auf weite Sicht, zwar nicht fremd.¹⁴ Doch er betrachtete derartige Erwägungen als noch sekundär¹⁵ und sah sich Ende 1878 sogar veranlaßt, nachdrücklich vor einer Kolonialpolitik um jeden Preis zu warnen: »Nicht Kolonien wollen wir haben, sondern unser Wirtschaftsgebiet muß sich ausdehnen.«¹⁶

»Handeln, nicht reden«, forderte Hübbe-Schleiden. »Deutsche Staatsbeamte und Gelehrte werden dem Deutschen Reich die reale Welt nicht gewinnen, wenn es das deutsche Volk nicht tut«. Metaökonomische »philosophische Expektationen« über »Kolonisation« entlarvte er zynisch als wolkige Irrwege idealistischer Einfalt. In nüchterner Offenheit präsentierte er das Profitstreben, den Willen zum »Geldverdienen« als causa prima aller erfolgreichen überseeischen Unternehmungen. Das war der leitende Aspekt seines »praktisch politischen« Programms.¹⁷ Doch auch bei Hübbe-Schleiden waren die ökonomischen Erwägungen mit zum Teil aggressiven nationalideologischen Vorstellungen verschränkt.¹⁸ Wenn Deutschland zur »Weltmacht« aufsteigen und nicht das »fünfte Rad an Englands Wagen« bleiben wolle, dann gelte es, Charles Dilke als ernste Warnung zu nehmen, sich Justus Möser's »Patriotischer Phantasien« zu erinnern, weniger Adam Smith als Leroy-Beaulieu zu folgen und bei England selbst in die »Schule« zu gehen.¹⁹

Im Frühjahr 1879 suchte Hübbe-Schleiden mit Aufsätzen über »Die kommerzielle Misere«, »Intensive und extensive Kultivation«, überseeische »Initiative und Organisation« erfolglos den Hamburger Senat für sich und seine Ideen einzunehmen. Die eingereichten Manuskripte erhielt er von Senatssekretär Dr. Julius Eckart lediglich mit einer »fröhlichen Belobigung« zurückgesandt. In diesen Aufsätzen, die Manuskript blieben und in die späteren Bücher eingingen, suchte der Hamburger Expansionspublizist seine »Theorie von der Produktivität der Kulturkräfte«, die er ansatzweise schon in »Ethiopien« vorgestellt hatte,

näher zu explizieren.²⁰ Im Zentrum dieser »Theorie«, die er in der ihm eigenen, merkwürdig verkrampften, von ihm selbst als »schwer und gedrängt« empfundenen Diktion²¹ präsentierte, stand der Begriff der tropischen »Kultivation«, den Hübbe-Schleiden als Pendant zur subtropischen »Kolonisation« in die Expansionsdiskussion einbrachte. »Negerarbeit, großes Kapital und gutes Management« waren für ihn die »Mittel, welche vereint die Kultur Afrikas verwirklichen werden.«²² Dabei lag das Hauptgewicht auf der Frage nach der größtmöglichen »Rentabilität der Kultur Afrikas«. Diese wiederum sah er – da auch er schon 1879 nicht allein an Exportförderung, sondern ebenso an Importproduktion im Plantagenbau dachte – abhängig von einer »Erziehung der Neger zur Arbeit«. Weil Afrika nach Hübbe-Schleiden seine »Hoffnung einer Kulturentwicklung« allein auf den kommerziellen »Unternehmungsgeist der europäischen Rasse« gründen konnte, sollte zunächst der Handel dafür sorgen, daß die als »Verbreitung« europäischer »Kultur« und »Zivilisation« verstandene Ausbeutung (»Utilisation«) Afrikas zu einem rentablen »Geschäft« werde.²³ Diese Grundgedanken hatte Hübbe-Schleiden schon in »Ethiopien« in ein sendungsideologisch überhöhtes Expropriationsmodell gebracht²⁴, demzufolge eine »extensive Kultivation« die betroffenen Einheimischen tropischer Gebiete durch »Arbeit« zur »Kultur« nötigen, das Investitionskapital der europäischen Kulturträger in »Reichtum« verwandeln, mithin angeblich zum »Nutzen« beider ausschlagen sollte:



Durch den Erfolg seiner ersten Schrift ermutigt, begann Hübbe-Schleiden 1879 zögernd mit ersten Artikeln und Vorträgen weiter nachzustoßen.²⁵ Sein Hamburger Verleger Ludwig Friederichsen und der an seinen afrikanischen Forschungsergebnissen wie allgemein an Fragen des Überseehandels interessierte Haller Geograph Alfred Kirchhoff²⁶ unterstützten ihn dabei durch Rat und Protektion.²⁷ Doch erst die Barmer Kolonialschrift, ihr Echo in der Öffentlichkeit und schließlich Fabri selbst gaben den entscheidenden weiterführenden Impuls.²⁸ Fabri zollte »Ethiopien« Worte höchster Anerkennung²⁹, zog die Schrift dadurch auch mit in die um seine eigene Broschüre entbrennende Pressediskussion, nahm Anfang 1879 an Ort und Stelle über den ihm bekannten hanseatischen Gerichtsrat Chapeaurouge persönlichen Kontakt mit Hübbe-Schleiden auf und ermunterte ihn, die Propaganda für seine Ideen zu intensivieren.³⁰ Diese erste Begegnung legte den Grund zu einem jahrelang anhaltenden Meinungs austausch, zu einer Kooperation, die für die koloniale Bewegung

bald erhebliche Bedeutung gewann. Hübbe-Schleiden näherte sich in Fragen der Auswanderungsorganisation, Siedlungskolonisation und formellen Kolonialpolitik sukzessive den Auffassungen Fabris, der seinerseits von Hübbe-Schleiden wesentliche Leitvorstellungen, nicht zuletzt auch die Grundgedanken der »Theorie von der Produktivität der Kulturkräfte« übernahm, die bei ihm später im Wechselbezug von »Kapital, Intelligenz und Arbeitskraft« wiederkehrten.³¹

Anmerkungen

- 1 Wilhelm Hübbe-Schleiden (1846–1917) studierte Volkswirtschaft, Jurisprudenz und Naturwissenschaften (Promotion zum Dr. jur. utr.), war während des Krieges 1870/71 dem deutschen Generalkonsulat in London attachiert, schied nach Kriegsende aus dem diplomatischen Dienst aus, bereiste ohne feste Zukunftspläne bis 1874 verschiedene westeuropäische Länder, lebte von 24.6.1875 bis 24.6.1877 als Kaufmann in West-Äquatorialafrika und bekleidete seit dem Frühjahr 1878 für kürzere Zeit die Stellung eines hanseatischen Oberlandesgerichtsanzwalts (Hübbe-Schleiden an den Hg. des Dten. Geogr. Almanachs, Adolf Miehsler, 24. (?). 1883, SB Preuß. Kulturbes.: Slg. Darmstädter, Afrika 1875/77 (4); RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 111–137). Nußbaum, S. 44, sieht in der Avantgarde der deutschen Kolonialpropagandisten (»Leute wie Fabri oder [!] Peters«) eine »Schicht gescheiterter Existenzen«, die in kolonialen Plänen einen »Ausweg aus ihrer Lage« und »Chancen sozialen Aufstiegs« vermuteten. Für Fabri ist dieses Urteil ebenso unzutreffend wie für den wohlhabenden sächsischen Gutsbesitzer E. v. Weber. Der einzige unter den führenden deutschen Kolonialpropagandisten, auf den – neben Peters – diese sozialpsychologische Motivanalyse annähernd zutrifft, ist (der von Nußbaum nicht genannte) Hübbe-Schleiden. Materiell häufig an der Existenzgrenze, seit seiner Rückkehr aus Afrika physisch zunehmend durch eine unbekannte Krankheit beeinträchtigt, psychisch schon Ende der 1870er Jahre stark überspannt, wenig später bereits völlig gebrochen und von anhaltenden Depressionen gequält, war er während der Folgejahre ständig auf der Suche nach fester Stellung und psychischem Halt. (Hierüber geben die im RNL überkommenen Notizen Hübbe-Schleidens, sein Tagebuch, der Briefwechsel mit dem Vater, Dr. Wilhelm Hübbe, und Fabri aus den Jahren 1878–1884 Aufschluß.)
- 2 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 111. Vgl. ders., *Ethiopien*, S. IIIf.
- 3 Hübbe-Schleiden verstand unter »Ethiopien« nicht die allgemein als »Äthiopien« bekannten, sondern, aus ethnographischen Gründen, die westlichen Gebiete Äquatorialafrikas, wo er die »Ethiopiden« als noch »nicht wesentlich durch fremde Einflüsse umgestaltet« vorgefunden hatte. Die Schreibweise selbst war lediglich dem englischen Sprachgebrauch angeglichen (RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 112f.; ders., *Ethiopien*, S. III).
- 4 Für Fabri, der Hübbe-Schleidens »Ethiopien« erst kurz vor dem Abschluß der eigenen Broschüre zu Gesicht bekam, war die Schrift des Hamburgers eine »vortreffliche Studie, die dem Besten, was je über Afrika geschrieben, würdig zur Seite tritt« (Fabri, *Kolonien*, S. 99f.). Auch Ernst von Weber rühmte wenig später die Arbeit des »scharfsinnigen und patriotischen Verfassers« (ders., *Erweiterung*, S. 1f.). Von den zahlreichen Rezensionen von wiss. Seite: *Literar. Centralblatt*, 5.4.1879 (Wilhelm Roscher); *Jenaer Literaturztg.*, 1879, Nr. 16 (Alfred Kirchhoff); *Die Natur*, 12.2.1879 (Karl Müller); *Das Ausland*, 10.2.1879 (Friedrich von Hellwald); *Globus*, 1879, Nr. 9 (Richard Andree); aus der Tagespresse: *KZ*, 7.1.1879; *Hamburgischer Correspondent*, 15.12.1878; *Hamburger Nachrichten*, 19.12.1878; *Weser-Ztg.*, 5.1.1879; *Bremer Handelsblatt*, 3.5.1879; *Deutsche Allg. Ztg.*, 5.2.1879; *Karlsruher Ztg.*, 14.9.1879; *Schwäbischer Merkur*, 1879, Nr. 44; *Schwäbische Kronik*, 20.2.1879.
- 5 Hübbe-Schleiden, *Ethiopien*, S. VI.
- 6 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 28 (17.1.1878). Lassalle hatte für ihn mit seinem Satz von der »verdammten Bedürfnislosigkeit« den »moralischen Grund zur Zerrüttung der Zukunft gelegt« (ebd., S. 22f., 30.6.1878). Er notierte sich schon im Mai 1878 als »Vorschlag gegen den Sozialismus: Verschärfung der

- Aufbruchgesetz. Todesstrafe. Ausnahmegesetz auf 10 Jahre« (ebd., S. 11, 21.5.1878) und schrieb Anfang 1879 über das Sozialistengesetz: »So beklagenswert die beiden Attentate auf den Kaiser an sich waren, so wird man sie doch dereinst als ein sehr großes Glück für Deutschland preisen, denn ohne dieselben [...] würde die Sozialdemokratie nicht unterdrückt sein. Diese Partei ist durchaus nicht für die Attentate direkt verantwortlich zu machen; aber wäre das Treiben der Partei nicht unterdrückt, so wäre wahrscheinlich die nächste große soziale Revolution in Deutschland vor sich gegangen« (ebd., S. 58, 1.3.1879).
- 7 Ebd., S. 27 (17.7.1878).
 - 8 »Ich interessiere mich für das Wohl und Wehe des Proletariers vorzüglich nur insofern, als die Interessen dieser eigentlichen Masse des Volkes bisher noch am wenigsten, ja kaum überhaupt staatswirtschaftlich berücksichtigt worden sind. Indessen umfaßt die Sorge um die Nation und ihre Organisation natürlich die Wohlfahrt der sog. gebildeten Klassen ebensogut, und jenes erstere Interesse soll und darf dieses letztere [...] niemals beeinträchtigen« (ebd., S. 75; 1.8.1880).
 - 9 Ebd., S. 74 (1.8.1880).
 - 10 Dennoch stimmte er Webers Plänen zur »Organisation und Zentralisierung der deutschen Massenauswanderung« und ihren Hintergedanken vollauf zu (Hübbe-Schleiden, *Ethiopien*, S. 407), was Weber hochofret zur Kenntnis nahm (ders., *Erweiterung*, S. 1f.).
 - 11 Der »gegenwärtige niedere Stand der Gewinne und Löhne« war darum für ihn nur »eine Folge mangelnder Ausdehnung und Ergänzung der Wirtschaftsgebiete« Deutschlands (Hübbe-Schleiden, *Ethiopien*, S. 386, 394, 396; vgl. S. 398f.).
 - 12 Ebd., S. 396f., 407. Wie sich bald zeigen sollte, überschätzte Hübbe-Schleiden Mut und Bereitschaft des deutschen Kapitals zu überseeischen Pionierinvestitionen erheblich, als er 1878 zuversichtlich verkündete: »Das eine [...] ist gewiß: Wo immer in der Welt [...] sich nationaldeutsche Unternehmungen niederlassen werden, sie werden jedenfalls einen so starken Zuspruch und Unterstützung von deutschem Kapital und deutschen Kräften erhalten, daß eben nur gutes Management nötig sein wird, damit dadurch nach und nach das Deutsche Reich zu einer Weltmacht wachse« (ebd., S. 399f.).
 - 13 Ebd., S. 407ff. Den nötigen Beitrag der Reichsregierung zur überseeischen Expansion schränkte er auf eine »formelle Garantie« des Investitionskapitals der Handelshäuser ein (ebd., S. 369, 409). Vgl. Washausen, S. 35.
 - 14 »Wenn aber endlich nach langen Jahren die Verwaltung eines solchen Unternehmens, nachdem es seine kommerzielle Aufgabe erfüllt hat, in die Hände unserer Reichsregierung übergehen wird«, räumte er ein, »so mag dann [...] doch eine Kolonie aus dem Ganzen geworden sein, ähnlich etwa wie das heutige Britisch-Indien oder wahrscheinlicher noch in der Art der englischen Kap-Kolonie« (Hübbe-Schleiden, *Ethiopien*, S. 410).
 - 15 Die Ende der 1870er Jahre einsetzende Kolonialpropaganda beobachtete er nicht zuletzt deswegen anfangs skeptisch, weil er die »Deutschen als Nation« für ein »geistig geniales«, aber noch »praktisch impotentes Volk« hielt (RNL Hübbe-Schleiden, *TB*, S. 1, 4 (10./11.4.1878)). Forderungen nach einer kolonialpolitischen Initiative der Reichsregierung schienen ihm abwegig: Das Reich selbst könne nicht kolonisieren. Gegenwärtig würde es »vielleicht nicht einmal eine fertige Kolonie richtig zu verwalten wissen. Dazu fehlt uns jetzt nichts weniger als alles« (ders., *Ethiopien*, S. 380). Vgl. Coppus, S. 89.
 - 16 Hübbe-Schleiden, *Ethiopien*, S. 402f. Vgl. Wehler, S. 144. Dieses Schwanken wurde auch von den zeitgenössischen Rezensenten registriert. So sprach K. Müller von »Ethiopien« als einer »patriotischen Abhandlung über germanische Zivilisation in Afrika, welche alle unsere bisherigen negativen Träume von Kolonisation und Weltherrschaft über den Haufen wirft« (*Die Natur*, 12.2.1879).
 - 17 Hübbe-Schleiden, *Ethiopien*, S. XVI, 404, 406. In seinem Tagebuch findet sich unter dem 10.4.1878 der bezeichnende Satz: »Wenn Johannes heute seine Offenbarung schreiben sollte, er würde wahrscheinlich von der Gründung des neuen Jerusalem auf Aktien träumen« (RNL Hübbe-Schleiden, *TB*, S. 2).
 - 18 Washausen (S. 35) grenzt Hübbe-Schleiden von der »Mehrzahl der Kolonialpropagandisten um 1880« ab, die als »Enthusiasten einer deutschen Weltpolitik« in »Jingoismus und Megalomanie« verfallen seien. Dieses Urteil ist nur für Hübbe-Schleidens »Ethiopien« und auch hier nur in Grenzen haltbar (vgl. z.B. S. 406f.). Seit Beginn der 1880er Jahre rückte das »Weltmacht«-Argument gerade bei Hübbe-Schleiden immer stärker in den Vordergrund. 1884 schon sah sich ein Rezensent in einer Besprechung der neu aufgelegten Kolonialschrift Fabris genötigt, den Verfasser von dem »politisch manchmal doch

- verdutzenden Enthusiasmus eines Hübbe-Schleiden« abzusetzen (Ausland, 57. 1884, S. 575f.). Die rasche Wandlung Hübbe-Schleidens läßt sich besonders an seinem Verhältnis zu England zeigen: »If I was not a German, I should like to be an Englishman!«, notierte Hübbe-Schleiden am 1.7.1878 in seinem Tagebuch (RNL, TB, S. 24). Zu dieser Zeit trug er sich sogar mit dem Gedanken, in London einen »Edition Record« zu eröffnen und die englische Staatsbürgerschaft anzunehmen (ebd., S. 2, 47). Auch in seinem »Ethiopien« war für ihn Deutschland noch der »geborene Bundesgenosse« Englands. Wohl könne Deutschland »gelegentlich mit Gewalt den Weltberuf des Germanismus fördern« müssen; erhöhe es jedoch seine Hand gegen England, dann werde es das Menetekel des Unterganges vor sich aufflammen sehen: »Nicht erobern können wir England, wohl aber überflügeln auf dem weiten Felde der Kultur unserer Erde und der Zivilisation der Menschheit. Auf diesem Gebiete allein liegt das Schlachtfeld einer Battle of Dorking, welche wir den Engländern liefern werden« (ders., Ethiopien, S. 411). Vgl. Schramm, Übersee, S. 427f. 1879 bereits übertrug Hübbe-Schleiden dann Chesneys »Battle of Dorking« ins Deutsche. Vgl. für das Jahr 1881 einmal die »kulturellen« Weltkriegsvisionen in einer Tagebuchnotiz vom 8.6.1881 (RNL, TB, S. 82ff.): »Schutz- und Trutzbündnis mit den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika, kulturelle Rückeroberung Flanderns, welches uns [...] entfremdet worden ist [...], Regermanisierung Elsaß-Lothringens [...], kulturelle Invasion Belgiens«, um es »freiwillig dem deutschen Reiche anzuschließen. Folgt Krieg mit Frankreich, Wiederholung des Sieges von 1870/71 [...] Niederland [...] wird annektiert [...]. Wir invadieren England und 14 Tage später ist das britische Reich ein anarchischer Trümmerhaufen [...]«. Folgt: Aufteilung des brit. Kolonialreiches. Ergebnis: deutsche »Vereinigte Staaten von Südafrika« und deutsche »Vereinigte La Plata-Staaten. Uns bleibt dann noch Jahrhunderte die Hauptaufgabe der Zivilisation zu lösen, die Kultivation der Naturvölker, bis endlich ein letzter Weltkampf zwischen Rußland und Deutschland abermals die europäische Rasse umgestalten wird [...]«. Das Durchdringen des »Weltmacht«-Arguments läßt sich schon an der Titelfolge seiner Schriften erkennen: »Überseeische Politik« (1881) – »Weltwirtschaft« (1882) – »Deutsche Welt-Hegemonie« (1890) – »Warum Weltmacht? Der Sinn unserer Kolonialpolitik« (1906). Vgl. Oncken, Lebensraum, S. 14f.; Townsend, S. 87ff.
- 19 Hübbe-Schleiden, Ethiopien, S. 377–80, 406f., 410, 412. Möser's »Patriot. Phantasien« hielt er für »zum Teil so mustergültig, daß sie noch heute mit wenigen Veränderungen unseren besten Zeitungen als Leitartikel oder Feuilletons dienen könnten« (RNL, TB, 7.6.1878, S. 15). Leroy-Beaulieu hatte die »incontestable vérité« verkündet: »le peuple qui colonise le plus est le premier peuple; s'il ne l'est pas aujourd'hui, il le sera demain« (Leroy-Beaulieu, S. 643). Dieses Zitat gehörte seit dem Ende der 1870er Jahre zum festen Repertoire der deutschen Kolonialpublizistik und diente, dem ursprünglichen Kontext rasch entfremdet und von einer Broschüre zur anderen kolportiert, zur Begründung der beliebtesten Kolonialprojekte. Hübbe-Schleiden interpretierte pro domo: In diesem »Wettstreit der Nationen« werde diejenige im Vorteil sein, welche zuerst in »Ethiopien« Fuß fassen (ders., Ethiopien, S. 375). Vgl. ebd., S. 377: »Auch sind die Schemata des Adam Smith zum Wohlstand der Nationen mathematisch unumstößlich, obwohl seinen besten Lehren Hohn sprechend, sein eigenes Land, Groß-Britannien, sich so groß und über alle anderen Nationen in der Welt emporarbeitete durch Schutzzölle, Navigationsakte, monopolisierte Gesellschaften, und was der wunderbaren Machinationen mehr waren, und ebenso dehnt es auch heute noch den Wohlstand seines Volkes und die Macht seiner Weltwirtschaft [...] aus«. Wilhelm Roscher stellte Hübbe-Schleiden darum neben W. Raleigh, Th. Culpeper, W. Temple und J. Child, die ihren Landsleuten im 17. Jahrhundert das holländische Beispiel empfohlen hatten (Lit. Centralblatt, 5.4.1879).
- 20 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 113f.
- 21 Ebd.
- 22 Ders., Ethiopien, S. 336.
- 23 Ders., Rentabilität; ders., Kulturfähigkeit.
- 24 Ders., Ethiopien, S. 336.
- 25 Er sprach am 9.1. und 3.4.1879 vor der Hamburger Geographischen Gesellschaft über die »Kulturfähigkeit der Neger« und die »Rentabilität der Kultur Afrikas«. Vgl. den Sitzungsber. d. Hamb. Geogr. Ges. in deren Mitteilungen, Jg. 1878/79, S. 332, 335. Mitglieder dieser Gesellschaft, welche vor allem die Erforschung Afrikas, Südamerikas und der Südsee förderte (Washausen, S. 18f.), waren die Chefs der großen hanseatischen Überseehäuser: Woermann, Godeffroy und O'Swald (Coppius, S. 80). Mitbegründer, Vorstandsmitglied und Schriftleiter war Hübbe-Schleiden's Verleger, der Hamburger Kartograph Dr. Ludwig Friederichsen.

-
- 26 Vgl. dessen Rezension von »Ethiopien« in der Jenaer Literaturztg., Jg. 1879, Nr. 16, S. 219 und: ders., Die Südseeinseln und der deutsche Südseehandel, Heidelberg 1880.
- 27 Beide ermöglichten bzw. besorgten wiederholt die Drucklegung der Vorträge Hübbe-Schleidens. Friederichsen brachte ihn mit den in »Ethiopien« vielfach als einzig fähige Initiatoren überseeischer Handelsunternehmungen umworbenen »Hamburger Kreisen« in näheren Kontakt (RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 115f.).
- 28 Besonders in Arbeiten über Hamburgs Bedeutung für die deutsche Kolonialpolitik (vgl. Coppius, S. 48, 88ff.; Washausen, S. 35f.; daneben auch Prager, S. 5 und Townsend, S. 87ff.) und in der kolonialfreundlichen zeitgenössischen Publizistik Hamburgs (vgl. bes. Mitt. d. Geogr. Ges. in Hamburg, Bd. 14, S. 7, zit. bei: Coppius, S. 88) wurde die Eigenständigkeit des hanseatischen Kolonialschriftstellers gern überbewertet. Hübbe-Schleiden selbst hat, weder in der Öffentlichkeit noch in seinen privaten Aufzeichnungen, je einen Hehl daraus gemacht, daß es Fabri war, der sowohl der »Bewegung« als auch ihm selbst den entscheidenden »Anstoß« gab. Vgl. RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 115: »Im Februar erschien Fabri »Bedarf Deutschland der Colonien?«. Damit war die Bahn gebrochen. Aber ich zögerte noch lange [...] mit dem Vorbringen meiner Ideen« (ähnlich: ders., Überseeische Politik, S. 135).
- 29 S. Anm. 4.
- 30 Schon nach seiner ersten Begegnung mit Hübbe-Schleiden zeigte sich Fabri bemüht, dem um zwei Jahrzehnte jüngeren Schriftsteller Starthilfe zu geben: Fabri hatte sich für den 3.4.1879 zu einem Vortrag vor der Hamburger Geogr. Ges. bereit erklärt, mußte kurzfristig absagen und schlug als Ersatz ein Referat Hübbe-Schleidens vor. So kam dieser als »Lückenbüßer« mit seinem Vortrag über die »Erziehung der Neger zur Arbeit« zu Wort. Seit dem Frühjahr 1879 beschäftigte sich Hübbe-Schleiden neben seiner Anwaltstätigkeit fast ausschließlich mit wirtschaftstheoretischen und handelspolitischen Studien und statistischen Vorarbeiten für sein Buch »Überseeische Politik«, das Friederichsen im Oktober des folgenden Jahres herausbrachte (RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 114ff.).
- 31 Vgl. unten, Kap. 18.2.1.

7.2. Organisationen: Jannaschs Berliner Centralverein und Hasses Leipziger handelsgeographischer Verein

Unabhängig von Fabri, Weber und Hübbe-Schleiden bildete sich um die Jahreswende 1878/79 in Berlin eine Organisation heraus, die in ihrer Zweckbestimmung zwischen den älteren Auswanderungsvereinen, den geographischen Gesellschaften und den kolonialen Propagandaorganisationen der 1880er Jahre anzusiedeln ist. Hier ging der Geograph Henry Lange voran. Er stand in Verbindung mit dem Göttinger Geographen Wappäus, der seit den 1840er Jahren mit Arbeiten über Brasilien hervorgetreten war¹, und mit H. Blumenau, der 1850 die nach ihm benannte Siedlung in der südbrasilianischen Provinz Santa Catharina gegründet hatte.² Anfang der 1860er Jahre hatte Lange den Leipziger Geographischen Verein aufgebaut und sich als dessen Schriftführer besonders für die Beschäftigung mit Auswanderungsfragen eingesetzt. Seit dem Ende des Jahrzehnts suchte er in Berlin mit geringem Erfolg das Interesse der Öffentlichkeit auf diese Probleme zu richten. Er stieß dort zu einer Gruppe von Geographen um den Afrikareisenden Otto Kersten, die schon Ende der 1860er Jahre, ebenfalls ohne großen Widerhall, für Pläne zur Auswanderungslenkung und Kolonialexpansion geworben hatten.³ Ein Jahrzehnt später konnten Lange und Kersten erste Interessenten und finanzkräftige Förderer für ihre geplante Vereinsgründung gewinnen.⁴ In Robert Jannasch, dem früheren Direktor des Dresdner statistischen Büros und Mitarbeiter Wilhelm Roschers, fand Lange einen Gleichgesinnten, der bereit war und imstande zu sein schien, die vorgesehene Organisation zu verwirklichen und zu leiten. Die ursprünglich für den »Centralverein« ins Auge gefaßte Zweckbestimmung »für Handelsgeographie, Auswanderung und Colonialpolitik« wurde aus taktischen Gründen zurückgezogen. Man suchte sich durch die Änderung des Vereinsnamens von den in Mißkredit geratenen Auswanderungsvereinen der Jahrhundertmitte abzusetzen und dem gefährlichen Verdacht der verbotenen Auswandererwerbung zu entziehen.⁵ Im November 1878 trat der Berliner Kreis von Geographen, Statistikern, Redakteuren und Geschäftsleuten als »Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande« an die Öffentlichkeit. Jannasch übernahm den Vorsitz.⁶

Wie der Name bereits zu erkennen gab, empfahl sich der Berliner Verband von Anbeginn an als überregionale Holding-Organisation für ihrem Beispiel folgende Vereine zur »Förderung deutscher Interessen im Auslande«. Dieses Selbstverständnis wurde auch in den Satzungen fixiert. Das Vereinsprogramm zeigte deutlich die Mittelstellung der Organisation zwischen Geographischen Gesellschaften, Auswanderungs- und Kolonialvereinen: Der Centralverein stellte sich in seinem Statut die Aufgabe, »einen regen Verkehr zwischen den im Auslande lebenden Deutschen und dem Mutterlande anzubahnen und zu unterhalten«, die geographischen und sozialökonomischen Verhältnisse in den überseeischen Siedlungsgebieten zu erkunden und aufgrund dieser Kenntnisse die Auswanderung in Länder zu fördern, in denen das deutsche »Volksbewußtsein« erhalten werden konnte. »Mit Hilfe dieser Niederlassungen«, so hieß es reichlich verschwommen, hoffe er die »Einrichtung von Han-

dels- und Schiffahrtsstationen sowie die Begründung von deutschen Kolonien bewirken zu können«. ⁷

Jannasch war bestrebt, das ebenso vage wie weitgefaßte Programm in Artikeln und werbenden Vorträgen zu konkretisieren. Die Gründung von Kolonien im politischen Sinne war ihm nur Fernziel. Die Tätigkeit des Vereins sollte dem zwar vorarbeiten, richtete sich jedoch in der Hauptsache auf näherliegende, aktuelle Probleme. Die Beschäftigung mit Auswanderungsfragen diente gesellschaftlichen und Außenhandelsinteressen. Die ersteren waren den sozialimperialistischen Gedanken Webers an einen »Massenexport des revolutionären Zündstoffs« zur Begründung einer überseeischen deutschen »Herrennation« verwandt: Zunächst sollten durch Auswanderung die aufgetretenen »Störungen des Gleichgewichts der gesellschaftlichen Kräfte« wieder ausbalanciert werden. Das war für Jannasch gleichbedeutend mit einer »Beseitigung der den herrschenden Zuständen sich nicht unterordnenden Kräfte [...], welche in der Gesellschaft revolutionär, zerstörend, negierend wirken«, durch Auswanderung nach »fernen Ländern, wo ihrer Tatkraft ein weites Gebiet eröffnet ist, staatengründend und erhaltend, als Pioniere heimatlicher Kultur tätig zu sein«. ⁸ Die Auswanderung »im nationalen Sinne und Interesse zu leiten und zu beherrschen«, hieß für ihn aber auch, sie »im Interesse der heimatlichen Industrie zu verwerten«. Die deutsche Auswanderung sollte in geschlossene Siedlungsgebiete, vor allem in Südbrasilien, gelenkt werden. Solche Ackerbaukolonien sollten als sichere Absatzgebiete die industrielle Überproduktion aufnehmen. Als handelsgeographisches Informationszentrum hoffte der Verein ebenfalls den Exportinteressenten »in wirksamer Weise dienstbar« sein zu können. ⁹ In den Werbeschreiben des Centralvereins rückte Jannasch die Exportförderung immer stärker in den Vordergrund: Da der Verein »aus dem berechtigten Bestreben, dem deutschen Handel und der deutschen Industrie *neue Absatzgebiete* zu eröffnen oder schon vorhandene zu erweitern«, hervorgegangen sei, hieß es in einem Aufruf vom Januar 1879 drastisch, »erscheint die Unterstützung unserer Arbeiten geradezu als eine nationale Pflicht«. ¹⁰ Diesen Bestrebungen, die der Centralverein seit 1879 in seinen beiden Zeitschriften »Export« und »Geographische Nachrichten für Welthandel und Volkswirtschaft« propagierte, sollten ein Berliner »Handelsgeographisches Museum« und ein Büro für handelsgeographische Recherchen, Beratung von Ausgewanderten, Auswanderungswilligen und Exportinteressenten dienen. ¹¹

Für die Mitgliederwerbung sorgte eine eigens eingerichtete »Agitationskommission«. Sie suchte in ganz Deutschland individuelle und korporative Mitglieder, »die Handels- und Gewerbekammern, die Gewerbevereine, Ingenieurvereine, Gemeinden, Handelsschulen, hervorragende Industrielle und Kaufleute, wissenschaftlich gebildete Personen [...], Korporationen aller Art, vor allem aber die deutschen parlamentarischen Körperschaften und Regierungen, für die Vereinszwecke zu gewinnen«. ¹² Dieses weitgesteckte Ziel war nur in Ansätzen erreichbar. Unter den beruflich faßbaren Mitgliedern dominierten bei weitem Vertreter von Exportinteressen. Mehr als zwei Drittel des eingetragenen Mitgliederbestan-

des rekrutierten sich aus kleinen bis mittleren Fertigwarenfabrikanten, Kaufleuten und, in geringer Zahl, auch Vertretern des Bankkapitals. Neben denjenigen im regionalen Einzugsgebiet des Vereins zeigten besonders Unternehmer aus Rheinland und Westfalen Interesse. Im letzten Drittel des Mitgliederbestandes dominierten Geographen, Statistiker, Forschungsreisende und Offiziere. Immerhin gelang es bereits innerhalb des ersten Vereinsjahres, eine beachtliche Anzahl von gewichtigen und repräsentativen Namen und Organisationen auf die Mitgliederlisten zu bringen. Im Jahr 1880 konnte der Centralverein als Mitglieder und Förderer präsentieren: den Chef der Admiralität, Albrecht von Stosch, der sich wie Vizeadmiral Livonius¹³ schon seit Mitte der 1870er Jahre mit Kolonialgedanken trug¹⁴, und die Legationsräte Bunsen und Kusserow; den Generalsekretär des Deutschen Handelstages, Wilhelm Annecke¹⁵; von den größeren hanseatischen Handelshäusern Johann César Godeffroy; unter den zahlreichen Professoren neben dem bereits erwähnten Alfred Kirchhoff als Vertreter von Nationalökonomie, Statistik und Geographie: die Brüder Adolf und Hermann Wagner, Friedrich Ratzel und Eduard Pechuel-Loesche; die Industriellen Werner von Siemens, Hermann Gruson (Buckau) und Arthur vom Rath, die Westfälische Union (Montanindustrie) und die Kölner Vereinigten Rheinisch-Westfälischen Pulverfabriken; neben einer Reihe kleinerer und mittlerer Unternehmer aus dem Bank- und Versicherungsgeschäft Georg von Siemens als Chef der Deutschen Bank, Adolph von Hanseemann als Direktor der Diskontogesellschaft und die Direktionen des Baltischen und Rheinisch-Westfälischen Lloyd. Durch Doppelmitgliedschaften in der Führungsspitze stand der Centralverein mit vielen geographischen Gesellschaften sowie mit dem »Hamburger Colonisationsverein von 1849«, später auch mit Friedrich Ratzels Münchner »Verein zum Schutz deutscher Interessen im Auslande« in engem Kontakt. Er kooperierte peripher mit der alljährlich durch Reichsmittel in Höhe von 100.000 Mark subventionierten »Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland« unter Adolf Bastian, zu der sich 1878 die »Deutsch-Afrikanische« und die »Deutsche Gesellschaft zur Erforschung Äquatorial-Afrikas« vereinigt hatten. Zweigvereine des Centralvereins entstanden im Lauf der folgenden Jahre in Barmen, Chemnitz, Dresden, Düsseldorf, Freiburg i.Br., Jena, Kassel, Leipzig, Marburg und Stuttgart.¹⁶ Über diese Anfänge »eines sich über ganz Deutschland erstreckenden Vereinsnetzes«¹⁷ kam der Centralverein jedoch nicht hinaus.

Der erste und bis zur Gründung des Düsseldorfer »Westdeutschen Vereins für Colonisation und Export« einzig bedeutende unter diesen Zweigvereinen war der Leipziger »Verein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande«, den Ernst Hasse, Direktor des dortigen statistischen Büros und später Vorsitzender des »Alldeutschen Verbandes«, im Februar 1879, vier Monate nach der Konstituierung des Centralvereins, gründete.¹⁸ Dem Bildungsbürgertum zugehörige Berufsgruppen waren in seinem neunköpfigen Vorstand im Vergleich zu den Geschäftsleuten im Verhältnis 7:2 erheblich überrepräsentiert, denn in Leipzig rekrutierte sich, noch deutlicher als in Berlin, das Gros des kurz nach der Gründung eingetragenen Mitgliederbestandes aus exportinteressierten kleinen bis mittleren ortsansässigen Unternehmern.¹⁹ Entsprechend eindeutig lautete auch hier die Inter-

pretation des vagen Leitziels »Förderung der deutschen Interessen im Auslande«: Die Auswanderung sollte nicht bloß in Gebieten konzentriert werden, wo sie ihre »deutsche Nationalität zu wahren« vermochte, hieß es barsch, sondern »vielmehr« dort, wo sie »noch für lange Zeit auf den Verbrauch deutscher Industrieprodukte angewiesen ist«. Diese »energisches Pflege des deutschen Exports« suchte der Leipziger Verein praktisch durch Musterausstellungen deutscher Industrieprodukte im Ausland und literarisch durch seine von Richard Lesser redigierte Zeitschrift »Weltpost« voranzutreiben.²⁰

Für die Vereine von Jannasch und Hasse in Berlin und Leipzig kann als Leitvorstellung gelten: mit Hilfe der organisierten Auswanderung durch konzentrierte Kolonisation zu neuen, gesicherten Absatzgebieten in Übersee. Darum waren »Auswanderungs-, Kolonial- und Handelspolitik« für Jannasch »auf das engste miteinander verbunden«.²¹ Fabri und Hübbschleiden kamen erst durch die Publikation ihrer Schriften, die in den Geographischen Nachrichten begeisterte Aufnahme fanden²², mit dem Berliner Verein in Kontakt. Als der Centralverein im Herbst 1880 seinen ersten Kongreß für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande nach Berlin einberief, zählten beide bereits zu seinen »Vertrauensmännern«.²³

Anmerkungen

- 1 J.E. Wappäus (Hg.), *Deutsche Auswanderung und Colonisation*, Leipzig 1846; ders. (Hg.), *Deutsche Auswanderung nach Süd-Amerika*, Leipzig 1848; ders., *Handbuch der Geographie und Statistik Brasiliens*, Leipzig 1871.
- 2 Über H. Blumenau (1819–1899) und sein Siedlungsunternehmen s.: E.A. Roloff, Hermann Blumenau. Ein deutscher Kolonialgründer, Osnabrück 1941; Sudhaus, *Brasilien*, S. 70–74; Schramm, *Übersee*, S. 72.
- 3 Die drei literarischen Wortführer dieses Zirkels, der sich Jahre hindurch regelmäßig zur Diskussion von Kolonial- und Auswanderungsfragen traf, waren neben Otto Kersten der Geograph und Begründer des märkischen Provinzialmuseums, Ernst Friedel und Franz Maurer, ein Redakteur der Vossischen Zeitung. Ein Jahr nach Königgrätz versuchte diese Gruppe vergeblich, mit einem gemeinsamen Vorstoß das Interesse von Öffentlichkeit und Regierung auf koloniale Fragen hinzulenken. Jeder von ihnen warb in einer Broschüre für ein besonderes Kolonialprojekt: F. Maurer, *Die Nicobaren. Colonialgeschichte und Beschreibung nebst einem Vorschlag zur Colonisation dieser Inseln*, Berlin 1867; E. Friedel, *Die Gründung preußisch-deutscher Colonien im Indischen und großen Ocean*, Berlin 1867; O. Kersten, *Über Colonisation in Ostafrika*, Wien 1867. Vgl. ders., *Vorgeschichte des Vereines*, *Geogr. Nachrichten* 1. 1879, S. 32f.; Zimmermann, S. 7.
- 4 Insbesondere den Bankier J. Oelsner, die Geschäftsleute W. Schönlang, E. Brass, R. Gellert und S. Loebell, die mit Ausnahme Loebells dem ersten Vorstand angehörten (*Geogr. Nachrichten* 1. 1879, S. 50; O. Kersten, *Vorgeschichte*, S. 33ff.).
- 5 Jannasch, *Centralverein*, S. 1.
- 6 O. Kersten, *Vorgeschichte*, S. 36; *Globus*, Jg. 1879, S. 14; RNL Hübbschleiden, *TB*, S. 115. Vgl. Coppius, S. 25f.; Stuemmer, S. 17; Prager, S. 4f.; Werner, S. 24; Hagen, S. 23, 35; Oncken, *Lebensraum*, S. 10; Pierard, S. 8f.

- 7 Satzungen des Centralvereins, Geogr. Nachrichten 1. 1879, S. 44f. Das Interesse an der Erhaltung des deutschen »Volksbewußtseins« im Auslande bestimmte den Centralverein später zu intensiver Werbung für den 1880 in Wien gegründeten Deutschen Schulverein (vgl. Geogr. Nachrichten 3. 1881, S. 164). Er selbst förderte 1881 die Berliner Gründung des Allgemeinen Deutschen Schulvereins. Wehler, S. 158 eliminiert die Auswanderungs- zugunsten einer einseitigen Hervorhebung der Exportfrage in der Zweckbestimmung des Vereins und rückt die verschwommenen »kolonialpolitischen« Pläne und Fernziele zu stark in den Vordergrund. Bei Müller, S. 50 werden umgekehrt die Züge eines herkömmlichen Auswanderungsvereins überbetont; vgl. auch: Klauß, S. 47.
- 8 Weber stellte sich denn auch bald ein und hielt in der Sitzung vom 29.4.1879 seinen erwähnten Vortrag über die »Erweiterung des deutschen Wirtschaftsgebietes«.
- 9 Jannasch, Centralverein, S. 7f. Vgl. Thun, Kongreß, S. 327.
- 10 Aufruf zur Beitrittserklärung, Geogr. Nachrichten 1. 1879, S. 48.
- 11 Vgl. Satzungen des Centralvereins § 1.4, Geogr. Nachrichten 1. 1879, S. 44; Satzungen des Handelsgeographischen Museums in: Der Centralverein etc. mit seinen Zweigvereinen, StA Düsseldorf, Akte III 5 891, S. 320–323.
- 12 Geogr. Nachrichten 1. 1879, S. 54f.
- 13 Livonius, Colonialfragen, Der Vizeadmiral und spätere Aufsichtsratsvorsitzende der Berliner Germania Maschinenbau AG verfaßte seine Schrift schon 1875. Sie erschien erst ein Jahrzehnt später im Druck.
- 14 Schröder, Stosch, S. 89.
- 15 Gensel, S. 26.
- 16 Mitgliederlisten des Centralvereins in: Geogr. Nachrichten, S. 50f., 134–140, 403–419. Auch in Übersee, bes. in Brasilien, Argentinien und Australien entstanden Zweigvereine (ebd., S. 422f.). Vgl. Klauß, S. 46f.; Wehler, S. 158ff.; über Bastian: J. Winkelmann, A. Bastian, in: WZ d. Humboldt-Univ. Berlin, ges.- und sprachwiss. Reihe, 12. 1963, S. 469–473.
- 17 Jannasch, Centralverein, S. 9.
- 18 Geogr. Nachrichten 1. 1879, S. 129. Vgl. Koschitzky, I, S. 123f. Nach außen hin datierte Hasse die Vereinsgründung auf den 1.1.1879 zurück (DZA I, RKA 6929, S. 52.). Der bei Wehler, S. 159 wie Schultzeiß, S. 27, Oncken, Lebensraum, S. 13 und zuletzt Washausen, S. 39 angegebene Titel »Verein für Handelsgeographie und Kolonialpolitik« ist falsch (vgl. DZA I, DKG 261, S. 19f., 48).
- 19 Mitgliederlisten des Leipziger Vereins in: Geogr. Nachrichten 1. 1879, S. 141f., 420f.
- 20 Hasse wandte sich gegen die vom Centralverein geplante Einrichtung eines Handelsgeographischen Museums. Nicht auf »Entdeckungen unbekannter Länder« komme es an, sondern darauf, »aus bisherigen umfassenden Entdeckungen endlich einen tatsächlichen Nutzen zu ziehen« (ebd., S. 130).
- 21 Jannasch, Centralverein, S. 10.
- 22 Geogr. Nachrichten 1. 1879, S. 235–240, 388–390; ebd., S. 383–388; ähnlich über Webers »Vier Jahre in Afrika«.
- 23 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 125.

8. Fabris Schrift als Auftakt und Streitobjekt der kolonialen Diskussion

8.1. Die Pressediskussion

Die Schriften Fabris, Webers und Hübbe-Schleidens standen im Mittelpunkt der weitgespannten Expansionsdiskussion, die im Frühjahr 1879 einsetzte, zunächst in der Presse, bald auch in zahlreichen Broschüren ausgetragen wurde und in die scharfen Kontroversen um die Samoa-Vorlage zwischen Vertretern der Freihandelsexpansion und Befürwortern kolonialer Politik einmündete. Webers »Vier Jahre in Afrika« lag bereits ein Jahr vor und Hübbe-Schleidens »Ethiopien« erschien, als Fabri noch am Abschluß seiner Schrift arbeitete. Doch erst seine Frage »Bedarf Deutschland der Kolonien?« verstärkte auch die Diskussion über diese beiden Schriften. Eine Reihe von vielgelesenen Blättern referierte den Inhalt der Fabrischen Broschüre in aller Breite oder doch in wesentlichen Grundzügen. Binnen weniger Wochen wurde ihre Titelfrage zu einer stehenden Wendung in der Presse.¹ »Meine Colonialschrift ist im vergangenen Jahre von der ganzen deutschen Presse besprochen und reproduziert worden«, konnte sich Fabri schon im Januar 1880 bescheinigen.²

Wie die Kölnische Zeitung und Ernst von Weber erkannten, war die starke Resonanz seiner Schrift der »anhaltenden ökonomischen Bedrängnis« sowie der Tatsache zuzuschreiben, daß Fabri die sozialökonomische Krise ins Zentrum seiner »politisch-ökonomischen Betrachtung« gerückt und daraus direkt seine expansionistischen Forderungen abgeleitet hatte.³ Weber hatte mit einem ähnlichen Versuch ein halbes Jahr zuvor nur vergleichsweise mäßigen Anklang gefunden. Während seine sozialreaktionären Überlegungen zur Auswanderungs- und Kolonialfrage in sein zweibändiges Reisewerk nur eingestreut waren und darin nahezu untergingen, waren in Fabris Broschüre nur Gedanken komprimiert, die der Begründung seiner Forderung nach Auswanderungsorganisation und Kolonialexpansion dienten. Erst als Weber einige Monate später in seiner erwähnten Broschüre über die »Erweiterung des deutschen Wirtschaftsgebietes« den gleichen Weg beschritt, fand auch er größere Resonanz. Hübbe-Schleidens »Ethiopien« wiederum war im Gegensatz zu Fabris Broschüre von vornherein nicht auf eine Rezeption in »weitesten Kreisen« hin »berechnet«. Schon seine komplizierte, gedrechselte Diktion stand dem im Wege. Überdies boten seine Essays keine geschlossene sozialökonomische Krisentheorie, weil die soziale Problematik ganz ausgespart blieb. Die Pressediskussion um Fabris Schrift zeigte, daß gerade die sozialdefensive Perspektive kolonialer Politik und die Betonung der Auswanderungsfrage größere Resonanz fanden als das aller »philosophischer Expektationen« ledige Plädoyer Hübbe-Schleidens für die Förderung des Exports. Deutlich sprach dies aus einer vielbeachteten und folgenreichen Stellungnahme der Kölnischen Zeitung, in der die von Fabri betonte soziopsychologische Kompensationsfunktion überseeischer Expansion besonders hervorgeho-

ben wurde: »Einer der stärksten, wo nicht der stärkste unter den Faktoren, welche der sozialdemokratischen Propaganda einen so breiten Eingang in unsere besitzlosen Klassen verschafft haben, ist ohne Zweifel die wirtschaftliche Hoffnungslosigkeit des modernen Industriearbeiters und Handwerksgehilfen«, hieß es dort. »Ohne jegliches Hoffnungsbild in seiner Seele kann ein Mensch, dessen äußere Gegenwart so beschaffen wie meistens die jener Klassen, das Leben kaum ertragen; kein Wunder daher, wenn die Leute dem Fanatismus der Utopie verfallen«. Eine »gedeihe kolonialisatorische Auswanderung« werde hier zweifelsohne nicht nur als »Sicherheitsventil«, sondern »vor allem durch ihren psychologischen Eindruck eine Gegenwirkung gegen jene chimärischen Hoffnungen üben. Sie böte Tausenden einen Ableiter für ihre gärende und brütende Einbildungskraft.«⁴

Fabri hatte sich nicht der illusionären Hoffnung hingegeben, etwa mit Hilfe einer Propagandabroschüre bereits die angestrebte »energische Inangriffnahme einer wirklichen Kolonialpolitik« erzwingen zu können. Ihm lag zunächst nur daran, die Diskussion darüber zu forcieren. Das gelang nicht zuletzt deswegen, weil seine Argumentation ebenso attraktiv wie provozierend war. Die Kölnische Zeitung trug in der Absicht, Fabri zu unterstützen, wesentlich dazu bei, heftige Opposition wachzurufen. Ende März 1879 beschäftigte sie sich in mehrspaltigen Leitartikeln mit seiner Frage »Bedarf Deutschland der Kolonien?«. Es war der Redaktion, wie sie sicherheitshalber vorgab, nur darum zu tun, »einem Vertreter des Kolonisationsgedankens in unserem Blatte soweit das Wort zu geben, als nötig schien, um unsere Leser zu veranlassen, die eingehende Begründung seines Standpunktes [...] kennenzulernen und überhaupt dieser Frage ihre nähere Aufmerksamkeit zuzuwenden«. Schon damit handelte sie ganz im Sinne Fabris. Zudem ließ sie ihr zustimmendes Urteil nur allzu deutlich durchscheinen: »Wenn es gelingt, die Nation davon zu überzeugen, daß die Inangriffnahme des Kolonisationswerkes eine durch dringende wirtschaftliche, wirtschaftspolitische, soziale und Kulturinteressen gebotene Aufgabe, ja, wie Fabri sagt, eine Lebensfrage für uns ist, dann wird [...], wo ein Wille ist, auch ein Weg sein«. Auch die Kölnische Zeitung konnte zwar nicht über die Tatsache hinweggehen, daß Bismarck »allem Anschein nach dem Gedanken an Kolonien bis jetzt völlig fern steht«. Die Wendung zum Schutzzoll aber habe gezeigt, daß der Reichskanzler in seinen Auffassungen »nichts weniger als stationär« sei. Darum stimmte die Kölner Redaktion »ohne Vorbehalt« Fabris Auffassung zu: Es komme »nur darauf« an, »daß die öffentliche Meinung Deutschlands den Gedanken gut und praktisch findet und mit nachhaltiger Einmütigkeit auf seine Verwirklichung hindrängt«. Die Regierung werde »diesem Anstoße nicht lange widerstehen können«.⁵ Die Augsburger Allgemeine Zeitung stieß noch weiter vor. Sie wertete die Broschüre als »beachtenswertes Symptom einer in einflußreichen Kreisen vorherrschenden Strömung« und wagte sogar die verfehlte Hypothese, es könne nun »gar kein Zweifel mehr sein, daß Fürst Bismarck die Erwerbung von Kolonien für das neue Deutsche Reich in sein Programm aufgenommen« habe.⁶

Der offiziöse Gegenzug ließ nicht lange auf sich warten. Die Redaktion der »Grenzboten« setzte unter eine im ganzen sogar sehr positiv ausgefallene Rezension der Schrift Fabris die definitive Erklärung: »Bismarck will entschieden keine Kolonien.«⁷ Der Reichsanzeiger habe das deutlich genug erklärt. Die Grenzboten sahen sich sogar veranlaßt, in einer redaktionellen Anmerkung an die von Moritz Busch überbrachten, bekannten Versailler Worte Bismarcks aus dem Jahr 1871 zu erinnern: »Ich will auch gar keine Kolonien. Die sind bloß zu Versorgungsposten gut [...] diese Kolonialgeschichte wäre für uns genauso wie der seidene Zobelpelz in polnischen Adelsfamilien, die keine Hemden haben.«⁸ Die Schlußfolgerung war eine eindeutige Absage: »Man darf wohl annehmen, daß Bismarck seitdem seine Ansicht nicht geändert haben wird, und die »öffentliche Meinung« wird ihn schwerlich auf andere Gedanken bringen.«⁹

Wenige Tage nach der Stellungnahme der Kölnischen Zeitung schon legte auch die Berliner National-Zeitung, die sich bis dahin betont reserviert und abwartend gezeigt hatte, Widerspruch ein und trug einen scharfen Angriff gegen Fabris Schrift vor. Dem Gedanken an koloniale Experimente trat sie mit dem Hinweis auf den Primat der europäischen Sicherheitspolitik entgegen und geißelte vor allem den politischen Aspekt in Fabris Gedanken an Ackerbaukolonien in Südamerika. »Solange wir Deutsche«, warnte die National-Zeitung, »Frankreich, Rußland und Österreich-Ungarn zu unmittelbaren Nachbarn haben, werden wir vorsichtig sein müssen, uns jenseits des Ozeans stark zu engagieren und selbst die Schwierigkeiten so gering nicht achten dürfen, welche uns aus einer beständigen Einmischung in die politischen Zustände der südamerikanischen Staaten nach den Vorschlägen des Herrn Fabri unabweisbar erwachsen müßten«. Die National-Zeitung spürte die Widersprüche in den konkreten »Andeutungen« Fabris auf, gab eine Reihe seiner »praktischen« Vorschläge in grober Verzerrung wieder und baute hierauf ihr sarkastisches Urteil: Der »unternehmungslustige« Verfasser habe zwar überzeugend nachgewiesen, daß es für das Reich eine »herrliche Sache« wäre, südamerikanische Ackerbaukolonien zu besitzen. Doch auch »die tröstende Versicherung des Herrn Fabri«, daß alles »so schlimm nicht sein werde«, könne an der von ihm selbst mehr oder minder eingestandenene Tatsache nichts ändern, »daß freies, von organisierten Staaten nicht in Anspruch genommenes Land für Kolonien nicht vorhanden« sei. Merkwürdig und befremdend mute es an, daß der »geistliche Verfasser«, der offensichtlich über die Missionsarbeit den Weg zur Kolonialpropaganda gefunden habe, die Auskunft darüber schuldig bleibe, was die Mission denn eigentlich selbst von kolonialer Politik erwarte, sich statt dessen auf dem »Gebiete der wirtschaftlichen und hohen Politik« bewege und sich sogar »kriegerischen Aspirationen zugeneigt« zeige.¹⁰

Die Geographischen Nachrichten des Berliner Centralvereins, die Fabris Schrift bereits in einer sehr positiven Rezension gewürdigt hatten¹¹, übernahmen die Verteidigung.¹² Doch ihre Entgegnung auf den Angriff der National-Zeitung vermochte es nicht mehr zu hindern, daß sich nun auch die Kritik im Lager der Mission formierte. Schon die als urteilsfreies Referat getarnte Stellungnahme der Kölnischen Zeitung barg für die Mission eine

herausfordernde Spitze. Die Kölnische Zeitung präsentierte den Barmer Inspektor als den Leiter einer Gesellschaft mit höchst profanem Charakter. Man lasse sich in der Öffentlichkeit nur wenig davon träumen, mit welcher »mannigfachen, rein weltlichen Beziehungen und Geschäften« doch die Missionsarbeit verflochten sei: »Denn die Mission ist ja selbst ein Stück Kolonisation.«¹³ Das war, zumindest nach außen hin, für den bekannten rheinischen Missionsleiter und Gründer der in Missionskreisen umstrittenen Barmer MHG eine wenig erfreuliche Bloßstellung, die jedoch immerhin so nahelag, daß die Kölnische Zeitung im Glauben handeln konnte, Fabri damit in der Öffentlichkeit zu unterstützen.

Nun griff auch die – nicht nur in Missionskreisen sehr beachtete – Allgemeine Missionszeitschrift seines früheren Mitarbeiters, des ehemaligen Barmer Missionsinspektors D. Gustav Warneck¹⁴ in die Pressediskussion ein. Warneck fand zwar allgemein hin anerkennende Worte für Fabris Exkurs über die »kulturelle Bedeutung moderner Missionsarbeiten«. Noch schärfer als die National-Zeitung aber stellte er heraus, daß der »Revers der Medaille«, die für den Barmer Missionsleiter doch wohl relevante Frage, was sich denn die Mission selbst von der geforderten Kolonialpolitik zu versprechen habe, ob sie ihr nicht vielleicht »mehr hinderlich als förderlich« sein würde, von Fabri mit keinem Wort berührt worden sei. »Wir kennen hervorragende deutsche Missionare«, deutete Warneck dunkel an, »welche es als einen entschiedenen Vorteil den Eingeborenen gegenüber betrachten, daß ihr Arbeitsfeld *nicht* innerhalb einer deutschen Kolonie gelegen ist«. Er meldete »vom Missionsstandpunkte aus nicht unerhebliche Bedenken gegen eine unbedingte Bejahung« der Titelfrage Fabris an.¹⁵ Damit war auch eine Front im eigenen Lager geschaffen, denn von den »hervorragenden deutschen Missionaren« gehörten nicht wenige der Rheinischen Mission selbst an. Diskret, doch für Fabri und die Mitglieder seiner Gesellschaft unmißverständlich, erinnerte Warneck an die seit der Gründung der MHG bestehenden und durch den Austritt Hahns verstärkten Spannungen in der Rheinischen Mission. Er begnügte sich nicht mit der Kritik vom Standpunkt der Mission aus. Auch er gab der Überzeugung Ausdruck, Fabri habe die praktischen Schwierigkeiten bei weitem zu euphorisch behandelt, und stellte dessen Bestreben, den objektiven Expansionsdruck zu artikulieren, schlichtweg auf den Kopf: »Politische Nötigung, geographische Lage, nationale Begabung, handelspolitische Beziehungen, weltgeschichtliche Veranlassungen haben kolonialbegründend gewirkt, und alle diese inneren Faktoren lassen sich nicht durch Diskussion machen!« Überdies fehle es nicht nur an der von Fabri bloß behaupteten, in Wirklichkeit aber »gänzlich unerprobten *Befähigung*« Deutschlands, sondern sogar an »*Verständnis* und *Wille*«: Der überseeische Großhandel zeige keinerlei Interesse an Kolonien.¹⁶ Fabris Südamerikapläne seien an sich zwar »ganz schön«, ironisierte Warneck in ätzender Schärfe, »er bleibt uns nur die Angabe des Wegs schuldig, auf dem wir uns *rechtmäßig* in den *Besitz* jener Länder zu setzen vermöchten! Und hätten wir sie auch in unserem Besitz – wo sind irgendwelche Garantien für eine gesunde Verwaltung? Wir würden einfach ein *Experiment* machen, und auf dem Wege der Experimente dürften kaum Kolonien zu Stande kommen«. Sein Zweifel, daß ausgerechnet Deutschland »durchaus einen kolonialpolitischen Beruf« haben sollte, wurde auch durch

Fabris »glänzende Broschüre« nicht ausgeräumt. »Wir verstehen daher die Sprödigkeit unserer Reichsregierung in dieser Frage«, pflichtete das Missionsmagazin der National-Zeitung bei. »Eine Regierung hat nicht mit *Theorien*, sondern mit *Tatsachen* zu rechnen und die *Tatsachen*, auf deren Boden allein Kolonien gedeihen, fehlen noch fast gänzlich in Deutschland.«¹⁷

Auch die von der National-Zeitung und der Allgemeinen Missions-Zeitschrift in verwandter Argumentation vorgebrachte und von der freihändlerischen Bremer Weser-Zeitung unterstützte¹⁸, zum Teil erst durch das weithin positive Echo der Schrift Fabris ausgelöste Kritik vermochte die einmal angeregte Kolonialdiskussion nicht mehr verstummen zu lassen. Fabri selbst mußte sich zwar durch den unerwartet scharfen Angriff von Warnecks »Missionsstandpunkt« aus getroffen fühlen, zumal er geeignet war, mühsam überdeckte Spannungen zu verstärken. Doch die Hoffnung, seine »Andeutungen« möchten in der angestrebten Diskussion »erweitert und ergänzt« werden, wurde erfüllt.¹⁹ Mit Genugtuung konnte er zur Kenntnis nehmen, daß neben der Kölnischen Zeitung und anderen Blättern sogar die Grenzboten ganz in diesem Sinne an die »unabweisbare Pflicht der Presse« appellierten, »seinen Ansichten, soweit sie richtig sind, zur möglichsten Verbreitung zu verhelfen, soweit sie falsch sind, zu verbessern, und wo sie lückenhaft erscheinen, zu ergänzen, weiter auszuführen und tiefer zu begründen.«²⁰ Die Diskussion der Frage »Bedarf Deutschland der Kolonien?« wurde in der Folgezeit zwar vielfach durch die zollpolitische Debatte überlagert, aber nicht abgedrängt. Die Kölnische Zeitung trug wesentlich dazu bei. Zwei Wochen nach ihrem »Referat« der Gedanken Fabris schon druckte sie in einem weiteren Artikel »zur Kolonienfrage« demonstrativ das Nachwort zur dritten Auflage seiner Schrift, »ihres allgemeinen Interesses wegen«, ungekürzt ab.²¹ Es war »vom ersten Anfang an gelungen, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise zu fesseln«, konstatierte Fabri 1884.²² »Die Kolonialfrage ist denn seit 1879 auch ein stehendes Thema in unserer Tagespresse geblieben und hat in Zeitschriften und Broschüren eine Fülle von Literatur erzeugt.«²³ Seine nüchterne Einschätzung vom Frühjahr 1879, daß »die durch unsere wirtschaftliche Lage erzeugte Stimmung« der Forderung nach deutscher Kolonialexpansion »aufs bereitwilligste« entgegenkommen dürfte, fand weitgehend Bestätigung. Es war ihm in der Tat gelungen, »das Richtige im richtigen Zeitpunkt zu sagen.«²⁴

Unter den auf die frühe Pressediskussion folgenden Kontroversen um Fabris Schrift haben im Rahmen dieser Untersuchung vier den Vorrang: die Auseinandersetzung Fabris mit dem schlesischen Bevölkerungstheoretiker Otto Zacharias um die Jahreswende 1879/80, F.C. Philipppsons Kritik der Kolonialschrift Fabris im Rahmen der Samoa-Diskussion des Frühjahrs 1880 sowie die Verhandlungen der volkswirtschaftlichen und handelsgeographischen Kongresse vom Oktober 1880, die F.C. Philipppson, Friedrich Kapp und Fabri zu ihren Hauptrednern zählten.

Anmerkungen

- 1 Vgl. bes.: KZ, 22./23.3.1879; Die Post, 15.3.1879, Geogr. Nachrichten 1. 1879, S. 235–240; Grenzboten, 38. 1879, II, S. 165–173; Hamburgischer Correspondent, 15./19.3.1879; Schwäbischer Merkur, 20.3.1879; Ulmer Schnellpost, 16.4.1879; Deutsche Rundschau, Bd. 19 (April–Juni 1879), S. 486–488; Hamburger Fremdenblatt, Jg. 1879, Nr. 75. Auf die Bedeutung dieser durch Fabris Schrift ausgelösten Pressediskussion für den Durchbruch der kolonialen Diskussion in der bürgerlichen Öffentlichkeit hat erstmals Koschitzky, II, S. 128 hingewiesen. Im folgenden werden einige der wichtigsten Pressestimmen in den Vordergrund gestellt, welche die Broschüre Fabris schon wenige Wochen nach ihrem Erscheinen zu einem allgemein beachteten Streitobjekt erhoben, die Extrempositionen der folgenden Diskussion bereits vorwegnahmen und für die im Rahmen dieser Untersuchung relevanten Fronten als repräsentativ gelten können.
- 2 Fabri, Dunkler Punkt, S. 9. Vgl. ders., Kolonien, (Ausg. 1884), S. IV: »Man darf sagen, unsere gesamte Presse hat die in ihr niedergelegten Grundgedanken mehr oder minder ausführlich wiedergegeben, weit überwiegend mit Zustimmung, in verhältnismäßig wenig Organen mit Bedenken und Widerspruch«. Schon wenige Wochen nach ihrem Erscheinen hatte Fabris Schrift, wie die National-Zeitung am 28.3.1879 berichtete, »die öffentliche Aufmerksamkeit vielfach erregt«. Einen Monat später, am 29.4.1879 hatten, wie die Augsburgische Allgemeine Zeitung feststellte, schon »fast alle Zeitungen Veranlassung genommen, den Gegenstand zustimmend oder ablehnend zu erörtern«.
- 3 KZ, 22.3.1879. Vgl. Weber, Erweiterung, S. 2.
- 4 KZ, 22.3.1879. Die Grenzboten schlossen sich in ihrer Rezension vorsichtig dem Urteil an, daß sich »der Gesichtskreis der ganzen Nation [...] erweitern, die allzusehr zum Theoretisieren hinneigende Natur des Deutschen [...] eine heilsame Korrektur erfahren« würde (Grenzboten 38. 1879, II, S. 171f.).
- 5 KZ, 23.3.1879.
- 6 Augsburgische Allgemeine Zeitung, 29.4.1879.
- 7 Grenzboten 38. 1879, II, S. 172.
- 8 Busch, II, S. 157. Vgl. Poschinger, Volkswirt, I, S. 63.
- 9 Grenzboten 38. 1879, II, S. 172.
- 10 National-Zeitung, 28.3.1879. Diese Polemik der National-Zeitung richtete sich gegen Fabris Anspielung auf einen möglicherweise unumgänglichen »kleinen verdeckten Krieg« mit England (ders., Kolonien, S. 58).
- 11 Geogr. Nachrichten 1. 1879, S. 235–240.
- 12 Ebd., S. 389f.
- 13 KZ, 22.3.1879.
- 14 Warneck (1834–1910) war nach dem Studium der Theologie in Halle mehrere Jahre im Predigeramt tätig, bis er 1871 auf einen Inspektorenposten der Rheinischen Mission berufen wurde. 1874 verließ er den Barmer Missionsdienst und übernahm das Pfarramt von Rothenschirmbach (bei Eisleben). Der 1897 zum Professor der Theologie in Halle ernannte Begründer der deutschen Missionswissenschaft gab seit 1874 die AMZ heraus. Warneck griff während der 1880er Jahre wiederholt in die Diskussion anstehender Grenzfragen zwischen Mission und Kolonialpolitik ein. Vgl. ders., Welche Pflichten legen uns unsere Kolonien auf?, Heilbronn 1885; -, Die Stellung der evangelischen Mission zur Sklavenfrage, Gütersloh 1889.
- 15 AMZ 6. 1879, S. 237. Warneck waren Hübbe-Schleiden noch nicht definitiv auf formelle Kolonialexpansion hin ausgerichtete Vorschläge wesentlich sympathischer als diejenigen Fabris. Er ersuchte denn auch Hübbe-Schleiden wiederholt um Beiträge für seine AMZ (RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 121f.).
- 16 AMZ 6. 1879, S. 237. Den »schlagendsten Beweis« dafür sah Warneck in der Tatsache, daß eine auf Anregung des Pfarrers und Missionsschriftstellers D. Reinhold Grundemann (Mithg. der AMZ) an das Reichskanzleramt gesandte Petition um die Neutralisierung des Kongo 1878 »bei dem deutschen Großhandel glänzend Fiasko« gemacht habe. Die Antwort habe gelautet: »Es kann uns sehr gleichgültig sein, wer am Kongo die Herrschaft erlangt. Kein Staat wird uns verwehren, Handel zu treiben. Wir haben ganz und gar kein Interesse daran, daß England dort nicht allein das Regiment habe, unser Geschäftsbetrieb hat sich innerhalb der britischen Kolonien immer sehr wohl befunden« (ebd.; vgl. 5. 1878, S. 1ff.; NPZ, 2.4.1878, Beilage: Die Humanität und der überseeische Großhandel).

-
- 17 AMZ 6. 1879, S. 237f.
18 Vgl. hierzu: Schwäbischer Merkur, 20.3.1879.
19 Fabri, Kolonien, S. 66, 92.
20 Grenzboten, 38. 1879, II, S. 167.
21 KZ, 3.4.1879.
22 DKZ 1. 1884, S. 377.
23 Fabri, Kolonien, (Ausg. 1884), S. IV. Als Beispiele aus der seit 1879 lawinenartig anwachsenden Broschürenproduktion über Kolonial- und Auswanderungsfragen: N. Grünewald, Wie kann Deutschland Colonialbesitz erwerben?, Mainz 1879; H. Wagner, Über Gründung deutscher Colonien, Heidelberg 1881 (der sich ausgiebig und stellenweise wörtlich der Argumente Fabris bediente). Fabri ebenso verpflichtet, in den praktischen Vorschlägen abweichend (Ablehnung Südamerikas als Kolonisationsgebiet, Befürwortung Marokkos): Wülffing, Der Erwerb von Ackerbau- und Handels-Colonien durch das deutsche Reich, Köln 1881. Vgl. auch: W. Frey, Gebt uns Kolonien! Ein sozialpolitischer Mahnruf aus der deutschen Jugend, Chemnitz (1881); W. Liesenberg, Wohin auswandern? oder: Neudeutschland über dem Meere, Berlin 1881; H. Solger, Für deutsche Kolonisation, Leipzig 1882. Von den ebenfalls zahlreichen kritischen Stimmen: Philippson; H. Loehnis, Die europäischen Kolonien. Beiträge zur Kritik der deutschen Kolonialprojekte, Bonn 1881 (Scharfe Kritik der »Hoffnung, durch die Ableitung der Aufmerksamkeit nach außen den mit der wachsenden Mißstimmung großer Volksklassen drohenden Verlegenheiten im Innern entgegenzuwirken«. Vehement dagegen: Geffken in Schmollers Jbb. NF 5. 1881, S. 1295–99); H. Gebauer, Zur deutschen Colonisationsfrage, AZ 1882, Beil., S. 257f., 290ff., 322f., 362f., 410ff., 434f., 483f.; B. Beheim-Schwarzbach, Bedarf Deutschland eigener Kolonien?, Gegenwart, 27.9.1883; (A. Bastian), Zwei Worte über Colonialweisheit von jemandem, dem dieselbe versagt ist, Berlin 1883 (scharf dagegen Hübbe-Schleiden an W. Hübbe, 29.1.1883: »Die Broschüre ›Zwei Worte über Colonialweisheit‹ [...] ist eine der gewöhnlichen unverdauten und daher auch unverdaulichen Schmierereien des Ethnologen Prof. A. Bastian – ohne allen Wert«).
24 Fabri, Kolonien, S. V, 3.

8.2. Fabris Kontroverse mit Otto Zacharias

Fabri bedauerte, daß die Bevölkerungszunahme, eines der Schlüsselargumente seiner Kolonialschrift, in zahlreichen Rezensionen mit einigen beiläufigen Bemerkungen übergangen wurde. Anlaß, hier noch einmal anzusetzen, bot ihm »ein dunkler Punkt am Horizonte unseres deutschen Volkslebens«, den er Ende 1879 in Gestalt einer Schrift von Otto Zacharias glaubte herausrücken zu sehen.¹ Unter dem Eindruck der oberschlesischen Hungerkatastrophe diskutierte der Verfasser »die Bevölkerungs-Frage in ihrer Beziehung zu den sozialen Notständen der Gegenwart« in einer Broschüre, die ins Zentrum der von den verschiedensten Richtungen her angestellten bevölkerungstheoretischen Überlegungen vorstieß.²

Zacharias, der sich im Gegensatz zu Fabri als »überzeugter Anhänger der Evolutionstheorie und eifriger Malthusianer zu gleicher Zeit« verstand³, war in wirtschafts- und sozialtheoretischer wie in naturwissenschaftlicher, vor allem medizinischer Literatur gleichermaßen belesen. Ähnlich wie Fabri glaubte er in der »rapiden Bevölkerungszunahme die wirtschaftliche Wurzel unserer sozialen Notstände« zu erkennen.⁴ Gelingt es nicht, urteilte auch Zacharias, das zunehmende Überangebot von Arbeitskräften, das aus dem Zusammentreffen von Wirtschaftsdepression und rapider Bevölkerungszunahme resultiere, durch eine entsprechende Steigerung der »nationalen Produktion« auszugleichen, dann müsse der »*Pauperismus* in demselben Maße wachsen, wie die Bevölkerung weiter zunimmt.«⁵ Fabri, der angesichts der seit Jahren anhaltenden depressiven Gesamttendenz ebenfalls keine Chance zu erkennen vermochte, die »nationale Arbeit« der Bevölkerungszunahme entsprechend zu steigern, hatte seine ökonomische Argumentation an dieser Stelle in expansive Bahnen abgelenkt, eine kontinuierliche Massenauswanderung der relativen Übervölkerung als »sozialpolitische Notwendigkeit« vorgestellt und hieran wiederum einen Teil seiner kolonialexpansiven Forderungen geknüpft.

Zacharias ging den Weg von der Bevölkerungs- über die Auswanderungsfrage zur überseeischen Expansion nicht mit. Er sperrte sich zwar nicht grundsätzlich gegen ein solches Junktim, konnte jedoch in der Auswanderung »kein Radikalmittel gegen Überbevölkerung« erkennen.⁶ Auf der Suche nach einem dritten Weg zwischen der »natural selection« und neo-malthusianischen Gedanken kam er zu Ergebnissen, die denjenigen Fabris diametral entgegenstanden. Er verlangte nach asketischer oder präventiver »Arithmetik« und empfahl das französische Zwei-Kinder-System. Sein Vorschlag, eine an den binnenwirtschaftlichen »Ernährungs- und Erwerbsverhältnissen« ausgerichtete Geburtenkontrolle gegen das »chronische Massenelend« einzuführen⁷, setzte an die Stelle des vermeintlich kolonialexpansiv nutzbaren »Sicherheitsventils« ein inneres Regulativ und war darum gleichbedeutend mit einem Angriff auf den Kern der Auswanderungs- und Kolonialgedanken Fabris, deren sozialökonomische Argumente für Deutschlands »kolonisatorischen Beruf«⁸ auf der Gleichsetzung von Übervölkerung und Expansionskraft basierten.

Zacharias sandte seine Broschüre an Fabri, der schon wenige Wochen nach der ersten Ausgabe seiner Kolonialschrift mit zahllosen Zuschriften und Anfragen bedrängt wurde.⁹ Er bat um eine kritische Stellungnahme für eine Überarbeitung in zweiter Auflage, da er in dem Barmer Inspektor einen hervorragenden Kenner der Materie vermutete. Fabri fühlte sich aufgrund seiner »schwerwiegenden Bedenken« genötigt, Ende Januar 1880 in einem offenen Brief, der den Umfang einer Broschüre erreichte, gegen die Vorschläge des ihm bis dahin unbekanntem Zacharias »energische Verwahrung einzulegen«.¹⁰

Schon bevor er die Schrift von Zacharias zu Gesicht bekam, hatte er der zweiten Auflage seiner Kolonialbroschüre eine kurze Digression über das französische Zwei-Kinder-System eingefügt, in der er diese »Ausschreitung« gegen die »göttliche Weltregierung« als »unmoralisches Prinzip« verwarf.¹¹ In der Broschüre gegen Zacharias wurde dieses, im Rahmen der vorwiegend sozialökonomischen Argumentation seiner Kolonialschrift fremd anmutende, doch für ihn selbst gleichfalls bestimmende, religiös motivierte Urteil durch streng systemimmanente Begründungen ersetzt. Erneut verband Fabri die Übervölkerung als »Zeugnis einer gewissen überschüssigen Kraft« mit der »Notwendigkeit, das überschießende Menschenkapital in andere Teile der Erde als neu befruchtendes Kulturelement ausgehen zu lassen«, und folgerte, »daß eine deutsche Kolonialpolitik eine Existenzfrage des Deutschen Reiches ist; daß es eine wirtschaftliche und kulturgeschichtliche Notwendigkeit ist, daß wir uns auch über das Meer ausbreiten«. Die Bevölkerungszunahme schaffe zwar »große und ernste Schwierigkeiten«. Doch erst dadurch werde ein Volk »befähigt und getrieben, große Aufgaben zu lösen«.¹²

Fabri erkannte, daß eine Bevölkerungspolitik im Sinne der Vorschläge von Zacharias das »überschießende Menschenkapital« reduzieren und damit – seiner eigenen Theorie zufolge – Deutschland um die soziale Legitimation seiner expansiven »Aufgaben« bringen konnte. Mit dem wuchtigen Angriff auf die für seine Expansionstheorie prinzipiell gefährliche bevölkerungspolitische Alternative stieß der streitbare Barmer Inspektor über das Ziel hinaus und stellte versehentlich eine der konstituierenden ideologischen Prämissen seiner Theorie mit einem demonstrativen Zirkelschluß bloß: »Politische Macht hat keinen Sinn, jedenfalls keinen Bestand, wenn sie nicht in nationalökonomischen und kulturhistorischen Motiven, die viel mächtiger sind als die rein politischen, gründet«, verteidigte sich Fabri. »Wollte man nun durch Einführung bedenklicher sozialer Gewohnheiten, wie in Frankreich, die Bevölkerungszunahme in sich ersticken, so würde man in Gefahr kommen, Deutschland von seinem in der Gegenwart ihm weltgeschichtlich zugewiesenen Berufe abzudrängen und in die Bahnen der romanischen Völker zu versetzen. Wäre das nicht ein verhängnisvoller Weg?«¹³ Damit gestand er ein, wie unabdingbar nötig in seiner Argumentation die vielbeklagte »Kalamität der Übervölkerung«¹⁴ für die Begründung der Notwendigkeit und die Legitimation deutscher überseeischer Expansion war.

Fabris erster publizistischer Kampf um die Grundgedanken seiner Kolonialschrift legte ihn auf ein Geständnis fest, das in der Öffentlichkeit erneut Beachtung fand. Obgleich das Echo in der von ihm verfolgten und in ihrem Urteil geschätzten Presse – der Kölnischen Zeitung obenan – geringer, wenn auch wiederum günstig war, leistete auch diese Schrift ungelegenen Interpretationen seiner Gedanken Vorschub. So konfrontierte die Kölnische Zeitung, die auf seine Anregung hin auch an die Stationen der Rheinischen Mission versandt wurde, seinen offenen Brief mit der Broschüre von Zacharias und Kautskys Schrift über den »Einfluß der Volksvermehrung auf den Fortschritt der Gesellschaft«.¹⁵ Sie rückte Zacharias reichlich verfehlt¹⁶ neben den sozialistischen Theoretiker, verwarf die Gedanken beider, rühmte an ihrer Stelle ausgerechnet Fabris unumwundenes Wort von dem Deutschland »weltgeschichtlich zugewiesenen Berufe« und ging so weit, den Barmer Seminarleiter mit einer für ihn überaus peinlichen kolonialimperialistischen Exegese der Genesis in fragwürdigen Schutz zu nehmen. Die Redaktion rechtfertigte Fabris Kritik der Geburtenregelung und sein Votum für eine Massenauswanderung zugunsten der künftigen »Weltgeltung« Deutschlands ironisch mit einer makabren Fehlinterpretation von 1. Moses 1, 28: »Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan«.¹⁷ Fabri schuf sich durch seinen offenen Brief an Zacharias einen bleibenden literarischen Gegner, der in den folgenden Auflagen seiner Broschüre das weitere Wirken des Barmer Inspektors mit polemischen Kommentaren begleitete und auch Hübbe-Schleidens spätere Schriften wiederholt attackierte.¹⁸

Anmerkungen

- 1 Fabri, Dunkler Punkt, S. 7, 9.
- 2 Otto Zacharias, Die Bevölkerungs-Frage in ihrer Beziehung zu den socialen Nothständen der Gegenwart, Hirschberg i. Schl. 1879, 2. Aufl. 1880. Die ersten drei Auflagen der Schrift waren rasch vergriffen. Sie erschien 1883 (Jena) in wesentlich erweiterter 4. Auflage, in die Zacharias eine Reihe der seit 1879 (auch von Fabri) publizierten Beiträge zur Bevölkerungs-, Auswanderungs- und Kolonialfrage mit einbezog; 5. Aufl. Jena 1892.
- 3 Zacharias, 4. Aufl., S. 40; vgl. 1., 2. Aufl., S. 9ff., 20. Vgl. ders., Charles Darwin und die culturhistorische Bedeutung seiner Lehre, Berlin 1882. Fabri hatte sich schon in seinen »Briefen gegen den Materialismus« gegen jede analogische Transformation naturwissenschaftlicher Erkenntnisse ins Gebiet der Philosophie gewandt. Er lehnte zwar jede »Universalisierung des Darwinismus«, insbesondere jeden Versuch, »naturwissenschaftliche Normen dem sozialen Leben zu substituieren«, ab (Fabri, Dunkler Punkt, S. 28f., 31), neigte in seinen Urteilen über internationale Kräftekonstellationen und -verschiebungen als Expansionspublizist aber dennoch deutlich zu vulgärdarwinistischen Analogieschlüssen.
- 4 Ebd., S. 10. Vgl. Zacharias, 1., 2. Aufl., S. 8, 14f.
- 5 Ebd., 4. Aufl., S. 46. Vgl. 1., 2. Aufl., S. 23.
- 6 Ebd., S. 13, 29. Zacharias sah sich zwar »in völliger Übereinstimmung« auch mit Webers Behauptung, die Ursache des sozialen Elends sei in der »furchtbaren Vervielfältigung der Proletarierbevölkerung« zu suchen, betrachtete jedoch die von Weber geforderte Massenauswanderung als »kein wirkliches Heilmittel« (ebd., S. 28). Vgl. 4. Aufl., S. 67f.
- 7 Ebd., S. 69. Vgl. 1., 2. Aufl., S. 13, 24f., 30.

- 8 Fabri, Kolonien, S. 108.
- 9 Im Barmer Missionshaus traf eine Flut von Zuschriften ein. Neben allgemeinen Stellungnahmen zu Fabris Schrift handelte es sich vor allem um Anfragen von Auswanderungswilligen und Vorschläge zu »handelskolonialisatorischen Unternehmungen«, die Fabri »einer näheren Prüfung wert« erachtete. Schon 14 Tage nach dem ersten Erscheinen seiner Schrift, die in dieser kurzen Zeit bereits zweimal nachgedruckt wurde, konnte Fabri diese Korrespondenz nicht mehr bewältigen. Erst eine Woche zuvor hatte er durch eine Zuschrift von der Existenz des Centralvereins erfahren. Da er dem Ansturm nicht mehr gewachsen war und sich aus guten Gründen davor hütete, das Alte Missionshaus in eine Art Auskunftsbüro für Auswanderungswillige und Kolonialinteressenten zu verwandeln, bat er R. Jannasch um Hilfe, ersuchte seine Leser in einer Nachschrift zum dritten Abdruck seiner Broschüre vom 26.3.1879 (abgedr. in: KZ, 3.4.1879), sich künftig mit ihren Anfragen an Jannasch zu wenden, und empfahl dem Centralverein, ein Büro für Auswandererberatung einzurichten. Dieser Aufruf, in dem Fabri nicht nur den Verein, seine Tätigkeit und seine Presse rühmte, sondern ihm auch Interessenten zuführte, trug beträchtlich zur Publizität der bis dahin noch wenig bekannten Berliner Gruppe um Jannasch bei.
- 10 Ders., Ein dunkler Punkt. Beleuchtet in einem offenen Briefe, Gotha 1880, S. 5, 8.
- 11 Fabri, Kolonien, S. 19f. Vgl. ders., Dunkler Punkt, S. 35f.
- 12 Ebd., S. 18f.
- 13 Ebd.
- 14 Ders., Kolonien, S. 23.
- 15 Karl Kautsky, Der Einfluß der Volksvermehrung auf den Fortschritt der Gesellschaft, Wien 1880.
- 16 Vgl. Zacharias' scharfe Selbstabgrenzung gegenüber der »zur Feindschaft gegen den konkreten Staat, zur Vaterlandslosigkeit« neigenden »sozialistischen Partei« in: 1., 2. Aufl., S. 7, 19. Vgl. auch: ders., Zur Geschichte des Communismus, in: Gegenwart, Jg. 1883, II, S. 131f.
- 17 Der höchst unpassende Rest des Verstextes (»und herrschet über Fische im Meer, über Vögel unter dem Himmel und über alles Tier, das auf Erden kriecht«) wurde geflissentlich übergangen (KZ, Jg. 1880, Nr. 93).
- 18 Vgl. Zacharias, 4. Aufl., S. 28, 45, 61, 69, 74.

8.3. F.C. Philippson und Friedrich Kapp contra Fabri: die Samoa-Diskussion, der neunzehnte volkswirtschaftliche und der erste handelsgeographische Kongreß

Der offene Brief an Zacharias lag erst wenige Wochen zurück, als Fabri seine gesamte Konzeption der bislang härtesten und stichhaltigsten Kritik ausgesetzt sah. Dieser Angriff, dem im Herbst 1880 ein zweiter folgte, kam aus dem Lager der linksliberalen »Freihandelsdoktrinäre«¹, deren Widerstandskraft er erheblich unterschätzt hatte. Zwei der profiliertesten Vertreter des Freihandelsexpansionismus sagten ihm den Kampf an: der Berliner Nationalökonom und Geschäftsmann F.C. Philippson, einer der schärfsten Kritiker der Samoa-Vorlage², und Friedrich Kapp, der seit seiner Rückkehr aus den Vereinigten Staaten zur informellen Führungsspitze der norddeutschen Liberalen zählte und sich, vom wirtschaftspolitischen Kurswechsel des Vorjahres enttäuscht, 1880 dem sezessionistischen Flügel der Nationalliberalen anschloß.³

Philippson ging voran, als er im Frühjahr 1880 mit seiner gegen Fabri, Weber und deren Anhänger gerichteten Kampfschrift »Über Colonisation« in die Diskussion um die Samoafrage eingriff.⁴ Alarmiert von dem »patriotischen Chauvinismus«⁵, der sich seit dem Erscheinen der Schriften Fabris und Webers in Presseartikeln und Kolonialbroschüren Luft machte, suchte er deren Argumente durch eine sachliche Prüfung ihrer propagandistischen Attraktivität zu entkleiden.

Es war Fabris Unglück, daß seine Schrift gemeinsam mit Webers Broschüre diskutiert und kritisiert wurde. Philippson machte ausgiebig von der Möglichkeit Gebrauch, Fabri an Weber zu denunzieren. Ohnedies hatte der Berliner Nationalökonom bei seiner fundierten Kritik der Wirtschaftsvorstellungen des Barmer Inspektors in einigen Punkten leichtes Spiel. Er wußte nicht nur eine Reihe von Trugschlüssen in einzelnen Beweisschritten Fabris aufzudecken. Es kam ihm, wie ein Rezensent seiner Schrift in Schmollers Jahrbüchern treffend bemerkte, auch zustatten, daß Fabri »die heimischen Zustände möglichst schwarz gemalt« hatte, um den kolonialen »Bedarf« Deutschlands durch eine innere »Zwangslage« zu motivieren.⁶

Philippson beschritt in seiner Kritik der »Herren Agitatoren« den umgekehrten Weg.⁷ Fabri hatte noch unter dem Eindruck der seit Jahren anhaltenden Depression geschrieben, deren Ende auch im Frühjahr 1879 noch nicht abzusehen war. Seit dem Herbst ließ sich wider Erwarten eine leichte Besserung der wirtschaftlichen Lage erkennen.⁸ So konnte Philippson im Frühjahr 1880 rückblickend einen verhaltenen Aufwärtstrend registrieren, in den er jedoch zu große Hoffnungen setzte: »Die meisten Befürchtungen jener Periode haben sich nicht erfüllt und viele sind ohne Einwirkung der veränderten Zoll- und Handelspolitik in ihr Gegenteil umgeschlagen«, verkündete der überzeugte Freihändler. »Dieser schnelle Wechsel in den Verhältnissen zeigt aufs neue, daß man einstweiliger Mißstände

wegen ein altbewährtes System nicht aufgeben soll.«⁹ Daß seine optimistische Einschätzung der wirtschaftlichen Entwicklung schon zwei Jahre später durch den Einbruch der zweiten Depressionsphase, die Fabris Argumenten neuen Auftrieb gab, korrigiert werden sollte, konnte Philippson ebensowenig voraussehen, wie Fabri 1879 den kurzen und schwachen Aufschwung.

Dem Arsenal der Schutzzollagitation hatte Fabri Waffen für seine Kolonialpropaganda entnommen. »Wäre Herrn Fabris Buch nur um ein halbes Jahr später erschienen«, triumpierte Philippson, »so hätte er diesen Teil aus seinem Programm streichen müssen«. Habe sich also, wie der Verfasser unterstelle, die »öffentliche Stimmung« tatsächlich zugunsten der Kolonialpolitik gewandelt, so könne man sie wegen der Hinfälligkeit der von ihm angeführten Gründe nicht als maßgebend anerkennen.¹⁰ Philippson bemühte sich, diese Hinfälligkeit in scharfer Detailkritik nachzuweisen: Fabris düsteres sozialökonomisches »Prognostikon« und seine »Übervölkerungsfurcht« verwarf er als »schwarz klingende Prophezeiung« von »Gespenstererscheinungen«. Sein Eintreten für eine Organisation und Leitung der Auswanderung denunzierte er an Webers Plänen für den »Massenexport« des proletarischen »Zündstoffes« zur Begründung einer überseeischen deutschen »Herrennation« als abenteuerliche Illusion. Dem allmählichen Gewinn von Ackerbaukolonien, den sich Fabri in Südamerika, Weber auch in Südafrika von einer fortschreitenden »Teutonisierung« der Einwanderungsgebiete versprochen, erteilte er mit dem Hinweis auf die solchen Vorhaben zugrundeliegenden Widersprüche und die Barriere der Monroe-Doktrin eine Abfuhr.¹¹ Die »kriegerischen Aspirationen« des Missionsinspektors, die von der National-Zeitung schon ein Jahr zuvor angeprangert worden waren, suchte Philippson in Fabris Tendenz, Konfliktgefahren zu verharmlosen, dingfest zu machen. Offensichtlich seien Fabri und Weber auf der Suche »nach neuen Konflikten – und dies alles, um einer Übervölkerung zu begegnen, die noch nicht vorhanden ist, und wegen eines problematischen Experiments, unser Wirtschaftsgebiet zu vergrößern, das sich von Jahr zu Jahr von selbst vergrößert, wenn man die Produktionsfähigkeit des Volkes nicht durch Konflikte erschüttert«. Übernehme das Reich in Übersee staatliche Garantien im Sinne von Fabri und Weber, dann könne es sich unter Umständen zu einer folgenschweren Intervention zum Schutz der Auswanderer in deren neuen Siedlungsgebieten gezwungen sehen.¹²

Die Notwendigkeit von Handelskolonien für das Reich bestritt Philippson im Rahmen seiner Wendung gegen eine staatliche Zinsgarantie für Godeffroy auf Samoa grundsätzlich mit der Behauptung, daß im Gegenteil bisher gerade das koloniale Desinteresse der Reichsregierung dem deutschen Überseehandel zugute gekommen sei. Fabris aus der Kriminalstatistik abgeleitete Forderung nach »Verbrecherkolonien« konfrontierte Philippson mit einer Statistik der zu erwartenden astronomischen Kosten für Transport und Überwachung der Strafgefangenen in Übersee. Auch seine konterrevolutionären, antisozialistischen Argumente wies er ab: »Herr Fabri bedient sich des scharfen Mittels der Einschüchterung, um uns für die Kolonisation zu gewinnen«. Mit »Verbrecherkolonien« sei noch keine Revoluti-

on aufgehalten worden. Fabris langgehegte Furcht vor einer geheimen Internationale der Revolution brandmarkte er als wirklichkeitsfremde, agitatorisch gezielte Verschwörungstheorie. Sozialreaktionäre Deportationsideen würden dem Sozialismus nur weiteren Zustrom verschaffen.¹³

Philipppsons Entgegnung zielte auf alle wesentlichen Argumente für Deutschlands kolonialen »Bedarf«. Damit suchte der linksliberale Kolonialkritiker die angeblich »unabweisbare Notwendigkeit« kolonialer Expansion für Deutschland als Ideologie oder Demagogie und Fabris Votum als populärwissenschaftlich verkleideten, blanken Voluntarismus zu entlarven. Darüber hinaus war er bemüht, den nationalideologischen Stuck von Fabris sozialökonomischer Argumentation zu klopfen. Fabris deterministischer Verweis auf die »providentielle Ordnung im Haushalt der Geschichte« und sein Appell, an eine deutsche »Kulturmission«, an Deutschlands »kolonisatorischen Beruf« zu glauben, hielten dem kritischen Zugriff ebensowenig stand wie Webers aggressiver Nationalismus. Philipppson wandte sich wie Warneck gegen die gefährliche Vorstellung, daß Deutschland »berufen« sein sollte, »für jene Länder die Vorsehung zu spielen«. In beschwörenden Worten warnte er davor, »wahren Patriotismus« mit »patriotischen Gelüsten« zu einem nationalen »Egoismus en gros« zu verschmelzen: Wollten alle Völker in ideologischem Sendungsbewußtsein solchen sogenannten Missionen folgen, »so wäre die Welt zu klein für ihre Herrschsucht!« Nicht in kolonialer Expansion, sondern in der inneren Konsolidierung des neuen Reichs und seiner Sicherung nach außen sah er die gestellte Aufgabe.¹⁴

In ihrer Haltung zur Samoafrage und ihrer Interpretation der Regierungsvorlage markierten die Urteile Philipppsons und Fabris Extrempositionen der Diskussion. Die bevorstehende Abstimmung des Reichstages über die Samoa-Vorlage war für Philipppson von »prinzipieller Bedeutung für unsere Handelspolitik«. In der Begründung des Gesetzentwurfes entdeckte er Züge, die ihn an das »Merkantilsystem« erinnerten, vermutete hinter der Vorlage aber keinen kolonialen Dolus Bismarcks. Das habe auch der Regierungssprecher »zum Bedauern unserer Kolonisationsfanatiker« wiederholt zu verstehen gegeben. Dennoch lehnte Philipppson die Vorlage ab. Die Bedürfnisse des deutschen Südseehandels seien seit der Bestätigung des Freundschafts- und Handelsvertrages mit Samoa im Juni 1879 vollauf erfüllt. Mit jedem weiteren Schritt sah er nur den verabscheuten Staatsinterventionismus vorrücken. Die Vorlage war ihm nur einer der hinlänglich bekannten Versuche, »private Angelegenheiten zu einer Nationalsache aufzubauschen«. Erstens sei Samoa kein »Indien«, und zweitens böte selbst eine Besitzergreifung »keinen Ersatz für die Handelsverträge, deren Erhaltung und Ausdehnung für uns von ungleich größerer Wichtigkeit als der Erwerb von Kolonien ist«. ¹⁵

Der Barmer »Kolonisationsfanatiker« war gegenteiliger Auffassung. Er interpretierte und begrüßte die Vorlage als erste, fast »unwillkürliche Regung der deutschen Regierung zur Einleitung einer deutschen Kolonialpolitik« und zeichnete in leuchtenden Farben ein kolo-

niales »Paradies der Südsee« für Deutschland.¹⁶ Schon vor Jahresfrist hatte Fabri der Samoa-Diskussion, die sich seit der Verabschiedung des Zolltarifs im Sommer 1879 zu einem bevorzugten Reibungsfeld der Auffassungen von Freihändlern, Schutzzöllnern und Kolonialenthusiasten entwickelte und die Schutzzollkontroverse ins neue Jahrzehnt verlängerte, Argumente vorgegeben: »Dem Hause Godeffroy würde es in jedem Falle zum bleibenden Nachruhm gereichen, wenn dessen energische merkantile Tätigkeit in der Südsee die Regierung des Deutschen Reiches zum ersten Beginn einer Kolonialpolitik, wenn auch wider Willen, nötigte.«¹⁷ Seine Worte über Samoa fanden auch Vertreter im Reichstag. In den Beratungen vor der Ratifizierung des Freundschaftsvertrages am 13. Juni 1879 empfahl der nationalliberale Bremer Abgeordnete Mosle, der die Samoa-Vorlage ein Jahr später vehement gegen den linksliberalen »Doktrinarismus« verteidigte, die »außerordentlich lehrreiche« Kolonialschrift Fabris und beantragte, sie an sämtliche Mitglieder des Reichstags und des Bundesrats zu verteilen.¹⁸ Während der ersten Beratungen des Gesetzentwurfes zur Unterstützung der Deutschen Seehandlungsgesellschaft am 22. April 1880 zitierte Hohenlohe-Langenburg als Sprecher der Reichspartei Fabri fast wörtlich, aber dennoch in der Sache gänzlich verfehlt, als er auf die Notwendigkeit verwies, für »unser überschießendes Menschenkapital« Niederlassungen in einer »gewissen Beziehung zum Mutterlande« zu gründen, und dafür plädierte, die Gelegenheit zu nutzen, »weil wir zum ersten Male in der Lage sind, diese Gedanken ganz im kleinen durchzuführen«.¹⁹

Wie Philippson, so bescheinigte auch Fabri der Samoafrage »prinzipielle Bedeutung«. Er trug durch seine Propaganda mit dazu bei, Samoa zum vermeintlichen Gegenstand eines kolonialpolitischen Offenbarungseides zu erheben. Auch für ihn selbst war dies ein Prüfstein von entscheidender Bedeutung, da ihm derzeit nur Samoa kolonial »reif« für Deutschland erschien. »Hier auf den Samoa-Eilanden, leider hier bis jetzt fast allein, sind die normalen Vorbedingungen zu einer kleinen deutschen Handelskolonie wirklich gegeben«, betonte er. »Wird auf Grund derselben nicht gehandelt, so ist es allerdings ein sicherer Beleg, daß nicht nur der Wille, sondern auch das Verständnis [...] für eine koloniale Politik in den entscheidenden Kreisen noch gebricht. Zugleich ist dann aber auch erwiesen, daß es in solchem Falle nur einer um so energischeren Einwirkung auf die öffentliche Meinung Deutschlands bedarf.«²⁰ Nach den aufsehenerregenden Debatten im Reichstag, die in der Pressediskussion gleichstark wiederhallten, wurde dieser historische »Beleg« durch die Abstimmungsniederlage der Regierung vom 27. April 1880 erbracht.

Fabri reagierte sofort. In dem Leitartikel der Kölnischen Zeitung vom 29. April bezog er Stellung zum Scheitern der Vorlage.²¹ »Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß der Gedanke: Deutschland bedarf aus wirtschaftlichen Gründen der Kolonien, in der öffentlichen Meinung bei uns bereits einen festen Halt gewonnen hat. Seit derselbe vor etwa Jahresfrist literarisch kräftig vertreten worden, ist in der Tagespresse, in zahlreichen sonstigen Veröffentlichungen, in Vereinen und Versammlungen die Kolonialfrage immer wieder erörtert und dem Gedankenkreis des deutschen Volkes zum ersten Male wirklich nahegebracht

worden«. Darum widerstreite das Votum des Reichstages »der Stimmung der großen Mehrheit unseres Volkes«. Auch er konnte zwar eine gewisse Skepsis gegenüber der Vorlage nicht ganz unterschlagen, ordnete jedoch alle »Rentabilitätsbedenken, berechtigt oder unberechtigt«, dem »national-politischen Interesse« unter: »In keinem Parlament eines anderen Großstaates würde ein klares politisches Interesse einer kleinlichen wirtschaftlichen Kritik in ähnlichem Falle geopfert worden sein.«²² Philippson stand mit seiner »kleinlichen wirtschaftlichen Kritik« auf der siegreichen Seite Meiers und Bambergers.

Fabri bemühte sich, den »Zwischenfall« Samoa nachträglich in seiner Bedeutung herunterzuspielen²³ und zugleich propagandistisch zu nutzen. Erneut suchte er die Reaktion der öffentlichen »Stimmung« zu kalkulieren und sagte eine »heilsame Wirkung« der Abstimmungsniederlage voraus: »Der Rückschlag, welchen die Ablehnung in vielen Kreisen hervorgerufen wird, dürfte den auf überseeische Besitzungen, eine colonial ascendancy gerichteten Gedanken, welche sich in letzter Zeit unter uns geltend machten, einen neuen, starken Anstoß verleihen.«²⁴ Er vermutete, »daß mit dieser verneinenden Entscheidung des Reichstages die Kolonialfrage in Verbindung mit unserer wieder ungeheuer wachsenden deutschen Auswanderung in keiner Weise von der Tagesordnung abgesetzt sein, sondern vielmehr um so kräftiger in Fluß kommen wird.«²⁵ Fabri sollte Recht behalten. Seit dem Erscheinen der bekannten Propagandaschriften stimulierte kein Ereignis der nächsten Jahre den »Kolonialenthusiasmus« nachhaltiger als das Scheitern der Samoa-Vorlage am Widerstand des Reichstages. Ein koloniales Lager begann sich in der außerparlamentarischen Öffentlichkeit zu sammeln. Philippson mußte erleben, daß sich die Reihen der kolonialen »Chauvinisten« und »Fanatiker«²⁶ während des nächsten Halbjahres unter der Parole »Rache für Samoa« weiter verstärkten.²⁷ Im Oktober 1880 versuchte er, jetzt im Verein mit Friedrich Kapp, ein letztes Mal die Stoßkraft dieser »Bewegung« durch eine unbestechliche Kritik der Argumente jener Expansionspropagandisten zu brechen, die ihm für deren rasches Anwachsen vor allem verantwortlich schienen: Fabri und Weber.

Vom 21. bis 23. Oktober 1880 tagte in Berlin der neunzehnte Kongreß deutscher Volkswirte. In der zweiten Sitzung, am 22. Oktober, begründeten Friedrich Kapp und F.C. Philippson einen gemeinsamen Resolutionsantrag zum Tagesordnungspunkt »Kolonisation und Auswanderung«.²⁸ Wie im Frühjahr Philippson, so wandte sich nun auch Friedrich Kapp in seinem Referat vornehmlich gegen Weber und Fabri. Hübbe-Schleiden, der zu den Kongreßteilnehmern zählte²⁹, blieb wiederum verschont. Denn auch sein eben ausgedrucktes Buch »Überseeische Politik« war dem Freihandelsexpansionismus noch stark verpflichtet.³⁰ Kapp erregte mit seiner Kongreßrede gegen die Propaganda für Auswanderungsorganisation und Kolonialexpansion schon deswegen beträchtliches Aufsehen, weil er »aus Verachtung gegen den hinter jener Frage sich bergenden Humbug und Dilettantismus« ganz bewußt »sehr schnoddrig« sprach.³¹ Er steigerte die im Frühjahr vorgetragene Kritik seines Korreferenten zu unerbittlicher Schärfe, denn Philippsons Warnung, durch bedenkenlose koloniale Agitation »chauvinistischen Eifer« zu wecken³², schien wirkungslos ver-

hallt zu sein. Statt dessen hatte sich Fabris Samoa-Prognose bestätigt. Kapp mußte konstatieren, daß kolonialkritische Fragen an der gereizten Abwehrhaltung ihrer Adressaten abzu-prallen begannen. »Sie überhaupt nur zu stellen«, monierte er, »heißt in den Augen unserer Kolonialchauvinisten soviel als ein schlechter Deutscher, Zweifler an unserem nationalen Berufe, Verkleinerer unseres Volkes, wenn nicht gar Reichsfeind sein!«³³

Sein Angriff war noch schwerwiegender als derjenige Philipppsons, denn Kapp galt zu Recht als einer der hervorragendsten Kenner des Auswanderungswesens. Der Deutschamerikaner hatte sich von 1866 bis 1870 als Commissioner of Immigration in New York mit den Problemen der deutschen überseeischen Auswanderung vertraut gemacht.³⁴ Er war mit wichtigen Arbeiten zur Auswanderungsfrage hervorgetreten³⁵ und hatte 1878 auch den Entwurf eines Reichsauswanderungsgesetzes vorgelegt, der im Reichstag allerdings nicht zur Beratung kam.³⁶

Kapp verdammt die »Kolonisationsbegeisterung«, die sich seit dem Vorjahr »so ungestüm in den Vordergrund der öffentlichen Debatte gedrängt« habe, als Rückfall in den Merkantilismus. Er attackierte die Gedanken Fabris als »verworren, unklar, nebelhaft und unhistorisch, ja [...] romantisch, so daß sie einem bei näherer Prüfung wie Seifenblasen zwischen den Fingern zerplatzen«.³⁷ Punkt für Punkt suchte er die Auswanderungs- und Kolonialargumente in Fabris »Büchelchen« zu widerlegen. Strafkolonien seien sinnlose Kapitalverschwendung, Handelskolonien sogar widersinnig, weil, wie er 1880 noch zu Recht hervorheben konnte, der deutsche Überseehandel außer Flottenstationen »keine Wohltaten vom Staate« erstrebe. Hinter den Hoffnungen auf südamerikanische Ackerbaukolonien stünden ebenso »fromme« wie politisch gefährliche Wünsche. Pläne, die Auswanderung zugunsten der deutschen Exportindustrie von Nord- nach Südamerika abzulenken, gingen rücksichtslos auf Kosten der Siedler. Niemand könne es »verantworten, den Leuten zu sagen: Geht nicht in die Kultur [...], zieht lieber in die Wildnis [...] und bedenkt, daß die Augen der deutschen Fabrikanten auf Euch gerichtet sind, die ja Kolonien brauchen!«³⁸ Den Plänen der »Gefühls- und Kolonialpolitiker« stellte Kapp die Vorzüge der Freihandels-expansion entgegen, rief wie Philippson dazu auf, die nationalen Aufgaben des neuen Reichs in dessen eigenen Grenzen zu suchen, Einheit und Freiheit zu stärken, statt sich durch die Agitation der »Auswanderungsschwärmer« und »would be Kolonisatoren« für kostspielige, unrentable und zudem riskante überseeische Abenteuer »ködern« zu lassen: »Zersplittern wir lieber unsere Kraft nicht [...], begehen wir keinen Anachronismus und keine Don Quixoterie!«³⁹

Doch auch Kapps Einsatz vermochte den volkswirtschaftlichen Kongreß nicht mehr völlig auf das axiomatische Erbe der Freihandelslehre einzuschwören. Die »Auswanderungsschwärmer« fanden bereits einen einsamen Verteidiger in dem Generalsekretär des Deutschen Handelstages, Wilhelm Annecke, der aus demonstrativen Gründen den von vornher-ein aussichtslosen Resolutionsantrag stellte, der Kongreß halte es für »ein dringendes Be-

dürfnis, daß das Deutsche Reich Schritte tue, um a. die Auswanderung zu regeln, b. Kolonialbesitz zu erwerben«. ⁴⁰ Philippson stieß in seinem Schlußwort nach, und Anneckes Antrag fiel durch. Mit großer Mehrheit nahm der Kongreß am 22. Oktober 1880 den Resolutionsantrag Kapps und Philipppsons an, verwarf darin die Pläne zur Auswanderungslenkung und erklärte es für »nicht zulässig, daß auf Kosten der Gesamtheit und zugunsten einzelner Klassen teure und aussichtslose [...] Versuche mit Einrichtung irgendwelcher Art von Kolonien angestellt werden«. ⁴¹

Am 26. Oktober 1880, drei Tage nach dem Ende des volkswirtschaftlichen Kongresses, trat am gleichen Ort das gegnerische Lager zum ersten Kongreß für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande zusammen. Der Centralverein, der zu dieser Zeit annähernd 2.000 Mitglieder zählte ⁴², hatte den Kongreß arrangiert. An »distinguierten Persönlichkeiten« entdeckten Pressevertreter abgesehen von Jannasch, Hasse, Fabri und Hübbe-Schleiden unter den 300 Teilnehmern die Direktoren der preußischen und reichsstatistischen Ämter, Engel und Becker, die Nationalökonomien, Statistiker und Geographen Adolf Wagner, Meitzen und Pechuel-Loesche sowie die Legationsräte Bunsen und Kusserow. ⁴³ Fabri und Hübbe-Schleiden trafen hier erstmals in der Öffentlichkeit mit den Gruppen um Jannasch und Hasse zusammen. Der Wille zu künftiger Kooperation wurde dadurch bekundet, daß der Vorstand des Centralvereins beide zu korrespondierenden Mitgliedern ernannte. ⁴⁴ Auf der Tagesordnung des Kongresses rangierte die Auswanderungsfrage an erster Stelle. ⁴⁵ Im Mittelpunkt des ersten Verhandlungstages stand Fabris Rede über »Die deutsche Auswanderung und deren Organisation«. Sie wurde von der Kölnischen Zeitung ungekürzt abgedruckt. ⁴⁶

Die Konstellation mochte brisant erscheinen, denn seit der Rede Kapps waren erst vier Tage verstrichen, als der umstrittene Barmer Inspektor in eigener Sache das Wort ergriff. In seinem Auditorium saß der Verfasser der Kampfschrift »Über Colonisation« und Korreferent Kapps, F.C. Philippson. Doch die erwartete Kollision blieb aus. Fabri setzte nicht zum Gegenstoß an, sondern suchte der scharfen Kritik an seiner Kolonialschrift auszuweichen. Kapps und Philipppsons Vorhaltungen hatten ihn erkennen lassen, welche Gefahr die unmißverständlichen Pläne Webers für sein eigenes Konzept bedeuteten. Er distanzierte sich indirekt von dem sozialreaktionären »Massenexport«-Projekt des sächsischen Rittergutsbesitzers, trat der »Meinung, daß man durch Auswanderung sich der schwachen und verkommenen Glieder des Proletariats vor allem entledigen könne«, entgegen und zeigte sich bemüht, »möglichst objektiv zur Sache zu reden«. Er wolle sich »durchaus praktisch, d.h. an das heute Gegebene und Mögliche halten«, auf die »Fülle von Zukunftsbildern« verzichten und »alle Seiten der Auswanderungsfrage, welche besondere, etwa politische Eventualitäten voraussetzen, beiseite lassen«, erklärte Fabri. Damit war auch der Gedanke an den »allmählichen« Erwerb sogenannter Ackerbaukolonien in Südamerika eliminiert, der sich der Kritik als besonders wunder Punkt geboten hatte. Er sprach nicht einmal von »kolonia-

ler« Politik, gab sich pragmatisch-unideologisch, klammerte dabei »Zukunftsbilder« und »Eventualitäten« jedoch nur aus, ohne sich von ihnen zu trennen.⁴⁷

Vor dem handelsgeographischen Kongreß explizierte Fabri seine Grundgedanken über die ökonomische und nationale Bedeutung der »sozialpolitisch notwendigen« Auswanderung, plädierte mit den seit 1879 bekannten Argumenten für deren Organisation und Leitung, zog aus all dem jedoch keine Folgerungen für den kolonialen »Bedarf« Deutschlands und hielt die besonders von Warneck, Philippson und Kapp aufgespießten sendungsideologischen Propagandaargumente sorgsam zurück. Eine Andeutung nur trug den Charakter der Entgegnung: »Ich gebe zu, daß wir [...] auf überseeische Verhältnisse heute noch gar nicht eingerichtet sind, aber ich glaube, wir werden doch daran denken müssen, es allmählich zu werden. Nicht aus kolonialem Enthusiasmus, wie etliche meinen, sondern aus wirtschaftlichen und nationalen Notwendigkeiten«. Das galt dem volkswirtschaftlichen Kongreß.⁴⁸ Eine seiner umstrittenen Forderungen, den Gedanken an eine »Reichsbehörde für Auswanderung«, nahm Fabri sogar coram publico zurück. Sie schien ihm zwar nicht verfehlt, aber doch verfrüht. Nicht dem Staat, wie er in seiner Kolonialschrift vorgeschlagen hatte, sondern privaten Kolonisationsgesellschaften nach dem Vorbild des Hamburger Colonisationsvereins von 1849 müsse bis auf weiteres die Organisation und Leitung der Auswanderung obliegen. Er selbst wandte sich nun gegen den durch die »Los von Amerika«-Parolen geweckten Glauben, daß sich das Hauptkontingent der deutschen Auswanderung in naher Zukunft von den Vereinigten Staaten »ablenken« lassen werde. Ein ruckartiges Ansteigen der Auswanderung nach Südamerika sei nicht einmal zu wünschen. Es wäre bereits ein nennenswerter Erfolg, wenn sich die deutsche Auswanderung nach Südbrasilien schrittweise auf jährlich etwa 10.000 bis 15.000 Menschen steigern ließe. In Jahrzehnten erst könne daran gedacht werden, einen größeren, vielleicht sogar den überwiegenden Teil der Auswanderung dorthin zu lenken.⁴⁹

Die betont reservierten Stellungnahmen in Fragen der Auswanderungsorganisation und die bewußte Abstinenz von kolonialen Ambitionen in Fabris Kongreßrede hatten ihren Grund auch in taktischen Erwägungen gegenüber dem Auswärtigen Amt. Seit Monaten hielt sich in der Presse das Gerücht, der Barmer Inspektor sei von der Reichsregierung mit einem »Gutachten über die Kolonisationsfrage« beauftragt worden. »Man geht wohl nicht fehl«, mutmaßte »Der Beobachter«, ein kolonialkritisches schwäbisches Blatt, im Blick auf die von der Kölnischen Zeitung verbreitete Rede Fabris, »wenn man jenen plötzlichen Umschlag hiermit in Verbindung bringt. Aus dem Agitator ist eine offiziöse Persönlichkeit geworden, welche sich eine gewisse Reserve auferlegen muß. Offenbar ist zur Re traite geblasen, und die brasilianische Massenemigration unter Staatsleitung erfreut sich nicht des höheren Wohlwollens.«⁵⁰ Die sensationelle Nachricht, der Kolonialpropagandist sei zum Regierungsberater in Kolonialfragen avanciert, beruhte auf einem Mißverständnis. Das Ondit über die Regierungskontakte Fabris speiste sich aus durchgesickerten Informationen über seine seit Juni des Jahres andauernden Bemühungen, das Auswärtige Amt für eine

Vertretung der südwestafrikanischen Interessen der Rheinischen Mission und der MHG zu gewinnen. Zwei Legationsräte aus der Wilhelmstraße, von denen einer, Kusserow, das für die Barmer Eingaben zuständige Referat leitete, folgten seinem Vortrag. Zudem hatte ihn Kusserow diskret über die skeptische Haltung Bismarcks zu seinen Anträgen in Kenntnis gesetzt.⁵¹ Fabri übte Zurückhaltung, um den ohnehin wenig erfreulichen Stand der Verhandlungen nicht selbst weiter zu verschlechtern.

Den zweiten Teil seiner Rede stellte er ganz auf die »Fürsorge für die deutsche Auswanderung« ab.⁵² Hier sprach nicht der von Kapp als »Kolonialchauvinist« bloßgestellte »Auswanderungsschwärmer«, sondern, wie Hübbe-Schleiden urteilte, der »Sozialpolitiker« Fabri.⁵³ Er verlangte nach organisierter Auswandererberatung ohne kommerzielle Ambitionen durch eine Zentralstelle mit einem Netz von Filialen, drängte den Centralverein erneut, seine Arbeit nach dieser Richtung hin zu erweitern⁵⁴, und regte an, einen populär und praktisch gehaltenen »Ratgeber für Auswanderungslustige« als Preisaufgabe auszuschreiben.⁵⁵ Er setzte sich für den Schutz der Auswanderer durch die Kontrolle kommerzieller Agenturen ein, rühmte den von beiden Konfessionen unternommenen Aufbau von Auswanderermissionen in den Hafenstädten und empfahl die Einrichtung von Versorgungskassen für mittellose Auswanderungswillige.⁵⁶ Reichstag und Reichsregierung ersuchte er, ihre Haltung in der Auswanderungsfrage zu korrigieren, die Auswanderung nicht mehr aus kamerarlistischer Perspektive »scheel und verdrießlich« als eine »üble Fatalität« zu betrachten.⁵⁷ Adolf Wagner spendete den »gewiß sehr maßvollen« Gedanken des Kongreßredners, die in der hier vorgetragenen Form weitgehend seinen eigenen entsprachen, lebhaften Beifall.⁵⁸ Nachdrücklich empfahl er die Annahme des von Fabri eingebrachten Resolutionsantrages, den er als »Ausgangspunkt für eine zweckmäßige Stellung des Staates zu dieser Frage« betrachtete.⁵⁹ Nahezu einstimmig wurden Fabris »Thesen«⁶⁰ als Resolution des ersten handelsgeographischen Kongresses angenommen:

1. Die deutsche Massenauswanderung ist eine wirtschaftlich notwendige, besonders durch unsere Bevölkerungszunahme gebotene Tatsache.
2. Statt völlig unwirksamer Versuche, sie zu hemmen, gilt es, dieselbe so zu leiten, daß sie aus einem Kräfteabfluß zu einer wirtschaftlichen und nationalen Stärkung Deutschlands sich gestalte.
3. In diesem Blick empfiehlt es sich vor allem, die deutsche Auswanderung nach Südamerika, zunächst Südbrasilien, zu fördern und zu stärken.
4. Es bedarf einsichtiger und uneigennütziger Hilfeleistung durch Privatassoziation und wohlwollende Staatsüberwachung für unsere Auswanderungslustigen in der Heimat und auf der Seereise.
5. Es bedarf auch in den überseeischen Ländern ortskundiger, humaner Hilfeleistung für unsere neu einziehenden Landsleute.

6. Während eine direkte Unterstützung der Auswanderung durch den Staat nur in Ausnahmefällen zulässig erscheint, ist die Bildung von deutschen Kolonisationsgesellschaften in Südamerika dringend erwünscht.

Fabri hatte in seiner Kongreßrede ganz bewußt die Konfliktzone zwischen »unbedingtem Freihandel und sogenanntem Schutz der nationalen Arbeit« umgangen. Philippson ließ sich das Zugeständnis abnötigen, daß diese Kontroverse rebus sic stantibus »eigentlich ganz außer Betracht« stehe, fand sich sogar zur vorsichtigen Befürwortung einer privat »organisierten« Auswanderung nach Südbrasilien bereit, machte aber auch kein Hehl aus seinem Befremden gegenüber der merkwürdigen Behendigkeit des Missionsinspektors im Umgang mit seines Erachtens grundsätzlichen Fragen und suchte ihn auf eine prinzipielle Entscheidung festzunageln. Fabri habe hier »etwas ganz anderes« vertreten als in seiner umstrittenen Broschüre, in der doch staatliche Kolonialpolitik propagiert werde. Man könne nun wohl davon ausgehen, »daß DAS nicht mehr verlangt wird«, bohrte Philippson nach.⁶¹

Er übersah, daß die humanitären Intentionen Fabris, die in seinem Plädoyer für Auswandererschutz und -fürsorge Ausdruck fanden, und seine sozialimperialistischen Vorstellungen nur zwei Seiten der gleichen Medaille, daß auch sein Eintreten für »Privatassoziation« in der Auswanderungsfrage und seine Option für formelle Kolonialexpansion keine Alternativen waren. Was in Philippsons Sicht nur Ausfluß einer zumindest im Kern grundsätzlichen Vorentscheidung für oder gegen den modernen Interventionsstaat sein konnte, rangierte bei Fabri, von Zweckmäßigkeits-, sogar von taktischen Erwägungen bestimmt, zwanglos nebeneinander. Seine Gedanken zur Auswanderungsfrage waren, wie seine ersten beiden »Thesen« zeigten, nur auf jenen Ansatz zurückgeschraubt, an den alle 1879 vorgebrachten sozialimperialistischen Folgerungen nicht nur fugenlos, sondern kausal angeschlossen werden konnten. Die Vermutung Philippsons, daß Fabris Rede über die Auswanderungsfrage und die Tatsache, daß er »den Staat dabei aus dem Spiele« gelassen hatte, notwendig entsprechende Konsequenzen auch für seine Haltung in der Kolonialfrage zeitigen müsse⁶², ging von falschen Voraussetzungen aus.

Fabri entzog sich mit dem reichlich vordergründigen Hinweis auf die fortgeschrittene Zeit einer Stellungnahme zur Interpretation seiner Rede durch Philippson, welche ihm in dieser Situation ein klares Bekenntnis abverlangt und ihn damit möglicherweise nachträglich noch aus der sorgsam gewährten Balance gestoßen hätte. Hinreichend deutliche Aufklärung über den Sachverhalt brachte ein kurzes Schlußwort, mit dem Jannasch als Verhandlungsleiter die unerfreuliche Diskussion beendete: Der Verzicht auf staatliche Mitwirkung beziehe sich selbstredend nur auf die Auswanderungsorganisation. Für die »Handelskolonisation des Staates« dagegen sei Fabri schließlich seit jeher eingetreten, »früher und auch jetzt noch.«⁶³ »Eine Bemerkung, von welcher man sorgfältig Akt zu nehmen hat!«, registrierte der schwäbische »Beobachter« aufmerksam.⁶⁴

Mit der Einigung des Kongresses auf sein Konzept für Schutz, Organisation und Leitung der deutschen Auswanderung war nach Fabris Urteil »ein fester Punkt nicht nur für eine nachhaltige Agitation, auch für eine planvolle Aktion gewonnen.«⁶⁵ Zugleich bestärkte ihn ein schwerer Rückschlag, der die Arbeit der Rheinischen Mission in Südwestafrika und ihren Direktor persönlich traf, in der schon 1879 ausgesprochenen Überzeugung von der Notwendigkeit, auch für deutsche Kolonialexpansion eine »auf die Massen des Volkes berechnete Agitation« in Gang zu bringen.⁶⁶

Anmerkungen

- 1 Fabri, Kolonien, S. 64.
- 2 Vgl. Washausen, S. 27f.
- 3 Wehler, Kapp, S. 34, 38.
- 4 F.C. Philippson, Über Colonisation, Berlin 1880.
- 5 Ebd., S. 85.
- 6 Schmollers Jbb. NF 5. 1881, S. 237.
- 7 Philippson, S. 45.
- 8 Vgl. Wehler, S. 43, 63f.
- 9 Philippson, S. 7f.
- 10 Ebd., S. 8f.
- 11 Ebd., S. 13, 18, 29, 38ff., 42. 1879 schon hatte N. Grünwald (Wie kann Deutschland Colonialbesitz erwerben? Praktischer Vorschlag zur Lösung der Colonialfrage, Mainz 1879) unter Berufung auf Fabri erfolglos versucht, einen »Verein zur Organisation der deutschen Auswanderung« mit dem Fernziel der sukzessiven »Germanisierung« Ecuadors zusammenzubringen.
- 12 Philippson, S. 45f.
- 13 Ebd., S. 38, 57, 59f., 66. Vgl. Washausen, S. 37f.
- 14 Philippson, S. 49, 83ff.
- 15 Ebd., S. 67, 70, 77, 79, 82.
- 16 KZ, 29.4.1880; Fabri, Kolonien, S. 90. Ähnlich: Export, 23., 29.4.1880; NAZ, 28.4.1880; KZ, 1.5.1880. Der gleichen Ansicht war Hübbe-Schleiden (ders. an Maltzan, 26.9.1882, DZA I, DKG 256a, S. 115f. Vgl. Klauß, S. 98).
- 17 Fabri, Kolonien, S. 91. Vgl. Nußbaum, S. 27.
- 18 Sten. Berr., Bd. 53 (1879), S. 1603. Vgl. Townsend, S. 86; Washausen, S. 35.
- 19 Sten. Berr., Bd. 59, (1880), S. 860f. Dieser Gedanke findet sich zwar bis in die Formulierungen hinein in den Schriften Fabris (vgl. bes.: ders., Dunkler Punkt, S. 18f.). Dennoch lag ein grundsätzliches Mißverständnis vor. Hohenlohe bediente sich für Samoa, das Fabri als Handelskolonie empfohlen hatte, der Argumente für den Erwerb von Ackerbaukolonien. Die KZ gab Hohenlohes Rede sogar versehentlich so verkürzt wieder, daß dieses Mißverständnis als Schwerpunkt der Argumentation erschien (KZ, 23.4.1880). Bamberger parierte mit ätzender Schärfe und bescherte seinem Vorredner im Reichstag einen peinlichen Heiterkeitserfolg. Hohenlohe trage sich anscheinend mit dem Gedanken, deutsche Auswanderer durch »himmelblaue Kolonialprojekte« wie »Marionetten auf dem Theater« in die Südsee zu locken (Sten. Berr., Bd. 59 (1880), S. 867f. Vgl. KZ, 23.4.1880). Für diesen Angriff auf den späteren Präsidenten von KV und DKG handelte sich der seit dem 27.4.1880 in der kolonialfreundlichen Presse mit Vorliebe verteilte Bamberger eine ebenso deftige Rüge der offiziösen KZ ein: »Scherze, Kalauer und Schlagwörter mögen als äußeres Gewand einer Rede allerliebste Zugaben sein, zur Begründung einer Ansicht sollten sie aber bloß dort dienen, wo es sich um Bagatellsachen handelt, nimmermehr aber bei einer Frage, die für Deutschland solche Bedeutung besitzt wie der erste Schritt zu einer etwaigen Kolonialpolitik« (KZ, 1.5.1880).

- 20 Fabri, Kolonien, S. 90f. Im Januar 1880 überbot der reisende »Spezialberichterstatter« der KZ, Hugo Zöllner, in einem mahnenden »Wort an die Deutschen« von Brisbane aus Fabris vergleichsweise bescheiden anmutende Forderung nach Errichtung einer »kleinen deutschen Handelskolonie« auf Samoa durch die phantastische Anregung: Der Reichsregierung sei dringend zu empfehlen, »vermittels einer Art von Protektorat ihre Hand auf die Südsee, und zwar nicht bloß auf diese oder jene Inselgruppe, sondern sofort auf die ganze Südsee zu legen. Damit wäre dem Augenblick genügt, die Südsee wäre uns gesichert, und alles Weitere könnte sich in Ruhe entwickeln«. Er sei »im Gegensatz zu Dr. Fabri der Ansicht, daß so ziemlich die ganze Südsee und nicht bloß Samoa zur deutschen Handelskolonie reif sei« (KZ, 28.1.880). Vgl. die werbende Artikelserie Zöllners »Über deutsche Handelskolonien«, die in der Woche vor der Abstimmung über die Samoa-Vorlage in der KZ (19., 20., 22., 23.4.1880) erschien. Zur Interpretation der Haltung Bismarcks in der Samoa-Frage s.: P.M. Kennedy, Bismarck's Imperialism: The Case of Samoa, 1880–1890, in: *The Historical Journal* 15. 1972, S. 261–283.
- 21 Fabri, Die Samoa-Vorlage, KZ, 29.4.1880. Townsend, S. 126 schreibt diesen Artikel irrtümlich der Kölner Redaktion zu. Vgl. hierzu Anm. 24.
- 22 KZ, 29.4.1880. Fabri zitierte in seinem Artikel den »Export«, der am 27.4.1880 noch in letzter Minute mit beschwörenden Worten vor einer Art nationalem Ausverkauf gewarnt hatte: Eine Ablehnung der Vorlage würde im Ausland als Niederlage der »neuen kolonialen [!] Handelspolitik« Deutschlands betrachtet werden. Es sei daher dringend zu hoffen, »daß in maßgebender Stunde selbst die meisten wirtschaftlichen Gegner der Vorlage aus politischen Gründen für dieselbe stimmen werden«. Im gleichen Sinne polemisierte Hohenlohe vor dem Reichstag gegen die »kleinlichen merkantilen Rücksichten« Bambergers (Sten. Berr., Bd. 59/2 (1880), S. 950).
- 23 Fabri an Kusserow, 30.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 365f.: »Seit Jahren verlange ich danach, daß deutsches Kapital, nicht lediglich Hamburger oder Bremer, übers Wasser fahren lerne. Jede derartige wohlkalkulierte Unternehmung ist ein nationalökonomischer und politischer Fortschritt. An der Samoa-Vorlage war nur das vor allem wichtig, daß das inländische, das Berliner Kapital fast zum erstenmale seine Wasserscheu abstreifte«.
- 24 Ebd. Vgl. ders. an Stolberg, 30.4.1880, RKA 2098, S. 6: »Die wiederholt besprochene Samoa-Vorlage zu Aller Erstaunen abgelehnt! Habe eben in der Kölnischen Zeitung darzulegen versucht, wie dieser nach mehreren Seiten interessante Zwischenfall wohl sehr nützliche Wirkungen haben und unsere jugendliche colonial ascendancy kräftig fördern wird. Das Weitere in dieser Richtung wird, denke ich, Premier Gladstone besorgen«. Vgl. Nußbaum, S. 31; Loth, S. 141. Wehler, S. 220f. gibt innerhalb seines sehr aufschlußreichen Überblicks über die Samoa-Diskussion an zentraler Stelle eine zum Teil verfehlt dargestellte Darstellung der Absichten Fabris und der Reaktion Bismarcks auf das Echo des Samoa-Entscheids in der Öffentlichkeit: Fabri habe Bismarck (mit dem o.a. Brief) über die Abstimmungsniederlage »zu trösten versucht« und sei daraufhin »schroff zurückgewiesen« worden. Wenige Tage später habe die »häufig den Wünschen des Auswärtigen Amtes folgende Kölnische Zeitung« die »empfindliche Niederlage« Bismarcks »eingestehen« müssen. Das legt den Eindruck nahe, daß dieser Leitartikel der KZ entweder vom AA lanciert wurde oder doch zumindest dessen Vorstellungen entsprach. Das Gegenteil trifft zu: 1. Fabri würde sich gehütet haben, Bismarck, über dessen Stellung zur Kolonialfrage auch er auf Vermutungen angewiesen war, ausgerechnet mit dem grobschlächtig gönnerhaften Verweis auf die Forcierung der kolonialen »Bewegung« (die den Reichskanzler notfalls zu einer »Kolonialpolitik wider Willen« drängen sollte) »trösten« zu wollen. Es ging Fabri in diesem Brief, der (wie Wehler, ebd., Anm. 31 selbst angibt) an Stolberg gerichtet war, darum, über den Vizekanzler die zweckmäßige Ausrichtung einer Transvaal-Eingabe und die Stimmung im AA gegenüber seinen Transvaal-Plänen auszukundschaften (vgl. Kap. 9.2). 2. Nicht den angeblichen ›Trost‹ Fabris über den Fall der Samoa-Vorlage hat der hiervon in der Tat betroffene Reichskanzler »zurückgewiesen«, sondern dessen Transvaal-Pläne, die Fabri auch mündlich im AA vorbrachte. (Die bei Wehler (ebd.) falsch zitierte – weil um das in diesem Zusammenhang sinnentstellende Wörtchen »jetzt« ergänzte – Aktennotiz über Bismarcks Antwort verschiebt dessen grundsätzliches ›Nein‹ zu diesem Vorschlag Fabris in ein dilatorisches ›Jetzt nicht‹). 3. Der vermeintlich offiziöse Artikel der KZ zum Samoa-Entscheid des Reichstags stammt weder aus dem Auswärtigen Amt noch aus der Redaktion der Kölnischen Zeitung, sondern von Fabri selbst (vgl. dazu nur einmal den o.a. Brief an Stolberg).
- 25 KZ, 29.4.1880.

- 26 Der koloniale Chauvinismus, vor dem Philippson so eindringlich warnte, hatte auch im Reichstag schon Sprecher gefunden: So hielt Hohenlohe-Langenburg Bamberger entgegen, »daß, wenn wir immer bloß fragen, welche Gefahr uns etwa bei unseren Unternehmungen drohen könnte, wir dann überhaupt zu nichts kommen! Wir haben in unserer großen deutschen Politik auch nicht lange gefragt, ob große Gefahren entstehen, wenn wir uns gegen Frankreich wehren, und wir sind siegreich geblieben« (Sten. Berr., Bd. 51/2, S. 950. Vgl. Nußbaum, S. 27f.).
- 27 Hagen, S. 83; Zimmermann, S. 21; Townsend, S. 128; Nußbaum, S. 29ff.; Büttner, S. 17; Wehler, S. 222; Hodge, S. 13; Oncken, Lebensraum, S. 14; Wagner, Kolonien, S. 4; Spellmeyer, S. 5; Hassert, S. 29. Schüßler, S. 21, 37, der in der Gründung des Kolonialvereins eine »unmittelbare Wirkung« der Samoa-Niederlage sieht, geht allerdings zu weit.
- 28 Broemel, Verhandlungen, S. 110–139, 145ff. Vgl. Thun, Kongreß, S. 329.
- 29 Broemel, Verhandlungen, S. 211.
- 30 Diese Arbeit, die zu mehr als der Hälfte aus Handelsstatistiken bestand, begründete Hübbe-Schleidens internationalen Ruf als Welthandelsstatistiker. Von den zahlreichen inländischen Rezensionen: NAZ, 24.11.1880; Die Post, 6./8.10.1880; KZ, 7.2.1881; Augsburger Allg. Ztg., 22.2.1881 (Beilage); Hamburger Fremdenblatt, 19.11.1880 (höchste Anerkennung von einem kompromißlos freihändlerischen Standpunkt aus; ähnlich: Bremer Handelsblatt, 18.12.1880); NPZ, 7./8.12.1880; Leipziger Ztg., 10.12.1880; Schwäbischer Merkur, Jg. 1880, Nr. 250; Schwäb. Kronik, 21.10.1880; Im neuen Reich, Jg. 1880, II, S. 865; Schmollers Jbb., Jg. 1881, S. 241, 244f.; Export, 28.9., 5.10.1880. Von den ausländischen: The Saturday Review, 20.11.1880; The Statist (London), 1.1.1881; Journal des Economistes (Paris), Jan. 1881.
- 31 Kapp an E. Cohen, 11.11.1880, abgedr. bei: Wehler, Kapp, S. 128.
- 32 Philippson, Colonisation, S. 45f.
- 33 Broemel, Verhandlungen, S. 130.
- 34 Wehler, Kapp, S. 33.
- 35 Vgl. Kapp, Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika, I, Leipzig 1868; ders., Über Auswanderung, Berlin 1871.
- 36 Entwurf Kapps und Kommissionsbericht, Drucksachen 1878, II, Nr. 44; V., Nr. 282.
- 37 Broemel, Verhandlungen, S. 114, 121, 129. Vgl. Wehler, S. 148.
- 38 Broemel, Verhandlungen, S. 121, 132, 134ff.
- 39 Ebd., S. 122, 130, 137f.
- 40 Ebd., S. 139–145.
- 41 Ebd., S. 145ff.
- 42 Verhandlungen, S. 1.
- 43 Hamburgischer Correspondent, 30.10.1880.
- 44 Verhandlungen, S. 39.
- 45 Ebd. Vgl. Thun, Kongreß, S. 328. Vgl. dagegen Wehler, S. 159.
- 46 KZ, 27.–29.10.1880 (1. u. 2. Ausgabe).
- 47 Verhandlungen, S. 4, 11.
- 48 Auch das »Chauvinismus«-Argument Philippsons übergang Fabri und charakterisierte seine Kontrahenten lediglich als Vertreter einer »sehr abstrakt gefaßten Freihandels-Theorie«. Laissez faire bedeutete für ihn »Resignation« (ebd., S. 6ff.).
- 49 Ebd., S. 9, 10f.
- 50 Beobachter, 5.11.1880.
- 51 Vgl. S. 222.
- 52 Verhandlungen, S. 9f.
- 53 Hübbe-Schleiden, Überseeische Politik, S. 135.
- 54 Verhandlungen, S. 9. Vgl. S. 195, Anm. 9.
- 55 Dieser für die Auswanderung nach Südamerika werbende »Ratgeber« erschien schon wenige Monate später in Gestalt der Broschüre von W. Liesenberg: Wohin auswandern? oder: Neudeutschland über dem Meer. Ein Beitrag zur Auswanderungs- und Colonisationsfrage, zugleich: Praktischer Rathgeber für deutsche Auswanderungslustige, Berlin 1881. Liesenberg nahm in seiner Einleitung direkt Bezug auf Fabris Anregung.
- 56 Verhandlungen, S. 10.

-
- 57 Ebd. Vgl. Fabri an Hohenlohe-Schillingsfürst, 5.6.1880, DZA I, RKA 2098, S. 38f. (Abschr. ARM CB G, S. 353f.).
- 58 Verhandlungen, S. 18. Vgl. A. Wagner, Volksvermehrung und Auswanderung, in: Augsburger Allg. Ztg., Jg. 1880, S. 2329f., 2363f., 2379f., 2394f., 2410f. Vgl. Thun, Kongreß, S. 329: Kapp habe auf dem volkswirtschaftlichen Kongreß zwar »viel Treffliches gegenüber den Schwärmereien der Kolonisationschauvinisten« gesagt, sei dem »gemäßigten Standpunkte« Fabris aber damit »nicht gerecht« geworden.
- 59 Verhandlungen, S. 18.
- 60 Ebd., S. 19; s. auch S. 11. Vgl. Thun, Kongreß, S. 328. Die zweite »These« Fabris wurde durch einen gegen das v.d. Heydtsche Reskript gerichteten Zusatzantrag unterstützt: »Der Kongreß erkennt die Verbote, welche die nach Südbrasilien gerichtete deutsche Auswanderung zu hemmen bezwecken, als den deutschen Interessen nachteilig und befürwortet deren Aufhebung« (Verhandlungen, S. 19).
- 61 Ebd., S. 16f.
- 62 Ebd.
- 63 Ebd., S. 19.
- 64 Beobachter, 5.11.1880.
- 65 Verhandlungen, S. 9.
- 66 Fabri, Wie weiter?, S. IV. Vgl. ders., Kolonien, 3. Ausg. 1884, S. IV; DKZ, Jg. 1891, S. 143.

9. Mission, Handel und Kolonialpolitik in Südwestafrika

Die Jahreswende 1879/80 brachte für den Kolonialpropagandisten unerwarteten Erfolg, für den Missionsleiter schwere Enttäuschungen. Beides hatte seine Ursache in der Artikulation seiner kolonialen Interessen. Ähnlich wie schon ein Jahrzehnt zuvor, meldete sich Fabri 1880 erneut im Auswärtigen Amt mit kolonial intendierten Schutzgesuchen für die Rheinische Mission. Im Unterschied zu den früheren Eingaben jedoch boten sich in der Wilhelmstraße seit 1879 seine Gedanken über die »Nutzbarkeit« der Mission für »koloniale Annexionen« als vielsagende Interpretationshilfen an. Als Missionsleiter wandte sich Fabri nach Berlin. Die Antworten jedoch galten dem Kolonialpropagandisten. Der »Prüfstein« Samoa wurde um einen zweiten ergänzt.

9.1. Krise der Missions-Handels AG, britische Annexionsversuche und Krieg in Südwestafrika

1871, ein Jahr nach dem Frieden von Okahandja, hatte die MHG im Hereroland mit dem Aufbau ihres wichtigsten Unternehmensteils begonnen. Während der ersten vier Jahre konnte sie hier eine langsame, doch stetige Aufwärtsentwicklung verzeichnen. Nach dieser kurzen Zeit begann die Erfolgskurve bereits abzufallen und stürzte im Laufe der folgenden Jahre rapide der Rentabilitätsgrenze entgegen. In der Barmer Jahresbilanz von 1875 wurde zum letzten Mal ein größerer Betrag aufgeführt, der als Gewinnanteil aus dem Handelsgeschäft in die Missionskasse geflossen war.¹ Fortan verschwand dieser Posten aus den Rechnungen. Schon wenige Jahre nach seiner Gründung geriet das Unternehmen in seine erste schwere und zugleich unüberwindbare Krise.

Die MHG hatte ihre Waren im Hereroland vornehmlich gegen Straußenfedern und Elfenbein eingetauscht. Die erbarmungslose Jagd ließ den Bestand an Straußen und Elefanten bald auf ein Minimum zusammenschmelzen und setzte diesem Tauschgeschäft ein unerwartet frühes Ende. Versuche der rheinischen Händler, sich statt dessen an die Rinderherden der Einheimischen zu halten, scheiterten. Die Kapkolonie bot zwar einen aufnahmefähigen Absatzmarkt, doch der Transport auf Segelschiffen war zu langwierig, auf Dampfern zu kostspielig und der Viehtrieb über Land nach Süden mit untragbaren Verlusten verbunden.² Nachlässigkeiten und Unterschlagungen des Personals einzelner Handelsstationen verdreifachten die ohnehin schweren Einbußen. Allein im Jahr 1877 verlor die MHG insgesamt mehr als 300.000 Mark.³ Auch ein Wechsel in der Geschäftsleitung konnte den absehbaren Zusammenbruch der Gesellschaft weder verhindern noch aufschieben.⁴ Ende der 1870er Jahre befand sich die MHG in einer ausweglosen Situation am Rande des Ruins.⁵

Die politischen Ereignisse in Südwestafrika beschleunigten den Untergang. Im Jahr 1876 trat unerwartet eine Änderung in den Verhältnissen des Landes ein. Bisher hatte die britische Regierung von Annexionsbestrebungen abgesehen. Jetzt schien sie Schritte zu einer größeren südwestafrikanischen Besitzergreifung einzuleiten.⁶ Nach Fabris Einschätzung suchte das britische Kolonialamt »langsam, sicher und wohlfeil Südafrika zu annektieren«.⁷ Jeder Versuch, die betreffenden Gebiete unter möglichst geringem Kostenaufwand, vor allem ohne Einsatz militärischer Machtmittel zu »erwerben«, setzte die Vermittlungsdienste der einflußreichen rheinischen Missionare voraus. Von britischer Seite darum ersucht, erbat sich die Missionare von der Barmer Deputation die entsprechenden Instruktionen.

Fabri beklagte, »daß eine seit Jahrzehnten mit lediglich deutschen Arbeitskräften [...] durchgeführte Pionierarbeit auf dem Gebiete der Kultur nun die Vorarbeit für eine mühelose englische Besitzergreifung werden sollte«.⁸ Ein Gesuch an die Reichsregierung um Protektion des Landes erschien ihm jedoch aussichtslos. »Vielleicht verdrießt es den einen oder anderen Leser«, schrieb er in einem Leitartikel der Kölnischen Zeitung, »daß die Früchte deutschen Fleißes, in saurem Kulturkampfe erworben, England in den Schoß fallen. Wir sind aber im neuen Reiche eben noch nicht eingerichtet, solche Früchte von überseeischen Pflanzungen zu schütteln.«⁹ Er bedauerte, daß die Reichspolitik »in überseeischen, zumal kolonialen Fragen, sich noch auf dem Standpunkte der Philosophie des Unbewußten« bewege.¹⁰ Da er jedoch »Friede, Gesetz und Ordnung« als Voraussetzungen für eine erfolgreiche Missionsarbeit betrachtete¹¹, mußte er, auch um den Preis einer britischen Annexion der rheinischen Missionsgebiete, dem nationalen und kolonialen das missionarische Interesse voranstellen. Die südwestafrikanischen Annexionsbestrebungen Englands verstand er nur als einzelnen Schachzug einer umfassenden kolonialen Strategie mit dem Ziel, ganz Südafrika, von der Tafel-Bai bis zum Kunene, von der Delagoa-Bai bis zum Sambesi der britischen Krone zu unterwerfen.¹² Wie sehr es ihm auch mißfiel, daß nicht das Reich, sondern England in Südwestafrika Fuß faßte, so schien ihm doch eine britische Protektion »dem allgemeinen Besten nicht minder zugute zu kommen«.¹³ Diese nachgerade supranational, wenn nicht gar betont anglophil anmutende Perspektive hatte ihren Grund in humanitär verklärten Erwartungen von britischer Kolonialpolitik: »Anerkennung der Menschenwürde und Aufhebung jeder Form der Sklaverei, eine geordnete Rechtspflege, Hebung der sozialen Wohlfahrt, Pflege des Unterrichts, völlige Religionsfreiheit, Förderung aller Kulturinteressen, und das alles auf der Grundlage wahrhaft freier Bewegung« erhebe die englischen Kolonien zu den »begünstigsten Ländern der Erde«. Auch in Südafrika habe England »längst eine Kulturmission«.¹⁴ Wie Fabri und rheinische Missionare in Südwestafrika hofften, würde England nicht nur »der freien religiösen Bewegung keine Schranke« setzen, sondern durch zielstrebige »Förderung der Verkehrsmittel und des Handels« auch die kommerzielle »allgemeine Kulturentwicklung« vorantreiben.¹⁵

So wurden die Missionsstationen angewiesen, nach Möglichkeit »wohlwollende Neutralität« zu wahren. Würden sie – erwartungsgemäß – von den Häuptlingen um Rat befragt,

dann sollten sie sich in einer den jeweiligen britischen Plänen entsprechenden Weise äußern und, dazu aufgefordert, auch die nötigen Vermittlungsdienste leisten.¹⁶ Mit dieser Unterstützung gelang es den britischen Unterhändlern in relativ kurzer Zeit, ihre »Verträge« mit den Häuptlingen abzuschließen.¹⁷ Nach deren Bestätigung durch das britische Ministerium und Parlament würde, so erwartete Fabri zuversichtlich, der neue Resident von Südwestafrika im Hereroland seinen Einzug halten und fortan, unterstützt durch eine Truppe berittener Polizeidiener, für ›Recht und Ordnung‹ sorgen.¹⁸ Am 6. März 1878 hißte die Mannschaft des Kriegsschiffes »Industry« die britische Flagge in der Walfischbai. Doch nur die Bai und ein schmaler Küstenstreifen wurden zum Gebiet der englischen Krone erklärt.¹⁹

Die auf die britische Protektion oder Annexion gegründeten Hoffnungen der Rheinischen Mission und der MHG erfüllten sich nicht. Der völkerrechtliche Status des ›annektierten‹ Gebietes blieb ungeklärt. Die englische Regierung bestätigte die 1876 mit den Eingeborenen geschlossenen Verträge nicht. Nur die Erwerbung der Bai und des Küstenstreifens wurde anerkannt.²⁰ Die einheimische Bevölkerung, durch Versprechungen, Verhandlungen und Verträge mit den britischen Unterhändlern erwartungsvoll gestimmt, wurde zusehends unruhiger. Eine neue Krise zeichnete sich ab. Der zum Residenten designierte Special-Commissioner Palgrave blieb lange in Kapstadt. Ein an die Walfischbai gesandter britischer Beamter forderte zwar den im Land Handel treibenden Europäern Lizenzgebühren ab und erhob Zoll für wichtige Importwaren²¹, erklärte sich aber außerstande oder weigerte sich strikt, den Europäern Schutz im Landesinneren zu gewährleisten und den sich häufenden Delikten an Ort und Stelle entgegenzutreten.²²

In ihren Hoffnungen auf eine Konsolidierung der politischen Verhältnisse enttäuscht, in ihren Handelsinteressen nicht gefördert, sondern nur beschränkt, kehrte sich die Rheinische Mission unter dem Eindruck der wachsenden Unsicherheit im Lande seit 1878 von ihrer »wohlwollenden Neutralität« gegenüber dem britischen Vorgehen ab. In der Verschlechterung der Lage im südwestafrikanischen Interessengebiet seiner Gesellschaft sah Fabri »in erster Linie eine Folge der englischen Politik, resp. der völlig unklaren, dabei rat- und tatlosen Haltung der Kapischen Kolonialregierung, beziehungsweise des britischen Gouvernements«. ²³ In den Jahren 1878 bis 1880 wurde er von Angehörigen der Mission und Angestellten der MHG wiederholt bedrängt, um eine Intervention der Reichsregierung nachzusuchen. Dennoch verwies er die Antragsteller, »vertrauend auf die Logik der Tatsachen und die Loyalität und Macht der britischen Regierung«, immer wieder an die britischen Behörden.²⁴ Doch die von London oder Kapstadt erhofften wirksamen Maßnahmen unterblieben ganz oder kamen über erfolglose Vorhaltungen nicht hinaus.²⁵

Anmerkungen

- 1 Rohden (1888), S. 327; Kriele, S. 231. Esterhuyse, S. 12f. Vgl. S. 103f. Zum folgenden vgl. Loth, christl. Mission, S. 138–148; dort und bei de Vries, S. 309–317, auszugsweise Wiedergabe einiger der hier im Original benutzten Dokumente.
- 2 Missionar Büttner an den deutschen Konsul in Kapstadt, 12.11.1879, DZA I, RKA 2098, S. 24ff. Nach Rohden, S. 330 bezifferte sich allein im Jahre 1877 der Transportverlust an Rindern auf ca. 120.000 Mark (s.a. Kriele, S. 232; Spiecker, Rhein. Mission, S. 69; Vedder, S. 493ff.).
- 3 Rohden, S. 330.
- 4 1879 verstarb der erste Direktor der MHG, Weller. Sein Nachfolger F.A. Spiecker überzeugte sich auf einer Inspektionsreise an Ort und Stelle von dem Dilemma. Sein Versuch, die Rezession abzufangen, war vergeblich, das Unternehmen nicht mehr zu retten (Kriele, S. 232).
- 5 Rohden (S. 239f.), in seiner Folge Kriele (S. 232) und W. Spiecker (Rhein. Mission, S. 69) berichten übereinstimmend von diesen rein wirtschaftlichen Ursachen des Niedergangs der MHG. Vgl. dagegen J. Spiecker, Hereroland, S. 19f.
- 6 Fabri an AA, 3.6.1880, DZA I, RKA 2098, S. 13f.; Abschr. ARM CB G, S. 345. (In der weiteren Folge wird nach der dem Original RKA 2098, S. 11–17 textgleichen Abschrift ARM CB G, S. 344–349 zitiert). Vgl. hierzu: Vedder, S. 539–565; Esterhuyse, S. 17–28; Drießler, S. 127; Loth, S. 85ff.
- 7 Fabri, Südafrika, KZ, 20.6.1877.
- 8 Ders. an AA, 3.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 345.
- 9 Ders., Südafrika, KZ, 21.6.1877. Vgl. ders., Englands Lage in Südafrika, III, KZ, 28.1.1881.
- 10 Ders., Südafrika, KZ, 18.6.1877.
- 11 ARM QS 32 (Nov. 1868), S. 4.
- 12 Fabri, Südafrika, KZ, 17.6.1877. Diese Expansionspläne gingen auf den kapländischen Gouverneur Sir Bartle Frere zurück, der in der Tat in London die Annexion von ganz Südwestafrika bis zum Kunene anregte. Vgl. Hagen, S. 296.
- 13 Fabri, Südafrika, KZ, 21.6.1877. Vgl. ders. an AA, 3.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 346.
- 14 Ders., Südafrika, KZ, 18.6.1877.
- 15 Ders., Südafrika, KZ, 21.6.1877. Die deutschen evangelischen Missionen seien in ihrem »reinen christlichen Kosmopolitismus auch von jeder Vermutung einer politisch-nationalen Tendenz frei«, beteuerte Fabri noch 1877. »Um so weniger braucht das britische Kolonialamt sich zu scheuen, ihre Jahrzehnte lange kulturelle Pionierarbeit im gegebenen Falle auch zur Grundlage großer Gebietsvergrößerungen zu machen« (desgl., KZ, 20.6.1877). Die Erklärung Loths (S. 86), die Rheinische Mission sei »in bezug auf die ›Schutzmacht‹ [...] nicht wählerisch« gewesen, »wenn nicht Deutschland, dann eben England«, ist stark simplifizierend.
- 16 Instruktion für den Präses der Konferenz der RM im Hererolande bezüglich der bevorstehenden Annexion des Landes durch die britische Regierung, 13.2.1877, Abschr. ARM M SWA, S. 33–39 (darin die Instruktion für eine entsprechende, von der Hererokonferenz an den neuen kapländischen Gouverneur Sir Bartle Frere zu richtende Adresse). Vgl. Fabri, Südafrika, KZ, 21.6.1877; ders. an AA, 3.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 343ff.; ders., Englands Lage in Südafrika, III, KZ, 28.1.1881 (»Es lag völlig in der Hand der deutschen Missionare, zu bewirken, daß die Verhandlungen des britischen Commissars gelangen oder nicht«); Schmidt, S. 199, Anm. 579; de Vries, S. 167, 298f.
- 17 Um die Eingeborenen verhandlungsbereit zu stimmen, wurde den Häuptlingen ein »Schreckbild drohender Einfälle der Boers, die im Verein mit den Portugiesen Übles planten«, vorgehalten. Die britische Regierung »wolle sie durchaus nicht zur Unterwerfung nötigen, aber wenn sie sich freiwillig unterwürfen, werde sie auch die Hebung ihres Landes fördern und sie gegen alle Feinde schützen« (Fabri, Südafrika, KZ, 21.6.1877. Vgl. Esterhuyse, S. 20; Rohden, S. 412ff.).
- 18 Fabri, Südafrika, KZ, 21.6.1877.
- 19 Ders. an AA, 28.8.1881, Abschr. ARM CB H, S. 47. Vgl. Vedder, S. 555; Esterhuyse, S. 20. Am 8. Januar 1879 ergriff die Kapkolonie im Namen Englands offiziell Besitz von der Bai (Hagen, S. 297).
- 20 Ebd., S. 295f.

- 21 So hatte die MHG für das Jahr 1878 eine Lizenzgebühr von £ 65.- zu entrichten. Der Waffenhandel war besonders betroffen. Jeder eingeführte Gewehrlauf kostete die MHG fortan ein Pfund Sterling Zoll (Fabri an AA, 3.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 347; M SWA, S. 31. Vgl. Vedder, S. 555).
- 22 Fabri berief sich vergeblich auf die Verträge mit den Stammesfürsten, in denen sich die britischen Behörden die Jurisdiktion über Europäer untereinander und in Streitfällen zwischen Europäern und Eingeborenen hatten zusprechen lassen (Fabri an AA, 3.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 347). Diese Verträge besaßen keine Rechtskraft, weil sie von der englischen Regierung nicht bestätigt worden waren. In Einzelfällen übte die Mission auf eigene Faust Justiz. Vgl. Koschitzky, II, S. 46; Vedder, S. 539–565.
- 23 Mission und Handelsgesellschaft hätten sich ihres politischen Einflußmonopols »zugunsten der englischen Beamten begeben, ohne daß diese gewillt oder befähigt wären, irgendwelche politische Autorität im Sinne der Ordnung und des Friedens bis jetzt geltend zu machen« (Fabri an AA, 3.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 347. Vgl. Loth, S. 89).
- 24 Fabri an Stolberg, 30.4.1880, DZA I, RKA 2098, S. 5f.; desgl. Fabri an AA, 3.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 347. Marg. Bismarcks: »War auch das einzig Mögliche, nachdem die dt. Missionäre die engl. Herrschaft mitaufgerichtet und anerkannt hatten« (DZA I, RKA 2098, S. 16).
- 25 Verschiedene Häuptlinge erklärten sogar offen: »Wir lachen des Mr. Palgrave und seiner Briefe!« (Fabri an AA, 3.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 348).

9.2. Fabris Transvaalpläne

An sich relativ unbedeutende Viehdiebstähle und Streitfälle um das Nutzrecht an den Weiden unter den Einheimischen führten schließlich zum Konflikt. Die Unruhe wuchs im Frühjahr 1880 mehr und mehr an. Ein neuer Krieg warf seine Schatten voraus.¹ Diesmal drohten noch verheerendere Folgen, da die Eingeborenen nun – nicht zuletzt durch den Tauschverkehr mit der MHG – reichlich mit Schußwaffen und Munition eingedeckt waren.² Die gesamte bisherige Missionsarbeit, in welche die Deputation fast 3 Millionen Mark an Spenden investiert hatte, stand im Kriegsfall auf dem Spiel.³ Ende April 1880 erreichte Fabri ein telegraphischer Notruf aus Südwestafrika. Rheinische Missionare und Händler baten angesichts der erhöhten Kriegsgefahr dringend, in Berlin Schritte zu ihrem Schutz zu erwirken. Weitere Appelle an die britischen Behörden schienen nach den bisherigen Erfahrungen aussichtslos. Am 30. April wandte sich Fabri an den ihm persönlich bekannten deutschen Vizekanzler, Graf Stolberg-Wernigerode. Er wollte an das Auswärtige Amt »in dieser unter Umständen etwas weittragenden Sache« kein Gesuch richten, ohne sich vorher hinreichend über »Richtung und Begrenzung der Eingabe« informiert zu haben.⁴ Hinter dem Hinweis auf den »unter Umständen etwas weittragenden« Charakter der Angelegenheit verbarg sich ein neuer Versuch Fabris, die Vertretung der Interessen seiner Missionsgesellschaft als Ausgangspunkt für kolonialpolitische Anträge zu nutzen.

1869 hatte er im Kanzleramt kein Gehör gefunden mit dem Gedanken an eine deutsche Annexion der Walfischbai, die den Transvaalburen von britischer Seite ungehindert die Einwanderung ins Hinterland der Bai ermöglichen sollte. Nicht besser war es jenen Transvaalplänen ergangen, mit denen Ernst von Weber im April 1875 und gemeinsam mit Lüderitz 1876 nochmals bei Bismarck Gehör zu finden versucht hatte. Die hochbrisante »Krieg-in-Sicht«-Krise war ohnehin der denkbar ungünstigste Zeitpunkt für eine erste kolonialpolitische Aktion. Doch auch 1876 war Bismarck nicht für solche Projekte zu gewinnen. Ihre Verwirklichung sei wegen der »Eifersucht Frankreichs« und der »Empfindlichkeit Englands« nicht opportun. Außerdem stünden die im Kulturkampf verhärteten innenpolitischen Fronten im Wege. Mit dem bezeichnenden Argument, es müsse »erst ein fruchtbarer Boden in der Nation zu solchen Unternehmungen geschaffen« sein, lehnte Bismarck Webers Pläne ab.⁵ »Als eine Nationalitätsfrage ist die Sache wohl jedenfalls nicht aufgefaßt worden«, schrieb Fabri 1877 nicht ohne Ironie, »dazu sind auch unsere deutschen Stammesgenossen unter den Boers etwas zu verholländert«.⁶ Trotz der beharrlichen amtlichen Zurückhaltung Bismarcks erregte die Burendiskussion in England skeptische Wachsamkeit.⁷ Es ist nicht auszuschließen, daß die englische Regierung 1875 mit dem gescheiterten Versuch, die Delagoa-Bai zu annektieren, auch den burenfrendlichen Kolonialplänen in Teilen der deutschen Öffentlichkeit prophylaktisch entgegenzutreten suchte.⁸ Solchen Ambitionen wurde jedenfalls 1877 durch die Annexion von Transvaal und 1878 durch das britische Eindringen in die Walfischbai bis auf weiteres die Grundlage entzogen.

Hatte Fabri noch 1877 die erwartete britische Okkupation als nach Lage der Dinge einzig mögliche Schutzgarantie für Mission und Handelsgesellschaft begrüßt, seine allzu optimistischen Vorstellungen jedoch seit 1878 enttäuscht korrigieren müssen, so schien ihm die englische Kolonialpolitik im Frühjahr 1880 in Südafrika vollends vom Wege der »imperial policy« abweichen zu wollen. Er ging davon aus, daß der neue Gouverneur der Kapkolonie beschlossen hatte, Herero- und Namaland künftig wieder sich selbst zu überlassen. Dies sei, so deutete er Stolberg-Wernigerode vorsichtig an, insofern von »weiterer Bedeutung«, als voraussichtlich auch Transvaal vom Ministerium Gladstone wieder aufgegeben und »in diesem Falle der frühere Versuch, eine deutsche Protektion – diesmal von der öffentlichen Meinung in Deutschland gewiß lebhaft unterstützt – zu gewinnen, wahrscheinlich erneuert werden wird.«⁹ In der Tat machte sich in der deutschen Presse seit der britischen Annexion der Transvaalrepublik trotz kritischer Stimmen eine wachsende, latent annexionistische Burensympathie bemerkbar.¹⁰ Schon vor Webers erneutem propagandistischen Vorstoß hatte Fabri selbst mit seiner Polemik gegen die »Vergewaltigung« Transvaals, in der die »Fabel vom Wolf und dem Lamm wieder einmal zur Geschichte geworden« sei, diese Stimmung befördert.¹¹

Im Glauben an eine neue kolonialpolitische Chance für Deutschland suchte der Barmer Inspektor in Berlin seiner Überzeugung Stimmen zu gewinnen und zu sondieren, »wie weit die Bereitwilligkeit daselbst gehe«.¹² Stolberg-Wernigerode leitete die vertrauliche Anfrage Fabris vom 30. April mit dem Bemerkten, »daß derselbe mir persönlich recht gut und als ein Mann bekannt ist, welcher in Ausübung seines Berufes neben den religiösen auch in besonders lebhafter Weise allgemein kulturellen und deutsch-nationalen Zielen nachstrebt«, an Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst weiter, der seit Bülow's Tod interimistisch als Staatssekretär dem Auswärtigen Amt vorstand. Stolberg-Wernigerode empfahl, Fabris Gedanken »mit Interesse« zu begegnen.¹³ Ob ein für den 10. oder 11. Mai 1880 erbetenes Gespräch mit Stolberg-Wernigerode stattgefunden hat, ist nicht mit Sicherheit zu klären. Fest steht jedoch, daß Fabri in diesen Tagen die Lage in Südwestafrika und seine Pläne »eingehend« mit Hohenlohe-Schillingsfürst und »stundenlang« mit Kusserow als dem zuständigen Referenten erörtern konnte. »Ich fand vieles Entgegenkommen«, schrieb er vertraulich an Missionar H. Brincker in Südwestafrika, »wie denn auch in den maßgebenden Kreisen der Kolonialgedanke in den letzten Jahren sichtliche Fortschritte gemacht hat«.¹⁴ Inwieweit er in diesen Gesprächen konkret mit seinen Transvaal-Plänen durchzudringen vermochte, ist nicht zu klären. Kusserow jedenfalls scheint sich der Sache bereitwillig angenommen zu haben. Unverzüglich wurde Bismarck – unter Vorlage auch der früheren Eingaben – von den Plänen des Missionsinspektors in Kenntnis gesetzt.

Die »empfindliche Niederlage« vom 27. April, die Fabri dem Reichskanzler in der Kölnischen Zeitung bescheinigt hatte, war nicht geeignet, Bismarck's ohnehin geringes Interesse an kolonialen Projekten zu beleben. Zwei Wochen erst lag das Veto des Reichstags zurück, als der Mann, der Bismarck's »Niederlage« mit dem Verweis auf ihre stimulierende

Wirkung für die »colonial ascendancy« zu relativieren suchte¹⁵, selbst mit kolonialen Vorschlägen an den Reichskanzler herantrat. Kusserows Bemühungen waren vergeblich. Bismarck reagierte kühl und abweisend. Die »Anlagen, Fabri betreffend« liefen bereits am 13. Mai 1880 mit der definitiven Absage an den Legationsrat zurück: »Der Reichskanzler hat nicht viel Vertrauen in Herrn Fabri und dessen Pläne. Die Frage wegen der Transvaalrepublik hält er für bedenklich wegen der Eifersucht Englands. Auch im Übrigen hat er keine Neigung, die Vorschläge und Pläne Fabris in ernste Erwägung zu nehmen.«¹⁶ Verstimmt warf Bismarck auch Fabris Pläne gleichsam ad acta Samoa. Kusserow scheint Fabri unverzüglich von der Reaktion des Reichskanzlers in Kenntnis gesetzt zu haben, denn in seiner bereits am 3. Juni folgenden, umfangreichen Eingabe an das Auswärtige Amt¹⁷ gestattete sich der Missionsleiter nur noch einen sehr zurückhaltenden, parenthetischen Verweis auf ein potentiell deutsches Engagement gegenüber dem Transvaalstaat. Wie die weitere Entwicklung zeigen sollte, hatte er mit seiner Vermutung, England könnte von der »imperial policy« in Südafrika abgehen und Transvaal freigeben, ohnehin voreilig zu weit gegriffen. Auch der zweite Versuch Fabris, Bismarck für eine in Zusammenhang mit der Transvaalfrage vermeintlich gebotene kolonialpolitische Chance zu interessieren, war gescheitert. In seinen ab Juni 1880 folgenden Eingaben an das Auswärtige Amt beschränkte er sich zunächst auf Schutzgesuche für die Rheinische Mission und die MHG in Südwestafrika.

Anmerkungen

- 1 Vedder, S. 584–593; Rohden, S. 419, 432ff.; Spiecker, Hereroland, S. 31; Drießler, S. 128ff.; Loth, S. 87ff.; Esterhuysen, S. 29.
- 2 Fabri an AA, 3.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 348. Wie Loth S. 90f. errechnet hat, bezog die MGH vom 1.1.1879 bis 30.6.1880 allein über Kapstadt: 22 Gewehre, 22.870 Patronen; an Munition für veraltete Schußwaffen: 216.250 Zündhütchen, 5.553 lbs (0,453 kg) Blei und 1.445 lbs Schießpulver. Im ersten Halbjahr, als der gerade von der Rheinischen Mission so befürchtete Krieg unmittelbar bevorzustehen schien, nutzte die schwer angeschlagene MHG die Gelegenheit, um die Umsätze ihres Waffen- und Munitionshandels erheblich zu steigern. In diesem halben Jahr importierte sie um mindestens 30% mehr Patronen, um 116% mehr Schießpulver und um 100% mehr Gewehre. Selbst nachdem die englische Regierung bei Kriegsausbruch ein Munitionseinfuhrverbot erlassen hatte, schaffte die MHG noch Munition ins Land. Im November 1880 lieferte ein Schiff an Kriegsbedarf unter anderem 1.000 Patronenhülsen, 3.000 Patronen, 50.000 Zündhütchen, 625 Pfund Schießpulver und 1.000 Pfund Blei.
- 3 Fabri, Englands Lage in Südafrika, III, KZ, 28.1.1881.
- 4 Ders. an Stolberg, 30.4.1880, DZA I, RKA 2098, S. 5f.
- 5 Grenzboten 44. 1885, I, S. 161f.; Weber, Afrika, II, S. 337, 543ff.; Poschinger, Volkswirt, I, S. 117ff.; Koschitzky, I, S. 140; Herrfurth, S. 6ff.; Zimmermann, S. 10f.; Hagen, S. 30, 50f.; Townsend, S. 49f.; Wüd, S. 9f.; Nußbaum, S. 20; Wehler, S. 193, 292.
- 6 Fabri, Südafrika, KZ, 18.6.1877.
- 7 Weber hatte, wie Zimmermann, S. 10 vermutet, schon 1872 aus Transvaal ein erstes Schutzgesuch nach Berlin gesandt. 1873 glaubte er mit dem baldigen Ende der Transvaalrepublik rechnen zu können (Weber, Afrika, II, S. 542) und warb 1874 in einem Artikel für »die neuentdeckten Goldfelder in Südafrika

und die Delagoa-Bai« (NPZ, 27.1.1874). Seither suchte Weber, der in Südafrika selbst als Besitzer einer Diamantmine engagiert war, wiederholt Regierung und Öffentlichkeit in Eingaben und Publikationen für seine südafrikanischen Pläne zu gewinnen. 1878 schlug er das (annektierte) Transvaal sogar als Zielgebiet einer deutschen Massenauswanderung vor. Vgl. Hagen, S. 30, 32, 50; Wüd, S. 10. Wie Wehler, S. 292 belegt, sah sich der englische Botschafter schließlich genötigt, Außenminister Granville mit dem Hinweis zu beruhigen, solche deutschen Transvaalambitionen seien angesichts des definitiven kolonialen Desinteresses der Reichsregierung derzeit aussichtslos.

- 8 Fabri, Südafrika, KZ, 18.6.1877; Zimmermann, S. 12; Wüd, S. 10.
- 9 Fabri an Stolberg, 30.4.1880, DZA I, RKA 2098, S. 5.
- 10 Vgl. z.B. Alsberg, Südafrika, Pr. Jbb. 44. 1879, S. 152ff.; Weber, Afrika, II, S. 337f., 542. Hierzu: Wehler, S. 292f.
- 11 Fabri, Südafrika, KZ, 18.6.1877.
- 12 Ders. an H. Brincker, 11.6.1880, Abschr. ARM M SWA, S. 53.
- 13 DZA I, RKA 2098, S. 4.
- 14 Fabri an Stolberg, 30.4.1880, ebd., S. 5f.; ders. an AA, 4.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 352; ders. an Hohenlohe-Schillingsfürst, 5.6.1880, DZA I, RKA 2098, S. 38 (Abschr. ARM CB G, S. 353); ders. an H. Brincker, 11.6.1880, Abschr. ARM M SWA, S. 53; ders. an Kusserow, 13.1.1881, Abschr. ARM CB H, S. 1; ders. an C. H. Hahn, 24.8.1881, zit. bei Schmidt, S. 199, Anm. 580. Vgl. Drechsler, S. 27.
- 15 KZ, 29.4.1880.
- 16 Aktennotiz vom 13.5.1880, DZA I, RKA 2098, S. 10. Vgl. Neill, S. 391.
- 17 Fabri an AA, 3.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 344–349.

9.3. Die Kollision der Interessen: Mission und Kolonialpropaganda

9.3.1. Schutzgesuche

Am 3. Juni 1880 wandte sich Fabri an das Auswärtige Amt mit dem dringenden Gesuch um Schutz für die »schwer gefährdeten Interessen der deutschen Mission und ihrer Angehörigen, wie der deutschen Handels-Niederlassungen, ihrer Angestellten und ihres Eigentums im Hererolande« und schloß die Frage an, wie der englischen Regierung für die beträchtlichen Verluste, welche beide Gesellschaften seit der britischen Besitzergreifung erlitten hätten, Schadenersatz abverlangt werden könne.¹

In einem vertraulichen Memorandum unterrichtete er das Auswärtige Amt zugleich über die seiner Ansicht nach »wirksamste Weise der erbetenen Intervention«.² Eine nachdrückliche Vorstellung der deutschen Reichsregierung dürfte in London »doppelten Erfolg« haben: Entweder – was weniger wahrscheinlich sei – werde England seine jüngst vollzogene Besitzergreifung wieder aufgeben³ oder sich genötigt sehen, sein Souveränitätsverhältnis in einer dem Völkerrecht sowie den Interessen der Europäer im Lande Rechnung tragenden Weise klarzustellen und für »Ruhe, Ordnung und Recht« zu sorgen. Sollte England sich hingegen darauf berufen, ausschließlich die Walfischbai und den angrenzenden Küstenstreifen annektiert zu haben, mithin also die Intervention einer anderen Macht zugunsten ihrer Staatsangehörigen im Hereroland blockieren und dennoch jede Verantwortung für das Geschehen im Hinterland der Bai von sich weisen, dann sei diesem »System moderner Wegelagerei« auf das bestimmteste entgegenzutreten. Um der erbetenen diplomatischen Initiative den Charakter einer Pression zu verleihen, schlug Fabri vor, zugleich ein deutsches Kriegsschiff auszusenden. Eine solche bewaffnete Demonstration werde den Entscheidungsprozeß im Foreign Office ungemein beschleunigen, die Deutschen im Lande ermutigen und einen nachhaltigen Eindruck bei der einheimischen Bevölkerung hinterlassen, der die Macht des Reiches nicht unbekannt sei.⁴

In diesem vertraulichen Begleitschreiben zu seiner Eingabe operierte Fabri in der Tat mit Vorschlägen, deren Verwirklichung jenen »kleinen verdeckten Krieg« mit England hätte auslösen können, von dem in seiner Kolonialschrift die Rede war.⁵ Da ihm in seinen Berliner Sondierungsgesprächen die Aussendung eines Kriegsschiffes in Aussicht gestellt worden war⁶, glaubte er mit der Annahme seiner Anträge rechnen zu können und empfahl dem Auswärtigen Amt, ihn rechtzeitig »vertraulich oder privatim« von der voraussichtlichen Ankunft des Kriegsschiffes in der Bai zu informieren, damit er seinerseits die entsprechenden Vorbereitungen treffen könne.⁷ Eine Abschrift dieser Eingabe sandte er an Hohenlohe-Schillingsfürst, fügte ihr ein Exemplar seiner kolonialen Propagandaschrift bei und bot dem Staatssekretär im Auswärtigen Amt damit ganz bewußt die Andeutungen über die »Nutzbarkeit« der Mission für »koloniale Annexionen« zur Interpretation seiner »vertraulichen Bemerkungen« an. Zugleich erinnerte er Hohenlohe-Schillingsfürst an die schon seit einem

Jahrzehnt befürwortete und zuletzt gesprächsweise erbetene Einrichtung eines deutschen Berufskonsulats in Kapstadt.⁸

Das Auswärtige Amt trug Fabris dringender Bitte um möglichste Beschleunigung zunächst Rechnung. Die Eingabe wurde unverzüglich einem Sachbearbeiter in Kusserows Referat zugeleitet und lief bereits am 12. Juni an den Ressortleiter und an Legationsrat Goering mit der Aktennotiz zurück, daß »vom Standpunkte des diesseitigen Referats [...] eine Berücksichtigung der gestellten Anträge im allgemeinen nur erwünscht« sei.⁹ Kusserow, der vor einer eigenen Stellungnahme sicherheitshalber das Votum Goerings abwartete, ließ Fabri wissen, seine Vorschläge würden im Auswärtigen Amt ernsthaft in Erwägung gezogen, und bestärkte ihn in der Erwartung, »die Sache in Südafrika« werde »nach den gemachten Vorschlägen zur Erledigung kommen, wenn auch ein Kriegsschiff erst für Herbst zur Disposition steht«.¹⁰

Goerings Votum vom 25. Juni veränderte die Sachlage.¹¹ Der Chef des Konsulatswesens, der sich durch Fabris Kritik an der Ineffektivität des kaufmännischen Konsulats in Kapstadt persönlich getroffen fühlen konnte, übte schroffe Kritik an den »vertraulichen Bemerkungen«. Der Antragsteller ziehe die Rechtskraft der britischen Okkupation ohne allen Grund in Zweifel, zumal doch seine Missionare selbst zum Abschluß der entsprechenden Verträge beigetragen und damit das britische Besitzrecht vollauf anerkannt hätten. Ein eventueller »Rassenkrieg« in Südwestafrika könne England keineswegs angelastet werden, da solche Kämpfe auch zur Zeit des unbestrittenen rheinischen Einflußmonopols vorgekommen seien.¹² Für eine britische »Verschuldung« als Rechtsgrundlage von Schadenersatzansprüchen fehle jeder Beweis. Eine bewaffnete Demonstration im Sinne Fabris, die, deutlich gesprochen, mit dem Einsatz von Militär identisch wäre, würde dem Reich – unter der Voraussetzung, daß England dem überhaupt tatenlos zusehen sollte – eine moralische Verantwortung von unübersehbarer Tragweite aufbürden, die zu den angeblichen deutschen Interessen im Hereroland in keinem Verhältnis stünde. Eine derartige Intervention könnte nur dann weniger abwegig erscheinen, »wenn dem Lande eine große Zukunft bevorstünde und wenn anzunehmen wäre, daß Deutschland später die Früchte jetzt ausgestreuter Saat ernten werde. Eine solche Hoffnung aber [...] erscheint [...] als Illusion«. Fabris auch hier anklingende Kolonialambitionen seien müßig bei einem »Land, in dem es sich zur Not leben läßt« und das überdies als britischer Besitz zu gelten habe. »Es wäre ein Abenteuer, wollte Deutschland die Okkupation des Landes [...] auf sich nehmen«. Auch ein Berufskonsulat könne die Leistungsfähigkeit der bewährten kaufmännischen Vertretung in Kapstadt nicht überbieten. Die einzige Möglichkeit, Fabri entgegenzukommen, sah Goering darin, seine Klagen der englischen Regierung »zu tunlichster Berücksichtigung zu empfehlen«. Wenn England dabei, wie Fabri fürchte, seine Verantwortlichkeit auf den de jure und de facto annektierten Küstenstreifen eingrenzen sollte, dann sei dies nur billig. »Ich glaube nicht, daß mehr zu verlangen ist: ultra posse nemo obligatur!«¹³

Kusserow wich zurück. In seinem Votum vom 4. Juli schloß er sich im wesentlichen dem Urteil Goerings an. Ein deutsches Kriegsschiff in der Walfischbai würde »gewiß ohne praktischen Nutzen die verschiedensten Kommentare unserer Absichten hervorrufen, höchstens geeignet sein, auf die Engländer einen moralischen Druck, vielleicht aber auch verstimmenden Eindruck zu machen«. Auch er empfahl nun lediglich, dem Foreign Office »die Wünsche der deutschen Missionare und Kaufleute wegen wirksameren Schutzes in geeigneter Form ans Herz zu legen«. ¹⁴ Es gelang ihm nur, Goering zur Unterschrift unter ein Promemoria für Hohenlohe-Schillingsfürst zu bewegen, in dem, unabhängig von Fabri's Eingaben, die Errichtung eines deutschen Berufskonsulats in Kapstadt zur Diskussion gestellt wurde. ¹⁵

Ogleich das Auswärtige Amt Fabri bereits am 11. Juli 1880 eine eingehende Antwort angekündigt hatte, blieb die dringend erwartete Nachricht zunächst aus. Am 27. August ließ der Missionsinspektor eine zweite Eingabe nachfolgen und brachte die erste mahnend in Erinnerung: Wie sich aus der Abberufung des expansionsfreudigen Gouverneurs der Kapkolonie, Sir Bartle Frere, der Ablehnung seines Plans einer südafrikanischen Konföderation durch das Kap-Parlament und anderen Indizien schließen lasse, scheine die ohnehin unklare südafrikanische Politik Englands nun vollends ins Schwanken geraten. Damit seien seine Ausführungen nur erhärtet und die erbetenen Schritte um so nötiger geworden. ¹⁶ Die Lage im südwestafrikanischen Interessengebiet der Rheinischen Mission hatte sich zusehends verschlechtert. Wie befürchtet, war ein neuer Krieg ausgebrochen, dessen Wirren die Mission und die vordem schon stark angeschlagene MHG schwer beeinträchtigten und schädigten. Die in Aussicht gestellte Mitteilung aus der Wilhelmstraße blieb überfällig. Am 14. Oktober wiederholte Fabri sein Schutzgesuch in einer dritten Eingabe: Die Aussendung des Kriegsschiffes sei in der gegebenen Situation von höchster Dringlichkeit. Noch immer ohne offizielle Antwort aus Berlin, konnte er nicht ahnen, daß dieser Antrag, auf den er alle noch verbleibenden Hoffnungen setzte, im Auswärtigen Amt längst verworfen war. ¹⁷

Am 26. Oktober traf Kusserow mit Fabri auf dem handelsgeographischen Kongreß in Berlin zusammen und setzte ihm in vertraulichen Gesprächen am Rande der Veranstaltung behutsam die Haltung des Auswärtigen Amtes zu seinen Eingaben auseinander. ¹⁸ Am 4. November endlich erhielt Fabri aus Berlin die offizielle Nachricht, das Auswärtige Amt habe die Londoner Botschaft angewiesen, die englische Regierung zu ersuchen, »es möchten die mit Rücksicht auf den ausgebrochenen Rassenkrieg in jenen Gebieten zum Schutz von Leben und Eigentum englischer Untertanen ergriffenen oder etwa beabsichtigten Maßregeln auch auf die dort lebenden deutschen Missionare und Händler erstreckt werden«. Die Frage eines konsularischen Schutzes der dortigen Reichsangehörigen werde noch geprüft. Ein Engagement des Reiches im Sinne seiner übrigen Vorschläge jedoch sei »schon durch die tatsächlichen Verhältnisse ausgeschlossen«. ¹⁹ Das war im Gegensatz zu Fabri's Anträgen weder eine »nachdrückliche Vorstellung« noch eine Pression, sondern lediglich ein diplomatisches Schutzgesuch. Das Ergebnis konnte er voraussehen: Am 19. Dezember

folgte die Nachricht, das Foreign Office habe das Schutzgesuch nach Kapstadt weitergeleitet in der Überzeugung, daß die Kapregierung »allen Schutz, zu dessen Gewährung sie befähigt sei, bereitwilligst auch auf die deutschen Untertanen erstrecken werde«. ²⁰

Über die Effektivität solcher Zusicherungen gab sich Fabri keinen Illusionen hin. Wie er wußte, erschöpften sich die ›Schutzmaßregeln‹ des kapländischen Residenten, der in der Walfischbai selbst auf verlorenem Posten stand, darin, daß er den Missionaren und Händlern, welche ihr Leben und Eigentum in Gefahr glaubten, anriet, seinem Beispiel zu folgen und aus dem Landesinneren abzuziehen. ²¹ In seinen monatelangen zähen Bemühungen um Schutz für die Mission und die Handelsgesellschaft, von deren Schicksal viel für die Stellung ihres Initiators innerhalb der Rheinischen Mission selbst abhing, war Fabri keinen Schritt vorangekommen. ²² »Als der Krieg [...] ausbrach, flüchteten die englischen Beamten sofort nach Walfischbai und Kapstadt«, schrieb er empört an Kusserow, »und das Leben des Mr. Palgrave, des Commissioners, wurde nur durch die deutsche Mission und ein paar christliche Häuptlinge gegen einen Mordanschlag gerettet. Wie sollten da die Engländer die Deutschen schützen?« Sowohl der stellvertretende Gouverneur wie der Premierminister der Kapkolonie hätten dem MHG-Direktor Spiecker erklärt, sie könnten »absolut nichts zum Schutz im Nama- und Hereroland tun«. Der Premierminister habe sogar von sich aus geraten, »durch die deutsche Regierung einen Druck auf das Home Government auszuüben und die englische Regierung auf die Unmöglichkeit ihrer gegenwärtigen Haltung hinzuweisen«. ²³ Eben dies hatte er mit seinen Eingaben an das Auswärtige Amt zu erreichen gesucht.

Unter Fabris Leitung war die Rheinische Mission mit ihren südwestafrikanischen Interessen nun endgültig zwischen alle um die Jahreswende 1879/80 überhaupt erkennbaren diplomatischen, kolonialpolitischen und kriegerischen Fronten geraten: zwischen Deutschland und England, England und die Kapkolonie, Nama und Herero. Während die drängenden Schutzgesuche in ebenso zeitraubendem wie ineffektivem Kreislauf von Kapstadt nach Berlin, von hier nach London und von dort wieder zurück nach Kapstadt verwiesen wurden, tobte im Hinterland der Walfischbai ein für die Rheinische Mission existenzbedrohender Kampf zwischen Nama und Herero, zu dem ihre Handelsgesellschaft selbst Waffen und Munition geliefert hatte.

Die ungemein vorsichtige Sprache der Reichsregierung gegenüber dem Foreign Office leuchtete Fabri nicht recht ein. Noch einmal drang er in beschwörenden Worten auf eine Intervention und die Einrichtung eines Berufskonsulats in Kapstadt. ²⁴ Internationale Verwicklungen aufgrund der erbetenen Demonstration seien keinesfalls zu befürchten. Er sei vielmehr der festen Überzeugung, »daß, wenn dies heute geschähe, das englische Government, von dem ›britischen Territory‹ der Walfischbai völlig schweigend, gerne sagen würde: Könnt ihr selbst etwas tun, wohlan!« Die Lage in Südafrika sei so kritisch, so schwierig für England geworden, daß die britische Herrschaft möglicherweise einen »schweren Stoß«

erleiden und England seine jüngst initiierte koloniale Expansionspolitik aufgeben werde.²⁵ Auch dieser Versuch, die Angelegenheit über Kusserow voranzutreiben, schlug fehl. Eine offizielle Reaktion aus Berlin blieb aus. Das Auswärtige Amt schien den Fall für abgeschlossen zu halten. Fabri war in eine Sackgasse geraten. Er wählte kurzum einen anderen, Bismarck gegenüber riskanten Weg: »Demnächst denke ich in der Presse die Lage in Südafrika etwas näher zu behandeln«, deutete der Missionsleiter und Kolonialpropagandist dem Legationsrat vielsagend an, »und werde dann wahrscheinlich, durch den ersten Mißerfolg nicht abgeschreckt, aufs neue an das Auswärtige Amt mich wenden«.²⁶ Fabri kündigte ein propagandistisches Intermezzo an.

Anmerkungen

- 1 Fabri an AA, 3.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 343ff. Zum folgenden vgl.: Vedder, S. 584ff.; Hagen, S. 297f.; Nostitz, Münster, S. 133f.; Drechsler, S. 27–29 (Überbewertung der südwestafrikanischen Interessen Bismarcks im Jahr 1880); Wehler, S. 264f.; Esterhuysen, S. 29–32.
- 2 Fabri an AA, 4.6.1880, DZA I, RKA 2098, S. 40–43; Abschr. ARM CB G, S. 349–353.
- 3 Für diese weniger wahrscheinliche Eventualität und die damit gebotene »Möglichkeit, daß etwa das deutsche Reich die Südwestküste unter seine Protektion zu nehmen sich veranlaßt sähe«, behielt sich Fabri nähere Ausführungen vor (ebd.).
- 4 Die Eingeborenen »haben von den im Lande wohnenden Deutschen seit Jahrzehnten nur Gutes empfangen und bringen den Deutschen mehr Vertrauen als den Engländern entgegen (der Geburtstag des deutschen Kaisers wird auf vielen Stationen des Landes seit Jahren gefeiert)« (ebd.). Zum ersten Mal 1864 ohne jede Vollmacht von C.H. Hahn in Otjimbingue gehißt, war die preußische bzw. deutsche Flagge seither auf der wichtigsten Missionsstation bei allen geeigneten Anlässen aufgezogen worden (Koschitzky, II, S. 44). Für die Instruktion des Schiffskommandanten machte Fabri detaillierte Vorschläge, die auch die Landung einer Marineabteilung einschlossen (ders. an AA, 4.6.1880).
- 5 Ders., Kolonien, S. 58.
- 6 Ders. an AA, 4.6.1880; desgl., 28.8.1881, DZA I, RKA 2099, S. 22ff., Abschr. ARM CB H, S. 45ff.; ders. an H. Brincker, 11.6.1880, Abschr. ARM M SWA, S. 53. (»In den Besprechungen in Berlin hatte ich nichts von einem Kriegsschiff gesagt, man bot mir aber die Sendung eines solchen evtl. an«). Vgl. dagegen Wehler, S. 264.
- 7 Außerhalb der Deputation, die über die Verhandlungen mit dem AA im wesentlichen informiert war, hielt Fabri die Eventualität eines Kriegsschiffsbesuches streng geheim. An H. Brincker in Otjimbingue erging die Instruktion: »Die offizielle Eingabe kannst Du, ohne Lärm zu machen, die Brüder bei Gelegenheit lesen lassen, die »vertraulichen Bemerkungen« aber vorläufig nicht. Ich wünschte, daß über das evtl. kommende Kriegsschiff nicht geredet würde, bis es da ist«. Nur MHG-Direktor Spiecker sollte vertraulich informiert werden (Fabri an H. Brincker, 11.6.1880).
- 8 Ders. an Hohenlohe, 5.6.1880, DZA I, RKA 2098, S. 38f.; Abschr. ARM CB G, S. 353f. (Die Vertretung der deutschen Interessen in Südafrika wurde zu dieser Zeit von dem Handelskonsul Lippert in Kapstadt wahrgenommen). Weiter regte Fabri die Errichtung eines »geographisch-statistischen Bureaus im Auswärtigen Amt« an. Dieses Amt sollte in erster Linie das geographische, ethnographische und handelspolitische Material in den Gesandtschafts- und Konsularberichten durcharbeiten, der Wissenschaft wie allgemein der Öffentlichkeit verfügbar machen und – ähnlich dem nautischen Büro der Admiralität – als Informationszentrale für die Dispositionen des Auswärtigen Amtes dienen. Vgl. ders. an Kusserow, 13.1.1881, Abschr. ARM CB H, S. 1f.
- 9 DZA I, RKA 2098, S. 45f. (»nur« gestrichen).
- 10 Fabri an Kusserow, 30.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 363–366. Vgl. DZA I, RKA 2098, S. 59.

- 11 DZA I, RKA 2098, S. 48–55. Verfasser ist der Wirkl. Geh. Legationsrat und spätere Chef der Reichskanzlei Karl Goering; nicht zu verwechseln mit dem ersten Reichskommissar für Südwestafrika Dr. Heinrich Ernst Göring.
- 12 Vielleicht werde, wie Goering nicht zu unrecht anfügte, gerade die von den rheinischen Missionaren und Händlern importierte »Zivilisation« den Kriegeausbruch beschleunigen: »Auch die Mittel dazu hat der Handel reichlich geboten; er hat die Eingeborenen mit guten Waffen, selbst Hinterladern und Munition wohl versorgt. Selbst einer europäischen Macht würde es jetzt nicht mehr mühelos gelingen, das sich widersetzen Volk zu unterwerfen« (ebd.).
- 13 Ebd.
- 14 DZA I, RKA 2098, S. 56–60. Kusserow hob in seinem Votum ausdrücklich die Gewichtsverlagerung in den Eingaben Fabris gegenüber den früheren Schutzgesuchen der Rheinischen Mission hervor: Hier handle es sich nicht mehr nur um den »Schutz deutscher Missionare bei Erfüllung ihrer Aufgabe, das Christentum [...] zu verbreiten«, sondern »vielmehr um Schutz für die in Verbindung mit der Missionsarbeit betriebenen deutschen Handelsgeschäfte«.
- 15 DZA I, RKA 2098, S. 61f.
- 16 Fabri an AA, 27.8.1880, DZA I, RKA 2098, S. 63. Abschr. ARM CB G, S. 386. In der Tat warnte die englische Regierung in ihrer Instruktion vom 30.12.1880 den neuen Gouverneur der Kapkolonie, Sir H. Robinson, ausdrücklich davor, die Verantwortlichkeit Englands über die derzeitigen Grenzen hinaus auszudehnen. Der Oranje-Fluß sei als nordwestliche Grenze der Kapkolonie beizubehalten, nach Norden, auf Nama- und Hereroland gerichtete Expansionspläne seien zu verwerfen. Da Walfischbai und der angrenzende Küstenstreifen auf Veranlassung der Kapkolonie zum britischen Gebiet erklärt worden seien, habe das Kap-Parlament auch weiterhin für die dortigen Einrichtungen zu sorgen und finanziell aufzukommen (Koschitzky, II, S. 49).
- 17 Fabri an AA, 14.10.1880, RKA 2098, S. 65f., Abschr. ARM CB G, S. 389f. Fabris Eingaben vom 27.8. und 14.10.1880 stießen auf die gleichen Gegenargumente wie die vorherigen. Vgl. Kusserows Promemoria für Hohenlohe vom 25.10.1880, DZA I, RKA 2098, S. 67–71.
- 18 DZA I, RKA 2098, S. 71, 78. Vgl. Fabri an Kusserow, 30.6.1880, s. Anm. 10.
- 19 AA an Fabri, 4.11.1880, ARM Behörden, II, Nr. 52; Konz. Kusserow, DZA I, RKA 2098, S. 77f. Instruktion des AA für Münster, 4.11.1880, ebd., S. 72–76 (selbst der Gedanke an eine gemeinsame Flottdemonstration schien Bismarck nach den Erfahrungen des Jahres 1868 nicht mehr angezeigt); Münster an AA, 6.11.1880, ebd., S. 79. Vgl. Koschitzky, II, S. 48.
- 20 AA an Fabri, 19.12.1880, ARM M Behörden, II, Nr. 53; Konz. Kusserow, DZA I, RKA 2098, S. 82f.
- 21 AA an Fabri, 16.11.1881, ARM M Behörden, II, Nr. 55; Konz. Kusserow, 16.11.1881, RKA 2099, S. 55ff.; Münster an Bismarck, 27.10.1881, ebd., S. 47f.
- 22 Fabris pessimistischen Erwartungen entsprechend hatte Granville Münster gegenüber schon am 29.11.1880 jede Verantwortung für Ereignisse außerhalb jenes britischen Territoriums abgelehnt, welches ausschließlich die Walfischbai und einen ganz kleinen Landstreifen in deren Umgebung umfasse. Note Granvilles: DZA I, RKA 2098, S. 81. Münster an AA, 2.12.1880, ebd., S. 80. Vgl. Hagen, S. 298; Esterhuyse, S. 30f.; Wehler, S. 264.
- 23 Fabri an Kusserow, 13.1.1881, Abschr. ARM CB H, S. 1f. Vgl. Spiecker in KZ, 28.1.1881; Fabri, Englands Lage in Südafrika, III, ebd.
- 24 Fabri erbot sich, den entsprechenden Beamten im Barmer oder Berliner Missionshaus in jeder Beziehung mit den nötigen Sachinformationen unterstützen zu lassen (ders. an Kusserow, 13.1.1881).
- 25 In der Tat hatte 1880 ein Kanonenboot den britischen Beamten in Südwestafrika den Befehl überbracht, Hereroland zu verlassen und die seit zwei Jahren erhobenen Steuern zurückzubezahlen. Damit wurden nach Ansicht der Rheinischen Mission alle in den Verträgen von 1876 angemeldeten Ansprüche offiziell zurückgenommen (Koschitzky, II, S. 47).
- 26 Fabri an Kusserow, 13.1.1881, S. Anm. 23.

9.3.2. Agitation

Wenige Tage nach seinem letzten Brief an Kusserow wandte sich Fabri abrupt von der bisher angewandten, erfolglosen Taktik gegenüber dem Auswärtigen Amt ab. Auf den ineffektiven Reigen der Petitionen folgte offensive Agitation. Die Pressuren auf das Foreign Office, die man ihm in der Wilhelmstraße verweigerte, sollte nun durch den Druck der »öffentlichen Meinung« erzwungen werden. Innerhalb einer knappen Woche gelang es mit Hilfe der Presse, einen Sturm der Entrüstung wider das Foreign Office und die vermeintlich grundlose Zurückhaltung des Auswärtigen Amtes zu entfachen. Vom 25. bis 28. Januar 1881 füllte Fabri die Spalten der Kölnischen Zeitung mit drei langen Leitartikeln über »Englands Lage in Südafrika«¹ und fügte ihnen einen alarmierenden Notruf des MHG-Direktors Spiecker aus Kapstadt bei.² Die Identität des anonymen Verfassers der Leitartikel konnte dem Auswärtigen Amt nicht verborgen bleiben, zumal Kusserow diskret informiert war und in den Texten Passagen aus den Barmer Eingaben zum Teil wörtlich wiederkehrten.

Fabri hatte es nicht nötig, direkt und in aller Offenheit die koloniale Werbetrommel zu rühren. Es genügte vollauf, daß der überragende Kenner südafrikanischer und besonders südwestafrikanischer Verhältnisse in mitreißenden Worten an die Geschichte der britischen Repressionspolitik gegenüber den Buren und an das tragische Ende des verlustreichen Zuges der »Trek-Boeren« erinnerte, um seiner Stimme vor dem Hintergrund der seit dem Ausbruch des transvaalischen Widerstandskampfes gegen britische »Annexionsgelüste« aufschäumenden Burenbegeisterung den nötigen Widerhall zu sichern. Jetzt geißelte er in der Presse die »merkwürdige koloniale Politik Englands« und das britische »System moderner Wegelagererei« an der Walfischbai. Es schien, als ob sich der Propagandist, der noch ein Jahr zuvor das mustergültige Beispiel Englands rühmte und empfahl, vollends abgekehrt habe von der »mehr als kläglichen Haltung der britischen Politik«, die in Südwestafrika ein »völkerrechtliches Unikum« geboren hatte.³

Und doch handelte es sich hier nicht um einen prinzipiellen Positionswechsel. Zeitlebens blieb Fabri »ein aufrichtiger Freund, ja nach gewissen Seiten ein Bewunderer Englands«.⁴ Selbst der Helgoland-Sansibar-Vertrag vermochte ihn nicht zu der aggressiven alldeutschen Angliphagie hinzureißen. Als Propagandist trat er vielmehr in den 1880er Jahren und selbst noch im Juli 1890 dem antienglischen Chauvinismus in der deutschen Kolonialpropaganda entgegen. All das hinderte ihn jedoch nicht, dort, wo er auf englischer Seite kolonialpolitische Winkelzüge zu erkennen glaubte, welche die von ihm 1879 markierten Grenzen »legitimer« Kolonialexpansion transzendierten, in polemischer Schärfe zu opponieren. Die britische Expansionspolitik in Südafrika, die Annexion des Transvaalstaates und die Abriegelung des Hererolandes durch die Okkupation des besten Hafens und des angrenzenden Küstenstreifens waren und blieben für ihn derartige Verstöße britischer Politik. Im Interesse der Rheinischen Mission, der MHG und seiner eigenen kolonialen Ambitionen suchte er im

Januar 1881 zum ersten Mal, die Freigabe der Walfischbai sowie ein direktes oder zumindest indirekt diplomatisches Engagement des Reichs gegenüber England in Südwestafrika propagandistisch zu ertrotzen. Sein eindringliches Votum in der Presse dürfte nicht unbeträchtlich dazu beigetragen haben, daß die in diesen Monaten von subkutan kolonial kalkulierenden Burenschwärmern wie Ernst von Weber beeinflussten, kolonial interessierten Teile der deutschen Öffentlichkeit noch stärker auf anglophoben Kurs schwenkten.

»Was England im großen und ganzen durch seine Kraft, sein Geschick und seinen Eifer in kolonialer Politik geleistet hat zum Besten unserer gesamten Kulturentwicklung, hat unsere volle Anerkennung, ja Bewunderung«, konzidierte Fabri. »Die letzten Jahre aber haben auch immer mehr die Überzeugung stärken müssen, daß England das gesunde Maß überseeischer Ausbreitung bereits überschritten hat, d.h. sowohl die militärische Macht wie die kultivatorische Kraft Englands steht nicht mehr im Verhältnis zu seinen Jahr um Jahr sich häufenden Besitzergreifungen«. Besonders die neuen Annexionen in Transvaal und an der Walfischbai lägen wie »unverdauliche Steine im Magen des englischen Staatsorganismus«. Derart »törichte kolonialpolitische Späße« im Rahmen einer »plan- und ziellosen Ausbreitungspolitik« verwarf er im Sinne des Normenkatalogs, den er in seiner Propagandaschrift als Meßskala für kolonialen »Bedarf« und als Kriterium der Be- bzw. Verurteilung überseeischer Expansion aufgestellt hatte: »Eine Kolonialpolitik, die heute hier und morgen dort ohne Klarstellung des wirklichen Bedürfnisses und des kultivatorischen Vermögens Besitzergreifungen macht, nur damit nicht etwa eine andere Macht früher oder später dahin komme, ist auf dem sicheren Wege sich zu erschöpfen und zu ruinieren«. Das müsse die deutsche Presse zur Kenntnis nehmen und in »weitere Kreise« tragen.

Zum ersten Mal stellte Fabri die propagandistischen Maximen seiner Kolonialschrift in eigener Sache auf die Bewährungsprobe: Es sei zu erwarten, suggerierte er, »daß die öffentliche Meinung in Deutschland auch die Reichsregierung bewegen wird, aus ihrer bisherigen Zurückhaltung herauszutreten und England zum Vor- oder Rückwärtsgehen zu bestimmen«. ⁵ Spieckers beschwörender Hilferuf aus Kapstadt, den die Kölnische Zeitung am 28. Januar zusammen mit Fabris drittem Leitartikel abdruckte, sprach noch deutlicher aus, worum es ging: »Diese Zeilen sollen eine Aufforderung an das deutsche Volk und die deutsche Presse sein, durch ihre Meinungsäußerung zur Sache unsere Bitte an unsere deutsche Regierung um ihre geneigte Intervention bei der englischen Regierung zu unterstützen. Möge unser Appell nicht wirkungslos verhallen!« ⁶ Er verhallte nicht, zumal Fabri, nachdem er vom 25. bis 28. Januar eine der größten und auch im westlichen Ausland meistbeachteten deutschen Zeitungen mit aufsehenerregenden Leitartikeln bestückt hatte, in einem pausenlosen Sturm auf die »öffentliche Meinung« schon am 29. Januar einen weiteren Vorstoß folgen ließ, dessen Verwegenheit Bismarck gegenüber alle vorherigen in den Schatten stellte.

Wir greifen vor, um den Faden hier nicht abreißen zu lassen: Auf der gut vorbereiteten und von Pressevertretern verfolgten Gründungsversammlung des »Westdeutschen Vereins für Colonisation und Export« am 29. Januar 1881 wurde neben einer vielbeachteten Resolution zugunsten der Unabhängigkeit des Transvaalstaates⁷ auf Antrag Fabris einstimmig eine Depesche an Bismarck gebilligt, die den akuten Interessen des Missionsleiters diente: »In Anbetracht, daß Tausende von Deutschen in den der britischen Krone unterworfenen, resp. in deren Machtsphäre gelegenen Ländergebieten Südafrikas wohnen; daß die in verschiedensten Teilen Südafrikas gleichzeitig ausgebrochenen Aufstände und kriegerischen Verwicklungen vielartige Interessen auch der Eingesessenen deutscher Nationalität bedrohen; daß namentlich in den Territorien an der Westküste Südafrikas die völkerrechtlich unklare Haltung der britischen Politik die Lage der dort angesessenen Deutschen sehr schwierig macht; daß die kapischen Kolonialbehörden sich unvermögend erklärt haben, zum Schutz des Lebens und Eigentums der dort wohnenden Europäer etwas zu tun, erlauben sich die Unterzeichneten an Eure Durchlaucht [...] die Bitte zu richten, für die in Südafrika bedrohten Interessen deutscher Staatsbürger einzutreten, insbesondere auch die Anstellung eines Berufskonsuls in Südafrika geneigtest veranlassen zu wollen.«⁸ Zu den Unterzeichnern zählte neben dem Missionsinspektor eine Reihe der bedeutendsten Vertreter der rheinisch-westfälischen Wirtschaft. Auf dem Umschlag der Depesche, die noch in der gleichen Nacht durch die Druckmaschinen der Presse lief und darum schon Tagesgespräch war, als sie ihren Adressaten erreichte, stand Fabris Absender. Er wurde mit einem fetten »Nota bene« von Bismarcks schwerer Hand zu den Akten genommen.

Der Reichskanzler reagierte empört. Er wußte, daß auch von privater Seite artikulierte Überseeinteressen, hinter denen deutsche Kolonialabsichten auf Südafrika vermutet werden konnten, in London als Einmischungsversuche in die britische Interessensphäre verstanden wurden und zu einer im Rahmen seiner gesamteuropäischen Sicherheitspolitik, insbesondere im Blick auf Rußland, höchst unerwünschten Belastung der deutsch-englischen Beziehungen führen konnten. Die beträchtliche Beunruhigung, welche Webers Kolonialpropaganda für »Deutschlands Interessen in Südost-Afrika«⁹ im Foreign Office hervorgerufen hatte, war für ihn Gegenstand jüngster, unerfreulicher Erinnerung. Schon deswegen hatte er in seinen Anweisungen an Münster für das diplomatische Ersuchen um Schutz für die Rheinische Mission in Südwestafrika so betont zurückhaltend taktiert.¹⁰ Nun wählte er Fabri auf Webers Spuren. Bismarck mußte in seinem Vorgehen einen jener sanften Erpressungsversuche mit Hilfe der »öffentlichen Meinung« erblicken, die der Missionsinspektor in seiner Propagandaschrift als ultima ratio angedeutet hatte. Als der nationalliberale Barmer Geschäftsmann Ernst von Eynern, dessen Bruder, Fritz von Eynern, dem Vorstand des Westdeutschen Vereins angehörte, auf der am 1. Februar für die Mitglieder des Landtages und des Volkswirtschaftsrates gegebenen Soirée Fragen der deutschen Handelspolitik anschnitt, die »stets zunehmenden Bestrebungen, eigenen Kolonialbesitz zu erwerben«, und den eben gegründeten Düsseldorfer »Kolonisationsverein« erwähnte, der sich unter Fabris Vorsitz der Expansionspropaganda verschrieben habe, brauste Bismarck unwillig auf: Sol-

che Bestrebungen könne man ja fördern, doch dieser Verein werde schlecht geleitet. In aller Schärfe verurteilte er die eigenmächtige Handlungsweise des Missionsinspektors. Koloniale Bestrebungen könnten nur bei Anlehnung an und Absprache mit dem Auswärtigen Amt Aussicht auf Erfolg haben. Fabri, der doch sonst »ein kluger und feiner Kopf« sei, habe ihm, ohne Fühlung mit ihm aufzunehmen, eine gegen die britische Kolonialpolitik in Südafrika gerichtete Depesche zugesandt und sie noch dazu veröffentlicht. Gerade in Kriegzeiten werde jedes Wort eifersüchtig verfolgt. Nichts sei dabei so vom Übel, als sich »in seinen Sympathien von unklaren Gefühlen leiten, die tatsächlichen, allen Kämpfen zugrundeliegenden Interessengegensätze unberücksichtigt zu lassen«. Bewußt unaufrichtig betonte Bismarck erregt, »überall hätten die Engländer die freundlichsten Beziehungen zu den deutschen Reichsangehörigen, und deren Eigentum und Tätigkeit sei von ihnen stets geschützt worden, so wie das eigene englische. Besonders die Missionare hätten doch wahrhaftig niemals Ursache gehabt, sich zu beklagen.«¹¹ Über Webers Vorpreden ebenso ungehalten wie über Fabris Depesche verärgert, war er auch zum Schutz der Rheinischen Mission um keinen Preis bereit, im Sinne ihres Inspektors England gegenüber einen nachdrücklicheren Ton anzuschlagen, der erneut zu Mißverständnissen oder gar zu einem »kleinen verdeckten Krieg« hätte Anlaß geben können.

Indigniert und abweisend ließ der Reichskanzler dem Vorstand des Westdeutschen Vereins über Fabri am 14.2. zu verstehen geben, daß die Regierung die politische Entwicklung in Südafrika aufmerksam verfolge und über Umfang und Lage der dortigen deutschen Interessen vollkommen unterrichtet sei. Die mit der Vertretung derartiger Interessen betrauten kaufmännischen Konsulate hätten sich bisher als durchaus hinreichend erwiesen, »um den Deutschen denselben Schutz zu sichern, welchen die Engländer selbst und die Weißen überhaupt dort unter den Umständen genießen können. Über dieses Maß hinaus ist die Kaiserliche Regierung nach Lage der Verhältnisse nicht im Stande, Schutz zu gewähren, und erscheint die Einrichtung eines besoldeten Konsulats in Südafrika zur Zeit nicht erforderlich.«¹²

Schon zwei Tage zuvor hatte sich die Kölnische Zeitung, wohl auf einen offiziösen Fingerzeig aus der Wilhelmstraße hin, bemüht gezeigt, in beschwichtigenden Worten die von ihr selbst hochgetriebenen Wogen der Burenbegeisterung zu glätten. »Wenn neuerdings bei uns Kolonisationsgedanken aufgetaucht sind und dabei der Blick auch auf Südafrika gelenkt wurde, wobei man auf Unterstützung durch die deutsche Regierung hoffte, so darf man nicht übersehen, daß Deutschland mit großer Vorsicht vermeiden muß, die Absichten der englischen Regierung auf einem Punkt der Erde zu durchkreuzen, wo deren Herrschaft nun schon so lange Zeit fest gegründet ist«, mahnte die Kölner Redaktion bereitwillig. Manche »Kolonisationsfreunde« trügen sich wohl mit der irrigen Annahme, das Kabinett Gladstone werde, früheren oppositionellen Äußerungen des jetzigen Premiers entsprechend, die koloniale Expansionspolitik des Toryministeriums aufgeben und sich nach Kapstadt

zurückziehen. Darauf deutsche koloniale Hoffnungen zu gründen, hieße auf eine Fata Morgana setzen.¹³

Doch dieser belehrende Appell an die politische Vernunft blieb Ausnahme. Wenig später schon rückte auch die *Kölnische Zeitung* wieder in die Reihe der schwärmenden Apologeten des »germanischen und mehr, insbesondere des teutonischen Völkerstammes« zurück und verurteilte in flammenden Protesten die »ungerechte und gewaltsame Handlungsweise« der britischen Kolonialmacht gegenüber den Buren.¹⁴ Sie trat zwar dem verbreiteten, abstrus-romantischen Gedanken, die Reichsregierung müsse die angeblich von der Burenfrage tangierte »nationale Ehre« Deutschlands »retten« und der Forderung, Bismarck solle doch endlich »den Boeren ihr Recht verschaffen«, entgegen und schlug anstelle schweifender Phantasien praktische Hilfsmaßnahmen und diplomatische Vermittlungsdienste vor. Zugleich aber propagierte sie Fabris langgehegten Plan, den Buren – sollten sie im Kampf unterliegen und sich nochmals zur Auswanderung entschließen – zum Schutz vor erneuter britischer Annexion ein deutsches Protektorat über das neue Einwanderungsgebiet anzutragen. Ganz in seinem Sinne empfahl die Redaktion dazu besonders das Nama- und Hereroland, »wo ohnehin schon der Einfluß deutscher Missionare allmächtig ist und welches sich vortrefflich zu einer deutschen Ackerbaukolonie eignen würde«. Ihre Haltung blieb schwankend.¹⁵ Die Burenbegeisterung in der deutschen Öffentlichkeit lebte fort und nahm im weiteren Verlauf des Transvaalkrieges noch an Intensität zu.¹⁶ Fabri hatte sie besonders durch seine Artikelserien der Jahre 1877 und 1881 wesentlich stimuliert und bekannte sich gern zu dieser Propaganda und ihrer Effektivität. So protestierte er im März 1881 sogar in einem Schreiben an den Amsterdamer »Standard« gegen dessen Unterschätzung der burenfrendlichen Stimmung in Deutschland und betonte ausdrücklich, daß er selbst maßgeblich dazu beigetragen habe, sie wachzurufen.¹⁷

Fabris lautstarke Flucht in die Presse sollte hilflose Ohnmacht in einem unverschuldeten Desaster signalisieren und damit weithin Empörung gegenüber den vorbehaltlos schuldig Gesprochenen in London und Kapstadt und ihren vermeintlich in leichtfertiger Passivität verharrenden Berliner Mitwissern wecken. Der Versuch, die eigenen südwestafrikanischen Interessen zugleich mit der im Vorjahr eröffneten Kolonialdiskussion und den latent kolonialen Emotionen der Burenbegeisterung abzustützen, zeitigte in der Öffentlichkeit Erfolg. Doch an der entscheidenden Stelle machte sich der propagandistische Schachzug nicht bezahlt. Unversehens arbeitete sich Fabri dort selbst entgegen. Der agitatorische Rammstoß des Propagandisten prallte ab und traf den schutzsuchenden Missionsleiter. Seine Rechnung konnte nicht aufgehen, denn in Bismarcks Augen war er mit seinem vielbeachteten Schritt in die Öffentlichkeit entschieden zu weit gegangen. Seit Februar hüllte sich das Auswärtige Amt dem unbequemen Barmer Antragsteller gegenüber in unterkühltes Schweigen. Ein halbes Jahr verstrich.

Anmerkungen

- 1 Fabri, Englands Lage in Südafrika, KZ, 25., 26., 28.1.1881.
- 2 Spiecker an KZ, 4.12.1880, abgedr. in: KZ, 28.1.1881.
- 3 KZ, 25., 26., 28.1.1881.
- 4 Fabri, Vertrag, S. 22. Vgl. ders., England.
- 5 KZ, 25., 26., 28.1.1881.
- 6 KZ, 28.1.1881.
- 7 Auch in der Transvaal-Resolution des Westdeutschen Vereins wurden die besonders von Weber angefachten anglophoben Emotionen durch den Appell an die vorgebliche deutsch-burische ›Stammesverwandtschaft‹ geschürt: »Die Annexion der Transvaal-Republik [...] war ein Unrecht [...]. Wenn je ein Volk sein Land mit Recht erworben hat und besitzt, so sind es diese Boeren, die Nachkommen holländischer und deutscher Einwanderer, welche unter tausend Kämpfen und Mühseligkeiten Transvaal erobert und besiedelt haben mit dem ausgesprochenen Zwecke, der englischen Herrschaft zu entgehen und ein unabhängiges Gemeinwesen zu gründen. Der Freiheitssinn und die Tapferkeit, die Ausdauer und Zähigkeit dieses nieder-deutschen Volksstammes erregen unsere Bewunderung, ihre Leiden unser Mitgefühl. Der Gerechtigkeitssinn empört sich gegen diese Vergewaltigung des Schwachen durch den Starken. In dem Kampfe der kleinen Transvaal-Republik gegen die Weltmacht England stehen die Gefühle und Sympathien der gesamten zivilisierten Welt auf Seiten des Schwachen, der für Recht und Freiheit kämpft. Als Deutsche und Freunde Hollands fühlen wir uns doppelt verpflichtet, unsere Stimme zugunsten der stammverwandten Transvaal-Boeren zu erheben und unsere lebhafteste Sympathie mit ihrer Sache auszudrücken« (KZ, 30.1.1881). Die Resolution wurde zur Zeichnung ausgelegt und ging »mit vielen der angesehensten Namen aus Rheinland und Westfalen (2.200 Unterschriften) bedeckt« an das Londoner Transvaal-Independency-Committee ab (ARM CB H, S. 24).
- 8 DZA I, RKA 2099, S. 9 (am 30.1. bereits abgedruckt in KZ und Export). Vgl. Loth, S. 145.
- 9 Weber, Deutschlands Interessen in Südost-Africa, Geogr. Nachrichten 1. 1879, S. 259–273. Vgl. Hagen, S. 51, 257f.
- 10 Vgl. AA an Münster, 4.11.1880, DZA I, RKA 2098, S. 72–76 (der Botschafter sollte lediglich und »nur mündlich« dem »Wunsch« Ausdruck geben, die angesichts des Krieges eventuell angeordneten Schutzmaßnahmen möchten auch auf die Deutschen im Land erstreckt werden. Münster sollte »allenfalls« einige Notizen über die Lage von Mission und Handelsgesellschaft im Foreign Office hinterlassen).
- 11 Poschinger, Parlamentarier, III, S. 105f.; vgl. I, S. 169: »Zu den ersten Fragen [...] gehörten die Kolonisationsprojekte des Herrn Fabri; der Reichskanzler lehnte dieselben entschieden ab und betonte, daß in betreff derselben keine Fühlung mit ihm gesucht worden sei«. Vgl. Wehler, S. 428.
- 12 Entwurf (Verf. ungewiß, Textverlust) des Antwortschreibens an den Vorstand des Westdeutschen Vereins z.Hdn. des Inspektors der RMG, F. Fabri, Barmen, 14.2.1882, DZA I, RKA 2099, S. 11f. Bismarck war seit der betr. Instruktion an den deutschen Konsul in Kapstadt vom 20.12.1880 (RKA 2098, S. 84–99) durch die nun in rascher Folge einlaufenden Konsularberichte Lipperts (25.1., 21., 23.2.1881 u.ö., RKA 2099, S. 13ff., 16f., 19f.) in der Tat »vollkommen« über die politische Entwicklung in Südafrika informiert. Ernst von Eynern konnte daher wohl zu Recht anlässlich der empörten Stellungnahme Bismarcks zu Fabris Vorgehen urteilen, daß dem Reichskanzler die dortigen Verhältnisse »sehr genau bekannt zu sein schienen« (Poschinger, Parlamentarier, III, S. 106).
- 13 Englands Politik in Südafrika, KZ, 12.2.1881.
- 14 Die Holländer in Südafrika, KZ, 24., 26., 28.2.1881.
- 15 Deutschland und die Boeren, KZ, 12.3.1881. »Es wird doch niemand von uns verlangen wollen«, entriestete sich das Kölner Blatt im Sinne Bismarcks, »daß wir uns wegen des einem Dritten zugefügten Unrechts mit einer Macht, die uns seit Jahrhunderten durch freundschaftliche und Handelsbeziehungen nahe steht, überwerfen sollen!« Deutsche und britische Interessen bräuchten »niemals und nirgendwo« zu kollidieren. Und doch folgten im gleichen Atemzug die gereizte Frage: »Wird englischer Neid uns dauernd eine Schranke in den Weg zu stellen vermögen?« und die dunkle Drohung: »Sollte [...] England mit gänzlicher Verkennung seiner wahren Interessen gewillt sein, seine Macht für kleinliche und elende Ziele einzusetzen, so wird doch eine kräftige Nation wie die deutsche sich dergleichen auf die Dauer nicht bieten lassen« (ebd.).
- 16 Vgl. Hagen, S. 30; Wüd, S. 27f.
- 17 Fabri an einen (ungenannten) Redakteur des Standard, 11.3.1881, Abschr. ARM CB H, S. 22f.

9.3.3. Niederlage und Neubeginn

Die mit großer Erbitterung geführten Kämpfe zwischen Nama und Herero im Interessengebiet von Mission und Handelsgesellschaft schwankten ohne entscheidende Erfolge hin und her, zumal sowohl die britische Seite als auch die Mission je eine der kriegführenden Parteien unterstützten.¹ Unter dem Eindruck der ständig wachsenden Gefahr für Leben und Eigentum der Europäer im Kampfgebiet und der beharrlichen Reserve des Auswärtigen Amtes rekurrierte Fabri, ganz wie er es Kusserow im Januar angekündigt hatte, fern aller Resignation mit verstärkter Energie auf den ersten, direkten Weg nach Berlin.

Am 28. August 1881 wiederholte Fabri, der seit einigen Wochen der Kolonialfrage mit einer weithin beachteten Propagandakampagne im Wahlkampf Geltung zu verschaffen suchte, sein Schutzgesuch und ließ am 20. September nochmals eine mahnende Eingabe nach Berlin folgen.² Sechs Missionsstationen seien infolge der Kriegseignisse bereits verlassen und geplündert worden. »In einem Augenblick, wo von allen Seiten die Stärkung des deutschen Exports und die Anlegung deutschen Kapitals in überseeischen Unternehmungen erstrebt und befürwortet wird«, schrieb er im Blick auf die schon seit Jahren vom Ruin bedrohte MHG, »erscheint es doppelt bedauerlich, daß eine seit 11 Jahren solide geführte [!] und von den besten Absichten getragene deutsche überseeische Handelsunternehmung aus Mangel an genügendem politischen Schutze von seiten der britischen Regierung zugrunde gehen muß«. Er war bemüht, den bevorstehenden Bankrott der MHG, deren »Verhältnisse im Hereroland während des letzten Jahres so geordnet wurden, daß die ruhige und erfolgreiche Weiterarbeit im Hererolande in sicherer Aussicht stand«, mit Kriegsschäden zu begründen, diese wiederum dem Versagen der britischen oder kapländischen Politik anzulasten und das Auswärtige Amt für seine wenig plausiblen Schadenersatzansprüche gegenüber London oder Kapstadt einzuspannen. Durch Kriegsverluste von mindestens £ 29.000 bis £ 30.000 sehe sich die MHG zur Liquidation gedrängt und werde damit voraussichtlich ihr gesamtes Aktienkapital in Höhe von 718.000 Mark einbüßen.³ Die britische und die Kapregierung suchten sich gegenseitig mit den Kosten einer Intervention zu belasten. Erklärungen der Kapregierung vor dem Parlament ließen keinen Zweifel mehr an ihrer Absicht, Herero- und Namaland künftig wieder sich selbst zu überlassen und höchstens die Walfischbai als britisches Territorium aufrechtzuerhalten. Die Lage sei völlig verworren: Während sich die britische und die Kapregierung durch divergierende Auffassungen in der Kostenfrage gegenseitig in ihrer Handlungsfähigkeit lähmten, nehme der Kampf ständig an Umfang und Härte zu. Gerade in dieser Situation sei es dringend geboten, die britische Regierung auf diplomatischem Wege, unterstützt durch eine bewaffnete Demonstration an der Walfischbai, auf die völkerrechtliche Unmöglichkeit ihrer bisherigen Haltung zu verweisen und vor die genannte Alternative zu stellen.⁴

Auch dieser letzten Eingabe war nicht der erhoffte Erfolg beschieden.⁵ In beschwichtigenden und zugleich unwillig schroffen Formulierungen antwortete das Auswärtige Amt

am 16. November, von seiten der britischen bzw. kapländischen Behörden würde Missionaren und Händlern, die doch über die Grenzen der britischen Einflußsphäre hinaus wirksamen Schutz im Inneren des Landes gar nicht verlangen könnten, derjenige Schutz zugestanden, »auf welchen sie nach Lage der dortigen staats- und völkerrechtlichen Verhältnisse einen Anspruch überhaupt erheben können.«⁶ Wie aus dem Gesamttenor des Schreibens deutlich vernehmbar war, betrachtete Bismarck die leidige Affäre damit als endgültig erledigt. Zu irgendwelchen, über diese vertröstenden und für Fabri völlig nutzlosen Versicherungen hinausgehenden Schritten im Sinne seiner Eingaben war man in Berlin auf keinen Fall bereit.

Das Ergebnis seines zweiten Dialogs mit dem Auswärtigen Amt blieb für Fabri ebenso enttäuschend wie das des ersten zu Ende der 1860er Jahre. Sein zähes Bemühen um ein Engagement der Reichsregierung in Südwestafrika, wenigstens zum Schutz von Mission und Handelsgesellschaft, war vergebens. Die Verschränkung kolonialer Ambitionen mit dem Schutzbedürfnis von Mission und MHG führte zu unerwünschter Konkurrenz und schließlich zu einer Kollision der Interessen, die zuungunsten des letzteren ausfiel. Fabri hatte das Risiko seines Weges in die Öffentlichkeit zu gering veranschlagt, Bismarcks Resistenz unterschätzt und darum ungewollt mit dem dringenden Schutzbedürfnis von Mission und Handelsgesellschaft Vabanque gespielt. Die Zeit für einen effektiven Einsatz seiner Strategie kolonialer Propaganda war noch nicht gekommen. Gültig blieb bis auf weiteres nicht seine optimistische, sondern die skeptische Prognose der offiziellen Grenzboten, daß Bismarck seine wiederholt demonstrierte Aversion gegenüber deutschen Kolonialprojekten nicht geändert habe »und die ›öffentliche Meinung‹ [...] ihn schwerlich auf andere Gedanken bringen« dürfte.⁷ Wie auch immer geartete Anregungen, die potentiell kolonialpolitischen Charakter trugen oder international auch nur so verstanden werden konnten, wurden höflich aber bestimmt an der Schwelle abgewiesen. »Bismarck ist merkwürdig zähe, etwas in südafrikanischen Angelegenheiten zu tun«, schrieb Fabri vertraulich im August 1881 an C.H. Hahn, »schon Anfang Juni 1880 habe ich eine Eingabe gemacht und um eine Pression auf die englische Regierung gebeten, damit sie den Kriegsausbruch hindere. Die betreffenden Herren des Auswärtigen Amtes, die ich mündlich sprach, waren sehr willig und entgegenkommend. Die Absendung eines Kriegsschiffes an die Walfischbai war bereits vorbereitet; als die Sache an den Reichskanzler kam, ließ er sie in den Papierkorb fallen.«⁸

Mit seinem Votum am ›Prüfstein‹ Samoa hatte der Reichstag nach Fabris Urteil koloniales Desinteresse bekannt. Im gleichen Jahr noch mußte er erfahren, daß seine Interpretation der Samoa-Vorlage als erster Schritt zur »Einleitung einer deutschen Kolonialpolitik«⁹ allzu optimistisch war: Nicht nur der Reichstag, auch der Reichskanzler selbst schien seither erst recht – immer »noch nicht« für Kolonialambitionen empfänglich. Die Fehleinschätzung der Interessen Bismarcks wurde durch das negative Resultat seiner Verhandlungen mit dem Auswärtigen Amt und die damit unabwendbar gewordenen schweren materiellen Schäden seiner Gesellschaft quitiert. Erst das Zusammentreffen der ungeahnt starken

Resonanz, die seine Kolonialpropaganda 1879/80 fand, mit diesen enttäuschenden Erfahrungen veranlaßte Fabri endgültig, sich selbst nach Kräften der Erfüllung seiner kolonialpropagandistischen Maxime vom Frühjahr 1879 zu verschreiben, derzufolge resistentem kolonialem Desinteresse in den »entscheidenden Kreisen« nur mit einer »umso energischeren Einwirkung auf die öffentliche Meinung Deutschlands« begegnet werden konnte und mußte.¹⁰ Schon wenige Wochen nach dem seit November absehbaren und im Dezember 1880 definitiven Scheitern der ersten Runde seiner Verhandlungen mit dem Auswärtigen Amt stellte sich der Missionsinspektor konsequent an die Spitze jenes, bis zum Nachrücken des Deutschen Kolonialvereins wichtigsten kolonialexpansiven Interessenverbandes Deutschlands, der noch im Januar 1881 als Westdeutscher Verein für Colonisation und Export an die Öffentlichkeit trat.

Anmerkungen

- 1 Fabri an AA, 28.8.1881, DZA I, RKA 2099, S. 22–35, 39, 41f., Abschr, ARM CB H, S. 45–53.
- 2 AA an Fabri, 16.11.1881, ARM M Behörden II, Nr. 55. Konz. Kusserows zur Vorlage bei Hatzfeld, DZA I, RKA 2099, S. 55–58. Eine Abschrift der Eingabe Fabris vom 20.9.1881 ist in den Kopierbüchern des ARM nicht enthalten und konnte auch in den Beständen des RKA nicht ermittelt werden.
- 3 Fabri an AA, 28.8.1881. Vgl. die Eingabe vom 3.6.1880. Die Angabe bei Drechsler, S. 27 (708.000 Mark) ist falsch, der Hinweis auf die MHG irreführend, weil er suggeriert, das Gesamtkapital der MHG sei ausschließlich in Südwestafrika festgelegt gewesen. Die Angabe Wehlers (S. 264), die MHG sei »mit etwa 4,5 Millionen im Lande engagiert« gewesen, beruht auf einem Lesefehler: Fabri nannte in seiner Eingabe an das AA vom 14.10.1880 die Summe von »etwa 4–500.000 M.« an im Hereroland, dem Hauptarbeitsgebiet der MHG, festliegendem Kapital. Wehler hat den Bindestrich versehentlich als Punkt dechiffriert. Der gleiche Fehler in der Nachfolge Wehlers in dem von E. Büssem und M. Neher hg. Repetitorium der deutschen Geschichte, Neuzeit 3 (1871–1914): Die imperiale Expansion, München 1972, S. 52.
- 4 Fabri an AA, 28.8.1881.
- 5 Am 20.10.1881 übermittelte das AA zwar einen Auszug aus Fabris Eingabe vom 28.8. an Münster (Entwurf der Instruktion DZA I, RKA 2099, S. 43–46). Auch diesmal »unterließ« es Münster »nicht«, der von Bismarck geforderten Beiläufigkeit seiner bisherigen Vorstellungen entsprechend, »in unauffälliger Weise« im Foreign Office die derzeitige Lage von Mission und Handelsgesellschaft »mündlich zur Sprache zu bringen« (Münster an Bismarck, 27.10.1881, ebd., S. 47f.). Doch die britische Antwort erneuerte nur die ineffektiven und auf das Gebiet der Walfischbai beschränkten Schutzversicherungen, denen Granville schon in seiner Note vom 29.11.1880 Ausdruck gegeben hatte.
- 6 AA an Fabri, 16.11.1881.
- 7 Grenzboten 38. 1879, S. 172.
- 8 Fabri an C.H. Hahn, 24.8.1881, zit. bei: Schmidt, S. 199, Anm. 580. Vgl. Fabri, Englands Lage in Südafrika, III, KZ, 28.1.1881. Die Ansicht Ibbekens (S. 13f.), die Barmer Schutzgesuche hätten »einen beachtlichen Anteil an der Belegung des amtlichen Interesses« an kolonialer Politik gehabt, ist abwegig. Ein Ergebnis der Vorstöße Fabris war die Anweisung des Staatssekretärs Limburg-Stürum, alle Eingaben über Kolonialangelegenheiten, vor allem über »die Angelegenheit der Rheinischen Missionsgesellschaft in Afrika (Hereroland)« künftig auch der Abteilung IA des Auswärtigen Amtes vorzulegen. Limburg-Stürum dürfte mit der Aufforderung, insbesondere die Südwestafrika betreffenden Schriftstücke nicht mehr nur in der Abteilung II (Handels-, Konsular- und Verkehrsfragen) zu erledigen, sondern durch die wichtigste Abteilung des Auswärtigen Amtes laufen zu lassen, wohl eher die Absicht verbunden haben,

weiteren, die »Empfindlichkeit Englands« (Bismarck) tangierenden Überraschungen vorzubeugen. Drechsler (S. 29f.) suggeriert, von der Anweisung des Staatssekretärs ausgehend, Bismarck habe Fabris Schutzgesuch nur deswegen in raffiniert zurückhaltender Weise nach London weitergeleitet, um das Foreign Office zu einer offiziellen Eingrenzung seiner Interessensphäre auf die Walfischbai und den Küstenstreifen zu verlocken, die bei den vier Jahre später geführten Verhandlungen um die Anerkennung des südwestafrikanischen Schutzgebietes wichtig werden sollte. Da Drechsler kein beweiskräftiges Material beizubringen vermochte, muß seine wohl doch allzu lineare und zielstrebige Interpretation Hypothese bleiben.

9 KZ, 29.4.1880.

10 Fabri, Kolonien, S. 91.

DRITTER TEIL:

Die Organisation der kolonialen Interessen: Centralverein, Westdeutscher Verein und Deutscher Kolonialverein (1881–1884)

10. Der Westdeutsche Verein für Colonisation und Export

10.1. Gründung, Programm und Struktur

Die Bestrebungen des Centralvereins hatte Fabri lebhaft begrüßt und für die Berliner Organisation in Wort und Schrift geworben. In ihrem Programm sah er alle Leitgedanken des in seiner Kolonialschrift propagierten expansionistischen Konzepts tangiert. Jannasch wollte einer Verwechslung mit den meist ebenso erfolglosen wie übel beleumundeten Auswanderungsvereinen vergangener Jahrzehnte und der gern geübten Schelte eines Förderers der Auswanderung vorbeugen, als er die ursprüngliche Zweckbestimmung, »für Auswanderung und Colonialpolitik«, durch das vage Leitziel »Förderung deutscher Interessen im Auslande« ersetzte. Schon im März 1879 und nochmals in seiner Rede vor dem ersten handelsgeographischen Kongreß bedauerte Fabri, daß Jannasch eine »etwas abgeblaßte Firma« gewählt und nicht einen »Centralverein für deutsche Auswanderung und Handelskolonisation« angemeldet hatte.¹

Fabri dachte an die Gründung einer dem Centralverein verwandten, doch eindeutiger auf die 1879 explizierten »nationalen Aufgaben« in Übersee hin ausgerichteten Organisation. Der Centralverein selbst hoffte auf die Bildung von lokalen und regionalen Zweigvereinen. Ein großer und wirtschaftlich bedeutender Teil seiner individuellen und kooperativen Mitglieder stammte aus Westdeutschland. Fabris Plan, für Rheinland und Westfalen ein regionales Zentrum kolonialer Vereinsarbeit zu schaffen, lag darum nicht nur in seinem eigenen, sondern auch im Interesse des Centralvereins und seiner westdeutschen Mitglieder. Zu gleicher Zeit trug sich in Absprache mit Jannasch ein weiteres Mitglied des Centralvereins, der Kölner Assessor und spätere Oberregierungsrat im Handelsministerium, Dr. Gustav Königs, mit ähnlichen Gedanken. Königs, der dem Generalsekretär des Centralverbandes Deutscher Industrieller, Henry Axel Bueck, nahestand und während der folgenden Jahre wiederholt als beamteter Interessenvertreter der westdeutschen Exportindustrie hervortrat, ließ dem Kolo-

nialpublizisten bei der Verwirklichung des Plans den Vortritt. In einer Vorbesprechung »verschiedener Herren der westdeutschen Großindustrie und des höheren Beamtentums«, an der auch der spätere Präsident des Reichsversicherungsamtes, Dr. Bödiker, teilnahm, wurde die Vereinsgründung beschlossen und eine Werbekampagne verabredet, die der öffentlichen Konstituierung vorausgehen sollte.²

Am 14. Januar 1881, einen Tag nach Fabris Brief an Kusserow, ging ein erstes Werbeschreiben an die Presse ab, das zur Teilnahme an der konstituierenden Versammlung eines Zweigvereins der Berliner Organisation für Rheinland und Westfalen aufrief. »Immer lebhafter wird in Deutschland das Bedürfnis überseeischer Kolonien empfunden, welche unseren ländlichen und anderen Auswanderern ein neues *deutsches* Heim gewähren, dem Kapital sichere und hohe Rente, der Industrie vermehrten Absatz, Handel und Schiffahrt neue Gelegenheit zu gewinnbringender Tätigkeit eröffnen«, hieß es in dem Aufruf, der einem Exzerpt aus Fabris Kolonialschrift glich. »Wie beschämend für den Patrioten und Volkswirt sind Verlauf und Ergebnisse unserer bisherigen, sich selbst überlassenen, so bedeutenden Auswanderung«. Nur Kolonien könnten verhindern, daß deutsche Auslandsinvestitionen sich auch künftig in »Waffen in den Händen unserer wirtschaftlichen Gegner« verwandelten. Handel und Wirtschaft in den Kolonien würden langfristig nicht nur Höchstgewinne abwerfen, sondern als Lohn für die »Einfügung der halbzivilisierten Völker der Tropen in ein höheres Wirtschaftssystem« und ihre Anleitung zu »besserer Arbeit« rückwirkend auch ideell eine »höhere Entwicklung« Deutschlands befördern. Neben den ökonomischen und nationalideologischen Argumenten Fabris fanden sich auch seine Hinweise auf den sozialdefensiven, antisozialistischen Kompensationseffekt und die politisch-gesellschaftliche Integrationsfunktion kolonialer Politik in dem Gründungsaufruf wieder. Damit wurde ein provisorisches Vereinsprogramm motiviert, das sich auf folgende Leitziele richten sollte: »1. Förderung der Bewegung für den Erwerb von Ackerbau- und Handelskolonien für das Deutsche Reich; 2. Förderung des deutschen Exports; 3. Nationale Nutzbarmachung der Auswanderung durch Einrichtung von Kolonisationsvereinen«. Ähnlich wie bei der Gründung des Centralvereins, sah man sich auch hier genötigt, dem dritten Programmpunkt prophylaktisch im Sperrdruck die beruhigende Versicherung beizufügen, bei der geplanten Organisation der Auswanderung handele es sich nicht etwa um deren Vermehrung, sondern einzig um deren »Leitung und nationale Verwertung«. Die Unterschrift des Missionsinspektors war umrahmt durch die Namen von zwanzig der bedeutendsten Vertreter des Industrie- und Handelskapitals in Rheinland und Westfalen. Sie gaben ihre Unterschrift keineswegs aus bloßer Gefälligkeit. Der Mann, der hier im Hintergrund stand, hieß H.A. Bueck. Nicht an den Barmer Inspektor, sondern an den Generalsekretär des Centralverbandes Deutscher Industrieller waren die Anmeldungen zur Teilnahme an der konstituierenden Versammlung zu richten. Vom 25. bis 28. Januar bestückte Fabri die Kölnische Zeitung mit seiner erwähnten Artikelserie. Am 29. Januar tagte in Anwesenheit des Regierungspräsidenten in der Düsseldorfer Tonhalle die konstituierende Versammlung. Wie die Kölnische Zeitung berichtete, hatten sich etwa sechzig der hervorragendsten Vertreter der rheinisch-

westfälischen Großindustrie, des Großhandels und sonstige »Notabilitäten« eingefunden. Kommissarisch wurden per Akklamation Kommerzienrat Eugen Langen zum Verhandlungsleiter, Generalsekretär Bueck zum Schriftführer dieser ersten Vereinssitzung bestimmt.³

Fabri begründete eingangs die Ziele des Vereins. Man wolle die überseeische Expansion nicht zu einer politischen Machtfrage erheben, sondern allein ihre ökonomische Seite ins Auge fassen. Er betonte zwar auch hier die sozialpsychologische Attraktivität der kolonialen Propaganda, die »etwas Packendes für die Geister« habe und »frisches Blut, ein neues Element in unser politisches und Volksleben« bringe, warnte aber vor dem Glauben, daß »das große Werk deutscher Kolonisation eine Sache von heute auf morgen« sei. Nicht mit Jahren, mit Jahrzehnten habe man hier zu rechnen. Dieser, während der folgenden Jahre immer wieder vorgetragene Appell, die Phantasie der Adressaten kolonialer Propaganda nicht zu überreizen, entsprang weniger selbstkritischer Reflexion als massenpsychologischem Kalkül. Unter dem Eindruck der Erfolglosigkeit seiner direkten Vorstöße in der Wilhelmstraße sah sich Fabri auf den schon 1879 vorgezeichneten, indirekten Weg der kolonialen Propaganda verwiesen, welcher er mit dem Westdeutschen Verein ein zunächst regional begrenztes Zentrum zu schaffen suchte. Der Verein sollte ein Interessenverband mit starker Spitze und breiter Basis in den »weiteren Kreisen« des gehobenen Mittelstandes sein. Nur so konnte es nach Fabris Auffassung gelingen, die »entscheidenden Kreise« aus der beharrlichen Reserve gegenüber den expansiven »nationalen Aufgaben« zu bringen. Das erste, die Konzentration mächtiger Interessen, schien der Verwirklichung nahe, da sich ein »Kreis der hervorragendsten Industriellen und Kaufleute« Rheinlands und Westfalens, vom unmittelbaren Eigeninteresse geleitet, zur konstituierenden Versammlung einfand.⁴ Die erstrebte breite Basis hingegen war, wie er 1879 angegeben hatte, nur durch andauernde, »energische Beeinflussung der öffentlichen Meinung« zu erreichen.⁵

Bismarcks Haltung in Fragen einer deutschen »Kolonialpolitik« war nicht auf ein prinzipielles Ja oder Nein zu fixieren. Sie verdankte vielmehr, wie die zweite Hälfte der 1880er Jahre zeigen sollte, gerade der »pragmatisch-unideologischen« Motivation⁶ ihre politische Flexibilität. Fabri vermochte sie in diesen frühen Jahren ebensowenig wie die meisten seiner Zeitgenossen schlüssig zu interpretieren. Auch er dachte noch zu stark in extremen Alternativen, mit denen sich Bismarcks Position schlechthin nicht lokalisieren ließ. Die Abneigung des Reichskanzlers gegenüber einer Politik der formellen Kolonialexpansion indes konnte ihm nicht verborgen bleiben. Er begann in seinem Plädoyer für deutsche Kolonialpolitik zwar taktisch zu differenzieren, tastete aber dennoch immer wieder vergeblich nach einem kalkulierbaren kolonialpolitischen Credo des Reichskanzlers, das es in solcher Stringenz gar nicht gab. Die enttäuschende Erfahrung seines zweiten Dialogs mit Berlin jedenfalls hinterließ bei ihm den Eindruck, daß die 1879 geforderte »energische Inangriffnahme einer wirklichen Kolonialpolitik«⁷ noch geraume Zeit auf sich warten lassen werde. Gerade weil er sich von der »öffentlichen Meinung« erheblichen Einfluß auf Willensbildung und

Entscheidungsprozeß der Reichsregierung versprach, warnte Fabri vor der Stimulation megalomaner Perspektiven. Er fürchtete einen Umschlag in Enttäuschung und resignierte Abwendung.

Auf der konstituierenden Versammlung einigte man sich auf ein Vereinsprogramm, das erheblich prägnanter ausfiel als das des Centralvereins. Mit einigen geringfügigen Modifikationen und ergänzt um einen wichtigen letzten Passus wurden die in dem Werbeschreiben genannten Ziele in die Vereinssatzung übernommen. Als »Hauptzweck seiner Tätigkeit« betrachtete der Verein:

- a) Förderung der nationalen Bewegung für den Erwerb von Ackerbau- und Handelskolonien für das deutsche Reich.
- b) Hebung des deutschen Exports.
- c) Nationale Verwertung der Auswanderung durch Errichtung von Kolonisationsvereinen.
- d) Anregung zu handelskolonialisatorischen und sonstigen überseeischen Produktionsunternehmungen.⁸

Damit erhob der neue Interessenverband alle wesentlichen Grundgedanken der ersten Kolonialschrift Fabris zu seinem Programm. Mit dem gleichen Zündstoff, mit dem er 1879 einen literarisch entscheidenden »Anstoß« zu der seither an Intensität zunehmenden Expansionsdiskussion gegeben hatte, trug der Barmer Kolonialpropagandist durch diese zweite Initiative maßgeblich zur »ersten eigentlich kolonialen Vereinsgründung« Deutschlands bei.⁹ Sie wies sich im Gegensatz zum Centralverein schon durch ihr Programm als solche aus und wurde innerhalb der organisierten Kolonialbewegung der Folgejahre auch so betrachtet. Der Westdeutsche Verein konstituierte sich nominell als Zweigverein des Berliner Centralvereins, fügte sich damit in die angestrebte überregionale Organisation einer kolonialen Bewegung ein, wahrte jedoch eine weitgehend unabhängige Stellung gegenüber dem Berliner Dachverband. Neben Berlin als dem politischen Entscheidungszentrum, den Bankmetropolen und den Seestädten, in denen nur schrittweise Boden gewonnen werden konnte, zählte der industrielle Ballungsraum Westdeutschlands zu den ausschlaggebenden Vorstoßgebieten der Kolonialpropaganda. Hier behauptete der Verein – seit 1883 als wichtigste und mitgliederstärkste Sektion des Kolonialvereins – seine Vorrangstellung bis zur Gründung der Deutschen Kolonialgesellschaft im Jahr 1887.

Der Vorstand des Westdeutschen Vereins, der von sich aus nach Belieben engere Ausschüsse einrichten und mit bestimmten Vollmachten und Geschäften beauftragen konnte, sollte nach den auf der konstituierenden Versammlung beschlossenen Satzungen aus 18 Mitgliedern – welche von der jährlich mindestens einmal einzuberufenden Generalversammlung zu wählen waren – und dem jeweiligen Schriftführer bestehen, sich aber durch Kooptation bis auf eine Gesamtzahl von 36 verstärken können. Aus seiner Mitte waren der Vorsitzende, dessen Stellvertreter und ein Schatzmeister zu bestimmen. Jedes Vorstands-

mitglied war zwar in seiner Amtszeit satzungsgemäß zunächst auf 3 Jahre begrenzt, jedoch grundsätzlich wieder wählbar. Der Vorsitzende repräsentierte den Verein nach außen hin, zeichnete in seinem Namen, war beim Abschluß von Verträgen jedoch an die Mitwirkung und Gegenzeichnung des Schatzmeisters und des Schriftführers gebunden.

Die Düsseldorfer Vorstandswahl vom 29.1.1881 zeigte, daß die Gründung des Westdeutschen Vereins nicht nur eine Zäsur in der Vorgeschichte der organisierten deutschen Kolonialbewegung war. Sie markierte auch ein wichtiges Datum im Verlauf der Debatte um Freihandelsexpansion und staatliche Protektion, die in der zweiten Hälfte der 1870er Jahre aufgebrochen, durch die Samoa-Diskussion in die neue Dekade verlängert worden war und im Streit um die ersten Vorlagen zur Dampfersubvention nachwirkte. Zum ersten Mal stellte sich coram publico eine Reihe der bekanntesten Vertreter von Industrie und Handel aus Lagern, die sich noch in der Schutzzollkontroverse heftig befehdet hatten, geschlossen hinter eine Organisation, welche das eigene Interesse an festen überseeischen Absatzmärkten durch die Propaganda für *koloniale* Expansion zu artikulieren versprach. In den leichten wirtschaftlichen Aufwärtstrend vom Herbst 1880 hatten passionierte Freihandelsapologeten wie F.C. Philippson und Friedrich Kapp zu große Hoffnungen gesetzt. Er vermochte das seit 1873 von anhaltender Krisenfurcht bestimmte Mißtrauen in die wirtschaftliche Entwicklung nicht abzubauen. Fabri sah seine seit 1879 wiederholt vertretene und auf dem ersten handelsgeographischen Kongreß noch einmal als Vermittlungsangebot vorgetragene Überzeugung von der »nationalen« Bedeutung und »neutralen« Stellung der Kolonialfrage über allen Konflikten um Freihandel und Schutzzoll bestätigt. Mit Genugtuung stellte er fest, daß die konstituierende Versammlung des Westdeutschen Vereins »die verschiedensten politischen und volkswirtschaftlichen Bekenntnisse, daß sie Schutzzöllner und Freihändler in friedlicher Gleichgesinntheit vereine«.¹⁰

Angesichts dieser einmütigen Wendung ehemals prinzipieller Kontrahenten zur kolonialen Expansion erinnerte der Remscheider Industrielle C. Friederichs auf dem anlässlich der Konstituierung gegebenen Festbankett, dessen Atmosphäre von zahlreichen Hochrufen und Trinksprüchen »auf unseren Kaiser, den Schöpfer der deutschen Einheit« und »seinen markigen Kanzler« bestimmt wurde, in einer flammenden Rede an die Geschichte des deutschen Einheitstraums. Er formulierte damit einen Gedanken, der, von Fabri schon 1879 angesprochen, seit Beginn der 1880er Jahre in der deutschen Kolonialbewegung zum vielfach propagierten Selbstverständnis gehörte, dem Spiel der Emotionen freie Bahn gab und schließlich der pauschalen Denunziation kolonialkritischer Gegner als »Reichsnörgler« die Zügel schießen ließ.¹¹ Es war der Mythos vom Fortleben der nationalen in der kolonialen Bewegung, der Glaube an eine mit innerer Notwendigkeit geforderte, weil von der historischen Entwicklung selbst vorgezeichnete Wendung von der nationalen Einheit zur Einheit in der nationalen Expansion. Wenige Monate später machte Wilhelm Hübbe-Schleiden in seiner Kampfschrift »Deutsche Kolonisation« dieses Programm zum ideologischen Marschgepäck für »das kommende Geschlecht unserer Nation«.¹²

Das Amt des Vorsitzenden übernahm der Barmer Missionsinspektor. Zu seinem Stellvertreter wurde der Industrielle Weyermann (Leichlingen) gewählt, dem in dieser Stellung später der Remscheider Industrielle C. Friederichs folgte. Auch der Kassierer, der Düsseldorfer Industrielle W. Pfeiffer, führte den Titel Kommerzienrat. Zum Schriftführer wurde – bezeichnend für das branchenspezifische massive Überseeinteresse der Wuppertaler Textilindustrie – zunächst der Barmer Handelskammersekretär und Schriftführer des starken Barmer Vereins der Fabrikanten von Bändern, Litzen und Besatzartikeln, Dr. C. Ferie gewählt. Ihm folgte in diesem Amt später der Elberfelder Handelskammersekretär Ernst Scherenberg. Zum Sitz des Westdeutschen Vereins wurde nicht, wie zunächst erwogen, Barmen-Elberfeld, sondern – aus verkehrstechnischen Gründen – Düsseldorf erklärt.¹³

In den Vorstand der neuen Organisation drängten schon auf der konstituierenden Versammlung mehr prominente Exportinteressenten, als die satzungsgemäße Zahl an Direktmandaten überhaupt zuließ. Darum kooptierten die 18 per Akklamation gewählten bereits am 29.1. weitere Vorstandsmitglieder. Bald war die Höchstzahl von 36 erreicht. In diesem Spitzengremium saßen als Vertreter von Schwer-, Textil- und Konsumgüterindustrie, Fertigwarenproduktion und Bankwesen neben Bueck, Friederichs, Pfeiffer und Weyermann so bedeutende Unternehmer wie der Mülheimer Industrielle und Handelskammerpräsident Otto Andreae, der Bielefelder Textilindustrielle und Begründer der Ravensberger Maschinenspinnerei Hermann Wilhelm Delius, F.A. Hasenclever (Düsseldorf), A. Heimendahl (Krefeld) und der Direktor der Heinrichshütte (Au a.d. Sieg) Eduard Klein. Zum Vorstand zählten ferner: der Kölner Zuckerindustrielle, Ingenieurunternehmer und Mitbegründer der Deutz AG Eugen Langen, der Fabri als Aktionär der Barmer MHG schon seit 1872 eng vertraut war und im Gründungsjahr des Westdeutschen Vereins gegen die traditionell freihändlerisch orientierte Kölner Handelskammer den Verein der Industriellen im Regierungsbezirk Köln ins Leben rief; der Generaldirektor der Oberhausener Gutehoffnungshütte Carl Hugo Lueg; die Industriellen G. Pastor (Aachen), Arthur vom Rath (Köln), Louis Simons (Elberfeld) und Direktor A. Thielen (Laar b. Ruhrort); die Kommerzienräte H. Ebbinghaus (Iserlohn), R. Schmoehle (Menden) und Wegeler (Koblenz). In den ersten drei Vereinsjahren folgten F.A. Krupp und Emil Kirdorf, der Generaldirektor der Gelsenkirchener Bergwerks-AG und spätere Aufsichtsratsvorsitzende des Rheinisch-westfälischen Kohlensyndikats. Viele von ihnen zählten zur Führungsspitze der mächtigsten, im Centralverband Deutscher Industrieller formierten, schwerindustriellen pressure group des Reichs und standen durch zahlreiche Querverbindungen mit den verschiedensten branchenverwandten Unternehmen und Interessenverbänden in Kontakt.¹⁴ Zu dieser, in Rheinland und Westfalen stärkeren Gruppe gesellten sich, der Zahl nach weit geringer, doch nie ohne Repräsentanz im Vorstand, einzelne Großagrarier, wie der Rittergutsbesitzer Overweg (Haus Reichsmark bei Westhofen) und der Zentrumsführer Freiherr Heeremann von Zuydwyk (Münster i.W.).

Vom hervorragenden Interesse des Großhandels zeugte neben der Mitgliedschaft von Großkaufleuten wie Fritz von Eynern (Barmen) auch die von Anbeginn an starke Repräsentanz rheinisch-westfälischer Handelskammern durch den schon genannten Mülheimer Otto Andreae und den Bielefelder Handelskammerpräsidenten Dr. Conrad Bertelsmann¹⁵, die Dortmunder, Barmer und Elberfelder Handelskammersekretäre Bernardi, C. Ferié, Ernst Scherenberg und später auch durch den Sekretär der Remscheider Kammer, den ältesten Sohn des Barmer Inspektors, Dr. phil. Timotheus Fabri. In den von Fabri selbst schon 1879 umworbenen¹⁶ und auch vom Westdeutschen Verein trotz ihrer Lage außerhalb seines regionalen Einzugsbereichs immer wieder angesprochenen Hansestädten dagegen durchbrachen vorerst nur zwei Großkaufleute die dort noch bis Mitte 1883 generell dominierende und auch in den Folgejahren nur schrittweise abgebaute freihändlerische Opposition gegen jede Art staatlicher Intervention im Außenhandel¹⁷: Einer der schärfsten Kritiker der Samoa-Vorlage, der von seiner kompromißlos freihändlerischen Position seither nur zögernd abgerückte Bremer Großkaufmann und Mitbegründer des Norddeutschen Lloyd, Konsul Hermann H. Meier, wurde 1882 kooptiert.¹⁸ Sein Hamburger Konkurrent, der Großkaufmann und Reeder Adolph Woermann, der schon im Frühjahr 1879 vor der Hamburger Geographischen Gesellschaft zur Diskussion der Vorschläge Fabris, Hübbe-Schleidens und Webers aufgerufen hatte und die koloniale Bewegung im Binnenland von Anbeginn an aufmerksam verfolgte, hielt ebenfalls Verbindung zu dem Düsseldorfer Vorstand und nahm 1884 auch persönlich Kontakt zu Fabri auf.¹⁹ 1884 gelang es Fabri, auch den Elberfelder Bankier Karl von der Heydt, den späteren Hauptaktionär und Retter der torkelnden Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft des Karl Peters, in dieses Gremium zu holen.²⁰

Unter den Vertretern des höheren Beamtentums saßen neben dem damaligen Landrat Dr. Bödiker (Mönchen-Gladbach) und Assessor Dr. Koenigs (Düsseldorf) auch der Solinger Landrat und Geh. Regierungsrat Melbeck, der Oberhausener Postdirektor Wiche und die Aachener, Essener und Dortmunder Justizräte R. Dilthey, Dr. Goose und Dr. Schmieding im Vorstand des Westdeutschen Vereins. Im Gegensatz zum Centralverein fehlten in dem vorwiegend von unmittelbaren Wirtschaftsinteressen bestimmten Kreis Vorstandsmitglieder aus dem Bereich der Wissenschaft fast ganz. Einzige Ausnahme war und blieb der 1884 kooptierte Bonner Geograph und Forschungsreisende J.J. Rein.

Ein Vergleich der Sozialstruktur des Mitgliederbestandes, dessen ›untere‹ Grenze der gehobene Mittelstand bildete, mit der Zusammensetzung des Vorstandes zeigt, daß in diesem Gremium, abgesehen von der kleineren Gruppe höherer Beamter, in aller Regel jeweils die finanzkräftigsten Mitglieder des Westdeutschen Vereins konzentriert waren. Offensichtlich sollten sie mit Hilfe der Wahl bzw. Kooptation in die Verbandsspitze auch zahlungswillig gestimmt werden; denn mit den regulären Jahresbeiträgen der Mitglieder allein war an eine Verwirklichung der in den Statuten angekündigten kostspieligen Vereinsprojekte nicht zu denken. So lag die Aufgabe des mit dem Amt des »Schatzmeisters« oder bescheidener »Kassierers« betrauten Industriellen W. Pfeiffer nicht etwa nur in der Verwaltung dieser

Mitgliedsbeiträge. Über seine Konten liefen auch die häufig von Fabri erbetenen freiwilligen »Zuschüsse« rheinischer Wirtschaftsmagnaten. Zu diesen teilweise heimlichen Förderern zählte auch Gustav Mevissen, der mit Fabri in persönlichem Kontakt stand, dem Westdeutschen Verein selbst aber nicht angehörte.²¹ Der beträchtlich differierenden sozialen Zusammensetzung von Vorstand und regulärem Mitgliederbestand wegen war die Struktur des Verbandes von Anbeginn an gespalten, zumal nur eine lose Verbindung zwischen Vorstand und Mitgliederbasis bestand. Hierin lag einer der Hauptgründe dafür, daß der Interessenverband das von Fabri angestrebte Ziel, auch in die »weiteren Kreise« vorzustößen, lange nicht erfüllen konnte.

Fabri, der dem Vorstand seit 1881 präsierte und den Westdeutschen Verein nach außen hin vertrat, wurde nach Ablauf seiner satzungsgemäß auf maximal drei Jahre begrenzten Amtszeit erneut als Vorsitzender bestätigt und behielt diese Position bis zur Auflösung des Vereins um die Jahreswende 1887/88.²² Seine Stellung an der Spitze des Verbandes führte dem Westdeutschen Verein zahlreiche Mitglieder zu. Fabri bewegte sich außerhalb der Rheinischen Mission in der vorwiegend pietistisch geprägten mittleren Unternehmerschaft, aber auch der kleinen wirtschaftlichen Oberschicht des Wuppertals. Wie zeitgenössische Beobachter schätzten, zählte er hier sogar mehr Anhänger als in der Mission selbst. Aus diesen Kreisen stammten wichtige Förderer der Rheinischen Mission, deren Spenden zum Mißfallen des Missionshauses häufig mit dem persönlichen Vermerk »für Herrn Inspektor Fabri« gingen.²³ Diese Unternehmer und Kaufleute des Wuppertals boten darum auch ein beträchtliches Mitgliederreservoir für den Westdeutschen Verein. Starkes Interesse zeigten, dem Beispiel »ihres« Inspektors folgend, Exportindustrielle, vor allem Textilfabrikanten, Kaufleute und Bankiers aus Barmen und Elberfeld. Als Hauptaktionäre der mit ihrem wichtigsten Unternehmensteil kurz vor dem Bankrott stehenden MHG traten neben Eugen Langen die Kaufleute E. Freytag (Schwelm), H. Schniewind (Elberfeld), Ch. Siebel (Barmen) und die Textilfabrikanten Th. Gundert (Barmen), Kommerzienrat Meckel und L. Schniewind (Elberfeld), die zum Teil in der Barmer Deputation selbst saßen, dem Westdeutschen Verein geschlossen bei. Ihren, seinen eigenen und den bedrohten Interessen der Mission in Südwestafrika suchte der Barmer Inspektor mit der mißglückten Depesche an Bismarck Rechnung zu tragen.

Doch weder diese Depesche, mit der sich Fabri in Barmen rückversichern wollte, indem er den Westdeutschen Verein als nützliches Sprachrohr der Missionsinteressen zu empfehlen suchte, noch die Stimmen der ihm geneigten Aktionäre und kommerziellen Deputationsmitglieder vermochten die Rheinische Mission selbst mit seiner neuen Düsseldorfer »Nebearbeit« zu befreunden. Man argwöhnte im Alten Missionshaus nicht zu Unrecht, daß sich seine kolonialen Ambitionen dem Schutzbedürfnis der südwestafrikanischen Missions- und Handelsstationen bereits wenig förderlich erwiesen hätten. Das unter Schmerzen geborene, kostspielige und von Anbeginn an umstrittene Lieblingskind des Inspektors, die MHG, lag in der Agonie; seine Kolonialpropaganda hatte die Rheinische Mission unbeab-

sichtigt in den diskreditierenden Verdacht gebracht, sich als kolonialpolitischer und kommerzieller Brückenkopf für Südwestafrika zu verstehen und anzubieten. Bismarck schien seinen Unwillen über das Vorpellen Fabris an der schutzsuchenden Mission selbst zu ahnen. Mit seiner erfolglosen Depesche an den Reichskanzler stieß der Inspektor die Arbeit der Rheinischen Mission und nicht zuletzt die merkwürdigen Geschäfte des mit ihr verbundenen Handelsunternehmens im südwestafrikanischen Krisengebiet unversehens noch einmal ins grelle Licht der Öffentlichkeit. In Barmen wuchs die Skepsis gegenüber der »Vielseitigkeit« Fabris. Der Historiker der Rheinischen Mission, von Rohden, der als Inspektor ganz im Schatten Fabris stand, dem Leiter der Mission in seiner Darstellung ein rühmendes Zeugnis bescherte und seine kolonialen Interessen sorgsam verschwieg, registrierte dennoch in seinem Tagebuch mit sichtlichem Befremden, daß Fabri »in Kolonialangelegenheiten viel zu tun zu haben« scheine und sich wohl sehr den Interessen »seiner Export-Gesellschaft« verschreibe. Rohdens Mißfallen war verständlich, denn er mußte regelmäßig stellvertretend im Seminarunterricht einspringen, wenn sich »der Herr Inspektor« auf einer seiner »geheimnisvollen Reisen« befand. Auch der Senior des Alten Missionshauses zeigte sich von den kolonialen und vor allem kolonialpropagandistischen Ambitionen Fabris wenig erbaut. Er konnte sich nicht damit abfinden, daß Fabri sogar einzelnen Seminaristen und Missionaren wiederholt gestattete, öffentlichen Veranstaltungen des Düsseldorfer »Exportvereins« beizuwohnen. Ungehalten notierte der Senior in seiner mit trivialen alltäglichen Beobachtungen im Missionshaus gefüllten Kladde mit pedantischer Akribie das jeweils aus solchen Gründen versäumte Seminarprogramm.²⁴ Doch auch die in Missionskreisen wachsende Skepsis gegenüber dem Doppelleben des Inspektors war nicht geeignet, Fabri von dem 1879 literarisch anvisierten und im Januar 1881 praktisch eingeschlagenen Weg abzubringen. Er stellte vielmehr alles darauf ab, das Stadium tastender Improvisation bei der Erfüllung des am 29.1. fixierten Vereinsprogramms rasch zu durchschreiten. Von seiner Missionstätigkeit zeitlich stark belastet, suchte er nach einem geeigneten ideellen und praktischen Mitarbeiter in der Leitung des Westdeutschen Vereins. Er fand ihn wenig später in dem Hamburger Wilhelm Hübbe-Schleiden.

Anmerkungen

- 1 KZ, 3.4.1879; Verhandlungen, S. 9.
- 2 KZ, 30.1.1881; Jb. HK Düsseldorf 1880, StA Koblenz, Abt. 403, Nr. 11666, S. 23f.; RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 121; DKZ NF 4. 1891, S. 143. Vgl. Prager, S. 4f.; Schultheiß, S. 27; Stuemmer, S. 17, 19; Eisenbacher, S. 11; Pierard, S. 10; Nußbaum, S. 30; Washausen, S. 39, 181; s. (abgesehen von den Datierungsfehlern in der Nachfolge von Zimmermann, S. 24) auch: Hagen, S. 26; Townsend, S. 86; Jacob, S. 24; Strohschneider, S. 122.
- 3 KZ, 30.1.1881. Vgl. Export 3. 1881, S. 70f. Über Bueck s. Böhme, Großmacht, S. 365.
- 4 CPC 1. 1883, Nr. 1, S. 2.
- 5 Fabri, Kolonien, S. VII.

- 6 Wehler, S. 432.
- 7 Fabri, Kolonien, S. 26.
- 8 Satzungen des WV, StadtA Krefeld, Best. 4, Nr. 656, S. 12; CPC 1. 1883, Nr. 4, S. 4. Vgl. Koschitzky, I, S. 123. Einseitig im Anschluß an Klauß, S. 46; Wehler, S. 160. Ganz verfehlt: Townsend, Macht und Ende, S. 70. Verwechslung der Programmatik des Verbands mit den Hübbe-Schleidenschen »Weltpolitik«-Bestrebungen bei Müller, S. 51. Sudhaus, S. 163 rückt den WV zu stark in die Nähe klassischer Auswanderungsvereine wie des Hamburger Colonisationsvereins von 1849.
- 9 Erstmals hat Kuczynski, Arbeiter, III, S. 111 darauf hingewiesen, daß Fabris Schrift vom Jahr 1879 »zur ideologischen Grundlage des von ihm noch im gleichen Jahr gegründeten [sic] Westdeutschen Vereins« wurde.
- 10 KZ, 30.1.1881; Kuczynski, Imperialismus, II, S. 120f. (Datierungsfehler); ders., Arbeiter, III, S. 111f. Im WV kooperierten ehemalige Interessenvertreter des Freihandels wie A. Heimendahl und H.H. Meier mit so engagierten »Schutzzöllnern« wie H.A. Bueck, E. Langen und C.H. Lueg vom CDI. Vgl. Müller, S. 38ff.; Klauß, S. 48f.; Schüßler, S. 37.
- 11 Vgl. hierzu insbesondere F. Ratzel, Wider die Reichsnörgler. Ein Wort zur Kolonialfrage aus Wählerkreisen, München 1884.
- 12 Hübbe-Schleiden, Deutsche Colonisation, S. 4.
- 13 Export 3. 1881, S. 70f.; KZ, 30.1.1881. Hierzu und zu der folgenden Aufschlüsselung des Mitgliederbestandes s. die Mitgliederverzeichnisse des KV (darin WV) in: StadtA Krefeld, Best. 4, Nr. 656, S. 8 (vgl. S. 12) und DZA I, DKG 253, S. 24ff., 136; sowie die Aufrufe zu, Ankündigungen von und Berichte über die Generalversammlungen in: KZ, 4.8.1881, 4.3.1882; StadtA Düsseldorf, Akte III 5891, S. 440 (1883); Kolonialbestrebungen, S. 7, 10 (1884); DKZ 1. 1884, S. 254f.; 2. 1885, S. 405f.; 3. 1886, S. 394; Export 8. 1886, S. 408f.; RWW I, S. 93–106 (H.W. Delius), 264–297 (E. Langen); C.Fr.L. Ferié (1847–1892), Vizekonsul der USA in Barmen, trat 1884 ganz in den Konsulatsdienst ein (1884 New York, 1887 Chicago) und arbeitete in seinen letzten Lebensjahren für S. Bleichröder (Köllmann, IHK Wuppertal, S. 254). Über Scherenberg (1839–1905) s. ebd., S. 256.
- 14 Ein aufschlußreiches Beispiel für derartige Verflechtungen bieten die wichtigsten Geschäftsverbindungen des Kölner Industriellen Eugen Langen. Der Schwiegervater des Afrikareisenden Wißmann war einer der einflußreichsten Mitglieder des Westdeutschen Vereins. Der zu den bedeutendsten Zuckerindustriellen Deutschlands zählende Ingenieur-Unternehmer und Mitbegründer der Deutz-AG, einer der prononciertesten rheinischen Vertreter kolonialer Expansion, stand 1888 als stellvertretender Vorsitzender an der Spitze der DOAG. Langen, der über großen Einfluß im CDI verfügte, und seine Söhne waren Aufsichtsratsmitglieder des Schaaffhausen'schen Bankvereins, einer der führenden Großbanken des Reichs, der Phönix AG, des Kölner Bergwerkvereins, der Deutz-AG und der Elektrizitäts-AG (ehem. Schuckert u. Co.). Vgl. Müller, S. 51; Kuczynski, Arbeiter, III, S. 111f.; RWW I, S. 264–296.
- 15 C. Bertelsmann gründete am 5.11.1883 den Bielefelder »Verein für Kolonialpolitik«, der sich dem WV als Sektion anschloß und in der Satzung als Ziel seiner Arbeit festlegte: »a. über die Verhältnisse fremder, insbesondere überseeischer Länder Aufklärung zu verbreiten; b. das Interesse für die im Auslande lebenden Deutschen zu wecken und deren Beziehungen zum Mutterlande zu kräftigen; c. die Auswanderung nach denjenigen Gebieten leiten zu helfen, welche nicht bloß der Ansiedelung Deutscher günstig sind, sondern in welchen auch das deutsche Volksbewußtsein sich lebendig zu erhalten vermag; d. die auf Gründung deutscher Handels- und Ackerbaukolonien gerichteten Bestrebungen zu fördern«. In diesem Verein, der sogar als eine Gründung der Bielefelder Handelskammer (die ihm korporativ angehörte) selbst betrachtet werden muß, fanden sich die hervorragendsten Vertreter aus Industrie, Großhandel, Bankwesen und Administration mit Honoratioren des örtlichen Bildungsbürgertums und Großagrariern der näheren Umgebung zusammen. Zu den 65 Gründungsmitgliedern dieser ersten lokalen Sektion des WV zählten neben der formellen Führungsspitze mit ihrem Vorsitzenden Dr. Conrad Bertelsmann (HK-Präsident), dessen Stellvertreter Kommerzienrat Hermann Delius (der den Verein gemeinsam mit Bertelsmann im Düsseldorfer Vorstand vertrat), und ihrem Schriftführer Th. Droop (HK-Sekretär): der Textilindustrielle Th. Möller (stellvertr. HK-Präsident), Spinnereidirektor Sartorius, korporativ die Bielefelder AG für mechanische Weberei, die Bankiers R. Eglinger und E. Delius, Oberbürgermeister Bunne- mann, Landgerichtspräsident Löwenstein, Landrat F. von Ditfurth, die Buchhändler August Velhagen, August und Johannes Klasing, Rechtsanwalt Metz und Oberlehrer Dr. Wilbrand, Rentier Winter und

- Rittergutsbesitzer W. von Borries (auf Eckendorf bei Heepen). Vgl. Jb. der HK Bielefeld 1883, S. 106 (StadtA Bielefeld); Kolonialbestrebungen, S. 6; DKZ 1. 1884, S. 253. Akten des Vereins für Kolonialpolitik sind im StadtA Bielefeld nicht vorhanden. Der größte Teil der Bestände des örtlichen HKA, das in Anbetracht der korporativen Mitgliedschaft der HK Bielefeld wohl einige einschlägige Akten besessen haben dürfte, ist im zweiten Weltkrieg verlorengegangen.
- 16 Fabri, Kolonien, S. 41, 90.
- 17 Washausen, S. 45–53, 138–154. Vgl. Wehler, S. 242f.
- 18 CPC 1. 1883, Nr. 3, S. 4; Kolonialbestrebungen, S. 7. Der in seinem Urteil schwankende H.H. Meier unterzeichnete zwar schon Ende 1882 den Gründungsaufwurf des Kolonialvereins, machte aber auf dessen konstituierender Versammlung vom 6.12.1882 dennoch kein Hehl aus seiner Skepsis gegenüber einer umfassenden Organisation kolonialer Interessen insgesamt (Miquel, Reden, III, S. 111; Washausen, S. 40f.). 1884 gehörte er dem Vorstand der Abteilung Bremen des KV an (DKZ 1. 1884, S. 373).
- 19 Woermann, Westafrika; Hübbe-Schleiden, Weltmacht, S. 31. Vgl. Coppius, S. 93f.; Washausen, S. 36. Vgl. S. 431.
- 20 Die Angabe von Klauß, S. 45, der die Gründung dieses ersten bedeutenden kolonialexpansiven und exportwirtschaftlichen Interessenverbandes auf diese »hinter Fabri stehenden westdeutschen Geschäftskreise« zurückführt, ist ebenso unscharf wie die gegenteilige Auskunft von Prager, S. 5: Fabri »gebot« bei der Vereinsgründung »über mächtige Bundesgenossen: die rheinischen Industriellen«. Mit vielen der bedeutendsten Vertreter rheinisch-westfälischer Geschäftskreise kam Fabri erst durch diese Vereinsgründung in Kontakt, da sie entweder bereits dem Gründungsaufwurf folgten, später in den Vorstand kooptiert wurden oder – wie Mevissen – diskrete Kontakte zum WV pflegten. Diese Verbindungen allerdings hat Fabri dann bis zu seinem Tod aufrecht erhalten und genutzt.
- 21 Mevissen vermied zwar »grundsätzlich« offenen Kontakt mit kolonialen Propagandaorganisationen und lehnte darum trotz wiederholter Aufforderungen eine Teilnahme an der Gründung und den Verhandlungen des WV (wie später auch des KV) ab, wurde jedoch vertraulich über den Lauf der Vereinsgeschäfte informiert und wiederholt um größere Zuschüsse ersucht. Vgl. Fabri an Mevissen, 6.2., 15.5., 20.5.1881; 12. (11.) 1884; 3.2.1885; 30.8.1885; 24.9.1888 (Tim. Fabri); 5.7.1889; Mevissen an Fabri (Konz.), 4.11.1884; 12.11.1884; WV (G. Koenigs) an Mevissen, 25.6.1881; WV (Tim. Fabri) an Mevissen, 17.8.1885 (dazu: Mevissen an Tim. Fabri (Notiz), 30.8.1885), StadtA Köln, Abt. 1073, NL Mevissen, Nr. 119, 155.
- 22 KZ, 4.3.1882; Kolonialbestrebungen, S. 10; DKZ 1. 1884, S. 254f.; Export 6. 1884, S. 398; DKZ 2. 1885, S. 405f. Mit seiner von Fabri geleiteten 5. Generalversammlung vom 17.6.1886 (Düsseldorf) scheint der WV zum letzten Mal als Regionalverband in einer eigenen größeren Veranstaltung an die Öffentlichkeit getreten zu sein (s. Export 8. 1886, S. 408f.; DKZ 3. 1886, S. 394). Der letzte Hinweis auf den Verein findet sich im Jahresbericht des KV vor dessen 4. Generalversammlung vom 6.–7.5.1887 in Dresden (DKZ 4. 1887, S. 316). Reguläre Vereinsakten des WV habe ich weder in Wuppertal-Barmen (hier auch die ehemaligen Elberfelder Bestände; HK-Akten jetzt im RWWA) und Düsseldorf noch in Koblenz, Godesberg (letzter Wohnort Fabris), Bielefeld (Verein für Kolonialpolitik), den Stadtarchiven der Wohnorte wichtiger Vereinsmitglieder und den Archiven jener Städte ausfindig machen können, die als lokale Abteilungen der DKG später in deren »Niederrheinisch-westfälischem Gauverband« zusammengeschlossen waren (insbes.: Dortmund, Duisburg, Essen, Hattingen, Krefeld und Mülheim a.d. Ruhr). Das gleiche gilt für Werksarchive wie das der Gute-Hoffnungs-Hütte (NL C.H. Lueg; bei E. Maschke, Konzern, finden sich keine Hinweise) und das Krupp-Archiv (NL F.A. Krupp). In den Beständen der DKG (DZA I) sind nur einige Korrespondenzen des WV verstreut. Im ARM gibt es lediglich einige Hinweise auf die bloße Existenz des Vereins.
- 23 DZA II, Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, S. 40f.; 55ff.
- 24 ARM TB, Sen. 4.3.1882; TB Rohden, 4.3., 5.8., 25.8.1882. Vgl. Rohden, S. 399–404.

10.2. Hübbe-Schleidens Engagement

Selbst noch immer zwischen einem weitgefaßten Freihandelsexpansionismus und kolonialem Interesse lavierend, war Hübbe-Schleiden auf dem volkswirtschaftlichen Kongreß Zeuge der scharfen kolonialkritischen Angriffe Kapps auf Fabri geworden und hatte wenige Tage später dessen unerwartet zurückhaltenden Vortrag über die sozialökonomische Bedeutung der Auswanderung gehört. Im Oktober 1880 erst war seine »Überseeische Politik« erschienen, an deren Abschluß der ungemein produktive Publizist bis an die Grenze des physischen Zusammenbruchs gearbeitet hatte. Kapps Rede ließ ihn erneut zur Feder greifen. Sein drittes Buch über »Deutsche Colonisation« schrieb er vom November 1880 bis März 1881 im Haus seines Hannoveranischen Veters, des Unternehmers Günther Wagner, der einer der ältesten und anhänglichsten Schüler Rudolf Steiners war und den Expansionspublizisten in den Kreis der theosophischen Bewegung zog.¹

Das Interesse des hanseatischen Schriftstellers hatte bislang fast ausschließlich der tropischen »Kultivation« gegolten. Noch 1879 polemisierte er mit Kapp: »Wenn ich das Wort Kolonisation höre, so halte ich mir von vorneherein die Taschen zu, selbst wenn es sich um die Gewinnung des Paradieses handelt.«² Nun beschäftigte er sich erstmals ausgiebig mit Problemen der Auswanderung und subtropischen Kolonisation. Unter dem Einfluß Fabris, mit dem er seit 1879 in regem Kontakt stand, war dieser Gegenstand bereits näher in sein Blickfeld gerückt.³ Doch erst das Erlebnis der beiden Berliner Kongresse mit ihren konträren Referaten und Resolutionen markierte den entscheidenden Wendepunkt. Er fand seinen literarischen Niederschlag in der »Deutschen Colonisation«, die sich im Untertitel als Replik auf Kapps Referat zu verstehen gab. Hübbe-Schleiden stellte seiner neuen Schrift als vielsagendes Leitmotiv eine der »Los-von-Amerika«-Parolen Ernst Hasses voran⁴ und dedizierte sie demonstrativ dem Berliner Centralverein. Sein Hamburger Verleger Ludwig Friederichsen versandte die ersten Exemplare mit einem von Robert Jannasch gezeichneten Empfehlungsschreiben des Centralvereins.⁵

Angesichts der Kooperation von ehemals überzeugten Freihändlern mit Kolonialinteressen im Vorstand des Westdeutschen Vereins mochte diese, gleichsam stellvertretend für Fabri im Frühjahr 1881 publizierte, späte Replik auf Kapps Referat und Philipppsons Schrift schon fast überholt erscheinen. Doch für die ideologische Entwicklung der kolonialen Bewegung war sie von erheblicher Bedeutung. Hübbe-Schleiden dachte in dieser Schrift konsequent zu Ende, was Fabri 1879 mit seiner Erhebung der kolonialen zur nationalen Frage angesprochen, und der Remscheider Industrielle C. Friederichs in der konstituierenden Versammlung des Westdeutschen Vereins aufgegriffen hatte: Er legitimierte die Forderung nach deutscher kolonialer Expansion mit einem aus der nationalen Entwicklung deduzierten historischen Determinismus, schuf so eine ideologische Brücke für die vermeintlich historisch gebotene Transformation der nationalen in die koloniale Bewegung und lieferte damit eine, besonders im Wahljahr 1884 gern genutzte Möglichkeit, wie auch immer be-

gründete Kolonialkritik als Votum von geistig vor dem Jahr 1871 stehengebliebenen, bewußten »Reichsfeinden« oder zumindest »Reichsnörglern« (Ratzel) zu denunzieren.

Er abstrahierte von der individuellen Kritik der beiden wichtigsten Kontrahenten Fabri und verabsolutierte den Gegensatz von Freihandelsexpansionismus und Kolonialinteresse zur prinzipiellen Konfrontation zweier grundverschiedener »geistiger Generationen«, die einander erstmals ostentativ auf dem neunzehnten volkswirtschaftlichen und dem ersten handelsgeographischen Kongreß entgegengetreten waren. Dieser ideelle »Generationenkonflikt« speiste sich nach Hübbe-Schleiden aus der Divergenz der jeweils prägenden politischen Zeiterlebnisse. Er sah die »ältere Generation« unter dem lastenden Trauma des Jahres 1848 nationalpolitisch in einer Resignation erstarrt, die den Begriff der Nationalität zur apolitischen, bloß ethnographisch-kulturellen Kategorie degradierte. Von politischem Pessimismus bestimmt, der die eigene Aktivität scheu in den Grenzen der »inneren Kulturentwicklung« halte, suche sie die »Trostlosigkeit solcher nichtigen Nationalexistenz« vergeblich durch die Flucht in ein wirtschaftsliberales »Nirvana der Internationalität« zu kompensieren. Als profilierteste Repräsentanten dieser Gruppe »internationaler Privatmenschen« denunzierte er ex post die »politischen Buddhisten« Friedrich Kapp und F.C. Philippson.⁶

Dem Kosmopolitismus des »älteren geistigen Geschlechts« stellte er die konstituierenden politischen und wirtschaftlichen Überzeugungen der »jüngeren Geister« entgegen. Ihre auf »äußere Kulturentwicklung« gerichtete, »initiative Kraft national-politischer Leistungsfähigkeit« gründe im Erlebnis der Jahre 1866 und 1870/71. In diesem nationalideologischen Expansionismus, den Hübbe-Schleiden in seiner gedrechselten Diktion als das »sich nach außen richtende Bewußtsein einer bedeutungsvollen Existenz der eigenen Nationalität« umschrieb, sah er den ideellen Widerpart jenes bloßen »Gemeinsinnes«. Dem zukunftsbestimmenden geistigen »Nachwuchs« schrieb er nationalistischen Voluntarismus und flammenden Tatglauben auf die Fahnen: Durchdrungen vom »Selbstgefühl einer politischen Nationalität«, geführt durch »Männer der entschlossenen Tat, nicht angekränkt von solcher Gedankenblässe« sah er im »kommenden Geschlecht« das nationale »Wollen« als »Kulturkraft« wirken: »Die kommende Generation ist nicht mehr das zerfahrene, willensschwache Volk des deutschen Bundes; riesenhaft regt sich vielmehr jetzt im verjüngten Deutschland [...] Titanensinn [...] gährender Tatkraft.«⁷ Als Sprecher dieser »Kulturkräfte jungdeutschen Titanensinns«, die bald darauf in Karl Peters ihren nationalistischen Kolonialheros finden und sich, wie Hübbe-Schleiden selbst und auch Fabri, ein Jahrzehnt später im Allgemeinen Deutschen Verband sammeln sollten, schleuderte er dem Fabri gleichaltrigen, ehemals engagierten 1848er Friedrich Kapp drei Jahre vor dessen Tod Schillers »es lebt ein anders denkendes Geschlecht« entgegen.⁸

Die Avantgarde dieser jüngeren geistigen Generation, zu der sich Hübbe-Schleiden nun vorbehaltlos bekannte, sah er in Fabri, Jannasch, Hasse und Weber verkörpert. Er schlug sich demonstrativ auf die Seite des umstrittenen Barmer Missionsinspektors, deckte ihn in

einer scharfen Replik, deren metaphorische Verbalinjurien der Polemik der Kritiker um nichts nachstanden, gegen die »Chauvinismus«-Argumente ab und kehrte den Vorwurf des »Anachronismus« gegen Kapp und Philippson selbst.⁹ Er trat als selbsternannter Advokat des Barmer Expansionspropagandisten auf, zitierte dessen sozialökonomische und auch die von Fabri seit 1879 stärker zurückgehaltenen ideologischen Kernargumente für die »sittliche Pflicht« zu kolonialer Expansion und suchte beides mit sozial-, rassen- und handelsstatistischen »Belegen« zu untermauern.¹⁰ Zugleich übernahm er Fabris Kausalargumente für eine Organisation und Leitung der wirtschafts-, sozial- und nationalpolitisch »notwendigen« deutschen Auswanderung einschließlich ihres antisozialistischen Affekts und ihrer kompensationsideologischen Komponenten und baute Fabris Konzept als weiteren Hebel zu deutscher »Weltgeltung« in seine eigenwillige kumulative »Theorie der Produktivität der Kulturkräfte« ein. Sie mündete in die Forderung nach einer »extensiven Kulturpolitik« – womit Hübbe-Schleiden eine Politik der kolonialen Expansion umschrieb – als der einzigen Chance, die »Lebensgefahr der deutschen Nationalität« im »Kulturkampf um die Existenz der Nationalitäten« zu bannen.¹¹ Mit diesem literarischen Bekenntnis zur »Deutschen Colonisation« konvertierte der Hamburgische Schriftsteller, der noch 1879 vor einer »Kolonialpolitik um jeden Preis« gewarnt hatte und expressis verbis »nicht Kolonien«, sondern Handelsexpansion gefordert hatte¹², endgültig ins Lager der Kolonialisten.

Im März 1881 wurde diese Schrift publiziert. Allem Anschein nach suchte sich der nach kurzer Anwaltstätigkeit erneut stellungslose Verfasser damit vergeblich dem Berliner Centralverein zu empfehlen. Statt dessen reiste im Mai Fabri, begleitet von einem weiteren Düsseldorfer Vorstandsmitglied, nach Hamburg und schlug Hübbe-Schleiden eine feste Anstellung im Dienst des Westdeutschen Vereins vor.¹³ Schon im Juni 1880 hatte er über Kusserow versucht, den gescheiterten Afrikakaufmann in Hansemanns geplantem Neuguinea-Unternehmen unterzubringen. Hübbe-Schleiden sei »vielleicht heute der urteilsfähigste Mann, den wir für handelskolonialisatorische Unternehmungen im Allgemeinen haben«, und könne Hansemann in jeder Beziehung »wertvolle Dienste leisten«, schrieb Fabri an den Legationsrat.¹⁴ Dieser Plan mißglückte zwar, da auch Hansemann den Reichskanzler, der sich seit dem Scheitern der Samoa-Vorlage überseeischen Projekten gegenüber betont reserviert verhielt, mit seiner Neuguinea-Denkschrift vom Ende 1880 nicht zu gewinnen vermochte und das Vorhaben darum bis auf weiteres vertagte. Doch die 1880 über Kusserow angebahnten Kontakte Fabris und Hübbe-Schleidens zu dem Chef der Diskontogesellschaft blieben bestehen und wurden während der Folgejahre wiederholt für eine Reihe überseeischer Projekte in Anspruch genommen. Seit 1879 arbeitete Hübbe-Schleiden selbst an der Vorbereitung eines größeren Unternehmens für die mittelfrikanische Westküste, konnte jedoch bis zum Eintreffen Fabris in Hamburg noch keine kapitalkräftigen Interessenten gewinnen. So kam ihm dessen Angebot höchst gelegen. Wenig später schon traf er in Barmen ein, um sich »den Fall« anzusehen. Am 28.5. präsentierte ihn Fabri dem illustren Führungsgremium des Westdeutschen Vereins auf einer Vorstandssitzung, die Hübbe-Schleiden mit einem Referat über »Kolonisation und Kultivation« im allgemeinen und »Die

etwaige Gestaltung einer Colonial- oder Colonisationsgesellschaft« im besonderen bestritt. Seine Gedanken fanden Anklang. Gegen ein festes Grundgehalt von 500 Mark konnte Fabri Hübbe-Schleiden bis auf weiteres als Konsulenten des Interessenverbandes engagieren. Seine Bezüge wurden durch freiwillige Spenden der Vorstandsmitglieder und Sympathisanten gedeckt, die in die Projekte, die er zusammen mit Fabri ausarbeitete, erhebliche Exporthoffnungen setzten. Fast ein Jahr lang blieb das feste Vertragsverhältnis bestehen. Der hanseatische Handelsstatistiker, Expansionsideologe und Projektschmied logierte und arbeitete während dieser Zeit vorwiegend bei Fabri im Barmer Alten Missionshaus.¹⁵

Missionsangehörige beobachteten skeptisch, daß die zwar verdeckte, doch offensichtlich rege Betriebsamkeit um höchst profane überseeische Projekte seither in der Missionszentrale ständig zunahm und der Inspektor in Begleitung des »gelehrten Herren« aus Hamburg nun noch häufiger »auf geheimnisvolle Weise« zu oft mehrtägigen Reisen aufbrach, über deren Zweck man sich erst nachträglich in Presseberichten über die koloniale Vereinstätigkeit zu informieren vermochte.¹⁶ Timotheus Fabri, der von seinem Vater später als Generalsekretär der DOAG untergebracht wurde, begrüßte Hübbe-Schleiden als den »ersten Kolonisationstheoretiker unserer Tage« im Barmer Missionshaus.¹⁷ Er wurde in die häufig streng geheimen Arbeiten und Planungen zunehmend ebenso einbezogen wie sein jüngerer Bruder, Carl Fabri, den der Vater 1887 in die Direktion des Hamburger Colonisationsvereins von 1849 zu schleusen wußte.¹⁸

Anmerkungen

- 1 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 120. Vgl. Bock, S. 186.
- 2 Hübbe-Schleiden, *Ethiopien*, S. 404f. Vgl. dagegen Washausen, S. 58.
- 3 Er habe sich zunächst »vollständig überarbeitet in der theoretischen Durchbildung meiner handelspolitischen und kultivatorischen Ideen, in denen ich die Möglichkeit einer späteren großartigen wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung unserer Nation zu einer für die gesamte Zivilisation tonangebenden Kulturmacht erblicke«, schrieb Hübbe-Schleiden später rückblickend an Fabri. »Ihrem wiederholten Drängen gab ich nach, mich den meiner Meinung nach durchaus untergeordneten Bestrebungen für das ungünstigste und schwerst zu verwirklichende Fach der Kolonisation zuzuwenden. Ich tat dies gerne, lediglich in dem Bewußtsein, mich in meiner bisherigen Bahn geistig überarbeitet zu haben und in der Hoffnung, daß eine Abwechslung des Arbeitsstoffes mich aus meiner nervösen Erschöpfung herausreißen werde. Das war der Fall« (Hübbe-Schleiden an Fabri, 9.2.1882, Abschr. RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 98).
- 4 Ders., *Deutsche Colonisation*, S. III: »Unserer Überzeugung nach ist die ORGANISATION der deutschen Massenauswanderung eine Phase in dem Ringen der deutschen Nation nach Selbständigkeit [...]; im wirtschaftlichen Leben wird die Parole ›Los vor der Bevormundung Englands‹ bald die Mehrheit gewinnen, und sich dann siegreich geltend machen. ›Los von Nord-Amerika!‹, das sei die Parole für die deutsche Auswanderungspolitik! Diese Parole wird im Laufe der Generationen zu rein deutschen überseeischen Staatsbildungen führen und damit dem Deutschtum die ihm gebührende Weltstellung sichern – eine WELTSTELLUNG, welche vielleicht die gegenwärtige des anderen großen Zweiges der

- germanischen Völkerfamilie zu ergänzen oder sogar abzulösen berufen sein wird« (aus Export 2. 1880, S. 366).
- 5 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 120f.
 - 6 Ders., Deutsche Colonisation, S. 3, 13ff., 18, 21.
 - 7 Ebd., S. 3f., 13, 15, 18, 21f., 83.
 - 8 Ebd., Deckblatt. Hübbe-Schleidens Reduktion kontroverser wirtschafts- und nationalpolitischer Auffassungen auf zwei verschiedene »geistige Generationen« stiftete innerhalb der Kolonialbewegung einige Verwirrung. Schon wenige Tage nach der Veröffentlichung seiner »Deutschen Colonisation« meldete sich selbst Dr. Henry Lange vom Berliner Centralverein irritiert mit der Frage, »was zur kommenden Generation gehöre und wo dieselbe unter uns anfängt« (Hübbe-Schleiden an H. Lange, 19.3.1881, SB Preuß. Kulturbes. Slg. Darmstädter, Afrika 1875/77 (4)).
 - 9 Hübbe-Schleiden, Deutsche Colonisation, S. 50ff., 81.
 - 10 Nach Hübbe-Schleidens unter dem Eindruck von Dilke's »Greater Britain« entworfenen, prognostischer »Statistik« für die »Stämme« der »europäischen Rasse« sollten im Jahre 1980 – falls die deutsche Auswanderung mangels eigener Kolonien auch künftig im angelsächsischen Wirtschaftsgebiet »zusammengeschmolzen« würde – dem erdrückenden Übergewicht einer etwa 927.000.000 Angehörige zählenden angelsächsischen »Kulturmacht« vergleichsweise »nur« 146.000.000 Angehörige »deutschen Stammes« gegenüberstehen (ebd., S. 34ff.; vgl. S. 30f., 72f., 105, 107, 118ff.). Solche »statistischen« Drohbilder waren, wie Townsend, S. 88f. treffend bemerkt, »well calculated to strike terror into the soul of every patriot and incidentally to incite a keen jealousy of England«.
 - 11 Den kommerziell bestimmten »nationalpolitischen Wert der überseeischen Auswanderung« definierte dabei das »Kulturgesetz des Nationalbewußtseins«: »Je stärker das Nationalbewußtsein eines Volkes und je nationaler die auswandernden Elemente in Sprache und Sitte erhalten bleiben, desto mehr wird auch die Ausfuhr und somit der Wohlstand der Nation durch solche Auswanderung gefördert« (Hübbe-Schleiden, Deutsche Colonisation, S. IX, VII, 34, 50, 66, 73, 106).
 - 12 Ders., Ethiopien, S. 402f.
 - 13 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 98, 121.
 - 14 Fabri an Kusserow, 30.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 363ff.
 - 15 Ebd. Vgl. ARM TB Sen., 27.5.1881; Hübbe-Schleiden, Weltwirtschaft, S. 17; RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 81, 121f., 124; WV (Koenigs) an Mevissen, 25.6.1881, StadtA Köln, Abt. 1073, NL Mevissen, Nr. 119; CPC 1. 1883, Nr. 1, S. 2; Export 13. 1891, S. 535.
 - 16 ARM, TB Rohden, 23.7.1881, 24.6.1882.
 - 17 CPC 1. 1883, Nr. 1, S. 2.
 - 18 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 124, 130, 137, 143; Sudhaus, S. 175f., 180.

10.3. Die Wahlpropaganda und Fabris langfristige Strategie kolonialer Vereinsarbeit

Am 26. Juni 1881 tagte unter Jannaschs Vorsitz in Berlin eine Konferenz der »Vertrauensmänner« des Centralvereins. Fabri delegierte Hübbe-Schleiden und den Handelskammersekretär C. Ferié als Vertreter des Westdeutschen Vereins. Erster Punkt der Tagesordnung war die Frage: »Welche Stellung hat der Verein bei den nächsten Wahlen einzunehmen, um seinen Bestrebungen im Reichstage Geltung und Förderung zu verschaffen?« Ohne Legitimation durch den Vorsitzenden und zum Mißfallen des westdeutschen Vorstands plädierte Hübbe-Schleiden dafür, die organisierte Kolonialbewegung auf weite Sicht in einer politischen Partei der »kommenden Generation« zu sammeln. Er glaubte Adolph Wagner und Gustav Schmoller für dieses idealistische Konzept gewinnen zu können. »Ich zweifle nicht«, hatte er Jannasch, dem Programm seiner letzten Schrift entsprechend, schon eine Woche zuvor anvertraut, »daß wir als solche Partei berufen sind, das Werk einer deutschen *Weltmacht*, welches Bismarck begonnen, (oder wenigstens das einer deutschen Weltkultur) zu vollenden«.¹

Hübbe-Schleiden verschanzte sich in seinen Schriften, die ihm – auch bei seinen Kritikern – den Ruf eines »Kolonisationswissenschaftlers« eintrugen², zwar bescheiden hinter exakten, auf ungeheurer Materialkenntnis beruhenden und fast abweisend trocken anmutenden Statistiken. Zugleich aber war er von einem an Größenwahn grenzenden sozialen Aufstiegsdrang beherrscht, wurde auf der einen Seite von dem nüchternen Willen zum »Geldverdienen« bestimmt, träumte auf der anderen von einer »hohen politischen Stellung«, welche ihn »im deutschen Kabinette Einfluß auf die Stellung Deutschlands zu den übrigen Nationen der europäischen Rassen« einnehmen lasse, und mußte von seinem Barmer »Freund und Gönner« immer wieder auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt werden. Er fand mit seinen Plänen in Berlin kein Gehör, kollidierte vergeblich mit Jannasch und handelte sich überdies gleich bei seinem ersten Auftritt als delegierter Konsulent eine deftige Rüge des westdeutschen Vorstandes ein.³ »Also wird nichts übrigbleiben«, konzedierte er im Sinne Fabris, »als uns noch politischer Selbständigkeit zu enthalten, uns aber einstweilen an die Vorstände (und hauptsächlich Kapazitäten) *aller* Parteien zu wenden und zu versuchen, sie zu bewegen, unsere Bestrebungen für die Wahlagitation in ihr Programm aufzunehmen. Unterstützung durch Geld oder Stimmen werden wir ihnen von Vereins wegen nicht zusagen können, wohl aber die Macht der *Ideen*, welche wir bereits ins Volk eingetragen haben und die *jeder* Partei zur Erhöhung ihres Ansehens bei den Wählern verhelfen werden«. Fabris Gedanke, die Kolonialfrage zu einem der Leitthemen des kommenden Wahlkampfes zu erheben und auf diesem Wege vor den neuen Reichstag zu bringen, wurde von den »Vertrauensmännern« der verschiedenen Organisationen begrüßt.⁴ In der kolonialen Wahlpropaganda des Jahres 1881 ging denn auch der Westdeutsche Verein voran.

Im Auftrag Fabris schrieb Hübbe-Schleiden Ende Juli 1881 im Barmer Missionshaus⁵ seine »Motive zu einer überseeischen Politik Deutschlands« und löste damit in der kolonialen Bewegung enthusiastische Beifallsstürme aus. Ein beredtes Zeugnis für diese Resonanz bietet das überschwengliche Urteil des 1886 im Nigerdelta umgekommenen Afrikareisenden Eduard Robert Flegel, nach dessen Urteil Hübbe-Schleiden »mit seinen herrlichen Motiven [...] das für die gegenwärtigen sozialen Bedürfnisse unseres Vaterlandes geleistet hat, was der große Reformator in den 95 Wittenberger Thesen für die religiösen seiner Zeit«.⁶ Die »Motive« waren Teil eines in Tausenden von Exemplaren verbreiteten, Anfang August zahlreichen Redaktionen zugestellten, vielfach abgedruckten und diskutierten Rundschreibens, in dem der Vorstand des Westdeutschen Vereins dazu aufrief, »der überseeischen Politik auch bei den Reichstagswahlen zu gedenken«, den aufgestellten Kandidaten in ihren Wahlkreisen ein Votum zur Kolonialfrage abzuverlangen und, soweit dies positiv ausfalle und nicht »überwiegende Gründe politischer Natur anderes gebieten«, ihre Wahl nach Kräften zu unterstützen.⁷ Hübbe-Schleidens berühmte »Motive«, deren wirtschafts- und sozialimperialistische Krisenargumente deutlich unter Fabris Einfluß standen, zum Teil sogar fast wörtlich aus dessen erster Kolonialschrift übernommen waren, komprimierten als eine Art Handinformation für Wahlkampfdiskussionen alle bislang propagierten Kolonialargumente in einem knappen Katalog:

»Die *andauernde Ungunst der wirtschaftlichen Lage* unseres Vaterlandes, die ungenügende Zunahme des Absatzes unserer Industrie, die mehr und mehr abnehmende Rentabilität der Kapitalanlagen innerhalb unseres gegenwärtigen Wirtschaftsgebietes, die Überfüllung aller Erwerbszweige mit tüchtigen Kräften, welche daheim keine Verwendung mehr finden können, die steigende Unzufriedenheit der meisten Berufskreise, namentlich des Arbeiterstandes mit dem Ertrage und Erfolge ihrer Arbeit, die zunehmende Not unseres Mittelstandes und das immer stärkere Anwachsen unseres Proletariats,

die *drohenden Übelstände unseres Volkslebens*, veranlaßt durch solche gedrückten Wirtschaftsverhältnisse, die jährlich wachsende Zahl solcher Verbrechen, die im wesentlichen auf Erwerbslosigkeit und Verzweiflung zurückzuführen sind, die immer mehr überhandnehmende Entfremdung unserer niederen Volkskreise von dem gesunden Streben nach selbständiger Gestaltung und Sicherung ihrer eigenen Lebensexistenz, sowie ihr abnehmendes Vertrauen in die eigene wirtschaftliche Kraft, die äußerlich unterdrückte, im stillen aber noch fortwährend mit Verbitterung wühlende sozialdemokratische Bewegung, die Abnahme der erfinderischen Tatkraft und des produktiven Unternehmungsgeistes, des sittlichen Ernstes und ideellen Strebens auch in den gebildeten Kreisen unseres Volkes,

die *schädlichen Wirkungen unserer Massenauswanderung*, welche zu immer größeren Dimensionen anwächst, die Entziehung von vielen Milliarden Mark an Vermögens- und Arbeitswert unserer Nation durch solche Auswanderung, die Beeinträchtigung unseres Volkes um einen großen Teil seiner gesunden und tüchtigen Kräfte unter Zurücklassung der

schwächeren und ärmeren Bevölkerung, die vielfach bis zur wirtschaftlichen und politischen Feindschaft gesteigerte Entnationalisierung dieser auswandernden Volksmassen, die Stärkung der fremden, mit uns konkurrierenden Nationen, meist englischen Stammes, durch diese deutschen Arbeits- und Kulturkräfte und die dadurch bewirkte Erschwerung unserer Konkurrenz,

die *Gefahr für unsere Nationalität*, hinter den englisch redenden Völkern, die sich mehr und mehr über die ganze Welt ausbreiten, an wirtschaftlicher und kulturpolitischer Bedeutung zurückzubleiben, die immer schärfer hervortretenden Schattenseiten unserer ungünstigen geographischen Lage und unsere bisherige Abgeschlossenheit von den unmittelbaren Vorteilen der Weltwirtschaft und von der Teilnahme an den großen, praktischen Aufgaben der Zivilisation in der außereuropäischen Welt.«

Gedrängte Addition von ›Ideologie und Wahrheit‹ zugleich vermittelnden sozialökonomischen und -psychologischen, nationalideologischen und kulturellen »Tatsachen« kennzeichnete die kumulative Struktur der »Motive«. Hinweise auf Überkapazitäten der Industrieproduktion, Kapitalüberhang und »Überproduktion an Arbeitskraft« (Fabri), auf relative Verelendung, Proletarisierung und soziale »Entfremdung«, auf Krisenangst und Revolutionsfurcht stimulierende, durch die industrielle Organisation der gesellschaftlichen Arbeit selbst bedingte und durch das gestörte industriewirtschaftliche Wachstum verschärfte Erscheinungsformen des sozialen Wandels standen einträchtig neben klassischen Auswanderungsargumenten der ersten Jahrhunderthälfte. Hinzu trat die bei Hübbe-Schleiden besonders ausgeprägte, einem durch die Jahre 1866 und 1871 bestärkten und durch Dilke's »Greater Britain« provozierten, hypertrophen nationalen Selbstwertgefühl entspringende Zwangsvorstellung, Deutschland sei nachgerade bei Strafe des national-kulturellen Untergangs gebunden, den Rang einer »Weltmacht« anzustreben und dürfe keinesfalls an »wirtschaftlicher und kulturpolitischer Bedeutung« für die »ganze Welt« allzuweit hinter England zurückbleiben. Hübbe-Schleiden folgerte:

»Solch bedenkliche Erscheinungen auf dem Gebiete unseres nationalen Lebens und Wirkens können nicht allein durch die *Förderung der inneren Entwicklung* unserer Nation gehoben werden; es bedarf dazu gleichzeitig

einer geeigneten Ausdehnung unseres Wirtschaftsgebietes, einer Hebung unseres aktiven Exporthandels und Erweiterung unserer Welthandelsverbindungen,

einer rentablen Verwendung unseres Überschusses an Kapital, Intelligenz und Arbeitskräften in jungen, noch wenig oder gar nicht ausgebeuteten überseeischen Ländern,

eines regen wirtschaftlichen und geistigen Verkehrs solcher Länder mit unserem Vaterlande, eines lebhaften Austausches materieller und ideeller Güter zwischen beiden,

einer Auffrischung unseres Volkslebens durch Eröffnung eines freien Blickes über das Weltmeer, Anregung eines lebendigen Verständnisses außereuropäischer Verhältnisse, Weckung der Unternehmerlust und des Welthandelsgeistes unserer Nation,

einer Regeneration unserer zur Einseitigkeit neigenden Volkskreise durch die von den überseeischen Gebieten heimkehrenden Angehörigen, einer praktischen Erweiterung des geistigen Horizontes auch unserer theoretisch gebildeten Gesellschaftsklassen, Ergänzung unserer Vielwisserei durch vermehrte Erfahrung,

einer Organisation unserer Auswanderung zum Zwecke der Deutsch-Erhaltung möglichst vieler dieser Kräfte, einer Begründung deutscher Kultur und deutscher Interessen in günstigen überseeischen Ländern, einer Kräftigung unserer Nationalität und Stärkung unseres nationalen Einflusses durch Gewinnung solcher neuen Stützpunkte in wichtigen Teilen der überseeischen Welt [...]. *Überseeische Politik* ist daher das Ziel, welches wir bei jeder sich uns bietenden Gelegenheit im Auge zu behalten haben. *Überseeische Politik* allein vermag auch den Grund zu legen zu einer *WELTMACHT DEUTSCHLANDS!*«⁸

In der gleichen Ausgabe der Kölnischen Zeitung vom 4.8.1881, in welcher der vom Vorstand des Westdeutschen Vereins unterzeichnete Wahlauf Ruf mit den »Motiven« Hübbschleidens veröffentlicht wurde, erschien ein bemerkenswerter, vorgeblich redaktioneller Kommentar zum Thema »Reichstagswahl und überseeische Politik«, der über die geschickte Kooperation des von Bismarck geschätzten, halboffiziösen rheinischen Blattes mit Fabri und dem Düsseldorfer Interessenverband Aufschluß gibt. Diese Zusammenarbeit hatte sich schon in dem erwähnten Referat der Kölnischen Zeitung über Fabris erste Kolonialschrift angekündigt, in der werbenden Berichterstattung über die konstituierende Versammlung des Westdeutschen Vereins und dem Lavieren in der Burendiskussion abgezeichnet. Bei dem als redaktionelles Urteil über den Wahlauf Ruf des Westdeutschen Vereins getarnten Artikel handelte es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um einen von Fabri selbst verfaßten Begleittext, in den die Redaktion sicherheitshalber einige, mit Fabris unverkennbarer Diktion nicht immer ganz glücklich verfugte Zeilen aus vorgeblich kritischer Distanz einbaute.

In diesem Kommentar der »Redaktion« sprach Fabri erstmals den während der Folgejahre in einigen Varianten immer wieder auftauchenden Gedanken an die »drei Stadien« auf dem Weg zu kolonialer Politik an. Das erste Stadium galt der massiven Propaganda, um die Kolonialfrage in der Öffentlichkeit zu aktualisieren und zu motivieren: Hier war eine »energische Anstrengung, die öffentliche Meinung für dieselbe zu gewinnen, der erste notwendige Schritt«, schrieb er rückblickend und bekannte nun offen, man habe seit 1879 »mit einer gewissen Schärfe, die an Einseitigkeit grenzen mag«, die Feder führen müssen, um dieses Ziel zu erreichen. Nun, nachdem die koloniale Frage einen festen Platz auf der »Tagesordnung des öffentlichen Interesses« gefunden habe, müsse rechtzeitig der Hemmschuh

angelegt werden, denn »es wäre übel, wenn nach solch notwendigem Nachdruck des ersten Anstoßes die durch ihn bewirkte Bewegung der Geister nicht mehr und mehr von ruhiger Erwägung und verständnisvoller Sachkenntnis geleitet würde«. Gerade auf einem Gebiet, welches so »mächtig anregend auf die Einbildungskraft des Volkes« wirke wie die »Kolonialfrage in spe«, könne die »literarische Überproduktion« nur allzuleicht »kolonialen Chauvinismus« wecken und den Blick auf die praktisch zu bewältigenden Schwierigkeiten verstellen. Darum gelte es, nun das zweite Stadium zu eröffnen.

Im zweiten Stadium müsse man neben der publizistischen Erörterung in praxi auf Vereinsebene einer »Organisation der Auswanderung und sonstiger überseeischer Unternehmungen« vorarbeiten und die koloniale Diskussion zugleich »vom Markte der öffentlichen Erörterung in die Arena der politischen und parlamentarischen Verhandlungen« tragen. Fabri betonte erneut den »psychologischen Wert«, insbesondere auch die parlamentspolitische Integrationsfunktion solcher Bestrebungen. Hier biete sich ein »neutrales« Kooperationsfeld an, das »vom Parteihader noch nicht angefressen und durchsäuert« sei: »Schon darin liegt etwas Versöhnendes«. Weiter bestehe die Notwendigkeit, den kolonialen Interessen im neuen Reichstag von vornherein mehr Rückhalt zu verschaffen. Denn der letzte, fast ausschließlich mit wirtschaftspolitischen Vorlagen beschäftigte Reichstag habe sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, unfähig erwiesen, die »eingreifendsten Fragen unserer wirtschaftlichen und sozialen Lage«, Auswanderungsorganisation und Wirtschaftsexpansion, überhaupt nur zur Kenntnis zu nehmen. Er habe nicht einmal begriffen, daß es anlässlich der Samoa-Vorlage weniger darauf angekommen sei, »was, als daß etwas in bestimmter Richtung geschehe«. Damit habe er den »ersten, wenngleich schüchternen Versuch der deutschen Reichsregierung zu einer *überseeischen Aktion*« selbst zunichte gemacht. Es könne nicht wundernehmen, daß sich die Reichsregierung nach einer solchen »nationalen Blamage« vor dem Ausland überseeischen Projekten gegenüber nur noch reservierter gezeigt und Bismarck private Anträge seither wiederholt »achselzuckend mit dem Worte: Samoa!« abgelehnt habe.⁹

Gelinge es dagegen, prophezeite Fabri, im Sinne des Wahlaufufes die koloniale Frage gleichsam mit in den Reichstag hineinzuwählen, dann werde man das kommende Parlament nicht nur vor einem neuerlichen »Unfall« – wie der Samoa-Abstimmung – bewahren, sondern ihm auch ein neues, »vom Parteihader noch nicht zersetztes, fruchtbringendes Gebiet der Verhandlung« in die neue Legislaturperiode mitgeben. Dann schließlich werde es auch nicht mehr allzulange dauern, bis »die Reichsregierung zum Handeln übergeht«, wodurch das als Ziel erstrebte dritte Stadium, nämlich eine aktive deutsche Kolonialpolitik eröffnet würde. Mit diesem Kommentar warb die »Redaktion« nicht allein um das Interesse von Wählern und politischen Parteien, sondern auch um Bismarcks Gunst. Es bestehe kein Grund zu der Annahme, schrieb Fabri, daß der bewährte und weitblickende Staatsmann ein »nationales Bedürfnis von solcher Tragweite verkennen« könnte.¹⁰

Vorstandsmitglieder des Westdeutschen Vereins beteiligten sich zum Teil rege an dem Versuch, die Kolonialfrage über die Wahlen vor den nächsten Reichstag zu bringen. Postdirektor Wiche, der sich, wie Jannasch beifällig konstatierte, »lebhaft für den Export« interessierte, in Oberhausen einen Zweigverein des Westdeutschen und damit auch des Centralvereins gegründet hatte, rief Ernst von Weber zu Hilfe und ließ ihn in Oberhausen »Agitation im Sinne des Centralvereins« betreiben, während Landrat Melbeck, der in Solingen selbst kandidierte, in einem Werbeschreiben an seine Wähler einer »gesunden, den deutschen Interessen durchaus entsprechenden Kolonialpolitik« das Wort redete.¹¹

Der Centralverein und sein Leipziger Zweigverein folgten dem Beispiel des Westdeutschen Vereins. Ernst Hasse warb in Leipzig mit Hübbe-Schleidens Argumenten für »Deutschlands Zukunft und seine kommende Generation«, erinnerte im Sinne Fabris daran, daß die koloniale eine »neutrale« Frage sei und ersuchte seinerseits verschiedene Redaktionen in einem Rundschreiben darum, »dahin zu wirken, daß Männer aufgestellt werden, welche bereit sind, den von uns vertretenen Bestrebungen auch im Reichstage ihr Wort und ihre Stimme zu leihen«. Jannasch bemühte sich, die »koloniale Wahlbewegung« durch verschiedene Artikel im Organ des Centralvereins voranzutreiben. Zahlreiche Reichstagskandidaten hätten in ihren Wahlreden die Unterstützung deutscher Kolonialpolitik zugesagt, etwa 40 bedeutende Handelskammern stünden auf der Seite des Centralvereins und seiner Zweigvereine, meldete der »Export« zuversichtlich.¹²

Den stärksten Widerhall indes fand der Aufruf des Westdeutschen Vereins mit den »Motiven« Hübbe-Schleidens, die nach Fabris Auffassung bezeichnenderweise nicht geeignet waren, kolonialen Chauvinismus zu wecken.¹³ Nach dem Urteil Fabris und Hübbe-Schleidens war es in erster Linie Sache des hanseatischen Handelskapitals, dessen »Unternehmungsgeist« sie seit 1879 umwarben, dem Reich in Übersee »Ansprüche« auf koloniale Expansion zu verschaffen. Darum war die Resonanz des Aufrufs aus dem westdeutschen Industriegebiet in den Hansestädten von besonderem Interesse. Das Rundschreiben löste in Hamburg eine erste eingehende Diskussion über Auswanderungs- und Kolonialfragen aus, von denen Schifffahrt und Überseehandel gleichermaßen betroffen wurden. Die Reeder der Transatlantiklinien profitierten von den Auswandererpassagen.¹⁴ Überseekaufleute, die, wie der Westafrikahändler Adolph Woermann, die koloniale Okkupation ihrer Interessengebiete, vor allem englische Einfuhrzölle fürchteten, waren durch die Kolonialfrage direkt angesprochen.

Die Initiative des Westdeutschen Vereins nötigte die Hamburger Handelskammer zu einer Stellungnahme. Woermann, der seit Ende 1879 eine eigene Dampfverbindung nach Westafrika unterhielt, lehnte am 17. Oktober 1881 in einer Rede vor der Handelskammer Pläne für eine Auswanderungsleitung, die seine unmittelbaren Geschäftsinteressen nicht tangierten, ab, trat dagegen für den Erwerb von Handelskolonien ein. Die »kolonialfreundlichsten« Mitglieder der Handelskammer konzedierte, daß der Gedanke an koloniale

Märkte im Blick auf die Exportförderung jedenfalls nicht unbedingt abwegig sei. Man dürfe die »sehr starke Bewegung im Binnenlande« nicht als *Quantité négligeable* übergehen, sondern müsse es als Hamburgs Aufgabe betrachten, sie »in die richtigen, zu praktischen Erfolgen führenden Bahnen zu lenken«.¹⁵ Der frühere kaufmännische Konsul in Kapstadt E.A. Lippert¹⁶ – über dessen ineffektiven Einsatz für die Interessen der MHG sich Fabri vergeblich in Berlin beklagt hatte – opponierte scharf mit klassischen Argumenten des *Laissez-faire*. Zwischen Woermann und der Gruppe um Lippert lavierte ein dritter Teil der Handelskammer, dessen Sprecher zwar ebenfalls wenig Interesse an deutscher Kolonialexpansion zeigten, ihre Entscheidung jedoch von der jeweiligen Lage des Handels in dem entsprechenden Gebiet abhängig machen wollten.¹⁷ Potentielle Vorteile einer Sicherung bestimmter überseeischer Absatzgebiete durch koloniale Okkupation wurden zwar nicht grundsätzlich in Abrede gestellt. Doch die Abneigung gegenüber einer Staatsintervention im Außenhandel hielt auch hier das Interesse in engen Grenzen. Die Kammer wich einem direkten Votum aus. Sie beschloß zwar einstimmig, das Thema »Kolonisations- und Auswanderungspolitik« an den nächsten Deutschen Handelstag zu verweisen, einigte sich jedoch nur mit Mehrheit auf die vage, an die Adresse des Westdeutschen Vereins gerichtete Resolution: »Die Handelskammer verfolgt die im Inland vorhandenen Bestrebungen für deutsche Kolonisation mit warmem Interesse.«¹⁸

Die ehemals geschlossene Freihandelsfront der Hamburger Handelskammer wies erste Lücken auf, doch die Meinungsdivergenzen blieben intern. Die Verhandlungen des Deutschen Handelstages am 10. Dezember 1881 in Berlin zeigten, daß sich die Haltung der Hansestädte noch nicht geändert hatte. Der Handelstag übernahm den Hamburger Antrag nur unter dem Titel »Mittel und Wege zur Hebung des deutschen Exports«. Vergeblich versuchte Generalsekretär Annecke mit dem von 8 Handelskammern des Binnenlandes unterstützten Vorschlag einer Enquête zur Exportförderung durchzudringen, in der Kolonialerwerb ins Auge gefaßt wurde.¹⁹ Anneckes Korreferent, der Stuttgarter Handelskammersekretär Huber, setzte sich ebenso erfolglos für eine Organisation und Leitung der deutschen Auswanderung wie für die Einrichtung eines »Überseeischen Amtes« ein, um »nicht bloß deutsche Sprache, deutsche Sitten, deutschen Geschmack, sondern auch *die deutsche Kundschaft zu erhalten*«. Seine Berufung auf Fabri und Hübbe-Schleiden verstärkte nur die Opposition. Der Südafrikakaufmann E.A. Lippert, der gemeinsam mit dem Handelskammerpräsidenten A. Lutteroth die Hamburger Delegation führte, brachte, unterstützt von dem Bremer Delegierten Papendieck, den Antrag Anneckes zu Fall. Einstimmig wurde statt dessen eine von den beiden Hansestädten gemeinsam vorgeschlagene Resolution angenommen, in welcher der Handelstag wie ein Jahr zuvor der neunzehnte Kongreß deutscher Volkswirte an seiner Option für den Freihandel festhielt. Nur private Absprachen zwischen Exportindustrie und Überseehandel wurden empfohlen. Die Resolution bestätigte zwar, daß die »Förderung des Exporthandels eine Lebensfrage der deutschen Industrie« sei, wollte die Mitwirkung der Reichsregierung jedoch auf den Abschluß günstiger Handelsverträge und die Verbesserung des Konsulatswesens beschränkt wissen.²⁰

Die Haltung der Handelskammer spiegelte sich auch in dem Echo, welches der westdeutsche Aufruf in der Hamburger Presse fand. Nach dem Urteil des Hamburgischen Correspondenten hatte der Vorstoß des Westdeutschen Vereins die Kolonialfrage erstmals »aus dem Rahmen rein theoretischer Erörterung heraus zu einem politischen Programm erhoben«. Die hanseatische Redaktion akzeptierte zwar bereitwillig die »Tendenz« des aus dem »Hinterlande« kommenden Rundschreibens, »dem deutschen Namen und der deutschen Industrie im Auslande größere Achtung und Anerkennung zu erwerben, die im Auslande lebenden Deutschen ihrer Nationalität zu erhalten«, also offensichtlich Exportförderung durch Auswanderungsorganisation auf privater Ebene betreiben zu wollen. Man dürfe diese ständig anwachsende »Bewegung« keinesfalls »vornehm achselzuckend ignorieren«. Es sei vielmehr Sache der Seestädte, tätig einzugreifen, – um die »mangelnder Kenntnis entspringenden, unpraktischen Vorschläge« nachdrücklich zu korrigieren, damit diese Bewegung »mit all ihren Verkehrtheiten und Einseitigkeiten nicht über ihre Köpfe hinweg zum Siege gelangt, zum Nachtheile der gesamten deutschen Entwicklung und nicht zum wenigsten der Städte selbst«!

Der Gedanke an einen Erwerb »staatlicher Kolonien« wurde schlichtweg als veraltet abgewiesen. Die Barmer »Motive« vermochten in Hamburg auch wegen der metaökonomischen »Weltmacht«-Perspektiven Hübbe-Schleidens, »welche dem Nationalstolze schmeicheln und die Phantasie erregen sollen, bei denen aber eigentlich niemand sich etwas denken kann«, keine Zustimmung zu finden.²¹

Insgesamt zeitigte die von Jannaschs Centralverein, Hasses Leipziger und dem Westdeutschen Verein betriebene koloniale Wahlpropaganda 1881 noch nicht den erhofften Erfolg. Die Freihandelsfront der Hansestädte wurde nur geringfügig und nach außen hin nicht erkennbar erschüttert. Die umworbenen politischen Parteien nahmen die Kolonialfrage als Wahlkampfthema noch nicht auf. Die Kölnische Zeitung beklagte mit Fabri das Ausbleiben der Kolonialfrage in den Wahlprogrammen vom Herbst 1881 als bedenklichen »Mißgriff«. Es scheine, »daß die tonangebenden Leiter unserer Parteien in diesem Punkte der Bewegung der deutschen Volksseele in letzter Zeit nur ungenau gelauscht hätten«. Nochmals warben und warnten wahltaktische Argumente: »Neue Fragen, die den Volksgeist bewegen, kräftig und im richtigen Augenblicke zu fassen, dürfte aber eine Eigenschaft sein, die, will man nicht überholt werden, für die Führer politischer Parteien vor allem unerlässlich ist«.²² Die Bemühungen blieben vergeblich. Bismarck erlitt eine schwere Niederlage. Er hatte den Wahlkampf vornehmlich unter steuerpolitischen Gesichtspunkten im Blick auf das angekündigte Tabakmonopol geführt. Entgegen den Hoffnungen Fabris brachte der neue Reichstag trotz geringfügiger Stimmenverluste eine um drei Mandate gestärkte Sozialdemokratie, ein Schrumpfen der beiden konservativen Parteien, ein Aufrücken des Zentrums, besonders aber einen starken Zuwachs des im Fortschritt und der Liberalen Vereinigung Laskers und Bambergers formierten Linksliberalismus.²³ Damit trat eine Kräfteverlagerung

zutage, welche die von den Wahlen erhoffte Transformation kolonialer Interessen in die parlamentarische Öffentlichkeit um eine weitere Legislaturperiode zu vertagen schien.

Ein halbes Jahr nach den Reichstagswahlen zog Fabri in einer »der großen Wichtigkeit der Sache wegen« von der Kölnischen Zeitung ungekürzt abgedruckten Rede vor der Kölner Generalversammlung des Westdeutschen Vereins eine erste Bilanz.²⁴ In der innerpolitischen Entwicklung der letzten Jahre, gekennzeichnet durch die Wendung zu Schutzzoll und »Staatssozialismus«, sah er seine langgehegte Überzeugung bestätigt, derzufolge politische Entscheidungen in immer stärkerem Maße von ökonomischen Interessen bestimmt wurden. »In allen Verhältnissen wirkt diese Grundrichtung«, erklärte er nun auch im Blick auf die jüngsten parteipolitischen Verschiebungen, »sie zerbröckelt unsere bisherigen Parteiungen und drängt zu neuen Gruppierungen, welche alle in der Solidarität materieller Wirtschaftsinteressen ihren Ausdruck, ihren Einigungspunkt suchen«. Er glaubte erkennen zu können, daß die Einsicht in die Notwendigkeit von Auswanderungsorganisation und überseeischer Expansion in »weiteren Kreisen« der bürgerlichen Öffentlichkeit stets zunehme.

Die seit Beginn der 1880er Jahre wieder sprunghaft hochschnellenden Auswanderungsziffern schienen ihm seine Grundgedanken über die Notwendigkeit einer Organisation und Leitung der deutschen Massenauswanderung nachträglich zu aktualisieren. Im Vorjahr hatte die Zahl von 221.000 Auswanderern fast die Rekordhöhe des Jahres 1854 (252.000) erreicht.²⁵ Um so befremdender war es für Fabri, daß das hier vorliegende, sozialökonomisch motivierte »nationale Bedürfnis« ausgerechnet in den »bestimmenden Kreisen« noch immer nicht anerkannt wurde. Er glaubte sein 1879 verkündetes, düsteres »Prognostikon« für die »wirtschaftliche Lage der bürgerlichen Gesellschaft« beängstigend rasch Wirklichkeit werden zu sehen. Noch waren die Träger der »sozialpolitischen Umsturzgedanken« fast ausschließlich in der »sogenannten Arbeiterbevölkerung« zu finden. Fabris neuerliche »dunkle Perspektive« speiste sich – wohl im Blick auf die russische Entwicklung – aus der Befürchtung, die zunehmende »Überproduktion an intelligenten Arbeitskräften« könnte der Sozialdemokratie aus den »mittleren gebildeten Gesellschaftsklassen« eine proletarisierte sozialrevolutionäre Intelligenz zuführen. Wer nach langjähriger Ausbildung keine Chance sehe, auch nur eine bescheidene bürgerliche Existenz zu begründen, könnte »unmittelbar geneigt sein, sich sozialistischen, ohnedies mehr und mehr in der Luft liegenden Ideen zuzuwenden und die Grundlagen unseres politischen und gesellschaftlichen Bestandes für faul und unhaltbar zu erklären«, warnte er. »An dem Tage aber, wo unsere Sozialdemokratie durch zahlreichere Kräfte unserer intelligenten und gebildeten Kreise ihren Kopf empfängt, wird dieselbe in der Tat eine große imminente Gefahr sein.«²⁶ Nicht in Schutzzoll- oder Sozialgesetzgebung, sondern in überseeischer Expansion sei der Weg aus dem Dilemma zu suchen. Nur »die Bewegung, welche die überseeische wirtschaftliche Ausbreitung Deutschlands auf ihr Panier geschrieben hat«, habe wirklich weiterführende Vorschläge zu bieten: »Erstlich, weil sie neben allgemeinen nationalen Gesichtspunkten wesentlich auf

eine positive Steigerung des deutschen Erwerbslebens gerichtet ist und zweitens, weil sie aus dem Kernpunkte unserer sozialen Lage ihr treibendes Motiv entnommen hat«.

Die offiziell noch immer strikt abweisende Haltung der Regierung gerade »in dieser durch und durch wirtschaftlichen Ära unserer Reichspolitik« schien Fabri zwar nahezu paradox. Seit der Reaktion Bismarcks auf seine Depesche vom Januar 1881 zeigte er sich jedoch sorgsam bemüht, den Reichskanzler nicht zu brüskieren. Er konstatierte zwar, daß man sich »in Regierungskreisen« noch immer mit »wirklich veralteten Anschauungen über unsere Auswanderung« jede Einsicht in die Notwendigkeit ihrer Organisation verstelle und überseeischen Projekten selbst »moralische« Unterstützung verweigere. Das sei jedoch, wie er sehr zurückhaltend andeutete, neben außenpolitischen Rücksichten wohl nur damit zu begründen, daß die Reichsregierung »zu irgendwelcher Prüfung der unsere Bewegung tragenden wirtschaftlichen Grundfragen« schlechterdings noch nicht die Zeit gefunden habe. Besorgt, Bismarck könne den »da und dort sich regenden kolonialen Chauvinismus«, zu dem er selbst nicht wenig beigetragen und den Hübbe-Schleiden mit seiner letzten Schrift und den »Motiven« noch einmal kräftig animiert hatte, abgeschreckt werden, versicherte Fabri ausdrücklich: »Die Freunde und Leiter der Bewegung, welche wir hier vertreten, haben kolonialen Besitz auch nie unter dem Gesichtspunkt einer politischen Machterweiterung, sondern eines wirtschaftlichen Bedürfnisses verstanden und befürwortet«.²⁷

Der erhoffte Eintritt in das zweite Stadium, durch die Transformation der Kolonialfrage über die Wahlen in den Reichstag, war ausgeblieben. Die »literarische Agitation« mußte fortgesetzt werden. Daneben zeichnete der Vorsitzende des Westdeutschen Vereins in seiner programmatischen Rede drei Wege vor, um unter den bestehenden Verhältnissen dem Ziel praktisch näherzukommen: 1. eine Steigerung des Exporthandels; 2. eine »gewisse Fürsorge und Leitung« der Auswanderung²⁸; 3. den direkten überseeischen Kapitalexpert, also nicht nur die Beteiligung an im Überseehandel tätigen, aber in Deutschland domizilierten Firmen, sondern an »transatlantischen Produktivassoziationen« auf Aktienbasis, und zwar auch unter Beteiligung des binnenländischen Industrie- und Bankkapitals. Darunter verstand er ein weites Feld von Investitionsmöglichkeiten, vom tropischen Plantagen- bis zum Eisenbahnbau in subtropischen Siedlungsgebieten. Fabri wußte, daß der hier vorgezeichnete »Weg der persönlichen Initiative, der freien Assoziation zu überseeischen Zwecken und Arbeiten« nur unter der Voraussetzung gangbar war, »daß die leitenden Kräfte des deutschen Geldmarktes sich mit dem Gedanken produktiver überseeischer Unternehmungen befreunden«. Aus diesen Worten sprachen Erfahrungen, die er als Vorsitzender des Westdeutschen Interessenverbandes in dessen erstem Vereinsjahr gesammelt hatte.²⁹

Das Votum seines Vorredners unterstrich Hübbe-Schleiden mit einem Vortrag über »Die Weltwirtschaft und die sie treibende Kraft«, als welche er den »Welthandelsgeist« der wirtschaftlichen Intelligenz vorstellte. Fabri hatte, an Bismarck gewandt, das Motiv einer politischen Machterweiterung generell bestritten und die Aufgabe der kolonialen Propaganda auf

die Artikulation eines dem Wirtschafts- und Gesellschaftssystem selbst entspringenden und darum für ihn legitimen »nationalen Bedürfnisses« eingegrenzt. Auch Hübbe-Schleiden umging die »Weltmacht«-Ambitionen seiner »Motive«, reduzierte diese seine Zielprojektion jedoch nur verbal auf eine in ihrem Anspruch nicht minder totale Perspektive: Das Reich müsse von der »binnenländischen Militärmacht« zur »Weltkulturmacht« avancieren. Der »geradeste Weg« zu diesem »Endziel« seiner Entwicklung führe über formelle Kolonialexpansion. Der Reichskanzler zögere wohl nur, weil er der Auffassung sei, daß der Anspruch auf kolonialen Besitz, das äußere Kennzeichen einer »für die Weltkultur tonangebenden Nation«, zunächst einmal »aus dem inneren Leben eines Volkes heraus organisch entwickelt« und in Übersee unter Beweis gestellt werden müsse. Darum, folgerte Hübbe-Schleiden, komme es darauf an, der Regierung durch private Initiative in Übersee den nötigen »Kausalfaktor« politischen Handelns zu liefern und zugleich propagandistisch »möglichst oft und möglichst energisch den Wunsch zu äußern, unser Reichskanzler möge auch dieses drängende Bedürfnis unserer Nation stets lebhaft im Auge behalten«. Aus diesem Grund warb Hübbe-Schleiden für ein Prävenire kapitalkräftiger Interessenten, »weniger bahnbrechender Privatmänner aus unseren finanziell und politisch tonangebenden Kreisen«. ³⁰

Auch Fabri schätzte, daß eine Politik der formellen Kolonialexpansion »wohl noch fern« liege, und drängte, inzwischen vorzuarbeiten, bis der Regierung »ungesucht die Verhältnisse auch ein Vorgehen in dieser Richtung seinerzeit rätlich oder nötig erscheinen« ließen. In seiner ersten Kolonialschrift hatte er die überseeische Investition der »Arbeitskraft einer Nation« zur einzig »gesunden und legitimen Grundlage« kolonialer Annexionen erklärt und gefolgert: Erbringe das deutsche Kapital diese überseeischen Voraussetzungen, »dann wird, dann muß die deutsche Reichsregierung ihm nachfolgen [...] und eine deutsche Kolonialpolitik inauguriert«. ³¹ Dieser Überzeugung entsprang auch sein Appell an die private Initiative im Frühjahr 1882. Für ihn selbst und den Westdeutschen Verein bedeutete dies Arbeit auf zwei Ebenen: 1. vertrauliche Werbung um das Interesse des großen Kapitals für konkrete Überseeprojekte. Auf diesem Weg sollten überseeische Handelsunternehmungen begründet oder erweitert, »Produktivassoziationen« zustande gebracht, erste Schritte zur Auswanderungsorganisation durch private Kolonisationsgesellschaften ermöglicht und mit all dem zugleich jene »überseeischen Interessen« manifestiert werden, welche die Regierung »seinerzeit« politisch unter Zugzwang bringen sollten. 2. Fortsetzung der propagandistischen »Aufklärung« und der Bemühungen um eine Organisation der kolonialen Interessen in einer »Bewegung«, deren unüberhörbares Votum für Regierung und Reichstag eine ständige Mahnung darstellen, gegebenenfalls zur politischen Artikulation »überseeischer Interessen« durch Protektion oder Annexion drängen, die Reichsregierung zur Überprüfung ihrer zum Teil »veralteten Anschauungen« veranlassen und den Reichstag vor einem zweiten »Samoa« warnen sollte.

An Plänen für konkrete Überseeprojekte arbeiteten Fabri und Hübbe-Schleiden bereits seit dem Spätsommer 1881. Die Intensivierung der kolonialen Öffentlichkeitsarbeit nahm in Westdeutschland nach der Wahlagitation und dem folgenden, schockierenden Abstimmungsergebnis erst mit Fabris programmatischer Rede vor dem Westdeutschen Verein im März 1882 einen neuen Anfang.³²

Anmerkungen

- 1 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 85ff., 125.
- 2 Schultze, Paraguayfieber, S. 18.
- 3 Hübbe-Schleiden, Ethiopien, S. 405; RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 82, 125ff.; Hübbe-Schleiden an Fabri, 19.3.1883 (Konz.), Anlage zu TB Hübbe-Schleiden.
- 4 Vgl. Export 3. 1881, S. 400ff. Seinen eigenen Plan, die organisierte Kolonialbewegung in einer politischen Partei »der kommenden Generation« zu formieren, von der seines Erachtens »die verschiedensten Parteien« schließlich »absorbiert« werden würden, betrachtete Hübbe-Schleiden trotz des Vetos der »Vertrauensmänner« nicht als hinfällig, sondern nur als vertagt. Ein Jahr später versuchte er während eines sechswöchigen Aufenthaltes in Berlin, dieses Konzept auf eigene Faust zu verwirklichen und scheiterte vollkommen. Es bedurfte erst dieser Erfahrung, um ihn seinen Plan als »durchaus unreif« erkennen zu lassen. (RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 88, 134).
- 5 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 88, 134.
- 6 Flegel, S. 10. Vgl. Coppius, S. 94; Wehler, S. 145. E.R. Flegel war, wie Hübbe-Schleidens Hamburger Verleger in seinen Lebenserinnerungen berichtet, erst »durch die in meinem Verlage erschienenen kolonial-politischen Arbeiten Hübbe-Schleidens zu einem eifrigen Agitator für deutsche Kolonialpolitik geworden« (Friederichsen, Lebenserinnerungen, S. 113, vgl. S. 114f.).
- 7 KZ, 4.8.1881; Export 3. 1881, S. 472f. Vgl. Hamburgischer Correspondent, 30.8.1881. Die »Motive« wurden in den Folgejahren immer wieder zitiert und nachgedruckt (vgl. Hübbe-Schleiden, Weltmacht, S. 13); so auch in der im April 1882 vom Centralverein herausgegebenen und ausschließlich auf Eigenwerbung berechneten Flugschrift: Der Centralverein etc. mit seinen Zweigvereinen, StadtA Düsseldorf, Akte III 5891 (Verm. Vereine), S. 320–323. Einseitig durch die Eliminierung der in aller Breite explizierten Auswanderungsargumente: Wehler, S. 145.
- 8 Nichts vermag wohl deutlicher zu zeigen, daß diese »Motive« bereits im Jahr 1881 alle wesentlichen, zugkräftigen Kolonialargumente der folgenden Jahrzehnte umfaßten, als die Tatsache, daß Friederichsen sie mehr als ein Vierteljahrhundert später im Anhang zu Hübbe-Schleidens letzter Kolonialschrift (ders., Weltmacht, S. 35–42), deren Zweck es war, das rückläufige koloniale Interesse in der deutschen Öffentlichkeit durch einen neuen propagandistischen Vorstoß zu mobilisieren, noch einmal abdruckte. »Diese Gründe sind mehr oder weniger noch heute stichhaltig, manche mehr als damals« kommentierte Hübbe-Schleiden den Wiederabdruck im Jahre 1906 (ebd., S. 14).
- 9 KZ, 4.8.1881. Auch Kusserow bestärkte in den Wahlreden anläßlich seiner vergeblichen Kandidatur gegen H.H. Meier in Bremen, in denen er die Frage der Dampfersubvention in den Vordergrund stellte, nachträglich diese Interpretation der Samoa-Vorlage als Auftakt »zu einer aktiven überseeischen Politik« (Wehler, S. 242).
- 10 KZ, 4.8.1881.
- 11 Export 3. 1881, S. 722, 792.
- 12 Ebd., S. 555, 561f.
- 13 KZ, 4.8.1881.
- 14 Über die wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Auswanderung für die Seestädte am Beispiel Bremens: Engelsing, S. 49–130; dort, S. 117–124 ein aufschlußreicher Überblick über den finanziellen Gewinn der Reedereien am transatlantischen Fahrgastverkehr. Sein Hauptkontingent stellten die Auswandererpassagen, die nicht nur die »Haupteinnahmequelle« des Norddeutschen Lloyd (H.H. Meier), sondern –

- einschließlich des direkt und indirekt damit verbundenen Warenverkehrs – auch eine der tragenden Säulen der Bremer Wirtschaft überhaupt bildeten. Eine so informative Arbeit wie Engelsings Studie über Bremen als Auswandererhafen gibt es für Hamburg noch nicht. In den neueren Arbeiten von Washausen (Hamburg) und Böhm (Überseehandel) wird die Auswanderungsfrage nur beiläufig berührt.
- 15 Baasch, II, S. 317f.
- 16 Lippert arbeitete von 1866–69 und seit 1875 in Südafrika (Handelstag 10. 1881, S. 52).
- 17 Baasch, II, S. 318.
- 18 Zit. bei: Washausen, S. 141.
- 19 Handelstag 10. 1881, S. 47.
- 20 Ebd., S. 49ff., 54. Woermann versuchte im Verein mit der Hamburger und anderen Handelskammern 1883 noch einmal, die Kolonialfrage vor den Handelstag zu bringen. Noch im Vorjahr des Auftakts zu deutscher Kolonialpolitik setzte der bleibende Ausschuß des Deutschen Handelstages diese Frage als »nicht zeitgemäß« von der Tagesordnung ab (Woermann, Colonial-Politik, S. 2). Erst 1884 vollzog sich hier die Wendung. Am 27. Januar 1885 debattierte der 13. Handelstag erneut die koloniale Frage. Drei Jahre nach dem vergeblichen Vorstoß Anneckes vom Dezember 1881 erst nahm der Handelstag einstimmig Woermanns Resolutionsantrag an: »Der deutsche Handelstag begrüßt freudig, daß die Reichsregierung einen Anfang mit einer praktischen Kolonialpolitik gemacht hat, da durch dieselbe der deutschen Industrie neue Absatzgebiete erschlossen, dem deutschen Handel kräftiger Schutz und Förderung gewährt und für die Schifffahrt vermehrter Verkehr geschaffen wird« (Handelstag 13. 1885, S. 8). Huber wertete das Abstimmungsergebnis als nachträglichen Beweis für die »Richtigkeit der Resolution«, die die Hamburger und Bremer Delegierten im Dezember 1881 mit Freihandelsargumenten zu Fall gebracht hatten (ebd., S. 9).
- 21 Hamburgischer Correspondent, 30.8.1881. Vgl. Strohschneider, S. 122f.; Washausen, S. 25, 174.
- 22 KZ, 4.8.1881.
- 23 MdR, S. 804f. Vgl. Wehler, S. 467.
- 24 KZ, 4.3.1882.
- 25 Mönckmeier, S. 16, 19.
- 26 KZ, 4.3.1882. Vgl. Köllmann, Barmen, S. 254, 299; Wehler, S. 161.
- 27 Fabris Erklärung trug deutlich defensiven Charakter. Möglicherweise suchte er damit auch Hübbe-Schleiden gegen Kritik an den »Motiven« abzuschirmen. Hübbe-Schleiden indes handelte nur konsequent, als er 1906 auf das Deckblatt seiner letzten Kolonialbroschüre: »Warum Weltmacht?« (Untertitel: »Der Sinn unserer Kolonialpolitik«!) als Leitmotto den Schlußsatz seiner »Motive« aus dem Jahr 1881 setzte (»Überseeische Politik allein vermag den Grund zu legen zu einer WELTMACHT DEUTSCHLANDS«) und mit dieser Schrift und den im Anhang nochmals abgedruckten »Motiven« die Frage beantwortete: »Warum wollen oder müssen wir auch politisch eine Macht ersten Ranges sein?« (ders., Weltmacht, S. 31).
- 28 Wie der erste handelsgeographische Kongreß, so wandte sich auch die erste Generalversammlung des WV vergeblich mit einer Resolution gegen das von der Heydt'sche Reskript und stellte darin fest, »daß eine Erschwerung der deutschen Auswanderung nach Südbrasilien, wie sie der preußische Ministerialerlaß vom 3. November 1859 bewirkt, nach den gegenwärtig in Brasilien bestehenden Zuständen nicht mehr im Interesse der Auswanderer geboten erscheint; daß vielmehr in Hinblick auf die zahlreichen Ansiedelungen deutscher Auswanderer in Südbrasilien, die sich des besten Gedeihens erfreuen, und deren weitere Ausdehnung für die Fortentwicklung der Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Brasilien von großem Wert ist, die Aufhebung jenes Ministerialerlasses um so wünschenswerter zu erachten ist, als von den südbrasilianischen Deutschen das gleiche Ersuchen an die preußische Regierung bereits zweimal gestellt worden und damit bewiesen ist, daß jenes Reskript auch dort als Auswanderungshindernis erkannt wird« (KZ, 5.3.1882. Vgl. Sudhaus, S. 163).
- 29 KZ, 4.3.1882. Vgl. unten, Kap. 12.
- 30 Hübbe-Schleiden, Weltwirtschaft, S. 3f., 5, 7, 12, 30 (rez. v. E. Hasse in: Export 4. 1882, S. 245f.). Vgl. KZ, 5.3.1882. Ähnlich: ders., Erschließung, S. 3 (vgl. RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 129; Hübbe-Schleiden an W. Hübbe, 3., 24.2.1882).
- 31 KZ, 4.3.1882; Fabri, Kolonien, S. 69, 90.
- 32 KZ, 4.3.1882; CPC 1. 1883, Nr. 1, S. 1f.

11. Der Westdeutsche Verein als Propagandaorganisation

Bei dem Ende Juni 1881 auf der Berliner Konferenz des Centralvereins verabredeten Versuch, eine »koloniale Wahlbewegung« zustande zu bringen, traten Fabris Westdeutscher, Hasses Leipziger und Jannaschs Berliner Centralverein einmütig an die Öffentlichkeit. Doch das Einvernehmen zwischen den beiden führenden Zweigvereinen und ihrem Berliner Dachverband hielt nicht lange vor. Der Westdeutsche Verein hatte sich dem Centralverein als Regionalverband auch in der Hoffnung angeschlossen, die Berliner Wochenschrift »Export« als Vereinsorgan nutzen zu können. Das Blatt erfreute sich besonders in Kreisen der Fertigwarenindustrie und des Exporthandels großer Beliebtheit, weil es darauf abzielte, »dem deutschen Handel und der deutschen Industrie wichtige Mitteilungen über die merkantilen Verhältnisse des Auslandes in kürzester Frist zu übermitteln«.¹ Die Hoffnung wurde enttäuscht. Jannasch wachte argwöhnisch über die Führungsrolle des Centralvereins und beobachtete die Entwicklung des Westdeutschen Regionalverbands mit wachsendem Mißtrauen. Der Grund lag nahe. An der Spitze des Westdeutschen Vereins kooperierten die beiden bekanntesten deutschen Expansionspropagandisten, zu seinen Mitgliedern, Förderern und Sympathisanten zählten maßgebende Kreise der rheinisch-westfälischen Wirtschaft. Das Verhältnis des Centralvereins zu dem westdeutschen Zweigverein kühlte sich rasch ab. Hartnäckig verweigerte Jannasch den Leipziger und Düsseldorfer Organisationen ein Mitspracherecht in der Redaktion des »Export«. Hübbe-Schleiden protestierte als Advokat der beiden »sogenannten Zweigvereine« und monierte, »daß andere Interessen als diejenigen des Centralvereins in Berlin durchaus keine Vertretung« fänden. Jannasch wies die Klage in einem »stockgroben« Antwortschreiben zurück, das, wie Hübbe-Schleiden kommentierte, »seine ganze Eifersucht und Gehässigkeit in der naivsten Weise aussprach«.²

Damit begann die lange Reihe der Konflikte zwischen den Organisationen der frühen deutschen Kolonialbewegung, deren interne Geschichte bis zur Gründung der Deutschen Kolonialgesellschaft Ende 1887 weithin die Geschichte einer von »Eifersucht und Gehässigkeit« bestimmten, spießig-zänkischen Vereinsmeierei blieb. Es gab keine unter den erwähnenswerteren Organisationen dieser Jahre, vom Centralverein (CV) und seinem Leipziger Zweigverein über den Westdeutschen Verein (WV) und den Deutschen Kolonialverein (KV) bis hin zur Gesellschaft für deutsche Kolonisation (GfdK), die bis 1887 nicht wenigstens einmal mit jeder der anderen in heftiger Fehde gelegen hätte. Anlaß dazu boten nicht allein Differenzen in Programm und Selbstverständnis oder soziale Gegensätze, wie sie seit 1884/85 in den Spannungen zwischen KV und GfdK Ausdruck fanden³, sondern in erheblichem Maße auch das von Prestigeneid und gegenseitigem Mißtrauen bestimmte Bezugsverhältnis der Führungsgruppen, die ihre ganz besondere Bedeutung darin sahen, dem »ersten« (CV), dem »ersten eigentlichen« (WV), dem »größten und bedeutendsten« (KV) oder

doch dem einzig »praktisch erfolgreichen« (GfdK) Verein vorzustehen. Die Rivalitäten und Reibungen zwischen den verschiedenen Organisationen wurden erheblich verschärft durch das selbstgefällige Auftreten einzelner »Leiter der Bewegung«. In dieser Hinsicht stand der alte »Prophet« Fabri dem nach seinem Urteil vom »Größenwahn« befallenen »jungen Propheten« Peters ebensowenig nach wie dem »Gott« Hasse und dem »etwas zu gewalttätig auftretenden Dr. Jannasch«. Wenn »der alte Fabri« dennoch wiederholt als Vermittler auftreten konnte, so darum, weil er sich damit begnügte, als »Vater« der organisierten Kolonialbewegung zu gelten und nicht wie Jannasch und wenig später auch Peters danach strebte, als »Führer« unter den »Leitern der Bewegung« Anerkennung zu finden.⁴

Den zahllosen Querelen zwischen den einzelnen Gruppen und Vereinen im ersten Jahrfünft der 1880er Jahre nachzugehen, wäre ein ebenso mühseliges wie unergiebiges Unterfangen. Im weiteren Gang der Untersuchung werden solche Kollisionen nur insoweit skizziert, als sie für die Entwicklung der organisierten Kolonialbewegung mitbestimmend wurden oder aber die hinter den Fronten konzentrierten Interessenlager deutlicher hervortreten lassen. Der früheste unter den hier wichtigen Konflikten bahnte sich mit dem Streit um das Mitbestimmungsrecht der Zweigvereine des Centralvereins in der Redaktion des »Export« an. Für die von Fabri ins Auge gefaßte, über die Exportfrage hinausgehende »literarisch-agitatorische« Arbeit des Westdeutschen Vereins kam das Berliner Blatt nicht in Betracht.⁵ Ersatz bot in Grenzen zunächst August Neven DuMonts Kölnische Zeitung.

Anmerkungen

- 1 Stereotype im Titel des »Export«. Das »Exportbüro« des Centralvereins vermittelte durch regelmäßige Export- und Importofferten bis Ende 1883 insgesamt 730 überseeische Geschäftskontakte (Export 5. 1883, S. 883).
- 2 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 89, 126f.
- 3 Vgl. unten, Kap. 19.1.
- 4 KZ, 4.3.1882; K. Krafft an Kriele, 5.10.1925, ARM M Fabri, S. 4; vgl. unten, S. 449, Anm. 22. Vgl. hierzu ferner: Fabri, Ostafrika; Wagner, Ostafrika; Arendt; CPK 1. 1885; CPC 1. 1883, Nr. 3; Schultze, Paraguayfieber; ders., Paraguayschwindel.
- 5 KZ, 4.3.1882.

11.1. Westdeutscher Verein, Kölnische Zeitung und Colonialpolitische Correspondenz

Die traditionsreiche Kölnische Zeitung, die den Nationalliberalen nahestand und seit 1879 konservativer votierte, war in Deutschland neben dem ehemals rechtsliberalen, dann zunehmend auf freisinnigen Kurs schwenkenden Berliner Tageblatt am weitesten verbreitet und fand ihres ebenso umfassenden wie schnellen internationalen Nachrichtendienstes wegen auch jenseits der Reichsgrenzen in Westeuropa starke Beachtung. Es war ein offenes Geheimnis, daß das »Weltblatt« über seinen Berliner Korrespondenten, den Justizrat Dr. F. Fischer, in direktem Kontakt zum Auswärtigen Amt stand¹ und »dem Reichskanzler stets weißes Papier zur Disposition stellte«.² Die Kölnische Zeitung ging in einer Zeit, in der Bismarck kolonialexpansive Anträge überhörte oder abwies und vermeintliche Kolonialinteressen des Reichs offiziell dementierte, mit eigenen Stellungnahmen zu derartigen Themen zunächst äußerst sparsam und zurückhaltend um. Hugo Zöllner, der 1874 als 22-jähriger Jurastudent mit einem »Kopf voll kolonialer Ideale und brennend von kolonialem Ehrgeiz« in die Redaktion eingetreten war, bemühte sich jahrelang vergeblich, seinem Kolonialenthusiasmus Eingang in die Spalten der Kölnischen Zeitung zu verschaffen. Er wurde abgewiesen, denn derartige Ambitionen entsprachen nach Ansicht von Verlag und Redaktion der »geographischen und politischen Lage« Deutschlands nicht. Erst zu Ende der 1870er Jahre ließ sich auch in Köln ein Positionswechsel erkennen. Zöllner fand in dem um fast drei Jahrzehnte älteren Fabri, dessen Leitartikel die Kölnische Zeitung schon seit Jahren bereitwillig aufnahm, einen »in der gleichen Anschauungswelt lebenden und überaus rührigen Gesinnungsgenossen« und Fürsprecher beim Chefredakteur.³

1879 erhielt der inzwischen international bekannte Kölner Journalist von seinem Verleger August Neven DuMont die Genehmigung zu seiner ersten Weltreise im Auftrag der Kölnischen Zeitung. Sie führte ihn seit Oktober 1879 quer durch die USA, auf die Samoa-Inseln, nach Neuseeland und Australien und über Indonesien, Ceylon und Kairo im September 1880 wieder auf europäischen Boden zurück. Während dieser Reise druckte die Kölnische Zeitung insgesamt 109 mit dem seither berühmten »offenen Auge« Zöllners signierte Aufsätze und Reportagen ab, in denen sich ihr »Spezialberichterstatte« immer wieder direkt und indirekt mit einem für deutsche Kolonialpolitik werbenden »Wort an die Deutschen« wandte.⁴ In den folgenden Monaten kooperierte der erste Kölner Chefreporter mit Fabri bei der Vorbereitung des, wie er wußte, von der rheinisch-westfälischen Großindustrie lebhaft geförderten Westdeutschen Vereins für Colonisation und Export« und warb in der Kölnischen Zeitung für den neuen Interessenverband, bis er im Juli 1881 im Auftrag seines Blattes für ein Jahr nach Südamerika reiste. Dort inspizierte er besonders die südbrasilianischen Siedlungsgebiete deutscher Auswanderer in Rio Grande do Sul und Santa Catharina. Er informierte in fast 100, bald darauf zu selbständigen Reisewerken verarbeiteten Artikeln über die geographischen und kolonialisatorischen, wirtschafts- und handelspolitischen Verhältnisse. Mit diesen journalistischen Arbeiten suchte er den »deutschen Interes-

sen« an den südamerikanischen »Colonisations- und Export«-Gebieten ganz im Sinne Fabri und des Westdeutschen Vereins Nachdruck zu verleihen. Auch Bismarck, der Zöller als Berichterstatter schätzte, nahm seine Artikel »mit Interesse« zur Kenntnis. Seit Anfang der 1880er Jahre zählte der weitgereiste Journalist und spätere »Kolonialpionier« zu den engsten und aufgrund seiner hervorragenden Überseekenntnisse wichtigsten Mitarbeitern Fabri.⁵

Neben dem Kontakt zu dem seit 1879 »rund um die Erde« reisenden Hugo Zöller besaß Fabri auch einigen Einfluß bei dem ihm gut bekannten Chef der Kölner Redaktion, die seit 1872 von Heinrich Kruses Nachfolger August Schmits geleitet wurde.⁶ Hübbe-Schleiden regte an, diesen Einfluß geltend zu machen, um den im Westdeutschen Verein konzentrierten Überseeinteressen mehr Raum in den Spalten des Blatts zu verschaffen, und arbeitete konkrete Vorschläge für eine »literarische Agitation durch die Kölnische Zeitung« aus. Danach sollte ein Teil der Wochenendausgabe regelmäßig zur »Vertretung des Deutschtums« in Übersee freigehalten und an einem weiteren Jour fixe eine bestimmte Seite zur »Vertretung des überseeischen Deutschtums« reserviert werden. Der Gedanke, die halboffizielle Kölnische Zeitung regelmäßig mit fest platzierten Propagandaspalten zu bestücken, zielte darauf ab, das deutsche Kapital für überseeische Investitionen zu gewinnen. Der Kapitalexpert war nach Hübbe-Schleidents Vorstellung der einzige Weg, die nach Amerika ausgewanderten Deutschen dem »Londoner Kredite und angelsächsischen Geiste« zu entziehen, sie dem »Deutschtum«, der deutschen Exportindustrie als Kunden zu erhalten. Um die Handelsbeziehungen zu verstärken, sollten den Artikeln nach dem Vorbild des Berliner »Export« jeweils besondere Informationen über aktuelle Exportchancen einschließlich entsprechender Annoncen beigegeben werden. Daneben war auch an die Propaganda für deutsche Kolonialexpansion in tropischen Zonen gedacht.⁷

Fabri war wohl nüchtern genug, um nicht mit derart hochgeschraubten Wünschen an Verlag und Redaktion heranzutreten.⁸ Feste Spalten für solche »literarische Agitation« gleich an zwei Tagen der Woche drohten die Kölnische Zeitung in ein Organ organisierter Expansionsinteressen zu verwandeln, zumal die zeitweise dreimal wöchentlich gedruckten Überseeberichte Zöllers ohnehin häufig ähnlich ausgerichtet waren. Fabri war nicht Hansemann und die Kölnische Zeitung nicht August Scherls Berliner Lokal-Anzeiger, den der Chef der Diskonto-Gesellschaft – die seit 1872 zudem die »Post«, dann auch die National-Zeitung finanzierte –, regelrecht für Propagandazwecke »kaufen« konnte.⁹ Und doch boten die Spalten der Kölnischen Zeitung schon zu Beginn der 1880er Jahre häufig ein Bild, das zwar nicht formal, doch inhaltlich durchaus den Vorstellungen Hübbe-Schleidents nahekam. Das Blatt rühmte sich später nicht ohne Grund seiner frühen Kolonialpropaganda, und suchte daraus sogar ein unaufkündbares Mitspracherecht in kolonialen Fragen herzuleiten.¹⁰ Es blieb Hauptabnehmer der zahlreichen kolonialpolitischen Artikel Fabri, druckte Anzeigen, Aufrufe und Arbeitsberichte des Westdeutschen Vereins, zu dessen finanziellen

Förderern auch Neven DuMont zählte.¹¹ Doch ein Vereinsorgan, wie es der Centralverein in seinem »Export« besaß, vermochte es nicht zu ersetzen.

Friedrich Fabri, Hübbe-Schleiden und Timotheus Fabri, der 1882 auf den Spuren seines Vaters in die Expansionspropaganda einstieg, erarbeiteten den Plan für ein besonderes Organ des Westdeutschen Vereins, das eine Mittelstellung zwischen Vereins- und Pressekorrespondenz einnehmen sollte.¹² Der Vorstand stimmte der Einrichtung eines festen Vereinsbüros zu¹³, in dem dann seit Januar 1883 auch diese »Colonialpolitische Correspondenz«¹⁴ redigiert wurde. Vizekonsul C. Ferié, der bisherige Schriftführer des Interessenverbands, eine Schlüsselfigur für den transatlantischen Exporthandel im Barmer Konsularbezirk, trat sein Amt an einen professionellen Agitator ab. Dieser erste Vereinsbeamte hieß Timotheus Fabri. Er wurde als Schriftführer des Westdeutschen Vereins, Leiter seines Büros und verantwortlicher Redakteur der »Colonialpolitischen Correspondenz« (CPC) angestellt.¹⁵

Um sich auf die »planmäßige Agitation und Förderung unserer Bestrebungen«¹⁶ vorzubereiten, trat Timotheus Fabri in Begleitung Hübbe-Schleidens eine mehrwöchige Englandreise an und suchte an Ort und Stelle näheren Aufschluß über Stand und Werbemethoden der neueren englischen Kolonialbewegung zu gewinnen.¹⁷ So forschten deutsche Propagandisten nicht nur in der Praxis der englischen Kolonialexpansion nach Lehrbeispielen, sondern auch in der englischen Kolonialbewegung. Sie machte seit dem Ende der 1860er Jahre von sich reden und propagierte im Gegensatz zu ihrem um ein Jahrzehnt jüngeren deutschen Pendant nicht den Erwerb von Kolonien, sondern verteidigte den Wert des bestehenden britischen Kolonialimperiums gegen seine liberalen Kritiker. Eine Schlüsselstellung nahm dabei die Neubelebung der Auswanderungsdiskussion ein. Die englische Auswanderungsdiskussion war, wie die deutsche, seit der Jahrhundertmitte stark zurückgegangen. Als jedoch 1873 auch das alte Auswanderungsamt, das drei Jahrzehnte lang zur Auswandererberatung gedient hatte, aufgehoben wurde, besaß die Gegenströmung bereits seit einem Jahrzehnt ein gesellschaftliches Zentrum in dem 1868, im Erscheinungsjahr von Dilke's »Greater Britain« gegründeten Royal-Colonial-Institute (RCI). Seit 1868 suchte das RCI die Diskussion über die Organisation der Auswanderung und ihre Lenkung in die Kolonien neu in Gang zu bringen. Zwei Absichten standen dabei zunächst im Vordergrund: Erstens sollte der Zusammenhalt mit den Kolonien durch »Imperial und Colonial Partnership in Emigration« gefestigt, zweitens die Konsumtionskraft der Auswanderer nicht an die Vereinigten Staaten abgetreten, sondern in den Kolonien für die englische Exportindustrie erhalten werden. Ein dritter Gedanke, der, ebenfalls der deutschen Entwicklung verwandt, an die frühere Auswanderungsdiskussion anknüpfte, trat um 1880 wieder hervor und gab den entscheidenden Impuls: In den 1840er Jahren war die Auffassung verbreitet gewesen, dem Massenelend in Irland, dem schottischen Hochland und den englischen Fabrikbezirken durch systematische Auswanderung in die Kolonien abhelfen zu können. Die zunehmende Arbeitslosigkeit in den Industriestädten, in Irland, im nordwestlichen Schottland und die elen-

de Lage der kleinbäuerlichen Landbevölkerung, insbesondere dann der neuerliche Einbruch der Depression nach 1882 aktualisierten die Sicht der Auswanderung als eines sozialökonomischen Krisenregulativs aufs neue. Seither rückte der Gedanke, mit Hilfe einer Organisation der Auswanderung in die Kolonien die zunehmende Arbeitslosigkeit zu steuern, in den Mittelpunkt der Auswanderungsdiskussion.¹⁸

Hier zentrierten auch die ökonomischen und »sozialpolitischen« Argumente Fabris für eine Organisation und Leitung der deutschen Auswanderung. Er dachte ebenfalls zunächst an den Abbau der relativen Übervölkerung und an Exportförderung. Der Unterschied zu den in der neueren englischen Auswanderungsdiskussion vorgebrachten Argumenten bestand dabei in der Absicht, die zur »überschüssigen Kraft« erklärte »Kalamität« der relativen Übervölkerung als Agens überseeischer Expansion zu nutzen, während die Auswanderung in England als verbindende Klammer zu den bereits bestehenden Kolonien betrachtet wurde.

Als Timotheus Fabri und Hübbe-Schleiden 1882 in London eintrafen, war in der neueren englischen Kolonialbewegung, über welche sie sich im RCI informierten, die Werbung für eine Organisation und Leitung der Auswanderung bereits voll im Gang. Während Fabris Sohn sorgsam das von der Depression beschleunigte Vorrücken der sozialökonomischen Krisenargumente registrierte, glaubte Hübbe-Schleiden seine schlimmsten Ahnungen bestätigt zu sehen. »Das Royal-Colonial-Institute ist die Verkörperung des Strebens nach einer schließlichen Anglisierung des Menschengeschlechts und seiner Zivilisation«, warnte er in seinem bekannten Horror vor Dilkes Prognosen. Das RCI war in seinen Augen ein viel-sagender Beweis dafür, wie weit man sich von den »schwachwilligen Internationalitäts-Phantastereien moderner Theoretiker«, vor allem von dem »kurzsichtigen Rechner« Smith und seinen »unzulänglichen Theorien« entfernt hatte. Es sei auf rein privater Grundlage zu einem »bedeutungsvollen Faktor der Entwicklung und Durchbildung der englischen Kolonialmacht« geworden, schrieb er später in der CPC. Dieses Exempel habe sich die deutsche Kolonialbewegung vor Augen zu halten.¹⁹

Um sich näher mit den Problemen der deutschen Auswanderung vertraut zu machen, verbrachte Timotheus Fabri zusammen mit Hübbe-Schleiden mehrere Wochen in den Hansestädten. Er orientierte sich über die geschäftliche Misere des Hamburger Colonisationsvereins von 1849, der einzigen noch bestehenden Organisation aus der großen Zahl von Auswanderungsvereinen der Jahrhundertmitte. Der Verein hatte jahrzehntelang floriert und war nun am Rande des Ruins angelangt.²⁰ In Bremen ließ sich Timotheus durch den Reichskommissar für das Auswanderungswesen²¹ und den Agenten des katholischen Raphaelvereins²² über soziale und rechtliche Aspekte des Auswanderungsproblems informieren und verschaffte sich in der Hamburger Commerzbibliothek einen Überblick über die hier grundlegende Literatur. Berlin, der Sitz des Centralvereins, und Leipzig, das Domizil von Hasses Organisation, waren die letzten Stationen der Reise.²³ Fabris Sohn absolvierte

auf dieser Reise eine regelrechte Grundausbildung für die koloniale Vereinsarbeit. Wenig später schon zählte »Dr. Fabri jun.« zur agitatorischen Elite der organisierten Kolonialbewegung. Die Schule, durch die er gegangen war, sprach deutlich aus den von ihm während der folgenden Jahre vorgebrachten Argumenten²⁴ und auch aus seinem publizistischen Erstling, der CPC des Westdeutschen Vereins.

Mit der CPC suchten die beiden Fabris und Hübbe-Schleiden nicht etwa eine konkurrierende Alternative zu Jannaschs »Export« zu schaffen. Denn sie teilten mit dem Centralverein die Überzeugung von der Notwendigkeit der Exportoffensive und den Glauben, diesem Ziel auch mit Hilfe der Auswanderungslenkung näherkommen zu können. Und doch hatte Jannasch dem Antragsteller Fabri nicht allein aus vereinstaktischen Gründen ein Mitspracherecht in der Redaktion verweigert. Er wußte, daß der Vorsitzende des Westdeutschen Vereins die Auswanderungsfrage nicht allein aus dem Blickwinkel der Exportförderung betrachtete. Er selbst war – nolens volens – gebunden, sie vorwiegend so zu betrachten, denn sein »Export« hatte sich von Anbeginn an den Interessen seiner Annoncengeber aus der exportabhängigen Fertigwarenindustrie verschrieben. Fabri, der sich im Kreis des Westdeutschen Vereins in durchaus verwandter Lage befand, und damit zu rechnen hatte, daß die CPC nur ein kleiner »Export« würde, ging anders vor. Schon an den einzelnen Stationen der »Bildungsreise« des künftigen Redakteurs der CPC war abzulesen, daß sich Timotheus Fabri nicht bloß auf die Arbeit an einem Informationsblatt für Exportinteressenten, sondern auf »literarische Agitation« in weiterem Sinne vorbereitete. Es gelang Fabri, den Vorstand allgemein für sein Programm und den engeren Kreis seiner Anhänger in der kapitalkräftigen Führungsspitze des Westdeutschen Vereins für die Finanzierung der CPC zu gewinnen.

Jannasch zeigte Skepsis. Die konjunkturelle Entwicklung schien ihm recht zu geben. Ende 1882 schon brach der verhaltene Aufschwung, den der seit 1879 wieder forcierte nordamerikanische Eisenbahnbau gebracht hatte, zusammen. Das abrupte Ende des kurzlebigen schwerindustriellen Booms löste den Rückschlag aus, der die deutsche Industrie für vier weitere Jahre wieder in die Depression zurückbrachte, die durch die strukturelle Agrarkrise noch erschwert wurde.²⁵ Als im Spätsommer 1882 erste Krisensignale den zaghaften Optimismus aufs neue in nervöse Spannung und Beklemmung verwandelten, nörgelte der »Export« über eine angeblich von Fabri geplante »sozialpolitische Zeitschrift«. Jannasch hielt die Mahnung für angebracht, in dem Blatt auch den Interessen der Exportindustrie, jenen sogenannten »deutsch-nationalen Bestrebungen, im friedlichen Wettkampf die Absatzgebiete deutscher Industrieprodukte zu erweitern«, gebührend Ausdruck zu geben.²⁶ Der kurios anmutende Versuch Jannaschs, einen Interessenverband, dessen Vorstand vorwiegend aus exportinteressierten Fertigwarenfabrikanten und Kaufleuten bestand, ausgerechnet an die Notwendigkeit der Artikulation seiner eigenen Interessen zu erinnern, war so abwegig nicht.

Im Programm des Westdeutschen Vereins rangierte nach der »Förderung der nationalen Bewegung für den Erwerb von Ackerbau- und Handelskolonien«, dem Hauptzweck, die »Hebung des deutschen Exports« gleich an zweiter Stelle. In den Diskussionen des Vorstandes nahm das Thema »Förderung der Ausfuhr« einen festen Platz ein. Auch auf der Generalversammlung im März 1882 redete der Vorsitzende einer großangelegten Exportoffensive das Wort und trug damit den Interessen wichtiger Vereinsmitglieder Rechnung.²⁷ Fabri wußte, wie stark im Westdeutschen Verein die Kräfte waren, die auf eine bevorzugte Erfüllung des zweiten Programmpunkts der Satzungen hindrängten. Der dritte Programmpunkt, die erstrebte »nationale *Verwertung*« der Auswanderung, schlug die Brücke zwischen der Fabri besonders wichtigen Auswanderungsfrage und den unmittelbaren Exportinteressen führender Vereinsmitglieder, weil er auf dem Anfang der 1880er Jahre noch verbreiteten Gedanken beruhte, daß die Exportinteressenten in den erstrebten neuen überseeischen Siedlungsgebieten deutscher Auswanderer ein profitables Betätigungsfeld finden würden. Dem in der kolonialen Bewegung schon bald bekannten und vom Vorstand des Vereins anfangs erheblich unterschätzten Verhandlungsgeschick des Missionsinspektors gelang es darum, in den Vorstandssitzungen das Tauziehen um den bei einflußreichen Vereinsmitgliedern auch für die Vereinspropaganda erwünschten Primat der Exportfrage mit der Kompromißformel zu beenden, »daß dieser Zweck nicht besser und nicht schneller erreicht werden könne als durch die allgemeinen agitatorischen und kolonisatorischen Bestrebungen des Vereins, während die Förderung des Ausfuhrhandels besonderer Industriezweige oder besonderer Gegenden, wie etwa der Rheinprovinz und Westfalens, nur durch besondere Vereinigungen solcher Zweige geschehen sollte«. Schließlich werde die Unterstützung der deutschen Exportinteressen von seiten der kolonialen Bewegung doch propagandistisch und praktisch bereits vom Centralverein mit Nachdruck und Erfolg betrieben, fügte Fabri beiläufig an.²⁸ Die Rüge aus Berlin war abgewiesen.

Schon die erste Nummer der CPC, die im Januar 1883 erschien, zeigte, daß Jannasch mit der indirekten, abschätzigen Frage des »Export«, ob sich ein Interessenverband, der schon seinem Namen nach auf Exportförderung abzielte, etwa ausgerechnet einer »sozialpolitischen Zeitschrift« als Vereinsorgan zu bedienen gedenke, auf ein Paradoxon hingewiesen hatte, das für Fabri keineswegs ein solches war. Was Jannasch, der selbst Vorstellungen von einer sozialimperialistischen Krisenbewältigung huldigte, nur für peripher vereinbar hielt, war bei Fabri nicht nur zwanglos koordiniert, sondern sogar kausal verschränkt. Auch Hübbe-Schleiden stufte den Missionsinspektor als Kolonial- und »Sozialpolitiker« zugleich ein.²⁹ Die CPC, die in der DuMont-Schauburgschen Verlagsdruckerei der Kölnischen Zeitung gedruckt wurde, der westdeutschen Presse als Korrespondenz und den Mitgliedern des Interessenverbandes als Vereinsorgan zuzuging, verfolgte, den Intentionen Fabris entsprechend, »die doppelte Tendenz [...], den *Zusammenhang der Kolonialfrage mit den sozialpolitischen Problemen, die uns bewegen und bedrücken*, ins Licht zu stellen und andererseits durch Mitteilungen aus der englischen und überseeischen Presse *das Verständnis kolonialer Dinge in weiteren Kreisen zu fördern*«. ³⁰

Mit der CPC schuf Fabri auf Rechnung des Westdeutschen Vereins ein propagandistisches Sprachrohr, in dem er den ganzen Fächer seiner bekannten sozialökonomischen Expansionsargumente entfalten konnte. In zweifacher Hinsicht unterschied sich das Konzept, welches er 1883 in Artikeln für die CPC präsentierte, von dem seiner ersten Kolonialschrift. Auch hier bildete – mit der Exportfrage verknüpft – die »sozialpolitisch notwendige« deutsche Massenauswanderung, ihre Organisation und Leitung nach Südamerika, vorwiegend nach Südbrasilien, ein bevorzugtes Thema.³¹ Doch es fehlte der politische Aspekt. Es war nicht ein Zurückschrecken vor der ganzen Tragweite seiner imperialistischen Südamerikapläne, welches ihn von den nationalistischen Teutonisierungsvorstellungen, die sich hinter seinem Konzept der Auswanderung lenkung verbargen, abrücken ließ. Die kritischen Stimmen in der Diskussion um seine erste Kolonialschrift hatten diese Hintergedanken bloßgelegt und auch die politische Gefahr, die heraufzubeschwören sie imstande waren, hinreichend deutlich gemacht, ihn aber nicht davon abzubringen vermocht. Die Zurückhaltung in seiner Rede vor dem handelsgeographischen Kongreß war taktisch motiviert. Er übte coram publico Abstinenz, ohne zu verzichten. Im Westdeutschen Verein verfolgte er seine Pläne weiter und suchte sie in konkreten Projekten zu verwirklichen. Wenn er in der CPC den Aspekt der »Germanisierung« umging und derartigen Vorstellungen wenige Jahre später sogar öffentlich entgegentrat, so nicht zuletzt deswegen, weil er erkennen mußte, daß die latent annexionistische »Neu-Deutschland«-Propaganda der kolonialen Bewegung ihrem Zweck, die Auswanderung nach Südamerika zu intensivieren, versehentlich direkt entgegenwirkte. Die in der deutschen Auswanderungsliteratur seit Ende der 1870er Jahre zunehmend auftauchenden Hintergedanken, die Barriere der Monroe-Doktrin zu unterlaufen und mit Hilfe organisierter Masseneinwanderung in Südbrasilien einen deutschen Staat im Staate zu errichten, trugen zum Entschluß der südbrasilianischen Regierung bei, von der bis dahin geübten staatlichen Förderung der Einwanderung bis auf weiteres abzugehen. Ende der 1880er Jahre erst wurde die Einwanderungspolitik der Subventionen wieder aufgenommen.³²

Ein aufschlußreiches Beispiel für die sozialimperialistische Perspektive Fabris bietet die Kleinform der überseeischen »Arbeiterkolonie«, um die er seine 1879 gegebene koloniale Typologie in der CPC ergänzte. Er schob sie, gleichsam als Auffangstation, vor die »Verbrecherkolonie«. Von Strafkolonien selbst war in der CPC nicht mehr die Rede. Fabri entwarf erneut ein düsteres Schreckbild der »Überproduktion an geistiger Arbeitskraft«. Er währte die »sozialpolitischen Grundlagen unseres Staatswesens« gefährlich bedroht, falls die »brotlose Intelligenz zum Kopf der Sozialdemokratie« würde. Ebenso sehr fürchtete er, daß sich die große Zahl deklassierter proletaroider Existenzen, welche die Umwälzung der aus dem Gleichgewicht geratenen gewerblichen Gesellschaftsordnung in die industrielle schuf, der Sozialdemokratie zuwenden könnte. »Nicht wenige unserer heutigen Vagabunden gehörten den mittleren Klassen der Gesellschaft an und sind durch die Unmöglichkeit, Arbeit und Erwerb zu finden, in die Bahnen des Vagabundierens herabgesunken«, schrieb Fabri in der CPC. Er wußte, daß sich ursächlich in aller Regel nicht moralische »Verkom-

menheit oder Verschuldung«, sondern die von der Industrialisierung herbeigeführten sozialökonomischen Strukturverschiebungen hinter dieser »sogenannten Vagabundennot« verbargen.³³

Damit sprach er vor allem Zugehörige vorindustrieller Berufs- und Statusgruppen an, die aus den »mittleren Klassen« am Proletariat vorbei ins Elend der sozial geächteten, wandernden »Stromer« abgerückt waren – wie etwa Handwerksgesellen, denen die Ablösung ihres Handwerks durch die industrielle Produktion den Aufstieg zum Meister und ein vorindustrielles Standesbewußtsein den »Abstieg« zum Fabrikarbeiter versperrten. Ihr Beispiel konnte nach seiner Auffassung jenen »absteigenden« oder schon proletaroiden und nur ihrem sozialen Selbstwertgefühl nach noch »mittleren« Schichten Anlaß werden, sich, ähnlich wie die »brotlose Intelligenz«, verbittert gegen die bestehende Ordnung zu kehren. Daß die gefürchtete revolutionäre Intelligenz, die in größerer Zahl von »oben« zur Sozialdemokratie hätte stoßen können, in Deutschland fehlte, sah Fabri nicht. Er hatte auch keinen Blick dafür, daß die schon von Hübbe-Schleiden als »Motiv« für deutsche überseeische Politik angeführte »zunehmende Not unseres Mittelstandes«³⁴ kein revolutionäres Subjekt schuf, daß die soziale Angst vielmehr gerade systemstabilisierend funktionierte, weil sie ihre Träger dazu brachte, sich hartnäckig nach »unten« gegen das Proletariat und nach »links« gegen die Sozialdemokratie als die »Arbeiterpartei« abzugrenzen.³⁵

Aus der »sogenannten Vagabundennot« suchte Fabri eine koloniale Tugend zu machen, die sowohl den Betroffenen wie der vermeintlich durch ihre Existenz bedrohten Gesellschaftsordnung zugute kommen sollte. Die sozial Degradierten sollten aus dem Blickfeld gebracht, in Arbeitshäusern resozialisiert, dann nach Übersee verschifft werden, sich dort in Arbeiterkolonien eine neue Existenz und der Exportindustrie einen sicheren Markt schaffen. Gedanke und Begriff der Arbeiterkolonie stammten aus der Inneren Mission. Konkreten Anlaß zu seinen Erwägungen bot Fabri die im Spätsommer 1882 von Bodelschwingh eröffnete erste Arbeiterkolonie in Wilhelmsdorf bei Bielefeld, eine Art »freiwilliger Zwangsanstalt« zur Resozialisierung arbeitswilliger Bettler, die bald an zahlreichen anderen Orten Nachfolge fand.³⁶ Fabri, der sich die Bielefelder Siedlung offensichtlich angesehen hatte, fand für die Idee und den »praktisch-genialen Blick« Bodelschwinghs Worte der höchsten Anerkennung, warb auch für die Einrichtung solcher Anstalten in großer Zahl, vermochte in ihnen jedoch kein hinreichendes Mittel zu erkennen, um dem Wanderelend zu begegnen.³⁷ In der Tat waren die von Bodelschwingh angeregten, meist mit Herbergen und Verpflegungsstationen verbundenen Arbeiterkolonien, deren es in Deutschland 1884 bereits zwanzig gab, meist sehr klein gehalten.³⁸ Wiederholt schon waren Fabri Briefe zugekommen, in denen ihn »Insassen Wilhelmsdorfs« dringend darum ersuchten, ihnen zur Auswanderung zu verhelfen. Er schlug vor, im Anschluß an die bestehenden Organisationen der kolonialen Bewegung kapitalstarke, mit den Vereinen für Innere Mission und den Arbeiterkolonien kooperierende Kolonisationsgesellschaften zu begründen, welche die »geordnete Übersiedlung« wenigstens eines Teils der aus den Arbeiterkolonien Entlassenen

nach Übersee ermöglichen sollten. Mit der Option für eine »Errichtung von Arbeiterkolonien über See« baute Fabri auch die Vorschläge Bodelschwingsh consequent in sein Konzept ein. Karitatives Interesse, Revolutionsfurcht und Exporthoffnungen wurden in der Überzeugung von der »sozialpolitischen Notwendigkeit« einer Auswanderung der relativen Übervölkerung beisammengehalten.³⁹

Die eigentliche »literarische Agitation« über die CPC erledigte vorwiegend Timotheus Fabri. Mit der CPC hielt die »Weltpolitik«, zu deren ideologischen Promotoren Hübbe-Schleiden zählte, ihren Einzug in die Presse der kolonialen Bewegung. Timotheus Fabri gab der Kolonialfrage das Gewicht einer »Lebensfrage für unsere Nation« und ging, hierin mehr den Lehren Hübbe-Schleidens als denen seines Vaters entsprechend, davon aus, »daß heute aus europäischer Kultur Weltkultur geworden, daß jede große europäische Nation, sie mag wollen oder nicht, in politischer und kommerzieller Hinsicht vor Weltaufgaben gestellt ist, will sie selbst nur ihre kontinentale Stellung auf die Dauer behaupten«. In seinem ersten Leitartikel gab er als Programm der CPC bekannt: »Wir wollen mitarbeiten, den Ruf [nach] der Ausbreitung überseeischer Macht- und Wirtschaftssphäre unseres Vaterlandes zum Rufe des Volkes zu gestalten, wir wollen mithelfen an der praktischen Lösung der Kolonialfrage«. ⁴⁰

Dem Konzept entsprechend, das Friedrich Fabri im Frühjahr 1882 für die koloniale Vereinsarbeit vorgestellt hatte, suchte die CPC die Sammlung der kolonialen Interessen zu betreiben und warb zugleich für den direkten Kapitaleexport nach Übersee. Besonderes Gewicht wurde dabei der systematischen »Aufklärung« beigemessen, als deren Zweck Timotheus Fabri ebenso wie Hübbe-Schleiden und besonders Ernst Hasse eine Art Volksimperialismus anvisierten, dessen rasches Anwachsen »gewissen apathischen Kreisen der Reichshauptstadt Interesse für die Kolonial- und Auswanderungsfrage« abnötigen sollte.⁴¹ Die von Timotheus Fabri neben der ökonomischen und »sozialpolitischen« von Anbeginn an mitgelieferte national-ideologische Motivation speiste sich aus der bei Friedrich Fabri und Hübbe-Schleiden nicht minder ausgeprägten Vorstellung, daß in einem Dreischritt auf 1866 und 1871 ein weiteres, möglicherweise noch fern liegendes Epochenjahr den Beginn einer zweiten Reichsgründung in Übersee bringen werde. Der sozialimperialistische Aspekt dieser Perspektive fand Ausdruck in der Vorstellung, daß nach der nationalen Einigung durch die erste, von der ›zweiten Reichsgründung‹ eine Art sozialer ›Wiedervereinigung‹ durch die – gesellschaftliche und parteipolitische Konflikte überbrückende – Klammer der kolonialexpansiven »großen nationalen Aufgaben« zu erwarten stehe. »Aufgrund richtiger Erkenntnis unserer neudeutschen Entwicklung ist in der Kolonialfrage unserer Nation ein neues weites Ziel eröffnet, ein Ziel, das die ganze Nation betrifft, das somit von der ganzen Nation erkannt und erstrebt werden muß, bevor seine tatkräftige Lösung ins Leben treten kann und tritt«, konstatierte Timotheus Fabri in einem seiner ersten Artikel für die CPC.⁴²

Bei dem Vorhaben, das von »höheren Bedürfnissen des Volkslebens« diktierte Interesse an überseeischer Expansion zum »Rufe des Volkes« zu machen, waren sich die beiden Fabris darüber im klaren, daß, zumindest auf weite Sicht, nicht das »Volk«, sondern Handels-, Industrie- und Bankkapital die gepriesenen Gewinne einstreichen würden. Sie machten kein Hehl daraus, daß sie sich ganz bewußt in den Dienst jener »deutsch-nationalen« Interessen stellten, denen auch Jannasch »dienstbar sein« zu wollen bekundete.⁴³ Sie handelten wie Hasse, der die Cui-bono-Frage mit dem barschen Hinweis klärte: »Der Unternehmergeinn ist das Maßgebende«, und sich nur ärgerlich die beschwichtigende Bemerkung abrang: »Und dieser fließt dann schließlich doch in die Taschen des Volkes«. In den von Hasse gepriesenen »Genuß des Unternehmergewinnes«, dem vorzuarbeiten er als Aufgabe der kolonialen Bewegung betrachtete, konnte füglich nur kommen, wer eben »Unternehmer« war.⁴⁴ Der Zweck der propagandistischen Übung schien mithin allein darin zu liegen, es den kommerziellen »deutsch-nationalen« Überseeinteressen (Jannasch) zu gegebener Zeit mit Hilfe einer vom »Rufe des Volkes« nach seinen »großen nationalen Aufgaben« gestützten Pression zu ermöglichen, »gewissen apathischen Kreisen« (T. Fabri) politische Zugeständnisse in Übersee abzuverlangen, die den »Genuß des Unternehmergewinnes« (Hasse) beförderten. Ein anderer Weg zur überseeischen Expansion indes war für die beiden Fabris, für Hasse und Jannasch schlechterdings nicht vorstellbar. Denn die überseeischen »Kausalfaktoren« (Hübbe-Schleiden) waren einzig mit Hilfe der risikoreichen Pionierinvestitionen zu schaffen, die nur das große Kapital zu erbringen vermochte. Füglich konnte der erhoffte Gewinn für den »Nationalwohlstand«, der, wie Hasse angab, »dann schließlich doch in die Taschen des Volkes« fließen würde, nur auf dem Umweg über diejenigen des großen Kapitals eingeholt werden. Dies wiederum bedeutete, daß auch ein vorwiegend sozialimperialistisches Konzept wie dasjenige Fabris nur im unmittelbaren Dienst der Interessen von Exportindustrie, Handels- und Bankkapital seiner Verwirklichung nähergebracht werden konnte.

Der fatale Angelpunkt für die Ausrichtung der Expansionspropaganda lag dabei in der Tatsache, daß überseeische Interessen des großen Kapitals nicht nur zu vertreten, sondern weithin zunächst erst einmal hinreichend zu motivieren und zu forcieren waren. Denn wie Hübbe-Schleiden und die beiden Fabris, so wußten auch Hasse und Jannasch, daß das auf seiten des umworbenen großen Kapitals durch die nachgerade traumatische Erfahrung von Gründerkrise, Börsenpanik und Tiefkonjunktur geschaffene und durch den neuerlichen Rückfall in die Depression Ende 1882 nochmals verstärkte Mißtrauen in die wirtschaftliche Entwicklung keineswegs unbedingt mit erhöhter Bereitschaft zum Risiko überseeischer Kapitalinvestitionen einherging. Darum verstanden die Fabris, Jannasch, Hasse und Hübbe-Schleiden ihre propagandistische Aufgabe zunächst einmal darin, diese Kreise auf ihre eigenen Interessen hinzuweisen und »klar vor aller Augen zu entwickeln, was viele unklar empfunden haben mögen«.⁴⁵ »Solange unsere Reichsregierung die Notwendigkeit einer überseeischen Ausbreitung Deutschlands nicht erkennt oder doch ihr entgegenzukommen noch nicht für möglich erachtet«, lautete die immer wieder aufs neue vorgetragene Devise,

»ist jede wohlerrungene, durch Privat-Initiative mit deutscher Intelligenz, deutschem Kapital und deutscher Arbeitskraft ausgeführte überseeische Unternehmung eine gute und patriotische Tat«.46 Die CPC empfahl in »Theorie« (Royal-Colonial-Institute) und »Praxis« (British North Borneo Company) besonders das englische, aber auch das holländische Beispiel. Denn auch in den Niederlanden organisierte sich, dem Royal-Colonial-Institute entsprechend, eine koloniale Interessenvertretung (Nederlandsche Coloniale Vereeniging), wie ja überhaupt die koloniale Bewegung zu Anfang der 1880er Jahre kein isoliert deutsches, sondern ein gesamteuropäisches Phänomen war.47

Anmerkungen

- 1 Nicht zu verwechseln mit dem Forschungsreisenden und »Kolonialpionier« Dr. med. Gustav Adolf Fischer (1848–1886) aus Barmen (vgl. L. Friederichsen, G.A. Fischer, DKZ 3. 1886, S. 787–89; Generalanzeiger der Stadt Wuppertal, 5.10.1937, Beil. S. 1). Koszyk, S. 152, 160f., 226, 261, 280, 282; Fischer-Fraudendienst, S. 52, 57, 60, 90, 119. Auf Fischers Empfehlung hin wurde der Kölner Chefreporter Hugo Zöller 1884 von Bismarck zu einer »Forschungsreise« nach Westafrika gesandt (Krieger, S. 8). Die Regierungskontakte Fischers wurden auch von seinem Nachfolger in Berlin, Arthur von Huhn, aufrechterhalten, der sogar »über besonders intime Beziehungen« zur Presseabteilung des Auswärtigen Amtes verfügte (Heidorn, S. 69).
- 2 Wolfram, S. 20, zit. bei: Krieger, S. 70. Vgl. Naujoks, S. 31, 312, 316.
- 3 Zöller, S. 39; Krieger, S. 4f.
- 4 Krieger, S. 6, 67, 159–161; KZ, 2.1.1880.
- 5 Zöller, S. 69; ders., Die Bildung eines Westdeutschen Vereins für Colonisation und Export, KZ, 30.1.1881; ders., Deutsche Interessen in Mittelbrasilien, KZ, 30., 31.8.1881, 2.11.1881. Die zu Reise werken verarbeiteten KZ-Artikel in: ders., Der Panama-Kanal, Stuttgart 1882; ders., Die Deutschen im brasilianischen Urwald, Stuttgart 1883; ders., Pampas und Anden, Stuttgart 1884. Vgl. KZ, 24.4.1937; Generalanzeiger der Stadt Wuppertal, 5.10.1937 (Beil.).
- 6 Lehmann, KZ, S. 20f.
- 7 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 103f., 105.
- 8 Quellen, die Auskunft geben über Fabris Haltung zu den Vorschlägen Hübbe-Schleidens, die er allem Anschein nach auf einer Vorstandssitzung des WV zur Diskussion stellte (TB Hübbe-Schleiden, S. 97), konnte ich nicht ermitteln.
- 9 Koszyk, S. 291; Heidorn, S. 42.
- 10 Krieger, S. 67.
- 11 KZ, 4.3.1882. Vgl. RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 106.
- 12 Ebd., S. 97, 104.
- 13 KZ, 4.3.1882.
- 14 Nicht zu verwechseln mit der seit 1885 erscheinenden Colonial-Politischen Korrespondenz (CPK) der GfdK und der DOAG.
- 15 CPC 1. 1883, Nr. 1, S. 2; Düsseldorfer Volksblatt, 8.3.1883. Auflösung der wichtigsten Siglen der CPC 1. 1883, Nr. 1–9 (Nr. 10, hg.v. Richard Lesser, Leipzig): (a.) = Timotheus Fabri; (–a.) = von Timotheus Fabri auszugsweise wiedergegebene Artikel aus der internationalen (vornehmlich englischen) Presse; (b.) = Wilhelm Hübbe-Schleiden; (c.) = Friedrich Fabri; (d.) = Ernst Hasse.
- 16 CPC 1. 1883, Nr. 1, S. 2.
- 17 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 127. Ob T. Fabri und Hübbe-Schleiden während ihres England-Aufenthaltes auch mit dem Friedrich Fabri bekannten Rosebery, der zu dieser Zeit noch Unterstaatssekretär im Innenministerium war und dann in Gladstones drittem Ministerium 1886 als Außenminister

- amtierte, zusammentrafen, war anhand der mir verfügbaren Quellen nicht zu ermitteln (vgl. S. 54., Anm. 6).
- 18 Rathgen, S. 27ff.; Mönckmeier, S. 34ff.; Walker, S. 134ff.; vgl. K.E. Knorr, *British Colonial Theories 1570–1850*, Toronto 1944, S. 269ff.
 - 19 CPC 1. 1883, Nr. 2, S. 3.
 - 20 Düsseldorf Volksblatt, 8.3.1883.
 - 21 Die Institution der Reichskommission für das Auswanderungswesen ging auf einen Bundesratsbeschluß vom 1. Juli 1868 zurück. Bis dahin hatte es in den Häfen selbst keine derartige Kontrollinstanz für den Auswandererverkehr gegeben. 1868 drangen vermehrt Nachrichten über die Mißverhältnisse an Bord von Auswandererschiffen an die Öffentlichkeit, welche zuweilen schwimmenden Särgen glichen: Während der Überfahrt starben auf einem einzigen Hamburger Schiff 108 deutsche Auswanderer. Der Skandal nötigte Bismarck zu einer Untersuchung. Ihr Ergebnis war die Berufung des ersten Kommissars für das Auswanderungswesen nach Hamburg (vgl. RT-Drucksachen 1878, II, Nr. 44 (Antrag Kapp), S. 19f.; Walker, S. 178f.). Solche Kommissare wurden in der Folgezeit auch in Bremen, Stettin und Geestemünde eingesetzt. Sie hatten dem Reichstag seit 1879 alljährlich über ihre Amtstätigkeit Rechenschaftsberichte vorzulegen, welche in den Reichstagsdrucksachen publiziert wurden.
 - 22 Der 1872 auf der Generalversammlung deutscher Katholiken in Bamberg begründete St. Raphael-Verein zum Schutz katholischer Auswanderer verfolgte mit der Aussendung von Geistlichen besonders in die Siedlungen katholischer Einwanderer in Nordamerika und seinen Priestern in den Auswandererhäfen (Bremen, Hamburg, Antwerpen) ähnliche Ziele wie Fabris vom Gustav-Adolf-Verein finanziell unterstützte Evangelische Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika, die 1882 von Pastor H. Borchard begründete evangelische Diaspora-Konferenz und die von der Inneren Mission in den Hafenstädten (Bremen, Hamburg, Stettin, Antwerpen, Rotterdam, Amsterdam) eingesetzten evangelischen Auswanderermissionare (vgl. hierzu: Schröter, *Auswanderer*, S. 24–37; Borchard; Lüttke/Borchard, in: *Jb. Diaspora-Konferenz*, 1891, S. 11–25; Carstens (Hg.), *Ev. Kirche und Auswanderung*, S. 7–39; Heyne; Wagner, *Auswanderermission*). Trotz der konfessionellen Gegensätze fanden sich Wege der Kooperation. So lud der Vorsitzende der Evangelischen Gesellschaft den Generalsekretär des katholischen Raphaelvereins, den Limburger Kaufmann Cahensly (1838–1923; 1885 Md. Abg.-Haus, 1898–1903 MdR, Zentrum), im Frühjahr 1883 zur Generalversammlung des WV nach Düsseldorf ein. Dort berichtete Cahensly am 7.3.1883 über die Tätigkeit des Raphaelvereins und unterstützte damit auch die von protestantischer Seite besonders durch Fabri geförderten Bemühungen um eine weitgespannte Auswandererfürsorge (Düsseldorf Volksblatt, 8.3.1883; CPC 1. 1883, Nr. 3, S. 5f.). Allg. hierzu: B. Gelberg, *Auswanderung nach Übersee*, Hamburg 1973.
 - 23 Düsseldorf Volksblatt, 8.3.1883.
 - 24 S. hierzu besonders T. Fabris im Wahljahr 1884 publizierte Broschüre »Kolonien als Bedürfnis unserer nationalen Entwicklung«. Vgl. weiter seinen kolonialpolitischen Resolutionsantrag, den er (als Sekretär der Lenneper Handelskammer) am 27.1.1885 im 13. Deutschen Handelstag einbrachte (Handelstag 13. 1885, S. 9f.) und seine »Kolonialpolitischen Skizzen« (DKZ NF 1. 1888, S. 57ff., 66ff., 84ff.).
 - 25 Rosenberg, *Wirtschaftskonjunktur, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa 1873 bis 1896*, in: Wehler (Hg.), *Sozialgeschichte*, S. 241f.; Wehler, S. 43ff., 61ff.
 - 26 Export 4. 1882, S. 493f.
 - 27 KZ, 4.3.1882.
 - 28 Ebd. Vgl. CPC 1. 1883, Nr. 1, S. 2.
 - 29 Vgl. S. 203f.
 - 30 CPC 1. 1883, Nr. 3, S. 5.
 - 31 Ebd., Nr. 2, S. 4f.; Nr. 3, S. 6; Nr. 4, S. 5; Nr. 5, S. 6; Nr. 7/8, S. 7–9; Nr. 9, S. 4–6; Nr. 10, S. 6f.
 - 32 Hell, S. 55f.; Hehl, S. 291.
 - 33 CPC 1. 1883, Nr. 2, S. 1f.; Nr. 7/8, S. 1f.
 - 34 Vgl. S. 254f.
 - 35 Vgl. F. Zunkel, *Industriebürgertum in Westdeutschland*, in: Wehler (Hg.), *Sozialgeschichte*, S. 327; J. Kocka, *Vorindustrielle Faktoren in der deutschen Industrialisierung. Industriebürgertum und »neuer Mittelstand«*, in: Stürmer (Hg.), *Deutschland*, S. 265–286.
 - 36 Mahling, S. 257f.

-
- 37 CPC 1. 1883, Nr. 7/8, S. 1f.
38 Mahling, S. 260f.
39 CPC 1. 1883, Nr. 7/8, S. 1f.
40 Ebd., Nr. 1, S. 1f.
41 Ebd.
42 Ebd., Nr. 3, S. 1.
43 Vgl. S. 180f.
44 Export 4. 1882, S. 245f. Mehr als die beiden Fabris und im Gegensatz zu der zynischen Geringschätzung, in der Hübbe-Schleiden auf den Adel herabblickte (s. hierzu S. 290f.), richtete sich Hasse in seiner Kolonialpropaganda ausdrücklich an die Adresse des Adels. Er verwies auf das englische Beispiel und stellte verarmten Adeligen glanzvolle Karrieren in der Kolonialverwaltung vor Augen. »Wäre es denn nicht ein hohes und edles Ziel für viele hier ganz brach liegende Kräfte, dort eine Führerrolle zu übernehmen, welche sie in der Heimat vielfach an andere soziale Kräfte abtreten müssen, und aus überseeischer deutscher Weltwirtschaft heimische Schlösser wieder aufzubauen?« (ebd.).
45 Ebd., S. 246.
46 CPC 1. 1883, Nr. 2, S. 2.
47 Ebd., Nr. 1, S. 1–4; Nr. 2, S. 3, 5; Nr. 3, S. 5; Nr. 4, S. 2–4; Nr. 6, S. 4f.; Nr. 9, S. 2f., 6. Wie Fabri vor der 2. Generalversammlung des WV bekanntgab, hatte sich auch in der Schweiz ein »Initiativ-Komitee« gebildet, das »die Organisation der schweizerischen Auswanderung wie die Vorbereitung überseeischer Produktionsunternehmungen sich zur Aufgabe stellt« (KZ, 4.3.1882).

11.2. Vortragsagitation, Mitgliederwerbung und Sektionsbildung in Rheinland und Westfalen

Neben der »literarisch-agitatorischen« Arbeit mit Hilfe der CPC, besonderer Werbeschreiben und Aufrufe, dann auch einzelner Broschüren suchte Friedrich Fabri die »rhetorische Agitation« des Westdeutschen Vereins zu forcieren. Sein Vorschlag, die Vortragsarbeit auszudehnen und zu organisieren, fand beifällige Aufnahme im Vorstand.¹ »Für die Ausführung der literarischen sowie der rhetorischen Tätigkeit finden wir reichliche Vorbilder an britischen Leistungen verschiedener Art, auch zum Teil für die zu benutzenden Objekte und Themata«, faßte Hübbe-Schleiden das Ergebnis seiner gemeinsam mit Timotheus Fabri angestellten Londoner Recherchen zusammen und entwarf ein Programm, dessen Themenkreise zum Teil direkt aus den »Proceedings of the Royal-Colonial-Institute« übernommen waren. Die Vorträge oder Vorlesungen sollten in zunächst monatlichem Turnus in verschiedenen Städten der Westprovinzen abgehalten, separat als »Mitteilungen des Westdeutschen Vereins für Colonisation und Export« publiziert und in einem Jahresband zusammengefaßt werden.² Es kam nicht dazu.

Die nötigen finanziellen Mittel hätte Fabri ohne Schwierigkeiten beschaffen können. Der Westdeutsche Verein pflegte die Kosten für derartige Sondervorhaben neben zweckbestimmten Zuschüssen einzelner Mitglieder mit Hilfe von sogenannten Garantiescheinen à fonds perdu in Höhe von mindestens 50 Mark zu begleichen. Die Zeichner verpflichteten sich, ein eventuell anfallendes Defizit zu decken.³ Doch das hier anstehende Problem war nicht finanzieller, sondern personeller Art. Die Anforderungen waren zu hoch angesetzt. Das Sachwissen, das den Rednern abverlangt wurde, setzte eine Art »kolonialwissenschaftlicher« Ausbildung voraus, wie sie seit 1886 erstmals Ernst Hasse in Leipziger Vorlesungen zu vermitteln suchte. Darum hielt Fabri vergeblich nach »geschulten Kräften« Ausschau. »Sie fehlen heute in Deutschland noch so gut wie völlig«, klagte er 1882, »es wäre zu wünschen, daß patriotisch gesinnte, talentvolle junge Männer sich diesem neuen praktischen Zweige der Nationalökonomie als einer gewiß lohnenden Lebensaufgabe zuwendeten.«⁴ Um vorzuarbeiten, ließ er Hübbe-Schleidens Vortrag über »Die Weltwirtschaft und die sie treibende Kraft« im Frühjahr 1882 als Broschüre publizieren und Hasse ein Jahr später in Düsseldorf für »Die handelspolitische Erziehung unserer Jugend« werben.⁵

Hübbe-Schleiden beteiligte sich nur noch sporadisch an der Verwirklichung der von ihm selbst entworfenen Agitationsprogramme. Er übergab sie Fabri zugleich mit seinem Abschiedsschreiben an den Vorstand des Westdeutschen Vereins⁶, löste sein Vertragsverhältnis und konzentrierte sich während des folgenden Jahres stärker auf die Investitionswerbung für teilweise gemeinsam mit Fabri entwickelte Überseeprojekte.⁷ Timotheus Fabri, der hinreichend »geschult« war, agitierte auf Vortragsreisen nicht nur im rheinisch-westfälischen Industriegebiet, sondern warb im September 1883 auch vor der Generalversammlung der württembergischen Gewerbevereine in Freudenstadt für »Die deutsche Ko-

lonialbewegung und deren treibende Motive«. ⁸ Sein Nachfolger in der Leitung des Vereinsbüros, der Elberfelder Handelskammersekretär Ernst Scherenberg, meldete sich seit seinem Amtsantritt Ende 1882 ⁹ ebenfalls wiederholt mit werbenden Vorträgen zu Wort. ¹⁰ Fabri selbst sprach neben seinen oft ungekürzt in der Presse wiedergegebenen und auch separat publizierten großen Reden vor den Generalversammlungen des Westdeutschen Vereins ¹¹, auch vor Eugen Langens Verein der Industriellen im Regierungsbezirk Köln ¹² und dem 1881 neu begründeten Verein deutscher Eisenhüttenleute, der mächtigen Interessenvertretung der westdeutschen Montanindustrie. ¹³

Fast ganz auf sich allein gestellt, vermochten die beiden Fabris die geplante Vortragsagitation im Einzugsgebiet des Westdeutschen Vereins anfangs nur begrenzt voranzutreiben. Friedrich Fabri war durch die Leitung der größten deutschen Missionsgesellschaft und die zahlreichen mittelbar damit verbundenen Aufgaben ohnehin schon stark überlastet, fungierte außerdem als Vorsitzender des westdeutschen Zweiges der Evangelischen Allianz ¹⁴ sowie der Evangelischen Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika, zeitweise auch als Herausgeber des protestantischen Auswandererblatts »Der deutsche Ansiedler«. Außerdem arbeitete der Vorsitzende des Westdeutschen Vereins 1883 als Vizepräsident des Deutschen Kolonialvereins am organisatorischen Auf- und Ausbau des neuen Frankfurter Dachverbandes mit. Nebenher liefen die Investitionswerbung für verschiedene Überseeprojekte, Bemühungen um eine geschäftliche Neuorganisation des Hamburger Colonisationsvereins von 1849 und um die Begründung überseeischer Kapital- und Kolonisationsgesellschaften. ¹⁵ An vielen dieser Arbeiten war Timotheus Fabri unmittelbar beteiligt. Neben seiner Tätigkeit als Schriftführer des Westdeutschen Vereins, Leiter seines Vereinsbüros und Redakteur der CPC arbeitete er zeitweise auch als Präsidialsekretär und Stellvertreter seines Vaters in der Führungsspitze des Deutschen Kolonialvereins mit, bis er 1883 den Posten des Handelskammersekretärs des Kreises Lennep übernahm. ¹⁶

Die öffentlichen Veranstaltungen im Anschluß an die Generalversammlungen konnte Fabri zu attraktiven Höhepunkten des kolonialen Vereinslebens in Westdeutschland ausbauen. Wiederholt wußte er neben Hübbe-Schleiden und Ernst Hasse auch Hugo Zöllner, den Jenaer Geographen und Afrikareisenden Pechuel-Loesche und den Metereologen Alexander von Danckelmann, der sich im Auftrag Leopolds II. von Belgien längere Zeit in Zentralafrika aufgehalten hatte, für Vorträge zu engagieren. ¹⁷ Später kamen auch der als Begleiter von Peters auf der ersten Usagara-Expedition bekannt gewordene Carl Jühlke und der Münchner Geograph und Vorsitzende des dortigen Vereins zum Schutz deutscher Interessen im Auslande, Friedrich Ratzel, hinzu. ¹⁸

Die Mitgliederwerbung des Westdeutschen Vereins trug im ersten Jahr nahezu ausschließlich den Charakter der Notabelnwerbung um hervorragende Interessenvertreter der Wirtschaft und Honoratioren »von Belang«. ¹⁹ Diese individuelle Werbung zeitigte rasch Erfolg. Auf den Vorstandslisten des Vereins standen schon 1881/82 zahlreiche gewichtige

Namen von »Notabilitäten« und Interessenvertretern des Industrie- und Handelskapitals der Westprovinzen. Fabri drängte weiter. Es war nicht seine Absicht, einen Honoratiorenklub zu begründen. »Wir haben bis jetzt etwa 400 Mitglieder«, konstatierte er vor der ersten Generalversammlung, »eine Zahl, die wohl leicht um das doppelte und dreifache sich steigern ließe«. Mangels anderer Möglichkeiten sah er sich auch im März 1882 noch genötigt, die versammelten Vereinsmitglieder aufzurufen, »die Propaganda für unseren Verein in ihren Kreisen doch freundlich selbst übernehmen zu wollen«. ²⁰ Von solchen Appellen war nicht viel zu erwarten. Der häufig schleppende Gang der Verhandlungen auf den Generalversammlungen zeigte, daß viele Mitglieder der »Propaganda« durch ihre bloße Beitrittserklärung schon Genüge getan zu haben glaubten. Auch Timotheus Fabri wußte, daß die Mitgliederwerbung nur durch »planmäßige Agitation« weiter vorangetrieben werden konnte. ²¹ Die Organisation lokaler Nebenzentren wurde ins Auge gefaßt. »Es genügt ja in der Tat nicht, daß wir einen Gesamtvorstand für Rheinland und Westfalen haben, welcher das Jahr etwa sechsmal zu Sitzungen zusammentritt und einen größeren Kreis von Freunden einmal zu einer Generalversammlung einlädt«, belehrte Fabri den Vorstand. Die »Agitation für die koloniale Entwicklung« könne nur vorankommen, wenn »in den einzelnen großen Städten sich auch wirkliche *Gruppen* von Freunden unserer Sache zusammenschließen«. Doch dazu ließ sich der Vorstand nur ein »durchaus wünschenswert« abnötigen. ²² Es zeichnete sich ab, daß Fabris ursprüngliche Intention, für Rheinland und Westfalen eine mitgliederstarke Propagandaorganisation zu schaffen, mit Hilfe des Westdeutschen Vereins in seiner bestehenden Organisationsform kaum zu erfüllen war.

Die Meinungsdivergenzen zwischen Fabri und der Mehrheit des westdeutschen Vorstands illustrieren jenen »Strukturwandel der Öffentlichkeit«, der sich seit Beginn des letzten Drittels des neunzehnten Jahrhunderts durchsetzte und in seinem Ergebnis konstituierend wurde für die Möglichkeit der Organisation und Manipulation der »Bewegungen« des zwanzigsten. Während die Mehrheit der Honoratioren im Vorstand des Westdeutschen Vereins dem Gedanken, über die »seriöse« Vortragswerbung vor interessiertem Publikum hinaus die Propaganda auf dem Weg der Sektionsbildung zu organisieren, noch mit sichtlichem Befremden begegnete, zielten schon die Gedanken in Fabris erster Kolonialschrift in Ansätzen auf jene hergestellte Öffentlichkeit hin, die Habermas als »demonstrativ oder manipulativ« gekennzeichnet hat. ²³ Die Entwicklung der Werbemethoden und Organisationsformen im ersten Jahrzehnt der deutschen Kolonialbewegung zeigt Stufen im Prozeß dieses Strukturwandels vom literarischen Appell (1878/79) über die ersten unsicheren Versuche einer Organisation der Propaganda und ihrer Adressaten durch den Centralverein als den ersten Dachverband (1879), den Westdeutschen Verein (1881), dann den Deutschen Kolonialverein als den zweiten Dachverband (1882/83) und seinen Rivalen, die Gesellschaft für deutsche Kolonisation (1884). Am Ende stand die Fusion von KV und GfdK zu der allumfassenden Holding-Organisation der Deutschen Kolonialgesellschaft (1887/88), die nach einem Jahr des Übergangs 1889 von ihrer Berliner Zentrale aus über ein Verteiler-

netz von Regionalverbänden und lokalen Zweigorganisationen mit dem Auf- und Ausbau eines zentral steuerbaren Propagandaapparates begann.

Der Westdeutsche Verein war einer der frühesten Versuche auf diesem Weg zur Organisation der kolonialen Propaganda. Die Zwitterstellung des Vereins zwischen Honoratiorenklub und Mitgliederverein wirkte lähmend. Seiner strukturellen Mängel halber mußte er auf der Strecke bleiben, zumal auch sein Vorsitzender selbst anfangs keine rechte Vorstellung davon hatte, wie diese Mängel zu beheben waren. Der Westdeutsche Verein bietet ein interessantes Beispiel für einen frühen Versuch der Manipulation »weiterer Kreise« an der Basis des Mitgliederbestandes zugunsten der unmittelbaren Interessen einer relativ kleinen, im Vorstand erheblich überrepräsentierten Spitzengruppe. Während im Vorstand konkrete Exportchancen diskutiert und projektierte Überseeunternehmen auf ihre »Rentabilität« hin durchkalkuliert wurden, sollte der reguläre Mitgliederbestand vor allem über die »großen nationalen Aufgaben« in Übersee belehrt, auf diese Weise auch erweitert und aktiv gehalten werden. Dazu indes hätte es einer Organisation bedurft, die imstande gewesen wäre, mit der Kluft zwischen unmittelbar kommerziellen und bloß »nationalen« Interessen auch die soziale Distanz ihrer Träger zu überbrücken.

Die CPC leistete diese Vermittlungsfunktion nicht. Sie wurde zwar an die Vereinsmitglieder versandt, vermochte eine Vereinskorrespondenz jedoch nicht zu ersetzen. Berichte über die Vereinsarbeit, die im Grunde nur diejenige des Vorstandes sein konnte, fehlten nicht zufällig. Sie wurden bewußt ausgeklammert. Denn im Vorstand wurden Überseeprojekte diskutiert, die strikt geheimzuhalten waren, wenn die Konkurrenz nicht auf den Plan gerufen werden sollte. Schon in seinem ersten Jahresbericht vor der Generalversammlung sah sich Fabri im Frühjahr 1882 veranlaßt, dem Anschein zu widersprechen, »als wäre die mit einer gewissen Begeisterung unternommene Sache bereits wieder am Einschlafen«, wußte dem jedoch nur vage Andeutungen über konkrete überseeische Vorhaben sowie die Beteuerung entgegenzusetzen, daß eben »die Art der Arbeiten unseres Vereins eine Kundgabe in weiteren Kreisen bisher unmöglich gemacht« habe.²⁴ Überdies zeigte sich ein beträchtlicher Teil des Vorstandes ohnehin wenig überzeugt von der Effektivität der Propaganda für deutsche Wirtschaftsexpansion, die Fabri immer wieder betonte. Nur solange sich die beiden Fabri, anfangs auch Hübbe-Schleiden, dann Ernst Scherenberg im Rahmen ihrer Möglichkeiten hier selbst engagierten, konnte sich der Verein während der ersten beiden Jahre in der Nähe seines »Hauptzwecks« halten und propagandistisch zur »Förderung der nationalen Bewegung für den Erwerb von Ackerbau- und Handelskolonien« beitragen.²⁵

Es gelang Fabri 1883, im Vorstand eine wichtige, von der folgenden Generalversammlung akzeptierte Satzungsänderung durchzudrücken. Sie sollte zu der Gründung von lokalen Abteilungen animieren, die seines Erachtens für die Intensivierung der Öffentlichkeitsarbeit notwendig war.²⁶ Sektionen mit mehr als 50 Mitgliedern wurde das Recht eingeräumt, ei-

nen Vertreter in den Vorstand des Westdeutschen Vereins zu entsenden. Neben der CPC sollten die Sektionen vom Vorstand des Westdeutschen Vereins fortan auch durch die Vermittlung »geeigneter Vorträge« versorgt werden.²⁷ Nur »die fortgesetzt beherrschende Agitation durch Vorträge« vermochte, wie Fabri erkannte, Anstoß zu einer Organisation lokaler Nebenzentren zu geben und einmal gegründete Sektionen am Leben zu erhalten. In den Jahren 1883/84 suchte er, unterstützt durch Scherenberg, diese organisatorische Entwicklung in Westdeutschland voranzutreiben. Obgleich die in den neuen Satzungen anvisierte Organisation der Vortragstätigkeit nur mühsam vorankam, erzielten diese Bemühungen doch beachtliche Anfangserfolge, welche Fabris Auffassungen bestätigten. Auf die bereits erwähnte Bielefelder Sektion des Westdeutschen Vereins, die sich im November 1883 mit 65 prominenten Gründungsmitgliedern als Verein für Kolonialpolitik konstituierte, folgte 1884 die Sektion Gelsenkirchen und Umgebung mit 98 Gründungsmitgliedern unter dem Vorsitz des Industriemagnaten Emil Kirdorf. Neben Köln mit seinen rund 100 Vereinsmitgliedern konnte die Bildung von Ortsgruppen auch in Elberfeld, Essen, Gladbach, Hagen und Krefeld ins Auge gefaßt werden.²⁸ In dieser Lage befand sich der Westdeutsche Verein im Jahr 1884, als der Beginn deutscher überseeischer Politik der kolonialen Vereinsarbeit allenthalben mächtigen Auftrieb gab. Zu dieser Zeit war er bereits Zweigverband des Deutschen Kolonialvereins, dessen Gründung Ende 1882 eine neue Phase der kolonialen Bewegung ankündigte. Sie begann 1883 mit dem Anschluß des Westdeutschen Vereins an den neuen Frankfurter Dachverband.

Anmerkungen

- 1 KZ, 4.3.1882; Düsseldorfer Volksblatt, 8.3.1883.
- 2 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 103–110.
- 3 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 105f. So forderte der Kassierer des WV, Kommerzienrat Pfeiffer, vor der 2. Generalversammlung am 8.3.1883 in Düsseldorf für das neue Vereinsjahr gleich vorab 80 »Garantiescheine« in Höhe von mindestens 50 Mark ein (Düsseldorfer Volksblatt, 8.3.1883).
- 4 KZ, 4.3.1882.
- 5 Vortrag Hasses vor der 2. Generalversammlung des WV in Düsseldorf am 7.3.1883 (CPC 1. 1883, Nr. 2, S. 5; Düsseldorfer Volksblatt, 9.3.1883); zur Broschüre erweitert unter dem Titel: Die handelspolitische Erziehung des deutschen Kaufmanns, Frankfurt 1884. Vgl. auch den Artikel Hasses: Die jungen deutschen Kaufleute in überseeischen Ländern, CPC 1. 1883, Nr. 3 (März 1883), S. 2f. Daneben versuchte Fabri hier später auch mit Hilfe von Preisausschreiben nachzuhelfen, welche die kolonialpublizistische Produktion thematisch steuern und auf ein »kolonialwissenschaftliches« Niveau heben sollten. So wurde auf der 4. Generalversammlung des WV am 10.6.1885 in Köln ein Preis in Höhe von 3.000 Mark für die beste Arbeit über das Thema ausgesetzt: »Die Kultivation tropischer Länder im Hinblick auf die kolonialen Erwerbungen Deutschlands«. In der Einleitung wurden eine Skizze der »allgemeinen Motive für eine überseeische Ausbreitung Deutschlands«, im Hauptteil konkrete Vorschläge für die Verwaltung und »wirtschaftliche Verwertung« der jüngst erworbenen deutschen »Schutzgebiete« verlangt. Die Jury bestand neben Fabri, an den die Arbeiten einzusenden waren, aus Kommerzienrat C. Friederichs (Remscheid), Regierungsrat Dr. G. Koenigs (Düsseldorf), Prof. Dr. Fr. Ratzel (München) und Prof. Dr. Rein (Bonn) (DKZ 2. 1885, S. 7). Das Ergebnis bestätigte, daß die Anforderungen zu hoch und die Vorschriften zu kategorisch waren. Keine einzige deutsche Arbeit lief ein, die inhaltlich oder formal den Bedin-

- gungen entsprochen hätte. Ein südostafrikanischer Beitrag fiel ebenfalls durch. Die 3.000 Mark gingen schließlich an einen Pfarrer in Neusüdwest. Ein Preisausschreiben der 5. Generalversammlung vom 17.6.1886 in Düsseldorf verlangte »Überblicke über die geschichtliche, finanzielle und administrative Entwicklung Niederländisch-Indiens« (DKZ 3. 1886, S. 394). Über den Erfolg geben die Quellen keine Auskunft.
- 6 Hübbe-Schleiden an Fabri, 9.2.1882, Abschr. RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 97–110.
 - 7 Vgl. dazu unten, Kap. 13, 14.
 - 8 DKZ 1. 1884, S. 254. Thesenartige Zusammenfassung des Vortrages von T. Fabri vom 10.9.1883 in: CPC 1. 1883, Nr. 9, S. 3f.
 - 9 Kolonialbestrebungen, S. 6.
 - 10 Ebd., S. 5–8; DKZ 1. 1884, S. 253–255; 2. 1885, S. 405; KZ, 11.6.1885; Export 7. 1885, S. 431; 8. 1886, S. 408; DKZ 3. 1886, S. 394; KZ, 18.6.1886.
 - 11 KZ, 30.1.1881; Export 4. 1882, S. 132; KZ, 4.3.1882; Düsseldorfer Volksblatt, 9.3.1883; CPC 1. 1883, Nr. 3, S. 4f.; Kolonialbestrebungen (1884), S. 11–18; DKZ 1. 1884, S. 253ff.; Export 6. 1884, S. 398; Ausland 57. 1884, Nr. 25, S. 499; DKZ 2. 1885, S. 406; Export 8. 1886, S. 408f.
 - 12 Mit Eugen Langen, mit dem er durch dessen Beteiligung an der MHG schon ein Jahrzehnt zuvor auch geschäftlich in Kontakt gekommen war, arbeitete Fabri eng zusammen. Durch Fabri war Langen überhaupt erst für die koloniale Sache gewonnen worden. Er engagierte sich hier so stark, daß Bismarck ihm Ende der 1880er Jahre die Leitung der geplanten Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes anbot. Daraus konnte nichts werden, weil Langen durch seine Geschäftstätigkeit zu stark in Anspruch genommen war. Anstelle dessen war er von 1891 bis zu seinem Tod (1895) Mitglied des Kolonialrats (Pogge, Kolonialrat, S. 103). Ob Langen Fabri auch Anregungen zu seinen (gescheiterten) Überseeprojekten vom Jahr 1883 auf Timor und den Keyinseln (Kokospflanzungen, Ölmühlen und Sägewerke für indisches Schiffsbauholz) verdankte, ist nicht sicher (vgl. dazu die leider sehr unkritische biographische Skizze von B. Kuske in RWW 1. 1931, S. 264ff., die z.B. der MHG ausschließlich »Handel auf streng allgemein-sittlicher Grundlage« und Fabri lediglich »philanthropische Anschauungen« zur Kolonialfrage zuschreibt). Langen veranstaltete gemeinsam mit Fabri am 7.1.1884 den Empfang für Stanley im Kölner Gürzenich und wirkte auch maßgeblich am Aufbau der Abteilung Köln des Deutschen Kolonialvereins mit (ebd.; vgl. den Bericht über die 4. Generalversammlung des WV am 11.6.1885 in Köln, in: KZ, 11.6.1885).
 - 13 KZ, 11.6.1885; Schmidt, S. 242a; über den Verein selbst s. Däbritz/Dickmann, 75 Jahre Verein deutscher Eisenhüttenleute, in: Stahl und Eisen 55. 1935, S. 1253–1450.
 - 14 Christl. Welt 5. 1891, S. 974.
 - 15 S. hierzu oben, Kap. 12–14.
 - 16 CPC 1. 1883, Nr. 7/8, S. 10; Nr. 9, S. 6; Nr. 10, S. 7; Kolonialbestrebungen, S. 6; Handelstag 13. 1885, S. VI.
 - 17 DKZ 1. 1884, S. 256f.; Export 6. 1884, S. 398; DKZ 2. 1885, S. 406–410; KZ, 10., 11.6.1885; Export 7. 1885, S. 431f.
 - 18 Export 8. 1886, S. 408f.; DKZ 3. 1886, S. 394; KZ, 18.6.1886.
 - 19 Einen vielsagenden Beleg hierzu bietet ein Schreiben Hübbe-Schleidens, in dem er am 3.2.1882 vom Barmer Missionshaus aus an seinen Vater in Hamburg die Frage richtete: »Aus Hamburg schreibt ein Herr [...] um Details über den Westdeutschen Verein, ziemlich unberufen oder doch ohne Legitimation für seine Anfrage. Sollte dieser Herr dem Adreßbuch oder sonstigen Vermutungen nach dennoch etwa ein Mann von Belang sein, den für die gute Sache zu gewinnen der Mühe wert sein könnte, oder ist es vielleicht ein Handlungsgehilfe, dem wir augenblicklich doch nicht helfen können?« (RNL Hübbe-Schleiden).
 - 20 KZ, 4.3.1882.
 - 21 Düsseldorfer Volksblatt, 8.3.1883.
 - 22 Kolonialbestrebungen, S. 6, 9f.
 - 23 Habermas, S. 10, 207, 257.
 - 24 S. hierzu S. 319.
 - 25 KZ, 4.3.1882. Vgl. Hübbe-Schleiden, Weltwirtschaft, S. 26.
 - 26 Kolonialbestrebungen, S. 9f.
 - 27 Ebd.; DKZ 1. 1884, S. 255.
 - 28 KZ, 11.6.1885; DKZ 2. 1885, S. 405.

12. Vom Westdeutschen zum Deutschen Kolonialverein

Die Vorgeschichte des Deutschen Kolonialvereins, die im Frühjahr 1882 begann, ist weitgehend bekannt und braucht darum hier nur in den Grundzügen skizziert zu werden.¹ Fürst Hermann von Hohenlohe-Langenburg, der als Vizepräsident des Reichstages im Frühjahr 1880 die Samoa-Vorlage auch mit Argumenten Fabris zu stützen gesucht hatte, trug sich zwei Jahre später mit dem Gedanken an die Gründung eines überregionalen Kolonialvereins, dessen organisatorisches Vorbild der Deutsche Jachtverein mit seinen Filialen sein sollte. Zu Hohenlohe stießen mit ähnlichen Plänen der baltische Baron Ernst von der Brüggen und der mecklenburgische Freiherr Hermann von Maltzan. Von der Brüggen, der sich als Kolonialpublizist im ersten Jahrfünft der 1880er Jahre mit verschiedenen kleineren Beiträgen hervortat², griff im März 1882 mit einem Beitrag zum Thema »Auswanderung, Kolonisation und Zweikindersystem« in die eng mit der Kolonialdiskussion verflochtene Debatte über Bevölkerungsfragen ein, plädierte für eine Organisation der deutschen Auswanderung und ihre Ablenkung von Nordamerika. »Es wäre eine nationale Tat von unberechenbarer Tragweite, wenn endlich durch eine große Gesellschaft die Kolonisation eines überseeischen Gebietes in Angriff genommen würde«, schrieb er in den Preußischen Jahrbüchern.³

Maltzan, der das französische Senegambien bereist hatte, forderte in zwei Artikeln, die im Mai 1882 in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, im Juni dann als Broschüre erschienen, »Handelskolonien, eine Lebensfrage für Deutschland«.⁴ Er schlug die Errichtung einer Handelsniederlassung im Süden von Senegambien vor, rief zur Gründung eines Kolonialvereins auf, lancierte kurze Notizen in die Tagespresse, um auf sich und sein Vorhaben aufmerksam zu machen, und sandte einen Aufruf an die Autoren, die bislang in der Kolonialdiskussion hervorgetreten waren. So wurden auch Fabri und Hübbe-Schleiden auf Maltzan aufmerksam. Hohenlohe setzte sich mit den beiden adeligen Expansionspublizisten in Verbindung. Von der Brüggen Pläne waren ihm sympathischer, denn er ging mit Fabri davon aus, daß es »bei dem raschen Zuwachs unserer Bevölkerung und einer dadurch herbeigeführten Übervölkerung Deutschlands [...] eine politische Notwendigkeit ist, deutsche Ansiedlungen in überseeischen Ländern in der Weise zu begründen, daß das Heimatland der über den Ozean ziehenden Angehörigen nicht ganz verlustig geht«. Staatlicher Kolonialerwerb stand nach seinem Urteil in Anbetracht der Haltung Bismarcks bis auf weiteres nicht zu erwarten. »Es bleibt daher nichts übrig«, drängte er in einem Brief an Maltzan, »als zu versuchen, auf privatem Weg deutsche Ansiedlungen zu gründen, welche durch ihren Umfang und eine gewisse Selbständigkeit ihren deutschen Charakter behalten und dadurch mit dem Mutterland in Verbindung bleiben«.⁵ Von der Brüggen und Hohenlohe dachten an die Gründung einer kapitalkräftigen Kolonisationsgesellschaft. Auf Schloß Langenburg verabredeten Hohenlohe, Maltzan und von der Brüggen, ihr Vorhaben, einen überregiona-

len Kolonialverein zu gründen, in Frankfurt einem Kreis von »einflußreichen, der kolonialen Sache geneigten Männern« vorzutragen. Frankfurt wurde gewählt, weil es dem Langenburger gelungen war, den damaligen Oberbürgermeister der Stadt und späteren preußischen Finanzminister Dr. Johannes von Miquel für den Plan einer weitgreifenden Organisation der kolonialen Interessen einzunehmen.⁶

Miquel, der Hansemanns Vertrauen besaß, ehemals zur Direktion der Diskontogesellschaft zählte und die Interessen der führenden deutschen Großbank auch in den 1880er Jahren noch vertrat, als keine offiziellen Verbindungen mehr bestanden, hatte sich schon Jahre zuvor kolonialen Ambitionen nicht abgeneigt gezeigt. Im Nationalverein und im Parlament des Norddeutschen Bundes war er ein Exponent der Flottenbegeisterung gewesen, deren Faszinationskraft sich, wie Fabri abgesehen hatte, seit dem Ende der 1870er Jahre zunehmend auf den kolonialen Enthusiasmus übertrug. Als am 3. November 1870 im Reichstag die Diskussion der Bremer Forderung anstand, Frankreich als Kriegskontribution den Handelsstützpunkt Saigon abzunehmen, wehrte er sich dagegen, den Antrag durch ein Übergehen zur Tagesordnung zu verwerfen, und schlug vor, ihn an den Reichskanzler weiterzuleiten. Damals kannte er Bismarcks Abneigung gegen formelle Kolonialexpansion noch nicht.⁷ Als Hansemann ein Jahrzehnt später die bei der Sanierung von Godeffroys Südseeunternehmen in Schwierigkeiten geratene Deutsche Handels- und Plantagensellschaft mit Hilfe der Diskontogesellschaft abstützte, stand Miquel auf seiner Seite. Dennoch respektierte er die Ablehnung der Samoa-Vorlage durch den Reichstag. »In der Samoa-Frage hat nicht die Frage der Kolonisation die Sache zu Fall gebracht, sondern der Zipfel, mit dem man sie angefaßt hat, das Stützen eines bankerotten Hauses, die Subvention«, erklärte er zwei Jahre nach dem Fall der Vorlage.⁸

In kolonialer Politik glaubte Miquel eine Chance zu erkennen, das seit 1879 und besonders seit 1881 im Reichstag herrschende System wechselnder Mehrheiten zu durchbrechen und die mittelparteiliche Mehrheitspolitik der 1870er Jahre zugunsten der Nationalliberalen zu restaurieren.⁹ Er zeigte starkes und anhaltendes Interesse an Fragen der Auswanderung und südamerikanischen Siedlungskolonisation.¹⁰ Das schlug die Brücke zu Friedrich Fabri, dem Miquel seit dem Jahr 1882, auch später noch als preußischer Finanzminister, verbunden blieb. Miquel wurde zu einer Schlüsselfigur des vom Kolonialverein repräsentierten großbürgerlichen Flügels der deutschen Kolonialbewegung. Er blieb es, bis er im Septennatskampf 1887 wieder in den Reichstag zurückkehrte und sich dort gemeinsam mit Benignen erneut an die Spitze der Nationalliberalen stellte. 1882, als der Frankfurter Oberbürgermeister für ein Engagement in der kolonialen Bewegung gewonnen wurde, hatte Benignen die parlamentarische Führung der Nationalliberalen noch allein inne. Miquel verstand es sofort, den Namen seines politischen Freundes auf die Liste der ersten Gründungsmitglieder des Kolonialvereins zu bringen.¹¹ Von Anbeginn zeigte sich, welche Bedeutung Miquel für die koloniale Notabelnwerbung hatte. Ihm gelang es, das Interesse

von weiteren »einflußreichen Männern«, zunächst aus den Handelskammern im Frankfurter Raum zu wecken.

Am 26. August 1882 tagte die Frankfurter Versammlung unter Leitung Hohenlohes.¹² »Die Idee einer Assoziation durchdringt die ganze Nation«, erklärte der Langenburger, »wir müssen unsere Übervölkerung zugunsten des Vaterlandes verwenden«. Er rühmte die literarischen und praktischen Initiativen Fabris und Hübbe-Schleidens. »Wir müssen das Gefühl einer maritimen Kolonisation, das in den Gemütern der Nation lebt, endlich zum Ausdruck bringen«, schloß sich Miquel an. Bei dieser propagandistischen Aufgabe müsse nicht bloß die »Erkenntnis der Wichtigkeit«, sondern die Überzeugung von der »Notwendigkeit« überseeischer Expansion befördert werden.¹³ Das war die Intention, die Fabri und Hübbe-Schleiden seit Jahren durch die »Angabe von Gründen« verfolgten, »welche Deutschland zur Kolonialpolitik zwingen«. ¹⁴ Die Gründung eines Kolonialvereins wurde beschlossen und zur Vorbereitung ein Komitee eingesetzt, welches »einflußreiche Persönlichkeiten« als Gründungsmitglieder gewinnen sollte. Auf die gleiche Weise war anderthalb Jahre zuvor der Westdeutsche Verein entstanden. Am 10. September 1882 wurde ein vertrauliches Rundschreiben in Umlauf gesetzt, das über die geplante Vereinsbildung informierte und um Unterschriften für einen Gründungsaufruf warb, der in der Presse veröffentlicht werden sollte.

Hübbe-Schleiden reagierte zunächst skeptisch, als er Mitte 1882 von Maltzans Plänen erfuhr. Hier spielte nicht nur Verachtung für das in seinen Augen romantisch-naive Überseeinteresse deutscher Aristokraten mit, das er vier Jahre zuvor in die zynischen Worte gefaßt hatte: »Wenn sich der deutsche Michel in Gestalt einiger Grafen und Barone an einem afrikanischen Unternehmen erst einmal die Hörner abgestoßen hat, dann könnten es immer noch ein paar praktische Hamburger aufkaufen und etwas daraus machen«. ¹⁵ Er selbst hatte sich eben erst sechs Wochen lang in Berlin aufgehalten und dort vergeblich versucht, seine expansionistische »politische Partei der jungen Generation« zu begründen. ¹⁶ »Ich war vor kurzem hier nach Berlin gekommen, um einen Mittelpunkt zu schaffen, wie Sie sich einen solchen in Ihrem Kolonialverein wohl denken«, hielt er Maltzan im Juni 1882 entgegen. Er habe sich davon überzeugen müssen, daß solche Versuche verfrüht seien. Praktische Erfolge ließen sich mit derartigen Vereinigungen ohnehin nicht erreichen. »Sie dienen nur zur politischen oder kulturellen Agitation und können erst so (indirekt) den praktischen Leistungen draußen einen Boden daheim bieten. Diese praktischen Leistungen aber – die Tatsachen, welche draußen zu schaffen sind – können nicht von hier aus organisiert werden; sie müssen in jedem einzelnen Falle aus individueller, an Ort und Stelle gewonnener Erfahrung eines persönlich tüchtigen Mannes hervorwachsen.« ¹⁷

Hübbe-Schleiden, der zu dieser Zeit ein westafrikanisches Projekt zu verwirklichen suchte, ließ sich jedoch von Maltzan, der vor allem für die Einrichtung von Handelsfaktoreien warb, bald umstimmen. ¹⁸ Er unterzeichnete den Gründungsaufruf des Kolonialvereins

ebenso wie Friedrich Ratzel, Gerhard Rohlfs und Franz Heinrich Moldenhauer.¹⁹ Außer Timotheus Fabri, der als Geschäftsführer formell nicht zum Vorstand zählte, unterschrieben vom Westdeutschen Verein die Vorstandsmitglieder: Friedrich Fabri als Vorsitzender, Generalsekretär H.A. Bueck (Düsseldorf), Carl Friedrichs (Remscheid), Freiherr Heeremann von Zuydwyk (Münster i.W.), Handelskammerpräsident Heimendahl (Krefeld) sowie die Regierungsräte Koenigs (Düsseldorf) und Melbeck (Solingen).²⁰ Mit 71 gewichtigen Unterschriften versehen, ging der Aufruf zur konstituierenden Versammlung des Deutschen Kolonialvereins, die am 6.12.1882 in Frankfurt stattfinden sollte, an die Presse ab.²¹

Anmerkungen

- 1 Zum folgenden vgl. Prager, S. 1–23; Stuemmer, S. 18ff.; Hagen, S. 36ff.; Klauß, S. 99–108; Pierard, S. 13ff.
- 2 Brüggem, Der »Deutsche Kolonialverein«, Pr. Jbb. 51. 1883, S. 64–69; -, Einige Worte zur Kolonisation, Pr. Jbb. 54. 1884, S. 34–43; -, Unsere überseeische Politik und ihre Gegner, Grenzboten 43. 1884, IV, S. 545–563; -, Der Kanzler und die Kolonisation, Pr. Jbb. 55. 1885, S. 171–180.
- 3 Ders., Auswanderung, S. 319.
- 4 AZ 1882, Beil. Nr. 88f.; Broschüre in: DZA I, DKG 256a, S. 249ff.
- 5 Hohenlohe an Maltzan, 3.8.1882, abgedr. bei Prager, S. 7f.
- 6 Prager, S. 7ff.; Pierard, S. 16; Herzfeld, II, S. 39. Vgl. dagegen Klauß, S. 100.
- 7 Herzfeld, I, S. 245; II, S. 38.
- 8 DZA I, DKG 253, S. 6.
- 9 Herzfeld, II, S. 38.
- 10 Vgl. ebd., I, S. 380; II, S. 39f., 42ff.
- 11 DZA I, DKG 256a, S. 54.
- 12 Zu den 18 Teilnehmern der vertraulichen Verhandlungen zählten neben Hohenlohe, Miquel und Maltzan: die Frankfurter und Offenbacher Handelskammerpräsidenten de Neufville und Wecker, der Frankfurter Vizepräsident J.Ph. Petsch-Goll, Senator von Oven, der Bankier Graf Guido von Henckel-Donnersmarck sowie der Geh. Sanitätsrat Dr. Varrentrapp (Vorsitzender) und Dr. med. Emanuel Cohn (Schriftführer) vom Frankfurter Verein für Geographie und Statistik (DZA I, DKG 253, S. 8. Vgl. Prager, S. 9; Pierard, S. 16f.).
- 13 Protokoll der Sitzung vom 26.8.1882, in: DZA I, DKG 253, S. 1–8; vgl. 256a, S. 26f.
- 14 Hübbe-Schleiden, Weltmacht, S. 14.
- 15 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 4 (11.4.1878); Prager, S. 10.
- 16 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 85ff., 125, 134.
- 17 Ders. an Maltzan, 8.6.1882, DZA I, DKG 256a, S. 2f.; teilw. abgedr. bei Prager, S. 5f.
- 18 Hübbe-Schleiden an Maltzan, 15.9.1882, DZA I, DKG 256a, S. 95 (gezeichnetes Werbeschreiben S. 62). Die insgesamt recht vagen Absichten des Frankfurter provisorischen Komitees jedoch blieben Hübbe-Schleiden suspekt. »In dieser Hinsicht war das Programm des Westdeutschen Vereins klarer gestellt«, monierte er am 30.10.1882 in einem Brief an Maltzan (ebd., S. 158f.).
- 19 Ratzel an Maltzan, 19.9.1882, ebd., S. 101; Rohlfs an Maltzan, 14.9., 24.9.1882, ebd., S. 96, 113f. Moldenhauer an Maltzan, 10.12.1882 (ebd., S. 246f.).
- 20 Die gezeichneten Werbeschreiben ebd., S. 42f., 55, 57, 59, 66, 79, 82; vgl. Prager, S. 12f.
- 21 Außer den erwähnten Afrikareisenden, Kolonialpropagandisten, Vertretern des Wirtschaftslebens und den Vorstandsmitgliedern des WV zeichneten u.a. die Reichstagsmitglieder: Hofrat Karl Gustav Ackermann (K, Dresden), Rudolf von Bennigsen (NL, Hannover), Friedrich Hammacher (NL, Berlin), H.H. Meier (NL, Bremen); ferner: Oberpräsident a. D. Graf Arnim-Boitzenburg, als Mitglied des schlesischen

Provinzialausschusses und des Provinzialrats Fr. Graf Frankenberg-Tillowitz, Staatsminister Friedenthal, Otto Graf zu Stolberg-Wernigerode, als Mitglied der ersten badischen Kammer der Frhr. von Marschall, der badische Gesandte in Berlin H. Frhr. von Türckheim und Staatsminister Frhr. von Varnbüler (Stuttgart). Neben Friedrich Ratzel (München) zeichneten als Vertreter der Wissenschaft die Professoren: Brusch-Pascha (Berlin), Theobald Fischer (Kiel), Oscar Fraas (Stuttgart), G. Gerland (Straßburg), F. Keller-Leuzinger (Stuttgart), Alfred Kirchhoff (Halle), Reichsarchivdirektor von Löher (München), die Kathedersozialisten Erwin Nasse (Bonn) und Gustav Schmoller (Berlin) sowie Wilhelm Roscher (Leipzig) und J. Rein (Marburg); ihnen folgten Gustav Freytag (Siebleben bei Gotha), Friedrich von Hellwald (Stuttgart) und Heinrich Schliemann (Athen); auch einzelne Vertreter der Seestädte unterschrieben: aus Bremen neben dem Großkaufmann und Reeder H.H. Meier der Herausgeber des »Bremer Handelsblatts« und des »Nordwest«, A. Lammers; aus Hamburg: Ludwig Friederichsen, J.W. Munck und W. Rosenbusch, das Westafrikahaus »Jantzen u. Thormählen« sowie die Reeder Friedrich Loesener und Robert M. Sloman; aus der binnenländischen Schwerindustrie: Louis Baare (HK-Präsident Bochum), Hüttendirektor A. Haarmann (Osnabrück), Kommerzienrat Wolff (Mönchen-Gladbach) und Kommerzienrat K.F. v. Stumm (Halberg b. Saarbrücken); neben den Handelskammern von Frankfurt (Präsident de Neufville, Vizepräsident J.Ph. Petsch-Goll, Rudolf Haußner, Bernhard Engelhard und August Harand), Offenbach (Präsident Wecker) und Bockenheim (J. Wurmbach) waren auch die Handelskammern Wiesbaden (Präsident Lotichius) und Stuttgart (Präsident Dr. J. von Jobst) vertreten. Hinzu kamen schließlich noch einige Großagrarien wie der schlesische Herzog von Ratibor und der sächsische Rittergutsbesitzer Carl Tölke (Domäne Drehsa bei Pommritz). Aufruf in DZA I, DKG 256a, S. 216, 229; abgedr. bei Prager, S. 11ff.; Bremer Handelsblatt, 18.11.1882; Frankfurter Zeitung, 20.11.1882; Hamburger Fremdenblatt, 22.11.1882; Bayreuther Tageblatt, 22.11.1882; Norddeutsche Allgemeine Zeitung, 24.11.1882; Oberfränkische Zeitung, 29.11.1882. Vgl. die Presseauschnitte in DZA I, DKG 256a, S. 185, 190, 196, 198, 211).

12.1. Krise und Sammlung der Bewegung unter dem neuen Dachverband

Während der Vorbereitungen für die Gründung des Deutschen Kolonialvereins nahmen die Spannungen zwischen dem Westdeutschen und dem Centralverein ständig zu. Sie waren in ihrem Ergebnis, dem Bruch zwischen Berlin und Düsseldorf von erheblicher Bedeutung für das rasche Anwachsen der neuen Frankfurter Organisation, die den Zweigvereinen des Centralvereins, deren größter von Fabri geleitet wurde, als neuer Dachverband eine konkrete Alternative zu bieten hatte.

In seiner Rede vor der ersten Generalversammlung des Westdeutschen Vereins in Köln am 4. März 1882, in der er, unterstützt von Hübbe-Schleiden, sein Konzept kolonialer Vereinsarbeit vorstellte, setzte sich Fabri vom Centralverein ab. Die westdeutsche Presse, allen Blättern voran die Kölnische Zeitung, berichtete ausführlich über die Reden Fabris und Hübbe-Schleidens. Der »Export«, der die Versammlung nur in einer Voranzeige angekündigt hatte¹, schwieg sich aus. Mitte März ließ Jannasch in der Spalte »Vereinsnachrichten« lediglich die knappe Kölner Resolution gegen das von der Heydt'sche Reskript abdrucken.² Wenig später erschien Hübbe-Schleidens Vortrag über »Die Weltwirtschaft und die sie treibende Kraft« als selbständige Broschüre. Hasse sandte der Berliner Redaktion Mitte April eine werbende Rezension ein. Jannasch gab nach, distanzierte sich aber in einer redaktionellen Anmerkung betont von Hasses positivem Votum.³ Mitte August, ein halbes Jahr zu spät, erschien im »Export« endlich eine belanglose Notiz über die Kölner Generalversammlung. Die programmatische Rede Fabris wurde mit keinem Wort erwähnt.⁴

Der Streit um den »Export«, Jannaschs Affront und der Schlagabtausch zwischen Berlin und Düsseldorf um Fabris »sozialpolitische Zeitschrift« brachten den Stein ins Rollen. Am 9. Oktober arrangierte Hasse in Leipzig eine Delegiertenkonferenz der Zweigvereine des Centralvereins. Der Vorstand des Westdeutschen Vereins entsandte Timotheus Fabri. Die Leipziger Konferenz schloß die versammelten Vertreter im Protest gegen die repressive Politik des Berliner Dachverbandes zusammen. An den Centralverein erging die barsche Aufforderung, von sich aus eine Delegiertenkonferenz »zur Herbeiführung einer neuen Organisation baldigst einzuberufen«.⁵ Die Aufforderung kam einem Ultimatum gleich, denn seit dem Frankfurter Treffen vom 26. August 1882 liefen die Vorbereitungen für die konstituierende Versammlung des Deutschen Kolonialvereins. Jannasch, der es in einer bissigen Stellungnahme abgelehnt hatte, den Frankfurter Gründungsaufruf zu unterschreiben, ignorierte den Leipziger Antrag.⁶ Damit war der Bruch des Centralvereins mit seinen Zweigvereinen de facto bereits vollzogen. Führende Mitglieder des Westdeutschen Vereins unterzeichneten den Gründungsaufruf des Deutschen Kolonialvereins. Hasse hielt sich noch zurück. Die auf den 6. Dezember 1882 in Frankfurt angesetzte konstituierende Versammlung versuchte Jannasch zu torpedieren, indem er für den gleichen Tag eine Generalversammlung des Centralvereins nach Berlin einberief.⁷ Damit wurden die Zweigvereine durch den Centralverein selbst zum Offenbarungseid genötigt. Die erste Zerreißprobe für

die frühe organisierte Kolonialbewegung war unausweichlich geworden. Die durch den Frankfurter Versuch, organisatorisch »alles unter einen Hut zu bringen«, eskalierte Krise ließ Hübbe-Schleiden um den Bestand »unserer Bewegung« fürchten. »Eine solche Organisation läßt sich in diesem Augenblick nicht so vom Zaune brechen«, schrieb er verschreckt an Maltzan, »um so weniger, da es innerhalb der bestehenden Vereine gerade jetzt gärt«. ⁸

Am 6. Dezember tagten zu gleicher Zeit die beiden Versammlungen in Berlin und Frankfurt. Jannasch beging mit einer Philippika auf die Zweigvereine des Centralvereins einen letzten, entscheidenden Fehler. Er ahnte noch nicht, wie stark er sich bei der Kraftprobe verkalkuliert hatte. Erst die Presseberichte über die konstituierende Versammlung des Kolonialvereins sollten ihn eines Besseren belehren. In Frankfurt bemühte man sich anscheinend um die Gründung eines »größeren Centralvereins«, gab er abschätzig bekannt und drohte in maßloser Überschätzung der eigenen Kraft, ein Anschluß der Zweigvereine an den Kolonialverein werde »*eo ipso* ihren Austritt aus dem bisherigen Verbands nach sich ziehen«. Jannasch beanspruchte die uneingeschränkte Führungsrolle für den Centralverein, dem allein er es zuschrieb, »daß die kolonialen Bestrebungen fortgesetzt Boden gewonnen haben«. Er begründete diesen Anspruch allem voran mit dem Hinweis darauf, daß der Centralverein »die Interessen des deutschen Exporthandels wirksam in allen Weltteilen vertreten, Tausende geschäftlicher Verbindungen geschaffen« habe. Daß »der neue Frankfurter Verein« als Propagandaorganisation und nicht, wie der Centralverein, vorwiegend als Vermittler von konkreten Exportchancen gedacht war, wußte Jannasch offensichtlich nicht. Gelänge es den Frankfurtern, konzedierte er verschlagen, über eine »rein theoretische Erörterung« hinauszukommen und »große koloniale Unternehmungen ins Leben zu rufen«, dann könne dies ihre Vereinsgründung vielleicht noch *ex post* rechtfertigen. Bis dahin aber erscheine die »Begründung einer neuen Centralstelle mindestens überflüssig«. ⁹

Jannasch wußte, daß er hier den wunden Punkt in der von Fabri und Hübbe-Schleiden entworfenen Strategie der kolonialen Expansion auf dem Weg über »private Initiative« und überseeische »Kausalfaktoren« ansprach und so auch die Frankfurter mit Anforderungen konfrontierte, deren Erfüllung die Aversion Bismarcks gegen formelle Kolonialexpansion im Wege stand. Denn die umworbenen Großfinanziers verlangten nicht nur überzeugende Prognosen für die »Rentabilität«, sondern auch handfeste politische Garantien für die Sicherheit ihres Investitionskapitals. Solche Garantien aber konnten nur in der Wilhelmstraße ausgestellt werden. Eben dies war die fatale Zwickmühle, die den Erfolg der Investitionswerbung blockierte: Ohne Bismarck wollte das große Kapital das Investitionsrisiko eines überseeischen Alleinganges nicht auf sich nehmen. Ohne das große Kapital aber waren jene »Tatsachen« in Übersee nicht zu schaffen, die Bismarck kolonialpolitisch unter Zugzwang bringen sollten.

Mit seinem vehementen Auftritt vor der Berliner Generalversammlung trieb Jannasch den Centralverein ungewollt in die Isolation. Sein scharfer Angriff torpedierte nicht den

Kolonialverein, sondern seine eigene Organisation in ihrem Anspruch als »Centralverein«. Fabri und die Führungsgruppe des Westdeutschen Vereins folgten seinem autoritären Kommando nicht und fuhren demonstrativ nach Frankfurt. Prompt traf Ende Dezember beim Westdeutschen Verein die Nachricht ein, daß der Centralverein die bisherige Verbindung zu seinen Zweigvereinen als gelöst betrachte. Jannasch hatte die erste überregionale Organisation der deutschen Kolonialbewegung durch sein eigenes Ungeschick gesprengt und suchte sich aus der Affäre zu ziehen, indem er dem westdeutschen Regionalverband die Rolle des Deserteurs zuschob. »Der bisherige Verband ist also aufgehoben«, konstatierte Timotheus Fabri lakonisch.¹⁰ Für wenige Monate fiel die Bewegung wieder in einzelne Lokalvereine und Regionalverbände auseinander, bis sich die früheren Zweigvereine des Centralvereins unter dem Deutschen Kolonialverein als neuem Dachverband sammelten. Diese Entwicklung zeichnete sich schon auf der konstituierenden Versammlung in Frankfurt ab.

Im September hatte der Vorsitzende des Westdeutschen Vereins die beabsichtigte Gründung einer überregionalen »Deutschen Kolonialgesellschaft« in Frankfurt begrüßt. Er bot der Gruppe um Miquel, Hohenlohe und Maltzan die Kooperation bei Investitionswerbung und Kolonialpropaganda an, nicht ohne indirekt daran zu erinnern, daß ohne Mitwirkung oder gar gegen die Interessen seines Verbandes, »dessen Vorstand eine Anzahl der ersten Industriellen vor allem Rheinlands und Westfalens angehören«, eine Organisation der kolonialen Vereinsarbeit auf Reichsebene nur begrenzt Chancen haben dürfte. »Außer dem immer wiederholten Versuch, zu irgend einem größeren praktischen Anfange zu kommen, tun uns«, schrieb Fabri an Maltzan »vor allem zwei Dinge jetzt not: erstlich unser deutsches Kapital zu überseeischen Unternehmungen der verschiedensten Art willig zu machen, sodann im Abgeordnetenhouse wie im Reichstag eine Vertretung für unsere Bestrebungen einer überseeischen, zunächst wirtschaftlichen Ausbreitung Deutschlands zu gewinnen. Steuerreformen und andere Legislationen mögen sehr nötig sein, aber diese alle stellen nur finanzielle Verschiebungen des nationalen Eigentums dar, während unsere überseeischen Bestrebungen die Steigerung der deutschen Produktionskraft, die Erhöhung der nationalen Rente u.a.m. bezwecken. Daß dies dem so sozialpolitisch gewordenen Reichskanzler noch verschlossen ist, daß er die seltsamsten Äußerungen über die so große Tatsache unserer Massenauswanderung noch tut, ist wunderbar, aber auch ein sicheres Zeichen, daß er noch nicht Gelegenheit gefunden hat, über die bezüglichen Fragen nachzudenken und sich wirklich zu orientieren«. In dem Bemühen, die Öffentlichkeit weiter zu mobilisieren, das Kapital »willig zu machen«, im Reichstag eine Interessenvertretung zu gewinnen und Bismarck umzustimmen, könne man nur mit vereinter Kraft vorankommen.¹¹

Anfang Oktober nahm Fabri in Frankfurt mit der provisorischen Führungsgruppe des Kolonialvereins direkte Verhandlungen auf. »Sieben Mitglieder unseres Vorstandes haben den Aufruf unterschrieben unter der Voraussetzung billiger Vereinbarung«, mahnte er, »die natürlich nicht auf der Generalversammlung geschehen kann, sondern vorher erfolgen

müßte«. ¹² Sie erfolgte. Am Vorabend der konstituierenden Versammlung trafen sich die westdeutschen Interessenvertreter unter Leitung Fabris mit den Frankfurtern ein letztes Mal vor dem offiziellen Auftakt zu einer vertraulichen Verhandlungsrunde. An der Konferenz am Abend des 5.12.1882 im Frankfurter »Römer« nahmen neben Hübbe-Schleiden, der im beiderseitigen Einverständnis zugezogen wurde, als Repräsentanten des Westdeutschen Vereins teil: die beiden Fabris, Regierungsrat G. Königs, der Generalsekretär des CDI H.A. Bueck und der Krefelder Seidenfabrikant R. Heimendahl, den Hübbe-Schleiden als »self-made-man und vielfachen Millionär« schätzte. ¹³

In den Vorverhandlungen, die am 5.12.1882 ihren Abschluß fanden, votierte Hohenlohe dringend dafür, in die Statuten keinen Satz aufzunehmen, der Bismarck verstimmen könnte, »wie dies der Fall sein würde, wenn man darin die Gründung von Reichskolonien als Ziel hinstelle«. ¹⁴ In mehreren Briefen schon hatte er versucht, Kusserow für den geplanten Kolonialverein zu interessieren. Doch Maltzans Ruf: »Handelskolonien. Eine Lebensfrage für Deutschland«, hatte bereits seine Wirkung getan. Die Berliner Antwort blieb aus. Das Schweigen des überaus kolonialfreundlichen Legationsrats war kein gutes Zeichen für die Stimmung in der Wilhelmstraße. ¹⁵ Über Hohenlohes Bedingung für die von beiden Seiten erstrebte Fusion des Westdeutschen Vereins mit dem Kolonialverein wurde Einverständnis erzielt. Der Geschäftsführer des Westdeutschen Vereins, Timotheus Fabri, wurde als Sekretär der neuen Organisation ins Auge gefaßt. ¹⁶

Am folgenden Tag trat im Frankfurter Saalbau die von rund zweihundert Gästen aus allen Teilen Deutschlands, besonders aus Rheinland und Westfalen ¹⁷, besuchte konstituierende Generalversammlung des Kolonialvereins zusammen. Sie war von langer Hand vorbereitet, in aufwendigen Pressemitteilungen angekündigt worden und fand in der Presse weit stärkere Resonanz als die zeitgleich konkurrierende Berliner Generalversammlung des Centralvereins. ¹⁸ Hohenlohe eröffnete die Frankfurter Versammlung mit emphatischen Worten, deren Sachgehalt später noch zu überprüfen ist: »Die Überzeugung, daß für den Überfluß an Arbeitskräften unserer Nation neue Gebiete in überseeischen Ländern für ihre Tätigkeit erworben werden müßten«, behauptete er, »durchdringt nachgerade alle Schichten unserer Bevölkerung, die Idee der Kolonisation erfaßt hoch und niedrig im ganzen Reiche«. Er nutzte dieses Statement, um damit jenen ideologischen Brückenschlag zwischen nationaler und kolonialer Bewegung zu festigen, der seit Fabris Schrift vom Jahre 1879, vor allem aber seit Hübbe-Schleidens Vorstoß für »Deutsche Colonisation« zu einem festen und attraktiven Topos im Repertoire der kolonialen Propaganda geworden war. »Der große nationale Gedanke hat von Jahr zu Jahr zugenommen in der Überzeugung des Volkes«, bekräftigte er die stark emotional überfrachtete Kontinuitätsthese. Das »Volk« sei nun »mächtig genug geworden, um mit vereinten Kräften an die Durchführung einer Kolonisationsarbeit gehen zu dürfen«. Hohenlohe offerierte den Kolonialverein als neuen Dachverband für eine »gemeinsame, vereinigte Wirksamkeit« in der kolonialen Bewegung. ¹⁹ Daß sich Interessenvertreter der westdeutschen Industrie und die in der Bankmetropole Frank-

furt angesiedelte Gruppe hierin schon ein beträchtliches Stück entgegengekommen waren, zeigten Satzungsdiskussion und Vorstandswahl.

Die in Frankfurt verabschiedete Satzung war in ihrem programmatischen Teil ein für beide Seiten akzeptabler Kompromiß. Sie erfüllte Hohenlohes Bedingung, Bismarck nicht durch eine direkte Forderung nach »Reichskolonien« zu provozieren, betonte die Siedlungskolonisation und trug zugleich dem von Maltzans Flügel vertretenen Interesse an Handelskolonien Rechnung. Der Kolonialverein stellte sich die Aufgabe, »das Verständnis der Notwendigkeit, die nationale Arbeit dem Gebiete der Kolonisation zuzuwenden, in immer weitere Kreise zu tragen, für die darauf gerichteten, in unserer Vaterlande bisher getrennt auftretenden Bestrebungen einen Mittelpunkt zu bilden und eine praktische Lösung der Kolonisationsfrage anzubahnen«. Angefügt wurde der Passus: »Zunächst wird der Verein die Errichtung von Handelsstationen als Ausgangspunkt für größere Unternehmungen fördern«. ²⁰ Durch dieses Votum für Handelsstationen wurde Maltzans Forderung nach Handelskolonien entschärft und auf eine der Haltung Bismarcks Rechnung tragende Formel gebracht.

Die Vorstandswahl vereinte ein illustres Gremium an der Spitze des Kolonialvereins: Zu den 25 Mitgliedern des ersten Vorstands zählten neben Hohenlohe, Miquel, Maltzan, Fabri, Rohlf und Hübbe-Schleiden: Graf Arnim-Boitzenburg, Landesdirektor Bennigsen, A. von Brüning, Graf Frankenberg-Tillowitz, Staatsminister Friedenthal und Freiherr von Varnbüler, die Frankfurter und Offenbacher Handelskammerpräsidenten de Neufville und Wecker, Gustav Siegle von den Badischen Anilin- und Sodafabriken, der Berliner Ägyptologe Brugsch-Pascha, der seinen orientalischen Ehrentitel dem ägyptischen Vizekönig verdankte, der Bonner Kathedersozialist Erwin Nasse, der Leipziger Nationalökonom Wilhelm Roscher und der Münchner Geograph Friedrich Ratzel, durch dessen Mitgliedschaft der Münchener Verein zum Schutz deutscher Interessen im Auslande personell mit dem Kolonialverein verschränkt wurde. Aus Hamburg trat Hübbe-Schleidens Verleger Ludwig Friederichsen, aus Bremen H.H. Meier ein. Der Westdeutsche Verein war neben seinem Vorsitzenden durch den Zentrumsführer Heeremann von Zuydwyk und den Krefelder Geheimen Kommerzienrat Ralf Heimendahl vertreten. ²¹ Als im Januar 1883 nach anfänglichem Zögern auch Ernst Hasse vom Leipziger handelsgeographischen Verein kooptiert wurde, war die selbstverschuldete Isolierung des Centralvereins endgültig vollzogen. Die beiden wichtigsten Zweigvereine waren organisatorisch von Berlin abgerückt, ohne jedoch deswegen die Kooperation mit dem Centralverein aufzugeben. ²²

In den folgenden Monaten bestimmten die Verhandlungen zwischen Frankfurt und Düsseldorf die Diskussion in der kolonialen Bewegung. Sie zielten darauf ab, die zwischen Fabri, Miquel und Hohenlohe Ende 1882 getroffenen vorläufigen Absprachen in eine Form zu bringen, in der sie der nächsten Generalversammlung des Westdeutschen Vereins zur Abstimmung vorgelegt werden konnten. Es war Eile geboten, denn schon der erste propa-

gandistische Vorstoß, den Timotheus Fabri im Januar 1883 namens des Frankfurter Vorstands unternahm, zeigte, daß die seit Mitte 1882 offen hervortretenden Spannungen zwischen Düsseldorf und Berlin, dann Berlin und Frankfurt die Glaubwürdigkeit der an »gemeinsame, vereinigte Wirksamkeit« (Hohenlohe) appellierenden kolonialen Propaganda beeinträchtigten. Am 24.1.1883 rief Timotheus Fabri in einem Werbeschreiben an die Bürgermeisterämter größerer Städte, die Presse und an für den Verein interessante Einzelpersonlichkeiten »alle Vaterlandsfreunde« zum Beitritt auf. Die »Frage der deutschen Kolonisation« werde von Tag zu Tag dringender. »Die Notwendigkeit der Erweiterung unseres Absatzgebietes, die steigende Bedeutung des überseeischen Handels, die tiefe Einwirkung der Auswanderung auf unser soziales und wirtschaftliches Leben, das nationale Interesse an der Erhaltung einer dauernden und festen Verbindung der überschüssigen Kräfte mit dem Vaterlande haben in immer größerem Umfange die allgemeine Aufmerksamkeit auf diese Frage gelenkt«, hieß es in dem Schreiben, in dem auch das Konkurrenzmotiv ausgespielt wurde: »Durch den rastlosen Eifer anderer Nationen und die fortschreitende Ausdehnung ihres Machtgebietes wird es mit jedem Tag schwieriger, den geeigneten Boden für deutsche Kolonisation zu finden«. Aus diesem Grunde hätten sich am 6.12.1882 in Frankfurt »Männer aller Parteien und Stände [...] zur Lösung einer nationalen Aufgabe verbunden, welche hoch über den Zeit- und Tagesfragen steht«. Sie alle seien »von der Überzeugung durchdrungen, daß die Kolonialfrage nicht willkürlich aufgeworfen, daß sie vielmehr aus den gesamten Verhältnissen und Zuständen des deutschen Volkes entsprungen, eine endliche, nur sehr verzögerte Lösung unbedingt erheischt und deswegen auch unter Zustimmung und Mitwirkung der gesamten Nation finden wird«. Es gehe um die »Klärung der öffentlichen Meinung, damit die Nation für eine Lösung in weiterem Umfange bereit sei für den Tag, wo dies die Gunst der Verhältnisse gestatten wird«. ²³

Das Werbeschreiben fand wider Erwarten geringe Resonanz. Man habe die gesamte deutsche Presse einzuspannen versucht, mit Tausenden von Beitrittserklärungen gerechnet. Kaum Hunderte seien eingetroffen, klagte Timotheus Fabri vor der Düsseldorfer Generalversammlung des Westdeutschen Vereins im März 1883. Der Grund für diesen Mißerfolg liege in der Zersplitterung der »Bewegung« in zahllose Einzelgruppen, die der zerfallenen Berliner Dachorganisation nicht mehr und dem neuen Frankfurter Dachverband noch nicht angehörten. Wie Ernst Hasse, so hatten sich auch die beiden Fabris vergeblich bemüht, den Centralverein als gleichberechtigte Organisation mit in die erstrebte »große nationale Verbindung« hineinzuziehen. Der Versuch scheiterte am demonstrativen Desinteresse der Gruppe um Jannasch. Darum kam nach dem Urteil der Fabris eine Überwindung der Krise durch das Zusammentreten des Westdeutschen mit dem Deutschen Kolonialverein einer »Lebensfrage« für die koloniale Bewegung gleich. Die Düsseldorfer Generalversammlung erteilte dem Vorstand die beantragte Vollmacht zu Fusionsverhandlungen mit der neuen Frankfurter Organisation, legte ihn aber auf zwei wichtige Bedingungen fest: Die 1881 in § 2 der Satzungen fixierte Zweckbestimmung sollte nicht geändert werden, Rheinland und Westfalen dem Westdeutschen Verein vorbehalten bleiben. ²⁴

Das Zusammenspiel von Fabri und Miquel beförderte die Verhandlungen zwischen dem Westdeutschen und dem Deutschen Kolonialverein. Zwei Wochen nach der Düsseldorfer Generalversammlung traten sie in ein akutes Stadium. In Köln wurden Absprachen getroffen, die dem Votum der Generalversammlung Rechnung trugen. Den zwischen beiden Vereinen ausgehandelten »Kölner Punktationen« nach sollte sich der Westdeutsche dem Kolonialverein als Regionalverband anschließen. Man einigte sich auf Doppelmitgliedschaften. Im März 1883 konnte der Kolonialverein, der vier Monate nach seiner Gründung schon fast 1.900 Mitglieder zählte, 421 Mitglieder des Westdeutschen Vereins in seine Listen übertragen, deren wirtschaftliche Bedeutung und soziale Stellung erheblich schwerer wogen als ihre bloße Zahl.²⁵ Das Düsseldorfer Vereinsbüro hätten die Frankfurter gern an sich gezogen. Der Vorstand des Westdeutschen Vereins war jedoch nicht bereit, seine Zentrale abzugeben. Dagegen wurde die von Timotheus Fabri redigierte CPC dem Kolonialverein als Organ zur Verfügung gestellt.²⁶ In das Präsidium des Kolonialvereins, das seit der konstituierenden Versammlung aus Hohenlohe, Miquel und Brüning bestand, wurde auf Miquels Antrag hin Friedrich Fabri als dritter Vizepräsident gewählt. Er konnte seine Stimme im Präsidium gegebenenfalls an Timotheus Fabri delegieren, der zum Frankfurter Präsidialsekretär avancierte. Weiter arrangierte Miquel die Kooptation der beiden westdeutschen Vorstandsmitglieder Friederichs (Remscheid) und Weyermann (Leichlingen) in den Vorstand des Kolonialvereins. Damit war der Westdeutsche Verein neben den beiden Fabris noch durch vier weitere Vorstandsmitglieder in Frankfurt vertreten.²⁷

Die beiden Fabris arbeiteten ein halbes Jahr lang im Präsidium des Kolonialvereins mit. Timotheus, der den Posten eines Handelskammersekretärs im Kreis Lennep übernahm und nach Remscheid übersiedelte, konnte, zwischen Barmen, dann Remscheid, Düsseldorf und Frankfurt pendelnd, die Arbeiten des Präsidialsekretärs des Kolonialvereins nicht mehr hinreichend bewältigen und trat im Sommer 1883 von diesem Amt zurück.²⁸ Weil der Redakteur der CPC, seit April 1883 Organ des Kolonialvereins, in enger Fühlung mit dem Frankfurter Präsidium bleiben mußte, konnte er auch die Redaktion nicht weiterführen.²⁹ An seine Stelle trat der bisherige Herausgeber der Leipziger »Weltpost«, Richard Lesser.³⁰ Lesser redigierte noch eine abschließende Doppelnummer der CPC.³¹ Dann wurde das Blatt, welches zuletzt in einer Auflage von 4.000 Exemplaren erschien, eingestellt.³² Seine Nachfolge trat 1884 die Deutsche Kolonialzeitung an, die 1888 von der Deutschen Kolonialgesellschaft übernommen wurde. Ende 1883 gab Timotheus Fabri auch die Leitung des von ihm aufgebauten Düsseldorfer Vereinsbüros auf. Unter seinem Nachfolger, dem Elberfelder Handelskammersekretär Ernst Scherenberg, wurde es nach Elberfeld verlegt.³³ Friedrich Fabri, der sich nicht mehr durch seinen Sohn in Frankfurt vertreten lassen konnte, legte die Vizepräsidentschaft im Kolonialverein Ende 1883 nieder.³⁴ Im Vorstand des Kolonialvereins hingegen arbeiteten die Fabris auch während der folgenden Jahre rege mit. Es gab keine Generalversammlung, zeitweise auch kaum eine entscheidende Vorstandssitzung des Kolonialvereins, an der nicht wenigstens einer von beiden teilgenommen hätte.³⁵

Der Zusammenschluß des Westdeutschen mit dem Deutschen Kolonialverein im Jahr 1883 forcierte die Sammlung und Organisation der kolonialen Interessen. Jene »nationale Bewegung« aber, die zu befördern sich der Westdeutsche Verein 1881 zur Aufgabe gemacht hatte, existierte selbst in den Monaten vor dem Beginn der deutschen Kolonialexpansion noch nicht. Kolonialverein und Westdeutscher Verein zählten im Frühjahr 1884 zusammen 4.100 individuelle und korporative Mitglieder.³⁶ Über die Mitgliederzahl des Centralvereins, der dem neuen Frankfurter Dachverband fernblieb, liegen für das Jahr 1884 keine Angaben mehr vor.³⁷ Hinzu kamen die Mitglieder zahlreicher Vereine, die, wie Hasses Leipziger und Ratzels Münchener Organisation, durch ihre Vorsitzenden personell mit dem Kolonialverein verschränkt waren.

Der Kolonialverein hatte es sich zwar in seiner Satzung zur Aufgabe gemacht, die koloniale Bewegung in »immer weitere Kreise« zu tragen, betrieb jedoch, wie anfangs auch der Westdeutsche Verein, zunächst reine Notabelnwerbung. Mitglieder, »deren Namen für den Sachkenner keine Kapitalmacht repräsentieren«, konstatierte Hübbe-Schleiden Ende 1882 barsch, »bedeuten für den Kolonialverein nichts«.³⁸ Wenige Monate nach der Gründung schon hatte sich im Kolonialverein in der Tat eine »gewaltige ökonomische und politische Macht« konzentriert.³⁹ Auch für Timotheus Fabri, der im März 1883 vor der Generalversammlung des Westdeutschen Vereins für dessen Verschmelzung mit der neuen Frankfurter Organisation warb, war es überraschend, welch ein Reichtum von Kapital, Intelligenz und Einfluß« sich bereits im Kolonialverein eingestellt hatte.⁴⁰ Als am 31. März 1883 Vertreter des Westdeutschen und des Deutschen Kolonialvereins auf einer Frankfurter Vorstandssitzung die Mitgliederlisten austauschten, zählte der Kolonialverein insgesamt 1.891 eingetragene Mitglieder. Unter den 1.468 beruflich faßbaren dominierten als wichtigste Gruppen: allein 811 Firmen (Unternehmer, Kaufleute, leitende Angestellte oder in corpore), 10 Schwerindustrielle, 43 Banken (Mitgliedschaft der Inhaber, Direktoren oder in corpore), 213 Wissenschaftler, Künstler, Rechtsanwälte, Ärzte, Ingenieure und 172 höhere Beamte. Diesen Gruppen, die bei einer Gesamtzahl von 1.204 rund 74% der beruflich faßbaren Mitglieder stellten, stand mit lediglich 2% eine verschwindend kleine Gruppe aus dem Kleinbürgertum in Gestalt von nur 32 Handwerkern, kleineren Gewerbetreibenden und unteren Angestellten gegenüber.⁴¹ Diese Sozialstruktur wurde durch die Verschränkung mit dem Westdeutschen Verein zu dieser Zeit nicht verschoben, sondern nur gleichgewichtig verstärkt.

Hohenlohe hatte am 26. August 1882 »die ganze Nation« als den Träger expansionistischer Vorstellungen angesprochen. Fabri sprach im September pauschal von einer seit 1879 stets anwachsenden »Bewegung der öffentlichen Meinung in der Richtung einer überseeischen Ausbreitung Deutschlands«. In seiner Rede vor der konstituierenden Versammlung des Kolonialvereins dehnte Hohenlohe die »Überzeugung«, daß überseeische Erwerbungen gemacht werden »müßten«, gar auf »alle Schichten unserer Bevölkerung«, ja ganz dezidiert auf »hoch und niedrig im ganzen Reiche« aus. Timotheus Fabri behauptete im März 1883,

»Männer aller Parteien und Stände« hätten sich im Kolonialverein zur »Lösung« der expansiven »nationalen Aufgabe« in Übersee zusammengefunden. Mit dem Mitgliederverzeichnis des Kolonialvereins vom Stand des 31. März 1883 war die von Hohenlohe betonte »Überzeugung des Volkes« nicht zu belegen. Hier wurden vielmehr Ursache und Wirkung verkehrt, Ziel und Zweck der organisierten Expansionspropaganda als Motivation und Legitimation für das propagandistische Engagement ausgegeben. Dies sprach deutlich aus den Worten Miquels, als er im August 1882 in Frankfurt behauptete, das »Gefühl einer maritimen Kolonisation« lebe in den »Gemütern der Nation« und darauf drang, diesem »Gefühl« propagandistisch nicht bloß durch den Glauben an die »Wichtigkeit«, sondern durch die Überzeugung von der »Notwendigkeit« überseeischer Expansion Ausdruck und Halt zu geben.⁴² In der Hierarchie der von Timotheus Fabri genannten und propagandistisch angesprochenen »Stände« lag die Grenze nach »unten« beim gehobenen Mittelstand. Das Kleinbürgertum wurde zuerst 1884/85 durch die Gesellschaft für deutsche Kolonisation stärker mobilisiert. Daß und warum der »vierte Stand« nicht Adressat der Expansionspropaganda sein konnte, war schon an den kumulativen Kolonialtheorien Fabris und Ernst von Webers ablesbar. Sozialreaktionäre Horrorthoreme von aggressivem Klassencharakter wie diejenigen des Rittergutsbesitzers Ernst von Weber, der die »furchtbare Zunahme der Proletarierbevölkerung« nur als explosive Ansammlung von »bösen Gasen und Dämpfen« zu registrieren wußte und durch systematischen »Massenexport des revolutionären Zündstoffes« nach Übersee ein »Sicherheitsventil« für den sozialen Krisendruck zu schaffen vorschlug, waren wenig geeignet, die politischen Emanzipationskräfte der als »Parasiten« denunzierten und als Movers der Sozialrevolution beargwöhnten Zugehörigen des »vierten Standes« kolonialfreundlich zu stimmen.⁴³ Die »niederen Volksklassen« waren zunächst nicht Adressat sondern Argument der »sozialpolitischen« Expansionspropaganda. Als soziale Funktion von Auswanderungs- und Kolonialpolitik wurden dabei unter Hinweis auf das vermeintlich umgehende Gespenst der Sozialrevolution immer wieder Kompensation und Integration durch »ein neues Hoffnungsbild« (Fabri) in Aussicht gestellt. Dieses defensive »sozialpolitische« Argument, das sich im Mittelstand ebenfalls einsetzen ließ, zog nicht wenige »Arbeitsherren« an. Darum hatte Hohenlohe den von einem ausgeprägten Antisozialistenaffekt bestimmten Saarindustriellen Stumm schon im September 1882 als Gründungsmitglied des Kolonialvereins mit dem Argument gewinnen können, nach seiner Überzeugung »wäre eine entsprechende Kolonisation der beste Ableiter für die sozialdemokratische Gefahr, die uns bedroht«.⁴⁴

Nicht durch Notabelnwerbung, sondern nur durch organisierte »energische Beeinflussung der öffentlichen Meinung« (Fabri) war eine weitere Mobilisierung und Sammlung kolonialer Interessen auf dem Weg zur »nationalen Bewegung« zu betreiben. Zur gleichen Zeit, in der Fabri sich im Vorstand des Westdeutschen Vereins mit geringem Erfolg für eine Organisation von zahlreichen lokalen »Gruppen« im Einzugsgebiet des Regionalverbandes einsetzte, trugen sich Hohenlohe und Hasse mit ähnlichen Gedanken. Die Delegiertenkonferenz der Zweigvereine des Centralvereins im Oktober 1882 galt ebenfalls der Diskussion

von Möglichkeiten einer umfassenden Organisation der kolonialen Bewegung. Wie unklar die hiermit verbundenen Vorstellungen zu Beginn der 1880er Jahre noch waren, erhellt aus den eingebrachten konkreten Vorschlägen: Hohenlohe dachte an den Jachtverein und seine Filialen. Er verwechselte Klubatmosphäre mit organisierter Propaganda ebenso wie Hübbe-Schleiden, der eine Orientierung am Beispiel des Royal-Colonial-Institute empfahl, das weniger Propagandazentrale als gesellschaftlicher Mittelpunkt der englischen Kolonialbewegung, ein Institut mit großer Bibliothek und Leseräumen war. Eine andere Erwägung Hübbe-Schleidens tendierte dahin, vorzugehen »wie einst der Nationalverein«. Hasses Vorschlag wiederum setzte koloniale Propaganda und Vertretung unmittelbarer kommerzieller Überseeinteressen ineins. Der Vorsitzende des Leipziger handelsgeographischen Vereins regte zunächst eine Imitation der Deutschen Handelskammern und des Deutschen Handelstages an. Als Alternative schlug er dann sogar eine Nachbildung des evangelischen Gustav-Adolf-Vereins als koloniale Propagandaorganisation vor.⁴⁵

Gemeinsam war den »Leitern der Bewegung« die Überzeugung von der Notwendigkeit einer wie auch immer konkret vorgestellten überregionalen Organisation der kolonialen Interessen. Der erste Versuch einer solchen Organisation, die kaum mehr war als ein Verteilernetz für den »Export«, war im Dezember 1882 gescheitert. Der zweite begann im gleichen Monat mit der Gründung des Kolonialvereins und nahm im März 1883 konkrete Gestalt an, als sich der wichtigste der ehemaligen Zweigvereine des Centralvereins dem neuen Frankfurter Dachverband anschloß. Solange der Centralverein, der Westdeutsche und der Deutsche Kolonialverein noch unverbunden neben- und gegeneinander standen, blieb, wie Timotheus Fabris Mißerfolg im Januar 1883 zeigte, die Resonanz der Mitgliederwerbung gering. Nach dem Anschluß des Westdeutschen an den Deutschen Kolonialverein ging es rasch voran, wenngleich die Hoffnungen Miquels, der bis 1886 mit 100.000 eingetragenen Mitgliedern glauben zu können⁴⁶, nur zu einem Bruchteil erfüllt wurde. Bis Ende 1883 vermochte der Kolonialverein bereits an 492 Orten in Deutschland Fuß zu fassen, als korporative Mitglieder allein 21 Stadtgemeinden, 14 Handelskammern und 15 Handels- und kaufmännische Vereine zu gewinnen.⁴⁷ Zwei Jahre lang stiegen die Mitgliederzahlen des Westdeutschen und des Deutschen Kolonialvereins progressiv an. Der Mitgliederbestand des Kolonialvereins wuchs, wie erwähnt, von rund 1.900 im Frühjahr 1883 auf rund 4.100 im Frühjahr 1884 an. Mehr als ein Viertel davon entfiel auf Mitgliedschaften aus dem Einzugsgebiet des Westdeutschen Vereins. Der Anschluß an den Kolonialverein, die 1883/84 durch verstärkte Vortragsagitation initiierte Sektionsbildung und das allmähliche Abgehen von der reinen Notabelnwerbung hoben die Mitgliederzahl des Westdeutschen Vereins von 421 im Frühjahr 1883 auf 1.058 im Frühjahr 1884.⁴⁸ Im gleichen Verhältnis zueinander wuchsen die Mitgliederzahlen des Westdeutschen Vereins und seines Dachverbandes auch im ersten Jahr deutscher überseeischer Politik weiter an. Bis Ende 1884 schnellten sie im Kolonialverein ruckartig auf rund 9.000 und kletterten dann während der beiden Folgejahre bei schrumpfender Zuwachsrates auf mehr als 12.000.⁴⁹ Der westdeutsche Regionalverband zählte im Juni 1885 2.000 Mitglieder. Dabei blieb es auch 1886.⁵⁰ Der

Grund für die plötzliche Stagnation lag vor allem in den schweren Richtungskämpfen zwischen dem Kolonialverein und der 1884 von Peters begründeten Gesellschaft für deutsche Kolonisation, welche sich für den Westdeutschen Verein besonders nachteilig auswirkten und wesentlich dazu beitrugen, daß er die Gründung der Deutschen Kolonialgesellschaft im Jahr 1887 nicht überlebte.⁵¹

Anmerkungen

- 1 Export 4. 1882, S. 132.
- 2 Ebd., S. 162. Vgl. S. 265, Anm. 28.
- 3 Export 4. 1882, S. 245f.
- 4 Ebd., S. 493f.
- 5 Jahresbericht T. Fabris vor der 2. Generalversammlung des WV am 8.3.1883 in Düsseldorf, in: Düsseldorfer Volksblatt, 8.3.1883.
- 6 Ebd.; Export 12. 1891, S. 565f.; vgl. 4. 1882, S. 752.
- 7 Ebd., S. 712, 727.
- 8 Hübbe-Schleiden an Maltzan, 6.11.1882, DZA I, DKG 256a, S. 176f.
- 9 Export 4. 1882, S. 752f.
- 10 Düsseldorfer Volksblatt, 8.3.1883.
- 11 Fabri an Maltzan, 21.9.1882, DZA I, DKG 256a, S. 103–106.
- 12 Desgl. 3.10., 25.11.1882, ebd., S. 125, 200.
- 13 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 142; Hübbe-Schleiden an W. Hübbe, 27.7.1882. Vgl. Prager, S. 17.
- 14 Export 12. 1891, S. 552; falsch bei Prager, S. 16f. und im Anschluß auch bei Hagen, S. 35.
- 15 Export 12. 1891, S. 566.
- 16 Ebd., S. 552; Prager, S. 17.
- 17 Vgl. Düsseldorfer Volksblatt, 8.3.1883.
- 18 Aus der großen Zahl der Presseberichte: Kasseler Journal, 6.12.1882; KZ, 7.12.1882; Norddeutsche Allgemeine Zeitung, 17.12.1882; Frankfurter Zeitung, 20.12.1882 (Presseauschnitte DZA I, DKG 256a, S. 243, 256).
- 19 Prager, S. 17f.
- 20 StadtA Düsseldorf, Akte III 5891, S. 427.
- 21 Ebd., S. 426.
- 22 Ebd. Vgl. Export 12. 1891, S. 566. Noch drei Jahre später zweifelte Hohenlohe am Zweck von Fusionsverhandlungen zwischen Kolonialverein und Centralverein: »Die Mehrzahl unserer Mitglieder wird wenig Lust haben, sich unter Führung des zwar sehr begabten und geschickten, aber etwas zu gewalttätig auftretenden Dr. Jannasch zu stellen« (Hohenlohe an Bennigsen, 9.7.1884, abgedr. bei: Oncken, Bennigsen, II, S. 521f.).
- 23 StadtA Düsseldorf, Akte II 5891, S. 425f.
- 24 Düsseldorfer Volksblatt, 8.3.1883.
- 25 Mitgliederverzeichnis des Kolonialvereins, Stand vom 31.3.1883, DZA I, DKG 254, S. 2–10; Mitgliederbestand des WV vom 8.3.1883 nach den Jahresberichten vor der zweiten und dritten Generalversammlung (Düsseldorfer Volksblatt, 8.3.1883; Kolonialbestrebungen, S. 6).
- 26 In dem zu diesem Zweck gebildeten »Redaktionskomitee« kooperierten die beiden Fabris als Vertreter des WV mit Miquel und Brüning als denjenigen des Kolonialvereins (DZA I, DKG 899, S. 18, 22, 28f.).
- 27 Ebd., S. 9–15; S. 18 die von Fabri und Hohenlohe gezeichneten Vereinbarungen. Einiger Unstimmigkeiten in der Frage des Ausgleichs der Mitgliederbeiträge wegen (ebd., S. 42f.) zögerte sich die Veröffentlichung der Vereinbarungen (DKZ 1. 1884, S. 29) bis zum Jahresende hinaus (vgl. Prager, S. 23).
- 28 Kolonialbestrebungen, S. 6.

- 29 CPC 1. 1883, Nr. 9/10, S. 2, 7.
- 30 Ebd., S. 1.
- 31 CPC 1. 1883, Nr. 9/10 (Sept./Okt. 1883).
- 32 Ebd., S. 1. Vgl. DZA I, DKG 899, S. 22.
- 33 Kolonialbestrebungen, S. 6. Vgl. DKZ 1. 1884, S. 253.
- 34 Prager, S. 23.
- 35 Vgl. hierzu die Verhandlungsprotokolle in DZA I, DKG 899, 900–902, 929 und die Berichte über die Vorstandssitzungen, Haupt- und Generalversammlungen des Kolonialvereins in DKZ 1. 1884ff.
- 36 Mitgliederzahlen des WV nach den Jahresberichten des Geschäftsführers vor den Generalversammlungen 1883–1886 in: Düsseldorfer Volksblatt, 8.3.1883; Kolonialbestrebungen, S. 6; DKZ 1. 1884, S. 253; KZ, 11.6.1885; DKZ 1. 1885, S. 405; Export 8. 1886, S. 408.
- 37 Im April 1882 zählte der Centralverein zusammen mit den über 20 ihm assoziierten Vereinigungen (ohne die außerdeutschen und die Mitglieder des WV) noch rund 2.200 Mitglieder (Der Centralverein etc. mit seinen Zweigvereinen, Flugschrift, StadtA Düsseldorf, Bestand III 5891). Die in Export 5. 1883ff. wiedergegebenen Jahresberichte vor den Generalversammlungen des Centralvereins enthalten keine Mitgliederzahlen.
- 38 Hübbe-Schleiden an Maltzan, 30.10.1882, DZA I, DKG 256a, S. 158f.
- 39 Klauß, S. 109. Vgl. Wehler, S. 165.
- 40 Düsseldorfer Volksblatt, 8.3.1883.
- 41 Mitgliederverzeichnis des Kolonialvereins, Stand vom 31.3.1883, DZA I, DKG 254, S. 2–10. Statistik bei Klauß, S. 110f.
- 42 Belege der Zitate Hohenlohes, T. Fabris und Miquels: S. 292, Anm. 8–16; S. 304, Anm. 12–19, 23–27.
- 43 Vgl. Kap. 7.1.1.; Böhme, Prolegomena, S. 89.
- 44 Hohenlohe an Stumm, 29.9.1882, abgedr. bei Hellwig, S. 336ff.; vgl. Stumm an Hohenlohe 9.8.1884 (ebd.). Vgl. Wehler, S. 155ff.
- 45 CPC 1. 1883, Nr. 2, S. 3. Hübbe-Schleiden an Maltzan, 6.11.1882, DZA I, DKG 256a, S. 176f. Vorschlag Hasses vom 24.1.1883, DZA I, DKG 253, S. 34f. (Marg. Hohenlohes).
- 46 Herzfeld, II, S. 41.
- 47 Prager, S. 25; Stuemmer, S. 20.
- 48 S. Anm. 36.
- 49 S. hierzu S. 472f.
- 50 S. Anm. 36.
- 51 S. hierzu Kap. 19.3.

12.2. Die Kollision der Interessen im Kolonialverein

An der Spitze des Kolonialvereins sammelten sich in zwei großen Flügeln Vertreter kontroverser Auffassungen über Selbstverständnis und Zweckbestimmung der neuen Frankfurter Organisation. Auf der einen Seite stand die Gruppe um Fabri, mit der auch Miquel und Hohenlohe sympathisierten. Hier dominierte das Interesse an einer Organisation und Leitung der Auswanderung, an Exportförderung durch südamerikanische Siedlungskolonisation. Die geforderte gesetzliche Regelung des Auswanderungswesens wie die sukzessive Steigerung der Auswanderung nach Südamerika durch private Gesellschaften waren Vorhaben, bei denen nur auf weite Sicht mit Erfolg zu rechnen war. Dies hatte seinen Grund nicht zuletzt in der Stellung Bismarcks zur Auswanderungsfrage.

Fabri wußte um die eklatanten Widersprüche in der Haltung des Reichskanzlers, der Schutzzoll und »Staatssozialismus« huldigte, Anträge um Schutz deutscher Auswanderer in Übersee aber hartnäckig mit Argumenten des Laisser-faire abwehrte. In die Reichsverfassung hatte er einen Passus gesetzt, der Auswanderern nach zehnjähriger Abwesenheit vom Reich automatisch die deutsche Staatsangehörigkeit absprach.¹ Durch eine Verordnung vom 15. Oktober 1873 hatte er staatlichen Organen strikt untersagt, Auswanderern Unterstützung zu gewähren. Schutz stehe nur Reichsangehörigen zu, nicht aber denen, die freiwillig aufgehört hätten, es zu sein. Am 20. Mai 1881 bestätigte er diese Richtlinie in einem Erlaß, demzufolge die Auswanderung zwar nicht eingedämmt, aber erschwert werden sollte und keinesfalls staatlich gefördert werden durfte. Darum gestattete er Handelsminister Itzenplitz sogar, die Preisermäßigungen der Eisenbahn für die Reise der Auswanderer in die Hafenstädte ersatzlos zu streichen, obgleich sie indirekt den deutschen Reedereien zugute kamen, die er gefördert wissen wollte. Militärpflichtigen unter 25 Jahren war durch Gesetz vom 7. Juni 1871 die Auswanderung ohnehin verboten. Es gehörte zu den Aufgaben der in den Hafenstädten stationierten Reichskommissare für das Auswanderungswesen, vor dem Auslaufen eines jeden Auswandererschiffes Razzien in den Herbergen und an Bord zu veranstalten und alle Personen im militärpflichtigen Alter bis zum Eintreffen eines Gegenbefehls festzusetzen.²

Insgesamt viermal, 1879, 1882, 1884 und 1885, suchte Bismarck seine Haltung im Reichstag mit Argumenten zu verteidigen, deren Widersprüchlichkeit enthüllte, daß die vorgetragenen Begründungen nur Deckmantel für die eigentlich ausschlaggebenden Motive seiner Haltung in der Auswanderungsfrage sein konnten.³ Er beklagte die Auswanderung als nationales Unglück, weil sie dem Reich »Kräfte entziehe«, bediente sich mit umgekehrten Intentionen überkommener Argumente der deutschen Auswanderungsdiskussion, rechnete seinen Kritikern den Verlust an exportierten Ersparnissen sowie »Erziehungskapital« vor und beharrte: »ein Deutscher, der sein Vaterland abstreift wie einen alten Rock, ist für mich kein Deutscher mehr; ich habe kein landsmannschaftliches Interesse mehr für ihn«.⁴ Er sträubte sich später unvermindert auch gegen die ohnehin nur in geringem Umfang mögliche Auswande-

rung in die »Schutzgebiete«, in denen deutsche Siedler kaum als »verloren« gelten konnten. Von der Maxime, daß jede »über das unerläßliche Maß der Humanität hinausreichende staatliche Fürsorge für die Auswanderer das Auswandern fördert«⁵, war Bismarck nicht abzubringen. Darum kam für ihn auch eine gesetzliche Regelung des Auswanderungswesens, wie sie Fabri vorschwebte, nicht in Betracht.

Fabri wußte ebenso wie Bismarck, daß sich das Hauptkontingent der deutschen Auswanderung nicht aus den in der Tat »übervölkerten« Industrievierteln, sondern aus den dünn besiedelten agrarischen Nordostgebieten des Reichs rekrutierte.⁶ Er ging zu Recht davon aus, daß der Reichskanzler in seiner Aversion gegenüber »jeder Art von Auswanderung«, die ihn Auswanderung als »Landflucht« und Auswanderer als »Deserteure« denunzieren ließ⁷, weniger von überkommenen Populationslehren als von den akuten Sorgen ostelbischer Großagrarien um die zunehmende Abwanderung ihrer landwirtschaftlichen Lohnarbeiter und abhängigen Kleinbauern bestimmt wurde.⁸ Darum sah er für eine legislative Ordnung des Auswanderungswesens nur gegen harten Widerstand auf weite Sicht eine Chance und befürwortete eine anhaltende »Aufklärung« der Öffentlichkeit, um Bismarck von seinen »veralteten Anschauungen« abzubringen. Weiter hatte der Kolonialverein seines Erachtens für den überseeischen Kapitalexpert, auch für konkrete Überseeprojekte, besonders Kolonisationsvorhaben, zu werben, die Verwirklichung solcher Pläne aber nicht selbst zu übernehmen. Diejenigen, die mit Fabri derartigen Vorstellungen von den Aufgaben des Kolonialvereins anhängen, wurden von ihren Kontrahenten als »Theoretiker« eingestuft.

Auf der anderen Seite standen die »Praktiker« um Maltzan, Brüning und Gerhard Rohlfs. Mit ihnen sympathisierte auch Hübbe-Schleiden. Er trat den beiden Fabris, die er als Freunde schätzte⁹, deswegen jedoch nicht offen entgegen. Nur Maltzan wußte, daß er im Fall einer Kampfabstimmung auf Hübbe-Schleidens Stimme rechnen konnte. Die Position dieser Gruppe läßt sich am besten anhand der vertraulichen Briefe Hübbe-Schleidens vom Spätherbst 1882 an den mecklenburgischen Freiherrn herauschälen, der ihn durch sein Votum für Handelskolonien überhaupt erst für den Kolonialverein hatte gewinnen können. »Wie Sie aus allen meinen Schriften und Vorträgen ersehen können, beabsichtige ich nur durch rentable, und zwar höchst rentable *Erwerbs*-Unternehmungen unsere Kultur in die Weltwirtschaft weiter einzuführen, als das bisher der Fall ist; und eben weil in Äquatorial-Afrika Gewinne zu erzielen sind, wie sie in Indien seit 100 Jahren nicht mehr möglich sind, nur deshalb gebe ich Afrika den Vorzug«, schrieb Hübbe-Schleiden an Maltzan. »Das Kulturelle und Nationale wird nur gedeihen, wenn es dem Materiellen dient.«¹⁰ Darum dürfe sich der Kolonialverein nicht auf »nur wissenschaftliche« Ziele festlegen.¹¹ Er habe bisher »nicht die geringste Notwendigkeit eingesehen, daß unsere Reichsregierung ihre Ansichten ändern sollte«, es sei denn, daß der Kolonialverein dem Reichskanzler »wirklich annehmbare und durchführbare Vorschläge« unterbreite. »Durch den Ausdruck allgemeiner Stimmungen läßt sich der Fürst Bismarck bekanntlich nicht imponieren [...]. Ich habe Anzeichen und Äußerungen genug, daß unser Reichskanzler sich für Kultivations-

Bestrebungen über See lebhaft interessiert. Auch die Samoa-Vorlagen waren solche Anzeichen. Aber was kann denn die Regierung tun, wo nicht die private Initiative vorangegangen ist. Das war wenigstens in Samoa der Fall. Zum mindesten müssen aber doch der Regierung haltbare und rationelle, sachverständige Pläne vorliegen. Soviel ich weiß – und ich glaube so ziemlich alles zu kennen, was in unseren Bestrebungen in Deutschland geschieht – ist in Berlin noch kein einziger Vorschlag bisher in solcher Form angebracht worden, daß unsere Reichsregierung sich verständigerweise darauf einlassen könnte.¹² Nach alledem war Hübbe-Schleidens Schlußfolgerung nur konsequent: »Die beste Agitation sind immer Erfolge praktischer Unternehmungen, und die sind in Afrika eher zu schaffen als irgendwo in der Welt«. Er, sein Freund Rohlfs und die ihnen zuneigende Gruppe vertrauten darauf, daß Maltzan die Interessen der Frankfurter »dem realeren und auf direktere handgreifliche Ziele losarbeitenden Gebiete der Kultivation zuwenden« würde.¹³

Der Forderung nach Auswanderungsorganisation und südamerikanischer Kolonisation, Vorhaben, bei denen nur mit langfristigen Erfolgen gerechnet werden konnte, stand das Interesse an vornehmlich afrikanischen Handelskolonien entgegen, deren Grundlagen durch »private Initiative« im Wettlauf mit den Interessenten anderer Nationen so rasch wie möglich geschaffen werden sollten. Beide Lager suchten das Interesse von Industrie, Handel, Banken und Schifffahrt auf sich zu ziehen. Beide versprachen neue Märkte und billige Rohstoffquellen in Übersee. Im ersten Falle sollten deutsche Siedler in Südamerika, im zweiten afrikanische Eingeborene Exportkunden, aber auch Importproduzenten sein. Beide Gruppen hatten schon vorab versucht, Gleichgesinnte in möglichst großer Zahl für die Vereinsgründung zu mobilisieren. Schon auf der konstituierenden Versammlung stießen die Vorausabteilungen der rivalisierenden Flügel in ersten rhetorischen Attacken aufeinander. Maltzan stellte in seiner Rede die Errichtung von Handelsstationen einseitig in den Vordergrund.¹⁴ Wenngleich zurückhaltend, sah sich doch auch Hohenlohe, dem Programm entsprechend, veranlaßt, Maltzan mit der Bemerkung beizupflichten, daß man zunächst »namentlich die Gründung von Handelsfaktoreien ins Auge fassen« wolle.¹⁵ Gerhard Rohlfs trat demonstrativ auf die Seite Maltzans. Er verlangte, Auswanderungs- und Kolonialfrage ganz voneinander getrennt zu halten. Das Auswanderungsproblem könne »noch für lange Zeit nicht einmal theoretisch gelöst werden und verwirre bloß die Köpfe«. ¹⁶ Der Bremer H.H. Meier, dessen Norddeutscher Lloyd allem voran an den deutsch-nordamerikanischen Auswandererpassagen verdiente, rückte ebenfalls von Fabris Südamerikaplänen ab und warnte – ähnlich wie der linksliberale Kapp vor dem 19. volkswirtschaftlichen Kongreß – davor, »die Verantwortlichkeit auf sich zu laden, Leute nach Gegenden zu dirigieren, wo sie minder gut als in Nordamerika vorwärtskommen würden«. Der Vorsitzende des Westdeutschen Vereins parierte unbeirrt und wies dem Kolonialverein als Hauptaufgabe die »Leitung und Förderung des großen Stromes der Auswanderung« zu.¹⁷

Noch konnte Miquel das unnachgiebige Tauziehen durch eine beschwichtigende Intervention überspielen. Die meisten der in den Reden angeschnittenen Fragen seien zum gege-

benen Zeitpunkt noch nicht reif für eine definitive Entscheidung. Er beendete den Flügelkampf auf der konstituierenden Versammlung mit der für Fabri akzeptablen Formel: »Der Kolonialverein als solcher kolonisiert nicht, gründet weder Handelsniederlassungen noch Ackerbaukolonien, er ist kein Kapitalistenverein.«¹⁸ Die gleiche Devise galt auch im Westdeutschen Verein. Miquel machte indes kein Hehl daraus, daß ihm Fabris Position sympathischer war als diejenige Maltzans. Die Satzungen »schließen nicht die Begründung von Ackerbaukolonien aus«, trat er seinem politischen Freund H.H. Meier entgegen. Wenn der Verein in seinem Programm zunächst die Werbung für die Errichtung von Handelsfaktoreien ins Auge gefaßt habe, so solle das »nur die Richtung angeben, wo er zunächst aus dem Gebiete der Agitation und Aufklärung heraus zu praktischem Wirken übergehen kann.«¹⁹ Miquel konnte den Konflikt nur vertagen. Als die praktische Vereinsarbeit begann, war die Kollision der Interessen nur noch eine Frage der Zeit.

Schon vor der Vereinsgründung hatte sich im Spätherbst 1882 Friedrich Colin, ein rheinpfälzischer Ölfabrikant, der Errichtung einer Handelsfaktorei an der westafrikanischen Küste halber mit Maltzan in Verbindung gesetzt. Colin wollte »so schnell als möglich, ehe die ganze Westküste weggeschnappt wird«, die Küstenstrecke um Konakry mit den beiden Flüssen Dubreka (Konkuray) und Furikaria erwerben. Die Gebiete würden von noch unabhängigen Stämmen bewohnt. Darum werde es leicht sein, die Häuptlinge zum »Kreuzmachen à la Brazza« zu bewegen. Colin wußte, daß es darauf ankam, derartige »Verträge« rasch durch die Reichsregierung bestätigen zu lassen. Solches »Kreuzmachen« habe »nur denjenigen Wert, welchen eine Regierung ihm zu geben entschlossen ist.«²⁰ Als Startkapital veranschlagte er die vergleichsweise geringe Summe von 80.000 Mark in Aktien à mindestens 500 Mark. Colin wollte allein und selbständig »das Geschäftliche besorgen«, zudem noch je nach Umsatz eine Provision einstreichen und in Frankfurt nur Aktien ohne Mitspracherecht verkaufen. Maltzan zeigte sich anscheinend interessiert, nicht jedoch die übrigen Vorstandsmitglieder des Kolonialvereins. Schon am 22. Dezember 1882 nahm Colin sein »Angebot« zurück und machte das Geschäft zusammen mit Gustav Siegle von den Badischen Anilin- und Sodafabriken allein. Die Faktorei kam zustande. 1883 holte Colin an Ort und Stelle seine »Kreuze« ein. Der Kolonialverein hatte die erste, allerdings wenig gefällige Chance zum Handeln in Übersee verloren.²¹

Kein Glück war einem Projekt der Gebrüder Denhardt beschieden, die sich geradezu hilf flehend um Unterstützung an den Kolonialverein wandten.²² Aus Ostafrika zurückgekehrt, beabsichtigten sie, von Sultan Achmed Simba in Tana Land zu erwerben. Hohenlohe – der sich zumeist auf Jagdreisen befand und Miquel die Frankfurter Arbeit überließ – schlug vor, der Frankfurter Oberbürgermeister möge seinen Freund, den Bankier Graf Guido von Henckel-Donnersmarck »anzapfen, der ja ohnehin nicht weiß, wohin mit seinem Geld, und dem es auf 30 bis 40.000 Mark mehr oder weniger nicht ankommen kann.«²³ Da jedoch die Verbindungen der Denhardts zum belgischen König, der sich ebenfalls für das Projekt interessierte, zu undurchsichtig waren, fanden sich keine Kapitalgeber.²⁴ Auch die

folgenden Projekte wurden zu einer Geschichte von Fehlschlägen. Vizepräsident Brüning ließ sich von Sultan Bala Demba die Losinsel am 9. Breitengrad nördlich von Freetown zusprechen. Voreilig wurde Brünings »feierlicher Vertrag« im Vorstand gefeiert. Die Insel lag im französischen Interessengebiet. Brünings Vertragspartner mußte mit Pressionen rechnen. Schon bald konnte sich Sultan Bala Demba nicht mehr recht an die Abmachungen entsinnen, weil der »Blitz in den Vertrag gefahren« sei. Noch schlechter erging es einem Versuch im Pondoland (Südostafrika), den der spätere Burenoberst G. Schiel angeregt hatte. Das Projekt war so unsicher, daß erst gar kein Vertrag zustande kam. Dann rückte eine Aktienbeteiligung am Bau einer Bahnlinie von der Delagoa-Bai nach Pretoria ins Blickfeld. Der Finanzminister von Transvaal, Jorissen, warb bei Miquel um Investitionen. Als sich die Verhandlungen mit Frankfurter Banken hinzogen, wandte sich der Antragsteller enttäuscht nach Holland. Die Hoffnung des Flügels um Maltzan, Brüning und Rohlfs auf rasche, rentable »Initiativen« blieb unerfüllt.²⁵

Zur Kollision der Interessen und zum Bruch kam es, als das einzige größere, auf südamerikanische Siedlungskolonisation gerichtete Projekt des Jahres 1883 im Vorstand des Kolonialvereins zur Sprache kam. Man nannte es in Vereinskreisen das »Paraguay-Projekt«. Hübbe-Schleiden und Fabri hatten es ausgearbeitet. Ernst Hasse, der seit Januar 1883 ebenfalls zum Vorstand des Kolonialvereins zählte, unterstützte es nach Kräften.²⁶ Am 28. Oktober 1883 trat der Vorstand unter dem Einfluß Hasses und Fabris dem Projekt näher und setzte zur genaueren Prüfung seiner Chancen eine Untersuchungskommission ein.²⁷ Jetzt waren die Fronten nicht mehr zu überdecken. Maltzan kämpfte, unterstützt durch H.H. Meier, unnachgiebig, aber vergeblich gegen das Projekt an. Die Kommission kam zu einem positiven Urteil. Rohlfs und Vereinsgründer Maltzan betrachteten die Befürwortung des Paraguay-Projekts als Absage an ihre Primärinteressen und traten unter Protest aus dem Vorstand aus.²⁸ Nach Maltzans Urteil hatte der Vorstand mit der Befürwortung des Paraguay-Projekts »eine verkehrte Wirtschaftspolitik inauguriert« und sich in Widerspruch zum eigentlichen Vereinszweck, nämlich »die Errichtung von Handelskolonien zu fördern«, gesetzt. »Wenn ich nun sehe, daß die Auswanderungsfrage [...] in den Vordergrund rückt«, begründete er seinen Schritt in einem Schreiben an Hohenlohe, »dann bleibt mir in der Tat nichts übrig als zurückzutreten.«²⁹ Auch Friedrich Colin wandte sich ab. Für den rheinpfälzischen Importinteressenten war der Kolonialverein »tot und abgemacht«.³⁰ Die übrigen Anhänger Maltzans, unter ihnen auch Hübbe-Schleiden, blieben, obwohl sich Vorstand und Präsidium auf die Seite Fabris und Hasses gestellt hatten.³¹ Wie im Westdeutschen Verein und im Centralverein, so dominierte auch im Kolonialverein noch kurz vor Beginn der deutschen Kolonialexpansion die Diskussion der Auswanderungsfrage, hinter der sich neben und verbunden mit den sozialimperialistischen Vorstellungen, wie sie besonders Fabri und Hohenlohe vertraten, und den latent annexionistischen »Neudeutschland«-Plänen vor allem der Gedanke an langfristige Exportförderung durch südamerikanische Siedlungskolonisation verbarg.

Anmerkungen

- 1 Hagen, S. 220.
- 2 Ebd., S. 221; ders., Bismarcks Stellung zum Auswanderungsproblem, in: Grenzbote 72. 1913, I, S. 25f. Vgl. Stolberg-Wernigerode, S. 203. Vgl. Kap. 11.1, Anm. 21.
- 3 Vgl. Hagen, S. 218ff. über den »parlamentarischen Jesuitismus« Bismarcks in der Auswanderungsfrage; vgl. ders., Bismarcks Stellung zum Auswanderungsproblem, in: Grenzbote 72. 1913, I, S. 24ff.
- 4 Bismarck in seiner Reichstagsrede vom 26.6.1884, GW XII, S. 486.
- 5 Marg. Bismarcks zu einem Bericht aus Washington vom 13.3.1883, zit. bei Stolberg-Wernigerode, S. 199.
- 6 In seiner Reichstagsrede vom 14.6.1882 führte Bismarck die Tatsache, »daß gerade die am wenigsten bevölkerten Provinzen die höchste Zahl der Auswanderungen haben«, auf den »Mangel an einer Industrie« zurück: Es sei »das Veröden der Hoffnung in dem Menschen, was ihn zur Auswanderung treibt; die terra incognita der Fremde bietet ihm alle mögliche Hoffnung, er könnte dort etwas werden, wozu er es hier niemals bringen kann. Also daran liegt es, daß die Landarbeiter auswandern, weil sie in der Nähe keine Industrie haben und weil sie das Produkt ihrer Arbeit im kleinen nicht verwenden können« (GW XII, S. 374; vgl. Stolberg-Wernigerode, S. 202f.). Der bei Wehler, S. 157 exponierte Rat Bismarcks: »Geben Sie denen Industrie [...] und die Leute werden nicht mehr auswandern«, darf wohl nicht überbewertet werden. Möglicherweise hat Bismarck sich davon in der Tat eine gewisse Eindämmung der Auswanderung versprochen. Er dürfte aber nüchtern genug gewesen sein, um zu erkennen, daß damit die von ihm beklagte Dezimierung der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte nicht aufzuhalten war. Eine forcierte Industrialisierung der agrarwirtschaftlichen Ostgebiete hätte möglicherweise die Auswanderung insgesamt verringern, dem »Veröden der Hoffnung« bei den lohnabhängigen Landarbeitern aber kaum abhelfen und sie eher veranlassen können, anstelle der Auswanderung die Abwanderung in die neuen Industriebezirke zu wählen.
- 7 Hagen, S. 221; Stolberg-Wernigerode, S. 199f. Vgl. Raschdau, Bismarck und das Auslandsdeutschum, in: Weserzeitung, 10.6.1930; Ostwald, Bismarck und das Auslandsdeutschum, in: Deutsche Arbeit 28. 1929, H. 6, S. 141f.; Auslandswarte 8. 1928, Nr. 6, S. 132f.
- 8 Stutzer, S. 318f. Vgl. Sudhaus, S. 173.
- 9 Vgl. Hübbe-Schleiden an Maltzan, 30.10.1882, DZA I, DKG 256a, S. 158f.
- 10 Desgl., 16.9.1882, ebd., S. 97f.
- 11 Desgl., 26.9.1882, ebd., S. 115f.
- 12 Desgl., 1.10.1882, ebd., S. 123f.
- 13 Desgl., 30.10.1882, ebd., S. 158f.
- 14 Rede Maltzans vom 6.12.1882, DZA I, DKG 256a, S. 238–242.
- 15 Prager, S. 18.
- 16 Ebd., S. 20.
- 17 Ebd.
- 18 Miquel, Reden, III, S. 110f. Vgl. Prager, S. 21. Hohenlohe bekräftigte dieses Selbstverständnis des Kolonialvereins noch einmal vor der 1. Generalversammlung am 5.1.1884 in Frankfurt a.M.: »Der Kolonialverein sei als solcher nicht berufen, selbst Unternehmungen zu gründen, er könne nicht aus eigenen Mitteln Handelsniederlassungen errichten, Territorien ankaufen, nur die Anregung könne er hierzu geben« (DKZ 1. 1884, S. 49).
- 19 Miquel, Reden, III, S. 110f.
- 20 Colin an Maltzan, Spätherbst 1882, auszugsweise abgedr. in: Export 12. 1891, S. 566.
- 21 Ebd. Vgl. Klaufß, S. 128; Wehler, S. 330–333.
- 22 Clemens Denhardt an Maltzan, 31.10.1882, DZA I, DKG 256a, S. 161f. Vgl. Export 12. 1891, S. 551f.
- 23 Hohenlohe an KV, 4.10.1882, ebd.
- 24 Klaufß, S. 128f.
- 25 Jahresbericht Hohenlohes vor der 1. Generalversammlung des Kolonialvereins am 5.1.1884 in Frankfurt a.M., abgedr. in: DKZ 1. 1884, S. 49. Vgl. Prager, S. 26; Stuemmer, S. 20f.; Townsend, Macht und Ende, S. 36; Pierard, S. 33.
- 26 Über das Paraguay-Projekt des WV s. unten, Kap. 13.

- 27 Der Kommission gehörten an: Vom WV C. Friederichs (Remscheid), A. Heimendahl (Krefeld), aus Frankfurt die beiden Vizepräsidenten Brüning, Miquel und Bankier Stern sowie der Kathedersozialist Erwin Nasse (Bonn) und H. H. Meier aus Bremen (CPC 1. 1883, Nr. 9/10, S. 2).
- 28 CPC 1. 1883, Nr. 9/10, S. 2; Prager, S. 27; Stuemmer, S. 20f. Vgl. Pierard, S. 34.
- 29 Maltzan an Hohenlohe, 20.11.1883, abgedr. in: Export 12. 1891, S. 566f. Maltzan, der sich nach seinem Rücktritt aus dem Vorstand des Kolonialvereins ganz aus der kolonialen Bewegung zurückzog, rächte sich in einem als »Zeitbild« bezeichneten Vierakter »Der Verein« (Darmstadt 1885), in welchem er die Frankfurter Vorstandssitzung, in der über das Paraguay-Projekt entschieden wurde, satirisch als absurden rhetorischen Kampf zwischen dem Abgeordneten Hofrat Salz (Brüning?), Stadtrat Nickkopf (Miquel?), Rentier Strohkopf (Hohenlohe?) usw. verspottete und sich selbst als armen, allseits mißhandelten Rechtsanwalt einbezog. Er starb im Frühjahr 1891 (ebd.).
- 30 Colin an Maltzan, 4.1.1884, ebd.
- 31 Vgl. die Vorstandslisten in DZA I, DKG 253, 254.

12.3. Exkurs: die Werbung um die Hansestädte

In der Bankmetropole Frankfurt war es rasch gelungen, Fuß zu fassen. In den westdeutschen Industriezentren gewann die koloniale Bewegung zusehends an Boden. In der Reichshauptstadt ging es zunächst nur langsam voran, weil sich hier erst die Konkurrenz mit dem Centralverein, dann, seit 1884, mit der Gesellschaft für deutsche Kolonisation negativ auswirkte. Noch schlechter stand es mit dem vierten Zielgebiet der Propaganda, den Hansestädten. Ihre Mitwirkung schien nicht nur unabdingbar wegen der Schlüsselfunktion des hanseatischen Handelskapitals in der von Propagandisten wie Fabri und Hübbe-Schleiden entworfenen Strategie der überseeischen Expansion. Sie waren auch für die koloniale Bewegung selbst ein Faktor von Gewicht, denn weithin galt die Haltung der Seestädte zu den expansionistischen Interessenverbänden des Binnenlandes als Gradmesser für die Stichhaltigkeit und Praktikabilität der Vereinsprogramme. Darum wurden die Seestädte, vor allem die beiden traditionellen Rivalen in Schifffahrt und Überseehandel, Hamburg und Bremen, als »vor allem zu erobernde Burgen, von denen der weitere Kampf leichtes Spiel« sei, betrachtet.¹

Fabri und Hübbe-Schleiden umwarben die Hansestädte seit dem Ende der 1870er Jahre. Auf der Frankfurter Sitzung vom 26. August 1882 verwies auch Hohenlohe auf die Notwendigkeit, mit Hamburg und Bremen »unbedingt Fühlung zu nehmen«. Miquel, der in den Seestädten politische Freunde, wie H.H. Meier in Bremen, sowie Bekannte von früheren Geschäftsverbindungen her besaß und daher über die Haltung der Überseekaufleute und Reeder gut informiert war, fürchtete, man werde dort über das Frankfurter Vorhaben »die Achsel zucken«. Die Hamburger und Bremer seien stolz darauf, seit Jahrhunderten ohne Reichsschutz ausgekommen zu sein.²

Der Hamburger Hübbe-Schleiden wußte ebenfalls, daß »die Masse des Hamburger Handelsbetriebes mit ziemlicher Geringschätzung auf die Macht unserer Reichsregierung in fernen Weltgegenden herabsieht«.³ Das hatte sich im Frühjahr 1881 gezeigt, als sich 49 Hamburger Reeder der von Bismarck erstmals eingebrachten Vorlage zur Dampfersubvention mit Freihandelsargumenten widersetzten.⁴ Darum stand Hübbe-Schleiden, der im Spätherbst 1882 in Hamburg um Unterschriften für den Frankfurter Gründungsaufruf warb, vor einem Negativkatalog gewichtiger Namen. Denn nach seiner Auffassung konnte es Bismarck gegenüber kaum opportun sein, unter den Gründungsaufruf des Kolonialvereins ausgerechnet die Namen derjenigen zu setzen, »die sich der Reichsregierung durch hochnäsiges Zurückweisen derselben mißliebig gemacht haben«.⁵

Hinzu kam neben der Tatsache, daß die hanseatischen Überseekaufleute den binnenländischen Kolonialplänen ohnehin mehr abschätzige Skepsis als Interesse entgegenbrachten, das Konkurrenzdenken. Während seines Aufenthaltes in den Hansestädten waren Timotheus Fabri 1882 in den »verschiedensten Kreisen« Hamburgs und Bremens hochmütige

und geringschätzigste Urteile über die »Phantastereien der Landratten« zu Ohren gekommen. Habe man sich überhaupt zu einer sachlichen Erörterung herabgelassen, berichtete er in der CPC, dann sei das Gespräch immer wieder in Bemerkungen steckengeblieben wie: »Versuchts nur, die Seekrankheit wird euch schon zur Vernunft bringen«. Lange habe er vergeblich nach dem eigentlichen Motiv solch abweisender Antworten geforscht, bis ihm von einem seiner hanseatischen Gesprächspartner eröffnet worden sei: »Glauben Sie denn, wir hätten nichts Wichtigeres zu tun, als anderen unsere goldenen Wege zur freien Mitbenutzung anzubieten?«⁶

Aus Hamburg unterrichtete Hübbe-Schleiden Maltzan im Oktober 1882 in einem vertraulichen Lagebericht davon, wie schwer es ihm ankomme, »Herren hier in Hamburg für irgend etwas zu gewinnen, was nicht ein greifbares und kalkulierbares Unternehmen ist«. ⁷ Andererseits wiederum erkannte auch er in dem wachen Geschäftssinn der Hamburger ein gefährliches Vertrauensrisiko. Man müsse überaus sorgfältig sondieren. Konkrete Projekte »Herren von Einfluß vorzutragen, ehe man ihrer sicher ist, schadet hier sehr«. ⁸ So stand Hübbe-Schleiden als Werber für Frankfurt in Hamburg vor einer schwierigen Aufgabe, denn das Gründungskomitee des Kolonialvereins hatte Ende 1882 zwar schon eine beträchtliche Zahl gewichtiger Namen aus dem Binnenland, eifrige Vorsätze und einen Katalog von ökonomischen und sozialen Expansionsargumenten, aber keine konkreten Pläne vorzuweisen. Überall, berichtete Hübbe-Schleiden, werde ihm entgegengehalten: »die Ideen sind recht schön und gut, aber wir kennen die Frankfurter, die wollen im Grunde nur Geld, resp. sie wollen ihr Kapital mit dem unsrigen assoziieren«. ⁹ Er versuchte es mit einer neuen Verhandlungstaktik und berichtete nach Frankfurt: »Ich habe dann im Weiteren allerdings die Sache so aufgefaßt, daß der Kolonialverein als solcher sich mit keiner Finanzoperation befassen solle, andererseits aber fühlte ich mich ehrlicherweise nicht imstande zu leugnen, daß er größeren finanziellen Unternehmungen Vorschub zu leisten suchen werde. Wo ich das aber nicht unbedingt leugnete, wurde mir dann natürlich die Frage entgegengeworfen: ›Welches Unternehmen denn?‹ Geschäftsleute sind für alles zu gewinnen, nur nicht für unklare Ziele oder für Hintergedanken. Am leichtesten hat man es mit positiven Vorschlägen, bei denen es sich um die Berechnung bekannter Verhältnisse und um *den Mann* handelt, der das Unternehmen machen soll«. ¹⁰

Immerhin gelang es Hübbe-Schleiden, unterstützt durch seinen Hamburger Verleger Ludwig Friederichsen und Miquel, der seine Verbindungen in den Seestädten spielen ließ, wenigstens einige Namen für den Gründungsaufwurf einzusammeln. Miquel konnte in Bremen außer seinem nationalliberalen Parteigänger H.H. Meier nur den Herausgeber des »Bremer Handelsblatts« und des »Nordwest«, A. Lammers, gewinnen. ¹¹ Hübbe-Schleiden steuerte aus Hamburg zusammen mit Friederichsen die Namen J.W. Munck, W. Rosenbusch, dann diejenigen der beiden Teilhaber des großen Westafrikahauses »Jantzen u. Thormählen« sowie die Namen der Reeder Friedrich Loesener und Robert M. Sloman bei. ¹² Er interessierte auch den Chef des großen Assekuranzhauses Wenelhieft, Jacob Ahlers ¹³, der aber

noch nicht zu bewegen war, sich offen auf die Seite der Frankfurter zu stellen¹⁴. Insgesamt konnten vom Spätherbst 1882 bis zum Frühjahr 1883 nur rund 50 Personen aus den Hansestädten als Mitglieder für den Kolonialverein geworben werden. Ihre Zahl war, gemessen am Gesamtbestand von fast 1.900 Mitgliedern im März 1883, verschwindend klein. Die meisten von ihnen stammten aus Hamburg. In Lübeck fand die Mitgliederwerbung zu dieser Zeit noch gar keinen, in Bremen nur geringen Widerhall.¹⁵

Daß von Adolph Woermann, dem bald größten Privatreefer der Welt, der zugleich das bedeutendste Hamburger Westafrikahaus, »C. Woermann«, dirigierte, von Bismarck später als »königlicher Kaufmann«, von anderen wiederum als »kaufmännischer Bismarck« eingestuft wurde, in Westafrika als »King of Hamburg« galt¹⁶ und sich schon 1881 kolonialen Ambitionen nicht abgeneigt zeigte, keine frühe Stellungnahme zu den Frankfurter Plänen vorliegt, nimmt nicht wunder. Hübbe-Schleiden versuchte, einige Monate lang mit Erfolg, Woermann ganz aus der kolonialen Bewegung herauszuhalten, und warnte Maltzan ausdrücklich davor, ihn um seine Unterschrift anzugehen. Die vorgegebene Begründung lautete, Woermann habe sich im Frühjahr 1881 an die Spitze jener 49 Hamburger Reeder gestellt, die gegen Bismarcks Vorlage zur Dampfersubvention opponierten, weil sie staatlich geförderte Konkurrenzunternehmen fürchteten. Hinter der Maltzan gegenüber nur beiläufig angemerkt, dunklen Andeutung, dies würde auch »inopportun sein, aus Gründen, die ich Ihnen hier nicht ausführen kann«¹⁷, verbarg sich Hübbe-Schleidens eigentliches Motiv für den Versuch, Woermann ein Mitspracherecht in Frankfurt zu verbauen. Es wurzelte in einem zu dieser Zeit noch latenten, geschäftlichen Konkurrenzverhältnis zwischen dem Propagandisten und dem mächtigen Westafrikakaufmann.¹⁸

Mehr als die Unterschriften der wenigen erwähnten Vertreter der Hansestädte, von denen 1882 neben Hübbe-Schleiden und Friederichsen nur H.H. Meier auf der Liste der Düsseldorfer und Frankfurter Vorstandsmitglieder erschien¹⁹, war trotz aller Bemühungen auch 1883 noch nicht zu erreichen. Die CPC des Westdeutschen Vereins, die seit dem Anschluß des rheinisch-westfälischen Interessenverbandes an die neue Frankfurter Dachorganisation den Untertitel »Organ des Deutschen Kolonialvereins« führte, wurde von Timotheus Fabri unentgeltlich und regelmäßig an insgesamt 600 deutsche Redaktionen versandt. Als einziges Blatt verweigerten die »Hamburger Nachrichten« sogar die bloße Annahme der ersten Nummern.²⁰

Fabri beklagte es im Frühjahr 1883, »daß gerade unsere Hansestädte sich bisher gegen die unter uns erwachte koloniale Bewegung nicht nur passiv, sondern geradezu ablehnend verhalten«. Dort habe man die binnenländische Kolonialbewegung jahrelang mit naiver Romantik verwechselt und übersehen, »daß die ganze Bewegung von wirtschaftlichen und sozialen Gesichtspunkten ihren Ausgang genommen« habe. Obgleich H.H. Meier sich gegen Pläne, die deutsche Auswanderung nach Südamerika zu lenken, wandte, glaubte Fabri, die Tatsache, daß der Mitbegründer des Norddeutschen Lloyd seit Dezember 1882 zum

Vorstand des Kolonialvereins und des Westdeutschen Vereins zählte, als Beleg dafür nehmen zu können, daß nun auch in den Hansestädten »eine allmähliche Wendung im Anbruch« sei.²¹ Um diese Wendung zu beschleunigen, beleuchtete Timotheus Fabri im Juni 1883 die Stellung der Hansestädte zur kolonialen Bewegung in einem provozierenden Artikel der CPC. Er sprach dem hanseatischen Partikularismus »den lauten Tadel undeutschen Egoismus« aus, beschuldigte die Seestädte »antinationaler Reserve« und rühmte den Zollanschluß Hamburgs als »Bismarcks erste koloniale Tat wider Willen«. Die Maxime »Deutschlands Gewerbetätigkeit verlangt gebieterisch ein überseeisches Arbeitsfeld« finde kaum Gehör, weil man dort nur Interesse am eigenen Geschäft, nicht aber an den ökonomischen und sozialen Problemen des Binnenlandes zeige. »Aber auch für die Hansestädte wird eine Zeit anbrechen, in der die ›goldenen Geleise‹ ausgefahren sind«, drohte Timotheus Fabri dunkel, »eine Zeit des Stillstandes, des Rückganges, wenn sie nicht ihren Pflichten an einer gesunden Entwicklung ihres Hinterlandes, Deutschlands, nachkommen«. Er appellierte an die kolonialfreundliche Presse, die Hansestädte »etwas nationaler, etwas allgemein-deutscher denken zu lehren«.²²

Der Artikel war zu scharf, als daß er in den Hansestädten hätte totgeschwiegen werden können. Schon in der Juli-Nummer der CPC konnte Timotheus Fabri eine Hamburger Stellungnahme »von hochgeachteter Seite« abdrucken.²³ Sie stellt ein wichtiges Dokument zur Vorgeschichte der deutschen Kolonialpolitik dar. Denn bei dem nichtgenannten Verfasser, einem »hamburgischen Kaufmann«, handelte es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um Adolph Woermann.²⁴ Der Großkaufmann und Reeder sah sich veranlaßt, »irrigte Auffassungen über die Ideen, welche in den Hansestädten in betreff der Kolonialfrage herrschen sollen« zu korrigieren, und betonte, daß die in seiner Zuschrift an die CPC vorgetragene Auffassung »von einer großen Anzahl angesehenen Mitglieder des hiesigen Kaufmannsstandes geteilt werden«. Woermann, der zu dieser Zeit der Hamburger Handelskammer präsierte, gab bekannt: »Wenn die deutsche Regierung, sei es durch Vertrag oder auf andere Weise einen überseeischen Landstrich tatsächlich erwerben sollte, so würde eine solche Tatsache in sehr vielen hiesigen Kaufmannskreisen mit Freuden begrüßt werden. Solange aber die deutsche Reichsregierung, ohne deren Mitwirkung eine deutsche Kolonie unmöglich erscheint, sich so ablehnend verhält wie bisher, wird man sich hier nicht theoretisch für die Erwerbung von Kolonien erwärmen können«. Die binnenländische Vereinspropaganda habe bislang nicht zu einem »tatsächlichen Erfolg« geführt, sondern nur die Aufmerksamkeit rivalisierender Nationen wachgerufen und sie zur Eile angespornt. Damit spielte Woermann indirekt auf die Entwicklung in Kamerun an, von der er selbst unmittelbar betroffen war.²⁵ Die Furcht vor britischen Einfuhrzöllen war das entscheidende Motiv für das aktuelle Interesse des Hamburger Großkaufmanns an deutscher kolonialer Expansion in Westafrika. Woermann bekräftigte einen schon im März 1883 an das Auswärtige Amt gerichteten und durch eine ebenso vertrauliche Hamburger Handelskammerdenkschrift vom 6. Juli unterstützten Antrag auf Errichtung einer westafrikanischen Handelskolonie durch die sensationelle Feststellung, daß »durch solche Erwerbungen dem

deutschen Handel in transatlantischen Ländern nur eine festere Position und ein sicherer Rückhalt gegeben würde; denn ohne politischen Schutz kann heute kein Handel recht gedeihen und weiterkommen«. ²⁶

Die Kontroverse zeigt, daß man Mitte 1883 weder im Westdeutschen Verein noch im Kolonialverein über den Wandel orientiert war, der sich zu dieser Zeit in der Haltung der Hamburger Handelskammer unter dem Einfluß ihres Präsidenten Woermann durchsetzte. Er fand auch in dem Hamburger CPC-Artikel Ausdruck, der sich deutlich abhob von der Reaktion, die der Wahlaufruf des Westdeutschen Vereins zwei Jahre zuvor in der Hamburger Handelskammer ausgelöst hatte. Doch der erhoffte Einbruch der organisierten Kolonialbewegung in die Hansestädte gelang in den 1880er Jahren nicht. 1884 gab es in Hamburg lediglich 38 Mitglieder des Kolonialvereins, der bis zu seinem Ende hier keine Filiale einzurichten vermochte. Erst 1896 gelang es der Deutschen Kolonialgesellschaft, eine Hamburger Abteilung zu gründen. ²⁷

Fabri erkannte bald, daß seine 1879 in den »Unternehmungsgeist« des hanseatischen Handelskapitals gesetzten Erwartungen für deutsche koloniale Expansion von falschen Voraussetzungen ausgingen. Woermann selbst erbrachte den Beleg dazu, als er sich schon 1881 in der Hamburger Handelskammer für koloniale Expansion einsetzte und im gleichen Jahr als Sprecher der Hamburger Reeder die Vorlage Bismarcks zur Dampfersubvention mit Argumenten des Laisser-faire abwies. »Heute aber sind Kolonial- und Handelspolitik wesentlich unterschiedliche Dinge, die im Laufe des 19. Jahrhunderts sich scharf gesondert und verschiedene Interessenkreise geschaffen haben«, schrieb Fabri 1889. »Der Großhandel ist und muß in unserem Jahrhundert freihändlerisch sein; er wird daher nie eine besondere Zuneigung für weitaussehende, kolonialpolitische Unternehmungen haben«. ²⁸

Vor Beginn der deutschen Kolonialexpansion wurde die Werbung um die Hansestädte auch erschwert durch die Konzentration der binnenländischen Kolonialvereine auf Fragen der Auswanderung und Kolonisation, die in zahlreichen Südamerikaartikeln des »Export«, der CPC, dann auch der Deutschen Kolonialzeitung diskutiert wurden. Woermann beklagte in der CPC, daß »bei allen Kolonialbestrebungen im deutschen Inlande viel zu wenig Wert auf eigentliche Handelskolonien gelegt« werde, Bei der Auswanderungsfrage, die an erster Stelle auf der Tagesordnung der binnenländischen Kolonialvereine stehe, handle es sich um bloße »Theorie«, denn niemand werde eine solchen Wünschen entsprechende »abstrakte, ideale Kolonie irgendwo anders als im Reiche der Träume auffinden können«. ²⁹ Während Kusserow den Reichskanzler im Verein mit Woermann und unterstützt durch das Votum der Hamburger Handelskammer Schritt um Schritt dem Gedanken an die Errichtung einer deutschen Handelskolonie in Westafrika näherbrachte, die schon ein Jahr später im »Schutzgebiet« Kamerun Wirklichkeit wurde, stieß die Propaganda des Centralvereins, des Westdeutschen und des Deutschen Kolonialvereins in die Gegenrichtung vor.

Anmerkungen

- 1 CPC 2. 1883, Nr. 6, S. 1.
- 2 DZA I, DKG 253, S. 5f., 7.
- 3 Hübbe-Schleiden an Maltzan, 4.9.1882, DZA I, DKG 256a, S. 30f.
- 4 Washausen, S. 44.
- 5 Hübbe-Schleiden an Maltzan, 16.9.1882, DZA I, DKG 256a, S. 97f.
- 6 CPC 1. 1883, Nr. 6, S. 1.
- 7 Hübbe-Schleiden an Maltzan, 30.10.1882, DZA I, DKG 256a, S. 158f.
- 8 Desgl., 16.9.1882, ebd., S. 97f.
- 9 Desgl., 23.9.1882, ebd., S. 109f. Vgl. Export 12. 1891, S. 551; Washausen, S. 40.
- 10 Hübbe-Schleiden an Maltzan, 23.9.1882, s. Anm. 9.
- 11 Vgl. A. Lammers, Ein deutscher Colonialverein, in: Bremer Handelsblatt, 18.11.1882. In Lübeck hatte Miquel gar keinen Erfolg (Herzfeld, II, S. 40; die Angaben Herzfelds über Hamburg sind nur beschränkt zuverlässig).
- 12 Hübbe-Schleiden an Maltzan, 4.9.1882, 16.9.1882, 23.9.1882, 30.10.1882, 9.11.1882, DZA I, DKG 256a, S. 30f., 97f., 109f., 158f., 178f. Vgl. unten, Kap. 12, Anm. 21.
- 13 Desgl., 30.10.1882, ebd., S. 158f. Ahlers gehörte 1880–1895 der Hamburger Handelskammer an. Über seine zunächst vorsichtige, 1883 dann offen zustimmende Haltung zu deutscher Kolonialexpansion s. Washausen, S. 36, 140, 143f., 146.
- 14 Vgl. die Namensliste bei Prager, S. 12f.
- 15 CPC 1. 1883, Nr. 6, S. 1. Vgl. die Mitgliederverzeichnisse des Kolonialvereins vom Jahr 1883 in DZA I, DKG 253, S. 24ff., 254, S. 2ff., 13.
- 16 Hagen, S. 337; Buchner, S. 75. Vgl. Bohner, Kaufmann, S. 474.
- 17 Hübbe-Schleiden an Maltzan, 16.9.1882, DZA I, DKG 256a, S. 97f.
- 18 Vgl. unten, Kap. 15.
- 19 Vgl. Prager, S. 23.
- 20 CPC 1. 1883, Nr. 6, S. 1.
- 21 Ebd., Nr. 3, S. 4. Vgl. Düsseldorfer Volksblatt, 9.3.1883.
- 22 CPC 1. 1883, Nr. 6, S. 1.
- 23 Ebd., Nr. 7/8, S. 4–6.
- 24 In dem Artikel wurde wiederholt für tropische Plantagenproduktion votiert. Woermann hatte sich schon 1879 dafür ausgesprochen und als erster Hamburger Kaufmann in Westafrika Versuchsplantagen eingerichtet. Zudem brachte die Hamburgische Zuschrift Woermanns Argumente gegen Ackerbaukolonien. Woermann verhandelte seit März 1883 streng vertraulich mit dem Auswärtigen Amt über den Erwerb einer westafrikanischen Handelskolonie. Bismarck hatte wenige Wochen vor dem Erscheinen des Artikels von T. Fabri über den Gesandten in Hamburg »Gutachten aus dem Interessentenkreise« anfordern lassen. Woermann und die Hamburger Handelskammer votierten für Handelskolonien in Westafrika. Weitere Begründungen für die Annahme, daß die Zuschrift von Woermann stammte, ergeben sich aus Kap. 15.3.
- 25 Vgl. ebd.
- 26 CPC 1. 1883, Nr. 7/8, S. 4–6.
- 27 Hierzu: Washausen, S. 39ff., 43ff., 138ff., 141ff.
- 28 Fabri, Kolonialpolitik, S. 18.
- 29 CPC 1. 1883, Nr. 7/8, S. 4–6.

VIERTER TEIL:

Pläne und Investitionswerbung für überseeische »Produktivassoziationen«: Kolonisation, Bergbau, »Kultivation«. Fabri und Hübbe-Schleiden

Im Frühjahr 1882 hatten Fabri und Hübbe-Schleiden in ihren Reden vor der Generalversammlung des Westdeutschen Vereins ein Arbeitsprogramm vorgestellt, das »Aufklärung« der Öffentlichkeit und projektbezogene Werbung um die »private Initiative« des großen Kapitals ankündigte. Das eine sollte die Überzeugung von der sozialökonomischen Notwendigkeit überseeischer Expansion verbreiten, das andere jene noch mangelnden konkreten »überseeischen Interessen« schaffen oder erweitern helfen, welche die Reichsregierung schließlich nötigen sollten, den propagierten »zwingenden Vernunftgründen praktische Folge zu geben«.¹ Von der Arbeit an konkreten Überseeprojekten, die Gegenstand des folgenden Teils der Untersuchung ist, erwarteten Fabri und Hübbe-Schleiden überdies sogar einen sozialpsychologischen Integrationseffekt. 1879 hatte Fabri den »psychologischen Eindruck« erster erfolgreicher Überseeunternehmen sogar ihrer materiellen Bedeutung vorangestellt.² Drei Jahre später unterstrich auch Hübbe-Schleiden die »unmittelbare Anregung, welche der Erfolg, ja schon die Begründung eines solchen weitgehenden Unternehmens auf die Phantasie der höheren wie der niederen Lebenskreise unseres Volkes üben wird«.³ Solche Erwartungen mußten Illusion bleiben. Das Konkurrenzmotiv blockierte die »psychologische« Verwertung. Entscheidend sei nicht die Frage »wie agitiert werden soll, sondern *wofür* agitiert und *was* erstrebt werden soll, also die Frage nach unserer *überseeischen Operationsbasis*«, schrieb Hübbe-Schleiden an Jannasch und mußte im gleichen Atemzuge eingestehen, daß ihm ein konkretes Überseeprojekt »kaum anders als unter vier, höchstens sechs oder acht Augen diskutierbar« erscheine, weil propagandistisches »Kannegießern« über einen solchen »Eiertanz auf dunklem Felde« nur potentielle Konkurrenten auf den Plan rufen könne.⁴ So wiederholte sich auf den öffentlichen Veranstaltungen des Westdeutschen Vereins das merkwürdige Schauspiel, daß Fabri in seinen Berichten über die Arbeiten des Vorstands von Fortschritten in der Vorbereitung »rein praktischer Tätigkeit über See« sprach, der »Natur der Sache« halber aber jede nähere Auskunft verweigern und zur Geduld mahnen mußte, statt den vordem prononcierten »psychologischen« Wert der Projekte zu nutzen.⁵

In seiner praktischen Arbeit, die Fabri parallel zu der propagandistischen voranzutreiben suchte, beschränkte sich der Westdeutsche Verein seiner Satzung entsprechend auf die »Anregung zu handelskolonialisatorischen und sonstigen überseeischen Produktionsunternehmungen«. Die bedeutendsten seiner überseeischen Projekte verdankte er Fabri und Hübbe-Schleiden, die auch die Investitionswerbung betrieben. Von den vier wichtigsten Projekten Fabris und Hübbe-Schleidens aus dem ersten Jahrfünft der 1880er Jahre richteten sich zwei auf Südamerika, ein weiteres auf Südwestafrika und ein viertes auf die mittelafrikanische Westküste. Die ersten beiden Vorhaben erarbeiteten Fabri und Hübbe-Schleiden gemeinsam für den Westdeutschen Verein. Das dritte wurde von Fabri allein entwickelt und vorangetrieben. Der ideelle Urheber des vierten Projekts war Hübbe-Schleiden.

Anmerkungen

- 1 Hübbe-Schleiden, Weltmacht, S. 4.
- 2 Fabri, Kolonien, S. 85.
- 3 Hübbe-Schleiden, Weltwirtschaft, S. 29ff.
- 4 Ders. an Jannasch, Juni 1881, Abschr. RNL, TB, S. 90; ders., Deutsche Colonisation, S. 83.
- 5 KZ, 4.3.1882; CPC 1. 1883, Nr. 3, S. 5.

13. Auswanderungsorganisation und Kolonisationsgesellschaften für Paraguay, Misiones und Südbrasilien

Vor dem ersten handelsgeographischen Kongreß im November 1880 war Fabri dafür eingetreten, mit Hilfe von Privatunternehmen einen allmählich zunehmenden Teil der deutschen Auswanderung in südamerikanische, insbesondere südbrasilianische Siedlungsgebiete zu lenken. Kolonisationsgesellschaften sollten den deutschen Auswanderern dort verlockende, dem nordamerikanischen Chancenangebot gegenüber konkurrenzfähige Existenzbedingungen schaffen. Den zwei Monate nach seiner Berliner Kongreßrede gegründeten Westdeutschen Verein konnte er für dieses Konzept gewinnen. Vorstandsmitglieder aus der westdeutschen Fertigwarenindustrie wie F.A. Hasenclever unterhielten ohnehin schon seit langem Geschäftsverbindungen nach Südamerika. Trotz seiner beschwichtigenden Erklärungen in Berlin war Fabri zu dieser Zeit noch nicht von dem Gedanken an eine sukzessive »Germanisierung« südamerikanischer Einwanderungsgebiete abgerückt. Die im Vorstand des Westdeutschen Vereins versammelten Interessenvertreter von Fertigwarenindustrie und Großhandel setzten dabei ihre Erwartungen allem voran in die im Vereinsprogramm genannte »nationale Verwertung der Auswanderung« für den Export. Darum zeigten sie reges Interesse an südamerikanischen Kolonisationsprojekten. Schon im Mai 1881 wurde ein »Untersuchungskomitee« eingesetzt, das die Frage klären sollte, »ob und wie eine Erwerbsgesellschaft deutsche Ackerbaukolonien in Südamerika mit Aussicht auf Rentabilität errichten kann«. Ende Mai beschloß man auf Anraten Fabris, Hübbe-Schleiden mit dieser Aufgabe zu betrauen.¹ Am 16. Juli 1881, in der ersten Vorstandssitzung, an der er als fest angestellter Konsulent teilnahm, wurde Hübbe-Schleiden beauftragt, »Material für eine überseeische Politik des Vereins, resp. über die Wirksamkeit und Rentabilität von Kolonisationsgesellschaften« auszuarbeiten.² Sein Gutachten sollte auf folgende Fragen Antwort geben:

- »1. Ob in Südamerika die Gründung deutscher Ackerbaukolonien als Privatunternehmen rentabel zu betreiben oder mit einem anderen rentierenden Unternehmen ohne Nachteil für letzteres zu verbinden ist.
2. Im Falle der absoluten oder relativen Bejahung dieser Fragen: welcher Art ein solches rentables Unternehmen sein sollte und wie dabei die Kolonisation zu bewerkstelligen wäre.
3. In welchem Teile Südamerikas mit Wahrscheinlichkeit solche Länderstrecken zu finden sind, welche sich für Anlage deutscher Ackerbaukolonien mit Aussicht auf bleibende Germanisierung eignen.«³

Als Ergebnis der Studie, die Hübbe-Schleiden bereits im Oktober 1881 fertigstellte⁴, faßte Fabri zusammen: Aussicht auf Rentabilität für eine »mit der Verpflanzung deutscher Auswanderer sich beschäftigende Kolonisationsgesellschaft« bestehe nur, wenn das Unternehmen erstens von der deutschen oder überseeischen Regierung subventioniert werde und zweitens zugleich als Eisenbahn-, Handels- bzw. Plantagensgesellschaft oder im Estanzienbetrieb arbeite. Damit stand fest, daß eine solche Gesellschaft nur bei großem Kapitalaufwand rentabel werden und bleiben konnte.⁵ Als geeignetes Gebiet schlug Hübbe-Schleiden Paraguay vor. Um eine attraktive Verhandlungsgrundlage für die Investitionswerbung in die Hand zu bekommen, ersuchte ihn Fabri, eine präzise Projektstudie auszuarbeiten. Er selbst nahm am Gang der Arbeit regen Anteil. So entstand im Barmer Missionshaus das »Paraguay-Projekt« des Westdeutschen Vereins.

Hübbe-Schleiden und Fabri schlugen vor, Paraguays Eisenbahn aufzukaufen und entlang der Trasse in sechs Jahren zunächst 800 Kolonisten anzusiedeln. Es sollten Kaffee- und Tabakplantagen angelegt, Tabak- und Zigarrenfabrikation, sowie Zuckerproduktion betrieben und Estanzien eingerichtet werden. Von dem Handelsmonopol in den neuen Siedlungsgebieten konnte sich die Fertigwarenindustrie steigende Umsätze und enorme Gewinne versprechen. Die Profitrate sollte nach Hübbe-Schleidens Kalkulation während der ersten sechs Jahre bereits etwa 15% erreichen. Als Aktienkapital für das Mammutunternehmen veranschlagte er den für diese Zeit ungeheuerlich anmutenden Betrag von 12 Millionen Mark.⁶ Das Projekt, das um die Jahreswende 1881/82 nach den in Europa zugänglichen Materialien bis ins kleinste Detail durchkalkuliert wurde, überstieg in seiner Größenordnung alle anderen konkreten Pläne der kolonialen Bewegung der 1880er Jahre. Es war ein frühimperialistisches Monopolprojekt, das noch auf Jahre hinaus seinesgleichen suchte.

Die überspannte Großmachtpolitik des Diktators F. Solano López (1862–1870) hatte Paraguay willkürlich in einen fünfjährigen verheerenden Krieg gegen die Tripelallianz (Brasilien, Argentinien, Uruguay) getrieben, aus dem es 1870 besiegt, menschenarm und verwüstet hervorging. Von der Bevölkerung des Landes, die nach Schätzungen bei Kriegsausbruch 500.000 bis eine Million betrug, überlebten den Terror des Regimes und den fünfjährigen Krieg lediglich 219.000 Menschen, unter ihnen nur noch 28.000 erwachsene Männer. Die Existenz der Restbevölkerung war lange durch den totalen wirtschaftlichen Zusammenbruch bedroht, die Republik selbst durch eine Staatsanleihe an England verschuldet.⁷ »Dieses überaus reiche und fruchtbare, sozial und politisch aber noch völlig darniederliegende Land«, schrieb Fabri vertraulich über Paraguay, »kann in diesem Augenblick durch deutsches Kapital, deutsche Intelligenz und Arbeitskraft ohne jede besondere politische Aktion wirtschaftlich von Deutschland okkupiert werden«.⁸ Er wußte, wie er 1888 einmal vertraulich an Bismarck schrieb, daß »Intelligenz und Kapital in bankrotten Staaten stets die größten Chancen haben«.⁹ Schon Ende 1881 lagen ihm aus Paraguay eine Offerte zur Übernahme und Weiterführung der Eisenbahn mit großen Landschenkungen sowie Angebote für Handelsmonopole und eine Bank vor. Er drang darauf, außerdem noch große An-

teile der englischen Paraguayanleihe aufzukaufen, und hielt Mevissen, der sich interessiert zeigte, über die Kursschwankungen der Anleihe auf dem laufenden.¹⁰

Das Paraguayvorhaben und drei weitere, auf Argentinien, Uruguay und Südbrasilien gerichtete Projekte sollten Brückenköpfe bilden für ein deutsches ›informal empire‹ in Südamerika. Es ging dem Missionsinspektor um nicht weniger, als »große Strecken« Südamerikas »wenn auch nicht politisch, was an sich anfangs untergeordnet ist, doch wirtschaftlich durch deutsche Auswanderer und deutsches Kapital [...] zu erobern«.¹¹ Auch Hübbe-Schleiden dachte nicht anders. Er notierte sich Ende 1881: »Paraguay besonders günstiges Land. Bahn, Dampfschiffahrt, Kultivation und Kolonisation. Bestes Geschäft die Anleihe und Bank. Bei dieser Sachlage am besten, gleich die Sache in die Hand zu nehmen und von der Anleihe in England soviel als möglich aufzukaufen und zugleich ein Arrangement mit Paraguay zu machen, welches die Verzinsung und Amortisation des Landes ermöglicht«. Die »Rentabilität« stünde außer Frage, »da durch deutsche Kolonisation und Kultivation das Land sicher bald in deutsche Hände kommen würde«.¹² Es war von Anbeginn an klar, daß bei dem Großprojekt zunächst der Kapitalexpert und nicht die Siedlungskolonisation im Vordergrund zu stehen hatte, denn das entscheidende Problem war nicht die Anwerbung williger und geeigneter Kolonisten. Hübbe-Schleiden rechnete sogar mit einem Massenansturm von Auswanderern, der nur mit Hilfe eines besonderen Auswanderungsbüros zu bewältigen sein würde.¹³ Entscheidend für das Zustandekommen des Projekts war vielmehr Fabri's Frage: »Woher die nötigen Millionen?«¹⁴ Nicht das westdeutsche Industriekapital, nur Großbanken konnten seines Erachtens hier vorangehen. Die Investitionswerbung wurde unverzüglich aufgenommen.

Fabri wandte sich zuerst nach Berlin. Im Spätherbst 1881 weihte er in einem vertraulichen Gespräch Dr. Robert Lucius in seine Pläne ein.¹⁵ Lucius war Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, hatte 1879 als Nachfolger Friedenthals das Landwirtschaftsministerium übernommen und zählte 1884 zu den Gründungsmitgliedern der Berliner Abteilung des Kolonialvereins.¹⁶ Der Minister, dessen Bruder Eugen zu den Mitbegründern der Höchster Farbwerke zählte, verfügte über ein Netz von Bankverbindungen, besonders im Raum Frankfurt a.M. Er zeigte reges Interesse an den Plänen des Missionsinspektors und war gern bereit, den Kontakt mit diesem »Hauptplatz unseres deutschen Geldmarktes« zu vermitteln.¹⁷ Am 24. November 1881 trafen Fabri und Hübbe-Schleiden bei Lucius in Frankfurt zu vertraulichen Verhandlungen mit 14 Bankiers aus dem Frankfurter Raum zusammen. Es waren, wie Fabri später an den in Frankfurt lebenden Maltzan schrieb, »die Spitzen Ihrer Hôte finance«. Die Bankiers ließen sich bis ins Detail in das Projekt einweihen. Es gelang Fabri und Hübbe-Schleiden nach zweitägiger Verhandlung, »die Aufnahme des Projekts den Herren plausibel zu machen«. Sie bekundeten reges Interesse. Doch so plausibel und rentabel ihnen das Projekt auch erschien, ohne politische Garantien für ihr Investitionskapital wagten sie sich nicht an seine Verwirklichung, zumal sie überhaupt noch vor direkten Überseeinvestitionen zurückscheuten. Am Ende des zweiten Verhandlungstages kamen sie

überein, grundsätzlich »nicht ohne Berlin vorzugehen«. ¹⁸ Damit war der erste Versuch, das große Kapital zu engagieren, im Grunde bereits fehlgeschlagen, denn Bismarcks bekannte Aversion gegen Überseeprojekte, die unter Umständen geeignet sein konnten, die Auswanderung zu befördern, ließ von regierungsamtlicher Seite keinerlei Unterstützung erwarten. Fabri gab nicht auf, obgleich er wußte, »daß ohne eine bestimmte Mitwirkung des Reichskanzlers Ersprießliches beim besten Willen kaum zu leisten sein wird, daß nur, wenn er ein großes Projekt, wie das bezüglich Paraguays, energisch aufnähme, auch das Kapital sowohl für Einwanderer-, wie Handelskolonisation sich finden würde«. ¹⁹

Schon im Dezember 1881 warb Fabri in Berlin bei drei der mächtigsten deutschen Großbanken um Interesse und Kapital für das Paraguayprojekt. Auch hier fand er »sehr entgegenkommende« Aufnahme. Auf die prophylaktische Sicherung potentieller Monopolprofite bedacht, erklärten Hanseemann (Diskontogesellschaft), Jonas (Deutsche Bank) und Delbrück (Delbrück u. Co.) gleich vorab, daß man, wenn überhaupt, »die Sache allein ohne Frankfurt machen« wolle. In Berlin war das Interesse an dem Projekt, dessen Gewinnchancen offensichtlich auch Hanseemann, Jonas und Delbrück rasch erfaßten, zwar ebenso »lebhafte« wie in Frankfurt, aber auch ebensowenig gleichbedeutend mit der Bereitschaft zum direkten Kapitalexport. Man hätte lieber den sicheren Weg der kreditären Finanzierung durch zinstragende Vorschüsse an eigenverantwortliche Pionierunternehmer beschritten. Direkter Kapitalexport ohne politische Garantien, auf welche die im Vergleich zu anderen Banken sogar ungemein expansionsfreudige Diskontogesellschaft ja schon seit 1880 in Neuguinea wartete, schien auch den Berlinern noch ein unübersehbar riskantes Unterfangen. Immerhin kamen nähere Verhandlungen in Gang.

Fabri war geduldiger als Hübbe-Schleiden, der in nicht grundloser Furcht vor einem Prävenire des englischen Großkapitals zusehends unruhiger wurde, da das westdeutsche Industriekapital auf den Vortritt des Bankkapitals wartete, die angesprochenen Banken wiederum nicht ohne politische Garantien und auch dann nicht direkt, sondern nur kreditär, etwa durch Vorschüsse an die westdeutschen Interessenten investieren wollten, und die Verhandlungen auf diese Weise in einen *circulus vitiosus* von Profitinteresse und Investitions-scheu einmündeten. Fabri fürchtete, Hübbe-Schleiden werde, sobald die Erfolgsaussichten geschmälert würden, von den südamerikanischen Kolonisationsvorhaben abspringen und sich wieder ganz afrikanischen Projekten zuwenden. Darum stellte er ihm gegenüber seine Berliner Verhandlungen in ein erträglicheres Licht. »Die Sachen zur Verwirklichung meiner letzten Kolonisationsprojekte stehen hier sehr günstig«, berichtete Hübbe-Schleiden in voreiliger Gründerfreude über Fabris Auskunft an seinen Vater in Hamburg, »die einzige Gefahr ist eine europäische Konflagration, ansonsten wird sich eine überseeische Politik Deutschlands auf privater Initiative ganz nach meiner Auffassung wohl verwirklichen«. Im Westdeutschen Verein vermochte Fabri das Interesse ebenfalls wachzuhalten. Der »europäische Krieg«, den Hübbe-Schleiden Anfang 1882 fürchtete, fand nicht statt. Statt dessen wurde das Paraguayprojekt – wenigstens nach außen hin – durch die Folgen des skandalö-

sen französischen Bankenkrieges »kaltgestellt«.²¹ Er endete mit dem Bontoux-Krach, der infolge der internationalen Verflechtungen im Bankgeschäft auch die deutschen Häuser traf.²²

»Stillstand«, registrierte Fabri verärgert, aber nicht entmutigt. Delbrück zeigte sich jetzt ebenso skeptisch wie Jonas. Hansemann wirkte auf Hübbe-Schleiden »sehr sanguin«. Alle drei verschanzten ihre Zurückhaltung nun vor allem hinter dem Hinweis auf die Folgen des Bontoux-Krachs. Vergeblich warb Fabri vor der öffentlichen Versammlung im Anschluß an die erste Generalversammlung des Westdeutschen Vereins in vorsichtigen Andeutungen für »ein Unternehmen [...], das die verschiedenartigsten wirtschaftlichen und finanziellen Gesichtspunkte in sich vereinigte und an einem Punkt anknüpfte, dessen Besetzung mit deutschem Kapital und deutscher Arbeitskraft eine großartige Entwicklung versprechen würde«.²³ Auch die Empfehlungen des bisherigen Gesandten in Buenos Aires, von Holleben, den Fabri eingeweiht hatte, fruchteten nichts. Nicht einmal die Tatsache, daß, wie Hübbe-Schleiden befürchtet hatte, auf die Angebote aus Paraguay hin – die ja nicht nur Fabri allein zugegangen waren – das englische und belgische Großkapital bereits in Asuncion sondierte, vermochte die Bankiers an den Verhandlungstisch zurückzubringen.²⁴

Fabri und sein wendiger Konsulent versuchten sich mit einer Notlösung, die den investitionsscheuen deutschen Großbanken eine goldene Brücke zum Kapitalexport bieten sollte. Eine mit deutschem Kapital begründete überseeische Bank sollte das Unternehmen finanzieren und an Ort und Stelle überwachen. Hübbe-Schleiden entwarf im Mai 1882 »Motive zur Begründung einer Transozeanischen Bank« und reichte sie unter Vermittlung Fabris über Kusserow an Hansemann weiter. Anfang Juni verhandelte der Großbankier, sekundiert von Schwager Kusserow, mit Hübbe-Schleiden. Wieder blockierte die Skepsis gegenüber dem riskanten direkten Kapitalexport nach Südamerika die Verhandlungen. Hansemann hatte den Dolus im Plan Hübbe-Schleidens und Fabris sofort durchschaut. Der Gedanke, eine überseeische Bankfiliale einzurichten und von dort aus Kolonisationsvorhaben, wie etwa das Paraguayprojekt, direkt oder kreditär zu finanzieren, lief, von der Bankzentrale aus gesehen, nicht minder auf direkten Kapitalexport hinaus. Geradezu väterlich begann Hansemann Hübbe-Schleiden »die geschäftlichen Irrtümer« des Bankprojekts vorzurechnen. »Sinn und Interesse für überseeische Kredite« seien auf dem deutschen Geldmarkt allenthalben »erwacht«. Doch die unmittelbare Finanzierung des Projekts könne, ob mit oder ohne Filiale, »unmöglich von einem Zentralinstitut, einer Bank ausgehen«. Das Paraguayprojekt selbst schien Hansemann zwar nach wie vor durchaus interessant. Doch, so notierte sich Hübbe-Schleiden, »ein Geldinstitut könne nicht sein eigenes Kapital in überseeischen Unternehmungen [...] festlegen, das sei Sache von privaten Unternehmen«.²⁵ Hansemann zeigte reges Interesse für ein westafrikanisches Vorhaben Hübbe-Schleidens²⁶, blieb jedoch bei seiner Abneigung gegenüber den Finanzierungsvorschlägen für das Paraguayprojekt.

Nicht ohne Grund hatte Hansemann wenig Vertrauen in den Gedanken an die Errichtung einer südamerikanischen Bankfiliale. Die »geschäftlichen Irrtümer« deutscher Überseebanken in Südamerika waren für die Diskontogesellschaft, für die Hamburger Norddeutsche Bank und für die Deutsche Bank Gegenstand jüngster, unerfreulicher Erinnerung. 1872 hatte die Diskontogesellschaft gemeinsam mit Sal. Oppenheim jun. u. Co. (Köln) unter Beteiligung belgischen Kapitals die deutsch-belgische La Plata-Bank mit dem Hauptsitz in Köln, Filialen in Buenos Aires und Montevideo eröffnet, ihren Anteil aber schon 1874 an die Deutsche Bank weitergegeben. Die Deutsche Bank verzeichnete zunehmende Verluste und war, als Fabri für das Paraguayprojekt und Hübbe-Schleiden für die »Transozeanische Bank« warben, gerade mit der Liquidation der gescheiterten La Plata-Bank beschäftigt. Ähnlich schlechte Erfahrungen hatte die Norddeutsche Bank mit ihrer Beteiligung an der 1873 begründeten Deutsch-Brasilianischen Bank in Hamburg gemacht. In beiden Fällen gingen die Verluste auf Fehler der Filialleitungen bei Investitionen auf dem höchst unsicheren südamerikanischen Geldmarkt zurück. Der Gedanke, den Anfang der 1880er Jahre Fabri und Hübbe-Schleiden, auch Jannasch vom Centralverein aus neu zu forcieren suchten, und den Fabri von nun an, seit Mitte der 1880er Jahre auch vom Kolonialverein und der Kölnischen Zeitung unterstützt, immer wieder in Wort und Schrift propagierte, wurde erst in der zweiten Hälfte der 1880er Jahre wieder aufgegriffen. Die Deutsche Bank gründete 1886 für Südamerika die Deutsche Überseebank, aus der sich später die große Deutsch-Überseeische Bank entwickelte. Um von den längst bestehenden Überseebanken anderer Länder, vor allem Englands, nicht aus dem Feld geschlagen zu werden, rückte dann auch Hansemann Schritt um Schritt vor. 1887 gründeten die Norddeutsche Bank und die Diskontogesellschaft in Hamburg die Brasilianische Bank für Deutschland, die nach der Hauptfiliale in Rio de Janeiro bald auch Zweigstellen in Sao Paulo, Santos und Porto Alegre eröffnete. Nach Argentinien nahm Hansemann 1889 über Albert de Bary u. Co. (Antwerpen) jene Verbindung zu Ernesto Tornquist u. Co. (Buenos Aires) auf, aus der dann 1895 auch die Bank für Chile und Deutschland hervorging. 1889 folgte mit Sitz in Shanghai schließlich die große Deutsch-Asiatische Bank (Tientsin, Kalkutta, Hankau, Tsingtau, Hongkong), an der sich neben der Diskontogesellschaft und der Seehandlung fast alle deutschen Großbanken beteiligten.²⁷

1882 zeigten sich die deutschen Großbanken nach den Enttäuschungen mit den Überseebanken der 1870er Jahre und aufgrund der Folgen des Bontoux-Krachs noch nicht bereit, ihre Zentralen mit dem Risiko überseeischer Filialen zu belasten. Fabris Einschätzung, daß das deutsche Großkapital bereits anlässlich der Samoavorlage seine »Wasserscheu« abgelegt habe²⁸, war verfrüht. Hinter der Grundsatzklärung, »nicht ohne Berlin vorzugehen«, stand die generelle Scheu des auf diesem Sektor noch unerfahrenen deutschen Bankkapitals vor dem direkten Kapitalexport nach Übersee. Der Gedanke, ein »Geldinstitut« könnte »sein eigenes Kapital« exportieren und so in Übersee selbst als »Unternehmen« auftreten, stieß noch auf Skepsis. Der direkte Kapitalexport, jenes Mittel, mit Hilfe dessen das Finanzkapital der industriell hochentwickelten »modernen Kulturstaaten« (Fabri) bald der informel-

len Herrschaft über industriewirtschaftlich minderentwickelte Überseegebiete zustrebte und schrittweise jene Herrschafts- und Kontrollmethoden erprobte, welche für den Imperialismus des 20. Jahrhunderts gerade im Hinblick auf Südamerika kennzeichnend werden sollten, hatte zu Beginn der 1880er Jahre auch in Deutschland schon seine Fürsprecher. Doch der Übergang zum direkten Kapitalexport nach Übersee, den Fabri nicht nur als Propagandist, sondern zunehmend auch als diskreter Vermittler zu beschleunigen suchte, kam selbst in den seit 1884/85 okkupierten ›Schutzgebieten‹ nur zögernd oder gar nur unter offiziösem Druck voran. Auch das rapide Absinken des Zinsfußes aufgrund des zunehmenden Kapitalüberhangs auf dem binnenländischen Geldmarkt, eine Tatsache, die Fabri schon 1879 als Alarmsignal für die Notwendigkeit des Kapitalexports bezeichnet hatte, vermochte diesen Prozeß anfangs nur wenig zu forcieren. Hansemanns Antwort an Hübbe-Schleiden, er könne das Kapital der Diskontogesellschaft kreditär, »unmöglich« aber direkt engagieren, war symptomatisch für den nur zögernden Übergang vom indirekten zum direkten Kapitalexport, von der Exportfinanzierung durch sichere Kredite an einheimische Außenhandelsunternehmen zu der risikoreicheren, direkten Investition in Übersee. So mußte das Paraguayprojekt des Westdeutschen Vereins, das als Millionenunternehmen veranschlagt war, von den westdeutschen Exportinteressenten zwar unterstützt wurde, in der Hauptsache aber nur vom Bankkapital getragen werden konnte, zunächst liegenbleiben.

Im Frühjahr 1882 war Fabri bewußt, daß er sich in den diskreten Verhandlungen mit den Bankiers in Frankfurt und Berlin bis auf weiteres »vergeblich bemüht« hatte. Um so mehr suchte er die Bereitschaft zum Kapitalexport nach Südamerika propagandistisch zu stimulieren. Er riet Hübbe-Schleiden zu beharrlichem Taktieren. Seiner Meinung nach galt es, das Interesse des Westdeutschen Vereins an südamerikanischen Kolonisationsprojekten wach, die Verhandlungen mit den Banken in der Schwebe zu halten und nicht durch ungeduldiges Drängen zu gefährden. Hübbe-Schleidens Ungeduld wuchs. Nicht aus »nationalen« oder gar »sozialpolitischen« Motiven hatte er sich auf die Kolonisationsvorhaben des Westdeutschen Vereins eingelassen, sondern in der Erwartung, hier schneller wieder ins Geschäft zu kommen als in Afrika, wo er einige Jahre zuvor gescheitert war. Darum suchte er entgegen der Warnung Fabris nachträglich und vielleicht auch nicht ohne Hintergedanken noch auf eigene Faust mit »seinem« – in Wirklichkeit vom Vorstand des Westdeutschen Vereins finanzierten und vereinbarungsgemäß in dessen Besitz übergegangenen – Paraguayprojekt vorzustoßen. Die Frankfurter schieden als Hauptaktionäre aus, weil sie »nicht ohne Berlin« einsteigen wollten und, abgesehen vom kalkulierbaren Desinteresse Bismarcks, schon deswegen keine Erfolgchance besaßen, weil Kusserow, der gegebenenfalls die politischen Garantien zu besorgen hatte, mit Hansemann kooperierte, der wiederum, wenn überhaupt, »ohne Frankfurt« vorgehen wollte. Die mangelnde Bereitschaft der Diskontogesellschaft, ihr »eigenes Kapital« in Paraguay festzulegen, bedurfte ebenfalls keiner nochmaligen Bestätigung. So blieben nach Hübbe-Schleidens Einschätzung als Adressaten nur die Deutsche Bank und Delbrück u. Co. Daß Delbrück, der Leiter der ›kleinsten‹ unter den drei Berliner Banken, die Fabri angesprochen hatte, nicht ohne Jonas

als Vertreter der nach der Diskontogesellschaft führenden deutschen Großbank vorgehen würde, war abzusehen. Anscheinend ohne zu wissen, daß die Deutsche Bank soeben mit der Liquidation der La Plata-Bank befaßt war, fühlte Hübbe-Schleiden im Alleingang bei Jonas vor, geriet damit offenbar ins Zwielficht eines unseriös drängenden Gründers und handelte sich, wie Fabri es befürchtet hatte, eine deftige Abfuhr ein. Jonas ließ sich in höflicher Reserve noch einmal das ihm bereits durch Fabri bekannte Vorhaben entwickeln und lehnte dann definitiv »jede Beteiligung« ab.²⁹ Zwei Jahre sollten vergehen, ehe das Paraguayprojekt einige Geldgeber zu finden vermochte. Hübbe-Schleiden hatte seine erste schwere Enttäuschung mit einem Kolonisationsprojekt erlebt. Die zweite ließ nicht lange auf sich warten.

Als die Verhandlungen mit den Banken über die Finanzierung des Paraguayprojekts im Frühjahr 1882 stockten, suchte Fabri, der demonstrierten Investitionsscheu des großen Kapitals Rechnung tragend, das Interesse zunächst auf ein ähnlich intendiertes, aber weit weniger aufwendiges argentinisches Kolonisationsprojekt zu lenken. Wie er im März 1882 vor der Generalversammlung des Westdeutschen Vereins andeutete, hatte Hübbe-Schleiden Anfang des Jahres noch ein zweites, »in kleinerem Umfange gehaltenes, auf Südamerika gerichtetes kolonisationsartiges Unternehmen mit Handelsbetrieb aufs sorgfältigste ausgearbeitet«.³⁰ Das Projekt galt Misiones, dem zwischen den südbrasilianischen Provinzen Rio Grande do Sul, Santa Catharina und Paraná im Osten und Paraguay im Norden eingekeilten Nordostzipfel Argentiniens mit der Hauptstadt Posadas. Auch diese, fast der Größe Bayerns entsprechende Provinz, deren Name an die Kolonisation durch die Jesuitenmission im 17. und 18. Jahrhundert erinnerte, war durch den langjährigen Krieg verwüstet worden. Die Bevölkerungszahl war auf 3.000 geschrumpft. Hier gab es sogar einen nachgerade legalen Weg zur »Germanisierung«, da es die argentinische Verfassung jedem »Territorium« gestattete, sich bei einer Zahl von mindestens 50.000 Einwohnern als selbständiger Bundesstaat zu konstituieren.³¹ Nach dem in Barmen ausgearbeiteten Plan sollte die Besiedlung progressiv ansteigen: In fünf Jahren sollten 500, in neun Jahren 1.350 Familien in Misiones angesiedelt werden. Neben der Kolonisationsarbeit wurden, ähnlich wie bei dem Paraguayprojekt, Estanzienbetriebe (Schafzucht), Tabak- und Zuckerrohrplantagen, Yerbaproduktion, Sägemühlenbetriebe, vor allem aber Export- und Importhandel ins Auge gefaßt. Auch für dieses Projekt sagte die Studie frühzeitig hohe Gewinnspannen voraus. Doch auch hier blieb das Kapital aus.³²

Hübbe-Schleiden drängte Fabri, den Vorstand des Westdeutschen Vereins zu veranlassen, die Realisierung seiner beiden Auftragsarbeiten selbst zu übernehmen. Es galt jedoch in dem Düsseldorfer Interessenverband der Satzung entsprechend als ausgemacht, »daß von seiten des Vereins als solchem keinerlei direkte praktische Kolonisationsarbeit ausgeübt werden kann und soll«. Insgeheim hoffte Hübbe-Schleiden, mit einer größeren Inspektionsreise nach Südamerika betraut zu werden, um sich an Ort und Stelle über die Chancen der projektierten Unternehmen informieren zu können. Doch die »edlen aber etwas kurzsichti-

gen Herren« des Westdeutschen Vereins zögerten. Vorab, so lautete ihre Antwort, solle Hübbe-Schleiden noch weitere einschlägige Projekte ausarbeiten. Er weigerte sich strikt. Erst müsse das Kapital für die Unternehmen in Paraguay und Misiones zusammengebracht sein. Enttäuscht wandte sich Hübbe-Schleiden seit dem Frühjahr 1882 in zunehmendem Maße wieder seinem ursprünglichen Interessengebiet, Westafrika, zu. Er löste sein Vertragsverhältnis mit dem Westdeutschen Verein und konzentrierte sich in seiner Investitionswerbung auf ein Projekt für die mittelafrikanische Westküste.³³

Mitte 1882 setzte sich Fabri mit Ernst Hasse in Verbindung. Der Vorsitzende des Leipziger Vereins übernahm, von Jannasch lebhaft unterstützt, die weitere Werbung für die Paraguay- und Misionesprojekte. Bis zum Ende des Jahres gelang es, den Gründungsfond für eine »Südamerikanische Kolonisationsgesellschaft« zusammenzubringen. Ende 1882 wurden drei Sachverständige nach Argentinien und Paraguay abgesandt. Sie urteilten übereinstimmend, von kleinbäuerlicher Kolonisation in großem Umfang müsse bis auf weiteres in beiden Fällen abgesehen werden, da die Gebiete verkehrstechnisch noch nicht hinreichend erschlossen seien. Zunächst könnten nur Plantagenbau, Viehzucht und landwirtschaftliche Großbetriebe ins Auge gefaßt werden.³⁴ Nach schweren internen Flügelkämpfen stellte sich Ende 1883 auch der Kolonialverein hinter die vom Westdeutschen Verein übernommenen Pläne der Südamerikanischen Kolonisationsgesellschaft.³⁵

Im Januar 1884 schließlich konnte die Südamerikanische Kolonisationsgesellschaft formell gegründet werden. Wie wenig dieses Unternehmen noch mit der ursprünglich intendierten Auswanderungsorganisation gemein hatte, erhellt aus der Tatsache, daß eine Sondierung in Berlin vom Frühjahr 1884 sogar die Antwort erbrachte, das Auswärtige Amt habe gegen die Gesellschaft nichts einzuwenden. Doch auch die offiziöse Billigung vermochte das große Kapital nicht anzulocken. Das Ergebnis der vom Centralverein und seinem Leipziger Zweigverein, vom Westdeutschen und vom Kolonialverein erneut aufgenommenen Investitionswerbung und Propaganda blieb schmal. Von den erhofften Millionen konnten lediglich 200.000 Mark zusammengebracht werden, welche überdies nahezu ausschließlich von den Südamerika-Interessenten der vier werbenden Vereine selbst in relativ kleinen Anteilen (in der Regel 5.000–10.000 Mark) eingezahlt wurden. Keine einzige Großbank war bereit, ihr Kapital in Paraguay zu riskieren. Mit der relativ schwachen finanziellen Basis konnte das ursprüngliche Vorhaben nicht in Angriff genommen werden. Der Versuch, wenigstens einen Teil des Programms zu realisieren, zeitigte nach großen Mühen ein geradezu klägliches Resultat: Einige Estanzen und Ziegeleien, ein unbedeutendes Reedereiunternehmen und zuletzt noch eine kleine, rasch vergessene Siedlung mit auf sich selbst gestellten und bald verarmten Kolonisten waren alles, was von dem weitgreifenden Projekt Hübbe-Schleidens und Fabris in Paraguay verwirklicht wurde.³⁶ 1888 wandte sich die Südamerikanische Kolonisationsgesellschaft nach Südbrasilien, wo ihr ein Freund Fabris, der als Schriftsteller bekannte Gustav Stutzer, eine Option für 100.000 ha Land im südlichen Santa Catharina sicherte. Auch diese Chance konnte die Gesellschaft nicht wahr-

nehmen, weil sie die für den definitiven Vertragsabschluß anberaumte Frist nicht einzuhalten vermochte.³⁷

Südbrasilien rückte seit dem Ende der 1880er Jahre auf Kosten von Paraguay, Argentinien und Uruguay immer mehr in den Vordergrund der stark von Exportinteressen bestimmten Pläne einer Ablenkung der deutschen Auswanderung von Nord- nach Südamerika. Mit dem Einwanderungsland Südbrasilien beschäftigte sich Fabri als Vorsitzender des Barmer Komitees, dann der Evangelischen Gesellschaft, schon seit den 1860er Jahren. 1879 hatte er Südbrasilien als besonders geeignetes Zielgebiet der propagierten Auswanderungslenkung angepriesen. Er glaubte eine Chance zur Realisierung seiner Pläne zu erkennen, als 1882 der alte Hamburger Colonisationsverein von 1849 (HCV) an ihn herantrat.³⁸ Die Gründer des HCV, meist Hamburger Kaufleute, hatten versucht, nicht nur an der Kolonisationsarbeit, sondern auch am Handel mit den südbrasilianischen Siedlungsgebieten des Vereins zu verdienen. Weil der HCV im Gegensatz zu den meisten anderen Auswanderungsvereinen der Jahrhundertmitte von der brasilianischen Regierung erhebliche Subventionen für die Erschließung seiner Siedlungsgebiete erhielt, konnte er lange Zeit rentabel arbeiten. Er betrieb seit 1851 in der Provinz Santa Catharina kleinbäuerliche Kolonisation. Seine erste Siedlungskolonie, Dona Franziska mit dem Hauptort Joinville, die 1851 mit 200 deutschen Auswanderern begründet worden war, zählte 1868 bereits 5.000 Einwohner. 1871 kam noch ein weiterer Siedlungsdistrikt in Sao Bento hinzu.³⁹ Ein Vorstandsmitglied des Westdeutschen Vereins, Amtsrichter Dilthey, der 1881 von einer Südamerikareise zurückkehrte, berichtete von rund 16.000 Siedlern in Dona Franziska und Sao Bento.⁴⁰ 1882 wurden die Siedlungsgebiete ein letztes Mal um einen Distrikt im Itapocutal erweitert.⁴¹

Trotz der raschen und anhaltenden Expansion seiner südbrasilianischen Siedlungen war der HCV seit dem Ende der 1870er Jahre zunehmend in geschäftliche Schwierigkeiten geraten.⁴² Als die Dividende ausblieb, wandte sich die Direktion 1882 ratsuchend an Fabri und den Westdeutschen Verein, der zu dieser Zeit als eine Art Planungs- und Beratungszentrum für Überseeprojekte galt. Den Hamburgern war nicht verborgen geblieben, daß der binnenländische Verein und vor allem sein Vorsitzender indirekt für ihre Interessen eintraten. Seit 1879 hatte sich Fabri in der Öffentlichkeit immer wieder in Wort und Schrift für eine Förderung der Auswanderung nach Südbrasilien und gegen Versuche, sie zu beschränken, ausgesprochen. Hugo Zöller und R. Dilthey, die beide dem Westdeutschen Verein angehörten, unterstützten Fabris Gedanken in ihren Artikeln und Schriften. 1882 verschaffte sich Timotheus Fabri in Hamburg Einblick in die Geschäftslage des HCV.⁴³

Mit Hilfe einer Reorganisation des HCV hoffte Fabri seinem ursprünglichen Plan, der Auswanderungsorganisation, näherkommen zu können. Die Hamburger boten ihr an Kapitalmangel leidendes Unternehmen sogar zum Kauf an. Ein Ausschuß, in dem sich Vertreter der »angesehensten Industrie- und Bankkreise des Rheinlands und Westfalens« unter Vorsitz Fabris zusammenfanden, prüfte die Hamburger Offerte. Fabris Reorganisationsvor-

schläge wurden für gut befunden. Ende 1884 kam ein provisorischer Kaufvertrag zustande. Zweimal wurde er um ein Jahr verlängert. 1886 mußte er aufgehoben werden, weil sich die brasilianische Regierung nicht gewillt zeigte, eine Reihe von beantragten Vergünstigungen zu gewähren.⁴⁴ Im gleichen Maße, in dem die Hoffnungen auf eine absehbare Verwirklichung der südamerikanischen Kolonisationsprojekte schwanden, verringerte sich im Westdeutschen Verein das Interesse an derartigen Vorhaben. Exportinteressenten, die nicht, wie etwa die Modeartikelproduzenten aus der Textilindustrie, an feste überseeische Märkte mit einem bestimmten Konsumtionsniveau gebunden waren; setzten – vergeblich – nach 1884 eine Zeitlang auf Exportgewinne im Handel mit den ›Schutzgebieten‹.⁴⁵

Wie die Pläne Fabris für eine Reorganisation des HCV im einzelnen aussahen, bleibt ungewiß. Sicher ist jedoch, daß er an eine beträchtliche Aufstockung des Aktienkapitals und eine Erweiterung des Siedlungsunternehmens zu einer attraktiven »Produktivassoziatio« im Sinne des Paraguayprojekts dachte.⁴⁶ Die Vermutung liegt nahe, daß der Verein ähnlich ausgebaut werden sollte wie ein Berliner Parallelunternehmen, das, ebenfalls für Südbrasilien, 1886 unter der Firma »Herman. Gesellschaft für deutsche Ansiedlung in Südamerika« von Mitgliedern des Kolonialvereins gegründet wurde. Sein Zweck war »der Ankauf, die Übernahme und die Vermehrung von Ländereien und Landbewilligungen in Südamerika, die Besiedelung derselben, sowie der Betrieb von Landwirtschaft, Handel, Industrie und aller mit der Kolonisation zusammenhängenden Angelegenheiten und Gewerbe, namentlich Eisenbahn-Unternehmungen, Wege- und Wasserbauten, auch die Herstellung der zur Erreichung der vorbezeichneten Zwecke erforderlichen Anlagen und Einrichtungen, endlich die Wiederveräußerung aller dieser Anlagen und Einrichtungen«.⁴⁷ 1887, ein Jahr nach der Aufhebung des provisorischen Kaufvertrages mit dem Westdeutschen Verein, mußte der HCV aus Kapitalmangel seine Kolonisationsarbeit bis auf weiteres einstellen und sich auf die Erhaltung des Geschaffenen beschränken. Solange die brasilianische Regierung ihre früheren Subventionen nicht erneuerte und die Reichsregierung dem HCV gegenüber reserviert blieb, bestand kaum Hoffnung auf neue finanzkräftige Aktionäre.

Im Mai 1887 wurde Fabris zweitältester Sohn, Carl, der seither mit »Carlos Fabri« zeichnete, als Nachfolger des verstorbenen Geschäftsführers A. Holtermann in die stark unter dem Einfluß seines Vaters stehende HCV-Direktion berufen. Als Absolvent einer landwirtschaftlichen Fachschule besaß er ein für die Leitung eines Kolonisationsunternehmens wichtiges Grundwissen. In ihm hofften die Hamburger den Geschäftsführer zu finden, der imstande sein würde, den HCV aus der Krise herauszuführen. C. Fabri inspizierte während eines anderthalbjährigen Südamerikaaufenthaltes die südbrasilianischen Siedlungsgebiete des HCV, verhandelte mit der brasilianischen Regierung um Subventionen und eine neue Landkonzession.⁴⁸

Noch während dieser ersten Inspektionsreise C. Fabris begann ein wichtiger Wandel in den politischen und wirtschaftlichen Beziehungen des Reichs zu Brasilien. Am Anfang

stand der Sturz des brasilianischen Kaiserhauses Ende 1889 und die Rückkehr der neuen Föderalregierung zur Einwanderungspolitik der Subventionen, am Ende 1896/97 die Aufhebung des Reskripts und die Verabschiedung des Reichsgesetzes über das Auswanderungswesen als Auftakt zu der wirtschaftlichen Interessen dienenden Auswanderungspolitik der Reichsregierung gegenüber Brasilien. In diesen Jahren vollzog sich im Zeichen des in Fertigwarenexport und Rohstoffimport stark zunehmenden deutsch-brasilianischen Handels auch ein Wandel in der Haltung des lange vergeblich umworbenen großen Kapitals. Auch Großbanken ließen sich nun für kolonisatorische »Produktivassoziationen« gewinnen, deren wichtigste auf Jahre hinaus die 1897 aus dem von C. Fabri geleiteten HCV hervorgegangene »Hanseatische Kolonisationsgesellschaft« werden sollte.⁴⁹

Anmerkungen

- 1 WV (Königs) an Mevissen, 25.6.1881, NL Mevissen, Nr. 119.
- 2 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 124. Vgl. Hübbe-Schleiden an W. Hübbe, 29.6.1882.
- 3 WV (Königs) an Mevissen, 25.6.1881, s. Anm. 1. Vgl. KZ, 4.3.1882.
- 4 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 124, 134ff. Hübbe-Schleiden erhielt die Genehmigung, die allgemeinen Ergebnisse seiner Studie als Buch unter seinem Namen zu veröffentlichen. Er gab die Arbeit im August 1882 zum Druck an Ludwig Friederichsen. Sie erschien als Bd. 2 seiner »Überseeischen Politik« Anfang 1883 unter dem Titel: »Colonisations-Politik und Colonisations-Technik, eine Studie über Wirksamkeit und Rentabilität von Colonisations-Gesellschaften im Auftrage des Westdeutschen Vereins für Colonisation und Export« (S. 132–205 die detaillierten Untersuchungsergebnisse Hübbe-Schleidens).
- 5 KZ, 4.3.1882.
- 6 Projektstudie vom 24.11.1881, DZA I, DKG 262, S. 102–116.
- 7 Schoen, S. 594–597. Vgl. Herring, S. 814ff.
- 8 Fabri an Maltzan, 21.9.1882, DZA I, DKG 256a, S. 103.
- 9 Denkschrift Fabris, August 1888, DZA I, RKA 6924, S. 16.
- 10 Fabri an Maltzan, 21.9.1882, s. Anm. 8; ders. an Mevissen, 20.5.1881, NL Mevissen, Nr. 119.
- 11 KZ, 4.3.1882; CPC 1. 1883, Nr. 3, S. 4f.
- 12 RNL Hübbe-Schleiden, NB (1881/82), S. 8f.
- 13 Ebd., TB, S. 102.
- 14 KZ, 4.3.1882.
- 15 Fabri an Maltzan, 21.9.1882, DZA I, DKG 256a, S. 104.
- 16 Vgl. Petersdorff, Lucius Freiherr von Ballhausen, in: Arnim/Below (Hg.), *Deutscher Aufstieg*, S. 227–232; *Kolonialbestrebungen Berlin*, S. 8, 85. Ob Bismarck über Lucius schon zu dieser Zeit von dem Projekt erfahren hat, ist ungewiß. 1885 übernahm der Deutsche Landwirtschaftsrat einen Teil der Pläne Fabris, ging jedoch in seinen Absichten über sie hinaus. Er wollte mit südamerikanischen Regierungen Kolonisationsverträge abschließen, in denen für deutsche Siedler auf besonderen Territorien Steuerfreiheit, Selbstverwaltung und eigene Gerichtsbarkeit, zollfreier Handel mit Deutschland und Befreiung vom Militärdienst garantiert werden sollten. Verhandlungen mit der brasilianischen Regierung blieben ohne Ergebnis, weil diese sich verständlicherweise gegen die Forderung, zugunsten deutscher Siedler in besonderen Siedlungsgebieten auf ihre Souveränitätsrechte zu verzichten, verwahrte. Ob Lucius hinter diesen Plänen stand, war nicht zu klären. Hierzu: Hell, S. 65. In den *Memoiren von Lucius (Bismarck-Erinnerungen)*, S. 215–219, 309–326) werden weder Fabri, noch das Paraguayprojekt des Westdeutschen Vereins oder die Kolonisationsvorstellungen des Landwirtschaftsrats erwähnt.
- 17 KZ, 4.3.1882.
- 18 Fabri an Maltzan, 21.9.1882, s. Anm. 15; RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 128.

- 19 Fabri an Mevissen, 20.5.1881, NL Mevissen, Nr. 119.
- 20 [fehlt im Original].
- 21 Hübbe-Schleiden an W. Hübbe, 2.2., 24.2.1882, RNL Hübbe-Schleiden.
- 22 Eugène Bontoux hatte sich Anfang der 1870er Jahre durch fragwürdige internationale Spekulationen mit Rothschildschem Geld einen anrühigen Namen gemacht und 1880 die »Union Générale« in Paris gegründet, die ihr Kapital im serbischen und ungarischen Eisenbahnbau investierte. Seit 1881 wurde er durch Rothschild schwer bedrängt. Anfang 1882 brach die »Union Générale« zusammen. Bontoux setzte sich ins Ausland ab, um einer fünfjährigen Gefängnisstrafe zu entgehen (Hallgarten, I, S. 212, 228).
- 23 Fabri an Maltzan, 21.9.1882, s. Anm. 15. RNL Hübbe-Schleiden, NB (1881/82), S. 9; TB, S. 130ff.; KZ, 4.3.1883; vgl. Klaufß, S. 130.
- 24 Fabri an Maltzan, 21.9.1881, s. Anm. 15; vgl. RNL Hübbe-Schleiden, NB (1881/82), S. 8.
- 25 Ebd., TB, S. 132ff.
- 26 S. hierzu Kap. 15.
- 27 Verhandlungen der Karlsruher Generalversammlung des Kolonialvereins vom 30.8.1886, in: DKZ 3. 1886, S. 318–325; vgl. ebd., S. 163, 318, 426. Artikelserien: Begründung einer deutschen überseeischen Bank, KZ, 11., 12.7.1884; Eine Bank für überseeischen Handel, KZ, 13.9.1884, HbDA, S. 363; Däbritz, S. 119ff., 124ff.; Münch, S. 191ff., 206ff.; vgl. Sartorius, Kapitalanlagen, S. 101, 152; Nehls, S. 57, 68; Wehler, S. 235–238.
- 28 Fabri an Kusserow, 30.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 365f.
- 29 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 131.
- 30 KZ, 4.3.1882. Was aus einem dritten, ebenfalls von Hübbe-Schleiden 1882 projektierten Unternehmen für Uruguay, das unter der Firma »Alto-Uruguay Companie« mit einem Kapital von drei Millionen Mark starten sollte (DZA I, DKG 262, S. 139–163), geworden ist, war nicht zu ermitteln. Im Entwurf war es ähnlich strukturiert wie das Paraguay-Projekt.
- 31 DZA I, DKG 262, S. 2. Zur Geschichte von Misiones: Faßbinder; Geer.
- 32 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 129. Vgl. DZA I, DKG 262, S. 139ff.
- 33 RNL Hübbe-Schleiden, NB (1881/82), S. 9; Hübbe-Schleiden an W. Hübbe, 8.2.1882; TB, S. 98ff., 101; vgl. ders., Weltwirtschaft, S. 24f.; Kolonialbestrebungen, S. 7f.; CPC 1. 1883, Nr. 1, S. 2.
- 34 Vgl. die zahlreichen, für deutsche Kolonisationsarbeit in Argentinien und Paraguay werbenden Artikel sowie die Berichterstattung der Sachverständigen in Export 4. 1882 und 5. 1883.
- 35 Vgl. S. 310f.
- 36 DZA I, DKG 261, S. 21ff.; 262; 899, S. 68, 107. RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 135f., 139ff.; CPC 1. 1883, Nr. 9, S. 4f.; DKZ NF 4. 1891, S. 144; vgl. die sarkastische Kritik des »Paraguayschwindels« bei: Schultze, Paraguayfieber; ders., Kolonialverein und Paraguayschwindel; s. weiter: Schultheiß, S. 27; Klaufß, S. 129–136; Pierard, S. 10; Hell, S. 67.
- 37 Das Land wurde kurz darauf an den italienischen Konsul verkauft (Sudhaus, S. 164).
- 38 Ebd.
- 39 Fabri, Auswanderung, DKZ NF 4. 1891, S. 118; Giesebrecht, S. 26ff.
- 40 Dilthey, Ansiedlungen, S. IV, 12.
- 41 Moltmann, S. 37.
- 42 Der Verein schuf den Überseekauleuten unter seinen Aktionären in seinen Siedlungen zwar einen gewinnbringenden Markt. Die Handelsgewinne kamen aber nicht dem Verein selbst zugute, dessen Kolonisationsarbeit im Grunde nur der brasilianischen Subventionen halber rentabel war. Schon das von der Heydtsche Reskript, das 1859 jegliche Werbung für die Auswanderung nach Brasilien untersagte, beeinträchtigte die Arbeit des Vereins, weil damit die Möglichkeit schwand, unter einer größeren, durch Werbung interessierten Zahl von Auswanderungswilligen diejenigen auszuwählen, die ernsthaft am Aufbau einer neuen Existenz in Südbrasilien interessiert und physisch der harten Pionierarbeit gewachsen waren. Als in den 1870er Jahren verlustreiche Mißgriffe durch kostspieligen Wegebau in zu spät als landwirtschaftlich ungeeignet erkannten Gebieten die Gewinne aus der Siedlungsarbeit schrumpfen ließen und schließlich die brasilianische Regierung die bis dahin immer wieder verlängerten Subventionsverträge 1882 nicht mehr bestätigte, war die geschäftliche Misere des HCV auf ihrem Tiefpunkt angelangt (Hübbe-Schleiden, Colonisations-Politik, S. 153ff.; Zöller, Die Deutschen im Brasilianischen Urwald, II, S. 37; Moltmann, S. 35ff.; Hell, S. 148).

- 43 KZ, 30.1.1881, 4.3.1882; Export 4. 1882, S. 161. Zöllner, Die Deutschen im brasilianischen Urwald, II, S. 5–65; vgl. ders., Santa Catharina, KZ, 29.8.1881; Diltthey, Ansiedlungen, S. 52f.; Sudhaus, S. 166; vgl. S. 272f.
- 44 Sudhaus, S. 163f.
- 45 S. hierzu S. 490f., 574f., Kap. 2.3.4.
- 46 Fabri an Mevissen, 12. (11.) 1884, NL Mevissen, Nr. 119.
- 47 Satzung der »Herman« in DKZ 3. 1886, S. 32. Die »Herman« war auf eine Million hin angelegt, wurde mit großem Aufwand angekündigt, konnte ihre Pläne aber ebenfalls nicht verwirklichen. Sie glaubte – ähnlich wie der Landwirtschaftsrat – an die brasilianische Regierung Bedingungen stellen zu können, deren Erfüllung einer Suspendierung ihrer Souveränitätsrechte im Siedlungsgebiet nahe gekommen wäre. Ihre Verhandlungen hatten nur den Erfolg, daß die brasilianische Regierung beschloß, künftig sicherheitshalber die bestehenden deutschen Siedlungsgebiete mit Einwanderern aus anderen Nationen, vornehmlich Italienern, zu durchsetzen (DKZ NF 1. 1888, S. 73f., 79, 104, 160, 393; 2. 1889, S. 79, 123f., 208; Hell, S. 67f.).
- 48 C. Fabri, Siedlungsarbeit, S. 9; Fabri, Auswanderung, DKZ NF 4. 1891, S. 118; Jbb. des HCV, DZA I, DKG 259; vgl. Sudhaus, S. 175f., 180; Leyser, S. 82ff.; Moltmann, S. 38ff.; Giesebrecht, S. 27–36.
- 49 Zur Weiterentwicklung der Südamerikaprojekte unter diesen neuen politisch-ökonomischen Bedingungen s. Kap. 23.3., 23.4.

14. Kupferbergbau im Hereroland: Fabri, Lüderitz und Hansemann

Die Vorgeschichte der Erwerbung des deutschen ›Schutzgebietes‹ in Südwestafrika, die Rolle der Rheinischen Mission und die des früheren rheinischen Missionars C.G. Büttner bei den Vertragsabschlüssen mit einheimischen Fürsten sind bekannt.¹ In den engeren Zusammenhang dieser Ereignisse gehört in den Jahren 1880 bis 1884 ein Versuch Fabris, im Interessengebiet der Rheinischen Mission und ihrer Handelsgesellschaft ein kapitalstarkes Bergbauunternehmen anzusiedeln.

Als die Barmer MHG 1880 am Rand des Ruins angelangt war, versuchte Fabri das tor kelnde Unternehmen durch ein zweites abzustützen. Seit langem war er durch die Berichte der Missionsstationen über die Kupferlager informiert, die sich, unterschiedlich reichhaltig, vom Namaland über Herero- und Ovamboland bis hinauf in die portugiesischen Gebiete erstreckten. Ende der 1860er Jahre war am Kap ein regelrechtes Kupferfieber ausgebrochen. Dutzende von Minengesellschaften wurden in Eile zusammengebracht und stießen nach Norden bis ins Hereroland vor. Wenig später folgte die herbe Ernüchterung. Die meisten Gesellschaften mußten, häufig unter Verlust ihres gesamten Aktienkapitals, liquidieren, weil sie finanziell zu schwach waren, um über den Tagebau hinausgehen zu können und mit dem Problem des schwierigen Transports zur Küste nicht zu Rande kamen. Nur die Cape Copper Mining Company (CCMC), ein Großunternehmen, das in Ookiep im Klein-Namaland schürfte, überlebte den südwestafrikanischen Minenschwindel. Ihre Aktien, nominell auf £ 10, waren zu Beginn der 1880er Jahre mit £ 56 an der Londoner Börse notiert. Die kapländische Gesellschaft hatte anfangs mehr als 80% Dividende ausgeschüttet und warf auch zu Beginn der 1880er Jahre noch 40–50% ab.²

Seit Juni 1880 wandte sich Fabri mit Gesuchen um Schutz für die bedrohten »Interessen« von Mission und MHG im südwestafrikanischen Kampfgebiet an das Auswärtige Amt.³ Der für die Eingaben zuständige Referent war Kusserow. Sogleich kamen vertrauliche Verhandlungen über eine Art Geschäft auf Gegenseitigkeit in Gang. Kusserow bemühte sich, Fabris Missionsgesellschaft für die Neuguinea-Pläne seines Schwagers Hansemann einzuspannen⁴, während Fabri den Chef der Diskontogesellschaft ins südwestafrikanische Minengeschäft zu ziehen suchte, um auf diese Weise der MHG einen Geschäftspartner zu verschaffen, der außerdem dazu beitragen sollte, im Interesse von Missionsgesellschaft und MHG für Frieden und Sicherheit im Land zu sorgen. Ein solches Bergbauunternehmen erschien ihm als »die glücklichste und normalste Lösung« der Schwierigkeiten in dem von kriegerischen Unruhen erschütterten südwestafrikanischen Missionsgebiet. »Mit dem nötigen Kapital angegriffen«, lockte Fabri, »wäre es eine höchst rentable Unternehmung, wie ich durch Zeugen und analoge Bilanzen nachweisen könnte«. Die analogen Bilanzen waren

die der CCMC. Fabri berichtete Hansemann über Kusserow von der Arbeit der kapländischen Gesellschaft im Namaland und drängte: »Sie will auch im Hereroland beginnen; es gälte, ihr zuvorzukommen«. Missionsgesellschaft und MHG könnten dabei »die wertvollste Hilfe« leisten.⁵

Über Hansemanns Reaktion können nur Vermutungen angestellt werden, da einschlägige Quellen fehlen. Daß er nicht bereit war, ohne politische Garantien des Auswärtigen Amts für sein Investitionskapital vorzugehen, erhellt aus seinen Neuguinea-Plänen des gleichen Jahres. Bismarcks Haltung zu Fabris Eingaben zeigte, daß ein Engagement der Reichsregierung in Südwestafrika noch nicht zu erwarten stand. »An eine Absicht in Berlin auf die Walfischbai ist gar nicht zu denken«, schrieb Fabri noch im Juli 1882 an einen Freund in Kapstadt. »Bismarck weist alle überseeischen Unternehmungen bis jetzt strikte ab.«⁶ Daß Hansemann sich für das südwestafrikanische Minengeschäft interessierte, beweist sein Verhalten während der Folgejahre. Er behielt die Möglichkeit im Auge, zeigte aber 1880 noch keine Investitionsbereitschaft. Weil Fabris Eingaben in Berlin erfolglos blieben, war auch seine Hoffnung auf eine Geschäftsverbindung der MHG mit einer Minengesellschaft, welche das schwer angeschlagene Handelsunternehmen der Mission hätte abstützen können, vergebens. Die MHG brach zusammen. Im Westdeutschen Verein, den ihm und der Rheinischen Mission nahestehenden Kreisen des Industrie- und Handelskapitals verfolgte Fabri seine Minenpläne weiter. Er wußte jedoch, daß »die nötigen Millionen« auch hier nur durch das Arrangement mit einer Großbank beizubringen sein würden.⁷ Es folgte eine Übergangsperiode, bis Hansemann gewillt schien, das Projekt zu übernehmen.

Schon 1881 wußte Fabri den Düsseldorfer Industriellen F.A. Hasenclever, der auch in Südamerika arbeitete, für sein Vorhaben zu gewinnen. Anfang 1882 begannen im Auftrag Hasenclevers drei Sachverständige, unter ihnen der Bergingenieur P. Scheidweiler, mit der Untersuchung von Gesteinsproben im Hereroland.⁸ Sie ergaben 20%–40% reines Kupfererz. Mitte 1883 näherten sich Hasenclevers »Experten« ihrem Abschluß. Fabri schätzte, daß »mit der Finanzierung einer kapitalstarken Bergbaugesellschaft bald vorgegangen werden kann«.⁹ Sie sollte den Namen »Deutsche Bergbau-Gesellschaft an der Walfisch-Bay« oder »Deutsche Südwestafrikanische Gesellschaft« führen und zunächst südlich von Scheppmannsdorf beginnen.¹⁰ Die Schürfrechte hatte sich Hasenclever unter Vermittlung der Missionare bei den dort ansässigen Topnaars bereits gesichert. Eine Vorstellung von der Größenordnung des geplanten Unternehmens vermittelt die Absicht Hasenclevers und Fabris, 1.000 bis 2.000 Bergdamara als Minenarbeiter, die Bastards als Frachtführer und Schlachtviehlieferanten anzustellen. Die Konzessionsfrage war nicht das Entscheidende, denn der Barmer Missionsleiter zeigte sich, wenn es um Geschäfte im Missionsgebiet ging, nicht eben rücksichtsvoll im Umgang mit dem Vertrauen der einheimischen Missionsgemeinde. »Ist eine starke Minengesellschaft dort etabliert, so kann niemand sie hindern, auch ohne Konzession, wenn sie es für gut findet, ins Landesinnere vorzurücken«, schrieb Fabri vertraulich an H. Brincker, den Nachfolger C.H. Hahns in der rheinischen Missionsfestung

Otjimbingue im Hinterland der Walfischbai.¹¹ Wie das Beispiel der zahlreichen kleineren Minengesellschaften, die sich zwei Jahrzehnte zuvor im Kupferbergbau versucht hatten, lehrte, war die Lösung des Transportproblems eine Existenzfrage für den Minenbetrieb im Hereroland. Mit den im Lande üblichen vielspännigen und nur einachsigen Ochsenkarren konnte der Transport des Gesteins zur Küste nicht bewältigt werden. Darum planten Fabri und Hasenclever den Bau einer Eisenbahnlinie von der Walfischbai ins Landesinnere. »Die Bai geht durch die Minengesellschaft großen Veränderungen und einem starken äußeren Aufschwung entgegen. Es wird dort bald viel Arbeit und auch Fuhrlohn geben«, schrieb Fabri am 19. Februar 1883 an Brincker.¹² Er dachte an ein Großunternehmen mit territorialen Hoheitsbefugnissen, die von »Polizei und Recht« bis hin zu einer »militärischen Organisation« reichen sollten.¹³

In der Rheinischen Mission wuchs seit dem Fiasko der MHG die Skepsis gegenüber den kommerziellen und kolonialexpansiven Ambitionen des leitenden Inspektors. Fabri warb für das neue Unternehmen im Missionsgebiet mit dem Argument, die Bildung einer kapitalstarken Minengesellschaft biete den »einzigsten Faktor, der imstande sein wird, der fortgehenden Zerrüttung durch Krieg und Blutvergießen allmählich zu wehren«.¹⁴ Die Minengesellschaft werde »eine solche Macht im Lande darstellen, daß sie Friede und Ordnung in weiteren Kreisen herstellen und erhalten« könne. Von britischer Seite stand das nicht mehr zu erwarten, denn von dem »schmählich im Sande« verlaufenen Protektionsversuch war nur ein mißliebiger kapländischer Zollbeamter in der Walfischbai übriggeblieben.¹⁵

Mit dem Plan, ein deutsches Großunternehmen im Hinterland der Bai anzusiedeln, beabsichtigte Fabri zugleich, »die Engländer auf die schicklichste Weise aus der Walfischbai hinauszukomplimentieren«.¹⁶ Wiederholt schon hatte er vergeblich versucht, das Auswärtige Amt zu bewegen, mit dem Foreign Office über die Freigabe der Walfischbai in Verhandlung zu treten. Zu Beginn der 1880er Jahre mehrten sich in London und Kapstadt in der Tat Anzeichen für ein wachsendes Desinteresse an dem Stützpunkt in Südwestafrika. C.H. Hahn, Fabris Gegenspieler in Kapstadt, war es, der die Hoffnungen des Barmer Inspektors zunichte machte. Der ehemalige Präses der Hereromission, der 1873 aus der Rheinischen Mission ausgetreten war, lebte als Pfarrer und landeskundiger Berater der kapländischen Regierung in Südafrika und arbeitete von hier aus den Interessen Fabris direkt entgegen. Dem schwankend gewordenen Gouverneur der Kapkolonie riet er im Frühjahr 1882 dringend, die britische Besetzung der Walfischbai aufrechtzuerhalten.¹⁷

1883 trat Adolf Lüderitz in Südwestafrika auf den Plan. Der bis dahin unbekannt, mit geringem Erfolg im westafrikanischen Tabakhandel tätige Bremer Kaufmann hatte im November 1882 Kontakt mit dem Auswärtigen Amt aufgenommen. Seine verschwommenen Pläne fanden wenig Anklang. Er wurde beschieden, sich zunächst einmal selbst an der afrikanischen Küste festzusetzen. Anfang 1883 lernte sein Bevollmächtigter, Heinrich Vogel-sang, in Kapstadt den landeskundigen und als Expeditionsleiter gefragten Dr. Theophilus

Hahn kennen, der verschiedene Eingeborensprachen beherrschte und sich auf den Umgang mit den Einheimischen ebenso gut verstand wie sein Vater, der frühere Missionspräses C.H. Hahn. Diese Befähigung wußte Theophilus Hahn indes auf eine höchst profane Weise zu nutzen, die seinem Vornamen wenig Ehre machte. Er war einer der gerissensten und auch skrupellosesten Händler Südwestafrikas. Der Begründer des berühmten Kharaskhoma-Syndikats im südlichen Südwestafrika arbeitete als Konzessionsjäger nach dem Motto seiner Auftraggeber »Versprechen Sie alles, aber machen Sie es nicht schriftlich« für englische Mineninteressenten und hatte bei seinen »Vertragsabschlüssen« beträchtliche Erfolge zu verbuchen, zumal er seine Verhandlungspartner im Kampfgebiet nicht nur mit dem Angebot von illegalen Waffenlieferungen zu verlocken, sondern sie notfalls auch kurzweg unter Alkohol zu setzen pflegte.¹⁸ Er teilte mit seinem Vater die Abneigung gegenüber Fabri und dessen Plänen. Th. Hahn, der von den »Expertisen« Hasenclevers und den damit verbundenen Absichten Fabris wußte, informierte Vogelsang und im März 1883 auch Lüderitz selbst über die Aussichten für Handel und Bergbau und machte sie auf die Bucht von Angra Pequena aufmerksam. Er deutete an, daß Bergbau und Handel nur betrieben werden könnten, wenn der seit Jahren andauernde Krieg zwischen Herero und Nama zugunsten der Nama entschieden würde.¹⁹ Lüderitz verstand. Am 8. April 1883 warf die Bremer Brigg »Tilly« Anker in Angra Pequena. In der zollfreien Bai schaffte die Mannschaft neben anderen Handelswaren 2.000 hannoverische Gewehre, 1.000 österreichische Hinterlader, 1.000 der 1866 kriegsentscheidenden preußischen Zündnadelgewehre und 300 Revolver für die Nama von Bord. Auf diese meist veralteten 4.300 Feuerwaffen folgte später eine Schiffsladung vorwiegend modernster Präzisionswaffen.²⁰ So begründete der Bremer Tabakhändler und »Kolonialpionier« sein südwestafrikanisches Handelsunternehmen als Waffenschmuggler im Kampfgebiet. Um die Jahreswende 1881/82 erst hatten sich von deutscher Seite Fabri, von kapländischer Seite C.H. Hahn um einen Friedensschluß zwischen den kriegführenden Parteien bemüht.²¹ Der Erfolg blieb aus. Anfang 1883 wußte Fabri, daß der Krieg »wieder völlig im Gange« war. Die Bremer »Geschenke« trugen wesentlich dazu bei.²²

Im Juli und August 1883 versuchte Fabri dreimal mit Lüderitz Verhandlungen aufzunehmen. Am 20. Juli fühlte er zum ersten Mal über einen Mittelsmann in Bremen bei den »Chefs der Unternehmung« vor. Er habe im Frühjahr durch rheinische Missionare einen Frieden zwischen Herero und Nama vermitteln lassen, der jedoch bislang »nicht recht wirksam« geworden sei. Die Bremer Waffenlieferungen an die Nama würden den Krieg aufs neue eskalieren. Abgesehen von den überaus fragwürdigen Morgengaben, mit denen die Bremer Firma ihren Geschäftsbeginn »in Szene gesetzt« habe, kritisierte Fabri auch die kommerzielle Seite des Unternehmens. »Die Art, wie die Bremer als Handelsgesellschaft vorgehen, ist aufs äußerste riskiert«, schrieb er, »ja ich bin der Überzeugung, daß sie selbst beim Einsetzen großer Mittel in wenigen Jahren bankerott, resp. in Liquidation sein werden; sie kennen offenbar Land und Leute nicht genügend. Wollen Sie mir das als Missionsmann, der seit 26 Jahren die dortigen Gegenden kennt, nicht glauben, so mögen Sie dem

Gründer einer Handelsgesellschaft, die 12 Jahre dort arbeitete und vor 2 ½ Jahren mit Verlust ihres gesamten Aktienkapitals liquidieren mußte, Glauben schenken. Lukrative Unternehmungen lassen sich dort nur auf Minenbau basieren, und diese erfordern gründliche Expertisen. – Eine solche ist unter meiner Mitwirkung seit 1 ½ Jahren im Hererolande jetzt nicht weit von der Walfischbai im Gange«. Fabri versuchte, Lüderitz mit Hasenclever zusammenzubringen und den Bremer neben dem Handel über die zollfreie Bucht von Angra Pequena mit in die geplante Minengesellschaft im Hinterland der Walfischbai zu ziehen.²³ Mit dem gleichen Vorschlag, Handel und Bergbau in Südwestafrika zu kombinieren, war er drei Jahre zuvor an Hansemann herangetreten.

Gespräche mit dem Geologen Dr. Höpfner, der Südwestafrika bereist hatte²⁴, bestärkten Fabri in der Überzeugung, »daß alle neuerlich in Südwestafrika arbeitenden Faktoreien womöglich vereint und nach einem Plane vorgehen sollten«. Am 8. August 1883 bot er Lüderitz sogar die Dienste des landeskundigen früheren MHG-Kaufmanns H. Kleinschmidt für Angra Pequena an.²⁵ Er warnte Lüderitz ausdrücklich vor einer Überbewertung vager, von Legationsräten aus der Wilhelmstraße ohne ausdrückliche Billigung des Reichskanzlers abgegebener Zusagen, über welche in der Presse diskutiert wurde, und hielt ihm sein eigenes Beispiel vor Augen: »Vor drei Jahren war auf meinen Antrag eine Demonstration an der Walfischbai bereits beordert und schließlich fiel alles am Nein Bismarcks«. Lüderitz ging nicht auf Fabris Angebote ein.²⁷ Die Vermutung ist nicht abwegig, daß Theophilus Hahn den Barmer Inspektor im Blick auf die gescheiterte MHG bei Lüderitz als Bankrotteur anschwärzte, und der Bremer Kaufmann sich deswegen zurückhielt.

Da Lüderitz sein Verhandlungsangebot nicht aufgriff, teilte ihm Fabri seine Ansichten kurzerhand auf dem Umweg über die Presse mit. Die Artikelserie über »Deutsche Unternehmungen in Südwestafrika« in der Kölnischen Zeitung vom 9.–12. September 1883 sollte über Land und Leute in Südwestafrika informieren, das durch die Pressenachrichten über die Niederlassung von Lüderitz in Angra Pequena geweckte »Kolonialfieber«²⁸ senken und Enttäuschungen vorbeugen. Sie sollte darüber hinaus Lüderitz vor Bismarck, Bismarck vor Lüderitz warnen und den Reichskanzler mit der geplanten Minengesellschaft befreunden.

Die seit einem Jahrfünft betriebene »Agitation für kolonialen Besitz« habe gegenwärtig die »öffentliche Meinung hinter sich«, erklärte Fabri. Er hielt es für seine »patriotische Pflicht«, vor allzu hochfliegenden Erwartungen zu warnen und das Bremer Unternehmen »auf das richtige Maß der Beurteilung zurückzuführen«. Es sei lediglich »ein kaufmännischer Versuch, wie deren vielleicht allwöchentlich einer von Deutschland aus über See gemacht wird«. Jedes Fehlschlagen einer vieldiskutierten überseeischen Unternehmung aber werde auf die »stetig wachsende Bewegung für eine überseeische Ausbreitung Deutschlands als ein ungünstiger Rückschlag wirken«. Diese Gefahr sei gegeben, denn die von Lüderitz verbreiteten Berichte trügen das »Gepräge des mit Land und Leuten noch Un-erfahrenen«. Fabri zeichnete in aller Nüchternheit ein wenig erhebendes Bild von Angra

Pequena: »Es ist eine der unwirtlichsten Küsten der Erde; kein Baum, kein Strauch, kein Blatt zu sehen; nichts als Sand, ewig klarer Himmel und die dunkelblaue Meeresflut«. Angra Pequena könne sich nicht zu einer Handels-, sondern nur zu einer »Bergbaukolonie« entwickeln. »Das Handelsgeschäft aber muß sich dem Minenbetrieb unterordnen«, erklärte er Lüderitz kategorisch und fügte, an Bismarck gewandt, hinzu, daß »ein unternehmender Rheinländer« seit längerer Zeit sorgfältige Vorbereitungen zur Begründung einer kapitalkräftigen Bergbaugesellschaft treffe.

Fabri zeigte sich bemüht, die Gerüchte, die sich an die eigenmächtige Flaggenhissung in Angra Pequena knüpften, auf ihren erkennbar wahren Kern zu reduzieren. Die Flagge selbst besage gar nichts, solange ein definitives Votum der Reichsregierung ausstehe. Bislang sei nur vom besonderen Schutz des Auswärtigen Amtes, nicht jedoch von einer Willenserklärung des Reichskanzlers die Rede. Er suchte Bismarck vor die Entscheidung zu stellen: »Die ganze Frage dreht sich um einen Punkt. Hat der leitende Staatsmann Deutschlands den Willen zu einer derartigen Besitzergreifung?« Zugleich trug er noch einmal seine seit Jahren gehegte Hoffnung auf einen Rückzug der Engländer aus der Walfischbai vor, der nicht allein im Interesse der Barmer Mission, sondern auch der Pläne Hasenclevers lag. »Eine Besitzergreifung an der Angra Pequena-Bai hat an sich keinen verständigen Inhalt, es sei denn, daß man durch dieselbe den englischen Magistrat in der Walfischbai delogieren wollte«, drängte er Bismarck. Sollten im Hereroland deutsche Bergbaugesellschaften mit Selbstverwaltungsbefugnissen entstehen, dann käme die Abriegelung des einzig brauchbaren Hafens »mittelalterlicher Wegelagerer« gleich. Angesichts des deutschen Entgegenkommens in Ägypten könne eine Räumung der Walfischbai nur billig erscheinen.²⁹

Dieser Artikel Fabris stiftete innerhalb der kolonialen Bewegung beträchtliche Verwirrung. Zunächst einmal waren es seine abschätzig klingenden, doch zutreffenden Bemerkungen über Angra Pequena, die bei den vom »Kolonialfieber« Ergriffenen heftiges Mißfallen erregten.³⁰ Fabri wollte damit weder die »armselige Kolonie« als solche, noch die Bremer Firma degradieren. Es war vielmehr seine Absicht, über Angra Pequena nicht die Walfischbai und die für seine eigenen Pläne wie für die Rheinische Mission bedeutsamen nördlichen Küstenstriche in Vergessenheit geraten zu lassen und die Aufmerksamkeit kapitalkräftiger Überseeinteressenten auf die Investitionsmöglichkeiten im Bergbau hinzulenken. Ähnliche Verwirrung rief die Tatsache hervor, daß der Kolonialpropagandist auf der einen Seite Bismarck zur Entscheidung zu drängen suchte, Presse und Parlament aufrief, der Regierung in Südwestafrika eine eindeutige politische Entscheidung abzuverlangen, auf der anderen aber deutsche »Kolonialpolitik« als Sache des 20. Jahrhunderts hinstellte. Doch die Antinomie war nur vordergründig. Fabri sprach zwar die Überzeugung aus, »daß jene bedeutungsvolle Angelegenheit, die wir heute, vielleicht etwas vorgreifend, deutsche Kolonialfrage nennen, eine nationale Aufgabe darstellt, deren wirkliche Lösung erst das zwanzigste Jahrhundert bringen wird«. Er fügte aber unmißverständlich an: Er sei deswegen »nicht der Meinung, daß im neunzehnten Jahrhundert jede Gelegenheit zu überseeischer Besitzer-

greifung notwendig von uns versäumt werden müßte«. Wie die Geschichte der deutschen ›Kolonialpolitik‹, die Mitte der 1880er Jahre nur territorial, nicht einmal verfassungsrechtlich mit dem ›Erwerb‹ von sogenannten Schutzgebieten begann, zeigte, hatte Fabri mit dieser Prognose so unrecht nicht. Er wußte, daß Gebietserwerbungen und Schutzerklärungen allein keine »wirkliche Lösung« der deutschen »Kolonialfrage« bringen konnten, und warnte darum schon im Herbst 1883 davor, etwaige bloße Besitzergreifungen in Übersee schon mit der Kolonialpolitik zu verwechseln, für die er seit 1879 warb. Als er sich sechs Jahre später mit seiner Schrift »Fünf Jahre deutscher Kolonialpolitik« als Kritiker der Bismarckschen ›Kolonialpolitik‹ zu Wort meldete, mußte er darauf hinweisen, daß diese seine Warnung in Berlin offensichtlich überhört worden war.³¹

Am 24. April 1884 ging das historische Telegramm an Konsul Lippert in Kapstadt ab, in dem klargestellt wurde, daß Lüderitz Anspruch auf den Schutz des Reichs habe. Drei Wochen später meldete sich Fabri in eigener Sache in Berlin. Aus dem Brief an Bismarck, der im Gegensatz zu allen seinen früheren, in der Wilhelmstraße vorgebrachten Anträgen merkwürdig schroff und brüsk fordernd ausfiel, sprach deutlich die Entrüstung und Verbitterung des Barmer Inspektors über die Tatsache, daß der unbekannte Lüderitz scheinbar ohne besondere Mühe die Unterstützung des Auswärtigen Amtes erlangt hatte, während er mit Anträgen, bei denen die Arbeit der Rheinischen Mission, das große Kapital der MHG und nicht zuletzt sein eigenes Renommee in der Mission auf dem Spiel standen, wiederholt abgewiesen worden war. Er argwöhnte gewiß nicht ganz zu unrecht, daß seine aufsehenerregende jahrelange Kolonialpropaganda, die innerhalb der Mission skeptisch verfolgt wurde und ihm bei seinen Eingaben als Missionsleiter offensichtlich geschadet hatte, ausgerechnet dem Bremer zugute kam, der seine Informationen den beiden Hahns verdankte, den Krieg in Südwestafrika planmäßig durch Waffenschmuggel eskalierte, sich in der Presse als Kolonialheros feiern ließ, das Interesse der Öffentlichkeit und des Auswärtigen Amtes von der Walfischbai auf die unbedeutende Bucht von Angra Pequena ablenkte und es überdies nicht einmal der Mühe für wert befunden hatte, auf seine Verhandlungsangebote überhaupt zu reagieren. Er selbst habe noch 1880 vergeblich in Berlin um eine Vertretung der schon seit Jahrzehnten bestehenden deutschen »Interessen« in Südwestafrika nachgesucht, schrieb Fabri 1889 rückblickend. Wenige Jahre später habe man Lüderitz ohne viel Aufhebens Reichsschutz zugesagt, »aber für Interessen, die, noch nicht vorhanden, erst geschaffen werden sollten«.³²

Fabri legte seiner Eingabe an Bismarck vom 17. Mai 1884 die Artikel der Kölnischen Zeitung bei und trat mit dem nicht eben bescheidenen Bemerkungen an den Reichskanzler heran, daß er eine direkte Stellungnahme als »patriotische Pflicht« betrachte, weil er wohl »gegenwärtig der einzige Mann in Deutschland sein werde, der die Verhältnisse jener Territorien nach allen Seiten zu beurteilen im Stande« sei. Ein deutsches Protektorat über Angra Pequena und die von Lüderitz erworbenen Küstengebiete, betonte er, sei wirtschaftlich wie politisch nur dann »von einigem Werte«, wenn es sich auch auf die Walfischbai

und die benachbarten Küstenstriche erstrecke. Bedauernswert wäre es, wenn die deutsche überseeische Expansion ausgerechnet und ausschließlich »mit dem so menschenleeren, unfruchtbaren und für eine größere Handels- und Kulturentwicklung unfähigen Namaqualande« begänne. Er informierte den Reichskanzler eingehend über die »Deutsche Südwestafrikanische Gesellschaft«. Ihre Gründung mit einem Kapital von »vorläufig 5 Millionen Mark« sei absehbar. Sie werde, kündigte er barsch an, dann »zum Schutze ihrer Interessen die geneigte Hilfe und Mitwirkung der deutschen Reichsregierung im gegebenen Augenblicke« beantragen. Fabri versuchte Bismarck hinsichtlich der Walfischbai reichlich grob unter Druck zu setzen und deutete im Blick auf die geplante Eisenbahnlinie zwischen der Bai und den Minen ohne Umschweife an, daß er nun sogar ganz bewußt zu jenem »kleinen verdeckten Krieg« mit England beizutragen gedachte, von dem er 1879 gesprochen hatte: »Dieser für das Unternehmen ganz unerläßliche Schritt wird nicht nur den ohne jede Machtmittel in der Walfischbai sitzenden englischen Beamten in Verlegenheit bringen, sondern eventuell bei aller Rücksichtnahme leicht Störungen und Konflikte herbeiführen können. Doch diese mögliche Fatalität wäre beseitigt, wenn Eure Durchlaucht die Abtretung der Walfischbai mit England vereinbaren würden«. ³³ Die kaum verhüllte Pression zahlte sich nicht aus. Bismarck, der sich ohnehin nur zögernd auf das politische Engagement in Übersee eingelassen hatte und in den Wochen nach dem Telegramm vom 24. April in schwierigen Verhandlungen mit dem Foreign Office stand, war nicht gewillt, sich das diplomatische Tauziehen zwischen Berlin und London durch neue Forderungen noch erschweren zu lassen. Wie Herbert von Bismarck schon am 23. Mai notierte, sah sich sein Vater »nicht in der Lage, mit Herrn Fabri in Verhandlungen einzutreten«. ³⁴

Daß sich Fabris Ankündigung, die »Deutsche Südwestafrikanische Gesellschaft« werde in absehbarer Zeit mit einem nach Millionen zählenden Startkapital ins Leben treten, auf den Chef der Diskontogesellschaft bezog, dem er seit 1880 in Südwestafrika den Boden zu bereiten suchte, wurde auf den Tag genau einen Monat nach seiner Eingabe an Bismarck vom 17. Mai 1884 offenbar: Am 17. Juni verkaufte F.A. Hasenclever seine Rechte im Hereroland an ein von Hansemann, Bleichröder und dem Hamburger Großkaufmann Dyes geführtes Konsortium. Damit war der Kreis geschlossen. 1880 hatte sich Hansemann Fabris Angebot gegenüber zurückhaltend gezeigt. Als er sein Investitionskapital im Hereroland auch politisch sicher glauben konnte, griff er zu. Was dem Missionsinspektor und dem Düsseldorfer Industriellen nicht gelang, erreichten Hansemann und der Privatbankier des Reichskanzlers schon zwei Monate später. Am 20. August 1884 ordnete Bismarck an, in den von der Diskontogesellschaft erworbenen Gebieten im Hinterland der Walfischbai die deutsche Flagge zu hissen. ³⁵

Damit aber war zugleich die Konstellation eingetreten, die Fabri zu vermeiden gesucht hatte. Vergeblich forderte er am 5. Juni vor der dritten Generalversammlung des Westdeutschen Vereins in Düsseldorf, »das ganz anomale Verhältnis, daß England eine Bai besetzt hält, deren Hinterland dem Interessenkreise eines fremden Staates zugehört«, zu beenden

und dem »an Hypertrophie überseeischen Besitzes so sichtbar leidenden England« mit der Aufgabe der Walfischbai einen Schlußstrich unter seinen »kläglichen Protektionsversuch« vom Jahr 1877 abzuverlangen.³⁶ Ebenso vergeblich unterstützte die Kölnische Zeitung seinen Appell an das Auswärtige Amt Anfang August 1884 mit der an London und Kapstadt gerichteten Forderung: »Rein und klar ab!«³⁷ Noch 1890 stellte Fabri provozierend fest, »ohne die Walfischbai ist unser Südwestafrika wertlos«, und forderte, ebenso erfolglos, die Bai, deren Besitz »lediglich vexatorischen Charakter« haben könne, weil sie für England »absolut ohne Wert« sei, post festum noch als Gegenleistung für Sansibar einzufordern.³⁸ Seine Bemühungen waren erfolglos. Das Hinterland der Walfischbai wurde deutsches ›Schutzgebiet‹, die Bai blieb englisch. C.H. Hahns Stimme hatte in Kapstadt mehr Gewicht als Fabris Votum in Berlin.

Geradezu Hals über Kopf versuchte Fabri zuletzt noch, Lüderitz wenigstens im Hinterland der Walfischbai mit einem weiteren Unternehmen die Prärogative abzujagen. Er vermittelte H. Kleinschmidt, den Lüderitz nicht anstellen wollte, an den Elberfelder Industriellen von Lilienthal. Kleinschmidt und der dem Westdeutschen Verein nahestehende Geograph Pechuel-Loesche trafen erst Ende 1884 als Bevollmächtigte Lilienthals in Südwestafrika ein. Sie sollten im Inneren des Hererolandes weitere Minenkonzessionen, vor allem aber den »Küstenstrich von Sandwichharbour bis zum 18. Grad südlicher Breite« gegen einmalige oder jährliche Zahlungen erwerben. Zur gleichen Zeit waren Agenten von Lüderitz mit den gleichen Absichten auf dem Marsch nach Okahandja, dem Sitz Mahareros. Im September 1884 trafen beide Expeditionen kurz nacheinander in der Residenz des Hererofürsten ein.³⁹

Fabri hatte die Hereromissionare schon im Februar 1882 dazu aufgefordert, Lüderitz reserviert zu begegnen. Es bestünden »lebhafteste Zweifel« an seiner Firma. »Im allgemeinen empfehlen wir den Brüdern gegenüber diesen Unternehmungen Vorsicht und Weisheit in der Beratung ihrer Häuptlinge«, lautete die Anweisung, »namentlich wo es gilt, Land als Eigentum zu veräußern. Die öden Küstenstriche, die eigentlich niemandem gehören und gehörten, rechnen wir dazu allerdings nicht.«⁴⁰ 1884 wurden die Missionare nochmals dazu angehalten, der von Lüderitz ausgerüsteten Expedition »keinen Vorschub zu leisten«. Kleinschmidt und Pechuel-Loesche dagegen sollten bei ihrem Vorhaben gefördert werden.⁴¹ Als diese Instruktionen Fabris Ende 1884 im Wettlauf der Agenten von Lüderitz und Lilienthal um die Gunst der einheimischen Verhandlungspartner aktuell wurden, gehörte Fabri der Rheinischen Mission schon nicht mehr an. Seine Instruktionen fanden nur noch zum Teil Gehör. Maharero wies 1884 zwar beide Interessentengruppen ab, weil er über die widerrechtliche Flaggenhissung in Angra Pequena empört war. Unter Vermittlung des rheinischen Missionars Böhm und des Missionsagenten Koch aber verkaufte der Topnaarhäuptling Piet Heibib den Küstenstreifen, der die Walfischbai umschloß, an die Vertreter der Firma Lüderitz. Kleinschmidt und Pechuel-Loesche konnten im November 1884 eine Minenkonzession in der Umgebung der Walfischbai aus englischer Hand erwerben. Einige

weitere Konzessionen erhielt von Lilienthal im folgenden Jahr noch von Maharero zugesprochen. Sie gingen zusammen mit derjenigen vom November 1884 bald in die Hände von Hochfinanz und Schwerindustrie über.⁴²

Fabris Gedanke, die gemeinsam mit Hasenclever projektierte »Deutsche Südwestafrikanische Gesellschaft« zusammen mit allen anderen künftig in Südwestafrika beginnenden Unternehmen in eine übergreifende Monopolgesellschaft mit weitreichenden Selbstverwaltungsbefugnissen einzubringen, traf sich mit Bismarcks Vorstellung von einem deutsch-afrikanischen »informal empire« unter verantwortlicher Leitung der Wirtschaftsinteressen, denen dieses finanziell riskante Konzept indes wenig zusagte. Trotz seiner persönlichen Enttäuschungen beteiligte sich Fabri schon Ende 1884 auch an der höchst mühsamen Investitionswerbung für die »Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika«, die nach Bismarcks Vorstellung eine Chartergesellschaft hätte werden sollen.⁴³ Als sie im April 1885 auf den unnachgiebigen Druck des Reichskanzlers hin endlich zusammentrat, zeigte sich, daß Fabris Hoffnungen auf ein Engagement des deutschen Großkapitals, vor allem der Diskontogesellschaft, in der deutsch-südwestafrikanischen »Bergwerkskolonie« voreilig gewesen und auf Jahre hinaus nicht zu erfüllen waren.⁴⁴

Anmerkungen

- 1 Vgl. neben den durch Vedder, Hagen und Zimmermann bestimmten Arbeiten bes. die neueren Untersuchungen auf erweiterter Quellenbasis von Drechsler, S. 23ff.; Esterhuyse, S. 29–123; Loth, S. 95ff.; Wehler, S. 263–292.
- 2 Fabri an Kusserow, 30.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 363–366; ders., Deutsche Unternehmungen in Südwestafrika, KZ, 9.–12.9.1883; vgl. Vedder, S. 330ff.
- 3 S. Kap. 9.3.1.
- 4 S. hierzu S. 430f.
- 5 Fabri an Kusserow, 30.6.1880, s. Anm. 2.
- 6 Fabri an Pilgram (Kapstadt), 18.7.1882, Abschr. ARM M SWA, S. 80.
- 7 Vgl. den Bericht über die erste Generalversammlung des Westdeutschen Vereins in: KZ, 4.3.1882. Ob Fabri schon bei seinen Versuchen, die Diskontogesellschaft für das Paraguay-Projekt des Westdeutschen Vereins zu interessieren, wieder mit Hansemann über Südwestafrika verhandelte, ist nicht zu klären.
- 8 Fabri an Lahusen, 20.7.1883, StA Bremen, NL Lüderitz, 7.15; an Lüderitz, 8.8.1883, ebd.; vgl. ders., Deutsche Unternehmungen in Südwestafrika, KZ, 9.–12.9.1883; ders., Angra Pequena, S. 18.
- 9 Ders., Deutsche Unternehmungen in Südwestafrika, KZ, 9.–12.9.1883.
- 10 Ders. an Bismarck, 17.5.1884, DZA I, RKA 1996, S. 26f.
- 11 Ders. an Brincker (Otjimbingue), 19.2.1883, Abschr. ARM M SWA, S. 82.
- 12 Ebd.
- 13 Ders., Deutsche Unternehmungen in Südwestafrika, KZ, 9.–12.9.1883.
- 14 Ders. an Brincker (Otjimbingue), 19.2.1883, Abschr. ARM M SWA, S. 81; ähnlich: ders. an Hererokonferenz, 23.2.1883, ebd., S. 83.
- 15 Ders., Angra Pequena, S. 18.
- 16 Ders. an Lüderitz, 16.8.1883, StA Bremen, NL Lüderitz, 7.15; vgl. ders., Angra Pequena, S. 18.

- 17 Fabri an die Hererokonferenz der RM, 8.7.1882, Abschr. ARM M SWA, S. 79. Fabri scheute sich nicht, das Gegenspiel Hahns offen in der Presse bloßzustellen. »Wahrscheinlich wäre der englische Beamte von der Walfischbai bereits zurückgezogen worden«, schrieb er in der Kölnischen Zeitung, »wenn nicht Dr. Hugo Hahn, der Begründer und langjährige Leiter der Hereromission [...] als britischer Kommissar [...] von der gänzlichen Aufgabe der Walfischbai abgeraten hätte« (ders., Deutsche Unternehmungen in Südwestafrika, KZ, 9.–12.9.1883).
- 18 Drechsler, S. 66f., 336.
- 19 Schüßler, S. 43–46.
- 20 Loth, S. 97f.
- 21 Friedensangebot Fabris »an den Oberhäuptling und an alle Unterhäuptlinge des Hererovolkes«, 15.11.1881, Abschr. ARM M SWA, S. 78. Das Schreiben ging auch an die Häuptlinge der Nama ab (ebd.). Über Hahns Mission vom Januar 1882 vgl. Fabri, Deutsche Unternehmungen in Südwestafrika, KZ, 9.–12.9.1883; Esterhuuse, S. 34f.
- 22 Fabri an Brincker, 19.2.1883, Abschr. ARM M SWA, S. 81.
- 23 Fabri an Lahusen, 20.7.1883, StA Bremen, NL Lüderitz, 7.15.
- 24 Reisebericht Höpfners, DZA I, RKA 1470, S. 20–33.
- 25 Heinrich Kleinschmidt war als Sohn eines rheinischen Missionars im Namaland geboren und in Deutschland zum Kaufmann ausgebildet worden. Er sprach Englisch und Holländisch ebenso fließend wie Nama und Herero und war neun Jahre lang in der MHG, zuletzt als selbständiger Filialleiter auf Otjimbingue, angestellt (Fabri an Lüderitz, 8.8.1883, StA Bremen, NL Lüderitz, 7.15).
- 26 Desgl., 16.8.1883, ebd.; vgl. Kap. 9.3.
- 27 So äußerte sich Fabri 1887 Alfred Zimmermann gegenüber (Schüßler, S. 240, Anm. 30). Die Angabe Wehlers (S. 268), Lüderitz habe das von Fabri gemachte Angebot zur »Fusion ihrer Interessen« direkt ausgeschlagen, ist nicht zu belegen. Ähnlich steht es um die Angabe, Fabri sei »über Lüderitz' Vorhaben unterrichtet gewesen« (ebd.). Fabri erfuhr wohl erst durch die Missionskorrespondenz vom Vorgehen des Bremers in Südwestafrika (vgl. Fabri an Lahusen, 20.7.1883, StA Bremen, NL Lüderitz, 7.15; ders., Deutsche Unternehmungen in Südwestafrika, KZ, 9.–12.9.1883).
- 28 Ders. an die Namakonferenz der RM vom 29.12.1884, Abschr. ARM M SWA, S. 87.
- 29 Ders., Deutsche Unternehmungen in Südwestafrika, KZ, 9.–12.9.1883. Vgl. ders., Angra Pequena, S. 12–15.
- 30 Vgl. z.B. Rohlf's, Angra Pequena (Flugschrift), Bielefeld 1884.
- 31 S. hierzu Kap. 22.
- 32 Fabri, Kolonialpolitik, S. 5.
- 33 Ders. an Bismarck, 17.5.1884, DZA I, RKA 1996, S. 26f.
- 34 Aktennotiz vom 23.5.1884, DZA I, RKA 1996, S. 32.
- 35 Wehler, S. 282f.
- 36 Fabri, Angra Pequena, S. 16, 18.
- 37 KZ, 5.8.1884.
- 38 Fabri, Vertrag, S. 18.
- 39 Loth, S. 99.
- 40 Fabri an die Hererokonferenz der RM, 12.2.1882, Abschr. ARM M SWA, S. 84.
- 41 Reisebericht Höpfners, DZA I, RKA 1470, S. 20ff.; vgl. Loth, S. 99.
- 42 Ebd., S. 100f.
- 43 Mevissen an Fabri (Anfang 1885), Konz. StadtA Köln, Abt. 1073, NL Mevissen, Nr. 119. Schmidts kurzer Hinweis auf diese Zusammenhänge, der Fabri (unter Berufung auf AMZ 18. 1891, S. 130f.) von einer Einflußnahme in Südwestafrika »freispricht«, ist verfehlt (S. 194, Anm. 514).
- 44 Vgl. hierzu Kap. 18.2.1.

15. Eine »politische Plantagengesellschaft« für West-Äquatorialafrika

Seit 1880 suchte Fabri für Südamerika, Südwestafrika, seit 1884/85 auch für Deutsch-Ostafrika, Neuguinea, Kamerun und andere ›Schutzgebiete‹ ganz bewußt Vermittlungs- und Zubringerdienste im Interesse des großen Kapitals zu leisten. Im Gegensatz zu »Kolonialpionieren« wie Peters bemühte er sich dabei nicht darum, selbst mit ins Geschäft zu kommen. Deswegen konnte er in der zweiten Hälfte der 1880er Jahre zum Vertrauensmann, zuweilen sogar zum Berater verschiedener Kolonialunternehmen avancieren. Hübbe-Schleiden sperrte sich gegen die Einsicht in die Aussichtslosigkeit eines Versuches, mit übermächtigen Interessenten vom Schlage eines Woermann in Konkurrenz zu treten. Er übersah, daß mittelständische Propagandisten zwar als Erfüllungsgehilfen, nicht aber als Geschäftspartner des umworbenen Handels-, Industrie- und Bankkapitals erwünscht waren. Der bislang unbekannte Fall Hübbe-Schleiden¹, der mit dem Rückzug eines der bekanntesten deutschen Expansionspropagandisten in die Zirkel einer nach außen hin abgekapselten, zwischen Theosophie und Okkultismus siedelnden Subkultur endete, gehört zur Vorgeschichte der Erwerbung des Kameruner ›Schutzgebietes‹. Die Beweisführung gestaltete sich außerordentlich schwierig, da die Beteiligten bestrebt waren, die Hintergründe des Geschehens im Dunkel zu halten oder doch harmonisierend zu ummänteln, um den Nachruhm einer überseeischen Initiative des »hanseatischen Geistes«² und insbesondere den eines »königlichen Kaufmanns« in der »aurora colonialis« (M. Buchner) ungetrübt zu erhalten.

15.1. Die Diskussion um die »Rentabilität der Kultur Afrikas«

Seit seiner Rückkehr aus Gabun trug sich Wilhelm Hübbe-Schleiden mit dem Gedanken an ein neues, größeres Unternehmen, das zunächst an der westafrikanischen Küste einen kommerziellen Brückenkopf zu weiterem Vordringen nach Zentralafrika errichten sollte. Während seines zweijährigen Aufenthaltes hatte er dort neben einer Liverpooler Firma das Haus »C. Woermann« als das größte Handelsunternehmen dieses Gebietes kennengelernt.³ Woermann arbeitete seit 1868 in Kamerun und hatte dort eine stattliche Anzahl von Faktoreien eingerichtet. 1875, als Hübbe-Schleiden erstmals westafrikanischen Boden betrat, faßte dort auch das erst im November 1874 gegründete Hamburger Haus »Jantzen u. Thormählen« Fuß, dessen Teilhaber ursprünglich beide in Woermanns Diensten standen.⁴ Die Gewinnspannen des in seinem Import- (besonders Palmöl, Palmkerne und Elfenbein) und Exportvolumen (allem voran Spirituosen, dann Salz, alte Gewehre und Munition) seit dem Ende der 1870er Jahre stark zunehmenden Westafrikahandels der beiden Hamburger Fir-

men – die zusammen mehr als die Hälfte der gesamten Ein- und Ausfuhr im Kamerungeschäft bestritten – lagen außerordentlich hoch.⁵

Das stand Hübbe-Schleiden vor Augen, als er im April 1879 in einem Artikel der Deutschen Revue vorschlug, in Westafrika eine »politische Handelsgesellschaft« mit Plantagenproduktion nach dem Vorbild der britischen East India Company einzurichten. Es dürfte bei der kommerziellen Erschließung dieser Gebiete zwar kaum ohne »blutige Köpfe« abgehen, schätzte er. Doch schon »irgendein tüchtiger, preußisch geschulter Unteroffizier« würde genügen, um mit geringem Aufwand eine kleine Miliz zu organisieren und damit die untereinander rivalisierenden, politischer Organisation noch entbehrenden und darum zu geschlossenem Widerstand kaum fähigen »Erzwilden« in Schach zu halten. Die Widerstandskämpfe in der späteren deutschen Kolonie Kamerun sollten diese Prognose nachhaltig korrigieren.⁶ Ganz im Sinne jenes »kolonialpädagogischen« Programms, mit dem Fabri zur gleichen Zeit an die Öffentlichkeit trat, betrachtete auch Hübbe-Schleiden die »Erziehung dieser Völker zur Arbeit und durch Arbeit zur Kultur« als die einzig »stichhaltige Basis für eine kommerzielle Erschließung« und damit auch für den Erfolg des propagierten Großunternehmens. Sein Topos: »Rentabilität der Kultur Afrikas« verband, seiner »Theorie von der Produktivität der Kulturkräfte« entsprechend, kulturmissionarisches Sendungsbewußtsein unmittelbar mit ökonomischen Zwecken zu der Absicht, »die Verbreitung unserer Kultur in Afrika« als rentables »Geschäft« zu betreiben. Der Erfolg war primär davon abhängig, ob es gelang, den Eingeborenen den importierten Mechanismus kalkulierbarer sozialökonomischer Zwänge in Konsumtion und Produktion dauerhaft aufzuoktroieren: Als Konsumenten billig hergestellter und teuer verkaufter Fertigwaren sollten sie dem Export einen neuen Absatzmarkt mit hohen Profitraten bieten. Durch Konsumtionsreize verlockt und an neue Bedürfnisse gewöhnt, deren Befriedigung neben dem Tauschhandel nur bei fester Lohnarbeit möglich war, sollten sie genötigt werden, ihre Arbeitskraft als Plantagenarbeiter oder Lastenträger anzubieten. »Sozialer Zwang« mit dem Ziel, die Eingeborenen »produktions- und zahlungsfähig zu machen«, sollte den afrikanischen Konsumenten der deutschen Exportproduktion also zugleich als Tauschhändler, Plantagenarbeiter und »naturgemäßestes Transportmittel« in den Dienst des Importhandels (insbesondere Elfenbein, in Küstennähe auch Edelhölzer) und der projektierten Importproduktion (vor allem Palmöl und Kautschuk, dann auch Kaffee, Kakao und Erdnüsse) stellen.⁷

Daß der Tauschhandel nur so lange als Zwischenstufe funktionieren konnte, bis der natürliche und für den Import kommerziell interessante Reichtum des Landes »wegexportiert« war, wußte auch Fabri aus den negativen Erfahrungen der Barmer MHG nur allzu gut.⁸ Nach dem Versiegen des Tauschhandels mußte darum der wechselseitige Kausalmechanismus zwischen Konsumtion und Produktion unmittelbar wirksam werden, wenn die »Rentabilität« eines solchen überseeischen Großunternehmens weiterhin sichergestellt werden sollte. Ohne für konkurrierende Interessen potentiell ergiebige Detailangaben zu bringen, und wegen der auch ihm noch fast gänzlich unbekanntem Verhältnisse im Landes-

inneren häufig auf bloße Schätzungen angewiesen, suchte Hübbe-Schleiden die von ihm gepriesene »Rentabilität« einer solchen Gesellschaft aufgrund eigener Erfahrungen im Küstengebiet, einiger Expeditionsberichte und mit Hilfe von Analogieschlüssen zu kalkulieren. Aufgrund solcher Annäherungswerte stellte er ein zweites »Indien« im Westen Äquatorialafrikas in Aussicht, auf welches die aus dem sprunghaften Industrialisierungsprozeß und dem gestörten Wirtschaftswachstum resultierende sozialökonomische Krise des Reichs auf dem Weg über expansive kommerzielle »Kultivation« abgewälzt werden sollte. »Wird diese erst durch den massenhaften und billigen Anbau tropischer Produkte ins Leben gerufen sein, dann werden wir dort irgendwelche deutsche Waren jeder Qualität bei nur einigermaßen hübscher Aufmachung absetzen können«, prophezeite er verlockend. »Dann werden der Arbeiter in Deutschland mehr nötig sein, als daß irgend ein Proletarier ohne Arbeit und reichliches Brot bei uns umherzuwandern oder gar auszuwandern bräuchte«. ⁹

Hübbe-Schleiden gab sich keiner Illusion darüber hin, daß eine solche »systematische Organisation der Kultur des Landes« nur auf weite Sicht zu dem erträumten Eldorado für Exporthandel und Importproduktion führen konnte. Eine derartige »Erziehung des tiefer stehenden Menschen zu selbständiger Arbeit und Erwerbsfähigkeit« werde den »latenten Reichtum« dieser westafrikanischen Gebiete keinesfalls etwa mit einem »Zauberschlage« ans Licht bringen, warnte er im Frühjahr 1879. Darum sollte sich ein finanzstarkes Konsortium frühzeitig Konzessionen für diese Gebiete sichern, auf Klein-Eloby in der Corisco-Bucht¹⁰ einen Stützpunkt errichten und dann vom Festland aus auf einer den Expeditionen folgenden »Etappenstraße« in Richtung auf den mittleren Kongo Station um Station ins Landesinnere vorschieben. Obwohl er zu dieser Zeit noch sehr zurückhaltend mit kolonialen Plänen umging, erschien ihm doch schon 1879 der Gedanke »sehr natürlich und nahe liegend [...], in solchem Falle die Hohheitsrechte auf das deutsche Reich übertragen zu sehen und Äquatorialafrika im Namen unseres deutschen Kaisers in Besitz zu nehmen«. ¹¹ Er drängte zur Eile, weil er – wie Fabri – die Engländer im Vormarsch auf Zentralafrika glaubte. ¹²

Adolph Woermann, der in dem von Hübbe-Schleiden angesprochenen Gebiet mit Jantzen u. Thormählen rivalisierte, verwarf schon im Mai 1879 in einem Vortrag vor der Hamburger Geographischen Gesellschaft solche »Kulturbestrebungen in Westafrika« als »vorläufig noch weite Perspektiven und Luftschlösser«. Ein Großunternehmen wie das von Hübbe-Schleiden vorgeschlagene sei bis auf weiteres höchst problematisch, weil in seiner »Rentabilität« derzeit noch nicht kalkulierbar, und könne bestenfalls »in vielen Jahren« ins Auge gefaßt werden. ¹³ Offensichtlich fürchtete der Hamburger Großkaufmann und Reeder einen neuen Rivalen, der die eigenen Pläne im Kamerungebiet durchkreuzen könnte, denn das Haus C. Woermann legte zu dieser Zeit selbst erste Versuchspflanzungen im Hinterland der Corisco-Bucht an. ¹⁴ Die Etablierung einer »politischen Handelsgesellschaft« im Sinne Hübbe-Schleidens hätte den erhofften Entwicklungsvorsprung in der Plantagenproduktion beträchtlich mindern können. Doch auch die scheinbar uneigennützig Warnung des Groß-

kaufmanns vor übereilten und darum unrentablen Experimenten in den noch unzureichend erschlossenen Gebieten konnte den Reiz des weithin faszinierenden Traums von einem neuen »Indien« in Zentralafrika – welches Weber von der Ostküste, Hübbe-Schleiden von der Westküste aus zu realisieren vorschlugen – kaum relativieren, zumal Woermann selbst die vage Hoffnung nicht zu unterdrücken vermochte, daß Zentralafrika vielleicht sogar »neue Goldmassen spenden« könnte.¹⁵ Im Gegensatz zu Woermann unterstützten Landeskenner die Pläne des früheren Westafrikakaufmanns. Die bekanntesten unter ihnen, beide Freunde Hübbe-Schleidens, waren die Afrikareisenden Gerhard Rohlfs und Eduard Robert Flegel.¹⁶

Anmerkungen

- 1 In der Literatur habe ich nur zwei mehr oder weniger falsche, wenige Zeilen umfassende Hinweise auf diese Ereignisse finden können. Beide liegen mehr als 50 Jahre zurück. Der erste, aus dem Jahr 1905 (Coppius, S. 130), klittert harmonisierend, der zweite, aus dem Jahr 1914 (Zimmermann, S. 24), gründet darauf eine verfehltete Spekulation, Washausen, S. 36, Anm. 75 hat die Angaben von Coppius übernommen; ebenso Klauß, S. 128, der Hübbe-Schleidens Pläne überdies irrtümlich dem Kolonialverein zu schreibt.
- 2 Hübbe-Schleiden, Weltmacht, S. 3f., 6, 8, 11.
- 3 Hübbe-Schleiden, Ethiopien, S. 76f.
- 4 Jantzen arbeitete für Woermann als Leiter einer Faktorei in Liberia, J. Thormählen als Filialleiter in Kamerun. Die beiden Afrikakaufleute, die ihre Unternehmen von Hamburg aus dirigierten, besaßen 1883 allein im Kamerun bereits fünf Niederlassungen.
- 5 Der Handel im Kamerungebiet lag in den 1860er Jahren noch fast ausschließlich in englischer Hand. Nach dem Einstieg der Hamburger Firmen C. Woermann und Jantzen u. Thormählen wuchs der deutsche Handelsanteil progressiv an. 1883 bereits hatte der deutsche Westafrikahandel (an dem neben diesen beiden größten Firmen seit 1870 noch G.L. Gaiser, seit 1876 Witt u. Büsch, seit 1882 dann auch Goedelt u. Gütschow führend teilnahmen), für den Woermann wie auch Jantzen u. Thormählen eigene Schiffsverbindungen einrichteten, den englischen überrundet. Enorme Profitraten (bis 1884 pendelte z.B. bei Palmöl die Marge des Reingewinns in der Regel zwischen 40% und 50%) ermöglichten dieses rapide Wachstum. So konnte Woermann 1883 allein für Gabun einen Nettogewinn von 200.500 Mark buchen. Ein- und Ausfuhrquoten des deutschen Westafrikahandels, der in Hamburg seinen zentralen Umschlaghafen besaß, bei Koschitzky, II, S. 128; vgl. Coppius, S. 119–122; Schramm, Übersee, S. 298–301; Washausen, S. 67–78; Wehler, S. 228, 299f.
- 6 Hierzu: Stoecker, Kamerun, II, S. 11–54, 99–257.
- 7 Hübbe-Schleiden, Rentabilität, S. 372f., 382; ders., Weltwirtschaft, S. 25. Über Hübbe-Schleidens Programm einer »Kulturerziehung der Neger« s. ders., Ethiopien, Kap. IV–VII, Xf., XIV; -, Kulturfähigkeit; -, Erschließung, S. 9, 16f.; -, Motive zur Begründung einer Guinea-Companie, S. 1–3, NL Hübbe-Schleiden; -, Ergänzungen zu den Motiven für eine Guinea-Companie, Nr. 3–6, ebd.; -, Welt-Hegemonie; -, Missionsgelder; -, Weltwirtschaft, S. 20, 24–30; -, Weltmacht S. 29–31; vgl. S. 174–176.
- 8 Vgl. Fabris Ausführungen über die Grundbedingungen »produktiver Tätigkeit« in tropischen Zonen in seiner Rede vor der zweiten Generalversammlung des Westdeutschen Vereins am 7.3.1883: »Hier bildet die meist dichte, eingeborene, farbige Bevölkerung die einzig brauchbare Arbeitskraft. Solange dieselbe in unkultiviertem Zustande sich selbst überlassen ist, bietet der Handel wegen ihrer Bedürfnislosigkeit nur kurze Zeit größere Chancen [...], weil die einheimische Bevölkerung an stetig produzierende Arbeit nicht gewöhnt ist. Es gilt daher für den mit höherer Intelligenz und mit Kapital in solche Gebiete tretenden Europäer, die Bevölkerung zunächst zur Arbeit zu erziehen und ihr allmählich die materiellen und

moralischen Vorteile derselben vor Augen zu stellen. Mit anderen Worten: Handelskolonien in solchen Gebieten sind nur dann lebensfähig, wenn sie [...] auf eigenen und ausgedehnten Plantagenbau sich stützen« (CPC 1. 1883, Nr. 3, S. 4f.).

- 9 Hübbe-Schleiden, *Weltwirtschaft*, S. 29.
- 10 Auf dieser seit 1843 de jure spanischen Insel lagen neben denen der kleineren Hamburger Firma Goedelt u. Gütschow die Depots der beiden großen Hamburger Handelshäuser C. Woermann und Jantzen u. Thormählen (Jaeck, S. 49).
- 11 Hübbe-Schleiden, *Rentabilität*, S. 382; vgl. S. 375.
- 12 Ebd., S. 367f., 381.
- 13 Woermann, *Westafrika*, S. 71.
- 14 Hübbe-Schleiden, *Motive zur Errichtung einer Guinea-Companie*, S. 7, NL Hübbe-Schleiden; vgl. Woermann in *DKZ* 1. 1884, S. 383.
- 15 Ders., *Tauschhandel*, S. 43.
- 16 Hübbe-Schleiden, *Rentabilität*, S. 370; ders., *Erschließung*, S. 4; RNL Hübbe-Schleiden, *TB*, S. 139; *Friederichsen, Lebenserinnerungen*, S. 114f.; *Münchener Neueste Nachrichten*, 24.9.1882, zit. bei: Saur, S. 10f.

15.2. Investitionswerbung für die »Guinea-Companie« und Scheitern des Projekts

Seit dem Frühjahr 1879 verfolgte Hübbe-Schleiden seinen Plan, konnte aber während der drei folgenden Jahre weder in den Seestädten noch im Binnenland finanzkräftige Interessenten gewinnen, obgleich er ein sogar auf einschlägige kaufmännische Überseerfahrungen gegründetes Projekt anbot. Auch Fabris Versuch, Hansemann über Kusserow im Juni 1880 für Hübbe-Schleidens Projekt zu erwärmen¹, blieb zunächst ohne sichtbaren Erfolg. »Nennenswertes Kapital für dergleichen war bis vor kurzem im Inneren Deutschlands nicht zusammenzubringen«, klagte Hübbe-Schleiden Anfang 1882.² Um so eifriger rührte er gemeinsam mit Fabri die Werbetrommel für den direkten Kapitalexport. »Überseeische Produktiv-Assoziationen erheischen große Kapitalien«, mahnte Fabri, sekundiert von Hübbe-Schleiden, am 4. März 1882 vor der Generalversammlung des Westdeutschen Vereins. »Wird unser deutscher Geldmarkt, werden unsere großen Geldinstitute zu bewegen sein, diese ungewohnten neuen Bahnen zu betreten?« Er drängte die »leitenden Kräfte des deutschen Geldmarktes«, zunächst einmal, »das Eis zu brechen, die Bahn zu eröffnen«.³ Am 20. April 1882 warb Hübbe-Schleiden vor Hasses Leipziger Verein für sein »Deutsch-Ethiopien, ein Indien in Afrika«. Am 4. Mai trat er in Greifswald in einem weiteren, bald auch gedruckten Vortrag für die »Erschließung des Inneren Afrikas« über eine »Etappenstraße« von der Westküste ins Landesinnere ein. Vor dem Verein Berliner Kaufleute und Industrieller sprach er am 25. Mai zum Thema: »Überseeischer Handel, das Mittel zur Hebung unseres Wirtschaftslebens«.⁴

Parallel zur Propaganda in der Öffentlichkeit warb Hübbe-Schleiden hinter den Kulissen in direkten Verhandlungen weiter um Investitionskapital für seine westafrikanischen Pläne. Er suchte es, rastlos von einem Gesprächstermin zum anderen eilend, bei den führenden deutschen Bankhäusern und beim überseeischen Großhandel, in Berlin und Hamburg. In Berlin bemühte er sich am 24. Mai vergeblich, mit der Deutschen Bank ins Geschäft zu kommen. Die Guinea-Companie fand hier ebensowenig Interesse wie die für das Paraguayprojekt wichtige »Transozeanische Bank«. Unverdrossen bediente sich Hübbe-Schleiden Anfang Juni über Kusserow jener Verbindung zu Hansemann, die ihm Fabri zwei Jahre zuvor auf dem gleichen Wege geschaffen hatte. Dieser Vorstoß brachte größeren Erfolg. In der bereits erwähnten vertraulichen Unterredung, an der auch Kusserow teilnahm, ließ sich Hansemann eingehend über das Vorhaben informieren und ersuchte Hübbe-Schleiden fürs erste, ihn auf dem laufenden zu halten, falls er »weitere Schritte in dieser Richtung« zu unternehmen gedenke.⁵

In Hamburg stellte Hübbe-Schleiden sein Westafrikaprojekt schon am 21. April dem Elfenbeinimporteur H.A. Meyer vor, stieß jedoch bei dem ganz auf Ostafrika konzentrierten Handelshaus verständlicherweise nur auf wohlwollende Zurückhaltung.⁶ Am aufgeschlossenen zeigten sich zunächst Jantzen u. Thormählen, mit denen Hübbe-Schleiden noch am

gleichen Tag anknüpfte. Woermanns Konkurrenten im Westafrikahandel ließen an Ort und Stelle Erkundungen über die kommerziellen Chancen seines Vorhabens anstellen.⁷ Das Ergebnis war positiv. Mitte September sicherte das Afrikahaus Hübbe-Schleiden nach eingehenden Verhandlungen in einer präliminaren Vereinbarung seine Beteiligung an dem geplanten Unternehmen zu.⁸ Doch das gute Einvernehmen hielt nicht lange vor. Mitte Oktober schon sprangen Jantzen und Thormählen wieder ab und waren trotz verschiedener Konferenzen, die sich noch bis zum Jahresende erstreckten, nicht mehr zur Teilnahme zu bewegen.⁹ Woermanns Rivalen besaßen nun alle Detailinformationen über Hübbe-Schleidens Pläne, die in den bislang überwiegend von Woermanns Faktoreien besetzten Gebieten verwirklicht werden sollten.

Verbissen kämpfte Hübbe-Schleiden weiter um die Verwirklichung seines westafrikanischen Traumes. Nach der Absage der Deutschen Bank und dem Rückzug von Jantzen u. Thormählen konzentrierte er sich ganz auf die dritte große Chance, welche er in seinen Kontakten zur Diskontogesellschaft zu erkennen glaubte. Er maß ihnen große Bedeutung bei, weil Hansemann, wie er zu Recht urteilte, »die Finanzwelt der Reichshauptstadt beherrscht und auch im übrigen Deutschland großen Einfluß hat«.¹⁰ Im Herbst 1882 schrieb Hübbe-Schleiden in Hamburg »Motive zur Begründung einer Guinea-Companie« nieder und überreichte sie am 2. November, wenige Tage nach der Absage von Jantzen u. Thormählen, dem Direktor der Diskontogesellschaft.¹¹ Den »Motiven« lagen eingehende Berichte über die Entwicklung der ersten westafrikanischen Versuchsplantagen Woermanns seit dem Jahre 1879 bei. Hübbe-Schleiden verdankte diese wertvollen Indiskretionen dem Botaniker und Forschungsreisenden Hermann Soyaux, der die Woermannschen Plantagen in Gabun leitete und sich ein Jahr fünf später in der südbrasilianischen Kolonisationsarbeit engagierte.¹² Die Erfahrungen von Soyaux bestätigten, von selbstverschuldeten Fehlern abgesehen, jene günstigen Aussagen Hübbe-Schleidens über die »Rentabilität« tropischer Plantagenproduktion, welchen Adolph Woermann 1879 nicht grundlos so nachdrücklich entgegengetreten war.¹³

Nach Hübbe-Schleidens neuerlichen »Motiven« sollte das Unternehmen zunächst in den noch nicht okkupierten Gebieten des Festlandes vom Cameroon-Gebirge bis zur Corisco-Bucht Fuß fassen, zugleich aber auch im Hinterland der Bucht und auf der spanischen Insel Fernando Po Grundbesitz erwerben. Die Hauptaufgabe erblickte die Denkschrift darin, »daß die Gesellschaft durch möglichst umfassenden Erwerb fruchtbaren und prominent gelegenen Grundbesitzes, sowie durch teilweise Kultivation solchen Bodens mit einheimischen Arbeitskräften und durch Wiederverkauf von Parzellen des erworbenen Bodens an deutsche Kapitalisten die wirtschaftliche und nationalpolitische Okkupation der betreffenden Gebiete bewirkt«. Direkter Konkurrenz mit den dort bereits ansässigen Unternehmen solle man sich zunächst enthalten, um unnötigen und gegenseitig lähmenden Streit zu vermeiden. Es komme statt dessen darauf an, »durch *Güte* und *Humanität* jene Küstenvölker in seine *Gewalt* zu bekommen«, die Fürsten und Häuptlinge zu bewegen, in Schutzgesuchen

ihre Souveränitätsrechte freiwillig an die Gesellschaft abzutreten.¹⁴ Eine Flottenstation im Golf von Guinea würde der deutschen Flagge Anreiz sein, sich häufiger in jenen Gewässern zu zeigen, die Einrichtung von Konsulaten deutschen Beamten die Chance bieten, sich sukzessive an Ort und Stelle mit den Verhältnissen vertraut zu machen. Hübbe-Schleiden votierte in seinen »Motiven« für ein Verwaltungssystem nach dem Vorbild der britischen East India Company. Er dachte an eine »Kaiserliche Konzession« im Sinne der Royal Charters, wie sie erst jüngst wieder der British North Borneo Company zugesprochen worden waren, diskutierte aber, auf weite Sicht, auch schon eingehend Möglichkeiten und Probleme eines Übergangs zu direkter Kolonialherrschaft des Reichs in Westafrika. »Tropische Rohproduktion mit europäischer Intelligenz, Energie und Kapitalmacht betrieben«, warb Hübbe-Schleiden, »ist das geeignetste Mittel, um von den [...] Gebieten in möglichst kurzer Zeit möglichst intensiv wirtschaftlich Besitz zu ergreifen. – Wer darin jetzt und in den nächsten Jahren im Herzen Guineas der erste sein wird, dem wird schließlich Afrika gehören. Es steht in unserer Hand, den besten Teil dieses Kontinents für unsere Nation zu gewinnen.«¹⁵

Am 3. November, einen Tag nach der Übergabe seiner »Motive« an den Direktor der Diskontogesellschaft, konferierte Hübbe-Schleiden mehrmals mit Kusserow, der sich ebenso interessiert zeigte wie sein Schwager. Der Auftakt war vielversprechend und wurde eine Woche später noch übertroffen. Am Vormittag des 10. November traf Hübbe-Schleiden erneut mit Kusserow zusammen, der für ihn abends ein Diner gab, zu dem neben Hansemann auch Lothar Bucher erschien, den Hübbe-Schleiden als »Intimus des Reichskanzlers« zu schätzen wußte. Hansemann bekundete nicht nur reges Interesse, sondern stellte jetzt sogar seine Beteiligung in Aussicht.¹⁶ Zwei Tage nach dem Gespräch mit Kusserow, Bucher und Hansemann konnte Hübbe-Schleiden auch den später als Kolonialfinanzier bekannten Leipziger Baron Oscar von Hoffmann für die Guinea-Companie gewinnen.¹⁷ In Berlin drang Hansemann am 17. November interessiert auf »nähere Ausbreitung« des Projekts. Drei Tage später folgte die »Durcharbeitung der politischen Gestaltung des Unternehmens mit von Kusserow«.¹⁸ Die auf Hansemanns Wunsch hin näher konkretisierte kommerzielle und die mit Kusserow abgesehene politische Seite des Unternehmens präsentierte Hübbe-Schleiden schon im Dezember 1882 in seinen präzisen »Vorschlägen zur Vorbereitung und Begründung der Guinea-Companie«.¹⁹ Die Vervielfältigung der Projektstudie zu diskreten Werbezwecken übernahm der Großbankier selbst. Das Zustandekommen der Gesellschaft schien nur noch eine Frage der Zeit zu sein. Zuversichtlich gab Hübbe-Schleiden der Überzeugung Ausdruck, es werde ihm gelingen, »die Gesellschaft schon in ihrem embryonalen Stadium eines Syndikats oder Konsortiums in einem Zeitraum von etwa zwei bis höchstens drei Jahren privatwirtschaftlich und politisch soweit zu entwickeln, daß dieselbe dann unmittelbar in Form einer kaiserlich konzessionierten Aktiengesellschaft definitiv konstituiert werden könnte«. Seiner Einschätzung nach sollte das Unternehmen im Sommer 1884 imstande sein, als *Fait accompli* an die Öffentlichkeit zu treten.²⁰ Die Foliohefte mit seinen detaillierten Vorschlägen wurden während der folgenden Monate unter strengster Diskretion einem engen Kreis potentieller Interessenten unterbreitet, denn

auch Hansemann folgte bei überseeischen Vorhaben generell der Maxime, daß ein »Bekanntwerden des Projekts« dessen »Tod« bedeute.²¹

Um die Jahreswende konferierte Hübbe-Schleiden wiederholt mit Hansemann und mit Kusserow im Auswärtigen Amt.²² Mitte Januar 1883 bereits schlugen sich die Verhandlungen mit Hansemann in aufschlußreichen Vertragstexten nieder: Hübbe-Schleiden unterbreitete dem Bankier einen Vertragsentwurf mit dem »Konsortium zur Vorbereitung und Errichtung einer Guinea-Companie«. Hansemann seinerseits diktierte ihm schon am 17. Januar die ersten »Instruktionen des Konsortiums« in die Feder.²³ Diesen Entwürfen zufolge sollte Hübbe-Schleiden auf Rechnung des Konsortiums »sobald als tunlich« nach Westafrika aufbrechen und berechtigt sein, in dessen Namen an Ort und Stelle mit fremden Kolonialregierungen oder einheimischen Fürsten und Häuptlingen Präliminarverträge über Landerwerb und Konzessionen abzuschließen. Bei einer definitiven Konstituierung der Gesellschaft aufgrund seiner Berichte sollte er »in Anbetracht seiner bisherigen, mehrjährigen Vorarbeiten für diese Aufgabe« ein ansehnliches Aktienpaket zugeschlagen erhalten.²⁴ Hübbe-Schleiden hatte einen detaillierten Fragenkatalog für seine Untersuchungen in Händen, aus dem das bohrende Profitinteresse des Konsortiums sprach.²⁵ Er drängte Hansemann, den Repräsentanten des noch anonymen Konsortiums, sein zunächst auf 10% des Vorbereitungsfonds (200.000 M) angesetztes Aktienpaket auch im Vergleich zum Gründungskapital in einer Relation zu halten, die hinreichte, um ihm eine »direktorale Stellung« in der Aktiengesellschaft zu sichern. Er glaubte nämlich mit einem Startkapital von 10 Millionen Mark rechnen zu können, dachte mithin in den gleichen Größenordnungen wie bei dem Paraguayprojekt des Westdeutschen Vereins. Allein für seine »Forschungsreise« veranschlagte er maximal 60.000 Mark – eine Summe, die höher lag als das gesamte, von Fabri ein Jahrzehnt zuvor für die Barmer MHG angesetzte Startkapital.²⁶ Er wähnte sich am Ziel seiner Wünsche. In der ihm eigenen, mit seinem überaus wachen Geschäftssinn konkurrierenden Neigung zu völliger Hingabe an ideal verklärte kommerzielle Unternehmungen, hinter denen er eine Chance zu dem langerhofften steilen sozialen Aufstieg vermutete, schwor Hübbe-Schleiden seinem Vater am 20. Januar 1883: »Wenn ich einen Kontrakt zur Leitung der Ausführung eines Deutsch-Ethiopien abschließen kann, so werde ich mich dieser Aufgabe so ausschließlich widmen, daß ich mich dann allem anderen absolut verschließen werde, denn dagegen ist in meinen Augen alles andere zur Agitation wertlos.«²⁷

Es ist nicht auszuschließen, daß Bismarck schon zu dieser Zeit, also noch vor dem Eintreffen der ähnlich ausgerichteten, bekannten Denkschrift Woermanns vom 4. März 1883²⁸, von solchen Plänen informiert und ihnen durchaus nicht abgeneigt war; denn neben Kusserow war auch der »Intimus des Reichskanzlers« und langjährige Freund Hansemanns, Lothar Bucher²⁹, detailliert über das Projekt unterrichtet. Interesse und Initiative Hansemanns, auch die wiederholten Rücksprachen Hübbe-Schleidens mit Kusserow im Auswärtigen Amt legen die Vermutung nahe, daß Hansemann zumindest um die Jahreswende noch mit einem wenigstens stillschweigenden Placet des Reichskanzlers glaubte rechnen zu kön-

nen. Überdies trafen sich Hübbe-Schleiden Gedanken über eine »politische Handelsgesellschaft« nach dem Vorbild der britischen Chartergesellschaften – wie die Haltung Bismarcks gegenüber den Woermannschen Kamerunplänen noch im gleichen Jahr zeigte – mit den Vorstellungen des Reichskanzlers von einem Kaufmannsregime in Afrika.³⁰

Aus Gründen, die Hübbe-Schleiden erst später in ihrer ganzen Tragweite zu erkennen vermochte, trat Ende Januar plötzlich eine merkwürdige Verzögerung ein. Hansemann gab sich zwar gewillt, auch weiterhin an den Verabredungen mit Hübbe-Schleiden und der geplanten Afrikaexpedition festzuhalten, zögerte jedoch die definitive vertragliche Zusage hinaus. Der Propagandist mußte sich dem Großbankier fügen, obwohl seine Ungeduld im gleichen Maße wuchs, in dem er sich psychisch in die scheinbar endlich in Reichweite gerückte, einträgliche Lebensaufgabe hineinsteigerte. Auch im Februar 1883 wartete er noch immer vergeblich in Berlin auf die endgültige Entscheidung Hansemanns. Erfolglos suchte er neben einigen anderen hanseatischen Firmen, wie dem bereits im Frühjahr 1882 angesprochenen Ostafrikahaus H.A. Meyer und dem Elfenbeinspezialisten W. Westendarp, auch Jantzen u. Thormählen noch einmal für seine Pläne zu gewinnen.³¹ Seine Unruhe wuchs um so mehr, als er zu gleicher Zeit von erneut in Hamburg umlaufenden Gerüchten erfuhr, denen zufolge England nun zielstrebig die »Annexion von Cameroons« vorbereitete.³² Die Demaskierung der Favoriten im »großafrikanischen Wettrennen« hatte begonnen.³³

Auf der zweiten Generalversammlung des Westdeutschen Vereins in Düsseldorf am 7. März 1883 stellte sich Fabri in einer flammenden Rede aufs neue hinter Hübbe-Schleiden, ohne jedoch nähere Hinweise zu geben. »Was wir wollen, wenigstens zunächst wollen«, rief der Verbandsvorsitzende in die Versammlung, »läßt sich in dem Satz aussprechen: es genügt für Deutschlands wirtschaftliche und soziale Lage nicht mehr, nur an dem überseeischen Handel und der Seeschifffahrt sich zu beteiligen; es gilt, daß wir auch in steigendem Maße mit unserem Kapital und unserer Arbeitskraft sonstige überseeische Produktionen in Angriff nehmen, wie Engländer, Amerikaner, Franzosen, Belgier es seit langem tun«. Weit nachdrücklicher als eine in subtropischen Zonen tätige Gesellschaft werde ein derartiges, in den Tropen arbeitendes Erwerbsunternehmen darauf dringen, sein Gebiet in eine Kolonie zu verwandeln. Wenigstens eine Machtbefugnis, wie sie die North Borneo Company kürzlich erhalten habe, sei hier unabdingbar, um die »Anarchie der politischen Verhältnisse« zu steuern. Erneut appellierte Fabri an die Geduld seines Auditoriums. Eine Reihe innerhalb der Kolonialbewegung entwickelter Pläne für deutsche Überseeprojekte befinde sich bereits in einem fortgeschrittenen Stadium der Vorbereitung. »Ich wünsche nur«, mahnte der Missionsinspektor, »daß, wenn dieselben in die Öffentlichkeit treten, unsere Kapitalisten, namentlich die ungeduldigen unter ihnen, willig und freudig entgegenkommen und die in Worten so vielfach gezollte Anerkennung unserer Bestrebungen durch die Tat bekräftigen«.³⁴

Für Hübbe-Schleiden blieb Fabris Wunsch unerfüllt. Hansemann, von dessen Initiative das Zustandekommen des Konsortiums letztlich abhing, verharrte weiter in merkwürdiger

Zurückhaltung. Sie nährte bei Hübbe-Schleiden die beklemmende Sorge, daß er seine afrikanischen Pläne »als aufgegeben oder als undurchführbar« betrachten müsse.³⁵ Das ständige Zuwarten in plagender Ungewißheit wurde für ihn schließlich unerträglich. Zwischen immer mehr schwindender Hoffnung und nagenden Zweifeln an der Aufrichtigkeit seiner Berliner und Hamburger Verhandlungspartner schwankend, flüchtete er sich, physisch wie psychisch am Ende seiner Kräfte, im April 1883 in das österreichische Kurbad Lindewiese. Dort erreichte ihn Ende des Monats die in nervöser Anspannung erwartete, endgültige Nachricht aus Berlin. Sie zog einen desillusionierenden Schlußstrich unter sein jahrelanges, unausgesetztes Bemühen um einen neuen geschäftlichen Start in Westafrika und alle darauf gegründeten Hoffnungen. Am 28. April 1883 teilte Hübbe-Schleiden seinem Vater mit, »daß Herr von Hansemann mein afrikanisches Unternehmen jetzt definitiv fallengelassen hat«.³⁶ Die weitere Entwicklung brachte ihm näheren Aufschluß über die mutmaßlichen Motive und Hintergründe für den Rückzug von Jantzen u. Thormählen und das hinhaltende Taktieren Hansemanns. Schon bald mußte er erkennen, daß sein Vorhaben weder pauschal als »aufgegeben« noch gar als »undurchführbar« betrachtet, daß nicht das Projekt, sondern nur er selbst als dessen geistiger Urheber »fallengelassen« worden war. Ein Blick auf die weitgehend bekannte Vorgeschichte der Erwerbung Kameruns wirft Licht auf die Kehrseite der Medaille.³⁷

Anmerkungen

- 1 Fabri an Kusserow, 30.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 363–366.
- 2 Hübbe-Schleiden, Weltwirtschaft, S. 17.
- 3 KZ, 4.3.1882; vgl. Hübbe-Schleiden, Weltwirtschaft, S. 30.
- 4 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 131f.
- 5 Ebd., S. 132, 134; vgl. S. 325.
- 6 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 131; vgl. ders., Vorschläge zur Vorbereitung und Begründung der Guinea-Companie, DZA I, NL Kusserow 37, S. 5.
- 7 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 131; Hübbe-Schleiden an W. Hübbe, 8.6.1882.
- 8 Desgl., 29.6., 7.9., 14.9.1882; TB, S. 128; ders., Vorschläge zur Vorbereitung und Begründung einer Guinea-Companie, DZA I, NL Kusserow 37, S. 2, 5; vgl. ders., Motive zur Begründung der Guinea-Companie, S. 7f., NL Hübbe-Schleiden.
- 9 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 139f., 173.
- 10 Ders. an Maltzan, 17.11.1882, DZA I, DKG 256a, S. 182f.
- 11 Ders., Motive zur Begründung einer Guinea-Companie, NL Hübbe-Schleiden; ders., Ergänzungen zu den Motiven für eine Guinea-Companie, ebd.; Abschr. der »Motive« und der »Ergänzungen« in – nach Rücksprache mit Hansemann (TB, S. 140f.) – leicht überarbeiteter Fassung in DZA I, NL Kusserow 37, S. 6–23. Zur Datierung: RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 138, 140f.; Hübbe-Schleiden an W. Hübbe, 8.6.1882.
- 12 Ders., Motive zur Errichtung einer Guinea-Companie, S. 7, NL Hübbe-Schleiden. Die in der Anlage überreichten Briefe von Hermann Soyaux fehlen sowohl im Original wie in der Abschrift der »Motive«. Hermann Soyaux, der 1873–76 an Güssfeldts Loango-Expedition teilgenommen hatte (Güssfeldt, Loango-Expedition, 1. Abtlg., Leipzig 1879, S. 5), trat nach seiner Rückkehr aus Westafrika 1885 in den Dienst des KV, bereiste in dessen Auftrag Südbrasilien und arbeitete dort seit 1888 für die deutsche Siedlungsgesellschaft »Herman«; vgl. ders., Der deutsche Reichstag und die deutsche Afrikaforschung,

- Grenzboten 37. 1878, II, S. 213–217; -, Aus Westafrika, 2 Bde., Leipzig 1879; -, Deutsche Arbeit in Afrika, Leipzig 1888; DKZ 3. 1886, S. 32; NF 1. 1888, S. 73f., 79, 104, 160, 393; NF 2. 1889, S. 79, 123f., 208.
- 13 Soyaux schrieb 1880 aus Gabun an den Redakteur des Bremer Handelsblattes, A. Lammers: »Mein erstes Ziel, die Anlage einer ertragreichen Farm für mein Haus, ist nahe und wird sicher erreicht; das nächste, den freien Eingeborenen zum selbständigen Farmer zu machen, wird nur eine Folge sein, wenn auch mehr Zeit zur Erreichung dieses Kulturzieles gehört«. Diese erste Plantage entwickelte sich aufgrund einiger Fehler bei ihrer Anlage zwar nicht zu einem rentablen Unternehmen, gab Woermann jedoch Anlaß, 1884 der Überzeugung Ausdruck zu geben, daß zweifellos »die Ausdauer den Sieg davontragen« werde (zit. nach Coppius, S. 114, 116); vgl. Schramm, Übersee, S. 368.
- 14 Hübbe-Schleiden, Motive zur Errichtung einer Guinea-Companie, S. 11ff., NL Hübbe-Schleiden (Hervorhebungen vom Verf.).
- 15 Ebd., S. 14f.
- 16 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 140. »Ich redete nach Tische ca. 2 Stunden in ihn hinein«, berichtete Hübbe-Schleiden seinem Vater, »und er verließ uns mit der Zusage, daß er sich für meine Vorschläge interessiere und mit seinen Freunden reden wolle. Ich habe zur Vorbereitung einen Fonds perdu von 200.000 M. gefordert, späteres Kapital etwa 2 bis 5 Millionen M. »Nun, dann brauchen wir 20 Herren, die zunächst jeder 10.000 M. à fonds perdu zeichnen. Wir wollen das einmal näher ansehen«, sagte von Hansemann« (Hübbe-Schleiden an W. Hübbe, 14. November 1882, ebd.).
- 17 Ebd. Hoffmann zählte zu den führenden Mitgliedern des von Hasse geleiteten Leipziger handelsgeographischen Vereins.
- 18 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 141.
- 19 Hübbe-Schleiden an W. Hübbe, 20.1.1883, ebd. Nach diesen konkreten »Vorschlägen« Hübbe-Schleidens sollte die Guinea-Companie ihren Hauptsitz in Berlin haben, in Hamburg nur eine Agentur unterhalten, in »Cameroons«, auf Fernando Po und am Mouni-Fluß arbeiten und sich mit folgenden Geschäften befassen: »1. mit der Erwerbung, Veräußerung und Verpachtung von Land in den erwähnten Gebieten West-Afrikas; 2. mit dem Anbau und der Gewinnung tropischer Produkte sowie mit der Anlage von Wegen und anderen Verkehrsmitteln [...], Telegraphen und industriellen Unternehmungen aller Art; 3. mit allen sonstigen Geschäften, welche zu den vorerwähnten Zwecken direkt oder indirekt dienlich sind oder welche einer späteren Ausdehnung solchen kultivatorischen Vorgehens auf das Innere des Kontinents vorarbeiten«. Diese Zweckbestimmung der Guinea-Companie spiegelt deutlich den Versuch, einen modus vivendi gegenüber Woermanns Hauptinteressen in Kamerun zu finden. Im Gegensatz zu seiner schon 1879 konzipierten »politischen Handelsgesellschaft« schlug Hübbe-Schleiden nun ausdrücklich vor, das Unternehmen solle sich »nicht in eigentlichen Handelsbetrieb einlassen« und anstelle kommerzieller Konkurrenz arbeitsteilig mit einem der dort bereits ansässigen Handelshäuser kooperieren. Für eine solche Zusammenarbeit glaubte er auch die Firma Jantzen u. Thormählen, die eine finanzielle Beteiligung an der Guinea-Companie selbst abgelehnt hatte, gewinnen zu können (Hübbe-Schleiden, Vorschläge, DZA I, NL Kusserow 37, S. 1–5).
- 20 Ebd.
- 21 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 138, 141, 143; ders. an W. Hübbe, 20.1.1883. Hansemann in der bekannten Neuguinea-Denkschrift der Deutschen Seehandlungsgesellschaft an das AA vom 9.11.1880 (DZA I, RKA 2927, S. 15, zit. bei: Nußbaum, S. 59). Die »Vorschläge« Hübbe-Schleidens selbst enthielten eine eindringliche Mahnung zu solch strikter Diskretion (DZA I, NL Kusserow 37, S. 5).
- 22 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 144f.
- 23 Vertragsentwurf Hübbe-Schleidens und »Instruktionen« Hansemanns im NL Hübbe-Schleiden; vgl. Hübbe-Schleiden, Vorschläge, DZA I, NL Kusserow 37, S. 9. Zur Datierung: RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 144f.
- 24 »Findet sich nun ein Syndikat zusammen, welches zu dem letztvorgenannten energischen Vorgehen bereit und im Stande ist«, schätzte Hübbe-Schleiden, »so glaube ich es bei einem ersten Fonds von 180.000 M. bis 200.000 M. (innerhalb Jahresfrist einzuzahlen) unternehmen zu können, die nötigen Materialien und Berechnungen in etwa 8 bis 10 Monaten von Afrika aus zu liefern, um den erforderlichen Betrag des Syndikatskapitals genauer zu substantiieren und die voraussichtliche Entwicklung des Unter-

- nehmens festzustellen sowie auch dasselbe in 12 bis 15 Monaten nach Abgang der ersten Expedition in vollen Gang zu bringen« (ders., Vorschläge, DZA I, NL Kusserow 37, S. 9).
- 25 Forschungsauftrag Hansemanns im NL Hübbe-Schleiden.
- 26 Hübbe-Schleidens Kostenvoranschlag und das Konzept einer Mitteilung an Hansemann in der Anlage des Forschungsauftrags.
- 27 Hübbe-Schleiden an W. Hübbe, 20.1.1883, RNL Hübbe-Schleiden.
- 28 Promemoria Woermanns über »Die Gestaltung der politischen Verhältnisse an der Westküste Afrikas und Mitwirkung des Deutschen Reiches bei denselben«, DZA I, RKA 4188, S. 83ff., abgedr. bei: Jaeck, S. 89–92; vgl. dazu S. 48–52; vgl. ferner Wehler, S. 301f.
- 29 Jaeck, S. 61.
- 30 Den Hansemann überreichten »Motiven zur Begründung einer Guinea-Companie« fügte Hübbe-Schleiden neben einem Überblick über die »Vorbereitung und Entwicklung der Britischen North Borneo Company« als Lehrbeispiel auch eine Abschrift ihrer »Royal Charter« bei. Daß auch Hansemann zunächst an ein solches Verwaltungssystem dachte, geht aus der Tatsache hervor, daß er sich bei Hübbe-Schleiden detailliert nach der konkreten Gestalt einer solchen »staatswirtschaftlichen Organisation und Verwaltung durch eine Art Aktiengesellschaft« erkundigte, »welche von der deutschen Reichsregierung durch Kaiserlichen Freibrief mit den nötigen Befugnissen der Staatsgewalt ausgestattet würde«. Er bat weiter um Auskunft über die »Grundlagen«, »welche als Vorbedingung zur Beschaffung eines solchen kaiserlichen Freibriefes erforderlich sind« (Forschungsauftrag Hansemanns für Hübbe-Schleiden, NL Hübbe-Schleiden).
- 31 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 146f.; ders. an W. Hübbe, 20.1.1883; vgl. ders., Erschließung, S. 7, 13.
- 32 Hübbe-Schleiden an W. Hübbe, 3.2.1883, RNL Hübbe-Schleiden.
- 33 Haenicke, Kolonialmacht, S. 32.
- 34 CPC 1. 1883, Nr. 3, S. 4f.
- 35 Hübbe-Schleiden an W. Hübbe, 16.4.1883, RNL Hübbe-Schleiden.
- 36 Desgl. 28.4.1883, ebd.
- 37 Zum folgenden vgl.: Koschitzky, II, S. 127–137; Coppius, S. 127–146; Zimmermann, S. 54ff.; Baasch, II, S. 319–330; Hagen, S. 155–165, 181–194; Rudin, S. 29–43; Jantzen, Woermann, S. 174–179; Jaeck, S. 33–71; Friedländer, S. 309–315; Wehler, S. 298–328; Washausen, S. 67–78, 121–127.

15.3. Der Weg nach Kamerun und Hübbe-Schleidens Kollision mit Woermann

Am 4. März 1883 legte Adolph Woermann, der seit 1879 das Wirken Hübbe-Schleidens mißtrauisch verfolgte, dem Auswärtigen Amt seine Denkschrift über die »Gestaltung der politischen Verhältnisse an der Westküste Afrikas und Mitwirkung des Deutschen Reiches bei denselben« vor.¹ Die Nachrichten von der beabsichtigten portugiesischen Annexion der Kongomündung, mutmaßliche spanische Ambitionen, von dem bislang nur de jure mit Beschlag belegten Hamburger Handelsstützpunkt Klein-Eloby in der Corisco-Bucht auch de facto Besitz zu ergreifen, und die auf Annexionsabsichten hindeutenden Verhandlungen des britischen Konsuls Hewett mit den Duala-Häuptlingen motivierten sein Gesuch. Am 2. April lenkte Kusserow durch seine Fehlinterpretation des britisch-französischen Sierra-Leone-Abkommens und den Hinweis auf die angeblich bedrohlichen Folgen für den deutschen Westafrikahandel Aufmerksamkeit und Interesse des Reichskanzlers auf Woermanns Notsignal.² In seinen Anweisungen »für die Behandlung von Anträgen auf dem Gebiete der überseeischen Handelspolitik« hatte Bismarck die generelle Maxime ausgegeben, »auf Kolonialprojekte, welche die Erwerbung der Landeshoheit über ferne Gebiete zur Voraussetzung oder zur Folge haben können, nicht einzugehen, dagegen den deutschen Handelsstand in seinen überseeischen Unternehmungen auf jede sonst mögliche Weise gegen Benachteiligungen zu schützen und in seiner Konkurrenz mit den Angehörigen der Kolonialmächte zu unterstützen«.³ Das Zusammentreffen des Woermannschen Alarmrufs zum »Schutz des deutschen Handels« mit Kusserows gleichgerichteter und indirekt bestätigender Fehlinterpretation der Vereinbarungen zwischen London und Paris veranlaßte Bismarck, bei den Senaten der Hansestädte Berichte über die Interessenlage des deutschen Westafrikahandels einholen zu lassen. Spätestens am 25. April informierte sich Woermann selbst bei Kusserow im Auswärtigen Amt über die Chancen seiner Eingabe und die erfolgversprechendste Art des weiteren Vorgehens. Der Legationsrat deutete ihm vielsagend an, »daß es für das Auswärtige Amt von besonderem Werte sein würde, wenn ihm Wünsche wie der vorliegende unter Vermittlung und mit der Befürwortung der Senate der Hansestädte zuzugingen«.⁴ Mit diesem Wink sicherte er dem Großkaufmann indirekt seine Unterstützung zu. Hansemann scheint durch Kusserow oder durch Woermann selbst sogleich von diesen Erfolgsaussichten informiert worden zu sein. Das war das geschäftliche Ende Hübbe-Schleidens. Sein wachsender Zweifel an Hansemanns Zusage, das von ihm projektierte »politische Desideratum« in Westafrika unter seiner Beteiligung zu realisieren⁵, wurde nun zur Gewißheit. Rebus sic stantibus hätte Hansemann bei einem weiteren Festhalten an den Absprachen mit dem Propagandisten nicht allein die wohldurchdachte Taktik seines Schwagers im Auswärtigen Amt durchkreuzen, sondern auch in direkte Konkurrenz mit dem Hamburger Geschäftspartner seiner Diskontogesellschaft treten müssen. Bei dieser Alternative lag seine Entscheidung nahe: Drei Tage später schon erhielt Hübbe-Schleiden in Lindewiese die Nachricht, daß ihn der Berliner Großbankier »definitiv fallengelassen« hatte.

Woermann erkannte die Chance, die sich mit der Berliner Anregung zu »Gutachten aus dem Interessentenkreise« bot.⁶ Sie fiel in jene Monate, in denen er der Hamburger Handelskammer als Präses vorstand, bevor er als nationalliberaler Abgeordneter in den Reichstag gewählt wurde. Am 21. Juni inspirierte der mächtigste unter den Hamburger Westafrikakaufleuten in der Handelskammer die bekannte Denkschrift vom 6. Juli 1883, die Ende des Monats in Berlin eingereicht wurde. Sie markierte einen deutlichen Wandel in der Haltung der Handelskammer zur Frage des Kolonialerwerbs, der sich unter dem Druck des zunehmenden Konkurrenzkampfes im Überseehandel vollzogen hatte. Die wichtigsten Forderungen der Hamburger Denkschrift zielten in die gleiche Richtung wie die Pläne Hübbe-Schleidens: Neben Verhandlungen um die Gleichberechtigung des deutschen Handels in den von fremden Kolonialmächten okkupierten Gebieten Westafrikas, dem Abschluß von Schutz- und Meistbegünstigungsverträgen mit den Häuptlingen, neben der Einrichtung eines Berufskonsulats, einer Flottenstation und regelmäßigen Kriegsschiffbesuchen wurde der Erwerb eines Küstenstriches gegenüber Fernando Po zur »Begründung einer deutschen Handelskolonie« vorgeschlagen.⁷ In ihrem letzten Vorschlag zu direktem Engagement des Reiches in den »vorzüglich zur Anlage von Plantagen« geeigneten Gebieten ging die Denkschrift im Gegensatz zu Hübbe-Schleidens Plan einen Schritt über die Intentionen Bismarcks hinaus. Als Woermann schließlich am 21. Oktober 1883 auf einer Konferenz der Hamburger Westafrikahäuser dem Delegierten des Auswärtigen Amtes, Generalkonsul Krauel, ganz im Sinne Hübbe-Schleidens mit der Frage entgegentkam, ob man nach dem Lüderitzschen Beispiel in Angra Pequena vielleicht zunächst Privatbesitz erwerben und erst dann um die Protektion des Reichs nachsuchen solle, war auch die letzte Barriere aus dem Weg geräumt. In ständigem Kontakt mit Kusserow erwarben Woermann und Jantzen u. Thormählen seit Oktober 1883 erstmals größere Landstrecken im Kamerungebiet. Im Frühjahr 1884 begann das Wettrennen mit dem rivalisierenden England in Westafrika. Am 31. Mai 1884 traten der eben ernannte »Reichskommissar« für die afrikanische Westküste, Dr. Nachtigal, und der Arzt Dr. Buchner von Lissabon aus ihre »Informationsreise« mit dem Kanonenboot »Möve« an. Von englischer Seite aus war die »Flirt« mit dem Bevollmächtigten Hewett an Bord in gleicher Richtung unterwegs. Anfang Mai schlossen die Agenten von Woermann und Jantzen u. Thormählen jene auch von Hübbe-Schleiden geplanten Verträge, in denen die Häuptlinge ihre Hoheitsrechte auf die beiden Privatfirmen übertrugen. Am 14. Juli 1884 unterstellten sich die Vertreter der Hamburger Handelshäuser der Oberhoheit des Reichs, dessen Repräsentant Nachtigal eilends die deutsche Kriegsflagge hißte. Konsul Hewett traf wenige Tage zu spät ein und fand Buchner als ersten deutschen Zivilkommissar und Vertreter der deutschen »Schutzherrlichkeit« in Kamerun vor.⁸

Adolf Coppius, der für seine 1905 publizierte Arbeit bei Hamburger Afrikakaufleuten direkte Informationen einholen konnte, schrieb »die Ehre, die Kultivierung afrikanischen Bodens in Angriff genommen zu haben« zwar »unbestritten« dem Haus C. Woermann zu, konzidierte aber vage: »Man geht vielleicht nicht fehl, anzunehmen, daß durch den Hamburger Hübbe-Schleiden diese Weltfirma zu solchem Beginnen angeregt wurde.«⁹ Die

Deutschen Geographischen Blätter betonten bereits 1883 ausdrücklich »das Verdienst dieses Mannes, auf die hohe wirtschaftliche Bedeutung der Anlage deutscher Kulturkolonien an der Westküste Afrikas aufmerksam gemacht zu haben«. ¹⁰ »Schon damals«, erinnerte Hübbe-Schleiden selbst später im Rückblick, »hatte ich Gelegenheit, im Auswärtigen Amte, unterstützt von den bedeutendsten Kapitalkräften Deutschlands, für eine Annexion dieser Küstenstriche zu wirken«. Achtzehn Monate später wurden diese Pläne wenigstens teilweise durchgeführt. ¹¹ Was Hübbe-Schleiden unter führender Beteiligung von Hansemann und Jantzen u. Thormählen vergeblich ohne und gegen Woermann ins Werk zu setzen versucht hatte, war Woermann selbst in Kooperation mit Jantzen u. Thormählen und unter Ausschluß des Propagandisten in jenem Sommer 1884 gelungen, in dem Hübbe-Schleiden seine Guinea-Companie ins Handelsregister eintragen zu können gehofft hatte. Die Entwicklung der »Plantagenkolonie« Kamerun, an deren Ausbeutung sich Woermann, Jantzen, Thormählen und, seit 1897, auch Hansemann führend beteiligten, bestätigte vollauf jene kommerziellen Prognosen Hübbe-Schleidens über die »Rentabilität der Kultur Afrikas«, die Woermann 1879 als »Luftschlösser« denunziert hatte. ¹²

Die Ereignisse des Frühjahrs 1883 setzten den Hoffnungen Hübbe-Schleidens auf eine »direktorale Stellung« in jenem Unternehmen, das einem »Deutsch-Ethiopien« vorarbeiten sollte, ein Ende. Sein Versuch, selbst in der Führungsspitze eines Großunternehmens ins Westafrikageschäft einzusteigen, führte nur zu einer folgenschweren Kollision mit Adolph Woermann. Der von Bismarck hochgeachtete größte deutsche Westafrikakaufmann, den Treitschke als hervorragenden Vertreter deutscher Macht im Ausland rühmte ¹³, verfolgte aus geschäftlichen Gründen mit wachem Interesse die Entwicklung der kolonialen Bewegung im Binnenland. Soweit sie ihm selbst in die Hände arbeitete, zeigte er sich höchst aufgeschlossen für die Gedanken der Fabri, Hübbe-Schleiden und Weber und gab bekannt, daß er ihnen »natürlich nur zustimmen« könne. Sobald er jedoch die eigenen Interessen und Pläne tangiert sah, sperrte er sich gegen »positive Vorschläge« der Kolonialpropagandisten. Schon im Frühjahr 1879 war er bemüht, Hübbe-Schleidens »Illusionen« über die kommerzielle Zukunft Westafrikas und die Werbung für ein konkretes Überseeprojekt im Interessengebiet seiner eigenen Firma auf das »richtige«, für ihn selbst akzeptable Maß zurückzuschrauben. ¹⁴ Ungleich härter wirkte der gleiche Mechanismus vier Jahre später, als Hübbe-Schleiden aufs neue vorstieß. Wegen der eindeutigen Absage aus dem Jahr 1879 hatte er das Haus C. Woermann weder auf eine eventuelle Beteiligung hin angesprochen noch überhaupt informiert. Seine konkreten »Vorschläge«, die einem engeren Kreis potentieller Aktionäre zugeleitet wurden, waren vielmehr darauf abgestellt, Woermann im Kamerungebiet beim Erwerb der geeigneten Distrikte zuvorzukommen. Möglicherweise durch Jantzen u. Thormählen oder – als »Vertrauensmann der Diskontogesellschaft« ¹⁵ – durch Hansemann selbst diskret über Hübbe-Schleidens Absichten informiert, schlug der »kaufmännische Bismarck« mit aller Härte zurück. Quellen, welche über seinen Angriff auf den lästigen früheren Afrikakaufmann im einzelnen Aufschluß geben, existieren nicht mehr. Die Tatsache jedoch, daß dieser Zusammenprall im Frühjahr 1883 stattfand, ist gesichert. ¹⁶ Die

Kollision mit Woermann warf Hübbe-Schleiden völlig aus der Bahn und zeitigte auch für seine bislang äußerst rege Tätigkeit innerhalb der kolonialen Bewegung schwerwiegende Folgen.

In optimistischem Vertrauen auf die Erfolgsaussichten seines Überseeprojekts hatte Hübbe-Schleiden Mitte 1882 den Dienst als Konsulent des Westdeutschen Vereins quittiert und sich zuletzt ganz auf die Investitionswerbung für seine Guinea-Companie konzentriert. Als das Scheitern seiner Pläne nur noch eine Frage der Zeit war, suchte er im Frühjahr 1883 den Weg zurück in die professionelle Arbeit für die koloniale Bewegung. Im März 1883 ging er seinen Barmer »Freund und Gönner« ein letztes Mal in einem fast flehentlichen Notruf um Protektion und Hilfe an.¹⁷ Er informierte ihn über Woermanns Angriffe¹⁸, doch seine Hoffnungen, durch Fabris Vermittlung zum Generalsekretär des Kolonialvereins zu avancieren, als festbesoldeter Konsulent für den Frankfurter Interessenverband arbeiten oder als reisender Agitator in seinen Dienst treten zu können¹⁹, zerschlugen sich. Fabri vermied einen Konflikt mit Woermann. Im Grunde wußte Hübbe-Schleiden selbst, daß sein Ersuchen aussichtslos war. »Würde Woermann mich in Frankfurt finden, er würde ohne Zweifel sehr bald hinter meinem Rücken alle Hebel in Bewegung setzen, mir den Boden unter den Füßen herauszuziehen und mich in möglichst infamer Weise unmöglich zu machen«, schrieb er an Fabri. »Ich bin dagegen völlig machtlos«.²⁰ In Frankfurt rückte man diplomatisch von der geplanten Einrichtung eines Generalsekretariats für den Kolonialverein ab und begnügte sich anstelle dessen mit der Berufung eines festangestellten Bürochefs. Die neugeschaffene Stelle eines Präsidialsekretärs für das Führungsgremium, auf die Hübbe-Schleiden ebenfalls gehofft hatte, erhielt Thimotheus Fabri. Hübbe-Schleidens Versuch, durch ein festes Engagement in Frankfurt endlich »ins reguläre bürgerliche Leben einzutreten«²¹, war damit gescheitert. Von Fabris Angebot, ihn ab 1884 als Konsulenten unterzubringen, machte er keinen Gebrauch mehr. Kurz ehe die Kolonialfrage erstmals als Wahlkampfthema debütierte, Adolf Lüderitz seinen Schutzbrief für Angra Pequena erhielt, Nachtigal und Buchner in Kamerun und Togo die ersten Schutzverträge für das Reich schlossen, wandte sich einer der erfolgreichsten deutschen Expansionspublizisten, durch einen Repräsentanten des von ihm so vielgerühmten »Welthandelsgeistes« zu Fall gebracht, enttäuscht von der Expansionspropaganda ab.

Auf der Mitte September 1884 nach Eisenach einberufenen außerordentlichen Generalversammlung des Kolonialvereins trafen neben Vertretern der Handelskammern von Kiel und Lübeck, neben Lüderitz und H.H. Meier aus Bremen auch die Hamburger Woermann, Jantzen, Thormählen und Brohm (»Woelber u. Brohm«) mit den Protagonisten der kolonialen Propaganda, unter ihnen auch Fabri und E. v. Weber, zusammen. Hübbe-Schleiden fehlte. Die Eisenacher Versammlung zeugte von der Annäherung zwischen Interessenvertretern des Überseehandels aus den Seestädten und den Führungsgruppen der organisierten Kolonialbewegung des Binnenlandes, um die gerade er lange vergeblich geworben hatte. Bennigsen rühmte »die Herren Woermann, Jantzen, Thormählen und Lüderitz« als die

»deutschen Pioniere an der Westküste Afrikas, die den Anlaß und die Unterlage geboten haben für die Wendung der deutschen Reichspolitik auf dem Gebiete der kolonialen Fragen, wie sie der Reichskanzler in so rascher und entschlossener Weise proklamiert hat, getragen von der anwachsenden Bewegung im ganzen Volke, welches nicht länger die Mitarbeit am großen Werke der Kolonisation fremder Weltgegenden sich verschlossen sehen will«. Woermann, der in der Rolle des »Kolonialpioniers« posierte, bereitwillig vorgab, es seit jeher tief bedauert zu haben, in Übersee seinen »Fuß nicht auch einmal auf deutschen Boden setzen zu können«, zugleich aber vorsichtig anmerkte, »daß der Kaufmann keinen Patriotismus kennen darf und kaufen muß, wo er am billigsten kauft«, referierte ausführlich über Kamerun und die Vorgeschichte seiner Erwerbung, ohne den Namen Hübbe-Schleiden auch nur zu erwähnen. Sein Vorredner Fabri schwieg.²² Im gleichen Monat noch trat Woermann selbst an Fabri heran und suchte ihn für seine Zwecke einzuspannen.²³

Außer den direkten Verhandlungspartnern Hübbe-Schleidens in Berlin und Hamburg war der bekannte Afrikareisende E.R. Flegel neben Fabri als einer der wenigen Zeitgenossen mit den Hintergründen des Rückzugs seines Freundes aus dem kolonialpropagandistischen Metier vertraut. Auch er hütete sich, Lärm zu schlagen und gegen den seit 1884 als Berater Bismarcks geltenden Woermann aufzutreten. 1885, ein Jahr vor seinem Tod, bedauerte Flegel dunkel, »daß ein solcher Mann, auf dessen Arbeit sich in der Hauptsache unsere heutige Politik stützt, *fern* der großen Bewegung, die er durch seine umfangreichen Studien und Schriften mit in die rechte Bahn der privaten Initiative lenken half [...] – durch einen dummen Zufall vielleicht – beiseitegedrängt, zürnend feiert«. ²⁴ Doch auch Flegels Laudatio und die ungetrübte Anerkennung, die ihm in der Kolonialpublizistik allgemein gezollt wurde, vermochten Hübbe-Schleiden nicht mehr zu einem auch nur annähernd demjenigen vor 1883 vergleichbaren Engagement in der kolonialen Bewegung zu veranlassen.²⁵ Die kleineren Beiträge, mit denen er sich während der folgenden Jahre zu Wort meldete, bestätigten als Ausnahmen nur die Regel.²⁶

Nach seinem Rückzug aus der kolonialen widmete sich Hübbe-Schleiden mit gleicher Intensität der Organisation der theosophischen Bewegung in Deutschland, die, von Amerika ausgehend, seit Mitte der 1870er Jahre auch in Deutschland in zahllosen Zirkeln auflebte.²⁷ Wenige Jahre später schon galt er als ein Protagonist der deutschen Sektion der »Theosophical Society« und auch international als ein Repräsentant der theosophischen Bewegung.²⁸ »Leider haben theosophische Ideen ihn der Kolonialpolitik entfremdet«, bedauerte Ludwig Friederichsen in seinen Lebenserinnerungen, »aber glücklicherweise doch erst dann, als die Fundamente einer energischen deutschen überseeischen Politik durch Fürst Bismarck gelegt waren«. ²⁹ Das Jahr 1883 leitete auch das Ende der engen Zusammenarbeit der beiden führenden deutschen Expansionspropagandisten ein. Während Hübbe-Schleiden der kolonialen Bewegung den Rücken kehrte, sich Ende 1884 in Neuhausen bei München, einem der Zentren seiner neuen Interessengebiete, ansiedelte³⁰ und sich in der Folgezeit vornehmlich der theosophischen Bewegung verschrieb, kündigte Fabri 1883 sei-

nen Rücktritt vom Amt des leitenden Inspektors der Rheinischen Mission an, verließ Ende 1884 das Alte Missionshaus in Barmen, übersiedelte nach Godesberg und widmete sich fortan um so mehr der Arbeit innerhalb der kolonialen Bewegung.

Anmerkungen

- 1 S. Kap. 15.2, Anm. 28.
- 2 Die auf eine Klärung von Grenzproblemen im beiderseitigen Interesse gerichtete Konvention regelte ausschließlich Fragen des Grundbesitzes und des Schutzes von Leben und Eigentum in Sierra Leone und Senegambien. Zollvereinbarungen, die allein Kusserows Interpretation hätten rechtfertigen können, wurden ausdrücklich ausgeklammert (Jaeck, S. 53f.; vgl. Wehler, S. 302f., 307f.).
- 3 Promemoria Hatzfeldts vom 30.11.1883, zit. ebd.
- 4 Jaeck, S. 54f.
- 5 Hübbe-Schleiden an W. Hübbe, 16.4.1883, RNL Hübbe-Schleiden.
- 6 Wehler, S. 304f.
- 7 Coppius, S. 132–140; Washausen, S. 141–154; Jaeck, S. 55–58; Wirz, S. 20f.
- 8 Hübbe-Schleidens Pläne für die Verwaltung des »Schutzgebietes« entsprachen, wie sich schon 1884 zeigen sollte, den Intentionen des Reichskanzlers eher als die Haltung der Hamburger Westafrikahäuser. Erst Bismarcks unnachgiebiges Drängen auf ein Kaufmannsregime für Kamerun in Form einer deutschen Charter-Gesellschaft nach dem Beispiel der East India und der North Borneo Company nötigte die Hamburger Kamerunfirmen C. Woermann und Jantzen u. Thormählen unter Beteiligung einiger weiterer Westafrikahäuser im Oktober 1884 zur Begründung des kurzlebigen Syndikats für Westafrika unter dem Vorsitz Woermanns. Das Syndikat, das sich beharrlich weigerte, nach britischem Vorbild die Landesverwaltung in Kamerun zu übernehmen, und ausschließlich beratende Funktionen ohne eigenes finanzielles Risiko erfüllte, platzte schon im Dezember 1886 (Rudin, S. 124ff.; Washausen, S. 121–127). Dies beschleunigte gegen den erklärten Willen des Reichskanzlers die stufenweise materielle Ausdehnung des »Reichsschutzes«. Wenige Jahre später definierte der 1886 erstmals in die Gesetzgebung eingebrachte, ominöse Begriff der »Schutzgewalt« nur mehr eine verblaßte Absichtserklärung, die der de facto bereits geübten Kolonialherrschaft nur noch so wenig entsprach, daß Bismarck selbst schon 1888 bestätigen mußte: »In Kamerun regiert das Reich direkt« (Marg. Bismarcks in: Fabri an Herbert von Bismarck, 28.11.1888, DZA I, RKA 6924, S. 56; vgl. Wehler, S. 328).
- 9 Coppius, S. 115.
- 10 Deutsche Geographische Blätter 6. 1883, S. 224, zit. ebd.
- 11 Hübbe-Schleiden, Kameruns Zukunft, DKZ 4. 1887, S. 429; vgl. ders., Weltmacht, S. 3–5.
- 12 Zum kommerziellen Engagement von Woermann, Jantzen, Thormählen und Hansemann im »Schutzgebiet« Kamerun s. Fitzner Kolonialhandbuch, II, S. 193f.; Rüger, S. 162f.; Friedländer, S. 311; Hausen, S. 209, 211, 216, 220, 311–315.
- 13 Jantzen, Woermann, S. 171, 179; Washausen, S. 70; vgl. Hagen, S. 337.
- 14 Woermann, West-Afrika, S. 58; vgl. Washausen, S. 71; Jaeck, S. 48.
- 15 Hagen, S. 337. Woermann stand in enger geschäftlicher Verbindung zu Hansemanns Großbank und wurde 1885 in den Aufsichtsrat der Diskonto-Gesellschaft gewählt (Friedländer, S. 311; Jaeck, S. 52f., 61; Nußbaum, S. 147; Wehler, S. 303; Washausen, S. 69). Möglicherweise war auch Kusserow der Informant Woermanns, da der Großkaufmann, der zu dieser Zeit in »enge Verbindung« zu dem Legationsrat trat, nach Jaeck, S. 53 wie Hansemann und Fabri »neben der offiziellen noch eine private Korrespondenz mit ihm führte«.
- 16 Woermanns NL ist nicht erhalten geblieben (vgl. Washausen, S. 67; Wehler, S. 299). Seine Geschäftstätigkeit selbst unterlag keiner Publikationspflicht, da das Haus C. Woermann als Familienunternehmen geführt wurde (Hausen, Kamerun, S. 211). Verschiedene Tagebücher Hübbe-Schleidens aus den 1880er Jahren befanden sich noch etwa 1958/59 in dem in Privatbesitz überkommenen RNL. Um diese Zeit

- wurden von der damaligen Besitzerin »einige Tagebücher vernichtet«, um zu verhindern, daß »diese Dinge [»furchtbare Sachen«] der Nachwelt erhalten blieben«. Diese Aufzeichnungen enthielten mit großer Wahrscheinlichkeit auch eingehendere Hinweise auf den Konflikt mit Woermann vom Frühjahr 1883, zumal Hübbe-Schleiden nicht nur mit fast pedantischer Akribie über seine Erlebnisse Buch zu führen, sondern auch von seinen Briefen in aller Regel Konzepte oder Abschriften aufzubewahren pflegte (Mitteilungen der heutigen Besitzerin des RNL an Verfasser vom 24., 27.7., 20.9.1969; vgl. Bock, S. 177). In dem erhalten gebliebenen Tagebuch, einigen zeitgleichen Notizblöcken sowie in der Korrespondenz mit seinem Vater, W. Hübbe, nimmt Hübbe-Schleiden zwar wiederholt, jedoch nur indirekt Bezug auf den Konflikt mit Woermann vom Frühjahr 1883.
- 17 Dieser Notruf Hübbe-Schleidens dokumentiert in aller Deutlichkeit den psychischen Zusammenbruch des Propagandisten kurz vor der absehbaren, nur aus taktischen Gründen hinausgezögerten Absage Hansemanns und erhellt zugleich den Charakter seines fast einer Vater-Sohn-Beziehung ähnlichen Verhältnisses zu dem Barmer Missionsinspektor. In torkelnden Schriftzügen wandte sich Hübbe-Schleiden an Fabri: »Ich weiß, daß bei Ihnen Zeit und Kräfte stets sehr in Anspruch genommen sind, zugleich aber weiß ich auch, daß Sie doch immer noch einen Augenblick Zeit für mich übrig hatten, wenn es wirklich Not tat. Das scheint nun aber bei mir jetzt der Fall zu sein [...]. Sie werden gewiß verstehen können, daß ein Mensch, dem in seinem ganzen Leben nichts geglückt ist und in dessen Händen alles, was er angefaßt hat, nur zu [...] Luft und Nebel geworden ist, zuletzt naturnotwendig auch seinen etwaigen letzten Rest von Selbstachtung verlieren muß. In den meisten Fällen, wenn's im Leben nicht weiter geht, steigt man eine Stufe moralisch und sozial herab; ich werde vielleicht ein Dutzend Stufen herabsteigen müssen, um eine Arbeit zu finden, die mir mit Sicherheit gelingen wird, wenn ich auch selbstredend daran keine Freude haben kann. Wo und welche Art von Stellung ich nun aber auch annehme, es muß bald sein, denn so und hier gehe ich mit offenen Augen moralisch zu Grunde oder ich verliere in irgendeiner Form den Verstand [...]. Sie haben wiederholt als Freund und Gönner an mir gehandelt [...]. Es wäre doch immer nicht unmöglich, daß Sie einen Ausweg wüßten, der es verhinderte, daß nun alles das, was Sie für mich getan, ganz vergeblich und einfach wertlos wird« (Hübbe-Schleiden an Fabri, 19.3.1883, Konz. RNL Hübbe-Schleiden).
- 18 In hilfloser Verzweiflung beklagte sich Hübbe-Schleiden bei Fabri darüber, daß »Adolf Woermann gerade jetzt wieder in der gehässigsten und gemeinsten Weise gegen mich agitiert mit dem ihm eigenen ungezügelten, an Wahnsinn grenzenden Jähzorn. Je mehr sich zeigt, wie unbegründet und unberechtigt all die Schmähungen sind, die er hier und überall, wo er meinen Aufenthalt ausfindig macht, über mich häuft, desto lauter schreit und desto niederträchtiger verleumdet er« (ebd.).
- 19 Hübbe-Schleiden an W. Hübbe, 15., 16.4.1883, ebd.
- 20 Ders. an Fabri, 19.3.1883, Konz. ebd.
- 21 Hübbe-Schleiden an W. Hübbe, 16.4., 9.6.1883, ebd.
- 22 Bericht über die außerordentliche Generalversammlung des KV in Eisenach am 20./21.9.1884, DKZ 1. 1884, S. 373–396 (dort, S. 379–384, Woermanns Rede vom 21.9.1884); vgl. Friederichsen, Lebenserinnerungen, S. 115f.
- 23 S. Kap. 18.2.3.
- 24 Flegel, S. 10.
- 25 Hübbe-Schleiden, der gemeinsam mit Fabri auf der konstituierenden Generalversammlung des KV am 6.12.1882 in den ersten Vereinsvorstand eingetreten war, wurde zwar 1886 noch einmal gewählt, beteiligte sich aber auch während der folgenden drei Jahre kaum mehr an der Vorstandsarbeit (vgl. die Berichte über die Vorstandssitzungen und Generalversammlungen des KV und der DKG von 1884–1888, DKZ 1. 1884 – NF 1. 1888). Dem 1889 neugewählten Vorstand der DKG gehörte er nicht mehr an (DKZ 1. 1884, S. 25; 3. 1886, S. 331; NF 1. 1888, S. 309; 2. 1889, S. 115, 145f.; JbDKG 1888, S. 7; 1889, S. 4f.).
- 26 Hübbe-Schleiden, Kameruns Zukunft, DKZ 4. 1887, S. 429–433; -, Deutsche Kultivation Afrikas, ebd., S. 459–463; -, Das Vertragssystem, ebd., S. 480–486, 514–518; -, Frohe Botschaft aus Kamerun, ebd., S. 583–586; -, Die Zukunft des Kongolandes, ebd., S. 640–646; -, Die unpraktische Verwendung der Missionsgelder, ebd., S. 707–711.
- 27 1875 gründeten Colonel H.S. Olcott und Helena Petrowna Blavatsky in New York die Theosophical Society, Mitte 1884 dann zusammen mit Hübbe-Schleiden in Elberfeld die Theosophische Societät Ger-

- mania, eine Vorform der späteren deutschen Theosophischen Gesellschaft, zu deren Präsident Hübbe-Schleiden ernannt wurde (Bock, S. 177).
- 28 Hübbe-Schleiden publizierte Bände von Schriften und Artikeln, begründete 1886 das Zentralorgan des modernen Okkultismus in Deutschland und gab dieses Blatt, in dem fast alle irgend mit okkultistischen Problemen im weitesten Sinne befaßten Autoren publizierten, bis 1896 heraus unter dem Titel: »Die Sphinx. Monatsschrift für die geschichtliche und experimentale Begründung der übersinnlichen Weltanschauung auf monistischer Grundlage«. Er gewann später deutlichen Einfluß auf Rudolf Steiner, mit dem er lange in intensivem Gedankenaustausch stand. Hierzu: Steiner, Lebensgang, S. 417, 418, 462. Vgl. auch die zahlreichen Briefe Steiners an Hübbe-Schleiden, in: Steiner, Briefe, II; ferner: Dessoir, Erinnerung, S. 125, 131; aus anthroposoph. Perspektive: E. Bock, S. 169–190. Vgl. auch die Korrespondenzen Hübbe-Schleidens: mit seinem Schüler, dem späteren Berliner Philosophen Max Dessoir (1867–1947) in: SB Preuß. Kulturbes., Slg. Darmstädter, Afrika 1875/77 (4), Hübbe-Schleiden (1889–1910); mit dem Ägyptologen und Romanschriftsteller Georg Moritz Ebers (1837–1898): ebd., NL Ebers, 5, Hübbe-Schleiden (1891–1893) und dem Potsdamer Theosophen Dagobert Gerhard: ebd., NL Gerhard 1 (1886). Eine kritische, auf umfangreiches, neu erschlossenes Quellenmaterial gestützte Studie über Hübbe-Schleiden als führenden Exponenten der kolonialen, dann der theosophischen und schließlich der alldeutschen Bewegung in der Zeit vom Ende der 1870er Jahre bis zum Ersten Weltkrieg hoffe ich zu einem späteren Zeitpunkt vorlegen zu können.
- 29 Friederichsen, Lebenserinnerungen, S. 117.
- 30 RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 147.

FÜNFTER TEIL:

Vom Deutschen Kolonialverein zur Deutschen Kolonialgesellschaft. Der Rücktritt des Missionsleiters, die Kandidatur des Kolonialpolitikers und die »kolonialen Aufgaben« des Propagandisten (1884–1887)

16. Fabris »Entlassung« aus der Rheinischen Mission: Vorgeschichte und Hintergründe

Nach 27jähriger Amtszeit als leitender Inspektor verließ Fabri 1884 die Rheinische Mission. Wiederholt war dem Theologen, Kirchenpolitiker und Missionsleiter in dieser Zeit hohe Anerkennung zuteil geworden. 1868 verlieh ihm die evangelisch-theologische Fakultät Bonn den Doktor honoris causa, nachdem sie ihn schon 1866 als Ordinarius für praktische Theologie und evangelischen Universitätsprediger in Aussicht genommen hatte.¹ 1871 fungierte er bei dem Gouverneur für Elsaß-Lothringen in Straßburg, Bismarck-Bohlen, als Beirat für Kirchen- und Schulfragen.² 1875 war er Mitglied der außerordentlichen, 1879 der ersten ordentlichen Generalsynode.³ In den Jahren 1856 bis 1870 wurden ihm insgesamt fünfmal Berufungen zu ordentlichen theologischen Professuren angeboten: aus Bern, Leipzig und dreimal aus Preußen.⁴ In seiner Missionsarbeit beschränkte er sich nicht allein auf die Rheinische Gesellschaft, sondern bemühte sich von Anbeginn an, die Rivalitäten und Reibungen zwischen den verschiedenen evangelischen Organisationen innerhalb und außerhalb Deutschlands im Sinne gegenseitiger Verständigung und Kooperation abzubauen. So ging die seit 1866 in zweijährigem Turnus zumeist unter seiner Leitung in Bremen tagende Kontinentale Missionskonferenz auf seine Initiative zurück.⁵ Als leitender Inspektor führte er die Rheinische Mission in ihr »Mannesalter«. Von 1857 bis 1884 wurden 95 Missionare auf außereuropäische Stationen und 53 Prediger in die Gemeinden deutscher Siedler in Nordamerika und Brasilien entsandt. Insgesamt bildete Fabri im Barmer Missi-

onsseminar mindestens 160 Missionare und Prediger aus.⁶ Er eröffnete die beiden wichtigsten Arbeitsgebiete der Rheinischen Mission: Sumatra und Nias. In seinem letzten Amtsjahr gehörten der Missionsgesellschaft einschließlich des überseeischen Hilfspersonals und der Missionarsfamilien 1.172 Personen an; die überseeische Missionsgemeinde in Afrika, Niederländisch-Indien und China umfaßte die stattliche Zahl von über 26.000 Mitgliedern.⁷ Fabri konnte sich Wachstum und Erfolge seiner Gesellschaft zu einem erheblichen Anteil zugute halten.⁸ Und doch war sein Ausscheiden aus der Mission überschattet.

Anhaltende Spannungen trübten in seinem letzten Barmer Jahrzehnt das Verhältnis zu seiner beruflichen Umgebung. Längere Zeit über konnten sie innerhalb der Deputation abgeklärt werden. Das war geboten, denn die Rheinische Mission lebte von den laufenden Spenden, den Kollekten und Vermächtnissen, die besonders der engeren Wuppertaler und Ravensberger Missionsgemeinde, aber auch einer weiteren Gruppe von individuellen oder in Hilfsvereinen zusammengeschlossenen Förderern entstammten. Die materielle Existenz der Gesellschaft hing unmittelbar von ihrem Ruf in diesen Kreisen ab. Darum war für die Rheinische Mission das Ende der Ära Fabri gekommen, als Spannungen, in deren Mittelpunkt der leitende Inspektor und seine Familie standen, auf die Missionsgemeinde übergriffen und hier Anfang der 1880er Jahre zum offenen Konflikt führten. Nach mehr als einem Vierteljahrhundert Missionsarbeit lief, nicht ganz zu Unrecht, die Rede von der »Entlassung Fabris« um.⁹

Die »Mißstimmung gegen Fabri«¹⁰, die zu Beginn der 1880er Jahre aus aktuellem Anlaß durchbrach und die Mission in eine ihrer schwersten inneren Krisen stürzte, hatte eine langjährige Vorgeschichte. Die bestimmenden Faktoren dieser Entwicklung sind vielschichtig, komplex und ineinander verwoben. Ihre Verankerung in drei Motivkreisen schafft eine gewisse Transparenz: Im Zentrum des ersten stand die Familie des Inspektors. Als ein zweiter läßt sich die Vielfalt seiner häufig disparaten und arbeitstechnisch nur auf Kosten der Missionstätigkeit zu bewältigenden Interessengebiete herauschälen. Der dritte ist in der Persönlichkeit und dem Stil der Amtsführung Fabris zu suchen. Alle drei Ursachen trugen am Schluß nicht wenig zu jener schweren, auch finanziellen Krise der Rheinischen Mission bei, die er als leitender Inspektor nicht überstand.

In der ihrem Selbstverständnis nach stark familiär strukturierten Rheinischen Mission gab es traditionsgemäß drei »Familien«. Vom weiten Kreis der alle Missionsangehörigen in Deutschland und in Übersee umfassenden »Missionsfamilie« hob sich der engere Kreis des Barmer Personals ab, in dessen Zentrum wiederum die Familie des leitenden Inspektors stand. Ihrem Verhältnis zum Missionsbetrieb, vor allem zur heimischen Missionsgemeinde, kam daher erhebliche Bedeutung zu. Sie hatte im Missionshaus Anspruch auf freie Wohnung und Station und zählte in den 1870er Jahren sechs Köpfe: Friedrich und Henriette Fabri, die drei Söhne Timotheus, Carl, Hermann und die Tochter Sophia.¹¹

Die Familie des Inspektors erfüllte die von ihr erwartete Zentralisierungs- und Integrationsfunktion im Barmer Missionsleben nicht und entwickelte sich statt dessen im Laufe der Jahre mehr und mehr zu einem Krisenherd. Offensichtlich sperrte sich zuerst Henriette Fabri, dann auch die beiden ältesten Söhne Timotheus und Carl, die auf Kosten der Missionskasse das Gymnasium besuchten und studierten, gegen die beengenden, überkommenen Verhaltensnormen für die Inspektorfamilie. Der allseits beliebte jüngste Sohn des Inspektors, der spätere Pfarrer Hermann Fabri, vermochte das ausgleichende Gegengewicht nicht zu schaffen.¹² Die südhannoverische Gutsbesitzerstochter Henriette Fabri konnte oder wollte von Anbeginn die ihr traditionsgemäß als Gattin des leitenden Inspektors (»Hausvater«) zufallende Rolle der »Hausmutter« nicht übernehmen. Sie führte statt dessen, im Widerspruch zu den überkommenen Bräuchen, einen eigenen Haushalt. Schon frühzeitig begann sich die Inspektorfamilie als geschlossene Gruppe von den übrigen Mitgliedern der Barmer »Missionsfamilie« abzukapseln. Hinzu kam ihr nach Ansicht der engeren Missionsgemeinde ungewöhnlich hoher Lebensstandard.¹³ Skeptische Stimmen rügten im Blick auf die Jahresabrechnungen, Henriette Fabri sei »nicht an sparsames Wirtschaften gewöhnt« und der Inspektor selbst »geneigt, etwas vornehm zu leben«. Nach dem Urteil der gleichen Kritiker entsprach Fabris als zu straff empfundenem Regiment in der Missionsleitung innerhalb seiner Familie ein »unbeschreiblich schwacher Stand«, auf den man es zurückführte, »daß er das vornehme Treiben seiner Söhne, die die großen Herren zu spielen sich nicht entblödeten, nicht zügelte«.¹⁴ Derlei trivial anmutende persönliche Gründe bildeten in Verbindung mit den schwerwiegenden finanziellen Problemen die Causa prima zunächst für interne Reibungen im Missionshaus, dann für »allerlei Klatsch« in der gerüchtelhaften Missionsgemeinde, schließlich aber für üble und nur noch im Kern stichhaltige Nachreden und Unterstellungen¹⁵, die zuletzt ebenso nachteilig auf die Person des leitenden Inspektors wie auf die Missionskasse rückwirkten. Nicht nur für seine Familie, auch als Missionsleiter scheint Fabri die Barmer Kasse wiederholt erheblich überfordert zu haben. Merkwürdigerweise scheint der gleiche Mann, der im Westdeutschen Verein und in Zusammenarbeit mit Hübbe-Schleiden kommerzielle Überseeprojekte detailliert durchrechnete und bei seiner Werbung um das Kapital von Bankiers und Industriellen überseeische Investitionsgewinne zu kalkulieren suchte, ausgerechnet mit den aus Spenden zusammengebrachten Geldern der Mission etwas großzügig umgegangen zu sein. Um ihn gegen seine Kritiker abzuschirmen, zeigten sich Anhänger Fabris bemüht, seine Familie als Ursprung der finanziellen Misere namhaft zu machen. Auch das fiel letztlich wieder auf den Inspektor selbst zurück. So bürgerte sich in dem über die Familie Fabri zirkulierenden Klatsch der Missionsgemeinde in den 1870er Jahren die Rede von »Fabris Mißwirtschaft« als fester Topos ein.¹⁶ Das war eine für die auf großzügige Spenden angewiesene Gesellschaft lebensgefährliche Schelte. Bis zum Ende der Amtszeit Fabris konnte das Gerücht nicht mehr abgebaut oder überspielt werden, da es in der zunehmend defizitären Entwicklung des Missionshaushalts stets neue Nahrung fand.

Als man in Barmen 1878 das erste halbe Jahrhundert rheinischer Missionsarbeit feierte, fehlten zum Ausgleich der Rechnungen 60.000 Mark. Seither ging es rapide bergab. Schon im nächsten Jahr schnellte das Defizit auf mehr als das Doppelte – 125.000 Mark – in die Höhe, kletterte beängstigend kontinuierlich auf 156.000 Mark im Jahr 1880, 185.000 Mark im Jahr 1881 und erreichte 1882, im fünfundzwanzigsten Amtsjahr Fabris, die katastrophale Höhe von 205.000 Mark.¹⁷ Der seit Ende der 1870er Jahre fortschreitend defizitäre Trend im Barmer Missionshaushalt konnte zwar auch von den böswilligsten Kritikern Fabris nur zu einem Bruchteil mit dem vielgerügten, kostspieligen Haushalt der Inspektorfamilie begründet werden, denn in diesen Jahren waren außerordentlich hohe Rechnungen für das südwestafrikanische Missionsgebiet zu verbuchen. Schon vor Kriegsausbruch aber hatte die von Fabri gegründete MHG dort schwere Verluste hinnehmen und 1880 Konkurs anmelden müssen. Darum konnte auch dem seither sprunghaft ansteigenden Defizit ein zumindest indirekter Kausalnexus mit »Fabris Mißwirtschaft« zugesprochen werden. Die finanzielle Misere in Fabris letzten Amtsjahren stellte das Resultat seiner jahrzehntelangen Bemühungen um Ausbau und Intensivierung der Missionsarbeit am Ende in Frage. Nach dem Zusammenbruch der MHG schien nun die Rheinische Mission selbst am Rande des Ruins angelangt, denn auf dem Höhepunkt der finanziellen Krise wurden fast zwei Drittel des gesamten Jahresetats vom anstehenden Defizit verschlungen. Die Aussendungen mußten auf ein Minimum reduziert werden. Sie ähnelten mehr und mehr einer persönlichen Auszeichnung der Absolventen des Missionsseminars als ihrem eigentlichen Ausbildungszweck. Die meisten, ausgebildete Missionare, mußten in diesen Jahren den Weg als Prediger nach Nordamerika oder Brasilien wählen.¹⁸ Wie Inspektor Kriele, nach dessen Urteil Fabri der unbestrittene »geistige Führer der Rheinischen Mission« war, in beschwichtigenden Worten andeutete, war Fabri »der Mann mit dem weiten Gesichtskreis und mit den großen Entwürfen, die ihn oft, vielleicht mehr als gut war, die geringen Dinge in ihrer Bedeutung für das Ganze übersehen ließen«.¹⁹ Auch ein der Fabrifreundschaft so unverdächtig Gewährsmann wie der ihm seit Mitte der 1880er Jahre näher bekannte Gustav von Goßler, der 1889 als preußischer Kultusminister trotz heftiger Widerstände seine Berufung als Honorarprofessor an die theologische Fakultät Bonn durchdrückte²⁰, mußte in seinem Ernennungsgesuch an Wilhelm II. vermerken, Fabri habe 1884 sein Amt »infolge von Differenzen« niedergelegt, »welche ihren Ursprung darin hatten, daß er in seinem energischen Schaffensdrang auf die verfügbaren Mittel der Missionsgesellschaft nicht immer die erforderliche Rücksicht nahm«.²¹ Goßlers monokausale Motivierung bedarf der Ergänzung um zwei weitere, ebenso schwerwiegende Beweggründe für den Rücktritt Fabris. An erster Stelle ist hier die Tatsache zu nennen, daß der Inspektor nach den Worten eines Deputationsmitglieds »einen großen Teil seiner Kraft und Zeit verschiedenen, der Mission abseits liegenden Arbeiten zu opfern, Neigung gezeigt hatte«.²²

Die große Zahl der Interessengebiete, denen sich Fabri neben seiner Missionsarbeit widmete, erregte wachsendes Unbehagen gegenüber einem »Mangel an Konzentration, der seinem Hauptberuf nicht immer zuträglich« schien.²³ Hierher gehören neben seinen vielbe-

achteten kirchenpolitischen Diskussionsbeiträgen aus den 1870er Jahren das Interesse an den sozialen und ökonomischen Problemen seiner Zeit, sein Engagement in der Auswanderungsfrage, verbunden mit seiner Rolle in der kolonialen Bewegung. Die Aufmerksamkeit der Presse galt in den 1870er Jahren dem »Kirchenpolitiker«, in den 1880er Jahren dem »Kolonialpolitiker«, nur beiläufig aber dem »Missionsdirektor« Fabri. Nach alledem lag es nahe, daß die Rheinische Mission »nicht selten empfand, daß die Vollkraft ihres Inspektors nicht ungeteilt ihr gehöre«, und eine kritische Stimme vorsichtig anmerkte, »daß er oft nach Berlin und Hamburg fuhr, vielleicht öfter [...], als seinem unmittelbaren Dienst gut war«. ²⁴ Fabris Stellvertreter, Inspektor von Rohden, galt in der Rheinischen Mission als »Minister des Inneren«. Fabri wurde zwar als »Minister des Äußeren« geschätzt, doch schien die »Weltklugheit« des leitenden Inspektors skeptischen Missionsangehörigen zu viel von »Politik und Diplomatie an sich zu haben, um innere Zustimmung und freudige Bejahung« finden zu können. ²⁵ Die Kritik galt vornehmlich der Überschneidung missionarischer und kolonialer Interessen im Denken des Missionsleiters.

Hatte sich Fabri in seinem ersten Dialog mit Berlin in den Jahren 1868/69 bemüht, die Politik in den Dienst der Mission zu stellen, so bot er seit 1879 wiederholt die Dienste der Mission für Handel und koloniale Expansion an. Sein Versuch, Mission und »Zivilisation« in Gestalt der Barmer MHG in ein auf organisatorische Abgrenzung und praktische Kooperation, auf kommerzielle Gewinne ohne Risiko für die Missionskasse abgestelltes Verhältnis zu bringen, scheiterte. Das verzweifelte Bemühen um Schutz für die bedrohten Interessen der Mission und der schwer angeschlagenen Handelsgesellschaft blieb in Berlin erfolglos. Das kommerzielle Abenteuer der Rheinischen Mission in Südwestafrika endete mit einem Fiasko. Die Liquidation brachte eine große Zahl von Kleinaktionären aus der Missionsgemeinde um ihre Ersparnisse. Sie hatten ihr Geld im Glauben investiert, daß auf einer der Mission nahestehenden Handelsfirma »ein besonderer Segen« ruhen müsse. Das einfältige Vertrauen wurde seiner Naivität überführt, denn am Ende war »alles verloren«. ²⁶ Die erfolglosen Schutzgesuche Fabris in Berlin legten zu Recht die Vermutung nahe, daß der Missionsinspektor als Kolonialpropagandist ungewollt die Vertrauenswürdigkeit seiner Anträge untergraben hatte. Die hierdurch geweckte Skepsis wuchs im gleichen Maße an, in dem seine kolonialpolitischen Interessen Raum griffen. »Die Stellung Fabris im rheinischen Missionshause war, wie ich öfters vernommen, gerade keine glückliche«, schrieb 1888 der frühere Barmer Oberbürgermeister Wilhelm August Bredt. »Er hatte mit besonderer Vorliebe die *äußere* Seite der Mission gepflegt. Die Gründung der verkrachten Missions-Handelsgesellschaft für Westafrika mit ihren großen Verlusten wird in Barmen-Elberfeld so bald nicht vergessen werden. Hiermit in Zusammenhang steht die bekannte kolonialpolitische Tätigkeit Fabris, der er heute vorzugsweise seine Aufmerksamkeit widmet.« ²⁷

Es konnte der Rheinischen Mission nicht verborgen bleiben, daß das Barmer Alte Missionshaus in den Jahren 1881/82 ein Zentrum der deutschen Kolonialpropaganda war. Die Arbeit Fabris an der Spitze des Westdeutschen Vereins, an dessen Veranstaltungen anfangs

sogar einzelne Seminaristen teilnahmen, erregte zunehmend Mißfallen.²⁸ »Es bot vor allem in der ersten Zeit für manchen ein eigenartiges Bild«, räumte selbst die Deutsche Kolonialzeitung in einem Nachruf auf Fabri ein, »den protestantischen Missionsinspektor und Geistlichen hier im Kreise der Großindustrie und des Großkaufmannsstandes Verhandlungen über rein wirtschaftliche Fragen leiten zu sehen«.²⁹ Je mehr Fabri seine Zusammenarbeit mit Hübbe-Schleiden, dem »gelehrten Herren« aus Hamburg, gegen den Einblick der Mission abschirmte, desto stärker schlichen sich Argwohn und Mißtrauen ein. Je mehr er seinen profanen »Nebentätigkeiten« außerhalb des Missionshauses in Düsseldorf und Berlin, Frankfurt, Leipzig und Hamburg nachging, desto häufiger sah er sich genötigt, Barmen »auf geheimnisvolle Weise« den Rücken zu kehren.³⁰ Auch das förderte die Entfremdung zwischen dem Missionsinspektor und seiner beruflichen Umgebung. »Fabri begann je länger je mehr die enge Fühlung zu verlieren mit der Umwelt, in die ihn sein unmittelbarer Beruf hineinwies«, bestätigte Missionsinspektor Kriele.³¹ Inspektor Zahn von der Norddeutschen Missionsgesellschaft pflichtete diesem Urteil sogar in seinem Nachruf bei, als er es in einer Nebenbemerkung betont dahingestellt sein ließ, »ob es Fabri gelungen ist, die Gefahren eines vielseitigen Geistes zu vermeiden, ob er insbesondere in der Kolonialbewegung, in welcher er eine so hervorragende Rolle spielte, der Mission die Dienste geleistet hat, die gerade von ihm erwartet werden konnten«.³²

Ein Blick in die Korrespondenz der Barmer Deputation mit dem südwestafrikanischen Arbeitsgebiet vom Jahre 1884 zeigt deutlich den Stimmungsumschwung nach Fabris Austritt. In den Briefen des ersten Halbjahres wurden noch eingehende Empfehlungen für das Verhalten der Missionare gegenüber den rheinischen Interessenten und dem mißliebigen Lüderitz gegeben und die »politischen Gesichtspunkte« der von Fabri und Hasenclever konzipierten Minengesellschaft eingehend diskutiert, für deren Konzessionsverträge die Missionare Vermittlungsdienste zu leisten hatten. Im August 1884 zog Fabri endgültig einen Schlußstrich unter seine Barmer Jahrzehnte. Kaum ein Vierteljahr später schon drang die Deputation in einem Instruktionsschreiben an die Namakonferenz der rheinischen Missionare ausdrücklich auf »neutrales und zuwartendes Verhalten«, verordnete »reinliche Auseinanderhaltung von Mission und Zivilisation« und gab im Hinblick auf Kaufleute, Bergbauinteressenten und künftige Siedler generell und kategorisch zu verstehen: »Eure Aufgabe ist es, Christum zu predigen und die Seele Eures Volkes zu retten; jene aber wollen sich selbst bereichern, wollen Handel, Gewerbe, Industrie, unbekümmert, ob das Volk darüber zugrunde geht. Noch nirgend ist in der Heidenwelt eine europäische Kolonie entstanden ohne die schwersten Ungerechtigkeiten. Portugiesen und Spanier, Holländer und Engländer haben darin ziemlich gleichen Schritt gehalten. Die Deutschen werden es schwerlich viel besser machen, und Ihr werdet die Aufgabe haben, Euer Volk vor Mißhandlungen und Vergewaltigung der Weißen zu schützen, solange Ihr könnt [...]. Haltet Euch von allen politischen Fragen fern«.³³

Neben die anhaltenden Reibungen um »Fabris Mißwirtschaft« und seine »abseits liegenden« Sonderinteressen traten persönliche Gründe und solche, die im Stil seiner Amtsführung wurzelten. Der früheste unter den hier wichtigen Krisenherden ist in der bereits mehrfach erwähnten Kontroverse zwischen Fabri und seinen Anhängern im Barmer Missionshaus und C.H. Hahn und den ihm zuneigenden südwestafrikanischen Missionaren um die Begründung der Barmer MHG zu lokalisieren. Die Fronten brachen auf, als der Begründer und Präses der Hereromission, von Fabri überspielt, 1873 aus dem Dienst der Rheinischen Mission schied. Die Krise konnte mit Mühe überwunden werden, doch der Konflikt schwelte latent fort. Er erhielt neue Nahrung, als die MHG 1880 mit Totalverlust liquidierte, und wirkte bis in die Vorgeschichte der Erwerbung des ersten deutschen »Schutzgebietes« hinein nach.

Daß der Barmer Inspektor und der Präses der Hereromission, die in der weiteren Öffentlichkeit bekanntesten und innerhalb der Rheinischen Mission profiliertesten Köpfe, nicht zusammen- oder wenigstens nebeneinander, sondern auf die Dauer nur gegeneinander arbeiten konnten, lag nicht zuletzt in der Persönlichkeit Fabris begründet. Im Wuppertal hatte Fabri als Missionsleiter und als Exponent der neueren Erweckungsbewegung³⁴ mehr als zwei Jahrzehnte lang Gelegenheit, sich in die Rolle einer nachgerade charismatischen Führer- und Vaterfigur einzuleben, deren Spuren sich auch in seinem Auftreten und Wirken in der kolonialen Bewegung verfolgen lassen. In seiner Barmer Zeit hatte er die Rheinische Mission besonders mit Hilfe der alljährlichen Festwochen³⁵ zum geistigen Mittelpunkt, seinen Betsaal im Alten Missionshaus zum »Mekka für die innerlichsten Schriftfreunde des Wuppertals«³⁶ gemacht und so in der Tat mehr als zwei Jahrzehnte lang »theologisch das Tal beherrscht«.³⁷ Die führende Stellung, zu der Fabri sich und damit auch die Rheinische Mission im Wuppertal erhoben hatte, wirkte nicht nur positiv auf den Barmer Missionsbetrieb zurück, wo Fabri ebenfalls die »unbestrittene Führerstellung« einnahm. Die Schattenseite waren der unbedingte Führungswille und eine gewisse Überheblichkeit des Inspektors, die wesentlich zu den Reibungen in der Rheinischen Mission beitrugen. Fabri hatte, wie Inspektor Kriele urteilte, schon äußerlich, »in seiner ganzen Erscheinung und Haltung etwas Gebietendes, um nicht zu sagen Beherrschendes. Er konnte wohl zunächst den Eindruck eines sich vornehm abschließenden, unnahbaren Mannes machen«.³⁸ Sein engster Mitarbeiter und kommissarischer Nachfolger gab in wenigen Worten eine vorsichtige, aber vielsagende Charakteristik Fabris: »Er überragte uns alle um Hauptes Länge. Aber sein Fehler war, daß er sich nicht beschränken konnte«. Mit diesem Urteil blieb von Rohden nicht allein. »Die Meisterschaft, die sich in der Beschränkung zeigt, war ihm nicht gegeben«, pflichtete ihm später auch Kriele bei.³⁹

Wilhelm August Bredt, der im Gegensatz zu den beiden Barmer Missionsangehörigen keinen Anlaß hatte, mit einem offenen Urteil über Fabri zurückzuhalten, ging bedeutend weiter. Er kennzeichnete »das ganze Wesen des Mannes« als »unsympathisch, unklar und wegen einer gewissen Suffisance und Eitelkeit wenig angenehm«.⁴⁰ Schon angesichts der

Tatsache, daß der umfangreiche Nachlaß als verloren gelten muß, wäre es verwegen, mit Hilfe der verstreuten Korrespondenzen mit und über Fabri ein stichhaltiges Psychogramm seiner umstrittenen Persönlichkeit in den Barmer Jahren entwerfen zu wollen, zumal selbst Zeitgenossen zugestehen mußten, daß der »zu Paradoxen« neigende Inspektor »wegen seiner Proteus-Natur an und für sich schwer zu beurteilen« sei.⁴¹ Immerhin lassen sich anhand des Barmer Materials und der Geschichte der Rheinischen Mission in seiner Zeit einige für unseren Zusammenhang wesentliche Charakterzüge der Persönlichkeit und Amtsführung Fabris aus dem Dunkel widersprüchlicher Aussagen herausheben. Selbstlose Hilfsbereitschaft, sensibles Einfühlungsvermögen, aber auch Verletzbarkeit vereinten sich bei Fabri mit einem ebenso ausgeprägten Ichbezug.⁴² In seiner Amtsführung umkleidete die patriarchalische Fürsorge und Zuvorkommenheit, in welcher der »Hausvater« dem Barmer Personal, der Missionsleiter den Seminaristen und Missionaren begegnete, ein im Grunde autoritär forderndes und diktierendes Regiment. Es trat zutage, sobald er auf beharrlichen Widerstand stieß, zumal wenn die Opposition geeignet schien, seine eigene Position in Frage zu stellen. Patriarchalische Fürsorge und autoritärer Machtwille waren zwei Seiten der gleichen Medaille. Mit der gebotenen Vorsicht gegenüber weitgreifenden Analogieschlüssen läßt sich in Fabris »sozialpolitischem« Engagement ein dieser autoritären Charakterstruktur auffällig entsprechendes Verhaltensmuster herauschälen. Der sozialkonservative Missionsinspektor forderte, von Wichern, dann von Huber beeinflusst, Fürsorge für das vom »Pauperismus« bedrohte Industrieproletariat. Politische Artikulation sozialer und ökonomischer Interessen der »Arbeiterklassen« aber gedachte er zuweilen sogar durch die Deportation ihrer politischen Avantgarde in »Verbrecherkolonien« zu ahnden. Sofern und solange die Opfer sozialer »Notstände« als Bittsteller auftraten, war nach Fabris Auffassung »rettende Liebe« von oben nach unten angebracht. Wurden solche Interessen dagegen von unten nach oben als Ansprüche gegen das bestehende Wirtschafts- und Gesellschaftssystem formuliert, dann war seines Erachtens sozialdefensive Repression geboten.

In der Rheinischen Mission konnten hartnäckige Kontrahenten Fabris damit rechnen, von einem unnachgiebigen Gegner unter Druck gesetzt zu werden. Aus seinen zahlreichen literarischen Kontroversen spricht, schon in der Frühzeit, mitunter eine ätzend scharfe Polemik, die zeigt, was es auch für Missionsangehörige bedeuten konnte, sich mit dem ebenso streitbaren wie sensiblen und nachtragenden Inspektor anzulegen. Fabri bediente sich indes nur in Ausnahmefällen der offenen Repression, operierte vielmehr in der Regel im Hintergrund mit den bewährten Winkelzügen des *divide et impera*, vor allem in Gestalt der Isolation des Gegners. Das ausgeprägte Bewußtsein der Machtfülle und Überlegenheit, das noch bis zum Ende der 1870er Jahre zweifelsohne der Wirklichkeit entsprach, ließ ihn vermeintlichen Angriffen auf sein patriarchalisch-autoritäres Regiment und seine Richtlinienkompetenz zunächst mit sanftem, aber unnachgiebigem Druck, später auch gereizt und aggressiv begegnen. Die nicht nur sachlich, sondern auch persönlich motivierte Kollision mit C.H. Hahn war nicht zuletzt auch eine der Folgen solchen Verhaltens. Der Pyrrhussieg ging zu

Lasten der Rheinischen Mission, die dadurch ausgelöste, immer wieder durchbrechende Vertrauenskrise zu Lasten Fabris.

Ein ähnlicher Vorfall rückte wenige Jahre später all die langjährig aufgespeicherten Sentiments gegen Fabri mit einem Schlag ins Licht der Öffentlichkeit. Im Mittelpunkt stand Ernst Faber (*1839), ein von Fabri ausgebildeter Chinamissionar der Rheinischen Mission, der seiner eminenten Sprachbegabung wegen vornehmlich als Sinologe arbeitete. Als Seminarist war er der »Lieblingsschüler« Fabris. Er gehörte gleichsam mit zur Familie des Inspektors und kannte die Persönlichkeit seines Lehrers, zumal in ihren Schwächen, besser als alle anderen Missionsangehörigen. Seiner bevorzugten Stellung zum Missionsleiter entsprach eine ebenso exponierte Position im Alten Missionshaus und später unter den Missionaren. Faber erwarb sich als Sinologe durch Arbeiten zur chinesischen Geschichte, Philosophie und Literatur rasch Anerkennung. Zum Stein des Anstoßes wurde in Barmen die Tatsache, daß er die aus seiner literarischen Arbeit stammenden, beträchtlichen Einkünfte seinem eigenen Konto zugute kommen ließ. Vorhaltungen Fabris wies er mit »einem etwas starken Selbstgefühl« zurück.⁴³ An die Stelle des einst einer Vater-Sohn-Beziehung ähnlichen Vertrauensverhältnisses zwischen Fabri und Faber trat schon beim ersten Heimaturlaub des Sinologen Argwohn und Mißtrauen. Faber zeigte sich nicht mehr zur bedingungslosen Unterordnung gegenüber seinem ehemaligen Lehrer bereit. Eine Krise bahnte sich an. Ein »übler Geist der Entfremdung und Verbitterung« habe seinen Einzug gehalten, verkündete Fabri und rief zum Gebet. Während die Missionsangehörigen »Fürbitte« leisten sollten, schrieb er weiterhin »väterlich ernste« Briefe nach China. Die später zur Schlichtung eingesetzte »Vertrauenskommission« qualifizierte einen der ihr vorgelegten Briefe immerhin als »scharfes Schreiben«.⁴⁴ Diesmal zahlte sich Fabris Taktik, die Missionsleitung vorab gegen potentielle Widersacher zu mobilisieren, nicht aus.

Für unseren Zusammenhang irrelevante organisatorische Meinungsdivergenzen zwischen Fabri und vier Chinamissionaren, unter ihnen auch Faber, führten 1880/81 zu einem heftigen Briefwechsel zwischen Barmen und dem fernöstlichen Missionsgebiet. Als die vier Korrespondenten Fabris von der Aussichtslosigkeit ihrer Opposition gegen den Inspektor überzeugt waren, traten sie mit einer 20 Druckseiten umfassenden »Appellationsschrift« die Flucht nach vorn an. Die Schrift wurde zum Anlaß einer für die Rheinische Mission und vor allem für Fabri überaus »unerquicklichen«, skandalösen Affäre, die weite Kreise zog. Die Verfasser des Protestschreibens bedienten sich, wohl von Faber dazu inspiriert, der Methoden ihres Barmer Kontrahenten. Sie suchten Fabri mit einem überraschenden Vorstoß bloßzustellen und innerhalb der Missionsgemeinde zu isolieren. Fabri zählte nicht zu den Adressaten der Druckschrift. Auch die unter seinem Einfluß stehende Deputation wurde bewußt übergangen. Hauptadressat war die Generalversammlung der Rheinischen Mission, welcher Vertreter der wichtigsten Hilfsvereine angehörten. Hiermit richteten die vier Chinamissionare ihren Angriff ganz bewußt auf die verwundbarste Stelle der Mission. Doch damit nicht genug. Außerdem ging die »Appellationsschrift« an eine Reihe von Au-

benstehenden, ja sogar an andere Missionsgesellschaften. Sie stellte einen Frontalangriff gegen Fabris Regiment dar und bezweckte offensichtlich, den Inspektor mit Hilfe der empörten Missionsgemeinde und der weiteren Öffentlichkeit aus seinem Amt zu nötigen. Sie enthielt eine Reihe scharfer und persönlich beleidigender Angriffe gegen Fabri und seine Amtsführung, stellte seine »Kniffe« und »anderen kirchen- und kanzeipolitischen Künste« bloß und gipfelte in der auf den Inspektor gezielten, aber die gesamte Missionsleitung treffenden sarkastischen Frage: »Ist denn niemand in Barmen, der ein Kompendium der Moral zur Hand hat?«⁴⁵:

Fabri und die Deputation erfuhren erst von der »Appellationsschrift«, als deren Inhalt schon Tagesgespräch der Missionsgemeinde und anderer Missionsgesellschaften war. Die Deputation reagierte auf das »unerhörte Vorgehen« der Chinamissionare, das von Fabri als »betäubende Katastrophe« und auch von der Generalversammlung als »beugende Heimsuchung« der »an den Pranger« gestellten Mission empfunden wurde, mit einem Schritt, der in der Geschichte der Rheinischen Mission wie aus der Sicht anderer Gesellschaften ebenso »unerhört« war: Sie schloß die vier Verfasser der »Appellationsschrift« kurzerhand aus.⁴⁶ Der unvermittelte Gegenzug der Missionsleitung setzte eine Lawine gegen Fabri in Gang. Er mußte mit Bestürzung erkennen, daß der offen bekundete »Widerstand« der Chinamissionare »auch von Seiten etlicher in der Sache übel oder ungenügend unterrichteter Freundeskreise der Heimat Nahrung« fand.⁴⁷ Den »Verstimmtesten« unter Fabris Gegnern diente der Eklat als willkommener Anlaß, erstmals »ihrer Mißstimmung den lautesten Ausdruck zu geben«. Der ausgeschlossene Faber stieß mit einer Kampfschrift gegen Fabri nach, um sich ex post auf Kosten des Inspektors zu rechtfertigen.⁴⁸ Die Wuppertaler Presse, besonders die Elberfelder Reformierte Kirchenzeitung, griff die Affäre auf.⁴⁹ Andere Missionsgesellschaften schalteten sich in den Streit ein. Eine siebenköpfige »Vertrauenskommission« wurde einberufen, um anhand des vorliegenden Korrespondenzmaterials und durch Zeugenbefragungen den Sachverhalt aufzuhellen, die Schuldfrage zu klären und die Gemüter zu beruhigen. Sie befand zwar nach außen hin, die schweren Beschuldigungen gegen Fabri seien »völlig unbegründet«.⁵⁰ Im engeren Kreise der Mission jedoch wußte man, daß Fabri in Wirklichkeit von den Vertrauensleuten nur »größtenteils gerechtfertigt« worden war. Er mußte zur Kenntnis nehmen, daß seine Kritiker ihre Angriffe »nicht ganz ohne Grund« vorgebracht hätten, wobei im Blick auf die übrigen Krisenherde allerdings eingeräumt wurde, »daß die Verschuldung aber mehr auf seiner Familie lastete, als auf Fabri selbst«.⁵¹ Der Friede, den die Kommission zu stiften suchte, war nur ein Waffenstillstand, der zudem von außen her immer wieder torpediert wurde. Besonders von reformierter Seite folgten weitere Angriffe auf Fabri.⁵² »Es ist der niedrige Schmutz, den kleinliche (reformierte) Theologen um sich werfen, die das Christentum nur im Talar, den Kopf aber voll konfessionellem Stroh haben«, schrieb Hübbe-Schleiden, der zu dieser Zeit im Barmer Missionshaus wohnte, noch im Januar 1882 über eine der Streitschriften gegen Fabri⁵³, die durch die inzwischen »weithin bekannte chinesische Angelegenheit«⁵⁴ ausgelöst worden waren.

Die Affäre Faber, die im Grunde eine Affäre Fabri war, gab nur den ausschlaggebenden Anstoß für den Rückzug des leitenden Inspektors aus der Rheinischen Mission, denn aus den erwähnten Gründen bestand »längst eine gewisse Mißstimmung gegen Fabri«. Die »chinesische Angelegenheit« war für ihn vor allem deswegen eine »beklagenswerte Katastrophe«, weil sie wie ein Dambruch wirkte, alle in langen Jahren gegen seine Person und seine Amtsführung aufgestauten Emotionen auf einmal freigab und so in der Mission und weiten Teilen ihrer Förderkreise zum Anlaß wurde, »den Wunsch der Pensionierung Fabris rege zu machen«.⁵⁵ Schon 1882 trug sich Fabri mit Rücktrittsgedanken. Er vertagte die Entscheidung angeblich nur, weil er »mitten im Sturm das Schiff nicht verlassen« wollte.⁵⁶ Es scheint jedoch weniger um das »Schiff«, als um die Ehrenrettung des schwer beschuldigten Steuermandes gegangen zu sein. Ein Rücktritt auf dem Höhepunkt der Krise konnte den ohnehin naheliegenden Eindruck nur bestätigen, daß ihn der größtenteils selbst entfachte »Sturm« von Bord gefegt habe. Ein Jahr noch harrete Fabri aus. Er zog sich aber seit Ende 1882 mehr und mehr aus dem äußeren Leben der Missionsgemeinde zurück. Schon im Februar 1882 berichtete Hübbe-Schleiden aus Barmen von Fabris Enttäuschung über »die über alle Begriffe gehende Engherzigkeit der eigentlichen alten Barmer« und motivierte vordergründig in seinem Sinne: »Eben deshalb verkehren Fabris, und ich mit ihnen, auch mit fast niemandem in Barmen«.⁵⁷ Die Mission feierte das fünfundzwanzigste Amtsjubiläum des Inspektors – das einzige seiner Art in Barmen – im Oktober 1882 zwar »in aller Ruhe und allen Ehren«. Sie sah aber vorsorglich auch von »allen Festlichkeiten außerhalb des Missionshauses« ab.⁵⁸ Als Fabri der Deputation im Herbst 1883 definitiv den Rücktritt erklärte, »wurde sein Antrag gern akzeptiert, um jede Mißstimmung zu beseitigen«.⁵⁹

Da die Frage seiner Nachfolge noch nicht geklärt war, blieb Fabri noch ein halbes Jahr in Barmen. Pfingsten 1884 übersiedelte er mit seiner Familie nach Godesberg.⁶⁰ Er kehrte während der folgenden Monate noch einige Male zurück, um liegengebliebene Arbeiten abzuschließen, Unterricht im Missionsseminar zu erteilen und verabschiedete sich auf dem Jahresfest der Rheinischen Mission am 13. August 1884 in einer letzten Rede endgültig von der Gesellschaft, die er 27 Jahre lang geleitet hatte.⁶¹ Der 59jährige motivierte seinen Rücktritt mit Altersgründen. Es konnte nicht wundernehmen, daß diese Begründung, wie von Rohden, sein um 10 Jahre älterer kommissarischer Nachfolger, vorsichtig andeutete, »keineswegs allen einleuchtete«.⁶² »Glaube niemand, daß mich irgendwelche Verstimmung bei diesem Schritte geleitet habe«, warnte Fabri die Missionsgemeinde nachdrücklich, aber gewiß vergeblich, in seinem Abschiedswort vom 13. August 1884.⁶³

Erst die Vorgeschichte der Amtsniederlegung Fabris erhellt auch die Hintergründe der finanziellen Misere der Rheinischen Mission in seinen letzten Barmer Jahren. Alles deutet darauf hin, daß er sich zuletzt aufgrund finanzieller Sanktionen der Missionsgemeinde zum Rücktritt genötigt sah. Die Verlagerung des um Person und Amtsführung des Inspektors entbrannten Konflikts in die Öffentlichkeit traf die Mission schwer. Sie sah sich in Sorge

um die Reaktion ihrer finanziellen Förderer genötigt, schon Anfang 1881 an alle Hilfsvereine die dringende Bitte zu richten, »sich durch diese Vorgänge in ihrem Eifer für die Rheinische Mission nicht wankend machen zu lassen«. ⁶⁴ Der Appell fruchtete nicht viel. Vergeblich beklagte Schatzmeister Th. Gundert die »schlechten Zeiten in den Leistungen unserer Hilfsvereine«. ⁶⁵ Im August 1882 bekannte Fabri resigniert, daß eine »Steigerung der Einnahmen nicht zu erzielen« und darum das weitere »Anschwellen des Defizits unvermeidlich« war. ⁶⁶ Seine Hoffnung, »endlich ohne Defizit durchzukommen«, erfüllte sich nicht. Er mußte feststellen, daß eine Reihe der Hilfsvereine »statt voran, vielmehr zurückgegangen sind in ihren Leistungen«. ⁶⁷ Die Missionsarbeit drohte ins Stocken zu geraten.

Im April 1883 deutete Fabri an, daß sich das »bei uns leider fehlende Gleichgewicht zwischen Ausgaben und Einnahmen am leichtesten durch eine bedeutende Reduktion unserer Missionsarbeit würde ersetzen lassen«. Dazu war man in Barmen nicht bereit. ⁶⁸ Die verschwiegene Alternative war ein Wechsel im Amt des Missionsleiters. Das zeigt ein Blick in die Jahresabrechnungen der Rheinischen Mission. Die laufenden Spenden für die Missionsarbeit hielten sich zwar annähernd in gleicher Höhe. ⁶⁹ Die Fördererkreise der Mission waren aber nicht bereit, den, Gerüchten zufolge, durch die »Mißwirtschaft« des umstrittenen Inspektors verursachten defizitären Trend des Missionshaushalts durch zusätzliche Gaben abzufangen. 1880 konnten an zweckbestimmten Spenden zur Deckung des aus dem Vorjahr anstehenden Defizits in Höhe von 125.000 Mark gerade 2.300 Mark zusammengebracht werden. Obgleich eine regelrechte Werbekampagne zum Abbau des Defizits eingeleitet wurde, hielten sich die Deckungsspenden auch in den Jahren 1881 (156.000 : 3.500) und 1882 (205.000 : 15.000) unverändert im gleichen Mißverhältnis zum Fehlbetrag. Im Herbst 1883 kündigte Fabri seinen Rücktritt an. Noch im gleichen Jahr konnte das Defizit um rund 40.000 Mark gesenkt werden. ⁷⁰ Als der Inspektor 1884 ausschied, wurde der verbliebene Minusbetrag mit einem Schlag durch zweckbestimmte Spenden in Höhe von 166.000 Mark ausgeglichen. Den auffälligsten Beleg für den unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Krise um Fabri und der Zahlungsbereitschaft der Missionsfreunde bietet das Beispiel der engeren Missionsgemeinde Barmen-Elberfeld. Zur Deckung des Defizits wurden hier von 1880 bis 1883 insgesamt nur 4.500 Mark gespendet. Als Fabri sein Amt niederlegte, steuerte die Missionsgemeinde des Wuppertals in einem einzigen Jahr das Zehnfache, 42.000 Mark, allein zur Deckung des Defizits bei. ⁷¹ Ausdrücklich betonte Dr. A. Schreiber, ein enger Freund C.H. Hahns, der den kommissarischen Missionsleiter von Rohden abgelöst hatte ⁷², in seinem Jahresbericht: »In dem Jahr 1884 haben unsere Freunde an Gaben für die Mission mehr aufgebracht, als in irgendeinem der vorhergehenden Jahre, über 500.000 Mark«. ⁷³ In den nächstfolgenden Jahren gab es in Barmen kein Defizit mehr und keine »Mißwirtschaft«. Die Zahlungsbilanz blieb ausgeglichen. ⁷⁴ »Inspektor Fabri hatte zum Schluß seiner Amtsführung noch die Freude zu sehen, daß sein Aufruf zur Deckung des Defizits den gewünschten Erfolg hatte«, schrieb Rohden vier Jahre nach dem Rücktritt Fabris in seiner Missionsgeschichte ⁷⁵ und harmonisierte damit den wahren Sachverhalt. Jahrelang waren Fabris Aufrufe ohne Erfolg geblieben. Erst als er seinen Rücktritt bekannt

gab, stiegen die Defizitpenden ruckartig an. Sein Drängen, Mahnen, ja selbst die versteckte Drohung mit einer Einschränkung der Missionsarbeit erreichte nichts, sein Rücktritt alles. Er selbst hatte dem Erfolg seiner Aufrufe im Wege gestanden. Wilhelm August Bredt erinnerte sich genauer als von Rohden. »Von mehreren Seiten«, schrieb er, ebenfalls 1888, »vernahm man nach seiner Amtsniederlegung, daß der Vorstand des Hauses froh sei, daß er gegangen«. ⁷⁶ Bei der Suche nach einem geeigneten Nachfolger mußte die Deputation jedoch erkennen, daß Fabri trotz seiner Fehler in der Missionsleitung nicht gleichwertig zu ersetzen war. Sein Nachfolger A. Schreiber wußte, daß die Rheinische Mission 1884 den »ohne allen Zweifel bedeutendsten Mann« verloren hatte. ⁷⁷

Auch nach dem Rückzug aus Barmen blieben die mit kolonialen Intentionen ver- schränkten und zunehmend in deren Dienst rückenden Missionsinteressen Fabris für seine Tätigkeit von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Eingaben zu Fragen der Mission in den Schutzgebieten trugen wesentlich dazu bei, den Kolonialpropagandisten schließlich zu Bismarck in jenes Vertrauensverhältnis mit sachbezogenen Einflußmöglichkeiten zu bringen, um das er sich als Missionsinspektor lange vergeblich bemüht hatte. Das Jahr 1884 beendete Fabris umstrittenes Barmer Doppelleben. Am 13. August 1884 erst hatte er sich endgültig als Inspektor von der Wuppertaler Missionsgemeinde verabschiedet. Wenig später schon, in den Wochen vor den Wahlen vom 28. Oktober 1884, kehrte er als Reichstags- kandidant in den Wahlkreis Barmen-Elberfeld zurück.

Anmerkungen

- 1 Fabri an Althoff, 22.7.1888, DZA II, Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36, Bd. 5, S. 46f.; vgl. S. 50. Die Fabri betr. Akten der Bonner theol. Fakultät sind im 2. Weltkrieg vernichtet worden (Schmidt, S. 152, Anm. 50).
- 2 Goßler an Wilhelm II., 28.7.1889, DZA II, Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36, Bd. 5, S. 78f. Vgl. Schmidt, S. 18; Beyer, S. 74, 88f. Vgl. Einleitung, 2. Forschungsstand.
- 3 Goßler an Wilhelm II., 28.7.1889, s. Anm. 2. Vgl. Fabri, Gedanken zur bevorstehenden Generalsynode 1874, in: Deutsche Blätter, hg.v. E.F. Wyneken, Jg. 1874, S. 133ff.; ders., Nach der Generalsynode. Betrachtungen über die Lage der evangelischen Landeskirche in Preußen in Briefen an einen Freund in England, Gotha 1876.
- 4 Fabri an Althoff, 22.7.1888, s. Anm. 1; ders. an Goßler, 18.4.1889, ebd., S. 52f.; Goßler an Wilhelm II., 28.7.1889, s. Anm. 2.
- 5 Den 11. Evangelischen Kirchentag in Elberfeld nahm Fabri zum Anlaß, um am 3.9.1860 erstmals alle kontinentalen Missionsgesellschaften zu einer gemeinsamen Arbeitskonferenz nach Barmen einzuladen, auf der vor allem konfessionelle Fragen in der Mission diskutiert wurden. Die Barmer Konferenz wurde zum Vorbild der Kontinentalen Missionskonferenzen in Bremen (an denen jedoch in der Regel nur deutsche und holländische, bis zum Krieg auch französische Missionsgesellschaften teilnahmen); hierzu: Kriele, S. 155f. Einen Überblick über die Themen der Referate auf den Kont. Missionskonferenzen von 1866–1889 gibt Schmidt, Anhang, S. 240–242. Vgl. Sundermeier, S. 7.
- 6 Die von der Rheinischen Mission selbst nicht ausgesandten Seminaristen traten in den Dienst anderer Gesellschaften. Die Gesamtzahl der Schüler Fabris ging in die Hunderte. Zu den Missionaren und Predi-

gern gesellten sich junge Griechen, die nach Barmen gesandt wurden, um unter Fabris Leitung für den Besuch einer deutschen Universität vorbereitet oder für ein Lehramt in ihrer Heimat ausgebildet zu werden. Hinzu kam noch eine größere Zahl von Schülern, die, auch aus dem Ausland (bes. der Schweiz, England und Schottland), ins Missionshaus kamen, um entweder einen ganzen Lehrgang zu absolvieren oder eine Zeitlang zu hospitieren (DZA II, Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36. Bd. 5, S. 79; Rohden, S. 401; Kriele, S. 272f.).

- 7 BRM 41. 1884, S. 24; JbRM 55. 1885, S. 53. Vgl. Rohden, S. 399–404; Kriele, S. 142ff., 272f.
- 8 In den fast ausnahmslos von Mitgliedern der Mission oder ihr nahestehenden Verfassern erbrachten Berichten und Untersuchungen zur Geschichte der Rheinischen Mission dominiert die Erinnerung an die Leistungen Fabris. Krieles Geschichte der Rheinischen Mission bildet in Grenzen eine Ausnahme, ist aber auch nur von beschränktem Informationswert. In den theologischen und missionswiss. Arbeiten von Schmidt und Sundermeier wird die Krise um Fabri in der Rheinischen Mission ebenso übergangen wie von Beyer. Die Zurückhaltung ist verständlich, da eine Reihe jener Konflikte, die Fabri schließlich zum Austritt veranlaßten, den Ruf der Mission in der Öffentlichkeit belasteten. Die Versuche einer Harmonisierung der eigenen Geschichte setzten bereits 1888 mit der Neuauflage der Missionsgeschichte von Rohdens ein. Zur gleichen Zeit bewarb sich Fabri um eine Honorarprofessur an der theol. Fakultät Bonn. Da sich sogleich die früheren Kritiker aus dem Umkreis der Rheinischen Mission zu Wort meldeten, sah sich der preuß. Kultusminister veranlaßt, die negativen Urteile über Fabri an Ort und Stelle aufzuklären zu lassen. Die Suche konzentrierte sich auf eine gegen Fabri gerichtete Streitschrift. Die Nachforschungen blieben ergebnislos. Missionsinspektor Dr. A. Schreiber antwortete barsch: »Ihre Anfrage muß auf einem Irrtum beruhen. Mir ist von einer solchen Schrift nichts bekannt!« Das Ende der Ära Fabri in der Rheinischen Mission war durch eine innere Krise bestimmt, an die man sich in Barmen nur ungenau erinnern ließ (DZA II, Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36, Bd. 4, S. 357; Bd. 5, S. 51, 58f. Die in Bd. 5 liegenden, aus dem Berufungsstreit des Jahres 1888 stammenden Urteile von Anhängern und Gegnern Fabris über seine Person und Amtsführung werden im folgenden miteinbezogen).
- 9 DZA II, Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36, Bd. 5, S. 57.
- 10 Ebd.
- 11 Henriette Fabri († 1889), Tochter Sophia Johanna Maria Fabri (1858–1918), Söhne: Dr. phil. Timotheus Fabri (Promotion Göttingen 1882), Gottlieb Franz Carl Fabri (studierte Landwirtschaft, † 1926), Dr. phil. Hermann Jonathan Emanuel Fabri (* 1862, Studium der Theologie, Pfarrer, † 1926). Quellen: Stadt Godesberg, Einwohnermeldeamt, Standesamt, Sterbe-Notizregister; RNL Hübbe-Schleiden, TB, S. 129f., 136f.; Christl. Welt 5. 1891, S. XIII, 974f.; Hermann C. Fabri an Verf., 17.8.1969.
- 12 DZA II, Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36, Bd. 5, S. 43.
- 13 Ebd., S. 43, 55–57. Ein Blick in die Jahresabrechnungen der Mission zeigt, daß diese Kritik nicht unbegründet war. So wurden in den Jahren 1880 und 1881 jeweils allein 23.000 Mark für »Verwaltungs- und Reisekosten« aufgewendet. Hier waren die Mittel inbegriffen, die die Familie Fabri verbrauchte. Der Posten verschlang fast so viel wie der gesamte Betrieb des Missionsseminars einschließlich der Gehälter für die Lehrkräfte (27.900 M.). Daß die Positionen »Gehalt des Inspektors« und »Reisekosten« den Löwenanteil stellten, ergibt sich aus einem Vergleich mit den Abrechnungen nach dem Ausscheiden Fabris. Fabri beanspruchte seit 1884 eine Pension in der nach Ansicht der Mission unerhörten Höhe von 4.800 Mark. Obgleich seither mit dem Posten »Verwaltungs- und Reisekosten« Fabris Pension und das Gehalt seines Nachfolgers bestritten werden mußten, konnten die Ausgaben in den folgenden Jahren sogar auf rund 15.000 Mark gesenkt werden. Abzüglich der Pension Fabris deckte die Mission nach seinem Ausscheiden also mit gut 10.000 Mark den gleichen Bedarf, für den unter Fabri noch kurz zuvor 23.000 Mark nötig waren (ebd., S. 42; JbRM 51. 1880, S. 88; 52. 1881, S. 96; 55. 1884, S. 84; 56. 1885, S. 83).
- 14 Gandtner (Universitätskurator, Bonn) an Althoff, 17.11.1888, DZA II, Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36, Bd. 5, S. 42–44; vgl. S. 56.
- 15 Die Denunziationen reichten bis zur Anschuldigung der Unterschlagung von Missionsspenden (ebd.).
- 16 S. Anm. 12.
- 17 BRM 37. 1880, S. 151; 38. 1881, S. 100; 40. 1883, S. 282, 357. JbRM 51. 1880, S. 88; 52. 1881, S. 96; 53. 1882, S. 71. Vgl. Kriele, S. 271.
- 18 Ebd.
- 19 Ebd., S. 156.

- 20 Vgl. unten, Kap. 20.
- 21 Goßler an Wilhelm II., 28.7.1889, s. Anm. 2.
- 22 Ebd., S. 56.
- 23 Kriele, S. 270; vgl. S. 156.
- 24 Ebd., S. 251; ders., Persönliche Erinnerungen an Dr. Fabri. Zu seinem hundertjährigen Geburtstag, in: BRM, Jg. 1924, Nr. 7, S. 90–95. Nach Auskunft der zuweilen nur sporadischen Eintragungen in TB von Rohden und TB Sen. (ARM) befand sich Fabri in den letzten drei Jahren seiner Amtszeit, vom Frühjahr 1881 bis zum Frühjahr 1883, insgesamt mindestens 51mal auf oft mehrtägigen Reisen, bei denen häufig nur das Reiseziel, nicht aber der Reisezweck bekannt war.
- 25 Kriele, S. 183, 270. »Fabri hatte etwas von Diplomatie an sich, auch mit deren Schwächen« (Kriele an T. Hahn, 14.12.1927, ARM M. Fabri).
- 26 Rohden, S. 330.
- 27 A.W. Bredt an Althoff, 19.11.1888, DZA II, Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36, Bd. 5, S. 40f.
- 28 Vgl. S. 244f.
- 29 DKZ NF 4. 1891, S. 143.
- 30 ARM, TB von Rohden, 23.7.1881, 24.6.1882.
- 31 Kriele, S. 269.
- 32 AMZ 18. 1891, S. 477f. Dieser Kritik Zahns muß angefügt werden, daß es gerade das dem Missionslager gegenüber zum Teil erfolgreich verschleierte Doppelleben des Missionsleiters und Expansionspublizisten war, welches die Mission zuweilen daran hinderte, in dem Expansionspublizisten zugleich den werbenden Interessenvertreter der Mission zu erkennen. So druckte etwa Warneck in seiner AMZ 1877 Fabris unter anderem auch für die Arbeit der Rheinischen Mission werbenden Artikel »Englands Ausbreitung in Südafrika« (KZ, 17., 18., 20., 21.6.1877) in den einschlägigen Passagen ab und glaubte, die liberale Kölner Zeitung in Unkenntnis des Verfassers dieses »ebenso sachkundigen wie lichtvollen Artikels« nunmehr »als Missionsapologetin bewillkommen« zu können (AMZ 4. 1877, S. 308–405).
- 33 Deputation der RM an Namakonferenz, 29.12.1884, ARM M SWA, S. 86–89.
- 34 Vgl. die drei hierzu wichtigsten Publikationen Fabris: Die neuesten Erweckungen in Amerika, Irland und anderen Ländern, Barmen 1860; über die Erweckungsbewegung im Wuppertal: Die Erweckungen auf deutschem Boden. Eine Darstellung und Beleuchtung der Erweckungen im Elberfelder Waisenhaus und der daran sich knüpfenden Vorkommnisse, Barmen 1861; zur Ravensberger Erweckungsbewegung: Die Lage und Stellung der Rheinischen Missionsgesellschaft, in: Ev. Gemeindeblatt aus und für Rheinland und Westfalen 8. 1863, S. 150ff. Über die Ravensberger Erweckungsbewegung, in der C.H. Hahn dominierte: Sundermeier, S. 61ff.
- 35 Die Wuppertaler Festwoche war entstanden, als 1859 die Jahresfeste der verschiedenen religiösen Vereine des Wuppertals zusammengelegt wurden. In der Regel feierte man seither in einer bestimmten Woche die Jahresfeste der Rhein. Mission, der Bergischen Bibelgesellschaft, des Rheinisch-Westfälischen Vereins für Israel, der Evangelischen Gesellschaft, des Rheinisch-Westfälischen Jünglingsbundes, des Rheinisch-Westfälischen Sonntagsschulverbandes, der Wuppertaler Traktatgesellschaft, der Evangelischen Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika (ehemals: Comité für die protestantischen Deutschen in Brasilien) und des Gustav-Adolf-Vereins. Im Mittelpunkt standen ferner eine »Allgemeine christliche« und eine von Fabri geleitete Pastoralkonferenz (Ankündigungen in den BRM; vgl. Kriele, S. 152ff.).
- 36 Rößle, Fabri.
- 37 Beyer, S. 75.
- 38 Kriele, S. 156f.
- 39 Ebd., S. 269.
- 40 Bredt an Althoff, 19.11.1888, s. Anm. 27.
- 41 Ebd.
- 42 Auch außerhalb der Rheinischen Mission und der engeren Wuppertaler Missionsgemeinde gibt es hierzu Belege: Vgl. hierzu einmal die Passagen in den Reden und Schriften des Kolonialpropagandisten, in denen sich der Verfasser zuweilen fast aufdringlich im Licht seiner Bedeutung für die koloniale Bewegung sonnt (Beispiele: KZ, 4.8.1881; ders., Kolonien, Ausg. 1884, Vorwort; Kolonialbestrebungen (1884), S. 11; Wie weiter? (1887), Vorwort).

- 43 DZA II, Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36, Bd. 5, S. 55–57.
44 BRM 38. 1881, S. 102, 276.
45 Zit. bei: Kriele, S. 266.
46 BRM 38. 1881, S. 99–102, 276. Vgl. Kriele, S. 266ff.; Rohden, S. 345f.
47 BRM 38. 1881, S. 99.
48 S. Anm. 43; Weiß an Althoff, 5.2.1889, ebd., S. 51.
49 Reformierte Kirchenzeitung Elberfeld, Jg. 1881, Nr. 42, 15.10.1881, Beilage: »Zur Entgegnung in Sachen der Rheinischen Mission an Dr. Fabri«, Replik darauf in Beil. 47.
50 BRM 38. 1881, S. 101f. Mitglieder waren die Generalsuperintendenten Dr. Nieden (Koblenz) und Dr. Wiesmann (Münster), Professor Christlieb (Bonn), die Pastoren Baleke (Rheydt), Braun (Gütersloh), Diestelkamp (Berlin) und G. Siebel (Freudenberg).
51 S. Anm. 43.
52 Weiß an Althoff, 5.2.1889, ebd., S. 51; D.J.S. Lange, Auch in Sachen der Rheinischen Mission, 1882.
53 Hübbe-Schleiden an W. Hübbe, 17.1.1882, RNL Hübbe-Schleiden.
54 BRM 38. 1881, S. 99.
55 S. Anm. 43; BRM 40. 1883, S. 355.
56 Rohden, S. 399; Kriele, S. 269.
57 Hübbe-Schleiden an W. Hübbe, 24.2.1882, RNL Hübbe-Schleiden.
58 Rohden, S. 399; Kriele, S. 271.
59 S. Anm. 43.
60 Ebd., S. 40–44, 48.
61 BRM 41. 1884, S. 259–269. Vgl. Rohden, S. 399ff.; Kriele, S. 271f.
62 Rohden, S. 399; Kriele, S. 278.
63 BRM 41. 1884, S. 268.
64 BRM 38. 1881, S. 102.
65 Ebd., S. 101.
66 BRM 39. 1882, S. 279.
67 BRM 40. 1883, S. 177f.
68 Ebd.; vgl. S. 359.
69 Die Gesamteinnahmen an Spenden, Kollekten und Vermächtnissen schwankten in den Jahren 1880–1884 zwischen minimal 317.000 und maximal 361.159 Mark (JbRM 51. 1880, S. 86f.; 52. 1881, S. 94f.; 53. 1882, S. 68f.; 54. 1883, S. 80f.; 55. 1884, S. 86f.).
70 JbRM 51. 1880, S. 87f.; 52. 1881, S. 95f.; 53. 1882, S. 69f.; 54. 1883, S. 79ff.; 55. 1884, S. 86f.
71 JbRM 51. 1880, S. 86; 52. 1881, S. 94; 53. 1882, S. 68; 54. 1883, S. 80; 55. 1884, S. 86.
72 Kriele, S. 280ff.
73 BRM 42. 1885, S. 299.
74 JbRM 56. 1885, S. 84, 86f.; 57. 1886, S. 79, 82f.; 58. 1887, S. 84, 86f.
75 Rohden, S. 402.
76 Bredt an Althoff, 19.11.1888, s. Anm. 27.
77 Rohden, S. 399f.; Kriele, S. 156, 276f.

17. Koloniale Wahlpropaganda und erste Reichstagskandidatur

Im Herbst 1881 hatte Fabri in der Kölnischen Zeitung von drei Stadien auf dem Weg zu kolonialer Politik gesprochen. Nach der Konzentration auf die propagandistische Mobilisierung einer kolonialfreundlichen »öffentlichen Meinung« sollte im zweiten Stadium einerseits die koloniale Diskussion »vom Markte der öffentlichen Erörterung in die Arena der politischen und parlamentarischen Verhandlungen« getragen, andererseits kolonialer Politik durch »private Initiative« vorgearbeitet und so die Grundlage geschaffen werden für das dritte Stadium, dessen Anbruch dadurch gekennzeichnet sein sollte, daß »die Regierung zum Handeln übergeht«.¹ Das Wahlergebnis vom Herbst 1881 vertagte den erstrebten parlamentarischen Auftakt zum zweiten Stadium. Die folgenden Jahre standen im Zeichen verstärkter Bemühungen um die Organisation der kolonialen Interessen und die Investitionswerbung für konkrete Überseeprojekte. Die beiden Fabris verstanden das zweite Stadium überdies als eine Art nationaler Vorschule zu kolonialer Politik. Darum traten sie 1883 voreiligen Rufen nach praktischen Erfolgen in Übersee wiederholt entgegen. Die »deutsche Arbeit kolonialer Natur« könne nur »Schritt für Schritt« zum Ziel führen, dämpfte Timotheus Fabri, »Menschen rechnen mit Jahren, Nationen mit Jahrzehnten, ja Jahrhunderten«.² »Ob und wann Deutschland zu eigenem überseeischen Kolonialbesitz im politischen Sinne des Wortes kommen wird, überlassen wir getrost der Zukunft«, unterstrich Fabri selbst im März 1883 vor der zweiten Generalversammlung des Westdeutschen Vereins. »Was wir gegenwärtig öfter ›Lösung der deutschen Kolonialfrage‹ nennen hören, wird eine Arbeit sein, die vielleicht erst unsern Söhnen für das zwanzigste Jahrhundert aufbehalten ist«.³ Im September 1883 wiederholte er im Blick auf Angra Pequena unbeirrt diese Prognose.⁴

Im Herbst 1883 konnte sich Fabri noch nicht mit dem Gerücht befreunden, daß der Anbruch des dritten Stadiums so unerwartet nahegerückt sein sollte. Er drängte Bismarck, Lüderitz gegenüber eindeutig Stellung zu beziehen.⁵ Hübbe-Schleiden sah in dem Bremer Kaufmann zu dieser Zeit ebenfalls noch keinen »Kolonialpionier«. Die eigenmächtige Flaggenhissung im Ödland der Angra Pequena-Bai war auch für ihn kein beachtenswertes Datum. »Die Nachricht betreffend Angra Pequena«, schrieb er abschätzig, sei »ein ganz gemeiner Schwindel. Es ist charakteristisch, daß wohlwollende Berliner Kreise auf *so etwas* hereinfallen müssen«.⁶ Hübbe-Schleiden und Fabri hatten ihrerseits, jeweils für ihre besonderen afrikanischen Interessengebiete, Pläne für kapitalstarke Chartergesellschaften entworfen. Hübbe-Schleidens Projekt einer Guinea-Companie für das Kamerungebiet und Fabris Plan einer Deutschen Südwestafrikanischen Gesellschaft für das Hinterland der Walfischbai schienen in der Tat bei weitem geeigneter, einmal zu »Kausalfaktoren«⁷ deutscher überseeischer Politik zu avancieren als ausgerechnet die ebenso weitgreifenden wie vagen Pläne des Bremer Kaufmanns für die »sterile Sandfläche« (Fabri) von Angra Pequena. Im Vorwort zur dritten, unbedeutend erweiterten Ausgabe seiner ersten Kolonial-

schrift, das er im Oktober 1883 unterzeichnete, stellte Fabri zwar fest, daß seine sozialökonomischen Argumente für den kolonialen »Bedarf« Deutschlands in den letzten Jahren »Gemeingut vieler geworden« seien, und bestärkte seine Adressaten um so mehr in der Erwartung, daß die von diesen Vorstellungen getragene »Bewegung« anhalten werde, bis sie zu »wirklichen, praktischen Erfolgen« geführt habe. Aber er vermochte noch immer keine regierungsamtlichen Indizien dafür zu erkennen, daß »die koloniale Frage in nächster Zukunft eine größere praktische Lösung bei uns finden werde«. Solange sich die Reichsregierung der kolonialen Bewegung gegenüber ablehnend oder doch abwartend zeige, beharrte er, könne »an einen größeren Erfolg in dieser Richtung ja nicht gedacht werden«.⁸

Am 28. März 1884 gründeten Karl Peters und Graf Behr-Bandelin in Berlin die »Gesellschaft für deutsche Kolonisation« (GfdK) in der Absicht, sich »lediglich mit *praktischer Kolonisation*« zu befassen und »sobald als möglich zu *Taten* überzuleiten«.⁹ Am 30. April rückte der konkurrierende Kolonialverein mit der Gründung einer Berliner Abteilung nach.¹⁰ Fabri wußte zwar Ende April, »daß bald die deutsche Flagge in überseeischen Gebieten nicht wie bisher allein vom Bord, sondern auch vom Wall wehen« werde, widerriet aber allen auf bloßen Annexionseifer gegründeten Kolonialillusionen und hielt an seiner Überzeugung fest, daß auch die »vorbereitende Arbeit« der nächsten Jahre »wesentlich erst dem 20. Jahrhundert zugutekommen« werde.¹¹ Mit einem unverkennbar auf den »Trommler« Karl Peters gezielten Seitenhieb erklärte er darum auch in seiner Rede vor der konstituierenden Versammlung der Berliner Abteilung am 30. April 1884, fast eine Woche nach der telegraphischen Schutzzerklärung Bismarcks für Lüderitz: »Aktuelle Kolonialpolitik wird Sache des 20. Jahrhunderts sein; dem 19. Jahrhundert liegt es ob, den Kolonialgedanken in Deutschland lebendig werden zu lassen«.¹² Als die Nachricht durch die Presse lief, zwischen Berlin und London werde über eine zugunsten von Lüderitz abgegebene Schutzzerklärung verhandelt, und schließlich im Juli auch in den Boden von Kamerun und Togo die ersten Fahnenmasten gegraben wurden, stand außer Frage, daß das dritte Stadium überraschend begonnen hatte, bevor noch das zweite recht eröffnet war. Mit seiner Prognose, eine »wirkliche Lösung« der »deutschen Kolonialfrage« durch »aktuelle Kolonialpolitik«, ein funktionsfähiges und effektives koloniales Herrschafts-, Verwaltungs- und Ausbeutungssystem werde »Sache des 20. Jahrhunderts« sein¹³, sollte Fabri zwar recht behalten. Doch die überseeischen territorialen Voraussetzungen für die »Lösung der deutschen Kolonialfrage« wurden für ihn unerwartet früh und überstürzt geschaffen. Jahrelang war die koloniale Propaganda der Wirklichkeit vorausgeeilt. 1884/85 wurde die »Theorie« von der »Praxis« überholt.

Schon die Nachricht von der telegraphischen Schutzzerklärung für Angra Pequena wirkte nach einem Urteil Treitschkes in den Preussischen Jahrbüchern vom November 1884 »wie ein elektrischer Schlag« und riß die »ganze Nation«, d.h. die kolonialfreundlich gestimmten und durch die Pressegerüchte über Südwestafrika in Spannung gehaltenen Teile der bürgerlichen Öffentlichkeit, zu einem »freudigen Endlich, endlich!« hin.¹⁴ In einem Artikel der

offiziösen Grenzboten glaubte Ernst von der Brüggen zu dieser Zeit bereits Fabris langjährig propagierte These von dem nationalideologischen Reiz- und sozialpsychologischen Kompensationseffekt erster überseepolitischer Aktionen bestätigen zu können. Für ihn lag »der Vorteil dieses wüsten Landstriches«, aus dem »noch kein Pfennig Gewinn in die Taschen des Volkes« gefallen war, darin, »daß Lüderitzland schon heute einen großen Nutzen für uns gehabt hat [...] bloß dadurch, daß es das Bewußtsein der Kraft und des Vertrauens in die Zukunft vermehrt hat«. ¹⁵ Im frenetischen Jubel kolonialenthusiastischer Publikationen ¹⁶ ging die kritische Frage nach den Motiven und Grenzen der unerwarteten Konzessionsbereitschaft Bismarcks zunächst unter. Erst in den folgenden, letzten Jahren seiner Kanzlerschaft griff die ernüchternde Einsicht Platz, daß seine vermeintliche »Sinnesänderung« ¹⁷ 1884/85 offensichtlich nur vordergründig, pragmatisch-politisch gewesen und Bismarck selbst nach wie vor »kein Kolonialmensch« ¹⁸ war.

Treitschke erinnerte 1884 an die propagandistische Initiative Fabris vom Jahr 1879, in deren Folge der Ruf nach Kolonien »gleich einem Naturlaut« hervorgebrochen sei. ¹⁹ Der Propagandist indes zeigte sich von Anbeginn an weit nüchterner als die meisten »Führer der Kolonialbewegung«. ²⁰ Er nahm Bismarck die in zahllosen Artikeln, Flugschriften und Broschüren gepriesene, angeblich längst wohldurchdachte und in einer außenpolitisch günstigen Situation mit »genialer« Raffinesse vollzogene Wendung zu deutscher »Kolonialpolitik« nicht ganz ab, zumal er Ende April 1884 im Auswärtigen Amt den Eindruck gewonnen hatte, »daß noch mehr zufällige Impulse als wirklich durchdachte Pläne in Kolonialsachen regieren«. ²¹ Angesichts der erneuten Vorlage zur Dampfersubvention, der Entsendung des von ihm wiederholt vergeblich erbetenen Berufskonsuls für die südwestafrikanische Küste, der beabsichtigten Errichtung einer Kohlen- und Marinestation auf Fernando Po, der Haltung Bismarcks in der Kongofrage und vor allem der definitiven Schutzzerklärung für Lüderitz glaubte zwar auch er im Juni 1884, »früher als wir eigentlich erwartet, sagen zu können: die Sache ist im Fluß«. Sein Urteil über Ausmaß und Bedeutung der »Sinnesänderung« Bismarcks aber faßte er abwartend und sehr zurückhaltend nur in die vorsichtige Bemerkung: Anscheinend habe »auch die Reichsregierung in jüngster Zeit zur deutschen Kolonialfrage im bejahenden Sinne Stellung zu nehmen begonnen«. ²²

Jüngste Forschungsergebnisse ²³ lassen in Bismarcks überseeischer Politik wesentlich drei große, interdependente Motivationskomplexe und Funktionsebenen mit wechselnder Priorität erkennen. Ohne den wirtschafts- und konjunkturpolitischen Scharfblick Bismarcks zu überschätzen und seine subjektiven Motivationen ex post aus der objektiven Funktion seiner überseeischen Politik zu deduzieren, konnten diese Momente auch als Interpretationshilfen für seine nur vordergründige und darum lange vergeblich hinterfragte »Sinnesänderung« verfügbar gemacht werden. Dabei scheidet die Auswanderungsfrage als direkter Antriebsfaktor für Bismarck als erklärten Gegner »jeder Art von Auswanderung« a priori aus. ²⁴ Sie kann hier nur insofern mittelbar in Betracht kommen, als sie wesentlich dazu beitrug, jene koloniale Bewegung in Gang zu bringen und zu halten, deren Forderungen

Bismarck auf die Dauer nicht beharrlich überhören konnte, ohne sein politisches Prestige dem »Stigma der Inaktivität«²⁵ auszusetzen. Dem in den Kausalargumenten der Kolonialpropaganda wie zunehmend auch in Sondierungen und direkten Anträgen der Exponenten kommerzieller Interessengruppen (wie Hansemann und Woermann über Kusserow) artikulierten, objektiven ökonomischen Expansionsdruck gab Bismarck zögernd, zunächst in Form von handelspolitisch gedachten, territorialen Protektionserklärungen nach und suchte seine Konzessionen innen- und insbesondere parlamentspolitisch zu nutzen. Der Primat der Innenpolitik motivierte in einer außenpolitisch günstigen Situation die ersten Schritte in die überseeische Expansion, welche, in Umkehr von Ursache und Wirkung, dem behaupteten Primat der äußeren auf Kosten der inneren Politik weitere, nationalideologisch und sozialpsychologisch attraktive Argumente stellte. Der Politik einer »pragmatischen Expansion« in Übersee (Wehler), die sich nach dem Scheitern des vergeblich erstrebten, zwischen Freihandelsexpansionismus und formeller Kolonialpolitik siedelnden Schutzbriefsystems allenthalben schrittweise in eine »Kolonialpolitik wider Willen« (Fabri) verwandelte, korrespondierte ein teils bewußt erstrebter, teils nur ausgenutzter Kompensations- und Integrationsseffekt, mit Hilfe dessen Bismarck die 1878/79 eingeleitete konservative Sammlungspolitik verlängern, die Restauration einer gouvernementalen Reichstagsmehrheit anstreben, seine eigene Position charismatisch neu festigen und die gesellschaftlichen Krisenerscheinungen, die weder mit dem Sozialistengesetz noch mit dessen »Komplement«, der Sozialpolitik²⁶, abzufangen waren, für kurze Zeit in den Schatten überseeischer Erfolge stellen konnte. All das waren systemstabilisierende Steuerungsmechanismen, welche zunächst Fabri und Weber, dann auch Hübbe-Schleiden in ihren Propagandaschriften seit Jahren offen und verlockend dem Zugriff »von oben« angeboten hatten.²⁷ In ihrer Nachfolge formulierte Ernst von der Brüggen 1883 in den Preußischen Jahrbüchern ein Bekenntnis, welches schon wenig später dem Inhalt nach ebensogut von Bismarck selbst hätte stammen können: »Wenn ich das Heil Deutschlands nicht in einer künftigen Kolonialpolitik beschlossen sehe, so erkenne ich doch in dem kräftigen und von allen Teilen der Nation ausgehenden Erfassen unserer kolonialen Aufgaben den Beginn einer *äußeren Bewegung*, von der ich reichen Segen in ihrer *Rückwirkung auf unsere inneren Zustände* erwarte.«²⁸ Im Januar 1885 bestätigte der Reichskanzler, daß »die Kolonialfrage aber schon aus Gründen der inneren Politik eine Lebensfrage für uns ist.«²⁹

Die von der kolonialen Propaganda seit einem Jahrfünft betriebene Aufwertung der kolonialen zur »nationalen Frage« kam Bismarcks Versuch entgegen, das Wahlergebnis vom Herbst 1881 zugunsten einer regierungstreuen, konservativen Mehrheit im Reichstag zu revidieren. Die »Kolonisationsfrage« war ihm parlamentspolitisch »eine zukunftsreiche, zu pflegende«, weil er insbesondere beabsichtigte, die Nationalliberale Partei, die durch den wirtschaftspolitischen Kurswechsel 1878 aus ihrer gouvernementalen Anhänglichkeit genötigt, 1880 durch die Sezession schwer getroffen, 1881 durch das Wahlergebnis dezimiert und 1883 durch den Rücktritt Bennigsens ihrer parlamentarischen Führung beraubt worden war, zu gemeinsamem Kampf gegen die linksliberale Opposition wieder in sein Lager her-

überzuziehen. Auf dem parlamentarischen Frühschoppen vom 20. Juli 1884 riet er den Nationalliberalen direkt an, die Postdampfvorlage zum Anlaß zu nehmen, um »wieder in den Zirkus zu springen«, und betonte zwei Tage später im Ministerrat vertraulich die »notwendige Annäherung an die Nationalliberalen«, mit denen es sich nun nach sechsjähriger Unterbrechung erneut regieren lasse, »bis sie wieder stark und üppig geworden« seien.³⁰

Die Intentionen der 1881 geschwächten nationalliberal-konservativen Parteien deckten sich in einem wesentlichen Punkt mit den Absichten Bismarcks: Nicht nur der freikonservative Präsident des Kolonialvereins, sondern auch führend an der organisierten Kolonialbewegung beteiligte Politiker und Anhänger der Nationalliberalen Partei wie Miquel, Bennigsen und der Vorsitzende des Münchener Vereins zum Schutz deutscher Interessen im Auslande, Friedrich Ratzel, sahen in der kolonialen Frage als Wahlkampfthema die geeignete Waffe, um auf Kosten der »doktrinär« kolonialkritischen Linksliberalen im Reichstag verlorene Bastionen zurückzuerobern. Schon 1882 war für Miquels Interesse an einer kolonialen Interessenorganisation als Druckmittel gegenüber dem Reichstag die Hoffnung auf eine endliche Restauration der mittelparteilichen Mehrheitspolitik der 1870er Jahre mitbestimmend gewesen.³¹ Sein Parteifreund Bennigsen, der im folgenden Jahr seine Mandate niederlegte, weil ihm von dem »elenden, immer gemeiner und dümmer werdenden Parteigezänk« die parlamentarische Arbeit »ganz verleidet« worden war³², sah in der kolonialpolitischen »Bahn« eine Chance, »über den Fanatismus des Fraktionswesens hinauszukommen«.³³ Noch deutlicher motivierte Friedrich Ratzel das parlamentspolitische Interesse an der kolonialen Thematik im Wahlkampf. In seiner Rede vor der konstituierenden Versammlung der Nationalliberalen Partei in München am 16. September 1884 stellte er ohne Umschweife klar, »daß die Nationalliberale Partei das Hervortreten einer solchen Kolonialpolitik als eine hochoberwünschte Tatsache zu verzeichnen hat, die ihr, sei es in diesen, sei es in späteren Kämpfen, nur zum Vorteil gereichen kann«.³⁴ Die Propaganda hatte dem kolonialen Engagement erfolgreich und nachhaltig den »Stempel des Nationalen« aufgeprägt. Damit war nach Ratzels Auffassung der »für unsere Partei bedeutsame Zusammenhang mit der Geschichte der früheren nationalen Bestrebungen« gegeben. So glaubte er für die auf der Heidelberger Kundgebung von Miquel um den Preis der folgenschweren konservativen Schwenkung neu formierten Nationalliberalen »ganz besonders eine Verstärkung ihrer eigenen Stellung erwarten«, die Rückkehr auf den parlamentarischen Sockel der »regierungsfähigen Partei« erhoffen zu können.³⁵ Die Verbindung der nationalen mit der kolonialen Idee erleichterte es dem Reichskanzler erheblich, die Nationalliberalen seit 1884 als gouvernementale Stütze seines wirtschafts-, sozial- und wehrpolitischen Programms zurückzugewinnen und den Boden zu bereiten für das politische Kartell, in dem sie sich, auf ein Drittel ihrer früheren Fraktionsstärke zusammenschmolzen, 1887 unter dem von Bismarck wahltaktisch betonten außenpolitischen Krisendruck mit den konservativen Parteien zusammenschweißen ließen.³⁶ Schon im Frühjahr 1884 begann Bismarck, den kolonialen Enthusiasmus mit Hilfe der regierungsfreundlichen Presse für seine Zwecke zu nutzen.³⁷ Im Wahlkampf fand er von seiten der kolonialen Propagandaorganisationen bereit-

willige Unterstützung. Ihre beiden wichtigsten, für die Wahlen vom 28. Oktober bedeutsamen Werbeveranstaltungen waren die dritte Generalversammlung des Westdeutschen Vereins vom 5. Juni in Düsseldorf und die außerordentliche Generalversammlung des Kolonialvereins in Eisenach vom 20. und 21. September 1884. In beiden Fällen spielte Fabri eine hervorragende Rolle.

Als sich die Mitglieder und Sympathisanten des Westdeutschen Vereins am 5. Juni in Düsseldorf zu ihrer in der westdeutschen Presse vielbeachteten Generalversammlung trafen, deren Verhandlungsbericht wenige Wochen später als Broschüre erschien³⁸, lag Bismarcks entscheidendes Telegramm an Lippert in Kapstadt gerade anderthalb Monate zurück. Die in den vergangenen drei Jahren immer wieder angeklungene Mißstimmung über die konstante Absage Bismarcks an kolonialpolitische Ambitionen war gewichen. Geschäftsführer Scherenberg rühmte es in seinem Jahresbericht als »erfreulichste Wahrnehmung« des verflossenen Vereinsjahres, »daß die deutsche Reichsregierung nunmehr allem Anscheine nach die Zeit für gekommen erachtet, um aus ihrer, der Kolonialbewegung gegenüber bisher – zweifelsohne aus wohlervogenen politischen Gründen – beobachteten Reserve hervorzutreten [...], daß der geniale Leiter unserer auswärtigen Politik gesonnen ist, in der ihm eigenen, zielbewußten Weise die deutschen Interessen und die deutsche Macht nunmehr auch bei der Entscheidung überseeischer Fragen kräftig in die Waagschale zu werfen«.³⁹ Fabri war nach wie vor von Lüderitz, seinem Unternehmen und dessen fragwürdigen Praktiken wenig angetan und suchte dem Bremer zu dieser Zeit in Südwestafrika sogar noch die kommerzielle Prärogative abzujagen. Dennoch pries er nach der formellen Schutzzerklärung in der Öffentlichkeit bereitwillig das »kühne und erfolgreiche Vorgehen der Firma« und sprach dem »geschickten und energischen Vorgehen des Bremer Handelsherren« unter stürmischem Beifall den »Dank seiner deutschen Mitbürger« aus.⁴⁰ Er hielt aber unbeirrbar fest an seiner wirtschaftlichen Geringschätzung für die von Lüderitz bislang »erworbenen« Gebiete um Angra Pequena, drang erneut auf ihre Ausdehnung nach Norden, forderte den Abzug der britischen Beamten aus der Walfischbai und konnte sich nur zu der Konzession verstehen, daß es hier »zunächst weniger auf das Was, Wie, Wo, als auf das *Daß*« angekommen sei.⁴¹ In einer von der Versammlung einstimmig gebilligten telegraphischen Grußadresse trug er Bismarck noch einmal jene Wünsche vor, denen er schon im September 1883 in der Presse und in seiner Eingabe vom Mai 1884 Ausdruck gegeben hatte:

1. »Mit freudiger Genugtuung begrüßt die Versammlung die von der Deutschen Reichsregierung in jüngster Zeit getanen, vorbereitenden Schritte zur Wahrung gegenwärtiger und zukünftiger Interessen Deutschlands im Gebiete des Kongostromes und der mittelafrikanischen Westküste.
2. Mit noch größerer dankbarer Befriedigung erfüllt die Versammlung die Erklärung des deutschen Reichskanzlers, daß die Angra Pequena-Bai und die Küstenstriche des Groß-Namaqua-Landes unter den Schutz des Reiches gestellt seien.

3. Sie gibt sich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß auch dem nördlicheren Küstengebiet des anstoßenden Herero-Landes die Protektion des Deutschen Reiches zuteil werde, sowohl im Blick auf die seit langen Jahren dort bestehenden deutschen Interessen, als auch zur Gewinnung einer genügenderen wirtschaftlichen Basis für deutsche Unternehmungen an der Küste Südwestafrikas.⁴²

Im Blick auf die kommenden Reichstagswahlen hatte Fabri, wie die Deutsche Kolonialzeitung hervorhob, schon in seiner Berliner Rede vom 30. April 1884 erklärt: »Das Wichtigste« schein ihm, »daß die Kolonialbewegung auch in die politischen Vertretungskörper getragen werde. Geschehe dies mit Erfolg, dann werde es nicht wieder möglich sein, daß eine Samoa-Vorlage abgelehnt werde [...]. Die Regierung müsse in allen ihren Bestrebungen, Deutschland den ihm zukommenden Welthandel zu sichern, seitens der Volksvertretung unterstützt werden. Hierzu gehöre vor allem auch die Zustimmung zu allen die Hebung unserer Marine ins Auge fassenden Vorlagen.«⁴³

Kaum mehr als eine Woche nach der Generalversammlung des Westdeutschen Vereins kam das ›zweite Samoa‹: Am 14. Juni 1884 verweigerte der Reichstag die Abstimmung über Bismarcks erneute Vorlage zur Dampfersubvention.⁴⁴ Nach den scharfen Angriffen Bambergers und Richters wurde die Vorlage auf einen Zentrumsantrag hin zu erneuter Beratung an die Budgetkommission verwiesen, wo sie vom 18. bis 27. Juni verhandelt wurde. Die Zurückweisung kam einer Ablehnung gleich, weil die Schließung des Reichstages bereits auf den 28. Juni festgelegt war. Am 23. Juni versetzte Bismarck den Kritikern der Vorlage, vor allem seinen linksliberalen Opponenten, einen wahltaktisch berechneten Schlag, indem er die Vorlage in seiner Rede vor der Kommissionssitzung nachträglich zum konstituierenden Bestandteil kolonialer Politik aufwertete, damit dem Votum des Reichstages ex post den Charakter einer kolonialpolitischen Grundsatzentscheidung aufnötigte und die Kommission nach außen hin ebenfalls zu einer Art Offenbarungseid preßte. Als sie seinen Antrag auf eine erneute Plenardebatte abwies und Bamberger die Vorlage sogar ins Zwielficht einer Gründeraffäre rücken konnte, brach sowohl im Kreis der kommerziellen Interessengruppen wie in den durch Bismarck, die offiziöse Presse und kolonialenthusiastische Broschüren in eine »Hochflut kolonialer Begeisterung«⁴⁵ gesetzten Teilen der bürgerlichen Öffentlichkeit ein »Sturm von Entrüstung«⁴⁶ los, welcher den Schwur auf »Rache für Samoa« in seiner antiparlamentarisch-affektgeladenen Aggressivität noch übertraf. Er wurde erheblich verstärkt, als im August die Nachrichten über die im Juli vollzogenen Flaggenhissungen in Kamerun und Togo Schlagzeilen machten. Bismarcks Worte vom 26. Juni, er könne überseeische Politik nur betreiben, »wenn die Nation mit Begeisterung der Regierung zur Seite steht«, richteten sich weniger an die Adresse von Kommission und Plenum des Reichstages, deren Mehrheit sich nach Ansicht Ratzels »im Geist der Krittelei« auf »das ewige hohle Nein« hatte festlegen lassen.⁴⁷ Sie waren ein Appell an die außerparlamentarische Öffentlichkeit zur plebiszitären Sanktion der linksliberalen Opposition im Wahlentscheid vom 28. Oktober.

Bewußt mobilisierte Bismarck Presse und Interessenverbände zum massierten Angriff auf die politischen »Nörglerparteien« (Ratzel). Neben der Diskussion von Sozialpolitik und Sozialistengesetz trat nun noch stärker die Kolonialpolitik als Wahlkampfthema in den Vordergrund.⁴⁸ Der Kolonialverein folgte dem indirekten Ruf des Reichskanzlers sogleich und suchte mit großem Aufwand die »in allen Schichten unseres Volkes mit wahrhaft elementarer Gewalt« durchbrechende »großartige Erregung« im Sinne Bismarcks zu kanalisieren. Auch aus verbandspolitischem Egoismus befließigte er sich des regierungsfreundlichen propagandistischen »Ausdrucks des Volkswillens«.⁴⁹ Der Kolonialverein fürchtete zu Recht eine Schmälerung des Mitgliederreservoirs durch die schon in den ersten Monaten ihres Bestehens lautstark vordrängende Berliner GfdK, die dem Frankfurter Dachverband das koloniale Interessenmonopol streitig zu machen begann.⁵⁰ So nutzte er die Gelegenheit, die propagandistisch erhitzten »Gemüter der Massen« zugleich auf sich selbst, als die zentrale Repräsentanz kolonialer Interessen, zu projizieren. Die Frankfurter erkannten, daß sich hier im Blick auf ihren Mitgliederbestand die Chance eines beträchtlichen »Wendepunktes in der Geschichte des Vereins« bot. Die Vermutung erwies sich als zutreffend. In seinem Jahresbericht vor der Berliner Generalversammlung vom Februar 1885 konnte Geschäftsführer Major Thiel rückblickend verkünden, daß sich die Propagandaorganisation »in dem Augenblick, wo das Bewußtsein der Massen zum sieghaften Durchbruch« formiert wurde, »plötzlich in den Mittelpunkt der Volksbewegung gerückt« sah. Die propagandistische Manipulation der »Sympathien des Volkes« im Dienst der Wahlkampfstrategie Bismarcks war vor allem für den Kolonialverein selbst ein rentables Geschäft. Davon zeugte nicht nur die große Zahl der innerhalb weniger Wochen eingegangenen Zustimmungskundgebungen, sondern, wie Thiel berichtete, auch »ein plötzliches Anwachsen des Vereins um ungefähr 2.000 Mitglieder aus allen Teilen Deutschlands«.⁵¹ Dem Appell Bismarcks folgend, hatte der Kolonialverein eilends eine außerordentliche Generalversammlung einberufen. Fünf Wochen vor den Wahlen tagte sie am 20. und 21. September in Eisenach.

Der bereits erwähnte, glanzvolle erste »Deutsche Kolonialtag« in Eisenach, auf dem die sämtlich anwesenden Hamburger und Bremer west- und südwestafrikanischen »Kolonialpioniere« von den 800 Anwesenden⁵² ebenso gefeiert wurden wie der Reichskanzler, war eine mächtige, ganz auf die anstehenden Wahlen zugeschnittene Demonstration der organisierten Kolonialbewegung gegen das Einfrieren der Dampfersubventions-Vorlage im Reichstag. Das brachte eine von Fabri, dem nationalliberalen Montanindustriellen Hamacher und dem Kathedersozialisten Nasse gemeinsam redigierte, einstimmig angenommene und sogleich an Bismarck telegraphierte Resolution zum Ausdruck, in der die Versammlung die »zuversichtliche Erwartung« aussprach, »daß die Reichsregierung bei ihrem weiteren tatkräftigen Vorgehen auf die volle Unterstützung der Nation rechnen kann«.⁵³ In den Eisenacher Reden dominierten die politisch konservativen und sozialdefensiven Argumente der nationalen Integration durch überseeische Expansion, die Fabri seit 1879 vorgetragen hatte. Noch einmal bekräftigte er, daß die koloniale »recht eigentlich eine neutrale«, auf »drängende wirtschaftliche Motive« gegründete »sozialpolitische Frage« sei, und stellte die

propagandistisch manipulierte und zu Wahlzwecken bewußt eskalierte »Bewegung, die unser Volk ergriffen hat«, als eine »aus dem Volke geborene Bewegung« hin.⁵⁴ Auch Hohenlohe appellierte an die aus »Alldeutschland« herbeigeströmten Gäste, »die Kolonialbestrebungen im deutschen Volke« als eine »allen politischen Parteibestrebungen vollständig fern« stehende, »rein nationale Aufgabe« zu betrachten, welche »die ganze deutsche Nation« hinter sich wissen müsse.⁵⁵ Miquel bestätigte jetzt, daß man die »Notwendigkeit« eines Eintretens Deutschlands in die Reihe der »kolonialen Völker« gar nicht mehr zu betonen brauche. Hier sei die »öffentliche Meinung durchschlagend klar geworden«.⁵⁶ Vor den »großen gemeinsamen Zielen, die sich vor uns auftun«, mußte auch nach Bennigsens Ansicht »aller Partikularismus zurücktreten und verschwinden«. Er versicherte Bismarck für die Worte in der Kommissionssitzung des Reichstags der »Zustimmung des ganzen deutschen Volkes«.⁵⁷ Noch einmal drahteten die zum Festdiner Versammelten Bismarck auf Hasses Anregung hin »dankerfüllt für das entschlossene und erfolgreiche Vorgehen auf dem Gebiete der Kolonialpolitik ihre ehrfurchtsvollen Grüße«. Bismarck nahm die vielbeachtete Eisenacher Wahlkampfhilfe hocheifrig entgegen. Unverzüglich und »verbindlichst« dankte er der Propagandaorganisation telegraphisch »für die tätige Unterstützung unserer überseeischen Bestrebungen«.⁵⁸ Der »Kolonialtag« vom September 1884, auf dem mit kolonialen Argumenten zur nationalen Sammlung in »Alldeutschland« (Hohenlohe) gerufen wurde, markierte eine wichtige Etappe in der ideologischen Transformation der kolonialen in die alldeutsche Bewegung, welche schon im folgenden Jahr auf dem »Allgemeinen Deutschen Kongreß zur Förderung überseeischer Interessen«, der auch Fabri zu seinen Hauptrednern zählte, einen ersten, wenn auch nur kurzlebigen organisatorischen Vorläufer finden sollte.⁵⁹

In Eisenach war positiv gesprochen worden. Wenn jedoch die nationalliberal-konservative Führungsgruppe des Kolonialvereins die koloniale Expansion als »rein nationale Aufgabe« propagierte und die Kolonialzeitung eifrig versicherte, der koloniale Gedanke habe »im Herzen unseres Volkes Wurzel gefaßt«⁶⁰, so implizierte dies unausgesprochen bereits die negative Argumentation, in der die oppositionelle Kolonialkritik en bloc und in ihren parlamentarisch führenden Exponenten des rücksichtslosen Angriffs auf die Interessen von »Nation« und »Volk« verdächtigt werden konnte. Den von der Logik des Arguments angebotenen, in Eisenach aber noch nicht expressis verbis genutzten Einsatz der kolonialexpansiven Integrationsparolen als radikalnationalistische Angriffswaffen einer innerpolitischen Diffamierungskampagne erbrachte Friedrich Ratzels Schlachtruf »Wider die Reichsnörgler« schon drei Wochen nach der Eisenacher Versammlung. Ratzel hatte den Text seiner Rede vor den Münchener Nationalliberalen vom 16. September inzwischen zu einer Broschüre erweitert, die er am 12. Oktober in das Getümmel der letzten beiden Wochen vor dem Wahltag warf. Es war der »Widerwille gegen die Politik der kleinlichen Anfeindungen und Hemmungen, die zerstört, wo aufgebaut werden sollte, gegen die neidischen Kritiker und Nörgler, welche es nicht ertragen können, daß einen großen Staatsmann, der von ihrer Weisheit nicht viel hält, die Begeisterung eines aufstrebenden Volkes in seinem schöpferi-

schen Wirken von Erfolg zu Erfolg trage«, der ihm die emotional geladenen, aggressiven Verleumdungen eingegeben hatte.⁶¹ In organisistischen Metaphern schwelgend, suchte der Münchener Geographieprofessor und Kunder der Geopolitik zu guter Letzt auch noch einen von den ökonomischen Notwendigkeiten abgehobenen, nationalideologisch motivierten Volksimperialismus im Wahlkampf aufzubieten. »Immer weiter streben sie, immer dichter drängen sie sich, die durstigen Saugwurzeln nationaler Groe und Reichtums, die rückständigen Völker machen Platz, wenigen Kulturvölkern gehört offenbar die Welt«, lehrte Ratzel. Die Schlußfolgerung dieser, auf den Glauben an die aus dem »Baum jedes kräftigen Volkstums« zu den »rückständigen Völkern« hinauswuchernden »Saugwurzeln« gegründeten Vorstellungen von einer völkischen »Naturnotwendigkeit« der überseeischen Expansion lag auf der Hand: »Und damit hat denn fast jeder unter uns, welchem Stande er angehöre, auch heute seine überseeischen Interessen«. Das war Ratzels ideelle Ausgangsbasis.

Wie das Wahlergebnis bestätigen sollte, ging er mit seiner Behauptung nicht fehl, daß Bismarcks aufsehenerregende Rede vor der Kommissionssitzung des Reichstags »den Nörglern etwas in die Glieder gefahren« sei. Mit seinem Hilferuf an die »Begeisterung« der Nation hatte der Reichskanzler den »Tiraden der Nichtswoller« in der Tat ein wahltaktisch »unerbittliches Matt gesetzt«. ⁶² Ratzel attackierte Bamberger, Richter und Rickert, aber auch Virchow und Windthorst, die den »Sinn für die wahren, in Parteischablonen nicht zu fassenden Bedürfnisse der Nation verloren« hätten, und begnügte sich nicht damit, die kolonialkritischen, parlamentarischen »Strer unseres ruhigen Weges« pauschal als »gemeinschdlich« anzuprangern. ⁶³ Er erwartete die schwerwiegendste Kritik der kommenden Reichstagssessionen von seiten jener Kräfte, an deren Widerstand in der vorletzten Legislaturperiode die Samoa-Vorlage gescheitert war: der taktischen Opposition des Zentrums und dem »doktrinären« Widerstand der Linksliberalen, die sich 1884 unter Eugen Richter im Freisinn formierten. Er wußte das anlässlich der Dampfersubventions-Debatte erneut aufgebrochene, von einem gefährlichen Antiparteienaffekt belastete Samoa-Trauma für seine Zwecke auszubeuten, erinnerte an das Echo der Niederlage Bismarcks in der französischen Presse und scheute sich nicht, eine »auffallende Übereinstimmung der Wünsche des Erbfeindes mit der Haltung der Opposition« zu konstatieren. ⁶⁴ Ratzels polemisches »Wort zur Kolonialfrage aus Wählerkreisen«, in dem er die innere Opposition als »gemeinschdlich« zu diffamieren, am äußeren »Erbfeind« zu denunzieren suchte und mit diesen Praktiken als Sprecher des gouvernementalen Nationalliberalismus eben jene »Diskreditierung des Parlamentarismus« betrieb, welche er der »Parteitaktik« angeblich skrupelloser »Nrglerparteien« anlastete ⁶⁵, war der makabre und letzte Höhepunkt der kolonialen Wahlpropaganda. Ratzel ging in Fabrijs Augen einen Schritt zu weit. 1880 hatte sich Fabri indirekt von Weber distanziert, aus dessen Schriften im Grunde ebenfalls nur die Konsequenzen seiner eigenen Gedanken sprachen. Auch er bescheinigte unnachgiebigen Kolonialoppositionellen zwar seine »Zweifel, ob mehr Unkenntnis dieser Dinge oder ein noch zu schwach entwickeltes oder irregeleitetes nationales Empfindungsvermögen die Ursache solch bedenklicher Haltung ist«. Als »nationales Mißgeschick« beklagte er es jedoch – natürlich nicht in Hin-

sicht auf die Sozialdemokratie –, wenn »Regungen der Opposition sofort als Reichsfeindschaft gebrandmarkt werden«. ⁶⁶

Die Reden Fabris in Düsseldorf, Eisenach und im Rahmen der Vortragsagitation des Westdeutschen Vereins, seine Presseartikel und die Neuausgabe seiner Schrift »Bedarf Deutschland der Kolonien?«, deren Argumente Timotheus Fabri gleichzeitig in seiner Broschüre »Kolonien als Bedürfnis unserer nationalen Entwicklung« ⁶⁷ unterstützte, kamen auch der Vorbereitung einer eigenen Reichstagskandidatur zugute. Fabri bewarb sich am 28. Oktober im Wahlkreis Barmen-Elberfeld zum ersten Mal um ein Reichstagsmandat. Nationalliberale und Konservative hatten sich auf ihn als gemeinsamen Kandidaten geeinigt. Mit ihm rivalisierten der ›freisinnige‹ Berliner Notar Albert Traeger und der Elberfelder Kaufmann Friedrich Harm, den die Sozialdemokratie der beiden Wupperstädte nach langen Kontroversen nominiert hatte. ⁶⁸

Fabris Kandidatur stand aus zwei Gründen unter einem unglücklichen Stern. Zum einen wirkte die Krise der Rheinischen Mission, die nur durch seinen Rücktritt endgültig hatte beigelegt werden können, noch nach. Zum anderen mußte er in der sozialdemokratischen Hochburg Westdeutschlands um das Wählerreservoir der Partei kämpfen, die er in seinen Schriften wiederholt verteufelt hatte und deren Führer er – der kaum veränderten Neuausgabe seiner Kolonialschrift nach zu schließen – scheinbar noch immer als politische »Verbrecher« in Strafkolonien zu deportieren empfahl. Gerade die Wuppertaler Sozialdemokratie mußte in dem früheren Missionsinspektor einen ihrer schärfsten Gegner erkennen. Sein Antisozialistenaffekt speiste sich nicht zuletzt auch aus dem Erlebnis ihrer Propaganda- und Untergrundarbeit im näheren Umkreis der Rheinischen Mission. In der Geschichte der Wuppertaler Sozialdemokratie gab es eine kurze Phase anarchistischer Radikalisierung. Noch 1883 wurden zwei Dynamitattentate in Elberfeld als politische Anschläge der Sozialdemokraten interpretiert. ⁶⁹ Hier existierte zeitweise eine Minderheit jener »Grimmigen« unter den Sozialdemokraten, denen erklärtermaßen Fabris Deportationsvorschlag vom Jahr 1879 galt. ⁷⁰

Seit einem Jahrzehnt schwankte der sozialdemokratische Stimmenanteil im Wahlkreis Barmen-Elberfeld ausnahmslos um die Grenzmarke der absoluten Mehrheit. ⁷¹ Im Jahr 1877 war zum letzten Mal ein gemeinsamer Kandidat der Nationalliberalen und Konservativen mit der knappen Mehrheit von gerade 0,4% über das Wuppertal in den Reichstag gekommen. Der Sozialdemokrat Moses Oppenheimer hatte zwar 1881 wegen des totalen Wahlterrors unter dem Sozialistengesetz vergeblich kandidiert, aber dennoch 48% der abgegebenen Stimmen auf sich vereinen können. In der folgenden Legislaturperiode vertrat zum ersten und einzigen Mal ein ›fortschrittlicher‹ Abgeordneter, der Elberfelder Fabrikant Reinhart Schmidt, das Wuppertal im Reichstag. Der Druck des Sozialistengesetzes konsolidierte die Sozialdemokratie der Wupperstädte. Erfolgreich widerstand sie allen Einschleichungsversuchen eines eigens zu diesem Zweck ins Wuppertal beorderten Kommissars der Berliner

politischen Polizei und seiner Agenten.⁷² Sie entfaltete seit 1881 im Untergrund und in zweckfremd etikettierten Vereinen (»Liederlust«) eine rege politische Aufklärungs- und Werbearbeit. Wichtiger noch war, daß sie sich in ihrer Wahlpropaganda 1884 strikt in den gesetzlichen Grenzen hielt und den Polizeibehörden damit jeden legalen Grund zur Anwendung des Sozialistengesetzes entzog. Harm verzichtete in seinem letzten Wahlauf Ruf sogar darauf, die Worte »Sozialdemokratie« oder »sozialistisch« überhaupt zu verwenden, und suchte so auch nichtsozialdemokratische Arbeiter für seine Kandidatur einzunehmen.⁷³ Diesem Versuch stemmte sich Fabri in »sozial«- und kolonialpolitischen Wahlreden entgegen. In der Hauptwahl vom 28. Oktober 1884 entfielen bei einer Wahlbeteiligung von 69,8% auf Fabri 8.149 (29,8%), auf Traeger nur 6.200 (22, 6%), auf Harm dagegen 13.031 (47,5%) der abgegebenen Stimmen.⁷⁴ Damit standen sich in der für den 6. November anberaumten Stichwahl der nationalliberal-konservative und der sozialdemokratische Kandidat gegenüber. »Ich freue mich, Sie meiner vollsten Zustimmung zum Gegenstand Ihres Vortrages versichern zu können«, schrieb der rheinische Industriemagnat Mevissen am 4. November an Fabri, der ihm eine seiner Wahlreden übersandt hatte. Er hoffe, »daß das Wuppertal bei der demnächstigen Stichwahl den sachkundigsten und beredtesten Vertreter ins Parlament senden wird.«⁷⁵ Mevissen hoffte vergebens.

Wären die durch das Ausscheiden des Fortschrittskandidaten freigesetzten Stimmen auf den gemeinsamen Kandidaten der Nationalliberalen und Konservativen übergegangen, dann hätte es möglicherweise ein Rennen Kopf an Kopf gegeben. Doch auch das starke Andrängen der sozialdemokratischen Stimmen im ersten Wahlgang vermochte das bürgerliche Lager nicht zu einem »Kartell der Angst« (Wehler) zu formieren. Die nationale Sammlung funktionierte nicht im Wuppertal. Die Perspektive der kolonialexpansiven »nationalen Aufgabe«, welche die Industriearbeiter offensichtlich nur wenig reizte, war nicht einmal imstande, den Streit im bürgerlichen Lager beizulegen. Linksliberale und Anhänger religiös-politischer Splittergruppen des sektenreichen Wuppertals blieben entweder der Stichwahl fern oder votierten sogar für den sozialdemokratischen Kandidaten. So stieg Fabris Stimmenanteil am 6. November von 29,8% nur auf 39,9% (11.445), während derjenige Harms von 47,5% auf 60,1% (17.257) hochschnellte.⁷⁶ In einer Nachricht an Mevissen bedauerte Fabri, »daß trotz der sorgfältigsten und rührigsten Organisation und Agitation die Sozialdemokratie siegte«, und begründete: »Gegen das Bündnis der Sozialdemokratie mit Ultramontanen und Fortschritt war nicht aufzukommen.«⁷⁷ Die Hoffnung, über eine Nachwahl im Siegener Wahlkreis, wo Stöcker gegen Virchow kandidierte, in den Reichstag zu kommen⁷⁸, erfüllte sich ebenfalls nicht. Stöcker unterlag in seinem zweiten Wahlkreis, als es Liebknecht im Sinne der Parole Bebels: »Nicht für Virchow haben die Sozialdemokraten zu stimmen, sondern gegen Stöcker«⁷⁹ gelang, zwei Drittel der für die Stichwahl freigesetzten sozialdemokratischen Stimmen auf Virchow zu lancieren.⁸⁰ Außer Fabri bewarb sich neben dem Großagrariar Heeremann von Zuydwyk (Zentrum), der dem Reichstag von 1871 bis zu seinem Tod (1903) angehörte und auch 1884 in Münster siegte⁸¹, von den Vor-

standsmitgliedern des Westdeutschen Vereins noch der Remscheider Industrielle C. Friedrichs um ein Reichstagsmandat. Auch er scheiterte.⁸²

Für die eigene Kandidatur konnte Fabri keinen Gewinn aus seinem Anteil an der kolonialen Wahlpropaganda ziehen. Auch der von den Nationalliberalen erhoffte starke Zuwachs blieb aus. Der von ihnen zusammen mit Freikonservativen und den gestärkten Deutsch-Konservativen gestellte Block von immerhin 157 Mandaten konnte dem Reichskanzler noch keine stabile parlamentarische Stütze bieten. Bei insgesamt 397 Sitzen lag das letzte Wort künftig bei den 99 Zentrumsabgeordneten. Auch die von Propagandisten wie Fabri und Weber erwartete Eindämmung der Sozialdemokratie durch »ein neues Hoffnungsbild« in Übersee blieb aus. Die Sozialdemokratie verdoppelte als einzige Partei die Zahl ihrer Mandate und zog mit einer Fraktion von 24 Abgeordneten in den neuen Reichstag ein. Bei den linksliberalen »Nörglern« hingegen erbrachte das Ergebnis eine beträchtliche Annäherung an das sowohl von Bismarck wie von der nationalliberal-konservativen Führungsspitze des Kolonialvereins erstrebte Wahlkampfziel: Von den 99 Mandaten, die der Freisinn unmittelbar vor der Wahl innehatte, gingen 32 verloren. In der Hauptwahl konnten nur 27 gehalten werden. Nach 47 Stichwahlen konnten die Linksliberalen nur noch 67 Sitze im neuen Reichstag halten. Gegenüber 1881 hatten sie 41 Mandate eingebüßt und überdies als einzige Partei Verluste an Stimmen (fast 100.000) zu verzeichnen.⁸³

Triumphierend konnte Jannasch in einem Leitartikel seines »Export« schon am 18. November verkünden, »daß die Führer der deutsch-freisinnigen Partei bezüglich der im Lande herrschenden Meinungen über die kolonialen Bestrebungen sich völlig getäuscht haben. Erst durch die Wahlen mußten sie überzeugt werden.«⁸⁴ Innerhalb der kolonialen Bewegung herrschte einhellig die Auffassung, daß ihnen die Kritik an der Dampfersubventionsvorlage zum Verhängnis geworden war. Die Kolonialzeitung wußte im Februar 1885 zu berichten, daß jene durch die Vertagung der Vorlage im Reichstag geweckte Empörung, welche die Kolonialpropaganda mit Hilfe von Protesten und Demonstrationsveranstaltungen wie dem Eisenacher »Kolonialtag« eskaliert hatte, »nicht nur halbe Zweifler mit sich fort riß, sondern sogar die Gegner zum mindesten von der Unzweckmäßigkeit eines ferneren Widerstandes zu überzeugen schien.«⁸⁵ Das Organ des Kolonialvereins spielte damit auf den Wandel in der Haltung der linksliberalen »Nörglerpartei« an, der sich schon einen Monat nach dem Wahlausgang vollzogen hatte. Am 14. Dezember 1884 stellte sich die freisinnige Fraktion auf den Boden des Bismarckschen »Kolonialprogramms« vom Juni 1884.⁸⁶ Sie konnte es, ohne ganz mit wirtschaftsliberalen Vorstellungen brechen zu müssen, denn Bismarcks sogenanntes Kolonialprogramm stand, wie Fabri scharfsichtig erkannte, »in seinem Grundgedanken in einem prinzipiellen Gegensatz zu der gesamten Wirtschaftspolitik des Deutschen Reiches«, nämlich »auf dem Boden des Laisser-aller.«⁸⁷ Fortan suchte der Freisinn in einer, von der Partei her betrachtet nur konsequenten, doch dem Objekt gegenüber nachgerade paradoxen Haltung darüber zu wachen, daß die Grenzen des »Laisser-aller« in der Kolonialpolitik nicht überschritten wurden, und blieb so auch in den folgenden

Jahren stets in halber Opposition zur kolonialen Politik, bis er 1888, im gleichen Jahr, in dem das Zentrum einlenkte, wieder zu voller Kolonialopposition übergang.⁸⁸

Das exakte Wahlergebnis vom Ende des Jahres 1884 stand noch nicht fest, als schon der zweite Versuch Bismarcks, Kolonialfragen innen- und parlamentspolitisch einzusetzen, abzusehen war. Der Reichskanzler dürfte die bevorstehende Kongokonferenz »benutzen, um durch die öffentliche Meinung einen günstigen Einfluß auf die Verhandlungen des Reichstages auszuüben«, schätzte Jannasch. »Diese Mise en scène ist taktisch sehr geschickt gewählt und wird ihre Wirkung nicht verfehlen«, sagte er korrekt voraus.⁸⁹

Als die eigene Niederlage im Wuppertal bereits feststand, die Hoffnung auf Stöckers Siegenger Wahlkreis sank, das Gesamtergebnis der Wahlen aber noch eine unbekannte Größe war, räsonierte Fabri am 12. November 1884 in einem Brief an Mevissen, es könne kolonialpolitisch »fatale Zwischenfälle geben und wäre sehr zu bedauern, wenn wohlwollende, sachkundige Kritik im Reichstage fast ganz fehlte«.⁹⁰ Die Wahlkreise Barmen-Elberfeld und Siegen versperrten ihm den Weg in den Reichstag. Sein Versuch, dem Austritt aus der Rheinischen Mission den Einzug ins Parlament folgen zu lassen, war gescheitert. Er sah sich auf die Rolle des außerparlamentarischen Propagandisten zurückgewiesen. Unverzüglich ging er daran, einen der veränderten politischen Situation Rechnung tragenden Katalog »kolonialer Aufgaben« zu entwerfen, in dem er auch jene »wohlwollende, sachkundige Kritik« an Regierung und Parlament heranzutragen suchte, die im Reichstag selbst zu üben ihm nicht möglich war.

Anmerkungen

- 1 Vgl. S. 256f.
- 2 CPC 1. 1883, Nr. 3, S. 1f.
- 3 Ebd., S. 4.
- 4 KZ, 9.–12.9.1883.
- 5 Ebd.
- 6 Hübbe-Schleiden an W. Hübbe, 2.8.1883, RNL Hübbe-Schleiden.
- 7 Ders., Weltwirtschaft, S. 4; vgl. S. 263f.
- 8 Fabri, Kolonien (1884), S. Vf.
- 9 Wagner, Ostafrika, S. 1.
- 10 DKZ 1. 1884, S. 191.
- 11 Ebd., S. 193.
- 12 Kolonialbestrebungen/Berlin, S. 10; DKZ 1. 1884, S. 193; Kurtze, S. 2. Peters rächte sich später für diesen Angriff auf sein umstrittenes »Cortez-Spielen« (Jantzen, Woermann, S. 177) an der »innerdeutschen Perspektive« seines Barmer Kritikers mit dem zynischen Hinweis, Fabri habe seinerzeit offensichtlich übersehen, »daß das Ausland bei all diesen schwungvollen Reden und Programmklärungen mit zuhörte; und daß, wenn man schon 1883 anfang, über die Gründung deutscher Kolonien öffentlich zu sprechen, man Gefahr lief, im 20. Jahrhundert keine Länder auf unserem Planeten für ihre wirkliche Be-

- sitzergreifung mehr frei zu finden« (Peters, Deutsch-Ostafrika, S. 37; auch in: ders., Ges. Schr., I, S. 146; vgl. Brunschwig, S. 117).
- 13 S. Anm. 12; vgl. KZ, 9.–12.9.1883.
- 14 Pr. Jbb. 54. 1884, S. 555, 561.
- 15 Grenzboten 43. 1884, IV, S. 561.
- 16 Aus der großen Zahl kolonialenthusiastischer Publikationen: Gerhard Rohlf, Angra Pequena. Die erste deutsche Kolonie in Afrika. Dem ganzen Deutschen Volke gewidmet, Flugschrift Bielefeld/Leipzig 1884; J. Wagner, Unsere Kolonien in West-Afrika, Berlin 1884 (seine Flugschrift war ebenfalls emphatisch »dem ganzen deutschen Volke« zugeeignet); als neben Fabri prononciertester Vertreter deutscher Kolonialbestrebungen von Missionsseite: der frühere rheinische Missionar C.G. Büttner, Das Hinterland der Walfischbai und Angra Pequena. Eine Übersicht der Kulturarbeit deutscher Missionare und der seitherigen Entwicklung des deutschen Handels in Südwestafrika, Heidelberg 1884; vgl. ders., Deutschland und Angra Pequena, in: DKZ 1. 1884, S. 300–303; (die mit einem Vorwort Fabris ausgestattete Broschüre des rheinischen Sdwestafrikamissionars Johannes Olpp, Angra Pequena und Groß-Nama-Land, Elberfeld 1884, bietet eine kritische, in der Diktion allerdings stark abfallende Ergänzung zu Bttners Schrift); von seiten der Wissenschaft: Alfred Kirchhoff, Was bedeutet uns Angra Pequena?, in: Unsere Zeit, Jg. 1884, II, S. 145–152; s. weiter die zahlreichen Artikel der DKZ 1. 1884, S. 233–236, 271f., 280f., 333ff., 448f.; des Export 6. 1884, S. 125f., 344f., 337, 500f., 505f.; schließlich als Stimmen von Militär und Marine die Rede des Bataillonskommandeurs Beelitz vor dem Offizierscorps der Garnisonen Köln-Deutz vom 5.2.1885: Die Deutschen Colonisationen an der Westküste Afrikas, Köln 1885, und die Broschüre des Marineoffiziers a.D. Albrecht Franzius, Deutschlands Kolonien. Ein Beitrag zur Kolonisationsfrage, Bremen 1884.
- 17 Zimmermann, S. VIII.
- 18 Hagen, S. 237.
- 19 Pr. Jbb. 54. 1884, S. 560.
- 20 Fabri in: Kolonialbestrebungen, S. 37.
- 21 Ders. an Mevissen, 12.11.1884, StadtA Köln, Abt. 1073, NL Mevissen, Nr. 119.
- 22 Kolonialbestrebungen, S. 11f.
- 23 Neben Wehler: H. Pogge von Strandmann, Domestic Origins of Germany's Colonial Expansion under Bismarck, in: Past and Present 42. 1969, S. 140–159 (vgl. auch Böhme, Großmacht, S. 539f.; Stürmer, Konservatismus und Revolution in Bismarcks Politik, in: ders. (Hg.), Deutschland, S. 147; Berghahn, Flottenrüstung und Machtgefüge, ebd., S. 379; Hillgruber, S. 166ff.; Groh, S. 31ff.).
- 24 Vgl. S. 307.
- 25 Pogge, S. 145.
- 26 Bismarck im Reichstag am 15.3.1884, GW XII, S. 418f.
- 27 Es bedarf kaum der besonderen Erwähnung, daß es sich bei der innenpolitisch-parlamentstaktischen Instrumentalisierung der kolonialen Politik durch Bismarck nicht um eine unmittelbare politische Nutzanwendung kolonialer Propagandaargumente handelte. Es lag dies vielmehr ganz in der Richtung jenes bonapartistischen Führungsstils und jener innerpolitischen Strategie der »sekundären Integration« (Sauer) unter dem betonten Primat der Außenpolitik, in denen Bismarck eine Fertigkeit entwickelt hatte, die nicht der Vervollkommnung durch Propagandisten bedurfte. Selbst Schulze (Disconto-Ring), der Bismarck von einem Heer von »politischen Diskontoleuten« (ebd., S. 74) eingekreist sieht, konzidiert in einem für seine marxistisch-leninistische Position merkwürdigen Zugeständnis an einen platten Bismarckkult, daß Bismarck »zu groß« gewesen sei, um sich von den ökonomischen Interessengruppen und ihren Propagandisten steuern zu lassen (ebd., Einl.; vgl. S. 42f.).
- 28 Pr. Jbb. 51. 1883, S. 69.
- 29 GP IV, Nr. 758, S. 96.
- 30 Lucius, S. 296ff.; vgl. Pogge, S. 144f.
- 31 Vgl. S. 290f.
- 32 Bennigsen an Benda, 7.11.1882, abgedr. bei Oncken, Bennigsen, II, S. 494ff.
- 33 DKZ 1. 1884, S. 395.
- 34 Ratzel, S. 5.
- 35 Ebd., S. 5, 23, 30; vgl. S. 32.

- 36 Vgl. Pogge, S. 152.
37 Hierzu: Wehler, S. 474ff.
38 Deutsche Kolonialbestrebungen, hg.v. WV, Elberfeld 1884.
39 Ebd., S. 8.
40 Ebd., S. 15, 17; vgl. Schüßler, S. 129.
41 Kolonialbestrebungen, S. 17.
42 Ebd., S. 31, 38; abgedr. auch in: DKZ 1. 1884, S. 257; Export 6. 1884, S. 398; Ausland 57. 1884, S. 499.
43 DKZ 1. 1884, S. 193.
44 Vgl. zum folgenden: Hagen, S. 104ff.; Zimmermann, S. 63; Wehler, S. 244ff., 474ff.
45 Fabri am 21.9.1884, DKZ 1. 1884, S. 377.
46 Ratzel, S. 23.
47 Ebd.
48 Vgl. Seeber, S. 143.
49 DKZ 2. 1885, S. 188.
50 Vgl. Kap. 19.1.
51 DKZ 2. 1885, S. 187f.
52 Neben der Prominenz des Kolonialvereins und seiner Zweigvereine zählten zu den Gästen, die sich in dem mit der Büste des Kaisers, deutschen und weimarischen Fahnen, den Wappen der deutschen Fürstenthümer, Photographien und großen Wandkarten bestückten Saal einfanden: die Großherzogin von Sachsen-Weimar, der Erbgroßherzog, die Prinzessin Elisabeth, die Prinzen Hermann und Gustav, Staatsminister Dr. Stichling (Weimar), Landgerichtspräsident Appellius (Eisenach), Vizeadmiral Batsch und ausländische Beobachter wie der Belgier Gantier als Vertreter der Association internationale africaine (DKZ 1. 1884, S. 375f.).
53 Ebd., S. 374. Die Vorlage zur Dampfersubvention, von der dann H.H. Meiers »Norddeutscher Lloyd« profitierte, wurde am 6. August 1885 Gesetz (Zimmermann, S. 63).
54 DKZ 1. 1884, S. 377–379.
55 Ebd., S. 376.
56 Ebd., S. 393.
57 Ebd., S. 385.
58 Ebd.
59 Vgl. Bericht über die Verhandlungen des Allgemeinen Deutschen Kongresses zur Förderung überseeischer Interessen in Berlin vom 13. bis 16. September 1886, Berlin 1886; abgedr. auch in Export 8. 1886.
60 DKZ 1. 1884, S. 396.
61 Ratzel, S. 3. Über Ratzel: G. Heyden, Kritik der deutschen Geopolitik, Berlin 1959, S. 94ff.
62 Ratzel, S. 14, 20. Hierzu s. auch den redaktionellen Artikel des Export 6. 1884, S. 421f., in dem Jannasch schon am 1.7.1884 erklärte: »Die nächste Session des Reichstages wird ein kolonialpolitisches Gepräge tragen, und die Gegner der deutschen Kolonialpolitik werden staunen über die Sympathien, welche dieselbe in allen Kreisen des deutschen Volkes bereits gefunden hat. Die versöhnlichen Reden der Herrn Richter und Genossen am Schlusse der letzten Session deuten übrigens an, daß die Herren bereits angefangen haben, mit dieser Stimmung des Volkes zu rechnen. – In einigen Jahren wird niemand begreifen, wie im übrigen verständige und kluge Männer einer deutschen Kolonialpolitik den Krieg auf Tod und Leben machen konnten« (vgl. ebd., S. 733f.).
63 Ratzel, S. 3, 24, 26.
64 Ebd., S. 27.
65 Ebd., S. 16, 24f.
66 Fabri, Kolonialpolitik, S. 151.
67 Heidelberg 1884.
68 Bergmann, S. 52f.; Köllmann, Barmen, S. 256. Ob die Kandidatur Fabris eigener Entschluß war oder ob Miquel, der Fabri näher stand als Bennigsen und Hammacher, dazu angeregt bzw. den Nationalliberalen der Wupperstädte seine Nominierung vorgeschlagen hat, konnte ich nicht klären, da es einen NL Fabri nicht mehr gibt und der in Privathand in der DDR liegende NL Miquel nicht zugänglich ist (Auskunft BA Koblenz, 18.7., 23.9.1969).
69 Bergmann, S. 50, 58ff.

-
- 70 Vgl. Kap. 6.2.
- 71 1874 zählte er 50,8%, 1877: 49,6%, 1878 (!): 51,9% und 1881: 48,0%; Statistik der Wahlergebnisse im Wahlkreis Barmen-Elberfeld bei Köllmann, Barmen, S. 297ff.
- 72 Bergmann, S. 54ff.
- 73 Ebd., S. 52f.; vgl. Köllmann, Barmen, S. 255f.
- 74 Ebd., S. 299. Traeger kam über den Wahlkreis Liegnitz durch (MdR, S. 481).
- 75 Mevissen an Fabri, 4.11.1884, Konz. StadtA Köln, Abt. 1073, NL Mevissen, Nr. 155.
- 76 Köllmann, Barmen, S. 256, 299; Bergmann, S. 53.
- 77 Fabri an Mevissen, 12.11.1884, StadtA Köln, Abt. 1073, NL Mevissen, Nr. 119.
- 78 Ebd.
- 79 Seeber, S. 145.
- 80 Oertzen, I, S. 302.
- 81 MdR, S. 341.
- 82 Fabri an Mevissen, 12.11.1884, s. Anm. 77.
- 83 Seeber, S. 145; MdR, S. 806. Vgl. Wehler, S. 479.
- 84 Export 6. 1884, S. 733f.
- 85 DKZ 2. 1885, S. 187f.
- 86 Spellmeyer, S. 17.
- 87 Fabri, Kolonialpolitik, S. 25f.
- 88 Spellmeyer, S. 16ff., 28ff.
- 89 Export 6. 1884, S. 733f.
- 90 Fabri an Mevissen, 12.11.1884, s. Anm. 77.

18. Fabris »Koloniale Aufgaben« für die »zweite Phase in der kolonialpolitischen Arbeit unseres Volkes«

18.1. Die »veränderte Frontstellung« der organisierten Kolonialbewegung und der Funktionswandel der kolonialen Propaganda

Die außenpolitische Lage, in welcher die Protektionserklärungen über die in rascher Folge »erworbenen« Gebiete in Afrika und der Südsee ausgesprochen wurden, war denkbar günstig: Englische und russische Interessen kollidierten in Mittelasien und im Vorderen Orient, Italien und Frankreich rivalisierten in Tunis, Frankreich und England in Ägypten, Westafrika und im Kongogebiet. Hinzu kam das Kolonialinteresse der Regierung Ferry, welches die französische Differenz zu England mehrte und Revancheabsichten gegenüber dem östlichen Nachbarn in den Hintergrund drängte. Bismarck nutzte die außenpolitische Bewegungsfreiheit, um in jener raffinierten diplomatischen Strategie, die sich auch im deutschen Eingriff in den englisch-französischen Interessengegensatz in Ägypten und im deutsch-französischen Zusammenspiel auf der Kongokonferenz spiegelte, die in überseeische Interessenkämpfe verstrickten außenpolitischen Partner mit einem kolonialpolitischen *Fait accompli* zu überraschen. Fast das gesamte deutsche Kolonialterritorium, das nur drei Jahrzehnte überdauern sollte, wurde innerhalb eines Jahres zusammengebracht. Als Ferry im März 1885 von Clemenceau verdrängt wurde und Anfang Juni auch das liberale Kabinett Gladstone dem konservativen Ministerium Salisbury weichen mußte, dem es rasch gelang, die für Bismarcks außenpolitische Zugfreiheit wichtige englisch-russische Spannung abzubauen, war die deutsche »Annexionsperiode« bereits abgeschlossen.¹ Der kolonialenthusiastische Gründungstaumel begann einer kritischen Bestandsaufnahme Platz zu machen. Ihre ernüchternden Ergebnisse sollten das »Kolonialfieber« bald merklich senken.

Während in Übersee die »Kolonialpioniere« ihre »Verträge« schlossen, waren die kolonialen Propagandaorganisationen in eifriger Eigenwerbung bemüht, ihren Anteil an den praktischen »Erfolgen« hervorzukehren. Hohenlohes Behauptung, man hätte in Übersee »die gegenwärtigen Erfolge nicht aufzuweisen«, wenn nicht der Kolonialverein »die ganze Sache in Bewegung gebracht« hätte², ging schon insofern erheblich zu weit, als die Führungsgruppe des Kolonialvereins noch kurz vor Beginn der deutschen Festsetzung in Afrika in ihren eigenen Reihen prononcierte Befürworter von afrikanischen Handelskolonien niedergestimmt hatte und nach schweren Flügelkämpfen darauf hinstrebte, die Diskussion um Fragen der Auswanderung und südamerikanischen Kolonisation stärker »in Bewegung« zu bringen. Bescheidener, aber zutreffender war das Urteil Scherenbergs, der sich als Geschäftsführer des Westdeutschen Vereins auf die Feststellung beschränkte, daß die »agitatorische Tätigkeit an ihrem Teile fruchtbringend mitgewirkt« habe.³

Für Fabri war im Grunde die Frage, ob dem Drängen der kolonialen Propaganda oder der über die Verwirklichung eines Teils ihrer Forderungen bestimmenden, politischen Entscheidung Bismarcks ursächlich höhere Bedeutung für den Anbruch deutscher überseeischer Politik beizumessen sei, im Grunde nicht nur müßig, sondern sogar abwegig, weil falsch gestellt. Als Propagandist ließ er sich zwar 1885 im Westdeutschen Verein von dem Journalisten Hugo Zöller und dem Elberfelder Industriellen Louis Simons als »Vater der kolonialen Bestrebungen« feiern⁴ und konnte rückblickend feststellen, daß »durch eine aus dem Volke selbst entstandene Bewegung einem etwaigen Vorgehen der deutschen Reichsregierung der Weg gebahnt und Verständnis in weiteren Kreisen bereitet« worden sei.⁵ Für seinen ökonomischen Determinismus jedoch waren beide, Propaganda und Politik, in gleicher Weise nur Funktionen des objektiven ökonomischen Expansionsdrucks. Seine Arbeit als Propagandist hatte er von Anbeginn an nicht als künstliche, demagogische Produktion, sondern nur als Artikulation einer sozialökonomischen Notwendigkeit verstanden, der Folge zu leisten auch die Reichsregierung schließlich genötigt sein werde. 1884/85 glaubte er unerwartet frühzeitig jene Überzeugungen bestätigt zu sehen, die er schon Jahre, in Ansätzen bereits Jahrzehnte zuvor ausgesprochen hatte. »Es ist keine weit angelegte politische Kombination, vielmehr ein völkergeschichtlicher Naturprozeß, dessen Anfänge sich in jüngster Zeit vor unseren Augen vollzogen haben«, schrieb er im Mai 1885 in der ihm eigenen, auch in der internationalen Entwicklung nach ökonomischen Schubkräften von geradezu »naturgesetzlicher« Gewalt tastenden Diktion. »Natürlich hatte derselbe die politische Einigung Deutschlands und die in den letzten zwanzig Jahren gewonnene große Machtstellung zur Voraussetzung. Aufgrund dieser Tatsache war es unvermeidlich, daß längst vorhandene wirtschaftliche Bedürfnisse Deutschlands das neue Reich auch zu einer überseeischen Politik allmählich führen würden«. Als »treibende Ursachen« für die unentwegt geforderte deutsche überseeische Expansion hatte er seit jeher »wesentlich *wirtschaftliche*, nicht politische Gesichtspunkte« angegeben. »Die Überzeugung, daß die Wirtschaftspolitik Deutschlands dessen überseeische Ausbreitung anrate, war ohne Zweifel auch für den Reichskanzler ausschlaggebend«, interpretierte er im Frühjahr 1885. Nur das Wissen um seinen ökonomischen Determinismus, welcher der Kolonialpropaganda die Aufgabe zuwies, die Regierung durch die Artikulation des objektiven Expansionsdrucks unter politischen Zugzwang zu bringen, erschließt das Verständnis seiner Worte: »Unsere koloniale Bewegung ist von niemandem gemacht, sie ist geworden. Die Kraft, mit welcher sie die öffentliche Meinung in Deutschland ergriff und aufgrund dieser Bewegung auch unerwartet rasch zu überseeischen Besitzergreifungen führte, war nur möglich, wenn dieselbe wirklich auf ein nationales Bedürfnis sich stützte, das mit instinktiver Gewalt in ihr einen Ausdruck suchte und fand«. ⁶

Das politische Prestige des ›Reichsgründers‹ erfuhr eine neue Legitimation durch die ›zweite Reichsgründung‹ in Übersee, die von zeitgenössischen Kolonialenthusiasten ebenso wie noch Jahrzehnte später von der Forschung als der »notwendige Abschluß der Reichsgründung«⁷ angesehen wurde. Die Ereignisse von 1884 lösten einen Freudentaumel aus, der

zwar kurzlebiger und als Kollektivphänomen unbedeutender, in seiner Intensität aber dem des Jahres 1871 durchaus vergleichbar war. Eine Zeitlang hatte Bismarck sein Desinteresse an einer Politik der überseeischen Expansion in bewährter Manier mit dem Schlagwort »Samoa« dem Reichstag anlasten können. Auch Fabri interpretierte die Samoa-Vorlage zunächst als »unwillkürliche Regung der deutschen Regierung zur Einleitung einer deutschen Kolonialpolitik«, welche allein am Veto des Reichstags gescheitert sei.⁸ Je länger indes die Reserve des Reichskanzlers gegenüber den propagierten Gründen, welche »Deutschland zur Kolonialpolitik zwingen« (Hübbe-Schleiden), anhielt, desto fragwürdiger erschien eine solch vordergründige Motivation seines beharrlichen Desinteresses. Im Lager der organisierten Kolonialinteressen begann Bismarcks Prestige merklich zu schrumpfen. Fabri zeigte sich zwar wie der unter seinem Einfluß stehende Scherenberg immer wieder bemüht, Bismarcks Zurückhaltung als von »wohlerwogenen politischen Gründen« getragen hinzunehmen.⁹ Er vermochte aber ebensowenig wie andere Kolonialinteressenten seine zunehmende Skepsis gegenüber der Aussicht zu verhehlen, daß der »Reichsgründer«, den gerade er wiederholt in Wort und Schrift gefeiert hatte, der Kolonialpolitik gegenüber als uneinsichtiger Cunctator in die Geschichte eingehen könnte. Als Bismarck zögernd seinen Widerstand aufgab und 1884, auch von persönlichen Prestigeerwägungen geleitet, handelte, galt der »geniale Leiter unserer auswärtigen Politik« in der Kolonialpublizistik wieder einhellig als die »allbewährte« charismatische Vaterfigur, bis 1889 aus aktuellem Anlaß erneut Skepsis und Enttäuschung die Oberhand gewannen und die letzte »Kanzlerkrise« beträchtlich mit eskalierten.¹⁰

Als sich der Reichskanzler im Zuge des 1884 im Wahlkampf bewußt forcierten Bismarckkults¹¹ allzu bereitwillig als souveräner Vertreter deutscher Überseeinteressen feiern ließ, suchte ihn auch Scherenberg nachdrücklich auf die propagandistische Vorarbeit und die außerparlamentarische Pression auf die »anfangs ziemlich widerwillige Reichstagsmehrheit« hinzuweisen. Die Reichsregierung würde solche Erfolge »bei aller Genialität ihres Leiters« doch wohl kaum zu verbuchen haben, »wenn die öffentliche Meinung Deutschlands sie bei ihrem Vorgehen nicht in so unzweideutiger Weise unterstützt hätte«, erinnerte er im Juni 1885, zwei Monate nachdem die Dampfersubventionsvorlage im Reichstag angenommen worden war, vor der Kölner Generalversammlung des Westdeutschen Vereins.¹² Fabri wurde nun noch deutlicher. Er brachte mahnend eine Art »cultural lag« Bismarcks in der Erkenntnis des ökonomischen »Bedarfs« der überseeischen Expansion in Erinnerung, welcher seines Erachtens aus dessen langjährig abweisender Haltung gegenüber kolonialexpansiven Ambitionen sprach. Man habe sich im Ausland »mit oft komischer Übertreibung« daran gewöhnt, »nachgerade fast alles, was in Europa, ja bis in die entlegensten Länder der Erde auf politischem Gebiet geschieht, auf eine offene oder verborgene Initiative des Fürsten Bismarck [...] zurückzuführen«, monierte er. »Bei der deutschen Kolonialbewegung wäre dies sicherlich nicht zutreffend. Fünf Jahre ist der Reichskanzler derselben mit der ausgesprochensten Reserve gegenübergestanden.«¹³ Wie Fabri jetzt interpretierte, hatte Bismarck, der doch die auswärtige Politik als seine ureigenste

Domäne betrachtete, mit der Vorlage von Weißbüchern, die über den Gang kolonialdiplomatischer Verhandlungen Auskunft gaben, selbst zugestanden, daß sich seine Wendung zu überseeischer Politik auch »im Anschluß und aufgrund der öffentlichen Meinung Deutschlands« vollzogen habe. »Eben in diesem Blicke lag es ihm offenbar an, sich in dieser Angelegenheit mehr als es sonst wohl seine Gepflogenheit ist, mit der öffentlichen Meinung auch in unmittelbarer Berührung zu halten«. ¹⁴

Unbestreitbar war die Rückwirkung der vermeintlichen »Sinnesänderung« des Reichskanzlers auf die organisierte Kolonialbewegung selbst. Schon in Eisenach stellte Fabri richtig fest, daß die Bewegung dem überseepolitischen »gewaltigen Schritt vorwärts« sowohl einen »starken Impuls« als auch den eigentlich entscheidenden »Hintergrund« verdankte. ¹⁵ Von der vielpropagierten innerpolitischen Integrations- und Kompensationsfunktion kolonialer Politik profitierte zunächst ausgerechnet der Kolonialverein selbst, weil der äußere »Impuls« von den inneren Flügelkämpfen um die Priorität von Kolonisation in Südamerika oder »Kultivation« in afrikanischen Handelskolonien ablenkte. Wie gezeigt, kam überdies Ende 1884 ein Beitritt zu der überregionalen kolonialen Interessenorganisation, welche Bismarcks politische Initiative feierte und die Dampfersubventionsvorlage gegen ihre parlamentarischen Kritiker verteidigte, einem plebiszitären Votum zugunsten des Reichskanzlers gleich. Der überseeische »Hintergrund« und der Demonstrationscharakter des Beitritts brachten dem Kolonialverein starken Mitgliederzuwachs ein. Auch nach der Eisenacher Demonstration, die den Verein allein mit etwa 2.000 neuen Mitgliedern entlohnte, hielt der Zuzug noch unvermindert an. Als Hohenlohe vor der Generalversammlung am 21. Februar 1885 bekanntgeben konnte, im verstrichenen Vereinsjahr sei die Mitgliederzahl von rund 3.000 auf insgesamt 10.275 hochgeschnellt, mußte auch er zugestehen: »Es wäre unbescheiden und ungerecht, wollten wir unsere erfreulichen Erfolge allein der Tätigkeit des Vereins zuschreiben. Wir müssen bedenken, daß die großen weltbewegenden Ereignisse [...] wesentlich mit beigetragen haben zum Anwachsen unseres Vereins, und daß namentlich auch die Stellung, welche wir in der Kolonialpolitik eingenommen haben, uns wesentlich neue Mitglieder zugeführt hat«. ¹⁶

Mit dem Erwerb der überseeischen »Schutzgebiete« aber schien der Kolonialverein, von der Auswanderungsfrage abgesehen, seinen propagandistischen Zweck bereits erfüllt zu haben. So brachten die Ereignisse der Jahre 1884/85 nicht nur einen einmaligen Höhepunkt in der äußeren Entwicklung, sondern auch eine Krise für Selbstverständnis und Zweckbestimmung des Interessenverbandes: »Viele werden glauben, daß nun angesichts der letzten Ereignisse die eigentliche Tätigkeit des Vereins ihr Ende gefunden hat«, sorgte sich der Präsident des Kolonialvereins nicht zu Unrecht im Frühjahr 1885. ¹⁷ Fabri war einer der wenigen, die hier in die Bresche springen konnten, um das angeschlagene Selbstwertgefühl der kolonialen Propagandaorganisation zu stabilisieren. Dankbar rief ihm die Deutsche Kolonialzeitung sechs Jahre später die Worte nach: »Er war es, der im Jahre 1879 [...] den zündenden Funken in die überall sich regenden Expansionsgedanken des deutschen Volkes hineinschleu-

derte. Und als der Gedanke Tat geworden, wer war wie er unablässig bemüht, den brausenden Strom der kolonialen Begeisterung zu lenken, im rechten Augenblick der Entwicklung das rechte Mittel zum erfolgreichen Weiterschreiten zu finden«. Er sei mit seinen Ideen »immer um Jahre voraus« gewesen. Das habe ihn »in der Tagespolitik fast immer genötigt, gegen den Strom zu schwimmen«.18

Schon im Herbst 1884 schwamm Fabri erneut gegen den Strom. Er hatte sich nach Kräften in Wort und Schrift an der kolonialen Wahlkampagne beteiligt. Doch zu den »lautesten Schreiern«¹⁹ zählte er nicht. Seine Stellungnahmen blieben zumeist nüchtern, zurückhaltend. Als sich die Stimmung in den Monaten vor der Reichstagswahl zu überschlagen begann, trat der Propagandist, wie schon so oft, als Mahner auf. In Eisenach warnte er, »unser koloniale Bewegung muß, soll sie nicht Schaden nehmen, ohne jeden nationalen Chauvinismus betrieben werden«. Das galt den im Frühsommer 1884 für kurze Zeit durchbrechenden, von einer aggressiv nationalistischen Agitation geschürten und dem Reichskanzler nicht unwillkommenen, scharf anglophoben Emotionen. Sie bezogen Motiv und Argument aus den wenig geschickten englischen Obstruktionsversuchen gegen die deutsche Expansion in Afrika, dann auch in der Südsee. Fabri opponierte, wiewohl er ihre stützende und werbende, außen- und innenpolitische Zubringerfunktion als Verhandlungs- und Wahlkampfhilfe für Bismarck durchaus erkannte. Im Herbst 1884 verwies er die »Freunde und Leiter unserer Bewegung« nachdrücklich auf die Notwendigkeit, die »Aufgaben für den deutschen Kolonialverein« neu zu überdenken. »Was nun die weitere Entwicklung betrifft«, mäßigte er, »so gestehe ich, daß ich eigentlich wünschte, es würde nun für einige Zeit eine Ruhepause in den überseeischen Erwerbungen eintreten. Es ist nicht anders möglich, als daß gerade auf einem so neuen Gebiete der Geist der Nation, einmal lebhaft angeregt, leicht in einen gewissen ungesunden Eifer kommt, während es zunächst gilt, das, was wir gewonnen haben, für Deutschlands wirtschaftliche Interessen dienstbar zu machen«. Zugleich mahnte er, die im Kolonialrausch der letzten Monate etwas in den Hintergrund getretene »große sozialpolitische Frage der deutschen Auswanderung« nicht aus den Augen zu verlieren. Durch Sperrdruck hob die Deutsche Kolonialzeitung in ihrem Verhandlungsbericht über den Eisenacher »Kolonialtag« Fabris hilfreiche und zugleich programmatische Erklärung hervor, daß »der Kolonialverein jetzt, nachdem die Regierung aktive Stellung genommen [...], nicht überflüssig geworden ist, sondern die Aufgabe hat, aufklärend zu wirken, weiter anzuregen und besonnene Kritik zu üben«.20

Im Frühjahr 1885 ging Fabri daran, in einer Reihe von aufsehenerregenden, auch separat erschienenen und nachgedruckten Beiträgen die angedeuteten neuen Aufgaben für die koloniale Bewegung näher zu konkretisieren. Mit seinem umfangreichen Beitrag über »Deutsche Colonial-Politik« vom Mai 1885, der auch separat erschien, eröffnete die aus der Amsterdamer Kolonialausstellung hervorgegangene »Revue Coloniale Internationale« im Juli 1885 ihren ersten Jahrgang.²¹ Im gleichen Monat erschien eine ursprünglich für die Kölner Generalversammlung des Westdeutschen Vereins vom 10. Juni 1885 vorgesehene Rede²²

unter dem programmatischen Titel »Koloniale Aufgaben« als Leitartikelserie der Kölnischen Zeitung.²³ Ein Jahr später, im August 1886, trat Fabri mit einer aufs neue in vieler Hinsicht richtungweisenden Schrift über »Deutsch-Ostafrika« hervor, die ebenfalls zuerst in Leitartikeln der Kölnischen Zeitung erschienen war.²⁴ Die Deutsche Kolonialzeitung druckte seine mehr als dreißig Spalten umfassende Artikelfolge »Koloniale Aufgaben«, die auch im Auswärtigen Amt zur Kenntnis genommen wurde²⁵, ungekürzt nach²⁶, da sie nach Ansicht des Kolonialvereins »eine zweite Phase in der kolonialpolitischen Arbeit unseres Volkes einzuleiten berufen« war.²⁷

Im Frühjahr 1885 war für Fabri die »Zeit der kolonialen Agitation beendet«.²⁸ Er präsentierte Perspektiven für den nötigen Funktionswandel der kolonialen Propaganda nach dem Beginn deutscher überseeischer Politik. Die »deutsche Kolonialbewegung, soweit sie auf dem Boden öffentlicher Meinung sich vollzieht«, habe nun eine »etwas veränderte Frontstellung« einzunehmen: »War es zunächst ihre Aufgabe, dem Bedürfnis einer überseeischen Ausbreitung Deutschlands in weiteren Kreisen Anerkennung zu verschaffen, so gilt es nun, in verständnisvoller Kritik die Aufgaben, welche das kolonialpolitische Vorgehen der Reichsregierung unserm nationalen Gemeinwesen stellt, klar zu machen. Es gilt zu betonen, daß Kolonialpolitik treiben kein Kinderspiel ist, daß jedes Vorgehen in dieser Richtung vielerlei staatliche Opfer erheischt und zugleich an die Privat-Initiative und den Unternehmungsgeist eines Volkes neue und gesteigerte Anforderungen stellt. Es gilt in Erinnerung zu bringen, daß man auch hier erst säen muß, ehe man, vielleicht erst nach langer Zeit, wirklich ernten kann«.²⁹ Er selbst war dieser »nationalpädagogischen« Aufgabenstellung schon wiederholt nachgekommen und hatte seit 1882 aus gegebenem Anlaß immer wieder vor hypertrophen Erwartungen und illusionären Hoffnungen gewarnt. Seine Kritik an den »übertriebensten Meinungen«, welche kolonialutopische, »ungeheuerliche Darstellungen« produzierten³⁰, traf sich in ihrer Härte zuweilen sogar mit den Argumenten der linksliberalen Kolonialopposition gegen den zur »Schützenfeststimmung« (Bamberger) eskalierten Kolonialenthusiasmus.³¹ Die Artikel Fabris in der Kölnischen Zeitung fielen zum Teil so scharf aus, daß kolonialkritische Stimmen in Unkenntnis des anonymen Verfassers mutmaßten, »die früher so kolonialchauvinistische Kölnische Zeitung habe nun selbst ihre Irrwege erkannt«.³² »Diese rückhaltlosen, nüchternen Betrachtungen hatten anfangs etwas Befremdendes für den Leser«, mußte selbst die Kolonialzeitung vor dem Abdruck anmerken.³³ Nicht ohne Grund hielt Fabri es für nötig, seine Stellungnahmen im Kontext wiederholt und betont als konstruktive »ruhige, sachgemäße Kritik« auszuweisen.³⁴

Doch die Mahnungen des Propagandisten zeitigten wenig Erfolg. Vergeblich warnten auch A. Bastian in einer Broschüre und Jannasch in seinem »Export« vor »kolonialen Phantasmagorien«.³⁵ Selbst im Westdeutschen Verein gelang es Fabri 1884 kaum noch, die erwachten Kolonialträume von Interessenvertretern der Exportindustrie in Grenzen zu halten. Ein beredtes Beispiel für solch »falsche Illusionen« (Fabri) boten die Verhandlungen der Düsseldorfer Generalversammlung vom Juni 1884: Henry Axel Bueck, Generalsekretär des mächtigen

gen Centralverbandes Deutscher Industrieller und Vorstandsmitglied des Westdeutschen Vereins, trat in Düsseldorf als Vertreter der exportinteressierten Fertigwarenindustrie auf. Fabri stand Buecks Auffassung zwar nicht fern, es sei »die Hauptaufgabe der Handelskolonie, diese Bevölkerung an den Absatz unserer Produkte zu gewöhnen, sie zu veranlassen, uns etwas abzunehmen«, wobei die »Gewöhnung an Bedürfnisse« überdies eine hervorragende Methode sei, »sie zur Arbeit zu veranlassen«.³⁶ Selbst mit der brutalen »kulturellen« Verschleierungsideologie des Gründungsmitglieds Koenigs – »unsere Kultur drängt dahin, die außereuropäischen Länder *durch* europäische Kultur zu beherrschen«³⁷ – stimmte Fabri, dem »Kultur« ebenfalls eine zunächst ökonomische Kategorie war, im Grunde überein. Im Lauf der Verhandlungen indes erklärte sehr zu seinem Befremden der von ihm selbst eingeladene Danckelmann, von dem Generalsekretär des CDI bedrängt und inspiriert, er stehe schließlich nicht auf »so übertriebenem humanem Standpunkte« und sei durchaus der Überzeugung Buecks. Überdies lehre die Erfahrung, daß »die Neger« sogar durch die Gewöhnung an »gewisse europäische Bedürfnisse« – wie »möglichst viel Schnaps und Tabak« – zur Arbeit gebracht werden könnten. Doch damit nicht genug. Danckelmann wußte noch weitere Winke zu geben, Konsumtions- und Produktionsniveau »der Neger« hochzuschrauben. »Die Frauen«, berichtete er an Bueck gewandt, »sind in Afrika sehr teuer«. Die »betreffenden Eheherren« würden sich daher um »möglichst viel bunte Tücher und schöne Schmuckgegenstände« bemühen. Und diese Artikel könnten sie »nicht anders erwerben, als dadurch, daß sie sich eine Zeitlang in den Dienst der Weißen stellen«. Danckelmann erdreistete sich zu der schon zynischen Schlußfolgerung: »So liegt also auch in der Frauenfrage ein Agens für die Fortentwicklung und Erziehung der Völker der unzivilisierten Welt« – im Dienst der Export und Importinteressen der »zivilisierten Welt«, wie der unausgesprochene Schluß des Gedankens lauten mußte. Als Koenigs auch noch eine »Zukunftskolonie Deutschlands« am Kongo auszumalen begann, riß Fabri die Geduld. Mit dem barschen Einwurf: »Das werden wir demjenigen, der bei uns die politische Route vorzeichnet, überlassen müssen«, versuchte er die Diskussion abzuschneiden. Seine Intervention fruchtete nicht viel. »Wenn es der Versammlung bekannt wäre, welche verhältnismäßig kostspieligen Waren zum Absatz an Eingeborene angekauft werden...«, nörgelte Bueck empört, eifrig unterstützt von Danckelmann, der die »Gewöhnung an Luxusbedürfnisse« bereitwillig als »Hilfsmittel der Zivilisation« anpries.³⁸

Bueck irrte gründlich. Die inhumanen Implikationen seiner Äußerungen wurden zwar Wirklichkeit, doch der erhoffte Profit blieb unerwartet lange aus. Wie sich rasch zeigen sollte, fürchtete Fabri nur zu Recht ein Umschlagen der maßlosen Erwartungen in eine »Stimmung der Enttäuschung«.³⁹ »Eine politische Aktion, die so mächtig auf die Einbildungskraft der Menge wirkt, wie überseeische Besitzergreifungen, wird natürlich in weiten Kreisen übertriebene, nicht selten törichte Erwartungen hervorrufen. Auch in Deutschland ist das mannigfach der Fall, und um so mehr, da eine genauere Kenntnis überseeischer Verhältnisse, wie sie zur Beurteilung praktischer Unternehmungen nötig ist, uns in weiten Kreisen noch vielfach mangelt«, schrieb er im Frühjahr 1885. »Enttäuschungen, vielleicht

selbst ein zeitweiliger Rückschlag in der öffentlichen Meinung können unter diesen Verhältnissen nicht ausbleiben«. ⁴⁰ Sie blieben in der Tat nicht lange aus.

Ende 1885 war zu erkennen, daß sich das »Kolonialfieber« senkte und, wie die Deutsche Kolonialzeitung zugestand, »die anfängliche, mit den überraschenden Erfolgen verbundene schwärmerische Begeisterung einer nüchterneren, besonnenen Auffassung Platz gemacht hat«. ⁴¹ Im Frühjahr 1886 bereits war die enthusiastische Hochstimmung verflogen. Der vor der Karlsruher Generalversammlung des Kolonialvereins vom 30. April 1886 erstattete Jahresbericht stellte ohne Umschweife fest, daß an die Stelle der weithin verbreiteten Illusion, »allein durch die Befriedigung bloßer Annexionslust praktische Kolonialpolitik zu treiben«, herbe Ernüchterung getreten war: »Die edle Begeisterung, wie sie seit einigen Jahren unserer Kolonialpolitik die Wege ebnete«, sei einer »fast kalten Reflexion gewichen«. ⁴² Die Bestandsaufnahme hatte begonnen und rasch gezeigt, daß vor die erhoffte einträgliche Ausbeutung die langfristige »Erschließung« gesetzt, daß Kolonialpolitik, wie Fabri schon im Vorjahr pointiert hatte, politisch »kein Kinderspiel« und wirtschaftlich keine »Wünschelrute zur Hebung überseeischer Schätze« war. ⁴³ 1885 hatte er die »Urheber und Leiter der deutschen Kolonialbewegung« gedrängt, es müsse »jetzt die Pflicht derer sein, die einer überseeischen Ausbreitung Deutschlands mit Überzeugung das Wort geredet, über die uns vorliegenden kolonialen Aufgaben in weiteren Kreisen ein richtiges Verständnis zu verbreiten«. ⁴⁴ Um so mehr war man im Kolonialverein nun bereit, die neuen »Kolonialen Aufgaben«, die Fabri als einer der ersten aufgezeigt hatte, näher ins Auge zu fassen. Ihre Diskussion bestimmte auf der Karlsruher Generalversammlung, an der Fabri maßgeblichen Anteil nahm, den Gang der Verhandlungen. ⁴⁵

Im Zentrum des von Fabri präsentierten umfassenden Aufgabenkatalogs, der den Leitkategorien »Aufklärung«, Kritik und Anregung Rechnung tragen sollte, standen das Kolonialprogramm und die Kolonialpolitik der Regierung, die Kolonialwirtschaft und das große Kapital, die ökonomische »nationale Erziehungsaufgabe« in den »Schutzgebieten« zugunsten von Fertigwarenexport und Importproduktion, die ebenfalls ökonomische Funktion der Kolonialmission, die Kritik am überseeischen Branntweinhandel, auch schon die Diskussion der Möglichkeiten einer »Lösung« der afrikanischen »Sklavereifrage«. Daneben forderte Fabri die Neubelebung der 1884 einige Monate lang in den Hintergrund getretenen Auswanderungs- und Kolonisationsdiskussion ⁴⁶, mit dem Primärziel einer positiven, nicht auf Repressionsvorschriften beschränkten Auswanderungsgesetzgebung. Er begnügte sich in seinen Beiträgen, welche die Kolonialzeitung als »Richtschnur für ernste, pflichtbewußte Tätigkeit« wertete ⁴⁷, nicht mit dem bloßen Appell, suchte auch hier die seines Erachtens geeignetsten Realisierungswege vorzuzeichnen und sie zugleich im Rahmen seiner Möglichkeiten zu beschreiten. Die folgenden Kapitel gelten der Darstellung und Analyse der zentralen Inhalte seines Aufgabenkatalogs. Die Korrelation von Ideologiekritik und Realanalyse erstrebt die Prüfung von Intention, Funktion, Realisierungschancen und realem Ergebnis dieses Programms, welches in den folgenden Jahren nicht nur für Fabri selbst, sondern auch für den Kolonialverein, die GfdK und schließlich noch die Deutsche Kolonialgesellschaft wichtig wurde.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Hagen, S. 118ff.; 536ff.
- 2 Hohenlohe am 30.4.1886 vor der 3. Generalversammlung des Kolonialvereins in Karlsruhe, DKZ 3. 1886, S. 291; vgl. Klauß, S. 167.
- 3 Kolonialbestrebungen, S. 8; desgl., DKZ 1. 1884, S. 254.
- 4 KZ, 16.6.1885.
- 5 Fabri, Colonial-Politik, S. 5.
- 6 Ebd., S. 4., 7f., 13.
- 7 Hagen, S. 659.
- 8 S. hierzu S. 199.
- 9 Kolonialbestrebungen, S. 8.
- 10 Vgl. z.B. ebd., S. 8, 30.
- 11 Hierzu: Wehler, S. 474ff.
- 12 KZ, 11.6.1885; Export 7. 1885, S. 431.
- 13 Fabri, Colonial-Politik, S. 4.
- 14 Fabri, Vertrag, S. 23; vgl. ders., Colonial-Politik, S. 4.
- 15 DKZ 1. 1884, S. 377.
- 16 DKZ 2. 1885, S. 182.
- 17 Ebd., S. 182f.
- 18 DKZ NF 4. 1891, S. 99, 145.
- 19 Nußbaum, S. 132.
- 20 DKZ 1. 1884, S. 377–379.
- 21 Die Revue Coloniale Internationale wurde als Monatsschrift vom Niederländischen Kolonialverein herausgegeben (Redaktion: Prof. Dr. C.M. Kan, Amsterdam; Prof. Dr. P.A. van der Lith, Leyden; Advokat Dr. D. Josephus Jitta, Amsterdam). Engländer, Franzosen und Deutsche sollten in dieser internationalen Monatsschrift in ihrer eigenen, anderssprachige Autoren in französischer Sprache publizieren. Richard Lesser (Deutsche Kolonialzeitung), der Fabris Beitrag als »klares Bild der deutschen Kolonialpolitik« würdigte, begrüßte die Revue als »zeitgemäße Anbahnung eines gegenseitigen Austausches gemachter Erfahrungen mit Ausschließung jeder nationalen Eifersüchtelei« (DKZ 2. 1885, S. 498).
- 22 KZ, 11.6.1885. Am 11.3.1885 schon hatte Fabri auf Einladung des Württembergischen Vereins für Handelsgeographie (Zweigverein des Centralvereins) in Stuttgart über die »Aufgaben, welche die Kolonialpolitik dem deutschen Volke stellt«, gesprochen (Export 7. 1885, S. 213f.).
- 23 Vgl. KZ, 13.–16.7.1885. Wehler, S. 407, schreibt diese wichtige Artikelserie Fabris, die schon Hagen, S. 236, Anm. 1, als solche kannte, irrtümlich der Kölner Redaktion zu.
- 24 Fabri, Deutsch-Ostafrika. Eine colonialpolitische Skizze, Köln 1886; vgl. ebd., S. 3.
- 25 DZA I, RKA 6893, S. 107.
- 26 DKZ 2. 1885, S. 536–551. Im folgenden wird nach dieser, um einen abschließenden Artikel erweiterten Fassung zitiert.
- 27 Ebd., S. 536.
- 28 Ebd.
- 29 Fabri, Colonial-Politik, S. 10.
- 30 Kolonialbestrebungen, S. 12.
- 31 Klein-Hattingen, II, S. 377.
- 32 Fabri, Koloniale Aufgaben, S. 551.
- 33 Ebd., S. 536.
- 34 Ebd., S. 551; vgl. S. 550.
- 35 Bastian, Kolonie in der Tagesdebatte, S. 7; vgl. Wehler, S. 407.
- 36 Kolonialbestrebungen, S. 31f.
- 37 Ebd., S. 33 (Hervorhebungen vom Verf.).
- 38 Ebd. S. 33–37.
- 39 Fabri, Koloniale Aufgaben, S. 536.
- 40 Ders., Colonial-Politik, S. 10.

- 41 DKZ 2. 1885, S. 536.
- 42 DKZ 3. 1886, S. 294.
- 43 Fabri, Colonial-Politik, S. 10; ders., Koloniale Aufgaben, S. 551.
- 44 Ders., Colonial-Politik, S. 7; ders., Koloniale Aufgaben, S. 536.
- 45 Verhandlungsbericht in DKZ 3. 1886, S. 290ff.
- 46 Fabris Engagement in Fragen der überseeischen Auswanderung und Kolonisation (insbes. Südamerika) während der Jahre 1884–91 wird zum Schluß der Arbeit (Kap. 23) separat aufgezeigt, da es mit seiner kolonialpropagandistischen und -politischen Tätigkeit seit 1884 nur noch in losem Zusammenhang stand.
- 47 DKZ 2. 1885, S. 536.

18.2. Koloniale Aufgaben: »Theorie und Praxis«

18.2.1. Koloniale Politik als »Friedensgarantie«. Schutzbriefsystem und Großkapital

Als Fabri im Mai und Juli 1885 eingehender zu der jüngst eröffneten Kolonialpolitik des Reichs und Bismarcks Kolonialprogramm vom Juni 1884 Stellung bezog¹, bekannte er sich noch »ganz und voll zu der kolonialpolitischen Aktion der deutschen Reichsregierung«.² Von seinem immer wieder vorgetragenen, aber nie erfüllten Wunsch nach einer Übernahme der britischen Walfischbai abgesehen, distanzierte er sich von allen über den territorialen Besitzstand des Jahres 1885 hinausgreifenden, von ökonomischen, politischen Interessen oder gar »bloßer Annexionslust« getragenen Kolonialambitionen. Auch außenpolitische Erwägungen veranlaßten ihn, wie Bismarck selbst, nachdrücklich zu betonen, der langjährig propagierte koloniale »Bedarf« Deutschlands sei nunmehr gedeckt. Die koloniale Propaganda hatte selbst zu einer Zeit, in der in Berlin »alles noch ruhig und von überseeischen Erwerbungen keine Rede« war vor allem in England argwöhnisches Mißtrauen hervorgeufen, welches durch die zeitweise radikal nationalistischen und aggressiv anglophoben Begleittöne der im Frühjahr 1884 anhebenden kolonialdiplomatischen Verhandlungen noch verstärkt worden war. Angesichts solcher Erfahrungen hielt es Fabri für nötig, die Friedfertigkeit einer kolonial saturierten Nation hervorzukehren, ja nachgerade für die chauvinistische Kolonialagitation Abbitte zu leisten. Er nutzte dazu seinen Artikel über »Deutsche Kolonialpolitik« in der holländischen Revue *Coloniale Internationale*, einem Blatt, das es sich zur Aufgabe gemacht hatte, »in möglichst objektiver Erörterung friedlicher, internationaler Verständigung der öffentlichen Meinung Europas in überseeischen Fragen das Wort zu reden«.³

Pragmatische Nüchternheit und der aller nationalistischen Attitüde abholde, betonte Wille zur Beschränkung auf die Grenzen des Erreichten bestimmten seine Erklärung: »Alles in allem genommen, sind unsere überseeischen Besitzergreifungen nicht dazu angetan, den Neid unserer Nachbarn zu wecken, sondern haben zunächst wohl nur den Wert, zur Lösung kolonialer Aufgaben sowohl unsere Reichsregierung, wie unser Volk allmählich zu erziehen«. Im Blick auf den radikalen Nationalismus der von Mittelstand und Kleinbürgertum getragenen GfdK des Karl Peters indes sprach mehr Wunsch als Wirklichkeit aus seiner nachdrücklichen Versicherung: »Ein nationaler Ehrgeiz nach kolonialem Besitz ist in Deutschland, vielleicht von einer Minderzahl etwas erregter Idealisten abgesehen, nicht vorhanden, und am wenigsten würde der durch und durch realistische, politische Lenker des deutschen Reiches einem derartigen Triebe Folge gegeben haben«.⁴ Fabri kam Miquel zuvor, der im April 1886 die deutsche Kolonialpolitik als »auswärtige Friedenspolitik« hinstellte⁵, als er im Frühjahr 1885 an die »öffentliche Meinung Europas« appellierte, das »Friedenswerk« der Kongokonferenz und die Rolle des deutschen »Friedensmaklers« zum Beleg dafür zu nehmen, »daß das kolonialpolitische Vorgehen Deutschlands für niemanden bedrohlich, sondern vielmehr eine neue Friedensgarantie in Europa und Übersee sein wer-

de«.⁶ Den weitgehenden Plänen des Afrikaforschers und Kolonialpolitikers Eugen Wolf zur Befreiung Emin Paschas hielt Bismarck im Dezember 1888 schroff die bekannten Worte entgegen: »Ihre Karte von Afrika ist ja sehr schön, aber meine Karte von Afrika liegt in Europa. Hier ist Rußland und hier [...] liegt Frankreich, und wir sind in der Mitte; das ist meine Karte von Afrika«.⁷ Mit der durch die europazentrische Perspektive bestimmten, bedingungslosen Unterordnung der Kolonialpolitik unter die europäische Sicherheitspolitik, die aus den Worten Bismarcks sprach, befand sich Fabri 1885 noch im Einklang, als er erklärte: »Die Lage Deutschlands, in der Mitte Europas, nötigt für alle Zeiten die deutsche Reichsregierung, den Schwerpunkt ihrer politischen Macht durchaus in die kluge und kraftvolle Handhabung einer friedliebenden Politik in Europa zu legen. Jedes zu rasche und zu weitgehende kolonialpolitische Vorschreiten wäre für Deutschland ein Fehler, und das Bestreben, vor allem eine Kolonialmacht werden zu wollen, würde eine verhängnisvolle Torheit sein. Deutschland kann nur unter fester Zusammenhaltung seiner Macht nebenbei Kolonialpolitik treiben, und es wird sich, wie wir hoffen, hierbei stets in den Schranken treibender und legitimer wirtschaftlicher Bedürfnisse halten«.⁸ Drei Jahre später sollte er dem Reichskanzler gegenüber wie in der Öffentlichkeit in harter Kritik von einem der Kernsätze dieser Erklärung abrücken, als sich zeigte, daß die Vorstellung, unter dem Primat der Sicherheitspolitik »nebenbei Kolonialpolitik treiben« zu können, von Bismarck allzu konsequent vertreten wurde.

Trotz seiner betont loyalen Haltung gegenüber der »kolonialpolitischen Aktion« vermochte sich Fabri nicht recht mit dem dahinterstehenden »kolonialpolitischen« Programm des Reichskanzlers vom Juni 1884 anzufreunden und sprach schon zu Ende des ersten Jahres deutscher überseeischer Politik jene »idealistischen kolonialpolitischen Vorstellungen« in Bismarcks Charterillusion an, die er vier Jahre später als »verhängnisvollen irrigen Grundsatz unserer deutschen Kolonialpolitik« in den Mittelpunkt seiner aufsehenerregenden Kritik stellen sollte.⁹ Von Anbeginn an verlangte er nach einheitlicher, sachbezogener Klärung und Lösung aller Probleme, die sich aufgrund der überseeischen Protektionserklärungen stellten und noch stellen würden, und schlug dazu als institutionelle Grundlage, wie schon 1879, ein als Reichsamt konzipiertes, besonderes »Überseeisches Amt« vor.¹⁰ Er machte deutlich, daß die koloniale eine Verfassungsfrage war, und forderte Regierung wie Reichstag auf, sie legislativ zu klären, zumindest in einstweiligen Grundsatzentscheidungen das staatsrechtliche Verhältnis zu den »Schutzgebieten« – die Bismarck in der Regel als Ausland betrachtete¹¹ – zu bestimmen.¹² Obgleich er den kaufmännischen Grundgedanken des Bismarckschen »Kolonialprogramms« im Sinne seiner Kolonialtheorie als ersten Schritt zur Einrichtung von Handelskolonien akzeptierte, sagte er doch der »bloßen Schutzherrschaft« treffend nur kurze Lebensfähigkeit voraus.¹³ Bismarck hatte im Juni 1884 vor dem Reichstag in seiner ersten programmatischen Stellungnahme zu Fragen der jüngst eröffneten überseeischen Politik ein Verwaltungssystem nach Art der britischen Chartergesellschaften ins Auge gefaßt.¹⁴ Dieser Gedanke gründete sich, wie Fabri richtig interpretierte, vor allem auf die trügerische Hoffnung, »daß alle Kultivationsaufgaben mit den von

ihnen unzertrennlichen Ausgaben durch privates Vorgehen, durch die Bildung kapitalkräftiger und mit kaiserlichem Schutzbrief ausgestatteter Gesellschaften in die Hand genommen und gelöst werden würden«. ¹⁵ Schon im Sommer 1885 verwies er nüchtern auf die wachsende Realitätsferne dieses »Kolonialprogramms«, das, im Grunde noch stark freihandelsexpansiv orientiert, auf ein deutsches überseeisches ›informal empire‹ abzielte. Das Schutzbriefsystem hatte sich bis dahin nur in Ostafrika und in der Südsee in Gestalt der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft (DOAG) und der Neuguinea-Kompanie (NGK) institutionalisieren lassen. Nach Togo wie nach Kamerun, wo dieser Plan am Widerstand der nur auf den unnachgiebigen Druck Bismarcks hin zum Westafrikasyndikat zusammengetretenen Kaufleute scheiterte, mußten Reichsbeamte entsandt werden. Ähnlich stand es in Südwestafrika, wo schon 1885 Reichskommissar Göring als Gouverneur eintraf, weil sich die mit geringem Kapital und ohne Privileg mehr aus politischer Gefälligkeit denn aus eigenem Erwerbsinteresse konstituierte Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika (DKGfSWA) ebenfalls an der Ausübung von Hoheitsrechten mit finanziellen Risiken desinteressiert zeigte. ¹⁶

Ein Musterbeispiel für die Fragwürdigkeit dieses Systems als Dauerlösung erblickte Fabri in der DOAG. Angesichts der Auseinandersetzungen mit dem Sultan, die im August 1885 zu der ersten Demonstration des deutschen Flottengeschwaders unter Admiral Knorr vor Sansibar führten ¹⁷, erkannte er schon im Juli 1885 in der »Wahrscheinlichkeit bedenklicher Zusammenstöße« das politisch-militärische Damoklesschwert über dem Schutzbriefsystem in Ostafrika. »Wie soll dann aber Deutschland seine Schutzherrschaft zur Anerkennung bringen?«, fragte Fabri, als ob er den Beginn des ostafrikanischen Widerstandskampfes im Spätsommer 1888 vorausgesehen hätte. »Wir können uns doch kaum auf einen abessinischen Feldzug, der in diesen Klimaten noch ungleich höhere Opfer kosten würde, einlassen!« In dem an sich »lobenswerten patriotischen Eifer« der kleinbürgerlichen Conquistadorengruppe um Peters vermochte er keinerlei Garantie für die Überlebenschance dieses Systems im Krisenfall zu erkennen. Angesichts der starken Privatarmeen der großen arabischen Händler ahnte Fabri für das DOAG-Regime ein Ende mit Schrecken voraus. ¹⁸ Drei Jahre später sollte ihm selbst eine wichtige Rolle dabei zufallen, dem Reichstag jene Mittel abzunötigen, mit Hilfe deren Wißmanns Söldner die »Revolte der arabischen Sklavenhändler«, implicite aber auch Bismarcks Charterillusionen in Ostafrika zerschlugen. Doch nicht nur aus politisch-militärischen Erwägungen im Blick auf potentielle überseeische »Verwicklungen« beurteilte Fabri die Chancen des Schutzbriefsystems skeptisch, sondern auch deswegen, weil er ein solches überseeisches Herrschafts- und Verwaltungssystem existentiell von der Frage abhängig wußte, »wie weit das deutsche Kapital überseeisch zu machen ist«. ¹⁹

Im Rahmen seiner Investitionswerbung für konkrete Überseeprojekte hatte er hinreichend Gelegenheit gehabt, sich von der einzig nach möglichst hoher »Rentabilität« ausschauenden und alles andere als risikofreudigen Haltung des großen Kapitals bei überseei-

schen Pionierinvestitionen zu überzeugen. »Es war von Anfang an klar«, räsionierte er im September 1884 in Eisenach, »daß wir bei allen Anstrengungen zu privater Initiative bezüglich überseeischer Unternehmungen, so nötig sie waren und sind, nicht sehr weit kommen würden, bevor die Reichsregierung zu unserer Bewegung Stellung genommen hatte«. ²⁰ Die Stellungnahme erfolgte rascher als erwartet. Doch die erhoffte finanzielle Attraktion der politischen Entscheidung erwies sich – von schon frühzeitig drängenden Interessengruppen wie der Diskontogesellschaft abgesehen – als ungemein schwach. »Bis jetzt ist das deutsche Kapital im ganzen sehr wenig geneigt, auf derartige überseeische Unternehmungen einzutreten«, klagte Fabri unverändert auch im Juli 1885. »Es gibt zwar heute sehr viele, die pro patria und in freudiger Zustimmung zu unseren kolonialpolitischen Anfängen eine größere oder kleinere Summe unter der Standarte irgendeines kolonialen Versuchs wagen. Aber darum allein handelt es sich im Blick auf unseren kolonialen Besitz heute nicht mehr. Derselbe verlangt, soll er sich nicht bald als ein etwas unnützer Luxus erweisen, die Anziehung und Festlegung größerer deutscher Kapitalien«. Für das »kleinere Kapital« gab es nach seinem Urteil auf weite Sicht keine Gewinnchancen im Kolonialgeschäft. Ohne bedeutende Investitionen seien die ersten »mageren Jahre«, in denen in der Regel auf Dividende verzichtet, unter Umständen sogar mit erheblichem »Lehrgeld« gerechnet werden müsse, nicht durchzustehen. Die finanziellen Startrisiken lägen zwar zweifelsohne höher als die besser kalkulierbaren Anfangsverluste bei Inlandsinvestitionen. Doch die Bereitschaft, erste Investitionsrisiken in Übersee zu tragen, lockte Fabri, werde erfahrungsgemäß auch um so höhere Profitraten einbringen. Nicht ohne Grund sei es in England und Holland »für viele Kapitalisten eine alt eingebürgerte Gewohnheit, neben der sicheren Anlage in Konsols [kons. Obligationen], heimatlichen Betrieben und Hypotheken einen Teil ihres Vermögens in überseeischen Werten nutzbringend zu machen«. Ohne Umschweife betonte Fabri, daß die koloniale Politik nicht nur unmittelbar abhängig war von der Investitionsbereitschaft des großen Kapitals, sondern umgekehrt auf weite Sicht auch nur das große Kapital als Nutznießer der überseeischen »Erwerbungen« in Frage kam. ²¹

Es war das gleiche Ergebnis, das ihm schon Hübbe-Schleiden in seiner ersten Auftragsstudie für den Westdeutschen Verein analog über die Möglichkeiten einer Auswandererorganisation mit Hilfe südamerikanischer Kolonisationsgesellschaften vorgelegt hatte. Darum mußte nach Fabris Urteil auch nach dem Anbruch deutscher überseeischer Politik die Investitionswerbung um das noch immer zurückhaltende große Kapital als »koloniale Aufgabe« von entscheidender Bedeutung im Auge behalten werden: »Eine derartige Wendung in den Kreisen unserer Finanzmänner und Kapitalisten ist heute die erste und unentbehrliche Grundlage zu einer wirklichen und wirtschaftlich bedeutungsvollen Kolonialpolitik. Solange dieselbe uns fehlt, bleiben unsere kolonialpolitischen Anläufe ein frommes Wollen ohne wirkliches Vollbringen«. ²² Auch der Kolonialverein sah sich 1885 veranlaßt, »die Ängstlichkeit des deutschen Großkapitals« anzuprangern. In seinem Jahresbericht stellte sich der Interessenverband ebenfalls die Aufgabe, die »Scheu des deutschen Kapitals vor überseei-

schen Unternehmungen zu beseitigen [...], das Großkapital für eine Initiative in dieser Richtung zu erwärmen«.²³

Begründete Aussicht auf Gewinn im Kolonialgeschäft konnte es nach Fabri nur geben, wenn »Intelligenz«, »Kapital« und »Arbeit« hinreichend zusammenwirkten.²⁴ Bei den praktischen Folgerungen stand er auf dem Boden der theoretischen Aussagen seiner ersten kolonialen Propagandaschrift, lehnte sich aber auch unverkennbar an Hübbe-Schleidens »Theorie von der Produktivität der Kulturkräfte« an.²⁵ »Kapital« meinte aus den erwähnten Gründen ausschließlich Großkapital. »Intelligenz« sollte zunächst in »gründlichen Expertisen« und Projektstudien, dann im Management Ausdruck finden. Die »Arbeit« hingegen sollte von der einheimischen Bevölkerung geleistet werden.²⁶ Im gleichen Sinne verstand auch Hübbe-Schleiden »Negerarbeit, großes Kapital und gutes Management« als Voraussetzungen für »Kultivation« als profitables »Geschäft«.²⁷ Vor die Ausbeutung der »Negerarbeit« war nach Auffassung beider Propagandisten – bis auf Südwestafrika, wo die klimatischen Verhältnisse auch Europäern die Arbeit gestatteten – zunächst die »Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit« gesetzt. Bei dem Versuch, die Chancen bereits bestehender größerer Erwerbsunternehmen in den Schutzgebieten zu kalkulieren, konnte Fabri 1885 nur die beiden ersten Faktoren, Kapital und »Intelligenz«, als Bewertungskriterien ansetzen. Er zog drei überseeische Gesellschaften in Betracht, zu denen er entweder bereits näheren Kontakt hatte oder noch im gleichen Jahr finden sollte: die NGK und die DOAG, die als Chartergesellschaften begonnen hatten, und die ohne Hoheitsrechte konstituierte DKGfSWA. Mit der NGK kam er als Vermittler in Fragen der Mission in näheren Kontakt. Die Brücke zur DOAG bildeten propagandistische, finanzielle Zubringerdienste und seine Beiträge zur »Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit«. Für die vom Kolonialverein gestützte DKGfSWA betrieb er bereits seit längerem Investitionswerbung.

Der von Hansemanns Diskontogesellschaft ausgegangenen, kapitalstarken NGK, die im Mai 1884 zusammengetreten war, den Vertragsabschlüssen des Forschungsreisenden Dr. Otto Finsch ein Gebiet von 200.000 qkm verdankte und erst im Mai 1885 ihren Schutzbrief erhalten hatte²⁸, glaubte Fabri im Juli 1885 noch eine gute Zukunft voraussagen zu können. Er bescheinigte ihr »gutes Vertrauen« erstens, weil er sie kapitalkräftig wußte und zweitens, weil er sie »klug und wohlwollend geleitet« glaubte.²⁹ Das letztere ergab sich für ihn aus den umfassenden Voruntersuchungen und der Errichtung von Versuchsstationen. Zum dritten glaubte Fabri 1885 noch, die NGK werde, ihren Angaben entsprechend, in der Tat »freundschaftliche Beziehungen« zu der einheimischen Bevölkerung suchen und pflegen können. Hieraus sprach gutgläubige Naivität, die schon bald durch die Wirklichkeit widerlegt werden und Fabri von einem Befürworter in einen Kritiker der NGK verwandeln sollte. Die politische Organisation der NGK als Schutzbriefgesellschaft, über die er sich 1885 öffentlich noch ausschwie, erschien ihm aus finanziellen Gründen zwar tragfähiger als die der DOAG, jedoch ebenfalls nur als eine Lösung auf Zeit.³⁰ In der Tat überlebte die NGK die DOAG, deren Selbstverwaltungsbefugnisse schon im November 1890 vom Reich über-

nommen werden mußten, als Schutzbriefgesellschaft; jedoch nur um ganze acht Jahre. In einem Abkommen vom Oktober 1898, das im April 1899 rechtskräftig wurde, wälzte sie gegen die horrende Summe von 4 Millionen Mark die politische Verantwortung auf das Reich ab und behielt von ihrem ursprünglichen Gesellschaftsgebiet »nur« 50.000 ha Land zurück.³¹

Erheblich schlechter beurteilte Fabri die Chancen der mit Mühe auf 800.000 Mark begründeten DKGfSWA, die erst im April 1885 mit der Übernahme der von Lüderitz »erworbenen« Gebiete begonnen hatte und nach Abschluß der Transaktion im Oktober 1885 über 240.000 qkm unter Reichsschutz stehenden Landes in Südwestafrika verfügte. Seine eigenen, zusammen mit Hasenclever entworfenen Pläne einer Deutschen Südwestafrikanischen Gesellschaft hatte Fabri, obgleich das projektierte Unternehmen zunächst nur im Hinterland der Walfischbai Bergbau betreiben sollte, bereits auf ein Startkapital von 5 Millionen hin angelegt. Hasenclevers Rechte gingen im Juni 1884 auf Hansemann über.³² Doch Fabris Hoffnung, die von ihm so geschätzte Diskontogesellschaft werde hier »die nötigen Millionen« investieren, blieb unerfüllt. Als seine Artikelreihe vom Juli 1885 im Herbst von der Deutschen Kolonialzeitung nachgedruckt wurde, war die unerwartete Weitergabe der Hansemannschen Rechte an die DKGfSWA vom 4. August 1885 bereits erfolgt. Damit war der großangelegte Plan, in welchem die Transaktion Hasenclever-Hansemann ein wichtiger Schachzug zu sein schien, bis auf weiteres gescheitert. An Erfolge der DKGfSWA vermochte Fabri bei der geringen Kapitalkraft der Gesellschaft nicht zu glauben, denn »nicht mit einigen hunderttausend Mark, sondern nur mit mehreren Millionen« konnten nach seiner Einschätzung die begonnenen Geländeuntersuchungen in dem riesigen Areal weitergeführt und die systematische Ausbeutung des Landes betrieben werden.³³ Abermals sollte er Recht behalten.

Weniger die vermeintliche Unergiebigkeit des Territoriums – welche Fabris auf Erfahrungen der Mission und »gründliche Expertisen« gestützte Angaben in der Tat Lügen gestraft hätte – verursachte die fast ein Jahrzehnt andauernde, enttäuschende Verzögerung der kolonialwirtschaftlichen Ausbeutung Deutsch-Südwestafrikas.³⁴ Retardierend wirkte vielmehr die von Fabri wie auch der Deutschen Kolonialzeitung wiederholt angeprangerte »Ängstlichkeit des deutschen Großkapitals [...], welches sich immer noch ungern zur selbständigen Leitung überseeischer Unternehmungen entschließt, sich vielmehr meist hierin willig der Leitung anderer Nationen überläßt«.³⁵ Die Schelte traf selbst in dem deutschen »Schutzgebiet« zu. »Unsere südwestafrikanische Gesellschaft ist faul, bankerott und unlustig«, schrieb Herbert von Bismarck, der zu dieser Zeit den Vorschlag Joseph Chamberlains, Deutsch-Südwestafrika gegen Helgoland einzutauschen, ernsthaft erwog, im März 1889 aus London. Im Herbst des gleichen Jahres trug sich auch die untätig stagnierende, ja schrumpfende DKGfSWA selbst mit der Absicht, zwei Drittel ihres Gebietes an eine englische Gesellschaft abzutreten, weil sie sich noch immer nicht entschließen konnte, die Ausbeutung selbst in die Hand zu nehmen. Nur Bismarcks Sorge, die letzte, auch durch Fragen

der Kolonialpolitik forcierte »Kanzlerkrise« durch einen derartigen Rückzug, der einer Aufgabe des »Schutzgebietes« gleichgekommen wäre, weiter zu belasten, verhinderte noch Ende Februar 1890 diese wenig »nationale« Transaktion.³⁶

Im Oktober 1890 schlug Fabri dem neuen Reichskanzler vor, die kapitalstarke Mansfeldische Kupferschiefer bauende Gesellschaft (MKbG) für Südwestafrika zu interessieren. In offiziellem Auftrag Caprivis sondierte er bei der MKbG. Er verhandelte vergebens. Schon im Januar 1891 schied auch die »Möglichkeit« Mansfeld aus. Das britische Kapital, das Fabri dem deutschen immer wieder als Vorbild empfahl, bedurfte seiner Ermunterung nicht. Im Oktober 1890 hatte ihn Caprivi davon unterrichtet, daß bereits englische Interessenten um die Genehmigung für den Bergbau in Südwestafrika nachsuchten. »Wenn keine deutsche, dann lieber eine englisch-deutsche, als gar keine Gesellschaft«, drängte Fabri. Es sei zu bedauern, daß die »finanziellen Kreise« des Reichs leichtfertig die besten Investitionschancen verspielten. »Aber ich zweifle nicht«, schrieb er an Caprivi, »sowie von den ersten Bankiers in London mit Zeichnungen für die neue Gesellschaft vorangegangen ist, wird auch in Berlin, Hamburg und Frankfurt die Lust zur Beteiligung in vielleicht ungeahnter Weise sich regen«.³⁷ Sie regte sich sogleich.

Im August 1892 stieg die in London ansässige South-West-Africa Company Limited, die auch deutsches Kapital aufzunehmen bereit, aber dennoch eine überwiegend englische Gesellschaft war, mit einem für die DKGfSWA beschämenden finanziellen Aufwand in Südwestafrika ein: Ihr Kapital belief sich 1901 auf 20 Millionen Mark. 1895 schon rückte The South African Territories Limited (ebenfalls London) nach, die 1901 mit 10 Millionen im Land arbeitete.³⁸ Erst mit der englischen Initiative war für das risikoscheue deutsche Großkapital der Bann gebrochen. Seit 1893 zogen in rascher Folge deutsche Unternehmen nach, aus deren Firmennamen erst jetzt jene Kombination und Konzentration von Profitinteressen sprach, für die Fabri immer wieder geworben und derenthalben er Lüderitz schon 1883 dringend, aber vergeblich Fusion und Kooperation mit Hasenclever empfohlen hatte: Bergbau, Handel, Landspekulation und Eisenbahnbau. Unverzüglich folgte dem ersten englischen Unternehmen 1893 die Hamburger Hanseatische Land-, Minen- und Handelsgesellschaft für Deutsch-Südwestafrika, die 1901 immerhin schon mit 2,4 Millionen Mark im Land engagiert war. 1895 rückte die gleichgerichtete Berliner Kaoko-Land- und Minen-Gesellschaft nach, die 1901 bereits über 10 Millionen Mark (davon 8 Millionen emittiert) verfügte. Erst jetzt begann auch die DKGfSWA die Gewinnchancen wahrzunehmen, auf welche sie Landeskenner jahrelang vergeblich hingewiesen hatten. Bis 1901 stockte sie ihr Kapital auf 2 Millionen Mark auf. 1900 fand sich auch Hansemann mit der zunächst auf eine Million Mark begründeten Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft in Südwestafrika ein, die bei Tsumed (Otavimine) auf ungemein ergiebige Kupferlager stieß, welche in ihrer Bedeutung mit den 1908 entdeckten Diamantfeldern der Namibwüste wetteiferten.³⁹ In Südwestafrika sorgte das im Kolonialgeschäft gänzlich unerfahrene deutsche Großkapital mit seiner für Pionierinvestitionen in Übersee nachgerade absurden Verbindung von Hoff-

nung auf rasche »Rentabilität« und fast panischer Risikoscheu dafür, daß Fabris Prognose, die deutsche Kolonialpolitik werde wirtschaftlich erst »Sache des 20. Jahrhunderts« sein, Wirklichkeit wurde.

Das schlechteste Zeugnis stellte Fabri im Juli 1885 der DOAG aus, die ihm auch aus politischen Gründen als Schutzbriefgesellschaft überaus fragwürdig erschien. Die Tochtergesellschaft der GfdK war erst im April 1885 ins Handelsregister eingetragen worden, nachdem Wilhelm I. im Februar den Schutzbrief für die zunächst 140.000 qkm umfassenden ostafrikanischen »Erwerbungen« unterzeichnet hatte, die anfangs von den »Verträgen« der Peters, Jühlke und Graf Pfeil ausgingen.⁴⁰ Die DOAG war wie die GfdK im Gegensatz zum Kolonialverein eine ausgesprochene »Mittelstandsgesellschaft«. Im Juli 1885, als Fabri das junge Erwerbsunternehmen kritisch beleuchtete, befanden sich unter den 200 Personen, welche ihre Mitgliedschaft durch den Kauf von Anteilscheinen der DOAG erworben hatten, neben einer Reihe meist mittlerer Adeliger an beruflich faßbaren Anteilhabern: 59 Offiziere und Beamte, 10 Kaufleute und Unternehmer, 6 Lehrer, 4 Ärzte, 3 Pastoren, ein Professor, aber kein einziger Bankier oder bedeutender Vertreter des Industrie- und Handelskapitals.⁴¹

Das Vorgehen der kleinbürgerlichen »Eroberer« als Kolonialunternehmer war für Fabri ein schlechterdings negatives Lehrbeispiel, ein Versuch, der »in wohl ziemlich klarer Weise zeigt, wie man es mit derartigen Unternehmen *nicht* machen darf«. Hier vermißte er beides: Kapital und »Intelligenz«. Die DOAG hatte sich erdreistet, in einer Broschüre »Allgemeine Auskunft für den Auswanderer in die Deutsch-Ostafrikanische Kolonie Usagara«⁴² zu erteilen. Scharf rügte Fabri, daß die zu dieser Zeit noch unter dem Diktat der Gründer stehende Gesellschaft entweder in abenteuerlicher Unkenntnis oder bewußt unter Vorspiegelung falscher Tatsachen für eine »Massenauswanderung« nach Ostafrika warb und sich mit ebenso vagen wie phantastischen Angeboten für sogenanntes Siedlungsland irgendwo »gegenüber der Insel Sansibar« aus den Taschen von »Kleinkapitalisten« jene Mittel zu beschaffen suchte, die das Großkapital ihr vorenthielt.⁴³ Peters' GfdK war anfangs nicht einmal davor zurückgeschreckt, Anteilscheine zwischen 50 und 5.000 Mark für Land anzubieten, das erst erobert werden sollte, um damit die erste Expedition zu finanzieren. Dieses Vorgehen war auch für den Kolonialverein ein willkommener Anlaß, den mißliebigen Rivalen unseriöser Methoden zu bezichtigen.⁴⁴ Schon solches Geschäftsgebaren war in Fabris Augen ein »ziemlich bedenkliches Vorgehen«. Die ganze »Naivität eines solchen Versuches« aber sprach für ihn aus der nachgerade lächerlichen Finanzkraft der DOAG und ihrer Absicht, als Chartergesellschaft mit lediglich 550.000 Mark in à fonds perdu gezeichneten Anteilscheinen die »Erschließung« des ostafrikanischen »Schutzgebietes« zu betreiben. Hätte man »das Vierzigfache« investiert, erklärte Fabri, dann könnte begründete Aussicht bestehen, die »sieben mageren Jahre« durchzuhalten. »Aber eine halbe Million Mark ist jedenfalls eine Zeichnung à fonds perdu im vollsten Sinne des Wortes«.⁴⁵ »Im allgemeinen charakterisiert sich unsere koloniale Neulingschaft noch darin, daß unsere überseeischen Unternehmungen finanziell viel zu niedrig kalkuliert werden«, schrieb er im Juni 1885 an

den preußischen Kultusminister, mit dem er zu dieser Zeit über die Einrichtung deutscher Missionen für Kamerun und Neuguinea verhandelte. »Ein Unternehmen, wie das mir auch sonst sehr bedenkliche ostafrikanische, mit einer halben Million Mark finanzieren zu wollen, ist geradezu komisch. Vor dem Lüderitz'schen freilich hat dieses ostafrikanische Unternehmen wenigstens das voraus, daß es von einem gewissen Schwung idealer, wenn auch unreifer Begeisterung getragen zu sein scheint«. ⁴⁶

Fabri beschränkte sich nicht auf die Kritik von Geschäftsmethoden und Kapitalkraft der ostafrikanischen Schutzbriefgesellschaft. Es ging ihm bei seinem – keineswegs im rivalisierenden Interesse des Kolonialvereins abgegebenen – Votum nicht darum, die DOAG als skandalösen Gründungsschwindel bloßzustellen. Er suchte sie zur Überprüfung ihrer Geschäftsmethoden zu nötigen und sie zugleich in ihrer finanziellen Schwäche dem großen Kapital als hilfsbedürftig zu empfehlen. Seiner schon wenige Wochen später einsetzenden Investitionswerbung für die DOAG war mehr Erfolg beschieden als den Bemühungen um Kapital für die DKGfSWA. Im Herbst 1885, als die Kolonialzeitung seine Kritik an der DOAG und der mißliebigen GfdK nachdruckte, hatte Fabri bereits jenen Vermittlerdienst zwischen Peters, GfdK, DOAG und Kolonialinteressenten aus den Kreisen des Westdeutschen Vereins geleistet, welcher nicht nur für die DOAG finanziell entscheidend, sondern auch für die weitere organisatorische Entwicklung der in zwei Lager gespaltenen Kolonialbewegung bedeutsam wurde. ⁴⁷ Fabri sollte wesentlich dazu beitragen, daß das von ihm zunächst kritisierte Unternehmen die »mageren Jahre« überlebte. Daß es dennoch, wie er 1885 vorausahnte, schon ein Jahr fünf später als Schutzbriefgesellschaft Fiasko machte, war damit nicht zu hindern.

Kapital und »Intelligenz« waren die Investitionen, welche die kolonialen Erwerbsunternehmen von sich aus zu erbringen hatten. Für den dritten Faktor, Arbeit, sollte in der Südsee, in West- und Ostafrika die einheimische Bevölkerung eingespannt werden. Hierzu in »Theorie« und »Praxis« beizutragen, zählte ebenfalls zu jenen »kolonialen Aufgaben«, die Fabri sich und der organisierten Kolonialbewegung im Juli 1885 stellte.

Anmerkungen

- 1 Vor der konstituierenden Versammlung der Abteilung Berlin des Kolonialvereins am 30.4.1884 war Fabri erstmals in Andeutungen auf die deutsche überseeische Politik eingegangen, die formell am 24.4.1884 begonnen hatte (DKZ 1. 1884, S. 193; Kolonialbestrebungen/Berlin, S. 10; vgl. Peters, Deutsch-Ostafrika, S. 37); eingehender schon vor der 3. Generalversammlung des Westdeutschen Vereins am 5. Juni 1884 in Düsseldorf (Kolonialbestrebungen, S. 11–18, 30, 34f., 37; DKZ 1. 1884, S. 255f.). Ein erstes Resümee, in dem er auch Bismarcks Kolonialprogramm ansprach, zog er vor der außerordentlichen Generalversammlung des Kolonialvereins am 21.9.1884 in Eisenach (DKZ 1. 1884, S. 377–379).
- 2 Fabri, Colonial-Politik, S. 10.

- 3 Ebd., S. 14, 16.
- 4 Ebd., S. 10, 17.
- 5 DKZ 3. 1886, S. 304.
- 6 Fabri, Colonial-Politik, S. 15; vgl. ders., Koloniale Aufgaben, S. 542.
- 7 GW VIII, S. 646; vgl. Hagen, S. 54; desgl. Treue, Gebhardt, III, 9. Aufl. 1970, S. 293; ungenau wiedergegeben auch bei Wehler, S. 424.
- 8 Fabri, Colonial-Politik, S. 15.
- 9 Ders., Kolonialpolitik, S. 71, 79.
- 10 Ders., Koloniale Aufgaben, S. 549.
- 11 S. Hagen, S. 209ff. Bismarck drückte zwar auch in der Rechtsprechung diese Auffassung durch. Mit dem sogenannten Schutzgebietsgesetz (17.4.1886) wurde indes die konstitutionelle Gesetzgebung umgangen. Die spezielle Regelung der Rechtsverhältnisse blieb nach wie vor kaiserlichen Verordnungen (Gegenzeichnung. Bismarcks) vorbehalten. In der Missionsfrage interpretierte Bismarck die Schutzgebiete eindeutig als Inland, als er die Kulturkampfgesetzgebung (Jesuiten-, Ordensgesetz) gegen katholische Antragsteller ins Feld führte (vgl. unten, S. 478ff., Anm. 18).
- 12 Fabri, Koloniale Aufgaben, S. 541, 548f.
- 13 »Daß wir bei der Art und Beschaffenheit unserer tropischen Kolonien mit der bloßen ›Schutzherrschaft‹ [...] nicht durchkommen, ist aber heute wohl schon deutlich zu erkennen«, schrieb Fabri im Juli 1885. »Eine Schutzherrschaft ist nur da möglich, wo die Länder und Völker, über welche sie sich erstreckt, bereits eine politische Einrichtung, welche wenigstens den allgemeinsten Voraussetzungen des Völkerrechts entspricht, besitzen. Diese Voraussetzung fehlt aber in unsern Kolonialgebieten völlig, und es war daher unabwendbar, daß man [...] sofort Organe zur nötigen politischen Verwaltung schuf. Die Großmächte konnten seinerzeit über das junge Königreich Griechenland, selbst die Türken über die Donaufürstentümer und Serbien, England oder Rußland könnten über Afghanistan, Frankreich über Anam eine Schutzherrschaft ausüben. Nicht aber wohl ist dies für Deutschland möglich gegenüber den zersplitterten Negerstämmen Afrikas und den Eingeborenen des Kaiser Wilhelms Landes und des Bismarck-Archipels« (ebd., S. 549).
- 14 Hierzu: Hagen, S. 181ff.; Zimmermann, S. 69–71; Herrfurth, S. 84ff.; Wehler, S. 424ff.; Hahn/Wippermann, V, S. 42ff. Vgl. dazu die zum Teil auch heute noch brauchbare Studie bei Fabri, Kolonialpolitik, S. 14ff.
- 15 Fabri, Koloniale Aufgaben, S. 541; vgl. DKZ 1. 1884, S. 378.
- 16 Kienitz, S. 34, 51, 64, 79, 107.
- 17 Ebd., S. 79.
- 18 Fabri, Koloniale Aufgaben, S. 550.
- 19 Ebd., S. 540.
- 20 DKZ 1. 1884, S. 377.
- 21 Fabri, Koloniale Aufgaben, S. 539ff., 551.
- 22 Ebd.
- 23 DKZ 2. 1885, S. 189.
- 24 Fabri, Koloniale Aufgaben, S. 538, 540.
- 25 Fabri empfahl Hübbe-Schleidens »Ethiopien« 1885 als eine »Veröffentlichung, die erst gegenwärtig im Erstlingsstadium praktischer deutscher Kolonialpolitik ihren vollen Wert zur Orientierung weiterer Kreise gewinnt« (ebd., S. 541).
- 26 Ebd., S. 540ff.
- 27 S. hierzu S. 174–176.
- 28 Kienitz, S. 105ff.; Rohden, S. 507ff.; Hagen, S. 435ff.; Zimmermann, S. 93–107; Wehler, S. 391–398.
- 29 Fabri, Koloniale Aufgaben, S. 550. Neben Hansemann zählten zu den Hauptbeteiligten: Bleichröder, Oppenheim, Hammacher, Guido Graf Henckel von Donnersmarck, Fürst Kraft zu Hohenlohe-Öhringen, Fürst Hatzfeld-Trachenberg, Graf Stolberg-Wernigerode, Werner von Siemens, Adolph Woermann und der Eisengroßhändler Ravené, ein Verwandter Kusserows und Hansemanns (Wehler, S. 396).
- 30 Fabri, Koloniale Aufgaben, S. 550.
- 31 Kienitz, S. 110; Fitzner, II, S. 202.
- 32 Drechsler, S. 41; vgl. Wehler, S. 285.

- 33 Fabri, *Koloniale Aufgaben*, S. 551.
- 34 Wehler erklärt (S. 285f.) kategorisch: »Die Hoffnung, daß ›die unterirdischen Schätze‹, der ›Hauptwert der betreffenden Landesgebiete‹ mit ihren angeblich reichen ›Kupfererzlagerstätten‹ sofort gehoben werden könnten, trog«. Von Kupferlagern, die »sofort gehoben werden könnten«, hätte kein Landeskenner gesprochen, zumal es sich – wie Fabri wußte – schon während des Kupferfiebers der 1850er und 1860er Jahre (in denen sogar im Tagebau geschürft wurde) rasch gezeigt hatte, daß die zahlreichen Vorkommen der Transportschwierigkeiten halber nur von kapitalstarken Gesellschaften ausgebeutet werden konnten (vgl. Kap. 14). Wehlers Schlußfolgerung (S. 291) ist falsch: »Erst nachdem der Zufall der Diamantenfunde in der Namibwüste (1908) und die Erschließung der Otavi-Kupferlager bei Tsumed (1906) ungeahnte Reichtümer verhießen, begann deutsches Kapital in die Kolonie zu fließen, die [...] jahrelang durch die ungemein brutal und blutig unterdrückten Eingeborenenaufstände erschüttert worden war«. Die Otavi-Kupferlager bargen keineswegs »ungeahnte« Reichtümer. Sie mußten auch nicht erst auf ihre »Erschließung« im Jahr 1906 warten. Die Otavimine war eine der bekanntesten, reichsten und ältesten des Landes. Wäre ihr Reichtum so »ungeahnt« gewesen, dann hätte sich der überaus geschäftstüchtige Engländer Lewis – der den Deutschen in SWA noch erhebliche Schwierigkeiten bereiten sollte – wohl kaum schon 1883 bei Kamaherero die Schürfrechte auf 30 Jahre zu sichern gesucht (vgl. Esterhuyse, S. 111). Gerade die Kupferlager lockten schon in den 1890er Jahren erst englisches und schüchtern in seinem Gefolge auch deutsches Kapital nach Südwafrika: 1901 bereits war deutsches Kapital in Höhe von mindestens (die Kapitalkraft einiger Gesellschaften konnte ich nicht ermitteln) 15,3 Millionen Mark in Südwafrika engagiert. Das englische Großkapital arbeitete im gleichen Jahr bereits mit 30 Millionen Mark im Land. Zu dieser Zeit war der Kupferbergbau bereits auf Hochtouren angelaufen und hatte sogar die Landspekulanten schon in kapitalstarken Gesellschaften nach sich gezogen (Fitzner, II, S. 195–198; vgl. S. 419f.
- 35 DKZ 2. 1885, S. 189.
- 36 Hagen, S. 574; Drechsler, S. 62ff.; Wehler, S. 290f.
- 37 Fabri an Caprivi, 1.2.1891, DZA I, RKA 6925, S. 76–78.
- 38 Fitzner, II, S. 196ff.; Drechsler, S. 65.
- 39 Fitzner, II, S. 195f.
- 40 Kienitz, S. 79; Müller, S. 139, 144; Wehler, S. 341.
- 41 Müller, S. 150.
- 42 Berlin 1885 (DZA I, DKG 265, S. 79–82).
- 43 Fabri, *Koloniale Aufgaben*, S. 539f. Vgl. S. 478.
- 44 Wagner, *Deutsch-Ostafrika*, S. 16, 18; Klauß, S. 158; Pierard, S. 65f.
- 45 Fabri, *Koloniale Aufgaben*, S. 539f., 550.
- 46 Ders. an Goßler, 2.6.1885, DZA I, RKA 6893, S. 87.
- 47 S. unten, Kap. 19.2.

18.2.2. Die »Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit«

In seiner kolonialen Typologie hatte Fabri 1879 subtropische Ackerbau- und tropische Handelskolonien unterschieden. Die 1884/85 zu »Schutzgebieten« des Reichs erklärten Territorien in Afrika und in der Südsee gehörten – bis auf das südwestafrikanische, dem Fabri jedoch nur als »Bergwerkskolonie« ökonomische Bedeutung zusprach – der zweiten Gattung an. Den deutschen »Bedarf« an Handelskolonien hatte er wirtschaftlich mit der Notwendigkeit sicherer überseeischer Rohstoffquellen und aufnahmefähiger Absatzmärkte für die industrielle Überproduktion begründet. Die »Produktionskraft« der Schutzgebiete für den deutschen Import und ihre »Rückkaufkraft« im Interesse des deutschen Exports war abhängig vom sozialökonomischen »Kulturstand ihrer Bevölkerungen«.¹ Der Absatz deutscher Exportwaren setzte bei der einheimischen Bevölkerung die »Gewöhnung an höhere Bedürfnisse«² und eine erhebliche Steigerung der Kaufkraft voraus, während ein anhaltender und preisgünstiger Import wertvoller tropischer Rohstoffe ohne organisierte Produktion im Plantagenbau nicht möglich war. Da Europäer in tropischen Zonen für Plantagenarbeit nicht in Frage kamen, waren bedeutende und anhaltende Export- und Importgewinne abhängig von einem leistungsfähigen kolonialen »Kultursystem«, also einer Organisation der überseeischen Produktionsverhältnisse mit Hilfe jener einheimischen Arbeitskräfte, die Fabri selbst als »mehr oder minder schlaff, sorglos und träge« eingestuft hatte.³ Die ausschlaggebende Frage lautete für ihn: »Wie bringt man ohne die Einrichtung der Sklaverei den bedürfnislosen und trägen Neger zu ständiger Arbeit?«⁴ Das entscheidende Gewicht dieser Frage war nicht nur Fabri und Hübbe-Schleiden bewußt. Adolph Woermann, der im Kamerungebiet seit nunmehr einem Jahr fünf Versuchsplantagen betrieb, war ebenfalls schon frühzeitig zu der Überzeugung gelangt, »daß in Afrika zwei große ungehobene Schätze sind: Die Fruchtbarkeit des Bodens und die Arbeitskraft vieler Millionen Neger« und daß auf weite Sicht »nicht mehr durch Handel, sondern nur durch den Anbau und durch Hebung der Produktion« in tropischen Zonen hohe Profitraten zu erzielen und zu halten waren.⁵ Der Barmer Arzt Dr. Gustav Adolf Fischer, der sich lange in Ostafrika aufgehalten hatte, bestätigte 1885 fast gleichlautend: »In der unerschöpflichen Arbeitskraft der Eingeborenen besteht allein der große Schatz, den Afrika birgt.«⁶ In der ökonomischen Notwendigkeit, »diese Schätze zu heben« (Woermann), sah Fabri 1885 eine zentrale »koloniale Aufgabe« Deutschlands in Afrika und der Südsee.

Schon 1879 hatte er die »zur Arbeit erziehbare Bevölkerung« tropischer Handelskolonien als den entscheidenden Faktor im Kolonialgeschäft vorgestellt.⁷ 1885 rückte er die »Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit« in den Mittelpunkt seines kolonialen Programms. Als er diese »nationale Erziehungsarbeit«⁸ jetzt mit stärkerem Praxisbezug erörterte, suchte er sein »kolonialpädagogisches« Programm erneut mit humanitär-kulturellen »Pflichten« zu legitimieren, arbeitete jedoch auch hier mit ökonomischen Argumenten, die den Bona fide konstruierten humanitären Überbau unversehens aufs neue seines ideologischen Charakters überführten. »Alle Kolonialpolitik hat zur Voraussetzung, daß eine höher entwickelte Rasse

über niedriger stehende Völkerschaften die Herrschaft sich zueignet«, erklärte er.⁹ Dem lag nicht etwa der plumpe rassistische Glaube an eine Art biologischer Überlegenheit des Europäers zugrunde. Fabri, der schon frühzeitig den ökonomischen Grundcharakter der »modernen Kulturentwicklung« erkannt hatte und darum »ökonomisch« und »kulturell« zuweilen sogar synonym gebrauchte, verstand unter dem »Kulturabstand des herrschenden Volkes zu den ihm unterworfenen Stämmen und Völkerschaften« den industriewirtschaftlichen Entwicklungsvorsprung des staatlich organisierten kolonisierenden »Kulturvolks« gegenüber den »Stämmen und Völkerschaften« der überseeischen Kolonien. Die schon 1879 geforderte »Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit« war ihm »nicht nur die Voraussetzung jeder wirtschaftlichen Bedeutung unserer Kolonien, sondern zugleich die Grundlage einer kulturellen Erziehung des Negers, der farbigen Eingeborenen«. ¹⁰ Der ideologische Charakter des »kulturellen« Arguments erhellt schon aus textimmanenter Kritik. Seine objektive Verschleierungsfunktion läßt sich anhand einer exemplarischen Analyse des höchst inhumanen ökonomischen Zwecks der »kulturellen Erziehung« herausarbeiten.

Fabri lehrte: »Die moderne Kultur hat sich von dem bloßen Ausbeutungssystem losgemacht, sie verlangt von den Kolonialpolitik treibenden Staaten und Völkern, es als ihre Aufgabe zu erkennen, die unterworfenen Völkerschaften auch auf eine höhere Kulturstufe emporzuheben«. Die »moderne Kultur« war das von Überkapazitäten der Industrieproduktion in die überseeische Marktexpansion getriebene, dann auch durch das zunehmende Interesse an preisgünstigen Rohstoffimporten wesentlich mitbestimmte System des aufkommenden Kolonialimperialismus. Von einem »bloßen Ausbeutungssystem« hatte sie sich fernzuhalten, weil die heimischen Import- und Exportbedürfnisse nicht durch kurzlebigen »Raubbau« an den natürlichen Gütern der Kolonie, sondern langfristig nur durch einen dauerhaften aufnahmefähigen überseeischen Markt befriedigt werden konnten, von dem zugleich in organisierter Produktion gewonnene Importwaren zurückflossen. So sprach selbst aus Fabris Appell, »die unterworfenen [!] Völkerschaften auch auf eine höhere Kulturstufe emporzuheben«, mithin also Produktions- und Konsumtionsniveau zu steigern, weniger der Glaube an »sittliche Aufgaben« als das ökonomische Interesse des politisch »herrschenden Volkes«. Darum war es kein Widerspruch, wenn er im Kontext erläuterte, daß »der Ausgangspunkt unserer kolonialen Bestrebungen auch heute auf dem Gebiete des Mein und Dein« liege: »Wir verlangen zunächst nach wirtschaftlichen Vorteilen aus überseeischen Besitzungen. Das hat seine Berechtigung [...]. Was in dieser Richtung zunächst not tut, ist die Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit«. ¹¹

Deutlicher als durch textimmanente Kritik läßt sich die objektive Verschleierungsfunktion der hervorgekehrten humanitären Intentionen gegenüber den ökonomischen Primärinteressen anhand eines konkreten Falles fassen. Hierzu bietet sich exemplarisch das von Fabri selbst als besonderes Objekt einer »Erziehung zur Arbeit« exponierte »bedenkliche Geschlecht der Küstenbummler« ¹² an. Die eingeborenen »Küstenbummler« beherrschten das einträgliche Zwischenhandelsmonopol. Sie strichen hohe Gewinnspannen ein und sperrten

häufig – wie die Duala in Kamerun sehr zum Leidwesen Woermanns – den europäischen Kaufleuten die direkte Handelsverbindung ins Landesinnere.¹³ Freiherr A. v. Danckelmann, der als Meteorologe zwei Jahre im Dienst der Association internationale africaine Leopolds II. von Belgien in Zentralafrika verbracht hatte¹⁴ und den vergleichsweise hohen Lebensstandard der »Küstenbummler« aus eigener Anschauung kannte, berichtete 1884 in seiner Rede vor den Exportinteressenten des Westdeutschen Vereins, »daß man z.B. bei den sehr wohlhabenden Leuten, welche den Zwischenhandel der weißen und einheimischen Bevölkerung im Inneren des Landes bewerkstelligen, Petroleumkochapparate und Nähmaschinen, ja selbst Mahagonikleiderschränke findet. Natürlich springt der Mahagoni bei Feuchtigkeit ab; aber das schadet nichts, er wird teuer bezahlt. All dieser Luxus jedoch, der bei einem gewissen Teile der Bevölkerung zum Vorteil für unsere Industrie in Europa eingerichtet ist, erstreckt sich eigentlich nur auf die unmittelbare Küstenbevölkerung, auf Leute, die nicht durch Handarbeit, sondern durch den gewinnbringenden Zwischenhandel ihr Geld verdienen.«¹⁵ Dies nach Fabri so »bedenkliche Geschlecht« hatte also in seiner Konsumtionskraft, seiner »Gewöhnung an höhere Bedürfnisse« längst jene »höhere Kulturstufe« erreicht, an der die Exportgüterproduktion interessiert war. Da es jedoch mit seinem mißliebigen Zwischenhandelsmonopol die Gewinnspannen und die Bewegungsfreiheit des deutschen Handels in einem Maße schmälerte, welches durch seine »Luxusbedürfnisse« (Danckelmann) an Industrieprodukten nicht aufgewogen wurde, sollte es »kulturell« mit Hilfe der »Erziehung zur Arbeit« im Plantagenbau »emporgehoben« und auf diese Weise im Interesse der deutschen Kaufleute aus dem Markt gedrängt werden. So boten sich die »menschenfreundlichen Gesichtspunkte«¹⁶ in Fabri's Programm der »kulturellen Erziehung« selbst als humanitäre Verschleierungsideologie an. Nichts vermag diese Funktion solcher »kultureller« Argumente deutlicher zu demonstrieren als die Tatsache, daß ausgerechnet Adolph Woermann sich ihrer ausgiebig bediente, 1884/85 auch persönlich mit Fabri Führung aufnahm¹⁷ und immer wieder erklärte: »Dem Neger Westafrikas den Segen der Arbeit zu bringen, das sollte der Kernpunkt aller Bestrebungen sein.«¹⁸ Der Hamburger Westafrikakaufmann wußte nur zu gut, warum er vor allem die mißliebigen westafrikanischen Zwischenhändler – als deren »Lieblingsbeschäftigung« er »Schwätzen und Lügen« ausgab – unbedingt auf eine »höhere Kulturstufe« heben wollte und vorschlug, »den Neger vom vagabundierenden trader zum ruhigen und seßhaften Arbeiter zu machen«. Man werde dabei »nicht nur Geld verdienen, sondern auch gleichzeitig eine große Kulturmission erfüllen«, ereiferte sich Woermann. Man werde »eine wahrhaft zivilisatorische und philanthropische Aufgabe erfüllen können, nämlich *den Neger Afrikas zur Arbeit zu erziehen*«. ¹⁹

Fabri war nüchtern genug, um vorauszusehen, daß nicht nur die wohlstuierten »Küstenbummler«, sondern auch die übrigen »trägen Neger« wenig Interesse an einer solchen humanitär etikettierten »kulturellen Erziehung« zur Vertragsarbeit auf den Plantagen bekunden würden. »Mit den Grundsätzen unbeschränkter Freiheit, individueller Selbstbestimmung und möglichst schrankenlosen Wettbewerbs«, konstatierte er barsch, »ist bei der Kulturstufe der Eingeborenen [!] in unseren überseeischen Besitzungen nichts zu schaffen«.

Es werde bei der »Erziehung des Negers (wie der Südsee-Insulaner und Papuas) zur Arbeit« ohne einen »gelinden«, allerdings »menschlich und verständig eingeleiteten und beaufsichtigten Zwang« nicht abgehen.²⁰ Diesen nicht näher konkretisierten Zwang, den Fabri ähnlich wie Hübbe-Schleiden und G.A. Fischer für erforderlich hielt²¹, wollte er aus humanitären (zum Schutz der eingeborenen Bevölkerung) wie aus ökonomischen Gründen (zum Schutz der Ware Arbeitskraft) in erträglichen Grenzen gehalten wissen, zumal übereiltes Vorgehen und Pressionen nur Widerwillen, wo nicht Widerstand provozieren konnten.

Drei Gruppen von Repräsentanten des europäischen »Kulturvolks« hatten nach Fabris Auffassung die »nationale Erziehungsaufgabe« in Übersee wahrzunehmen: Möglichst unter Kontrolle von Reichsbeamten sollten Plantagenleiter und Kaufleute die äußere »Erziehung« bewerkstelligen, während Missionare die innere Stabilisierung des aufoktroierten Lernprozesses zu sichern hatten.²² Fabris praktischer Beitrag bestand positiv in der Vermittlung zwischen Missionsgesellschaften, politischen und kommerziellen Interessenten, negativ in der Kritik des überseeischen Branntweinhandels, in dem er einen ökonomisch widersinnigen Boykott der »kulturellen Erziehung« erblickte.

Mit jenen »Greueln übelster Art«, an welchen die Geschichte der Kolonialpolitik vergangener Jahrhunderte so reich war, glaubte Fabri in den deutschen »Schutzgebieten« nicht rechnen zu müssen, weil er auf die »wirtschaftliche Klugheit« der Kolonialunternehmer²³ setzte, die solch »törichtem Unverstande« entraten werde: »So stark oftmals das Verlangen gewesen sein mag, andere, zumal niedriger stehende Völkerschaften nur als einen Gegenstand der Ausbeutung zu betrachten, so haben sich die Folgen doch stets gegen die Urheber selbst gewertet. Es ist bekanntlich nicht klug getan, den Ast abzusägen, auf dem man sitzt, um dessen Früchte einzuheimsen«. In dieser ökonomischen Lehre der Kolonialgeschichte lag seines Erachtens »ein providentieller Zwang, welcher den Trieb nach Gewinn von selbst zügelt und mäßigt«. ²⁴ Fabri irrte. Hübbe-Schleiden, der in Westafrika von Anbeginn an »blutige Köpfe« einkalkulierte²⁵, sollte ebenso recht behalten wie A. v. Danckelmann, der 1884 vor dem Westdeutschen Verein daran erinnerte, daß in der Kolonialpolitik »nur das nackte Recht des Stärkeren« regiere und nicht selten »der Weg der sogenannten Zivilisation durch brennende Dörfer und Haufen von Leichen bezeichnet wird«. ²⁶

Anmerkungen

- 1 Fabri, Koloniale Aufgaben, S. 536. Vgl. Kap. 6.1.2.
- 2 Fabri, Koloniale Aufgaben, S. 544.
- 3 Ders., Kolonien, S. 37.
- 4 Ders., Koloniale Aufgaben, S. 541.
- 5 Woermann, Westafrika, S. 69, 71.
- 6 G.A. Fischer, Mehr Licht im dunklen Weltteil, Hamburg 1885, S. 80.

- 7 Fabri, *Kolonien*, S. 88.
- 8 Den »nationalpädagogischen« Grundgedanken seiner ersten Kolonialschrift entsprechend, sollte auch die »nationale Erziehungsarbeit« in »doppeltem Sinne« funktionieren: »wir müssen erziehen, und werden dabei selbst national nach neuen Seiten in Erziehung genommen werden« (ders., *Koloniale Aufgaben*, S. 542).
- 9 Ebd., S. 541.
- 10 Ebd., S. 541f.
- 11 Ebd. Fabri wußte, daß die propagierte »Erziehung zur Arbeit« ein Langzeitprogramm war, und warnte darum von Anbeginn an: »Es ist ein Irrtum, und zwar ein bei uns sehr verbreiteter, daß unsere kolonialen Erwerbungen in Afrika und in der Südsee dem deutschen Handel unmittelbar große Vorteile zuführen würden« (ebd., S. 538).
- 12 Ebd., S. 541f.
- 13 Rudin, S. 76f., 227f., 229ff.; Jaeck, S. 33–39; Hausen, S. 11, 91; Wirz, S. 36ff.; 225.
- 14 *Kolonialbestrebungen*, S. 18.
- 15 Ebd., S. 33f., 37.
- 16 Fabri, *Koloniale Aufgaben*, S. 542.
- 17 Im September 1884 sprach Woermann in Hamburg erstmals eingehender mit Fabri über seine kommerziellen Interessen in Kamerun. Auch auf dem Eisenacher Kolonialtag vom 20./21.9.1884 begegneten sich Fabri und Woermann (Fabri an Goßler, 2.6.1885, DZA I, RKA 6893, S. 86ff.; DKZ 1. 1884, S. 373ff.).
- 18 Woermann, *Westafrika*, S. 68.
- 19 Ders., *Tauschhandel*, S. 43; ders., *Westafrika*, S. 66, 68ff. Vgl. hierzu das vielsagende Pauschalurteil Woermanns über die »arbeitscheuen Menschen« an der Westküste Afrikas: »Überall« in Kamerun sei »die Bevölkerung faul, verlogen, diebisch und jedem Laster ergeben« (DKZ 1. 1884, S. 381).
- 20 Fabri, *Koloniale Aufgaben*, S. 541.
- 21 Zu Hübbe-Schleiden vgl. S. 348; zu G.A. Fischer: ders., *Mehr Licht im dunklen Weltteil*, S. 77–88.
- 22 Fabri, *Koloniale Aufgaben*, S. 542, 545ff.
- 23 DKZ 3. 1886, S. 316.
- 24 Fabri, *Koloniale Aufgaben*, S. 542.
- 25 S. dazu S. 347f.
- 26 *Kolonialbestrebungen*, S. 25.

18.2.3. Kolonialmission und »Erziehung zur Arbeit«: Neuguinea und Kamerun

Fabris Programm der »kolonialen Aufgaben« sprach der Mission in den ›Schutzgebieten‹ die Funktion zu, durch innere »Umbildung« das absehbare Desinteresse der einheimischen Bevölkerung, sich durch »Erziehung zur Arbeit« auf eine »höhere Kulturstufe« heben zu lassen, abzubauen. Ohne systematische Einflußnahme auf »die Gesinnung, die Intelligenz, die sittlichen und religiösen Vorstellungen unzivilisierter, noch barbarischer Völkerschaften« konnte nach seiner Überzeugung »die Anleitung zur Arbeit nur vorübergehend wirken und einen genügenden Erfolg nicht erreichen«.¹ Eine solche innere »Umbildung« konnte, wie Fabri glaubte, nicht von Plantagenleitern, Kaufleuten und Beamten, sondern nur von Missionaren bewerkstelligt werden, da sie im Gegensatz zu Angestellten von Erwerbsunternehmen und Vertretern der Administration schon durch ihre Arbeitsmethode in ein engeres Vertrauensverhältnis zu den Einheimischen rückten und in der Regel auch erheblich länger, wenn nicht auf Lebenszeit an Ort und Stelle blieben.²

Schon 1879 hatte Fabri mit profanen Argumenten für die Mission geworben, ihre »kulturellen Pionierdienste« und deren »Nutzbarkeit« für den nachrückenden Handel und die koloniale Expansion angepriesen. Warnecks Kritik vermochte ihn nicht von dem einmal eingeschlagenen Weg abzubringen. Vor der sechsten Kontinentalen Missionskonferenz, die vom 20. bis 23. März 1884 unter seinem Vorsitz in Bremen tagte, referierte er über »Die Bedeutung geordneter politischer Zustände für die Entwicklung der Mission«. Wohl im Blick auf die Entwicklung in Südwesafrika erklärte er: Bei »unkultivierten und zugleich freien Völkerschaften« gestalte sich die Missionsarbeit nicht unwillkürlich, sondern notwendig zu einer »Etappe und Vorarbeit für die Besitzergreifung durch eine europäische Kolonialmacht«. Er rückte Mission und koloniale Politik in ein Verhältnis gegenseitiger Abhängigkeit. Die Mission erleichtere die koloniale Okkupation, die wiederum jenen Zustand politischer Ordnung schaffen und erhalten sollte, auf welchen die Mission bei ihrer Arbeit angewiesen war.³

Fabris Erwartung, der erstrebte Anbruch deutscher überseeischer Politik werde der Mission die lang entbehrte Anerkennung selbst in den an ihrer religiösen Aufgabe desinteressierten Kreisen der Öffentlichkeit eintragen, bestätigte sich.⁴ Habe sich in der »Stimmung der öffentlichen Meinung« schon in den vergangenen Jahren ein zögernder Wandel abgezeichnet, schrieb er im Juni 1885 an Goßler, so sei dies seit dem Beginn der deutschen überseeischen Expansion in erhöhtem Maße der Fall. Nicht nur in den Kolonialvereinen, selbst im Lager der Liberalen werde es »Mode, der Mission einige Komplimente zu machen«.⁵ Dies wiederum lockte Skeptiker wie Warneck aus ihrer Reserve gegenüber jeder Zuordnung von Mission und Kolonialpolitik. Schon 1884 rühmte seine Allgemeine Missions-Zeitschrift die neuaufgelegte, kaum veränderte Broschüre Fabris als »bedeutungsvolle Schrift, die auch heute noch die allgemeinste Beachtung verdient«, warb sogar indirekt für den Kolonialverein und glaubte, ihn der »eminenten Wichtigkeit der Kolonialfrage für die

Zukunft unseres Volkes« wegen »auch christlich gesinnten Leuten« empfehlen zu sollen.⁶ Als die »Tatsachen«, deren Mangel Warneck 1879 sarkastisch gegen Fabris koloniale »Theorien« ausgespielt hatte, in Übersee geschaffen waren, rückte der bekannte Missionswissenschaftler von seiner ursprünglichen Position ab. 1886 mußte auch er anerkennen, daß erst die »große Kolonialbewegung« die Mission »eigentlich hoffähig gemacht« habe. Nun glaubte Warneck »in der deutschen Kolonialbewegung eine göttliche Aufforderung zur Steigerung unserer Missionsleistungen« erkennen zu sollen. Er wußte, daß die »öffentliche Meinung« nicht aus religiösen Motiven so überraschend Interesse an der Missionsarbeit gewonnen hatte, sondern weil sie »von den zivilisatorischen Erfolgen der Mission eine Förderung der kolonialpolitischen Pläne« erwartete. Man konzidiere der Mission die »pietistische Reminiszenz« im Grunde nur insofern, als sie bereit sei, »den Wünschen der neuen Freunde entgegenzukommen«. Und doch rief Warneck nun die »alte Missionsgarde« ganz bewußt in den Dienst ihrer »neuen Freunde«: »Die deutsche Kolonialbewegung, so fern sie auch in ihren Motiven wie Zielen dem Reiche Gottes steht, ist eine große göttliche Missionsangelegenheit, und wenn Gott im Himmel Gelegenheiten macht, so müssen seine Knechte auf Erden die Hände rühren«.⁷

Schon Fabris erster öffentlicher Hinweis auf die »Nutzbarkeit« der Mission für ökonomische und politische Expansionsinteressen war nicht ungehört verhallt. 1880 erging an ihn im Interesse der von Hansemann dirigierten Deutschen Seehandlungsgesellschaft, welche die Godeffroyschen Anlagen sanierte, eine Berliner Anfrage, ob er »die für die Gewinnung der Inseln für unbedingt nötig erachteten Missionare stellen« könne.⁸ Es handelte sich wohl um einen eigenmächtigen, diskreten Vorstoß Kusserows. Spätestens im Juni 1880 fühlte der Legationsrat vertraulich ohne Umschweife bei Fabri vor, ob und inwieweit sich die Rheinische Mission auch für die ersten Neuguinea-Pläne seines Schwagers Hansemann einspannen lasse. Wie Fabri erfreut konstatieren konnte, war der seit dem Vorjahr zunehmend auf überseeische Expansion hindrängende Direktor der führenden deutschen Großbank rasch zu der Überzeugung gelangt, »daß deutsche Missionsarbeit für die bezüglichen kulturellen, nationalen Unternehmungen ein kaum entbehrlicher Faktor sei«. Er ließ Hansemann über Kusserow mit einem »freudigen Ja« antworten und schlug angesichts des chronischen Defizits seiner Gesellschaft die Finanzierung der aus höchst profanen Motiven erbetenen Neuguinea-Mission durch die projektierte Handelsgesellschaft vor. Seine einzige Bedingung lautete, daß die Missionare in ihrer Arbeit durch die kommerziellen Interessen ihrer Geldgeber nicht eingeengt, seiner eigenen Instruktionskompetenz nicht entzogen werden sollten.⁹ 1880 mußte Hansemann seine Neuguinea-Pläne noch vertagen. Vier Jahre später konnte Kusserow bei Bismarck durchdringen. Kusserows Schwager und Bismarcks Bankier Bleichröder arrangierten sich in einem Neuguinea-Konsortium, zu dem wenig später, neben weiteren bedeutenden Vertretern des Bankkapitals und Exponenten des Industriekapitals, als Vertreter des hanseatischen Handelskapitals auch Adolph Woermann stieß. Im März 1885 wurde der von Kusserow entworfene Schutzbrief genehmigt.¹⁰ Sogleich bezeugten die um die Diskontogesellschaft gescharten Südseeinteressenten erneut reges Missionsinter-

se. Da es sich nunmehr um ein nach dem Chartersystem zu verwaltes »Schutzgebiet« handelte, vermochten sie sich nun sogar offiziell der Vermittlung des Auswärtigen Amtes zu bedienen.

Nicht nur die Neuguinea-Kompanie interessierte sich lebhaft für die Missionsarbeit. Auch für das ebenfalls noch nicht von einer deutschen Mission besetzte Kamerungebiet, auf das Fabri in einem Artikel über die »kolonialen Aufgaben« der Mission besonders hinwies¹¹, wurde politisches und kommerzielles Interesse an der Missionsarbeit bekundet. Schon als er im September 1884 in Hamburg erstmals mit Woermann über die jüngst vollzogenen Schutzerklärungen im Kamerungebiet sprach, äußerte der Reeder, Großkaufmann und Besitzer westafrikanischer Plantagen »mit Nachdruck: Ohne deutsche Mission kommen wir in der Kultivation jener Küstenländer länger nicht vorwärts«. Woermann, der es Fabri gegenüber nicht für notwendig hielt, religiöse Motive vorzuschützen, ja im Gegenteil betonte, daß er »persönlich unkirchlich« sei, bat seinen Gesprächspartner »dringend, doch für Aufnahme einer Kamerunmission zu wirken.«¹² Aus Westafrika schrieb Hugo Zöller, der sich inzwischen zum »Kolonialpionier« im Dienst der Reichsregierung gewandelt hatte¹³: »Das Nötigste für unsere hiesigen Besitzungen ist eine deutsche Mission«. Der neue Gouverneur von Kamerun, Freiherr Julius von Soden, suchte Fabri eigens zu diesem Zweck sogar persönlich auf und bat ihn vor seiner Abreise noch einmal brieflich, seine Bitte nicht zu vergessen.¹⁴ Fabri zeigte sich gern bereit, diesem Wunsch, der ihm nicht nur von Woermann, Soden und Zöller, sondern auch von anderen Interessenten vorgetragen wurde, zu entsprechen. Direkten Kontakt zum Auswärtigen Amt besaß er nicht mehr, seit der ihm vertraute Legationsrat Kusserow, der bis dahin als Kontaktmann von kommerziellen Expansionsinteressenten und organisierter Kolonialbewegung in der Wilhelmstraße fungiert hatte, seines mißliebig gewordenen kolonialen Übereifers halber im April 1885 von Bismarck auf den Posten eines preußischen Gesandten für Mecklenburg und die Hansestädte abgeschoben worden war.¹⁵ So wandte sich der frühere Missionsinspektor am 2. Juni 1885 nach einer Reihe vertraulicher Vorbesprechungen mit einer für Bismarck bestimmten Eingabe an Gustav von Goßler als den sachlich zuständigen preußischen Kultusminister. Dieser Schritt leitete einen für die letzten Lebensjahre Fabris wichtigen Wandel in seinem Verhältnis zu Bismarck ein.

In seiner Eingabe an Goßler trug Fabri – ausdrücklich, »ganz abgesehen von den unmittelbar religiösen Motiven«, die er mit dieser Nebenbemerkung eliminierte, nur ökonomische Argumente für die Einrichtung einer deutschen Kolonialmission im Kamerungebiet vor. Hier überantwortete er die »Erziehungsaufgabe« sogar allein der Mission: »Nur Missionare [...] sind imstande, allmählich regenerierend auf ein barbarisches Volk zu wirken, dasselbe zur Arbeit – der Grundlage aller Kulturentwicklung – zu erziehen. Ohne diese Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit ist aber der reichste Besitz tropischen Gebietes ziemlich wertlos [...]. Nur auf solchem Wege gewinnen unkultivierte tropische Länder allmählich steigende Export- wie Konsumtionsfähigkeit«. Da Fabri erfahrungsgemäß wenig

Vertrauen zu den »Geldbeuteln der Liberalen« hatte, ersuchte er Goßler, Bismarck vorzuschlagen, aus seinem Jubiläumsfonds eine entsprechende Summe für die Einrichtung deutscher Kolonialmissionen abzuzweigen. Er werde gegebenenfalls Westafrikakaufleute wie Woermann aus Hamburg und Vietor aus Bremen veranlassen, offiziell in diesem Sinne mit einer Eingabe nachzustoßen.¹⁶ Einer Aktennotiz vom 15. Juni zufolge sah sich Bismarck zwar »nicht in der Lage, die Mission aus den Mitteln, welche in der Anlage von Herrn Fabri vorgeschlagen werden«, zu finanzieren, betonte aber, »daß im übrigen die Ausführungen desselben vielleicht der Erwägung wert sind«.¹⁷

Zum ersten Mal fand Fabri mit einem kolonialpolitischen Antrag Gehör. Zu dem ökonomischen und einem ebenfalls wichtigen parlamentstaktischen¹⁸ gesellte sich ein aktuelles kolonialpolitisches Interesse Bismarcks an der vorgeschlagenen deutschen Kamerunmission. Pressegerüchten zufolge, die Gouverneur von Soden Fabri vertraulich bestätigt hatte, war man im Foreign Office geneigt, Victoria und das Hinterland am Kamerungebirge, jene Gebiete also, die der russisch-polnische Afrikareisende Scholz-Rogozinski 1884 im Wettlauf mit Buchner und Zöller für England »erworben« hatte, Deutschland zu überlassen. Das Anerbieten war jedoch mit dem Wunsch verbunden, die am Kamerun-Fluß und in Victoria arbeitende englische Baptistenmission möge samt ihren Anlagen von einer deutschen evangelischen Gesellschaft übernommen werden.¹⁹ Schon ein halbes Jahr nach der deutschen Flaggenhissung begann in Kamerun die lange Reihe blutiger Kämpfe. Die in den Alarmrufen des um seine Umsätze bangenden Westafrikasyndikats maßlos übertriebenen »Tumulte« veranlaßten Bismarck und Caprivi zum Einsatz von Kanonenbooten. Das westafrikanische Geschwader unter Admiral Koch stellte »Respekt vor der deutschen Flagge« her: Die Granaten der deutschen Kriegsschiffe verwüsteten vier Dörfer. Marinesoldaten brannten die Reste ab. Zu den frühen deutschfeindlichen Unruhen, die das Massaker der »Züchtigung« herbeiführten, hatten englische Kaufleute nicht unbedeutend beigetragen.²⁰ Um so mehr war Bismarck daran interessiert, den englischen Einfluß in Kamerun so rasch und weitgehend wie möglich abzubauen.²¹ Auch deswegen kam ihm die Eingabe gelegen.

Als Missionsinspektor hatte Fabri in früheren Jahren wiederholt vergeblich seine Dienste als vertraulicher Ratgeber und Mittelsmann in der Wilhelmstraße angeboten. »Es möchte sich bei einem etwaigen Eingehen auf das hier Vorgetragene empfehlen, die Schritte zur eventuellen Ausführung nicht einem ebenso wohlwollenden als in der Sache unerfahrenen Geheimen Rat zu übertragen«, drängte er auch im Juni 1885, »sondern zunächst die Vorschläge eines Mannes zu hören, der die in Betracht kommenden Verhältnisse kennt und überschaut«.²² Jetzt wurde sein Wunsch erfüllt. Fabri sprach Goßler zwar sein Bedauern darüber aus, daß die Baptisten offensichtlich aus Furcht vor der deutschen Herrschaft das Land verlassen wollten, machte aber keinen Versuch, sie zum Bleiben zu bewegen, ließ sich vielmehr gleich von Hugo Zöller, der ihre Anlagen inspiziert hatte, einen Kostenvorschlag machen und ersuchte über Stöcker den Superintendenten Merensky²³, die Verhandlungen mit der Londoner Baptist Missionary Society zu übernehmen.²⁴ Er unterrichtete

Bismarck davon, daß er bei Inspektor Zahn von der Norddeutschen Missionsgesellschaft, dem offiziellen Sekretär der Bremer Kontinentalen Missionskonferenz, für den Herbst 1885 eine außerordentliche Konferenz der deutschen Missionsgesellschaften beantragt hatte, auf der die »Stellung der Mission zur deutschen Kolonialbewegung« grundsätzlich geklärt werden sollte.²⁵ Der Reichskanzler ließ sich durch das Kultusministerium eingehend über den Charakter der 1866 von Fabri begründeten Bremer Institution und das für die außerordentliche Konferenz vorgesehene Programm informieren. Auf Vorschlag Goßlers entsandte er einen Delegierten des Auswärtigen Amts. Er beorderte Ludwig Raschdau, den früheren deutschen Konsul in Havanna²⁶, nach Bremen, »sowohl um die Wünsche der Versammlung entgegenzunehmen, wie authentische Mitteilungen über die Ziele seiner Kolonialpolitik machen zu lassen«.²⁷

Alle eingeladenen deutschen Missionsgesellschaften entsandten Delegierte zu der Bremer Konferenz²⁸, die vom 27. bis 29. Oktober 1885 im Hause des Fabri gut bekannten Westafrikakaufmanns Fritz Vietor tagte.²⁹ Aus Bremen kamen Inspektor Zahn und der Bruder des Westafrikakaufmanns, Pastor D. Vietor, aus Basel Inspektor Th. Oehler und Kaufmann Pfeleiderer³⁰, aus Barmen Fabris Nachfolger Dr. Schreiber. Als Vertreter der beiden Berliner Missionsgesellschaften trafen Direktor Dr. Wangemann und Inspektor Prof. Plath, aus Breklum Inspektor Piensch, von der Brüdergemeinde Direktor Reichel, aus Hermannsburg und Leipzig die Direktoren Harms und D. Hardeland, aus Königsberg Konsistorialrat Dr. Hase ein. Neben Fabri als Konferenzleiter und Fr. Vietor als Gastgeber nahmen auch die beiden Missionswissenschaftler Grundemann und Warneck an der Tagung teil.³¹ Es war Fabri gelungen, die hervorragendsten Vertreter der evangelischen deutschen Mission zu einer Grundsatzdiskussion der Kolonialfrage nach Bremen zusammenzurufen. Die Eingeladenen folgten der Aufforderung bereitwillig, zumal nun »aus dem Agitator« in der Tat »eine offiziöse Persönlichkeit geworden«³² war, welche Missions- und Kolonialinteressen in einer von Bismarck offensichtlich neuerdings geschätzten Form miteinander verband. Der Reichskanzler selbst hatte dazu beigetragen, Fabris Stellung im Missionslager, die durch die Krise der Rheinischen Mission in den letzten Jahren vor seiner »Entlassung« aus Barmen vorübergehend geschwächt worden war, neu zu festigen.³³ Die außerordentliche Bremer Missionskonferenz vom Oktober 1885 markierte einen wichtigen Wendepunkt in der Geschichte der deutschen evangelischen Mission im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts.

Raschdau erklärte zu Beginn der Verhandlungen, daß die Reichsregierung durch seine Sendung nicht nur ihrer Sympathie mit den Beratungen der Konferenz, sondern auch dem Wunsch Ausdruck geben wolle, »daß die gegenseitigen Wege, so verschieden sie ja auch sein müßten, doch allezeit parallel laufen möchten«.³⁴ Nach zum Teil heftigen Auseinandersetzungen über das Problem der »Erziehung zur Arbeit«, in denen besonders die Basler Delegierten gegen die von Fabri einkalkulierte »Notwendigkeit eines gewissen Zwangs zur Arbeit« protestierten und davor warnten, eine solche »Erziehung« überdies noch der frag-

würdigen Verantwortung privater Interessenvertreter auszuliefern, erklärte sich die Bremer Konferenz zwar aufgrund der Differenzen in Motiven und Zielen und im Interesse beider Seiten gegen eine Verquickung von Mission und Kolonialpolitik schlechthin. Sie wollte »aber gerne für den ihr gewährten Schutz mit ihrem moralischen Einfluß und ihrer Sachkenntnis der kolonialen Macht freiwillige Gegendienste leisten«. In dieser Erklärung wurde die »heilige Pflicht« (Warneck) der Verkündung des Evangeliums mit der »nationalen Pflicht« (Kriele) zur Kooperation mit der Kolonialmacht verbunden.³⁵ Das entsprach dem Kern des aufsehenerregenden und umstrittenen Referats, das Fabri vor der Missionskonferenz im März des Vorjahres gehalten hatte.³⁶ Als künftiger Vermittler zwischen Missionsgesellschaften, Reichsregierung und kolonialen Erwerbsunternehmen wurde in Bremen ein geschäftsführender Ausschuß (Fabri, Reichel, Warneck, Zahn) begründet, dem Fabri und Warneck präsierten, bis 1890 der Basler Missionsinspektor Th. Oehler die Leitung übernahm.³⁷

In Bremen wurden die ersten offiziellen Schritte zur Einrichtung von deutschen Kolonialmissionen in Neuguinea und Kamerun unternommen. In beiden Fällen hatte Fabri vorgearbeitet. Raschdau verlas am letzten Verhandlungstag ein Schreiben des deutschen Konsuls im Bismarck-Archipel, in dem um die »schleunige Inangriffnahme der Mission auf Neuguinea« gebeten wurde, und ersuchte die Rheinische Mission direkt, in Neuguinea zu beginnen. Die Bremer Delegierten votierten ebenfalls für die 1880 erstmals vertraulich angegangene Barmer Gesellschaft, die ja schon auf den benachbarten Inseln von Holländisch-Indien arbeitete.³⁸ Nach Fabris Rücktritt standen sich in Barmen Befürworter und Gegner einer deutschen Kolonialmission unversöhnlich gegenüber. Während es die Anhänger des ausgeschiedenen Missionsleiters als nationale »Ehrenpflicht« betrachteten, deutsche Überseegebiete mit deutschen Missionaren zu besetzen, beharrten die Gegner noch immer auf dem Standpunkt, neutrale Missionare fänden besseren Kontakt zu den Eingeborenen als solche, die dem »herrschenden Volke« angehörten.³⁹ Noch am 11. August 1885 hatte sich die Generalversammlung nicht über das Für und Wider der Missionsarbeit in deutschen Kolonialgebieten, wie sie die Barmer als erste deutsche Gesellschaft faktisch bereits in Südwestafrika betrieben, einigen können. Man vertagte die Entscheidung in der Absicht, sich von »Gottes Winken« leiten zu lassen. Der von Raschdau übermittelte Antrag des Auswärtigen Amtes und das Votum der Bremer Delegierten wurden als solche »Winke des Herrn« verstanden. Nun zeigten sich die Barmer ebenso bereitwillig wie der frühere Skeptiker Warneck. In Bremen mußte sich Inspektor Schreiber noch auf eine unverbindliche Zusage beschränken. Schon am 9. November stimmte die Barmer Deputation seiner Auffassung bei, es harre wohl »eine besondere Aufgabe für die Rheinische Mission« im Interessengebiet der Diskontogesellschaft. Einmütig schloß sich die nächste Generalversammlung am 12. Mai 1886 dem von Fabri lebhaft unterstützten Votum der Deputation an.⁴⁰

Mit der Zusage begann für die Rheinische Mission eine Kette von Enttäuschungen, die bis zum Ersten Weltkrieg nicht abreißen sollte. Langwierige Verhandlungen mit der NGK

standen am Anfang. Seit der Bremer Konferenz war das Missionsinteresse der »Diskontoleute« (Schulze) merklich abgeflaut. Man verhielt sich reservierter. Offensichtlich verfolgte die NGK ebenso mißtrauisch wie das Hamburger Westafrikasyndikat⁴¹ die mit dem allmählichen Rückgang des enthusiastischen kolonialen Gründungstaumels und dem Beginn der ernüchternden Bestandsaufnahme durchdringende, erste Kritik an Ausbeutungspraktiken in Übersee. Diese frühe Protestbewegung hatte zwei Stoßrichtungen: gegen den Branntweinhandel und die meist nur gerüchteweise bekannten Methoden der Arbeiterrekrutierung in den neuen deutschen »Schutzgebieten«. In beiden Fällen weckte die Beteiligung evangelischer Missionskreise an diesen ersten oppositionellen Regungen bei den kommerziellen Interessenten beträchtliche Skepsis gegenüber der zunächst so begehrten Missionsarbeit. Die Kritik am überseeischen Branntweinhandel traf nur das Westafrikasyndikat, denn in den deutschen Südseegebieten war der Schnapsimport seit 1885 untersagt.⁴² Betroffen fühlen mußte sich die NGK indes durch die ersten Kritiken an den Methoden des Arbeitskräfteimports und der »Arbeiterwerbung« in Neuguinea. Schon 1884 hatte Staatssekretär Hatzfeld in treffender Voraussicht bei der »Arbeiterwerbung« für die Plantagenproduktion in der Südsee »einen schlecht verhüllten Sklavenhandel« nicht auszuschließen vermocht. Auch Bismarcks barsch abweisende Frage: »Was geht das uns an?« vermochte die Tatsachen nicht aus der Welt zu schaffen.⁴³ Die »Erziehung zur Arbeit« war, wie die Bremer Konferenz gezeigt hatte, in Missionskreisen umstritten. Der Exponent dieses Programms im Lager der Mission, Friedrich Fabri, stand seit 1884 nicht mehr an der Spitze der Rheinischen Mission. Um so mehr war die NGK bestrebt, die Rheinische Mission vor der Aufnahme ihrer Arbeit in Neuguinea auf die Mitwirkung bei der »Erziehung zur Arbeit« festzulegen⁴⁴ und sie überdies durch entsprechende Vorkehrungen von Anbeginn an als potentiellen Störfaktor auszuschalten. Beides zögerte den Beginn der 1885 geforderten Missionsarbeit um fast zwei Jahre hinaus. Die NGK war zwar bereit, dem schon von Fabri 1880 vorgetragenen Wunsch in Grenzen zu entsprechen und die Mission materiell zu unterstützen⁴⁵, sperrte aber den sogleich bereitgestellten Missionaren bis auf weiteres die Einreise, da sie zunächst gewisse »Anweisungen wegen ihrer Aufnahme« verwirklicht sehen wollte.⁴⁶ Erst nachdem sie selbst »festen Fuß im Lande gefaßt« hatte, sollte die Mission nachrücken.⁴⁷ Damit wurde Fabris Programm im Grunde von Anbeginn an auf den Kopf gestellt.

Nach langem, untätigem Warten durften die ersten beiden Rheinischen Missionare schließlich im Frühjahr 1887 in Neuguinea mit der Suche nach einem geeigneten Gebiet für die Eröffnung der Missionsarbeit beginnen. Ausgesucht wurde das große Dorf Tugumor hinter dem von der Gesellschaft ausgebauten Anlegeplatz »Hatzfeldhafen« in der Frankun-Bai.⁴⁸ Die Mission hatte eben den Platz für die erste Station festgelegt, als auch in diesem Gebiet die Kolonialgreuel der NGK begannen. Die Gesellschaft suchte sich durch drakonische Strafen für geringfügige, in Unkenntnis europäischer Rechtsnormen begangene »Vergehen« den ihres Erachtens vor allem nötigen »Respekt« zu verschaffen.⁴⁹ Über die Gefangensetzung eines Stammesgenossen empört, überfielen aufgebrachte Einheimische eine

Pflanzung, brachten einen malaiischen Plantagenarbeiter um und verwundeten mehrere andere. Zur Vergeltung und Abschreckung wurde auf einer Strafexpedition gegen die »auf-rührerischen Dörfer« ausgiebig die bewaffnete Macht des europäischen »Kulturvolks« demonstriert. »Eine solche Schandtät, sagten die Herren von Hatzfeldhafen, dürfe nicht unge-rächt bleiben«, berichtete von Rohden schon 1888 bitter, »und so zogen sie in kriegeri-schem Zuge hinaus, schossen in die Häuser, steckten schließlich das Dorf in Brand, auch wohl noch ein zweites und drittes und meinten, dadurch den Schwarzen einen so gründli-chen Respekt eingeflößt zu haben, daß keiner mehr einen Angriff wagen würde. Aber so leicht sind diese wilden Menschen nicht einzuschüchtern: Nur um so größer wurde ihr In-grimm gegen die Weißen. Von einem friedlichen Verkehr war keine Rede mehr, auch den Missionaren war der Weg in die Dörfer verschlossen«. ⁵⁰ Dabei blieb es. Die Rheinische Mission mußte abziehen und begann in der nördlich von der Dampier-Insel abgegrenzten Astrolabe-Bai mit der Anlage von einigen Stationen in dem kleinen Gebiet um den in »Hanse-mannberg« umbenannten Nobonob. ⁵¹

Im gleichen Jahr, in dem von Rohden in seiner Geschichte der Rheinischen Mission Klage gegen Uneinsichtigkeit und Brutalität der NGK führte, meldete sich auch Fabri als Kriti-ker der Gesellschaft zu Wort, der er 1885 noch »gutes Vertrauen« bescheinigt hatte. Im Gegensatz zu von Rohden jedoch prangerte er die Fehler der NGK nicht coram publico an, sondern trug seine Kritik diskret in einer über Goßler an Bismarck weitergereichten Denk-schrift vor, während er sich in der Öffentlichkeit vielmehr bemüht zeigte, Angriffe von der NGK abzulenken. ⁵² Als den schwerwiegendsten »Mißgriff« der NGK kritisierte Fabri den Versuch, der in unzählige Stämme mit jeweils verschiedenen Sprachen und Gebräuchen zersplitterten Bevölkerung Neuguineas, die im Gegensatz zur Bevölkerung der afrikani-schen »Schutzgebiete« noch nicht an die Kommunikation mit »Weißen« gewöhnt war, ab-rupt ein kompliziertes Verwaltungssystem aufzuoktroyieren, »Was ein Händler, was ein Missionar eigentlich will, wird nach einiger Zeit des Mißtrauens dem Eingeborenen ver-ständlich«, schrieb Fabri. »Was diese plötzlich ins Land fallenden deutschen Beamten wollen, muß ihm unverständlich sein. Er kann nur den Eindruck gewinnen: Sie wollen über uns herrschen, und dem widersetzt er sich naturgemäß, wenn nicht Gewalt ihn zwingt. Hin-zu kommt, daß bis heute kein Deutscher im Lande ist, der sich auch nur mit einem kleinen Teile der Bevölkerung wirklich verständlich zu machen vermöchte. Was Wunder, wenn der durch einige Zeichen und ihm unverständliche Worte erschreckte Papua gegenüber den vielleicht höchst wohlgemeinten Absichten eines Beamten, dem jedes Verständnis der Denkungsart, Sitten und Gewohnheiten des Volkes fehlt, sich zur Wehr setzt, und, wie ge-schehen, dessen Niederlassung blockiert und angreift! Wer ist dann der Schuldige?« Die NGK habe noch nicht zu warten gelernt. Mit Gewinnen sei in Neuguinea erst in Jahrzehnten zu rechnen. Diese Zeitspanne müsse genutzt werden, um die Bevölkerung schrittweise so weit zu bringen, daß sie »ein europäisches Verwaltungssystem einigermaßen verstehen und ertragen kann«. Jeder Versuch, diesen Prozeß in der Hoffnung auf rasche Gewinne zu beschleunigen, müsse Gewalt an die Stelle friedlicher Kommunikation rücken. »Daß die

Neuguinea-Kompanie dies übersehen hat, wird, wie wir fürchten müssen, ihr viele Opfer an Geld, Zeit und auch an Menschenleben kosten«. Nicht unerfahrenen Beamten, sondern der »Pionierarbeit der Missionen« müsse es die NGK nach englischem und holländischem Beispiel übertragen, die einheimische Bevölkerung »ganz allmählich in die Bahnen der Zivilisation« zu führen.⁵³ Die NGK zeigte sich nicht gewillt, auf die Mission zu warten.

Mühsam und nur zeitweilig vermochten die rheinischen Missionare das Vertrauen der Einheimischen zu gewinnen. Von einer »Erziehung zur Arbeit« konnte nicht die Rede sein. Fabri, der die Papua für faul und träge hielt, kannte Neuguinea ebensowenig wie die NGK, die – umgekehrt und ebenso falsch – zunächst erwartete, daß sich die Einheimischen in beträchtlicher Zahl sogar freiwillig zur Arbeit melden würden. Sie zeigten indes wenig Interesse an der Plantagenarbeit und bebauten statt dessen ihre eigenen Gärten, mit deren Ertrag sie einen Großteil ihres Lebensunterhalts bestreiten konnten. Die Erwartung, mit Hilfe von Konsumtionsreizen die Grenzen der Subsistenzwirtschaft zu durchbrechen und sukzessive einen aufnahmefähigen kolonialen Absatzmarkt zu schaffen, erwies sich als ebenso illusionär wie die daran geknüpfte Hoffnung, die Einheimischen durch »Gewöhnung an höhere Bedürfnisse« zur regelmäßigen Arbeit in der Plantagenproduktion verlocken zu können. Das Gegenteil war der Fall. Sobald sie ihren Bedarf an den für sie interessanten Importwaren gedeckt hatten, sanken die entsprechenden Artikel beim Tauschhandel im Wert. Nur eine geringe Zahl von Einheimischen ließ sich, meist unter Vermittlung der Missionare, zur Arbeit anwerben.⁵⁴ Schon in den 1880er Jahren wurden von der vergeblich nach rascher Amortisation ihres Investitionskapitals strebenden NGK aus dem Bismarck-Archipel, dann auch aus Java, Sumatra und Singapur Fremdarbeiter »eingeführt«.⁵⁵ Neben der Steigerung dieses Imports von Arbeitskräften – den die Mission mit Skepsis verfolgte, da die »eingeführten« Arbeiter meist keine Christen waren⁵⁶ – blieb nur der Arbeitszwang.⁵⁷ Denn die dritte, langfristige Möglichkeit, die der Mission von Fabri zugesprochene ökonomische Zubringerfunktion in Gestalt der »Erziehung zur Arbeit«, wurde unbeabsichtigt durch die NGK selbst blockiert: Das Mißtrauen der Einheimischen, welches durch die Maßnahmen der Verwaltung geweckt und bestärkt wurde, behinderte die Missionsarbeit außerordentlich.

Die Methoden der NGK ließen den »gut informierten« elsässischen Reichstagsabgeordneten Charles Grad (Protestpartei) 1886 sogar vor der Generalversammlung des Kolonialvereins die vor diesem Auditorium unerhörte Feststellung wagen, »daß in den deutschen Plantagen auf Neuguinea Sklaverei getrieben« werde. NGK-Aktionär Hammacher beteuerte zwar, ihm sei von »diesem Unfug« nichts bekannt, war jedoch nicht imstande zu leugnen, daß der »tatsächliche Zustand vielfach die Form der unfreiwilligen Arbeit annimmt«.⁵⁸ In Umkehr der ursprünglichen Intentionen Fabris sahen Rheinische Neuguinea-Missionare ihre Aufgabe zuweilen darin, in den – durch den Vertrag zwischen Missions- und Kolonialgesellschaft⁵⁹ definierten – überaus engen Grenzen ihrer Möglichkeiten den Methoden der NGK entgegenzuwirken. »Dort sind unsere Missionare zunächst Anwälte der Eingeborenen

manchen gewissenlosen Europäern gegenüber. Wie manches Blutbad ist durch ihre Vermittlung verhütet worden, wie mancher Ungerechtigkeit und Gemeinheit haben sie wehren dürfen«, heißt es 1903, fünf Jahre nachdem das Reich anstelle der NGK auch in der Südsee in die direkte Verantwortung getreten war, in einem Arbeitsbericht der Rheinischen Mission. In Neuguinea komme die »Erhaltung des Volkes zum großen Teil auf das Konto der Mission«. ⁶⁰

Die unter schwersten personellen Verlusten betriebene Missionsarbeit selbst kam zur Zeit der deutschen Kolonialherrschaft kaum voran. Zu den außerordentlichen Schwierigkeiten, die sich für die Missionsarbeit aus Spannungen, Reibungen und blutigen Konflikten zwischen Kolonialverwaltung, importierten Fremdarbeitern und Einheimischen ergaben, gesellte sich das gefährliche Klima, welches entscheidend dazu beitrug, die »dunkle Insel« Neuguinea zum »Todesland« der Rheinischen Mission werden zu lassen. ⁶¹ Als »Statistik« konnte Missionsinspektor Kriele 1896 nur angeben: »3 (augenblicklich nur 2) Stationen, keine Christen; aber 10 Gräber in 8 Jahren!« ⁶² Der Versuch, Eingeborene in »Kostschulen« von frühester Jugend an aus dem Bannkreis ihres kultischen Dorflebens zu lösen und in jahrelanger Kommunikation an das Christentum zu gewöhnen, zeitigte ebensowenig dauerhafte Erfolge wie das Bestreben, mit Hilfe der missionseigenen Pflanzungen, durch deren Ertrag sich diese Erziehungsheime selbst finanzieren sollten, einen Beitrag zur »Erziehung zur Arbeit« zu leisten. ⁶³

Nach 16jährigen Bemühungen gelang es lediglich, einen festangestellten Hausjungen zu taufen. ⁶⁴ Das Mißtrauen der Einheimischen brach aus vielfach gebotenen Anlaß immer wieder durch. Es konnte dies nicht wundernehmen angesichts jener absurden, aber nachgerade klassischen Situation der Kolonialmission, in der die Angehörigen des gleichen »herrschenden Volkes« in einer Minderheit Frieden und Nächstenliebe predigten, in der Mehrheit aber zu Mitteln der Repression griffen, um die von Fabri auch im Interesse der Mission geforderten »geordneten politischen Zustände« zu schaffen. 1906 konnten auf den nunmehr insgesamt vier Stationen der Rheinischen Mission zwar 24 Einheimische getauft und 51 als Taufschüler gewonnen werden. Schon im folgenden Jahr jedoch mußten auf einer einzigen Station wieder 27 Getaufte aus der »Gemeinde« ausgeschlossen werden. Im Gebiet dieser Station (Siar-Ragetta) feierte die ehemalige Missionsgemeinde 1912 anstelle des Weihnachtsfestes demonstrativ wieder ihren überkommenen Geheimkult. ⁶⁵ In diesem Jahr, in dem die Barmer Gesellschaft das 25jährige Jubiläum ihrer Neuguinea-Mission feierte, wurde, ähnlich wie schon 1904 ⁶⁶, eine neuerliche, auf das Leben aller Weißen einschließlich der Missionare gerichtete Verschwörung aufgedeckt. Die Bewohner der sechs am meisten belasteten Inseln und Dörfer – ein Großteil der Bevölkerung des Missionsfeldes – wurden deportiert. Dadurch wurde hier, wie man in Barmen bitter registrierte, die »Missionsarbeit ihrer Objekte beraubt«. ⁶⁷ Bis zum Ende der deutschen Kolonialherrschaft durften die Deportierten nicht heimkehren. Erst die Australier, die 1914 das Land besetzten, riefen später die Vertriebenen zurück. ⁶⁸ Als der Weltkrieg ausbrach, zählte die Rheinische Mission nach

27jähriger, verlustreicher Arbeit gerade 96 zum Teil höchst unsichere Gemeindemitglieder in Neuguinea.⁶⁹ »Der Beginn der Neuguinea-Mission bestätigte die alte Erfahrung«, räsionierte Inspektor Kriele ernüchtert, »daß wirkliche Missionsliebe eben doch auf einem anderen Boden wurzelt, wie auf dem einer noch so edlen und warmen vaterländischen Gesinnung«. ⁷⁰

Die Erfahrungen der Basler Mission mit den Vertretern kommerzieller Interessen in Kamerun waren nicht besser als diejenigen der Rheinischen in Neuguinea. Die Vorgeschichte der Basler Kamerunmission begann ebenfalls auf der außerordentlichen Bremer Missionskonferenz vom Oktober 1885. Die Delegierten der Schweizer Gesellschaft unterrichteten die Konferenz davon, daß Woermann und von Soden in Basel um die Errichtung einer Kameruner Kolonialmission nachgesucht hätten.⁷¹ Offensichtlich hatte Fabri die beiden politischen und kommerziellen Interessenten zunächst an die ihm nahestehenden Basler verwiesen, denn er selbst konnte, wie er Stöcker am 14. August 1885 vertraulich mitteilte, vor dem Beginn der Konferenz für eine Kamerunmission »nichts tun, schon im Blick auf Barmen nicht«. ⁷² Die Bremer Konferenz empfahl den Baslern, die bereits an der Goldküste arbeiteten, in Anbetracht ihrer Westafrikaerfahrung die Kolonialmission in Kamerun zu übernehmen. Am 1. Juni 1886 konnte der von Fabri und Warneck geleitete ständige Missionsausschuß dem Auswärtigen Amt das offizielle Basler Gesuch zuleiten.⁷³ Bismarck willigte sofort ein und betonte in seinem Genehmigungsschreiben vom 12. Juni 1886 ausdrücklich, »daß das Syndikat für Westafrika die Absicht der Basler Missionsgesellschaft, sich in Kamerun niederzulassen, mit Freuden begrüßt, und daß die dort angesessenen Firmen erklärt haben, derselben ihre volle Sympathie entgegenzubringen und sie nach Kräften unterstützen zu wollen«. ⁷⁴ Die wenig aufrichtige Versicherung des Reichskanzlers suchte in einem heftigen Streit um den westafrikanischen Branntweinhandel zwischen der hanseatischen Interessengruppe um Woermann und der Mission zu vermitteln, welcher das anfangs starke Interesse des Westafrikasyndikats an evangelischer Missionsarbeit merklich gedämpft hatte.⁷⁵ Bismarck drängte auf möglichste Beschleunigung, »um den durch die Baptisten geübten englischen Einfluß zu beseitigen«. Noch im Dezember 1886 trafen die ersten drei Basler Missionare auf der baptistischen Station Bethel an der Dualaküste ein.⁷⁶

Die Basler Mission konnte in Kamerun, wo insbesondere die Küstenbevölkerung durch den Handel schon an den Kontakt mit Europäern gewöhnt war, bei weitem schneller vordringen als die Rheinische in Neuguinea. In den ersten drei Jahrzehnten brachten die Basler hier eine Missionsgemeinde zusammen, die 1914 die enorme Zahl von 22.000 getauften Christen und 21.000 Schülern umfaßte.⁷⁷ Schon im ersten Jahrzehnt der Missionsarbeit stießen die Basler tief ins Landesinnere vor. Doch der Weg zu ihren »Erfolgen« war lange Zeit ein Weg der Gewalt. Der Basler Missionshistoriker, Pfarrer Wilhelm Schlatter, der die Missionierung Kameruns im Stile eines Kriegsberichterstatters abhandelte, berichtete naiv und offen, daß die Kameruner Missionsgemeinde im ersten Jahrzehnt »sozusagen im Sturm« durch die »Betäubung der ersten Überrumpelung« erobert worden sei. Inspektor Th.

Oehler urteilte 1891: »Es ist ein Wehen des Lebensodemus Gottes auf dem weiten Felde voller Totengebeine; die Zeit der gnädigen Heimsuchungen für dieses Land ist gekommen«. ⁷⁸ Die »Heimsuchungen« kamen im Gefolge der »Schutztruppe«. Sie zerbrach mit Waffengewalt das Zwischenhandelsmonopol der Duala, das Fabri durch »gelinden Zwang« und »geordnete Plantagen« auflösen wollte. ⁷⁹ Die Basler rückten häufig in Breschen nach, welche die Truppe dem gemeinsam mit der Mission vorstoßenden Handel gegen den zähen Widerstand der einheimischen Bevölkerung ins Landesinnere schlug. Auch Wilhelm Schlatter führte die in der Tat »beispiellose rasche Entwicklung« der Basler Kamerunmission weniger auf die Vorarbeit der englischen Baptisten ⁸⁰ als auf das »Vorgehen der jungen deutschen Kolonialmacht« zurück. Er suchte das deutsche Eindringen in Kamerun, dem die Basler im ersten Jahrzehnt ihre »Erfolge« dankten, in apologetischen Worten zu harmonisieren, aus denen indes nur das beschämende Bekenntnis eines Missionshistorikers zu den gerade in Kamerun besonders krassen Methoden der kolonialen Okkupation und Herrschaft spricht: Die deutsche Kolonialherrschaft in Kamerun »erzwang Gehorsam, zerbrach den Arm des Tyrannen, strafte Verbrechen ohne Rücksicht [...]. Diesen wuchtigen Streichen hielt das hergebrachte heidnische Wesen nicht stand [...]; es wurde zuschanden«. Der Handel »erfüllte das Land mit den Erzeugnissen europäischer Geschicklichkeit, freilich auch mit Schnaps, und zeigte den Eingeborenen die Überlegenheit Europas, vor welcher sich beugend sie zum Lernen willig wurden«. ⁸¹ So kam den Baslern in Kamerun im Gegensatz zur Rheinischen Mission in Neuguinea anfangs sogar die bewaffnete Macht ihrer »neuen Freunde« zugute. Doch die Basler Mission profitierte nur vordergründig von den »geordneten politischen Zuständen«, die Deutschland in Kamerun schuf. Auch in Westafrika zeigte sich bald die Kehrseite.

Fabris Hoffnung auf eine human betriebene »Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit« mit Hilfe der Mission konnte auch in Kamerun nicht Wirklichkeit werden. Der frühere Barmer Missionsinspektor war hier erheblich kurzsichtiger als andere führende Repräsentanten der deutschen evangelischen Mission. So gut sein Verhältnis zur Basler Mission auch war, gegen die von ihm eingeplante Möglichkeit, ja »Notwendigkeit« des Arbeitszwangs hatten die Basler Delegierten von Anbeginn an Widerspruch eingelegt. In ihren Augen war es durchaus kein »falscher Liberalismus«, der einheimischen Bevölkerung »völlige Freiheit« in der Entscheidung für oder gegen die Plantagenarbeit zu lassen. Sie vertraten im Gegensatz zu Fabri die Auffassung, »daß es nur die *Ungeduld des schnell verdienen wollenden Kapitals, nicht der Erziehungseifer sei*, was zum Zwangssystem dränge«. ⁸² Die Ereignisse in Kamerun zeigten, wie berechtigt diese Warnung war.

Der Basler Missionsleiter Th. Oehler weigerte sich vorsorglich, den wirtschaftlichen Interessenten unmittelbar in die Hände zu arbeiten. Seiner ausdrücklichen Ablehnung einer »Erziehung der Neger zur Plantagenarbeit« ⁸³ indes hätte es nicht bedurft. Die Plantagengesellschaften waren auch hier nicht gewillt, die langfristigen indirekten Erziehungserfolge der Mission abzuwarten. Auf raschen und maximalen Profit hindrängend, hielten sie sich

erst gar nicht mit der »nationalen Erziehungsaufgabe« auf. Die Methoden, mit Hilfe derer sie sich die nötigen Arbeitskräfte für die Plantagen verschafften, nötigten die Basler Missionare bald zu scharfer Kritik. Auch hier verweigerten die Einheimischen die Vertragsarbeit nicht, weil sie, wie Fabri glaubte, »schlaff, sorglos und träge« waren⁸⁴, sondern weil sie dabei, fern von ihren Familien, unter Bedingungen arbeiten mußten, deren »häufig tödliche Folgen« bald kein Geheimnis mehr waren. In Kamerun regierten in der »Arbeitsbeschaffung« nicht die Kolonialbehörden, sondern die zunächst in mächtigen Konzessionsgesellschaften zusammengeschlossenen Plantagen- und Handelsunternehmen. Um den chronischen Arbeitskräftemangel zu beheben, verlegten sie sich zeitweise auf Methoden der »Werbung«, die denen der vielgezielten arabischen Sklavenhändler in Ost- und Mittelfrika um nichts nachstanden. Amtliche und halbamtliche »Werber«, die sogar einen Dienstausweis besaßen, sich aber aus guten Gründen der Regierungskontrolle entzogen, machten im Auftrag der Konzessionsgesellschaften im ganzen Land Jagd auf die arbeitsfähige Bevölkerung. Sklaventreiber des europäischen »Kulturvolks«, die für jeden »Geworbenen« eine Kopfprämie von 50 Pfennig einstrichen, fingen Arbeitskräfte wie Freiwild ein. Man hielt sie gefangen und deportierte sie, wenn eine genügende Anzahl zusammengetrieben war, aneinandergesesselt wie bei den arabischen Sklavenzügen zur »freiwilligen« Arbeit auf die Plantagen. Auf diese Weise wurden rasch ganze Bevölkerungsgruppen ausgerottet. Hinzu kam die Überschwemmung des Landes mit Alkohol. 1911 mußten selbst Angestellte Woermanns eingestehen, daß sich bereits nach einem Vierteljahrhundert deutscher Kolonialherrschaft die »Entvölkerung Kameruns« abzeichnete. Als die katastrophalen Folgen der Ausbeutung offenkundig wurden, stemmte sich das Bremer Haus Vietor, das seit 1911 auch in Kamerun arbeitete, im Verein mit den Basler Missionaren, die das Beobachtungsmaterial stellten, unnachgiebig, aber vergeblich gegen Zwangsarbeit und Alkoholimport an. Das christliche Bremer Westafrikahaus, das in Missionskreisen in hohem Ansehen stand, war zu schwach, um gegen den einflußreichen Woermann und die hinter ihm stehenden, mächtigen Kameruner Großunternehmen anzukommen. Die Interventionsversuche der Kolonialbehörden wurden lange durch den Widerstand der vereint opponierenden Konzessionsgesellschaften blockiert.⁸⁵

Die von Fabri propagierte und praktisch angestrebte Zuordnung missionarischer und kommerziell-politischer Interessen konnte in der gedachten Form weder in Neuguinea noch in Kamerun verwirklicht werden. Sein Glaube an die Möglichkeit einer ökonomischen Interessen dienenden, aber mit humanen Missionsmethoden betriebenen »Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit« mußte Illusion bleiben. Denn es fehlte, wie die Basler richtig eingeschätzt hatten, an der Voraussetzung, jener »wirtschaftlichen Klugheit« nämlich, die nach Fabri das rücksichtslose Drängen auf kurzfristige und maximale Profite hätte bändigen sollen. Daß eine Reihe der später in kapitalstarken Monoporgesellschaften konzentrierten Wirtschaftsinteressenten nicht einmal davor zurückschreckte, sich selbst in – fern aller humanitären Erwägungen – sogar ökonomisch »törichtem Unverstande« jenen »Ast abzuschneiden, auf dem man sitzt« (Fabri), zeigt die folgende Fallstudie.

Anmerkungen

- 1 Fabri, Koloniale Aufgaben, S. 545.
- 2 Den Gedanken an eine Aussendung von deutschen Lehrern betrachtete Fabri als »komisches Quidproquo«, solange die Kommunikation zwischen Europäern und Eingeborenen nicht eingespielt oder – wie in Neuguinea – noch nicht einmal die jeweilige Eingeborenen-sprache erforscht war. Für den von G.A. Fischer vorgeschlagenen Einsatz von »Kulturmissionaren« (ders., Mehr Licht im dunklen Weltteil, Hamburg 1885, S. 101–106, 112), einer Art kolonialer »Entwicklungshelfer«, fehlte es nach seinem Urteil weniger an Geld als an geeignetem Personal (-, Koloniale Aufgaben, S. 547).
- 3 AMZ 11. 1884, S. 314f. Allg. s. hierzu: Ch.P. Groves, Missionary and Humanitarian Aspects of Imperialism from 1870 to 1914, in: Gann/Duignan, S. 462–496.
- 4 Vgl. z.B. die koloniale Propagandaschrift des früheren Marineoffiziers Albrecht Franzius, Deutschlands Kolonien. Ein Beitrag zur Kolonisationsfrage, Bremen 1884.
- 5 Fabri an Goßler, 2.6.1885, DZA I, RKA 6893, S. 86.
- 6 AMZ 11. 1884, S. 182, 344.
- 7 Schon ein Jahr fünf später sah sich Warneck genötigt, seinen 1886 hervorgekehrten »idealen Gesichtspunkt« der Kolonialmission zu revidieren. Der Wandel in seinem Urteil von Skepsis zu Interesse und von hier aus über herbe Ernüchterung zu erneuter Skepsis erhellt schon aus seinen Stellungnahmen zu Fabris erster kolonialer Propagandaschrift in den Jahren 1879 bis 1891: 1879 hatte er sie kritisiert, sie 1884 gepriesen. Als er 1891 in einem Nachruf auf Fabri ein letztes Mal auf dessen Schrift zu sprechen kam, war sein Urteil beinahe wieder zu demjenigen des Jahres 1879 zurückgekehrt: »Was die durch Fabris Broschüre [...] so sehr wesentlich mit in Fluß gebrachte koloniale Bewegung bei uns in Deutschland betrifft«, schrieb er, »so kann man wohl kaum bezweifeln, daß dadurch auch die Missionssache in manchen Kreisen besser bekannt und mehr anerkannt worden ist als früher, wenn man auch andererseits von den kolonialen Unternehmungen sich wohl nicht zu viel direkte Förderung der evangelischen Mission versprechen darf« (AMZ 13. 1886, S. 3ff., 37f., 213ff.; BRM 1891, S. 260ff.).
- 8 Kurz, Fabri, KZ, 24.4.1937.
- 9 Fabri an Kusserow, 30.6.1880, Abschr. ARM CB G, S. 363–366.
- 10 Wehler, S. 223ff., 396.
- 11 KZ, 16.7.1885; nachgedr. in DKZ 2. 1885, S. 545–548.
- 12 Fabri an Goßler, 2.6.1885, DZA I, RKA 6893, S. 86ff.
- 13 S. Krüger, S. 8ff.
- 14 Fabri, Koloniale Aufgaben, S. 548. Vgl. ders. an Goßler, 2.6.1885, s. Anm. 12.
- 15 Wehler, S. 419.
- 16 Fabri an Goßler, 2.6.1885, s. Anm. 12. Fabris Artikel über die »kolonialen Aufgaben« der Mission, der im folgenden Monat in der KZ erschien, wurde in Berlin ebenfalls zur Kenntnis genommen (DZA I, RKA 6893, S. 107).
- 17 Aktennotiz vom 15.6.1885, ebd., S. 85.
- 18 Seit dem Wahlentscheid vom Oktober 1884 besaßen die 99 Zentrumsabgeordneten eine Schlüsselposition im Reichstag. Die Sozialdemokratie (24 Sitze) bekundete zunächst Desinteresse und übte dann direkte Opposition gegen die Kolonialpolitik als Versuch, die Soziale Frage zu »exportieren« (Liebknecht), während die Freisinnige Fraktion nach der Wahlniederlage schon im Dezember 1884 das im Grunde stark freihändlerisch intendierte »Kolonialprogramm« Bismarcks vom Juni 1884 akzeptierte, fortan aber peinlich über seine Einhaltung wachte. Die taktische Kolonialopposition des Zentrums war, als Ausfluß des Kulturkampfes, im Grunde sachfremd motiviert. Sie spitzte sich seit dem Herbst 1885 mehr und mehr auf die Frage der Zulassung katholischer Missionare in den »Schutzgebieten« zu. Dieses Problem stand in direktem Zusammenhang mit dem Verbot des Jesuitenordens. Denn jede äußere Mission war abhängig von einer zentralen Organisation, die nicht nur die Missionare auszubilden, sondern auch die finanziellen Mittel aufzubringen hatte. Den evangelischen Missionsgesellschaften entsprachen in dieser Funktion die katholischen Orden, vor allem die im Reich verbotene Gesellschaft Jesu, der Bismarck am 8.11.1885 vor dem Reichstag eine »Neigung zur Vaterlandslosigkeit« zu bescheinigen suchte (Hahn/Wippermann, V, S. 135). Darum stand auch nach dem Ende des Kulturkampfes die zunehmend von der Missionsfrage beeinflusste Haltung des Zentrums zur Kolonialpolitik noch immer in enger Wechselbeziehung zu kirchenpoli-

tischen Fragen. 1885 wurde ein Antrag zweier Pariser Missionare der *Congrégation du St. Esprit* auf Zulassung in Kamerun vom AA mit der Begründung abschlägig beschieden, daß die Kongregation als mit dem Jesuitenorden verwandt anzusehen sei und »folgewise Niederlassungen derselben so wenig in den deutschen Schutzgebieten wie in Deutschland selbst zugelassen werden dürfen« (ebd., S. 133). Im Winter 1886/87 fanden Windthorst und Rintelen eine neue Legitimation ihrer taktischen Opposition, als zwei französischen Antragstellern die Einreise nach Togo nicht wegen ihrer Zugehörigkeit zum Jesuitenorden verweigert wurde, sondern weil die Reichsregierung in den Schutzgebieten deutsche Missionare wünschte. Die Katholiken befanden sich in einer Zwickmühle, da ihnen eine »deutsche« Mission abverlangt wurde, die jedoch eine heimische Organisation zur Voraussetzung hatte, welche wiederum aufgrund des Ordensgesetzes von den verbotenen Orden nicht aufgebaut, sondern nur neu begründet werden konnte. Windthorst machte nun seine kolonialpolitischen Voten offen von Konzessionen in der Missionsfrage abhängig (Spellmeyer, S. 16f., 20f., 24; AMZ 12. 1885, S. 555f.; Mohr, S. 35–45; Kade, S. 65ff.; Bachem, V, S. 50ff., 55; bei Hüsgen finden sich über die Missionsfrage als kolonialpolitisch-parlamentstaktisches Argument keine weiterführenden Darlegungen). Schon im Juni 1885 schlug Fabri Bismarck vor, der taktischen Kolonialopposition des Zentrums den Wind aus den Segeln zu nehmen: Der Jubiläumsfond stamme zwar nicht aus den Kreisen des Zentrums. Aber gerade deswegen könne man durch das Angebot einer Unterstützung deutscher katholischer Missionen aus Mitteln des Fonds dem Zentrum »feurige Kohlen aufs Haupt legen«. Fabri ersuchte Goßler, Bismarck zu »raten, nach dem Maßstab der Bevölkerung ein Drittel der für den bezeichneten Zweck eventuell zu bewilligenden Summen für eine römisch-katholische Mission zu bestimmen, aber für eine deutsche. Die katholischen Missionen sind fast ausnahmslos in Paris, Lyon, Rom usw. domiziliert [...] Daß man unter solchen Umständen einer römisch-katholischen Mission keine Bewilligung machen könnte, ist klar. Es könnte nur eine Mission sein, die in Deutschland domiziliert wäre, von Deutschland aus geleitet würde, und deren Glieder deutsche Untertanen wären. Es würde lehrreich sein, zu beobachten, ob auf jene Anregung hin eine solche Mission sich bilden würde. Geschähe es, so wäre dies ein überraschendes und nicht bedeutungsloses nationales Zugeständnis. Im anderen, wahrscheinlicheren Falle könnte man nach Ablauf eines bestimmten Termins die betreffende Summe ja noch einer deutsch-evangelischen Mission zuwenden. Jedenfalls würde ein solches Anerbieten von Seiten des Fürsten Reichskanzler die Stimmung der katholischen Bevölkerung nicht verschlechtern, selbst wenn das Zentrum – *timeo danaos et dona ferentes* – scheel dazu sähe« (Fabri an Goßler, 2.6.1885, s. Anm. 12). Obgleich sich Bismarck mit dem finanziellen »Danaergeschenk« in der vorgeschlagenen Form nicht anfreunden konnte, drang er doch gleich im Kultusministerium auf Auskunft darüber, »ob es, wie Herr Fabri glaubt, eine katholische deutsche Mission gegenwärtig nicht gibt«, ging mit dem Gedanken an eine »amtliche Unterstützung der deutschen (!) Missionen in Afrika« um und forderte eine detaillierte »schriftliche Zusammenstellung über den Sitz, Charakter, Einkünfte und Wirksamkeit der einzelnen Missionen« an (DZA I, RKA 6893, S. 85). Goßlers Recherchen fielen negativ aus und bestätigten Fabris Angaben: Es würden zwar »katholisch-deutsche Missionare« von im Reich zugelassenen Orden ausgebildet, aber bislang in der Regel französischen Kongregationen unterstellt. »Eine deutsche Missionsgesellschaft, wie die große Lyoner in Frankreich, gibt es nicht«. Der Gedanke an eine solche sei bislang über den Plan nicht hinausgekommen (ebd., S. 102–106). Darum war der im Oktober 1885 von dem Delegierten des AA, Raschdau, vor der Konferenz deutscher evangelischer Missionen in Bremen zur Überraschung der Versammelten abgegebenen Erklärung, die Reichsregierung werde »die Mission in unseren Kolonien natürlich paritätisch behandeln«, nur wenig Bedeutung beizumessen (AMZ 12. 1885, S. 555). Der Gedanke an eine »katholische Konkurrenzmission« erschien den protestantischen Gesellschaften höchst fragwürdig. »Als wenn es eine deutsche römisch-katholische Mission geben könnte!«, kommentierte Warneck polemisch. »Die sind alle zusammen römisch; höchstens gibt es eine französische, denn Frankreich marschiert für Rom und darum Rom für Frankreich« (ebd.). Dennoch trug sich Bismarck zeitweise schon im Winter 1885/86 mit dem Gedanken, die Missionsfrage gegenüber dem Zentrum parlamentstaktisch im Sinne der Eingabe Fabris zu nutzen. Seine Haltung war zu dieser Zeit noch schwankend. Guten Aufschluß darüber gibt seine Reaktion auf einen einschlägigen Vorstoß Krauels vom 21. Januar 1886. Windthorst hatte seine Haltung in kolonialen Etatfragen namens des Zentrums am 16.1.1886 von Konzessionen in der Missionsfrage abhängig gemacht (Spellmeyer, S. 24). Krauel legte Bismarck am 21.1.1886 als Entwurf für eine »Erklärung über Zulassung katholischer Missionare in den Schutzgebieten« die »Aufzeichnung über eine mündliche Direktive Eurer Durchlaucht für die

Reichstagsverhandlungen« vor. Sie hatte den Wortlaut: »Wir stehen in dieser Hinsicht auf dem Standpunkt der religiösen Freiheit, wie sie durch die Kongoakte für die im Art. 1 derselben bezeichneten afrikanischen Gebiete gewährleistet wird, und werden uns freuen, wenn recht viele katholische Priester das Missionswerk in den Kolonien übernehmen«. Sie müßten allerdings »Deutsche und Angehörige eines im Reich domizilierten Ordens« sein. Bismarck strich seine eigene Direktive ersatzlos, wollte ein Eingehen auf diese Frage nun überhaupt »nur auf direktes Befragen als Antwort« und »ohne Bezugnahme auf den Reichskanzler« noch gestatten: »ex officio haben wir nichts zu erklären, und es ist nicht meine Absicht, die Bewilligung durch irgendeine Zusage extra legem zu erkaufen«. Krauels Hinweis auf Windthorsts Pressionsversuch veranlaßte ihn nur zu der ärgerlichen Marginalie: »Ich habe nichts zu erklären und die Drohung Windthorsts tut uns nichts, auch wenn er sie ausführt« (Entwurf Krauels: DZA I, RKA 6894, S. 92–94; Marg. Bismarcks, ebd.). Zwei Jahre später sollte Bismarck dann auf Fabris Vorschlag rekurrieren, als er ihm in verwandter Form von dem früheren Missionsinspektor erneut unterbreitet wurde. Denn im Winter 1888/89, als es um die Bewilligung der Mittel zur Niederschlagung des ostafrikanischen Widerstandskampfes ging, war die »Drohung Windthorsts« trotz des Stimmengewichts der Kartellparteien keine Quantité négligeable mehr.

- 19 Fabri an Goßler, 2.6.1885, s. Anm. 12. Ders., *Koloniale Aufgaben*, S. 548. Der polnische Afrikareisende Stephan Scholz (Szolc)-Rogozinski hatte zuvor als Marineoffizier in russischen Diensten gestanden und arbeitete 1884 als »Kolonialpionier« für England in Westafrika. Über Scholz-Rogozinski s.: P. Sebald, *Die Kolonialbestrebungen des Stephan Szolc-Rogozinski und anderer Polen in Westafrika im letzten Viertel des 19. Jh.*, in: *Wiss. Zeitschrift Leipzig* 11. 1962, S. 503–509; J.A. Betley, *Stefan Szolc Rogozinski and the Anglo-German Rivalry in the Cameroons*, *Journal Hist. Soc. Nigeria* 5. 1969, S. 101–136.
- 20 Jaeck, S. 60–86; vgl. Wehler, S. 321f.
- 21 Kaeselitz, S. 63.
- 22 Fabri an Goßler, 2.6.1885, s. Anm. 12.
- 23 Merensky, nach Fabri und C.G. Büttner drittichtigster Exponent des kolonialen Lagers der Mission, zählte zu der Gruppe um Peters, gehörte dem ersten GfdK-Vorstand an und war Initiator des von Peters und der GfdK vor der Usagara-Expedition zunächst ins Auge gefaßten südwestafrikanischen Mossamedes-Projekts (Wagner, *Ostafrika*, S. 22f., 65).
- 24 Zöllner an Fabri, 13.8.1885, DZA II, Rep. 92, Stöcker I 2f.; Fabri an Stöcker, 14.8.1885, ebd.
- 25 Fabri an Goßler, 2.6.1885, s. Anm. 12; AMZ 12. 1885, S. 545.
- 26 Raschdau war im Sommer 1885, zunächst als Vertreter des Legationsrats Krauel, in die Wilhelmstraße berufen worden (Raschdau, S. 2).
- 27 DZA I, RKA 6893, S. 110f., 113, 118–120, 125, 132f., 141f., Raschdau war jedoch nicht ermächtigt, seitens des AA bindende Erklärungen abzugeben (Bismarck an Zahn, Konz. Krauel, 23.10.1885, ebd., S. 144f.); vgl. Kaeselitz, S. 57.
- 28 Es fehlten nur die Neukirchener und die Allgemeine ev. prot. Gesellschaft, welche nicht oder zu spät eingeladen worden waren (BRM 42. 1885, S. 356; AMZ 12. 1885, S. 546. Vgl. die Bismarck unter dem 15.8.1885 vom Kultusministerium überstellte Liste der eingeladenen Gesellschaften: DZA I, RKA 6893, S. 118–120). Eingeladen wurde auch die sog. Königsberger Missionsgesellschaft (da sie zeitweise für eine selbständige Kolonialmission in Kamerun Interesse gezeigt hatte), die in Wirklichkeit nur ein Missionsverein war, der materielle Hilfsdienste leistete, aber selbst weder Missionare ausbildete noch entsandte (AMZ 12. 1885, S. 546).
- 29 AMZ 12. 1885, S. 550. Pastor D. Vietor gehörte wie sein Bruder, Fritz Vietor, dem Vorstand der Norddeutschen Missionsgesellschaft an. Das Bremer Haus Vietor (Fr.M. Vietor Söhne) stand in enger Verbindung zur Norddeutschen Missionsgesellschaft. Ihr verdankte es sein Westafrikageschäft. Der Firmengründer Fr.M. Vietor (+1835) war wie sein Sohn J.K. Vietor (1810–1870) mit eigenen Schiffen im Tabakhandel vor allem mit Nordamerika tätig. J.K. Vietor sandte auf ein Ersuchen der Norddeutschen Missionsgesellschaft, deren seit 1847 im Gebiet der späteren Kolonie Togo arbeitenden Missionare von europäischer Versorgung abgeschnitten waren, sein erstes Schiff nach Westafrika. Die einmal aufgenommene Handelsverbindung zu der Missionsgesellschaft blieb bestehen. Damit begann der Westafrikahandel des Hauses Vietor, das unter seinem dritten Geschäftsführer, Fritz Vietor (1821–1901), zahlreiche Faktoreien in Westafrika anlegte und zusammen mit der Firma Woelber u. Brohm dazu beitrug, daß Nachtigal die deutsche Schutzklärung über Togo 1884 so rasch vollziehen konnte. Unter seinem vierten

- Leiter, J.K. Vietor (1861–1934), endete die Geschichte des Westafrikahauses. Durch Kriegsverluste schwer getroffen, konnte das Unternehmen in den 1920er Jahren mühsam wieder aufgebaut werden und brach infolge der Bankenkrise 1931 endgültig zusammen (Bohner, Kaufmann, S. 475ff.; DZA I, RKA 6893, S. 118–120). Die Firma Vietor stand neben der Norddeutschen auch mit der Rheinischen Mission in guter Verbindung (Kriele, S. 238). Seit der Gründung der Bremer Kontinentalen Missionskonferenz, die wiederholt in den Privaträumen der Vietors tagte, hielt sich Fabri häufig im Haus der Westafrikafirma auf. Das Bremer Haus hatte in Missionskreisen einen guten Ruf, weil es den Spirituosenhandel grundsätzlich ausschloß und offen gegen jene skrupellosen Ausbeutungsmethoden in dem westafrikanischen »Schutzgebiet« ankämpfte, an denen Deutschlands größter Spirituosenhändler Woermann maßgeblichen Anteil hatte. Dennoch wußten auch die Vietors in Afrika – zuweilen mit 400% Gewinn – profitable Geschäfte auf Kosten der Einheimischen zu machen (J.K. Vietor, *Geschichtliche und kulturelle Entwicklung unserer Schutzgebiete*, Bremen 1913; vgl. dazu Nußbaum, S. 126, der die Vietors jedoch allzu leichtfertig in die Nähe von Händlern vom Schlage eines Woermann rückt.).
- 30 Die Basler Mission galt in Missionskreisen als deutsche Gesellschaft und war deshalb auch in Bremen vertreten (DZA I, RKA 6893, S. 118–120. Vgl. AMZ 12. 1885, S. 556).
- 31 Ebd., S. 545f.
- 32 Vgl. S. 203.
- 33 Sein Verhältnis zur Rheinischen Mission blieb zwar nach wie vor gespannt (vgl. Fabri an Stöcker, 14.8.1885, DZA II, Rep. 92, Stöcker I 2f.), wirkte sich für ihn selbst aber nicht mehr negativ aus, zumal auch Schreiber aus Barmen seiner Einladung nach Bremen folgte und dort Grundsatzserklärungen der deutschen Missionen zur Kolonialfrage zustimmte, deren Inhalte jenen Überzeugungen nahekamen, die Fabri vordem wiederholt Kritik von Missionsseite eingetragen hatten.
- 34 Darum wertete Warneck die durch Fabri vermittelte Beteiligung der Reichsregierung an den Verhandlungen »nicht bloß als einen Beweis ihres Interesses an der Mission, sondern auch als ein hoffnungsreiches Anzeichen für jede innerhalb ihrer Kompetenz liegende Förderung derselben« (AMZ 12. 1885, S. 545).
- 35 Ebd., S. 552, 561; Kriele, S. 300.
- 36 AMZ 11. 1884, S. 314f.
- 37 AMZ 12. 1885, S. 563; vgl. Kaeselitz, S. 59.
- 38 BRM 43. 1886, S. 100f.; vgl. Rohden, S. 509.
- 39 Kriele, S. 301.
- 40 BRM 42. 1885, S. 360; 43. 1886, S. 101f., 164f., 167; JbRM 57. 1886, S. 6; AMZ 23. 1896, S. 358; MB 62. 1887, S. 8; Kriele S. 301.
- 41 S. hierzu S. 452f.
- 42 Zur Kontroverse um den Branntweinhandel in den Kolonien s. unten, Kap. 18.2.4.
- 43 Wehler, S. 392.
- 44 In einem regelrechten Arbeitsvertrag zwischen NGK und Missionsgesellschaft verpflichteten sich die Barmer, den »Bedingungen« der NGK entsprechend, »die Eingeborenen in allerlei nützlichen Kenntnissen und Künsten zu unterweisen und sie an regelmäßige Arbeit zu gewöhnen«. In ihrer Funktion »als geistliche und religiöse Erzieher« sollten die Missionare nur ihrer Missionsleitung unterstellt, im übrigen aber »den Gesetzen und Anordnungen der Landesbehörde gleich anderen Ansiedlern unterworfen« sein (BRM 44. 1887, S. 164, 235).
- 45 Die Missionare erhielten Fahrpreismäßigungen auf den Schiffsreisen und Lebensmittel zu Vorzugspreisen aus den Lagern der NGK. Das Land für die Errichtung einer Missionsstation wurde von der Gesellschaft kostenlos zur Verfügung gestellt (s. Anm. 44; vgl. Schulze, S. 114).
- 46 Rohden, S. 510.
- 47 Hansemann an Neuendettelsauer Mission, 18.1.1886, abgedr. bei: Pilhofer, I, S. 58f. Vgl. BRM 43. 1886, S. 101; 57. 1886, S. 6; KM 18. 1886, S. 21, 25f.
- 48 Rohden, S. 510ff.
- 49 War der Täter nicht greifbar, dann wandelte die NGK die Strafe für ein Vergehen gegenüber Weißen oder farbigen Arbeitern automatisch in kollektive »Vergeltung« um. In der Strafordnung der Gesellschaft war für diesen Fall ausdrücklich »Vergeltung durch Beschädigung des Eigentums der Siedlung, wo die Tat verübt ist«, vorgesehen (abgedr. bei: Schulze, S. 115). Allgemein hierzu demn.: P.G. Sack, Law,

- Politics and Native »Crimes« in German New Guinea, in: P.M. Kennedy/J.A. Moses (Hg.), *Germany in the Pacific and Far East 1870–1914. A Symposium, 1975* (dte. Ausg. in Vorb.).
- 50 Rohden, S. 512f.
- 51 Bonn, S. 89.
- 52 S. hierzu S. 466f. Ob Fabri versuchte, auch direkt – etwa über den ihm gut bekannten NGK-Aktionär Hammacher – auf die NGK einzuwirken, konnte ich nicht klären. Der NL Hammacher (DZA I) gibt hierüber keinen Aufschluß.
- 53 Denkschrift Fabris vom August 1888, DZA I, RKA 6924, S. 7–9.
- 54 S.G. Firth, *The New Guinea Company, 1885–1899. A Case of Unprofitable Imperialism*, in: *Historical Studies* 15. 1972, S. 365f., 370ff. Vgl. BRM 53. 1896, S. 55, 336; 67. 1910, S. 133; JbRM 75. 1904, S. 68; AMZ 23. 1896, S. 307; Schellong, S. 89f., 103.
- 55 P. Biskup, *Foreign Coloured Labour in German New Guinea: A Study in Economic Development*, in: *The Journal of Pacific History* 5. 1970, S. 87ff. Vgl. Firth, S. 362f.; Schulze, S. 115.
- 56 AMZ 23. 1896, S. 306.
- 57 BRM 61. 1904, S. 422; 67. 1910, S. 268; JbRM 74. 1903, S. 60; 76. 1905, S. 83.
- 58 DKZ 3. 1886, S. 313f. Eine umfassende Darstellung dieses Aspekts der deutschen Kolonialherrschaft in der Südsee stand bis vor kurzem noch aus. Stewart G. Firth (Canberra) bereitet soeben die Drucklegung seiner Dissertation zum Thema »Die Anwerbung und Beschäftigung von Arbeitern durch die Deutschen im Westpazifik vor dem Ersten Weltkrieg« vor, in deren Zentrum die deutsche Plantagenwirtschaft in Samoa und Neuguinea sowie der Phosphatbergbau in Nauru und den Westkarolinen stehen.
- 59 S. Anm. 44.
- 60 75 Jahre Rhein. Missionsarbeit 1828–1903, Barmen 1903, S. 195.
- 61 MB 61. 1886, S. II; AMZ 23. 1896, S. 77.
- 62 Ebd.
- 63 BRM 49. 1892, S. 113f.; 53. 1896, S. 336; 63. 1906, S. 98; 67. 1910, S. 133; 69. 1912, S. 110; AMZ 23. 1896, S. 366; 35. 1908, S. 29; Bonn, S. 92f.
- 64 JbRM 74. 1903, S. 59; BRM 60. 1903, S. 143.
- 65 BRM 68. 1911, S. 244, 246; 69. 1912, S. 107f., 137.
- 66 BRM 61. 1904, S. 418f.; JbRM 75. 1904, S. 65f.; AMZ 35. 1908, S. 34f.; vgl. Steinbauer, S. 122f.
- 67 BRM 69. 1912, S. 262f.; 70. 1913, S. 25; MB 88. 1913, S. 10.
- 68 BRM 75. 1918, S. 73.
- 69 JbRM 85. 1914, S. 76. Über die Geschichte der Neuendettelsauer Neuguinea-Mission, die eine ganz andere Entwicklung nahm, weil sie im Gegensatz zur Rheinischen nicht in den Akkulturationszentren ansetzte, s. die umfassende Darstellung von G. Pilhofer, *Die Geschichte der Neuendettelsauer Mission in Neuguinea*, 3 Bde., Neuendettelsau 1961–1963.
- 70 Kriele, S. 302. Zur Vorgeschichte und Geschichte der Rheinischen Missionsarbeit in Neuguinea unter den hier verfolgten Aspekten vgl. K.J. Bade, *Colonial Missions and Imperialism: The Background to the Fiasco of the Rhenish Mission in New Guinea*, in: P.M. Kennedy/J.A. Moses (Hg.), *Germany*, s. oben Anm. 49.
- 71 Kaeselitz, S. 59.
- 72 Fabri an Stöcker, 14.8.1885, DZA II, Rep. 92, Stöcker I 2f.
- 73 Kaeselitz, S. 60.
- 74 AA (Ausf. Berchem) an Basler Mission, 12.6.1886, abgedr. bei: Schlatter, III, S. 219.
- 75 Vgl. hierzu S. 452f.
- 76 Für die nur zum Teil übernommenen Anlagen der Londoner Baptist Missionary Society hatten die Basler 52.000 Mark zu entrichten (Schlatter, III, S. 219f.; vgl. Kaeselitz, S. 63).
- 77 Ebd., S. 68.
- 78 Schlatter, III, S. 243, 245f.
- 79 Rudin, S. 230f., 251, 355; Jaeck, S. 84–86; Rüger, Duala, S. 184–194; Kaeselitz, Südkamerun; Hausen, S. 91.
- 80 Die Vorarbeit der Baptisten kam den Baslern in der Tat kaum zugute. Schlatter berichtete erbot, ihr Werk habe »zur Zeit der deutschen Besitzergreifung deutliche Spuren des Verfalls« getragen (Schlatter, III, S. 219). In Wirklichkeit sperrten sich die von den englischen Baptisten geschaffenen Gemeinden ge-

gen die neue Missionsgesellschaft und mußten schließlich von einer deutschen Baptistenmission übernommen werden (Kaeselitz, S. 64).

81 Schlatter, III, S. 239f. (Hervorhebungen vom Verf.).

82 AMZ 12. 1885, S. 561f.

83 Schlatter, III, S. 221.

84 Fabri, Kolonien, S. 37.

85 Rudin, S. 248–252, 315–337; Rüger, Kamerun, S. 159–233; Ballhaus, S. 122ff.; Kaeselitz, Südkamerun; Winkler, S. 252–255, 259–281; Hausen, S. 274–290; Wirz, S. 25. In Kooperation mit Kolonial- und Missionshistorikern bereite ich einen Sammelband vor zum Thema: »Mission und Kolonialherrschaft. Das deutsche Beispiel« (mit Übersicht über die wichtigsten Bestände der einschlägigen Archive und umfassender Bibliographie). Der Band thematisiert die Stellung der Mission zur Kolonialdiskussion im Reich sowie die Rolle der Kolonialmission in den »Schutzgebieten«. Ein dafür vorgesehener Beitrag zur Geschichte der Mission in Kamerun wird die hier angedeuteten Zusammenhänge eingehender behandeln.

18.2.4. Branntweinhandel und »Erziehung zur Arbeit«: Westafrika

Als negative Voraussetzung für eine erfolgreiche »Erziehung des Negers zur Arbeit« betrachtete Fabri die Beschränkung des überseeischen Branntweinhandels. Im Mittelpunkt seiner Kritik stand der Spirituosenexport nach Westafrika, der besonders in den Händen Woermanns lag. Die Exportstatistik zeigte zu Beginn der 1880er Jahre ein ruckartiges Ansteigen des Anteils der Spirituosenausfuhr am Gesamtvolumen des deutschen Westafrikahandels, der seinen Weg über Hamburg als den zentralen Umschlaghafen nahm: Während der Gesamtexport über Hamburg nach Westafrika 1881 (417.000 dz) bis 1884 (531.501 dz) um rund ein Viertel anwuchs, verdoppelte sich die Spirituosenausfuhr in der gleichen Zeitspanne (176.775 dz : 350.888 dz). Die Spirituosenausfuhr, die sich von 1875 bis 1884 verdreifachte, betrug 1884 64% des gesamten Hamburger Westafrikaexports.¹ In den übrigen Schutzgebieten des Reichs spielte der Handel mit dem sogenannten veredelten Kartoffelbranntwein ostelbischer Gutswirtschaften und dem von Kennern als »abscheuliches Gift«² eingestuften Hamburger »trade rum« keine vergleichbare Rolle. In den Südseegebieten galt das 1885 auf der Londoner Südseekonferenz zwischen England und Deutschland vereinbarte Importverbot für alkoholische Getränke (auch für Waffen und Munition).³ In Südwestafrika stieg der Spirituosenimport ins Namaland nur mäßig an. In Ostafrika war die Lage am besten; allerdings weniger, weil die DOAG für Transport und Verkauf von Alkohol auf ihrem Gebiet scharfe Kontrollvorschriften erlassen hatte, sondern weil der Küstenhandel dort Mitte der 1880er Jahre noch in mohammedanischen Händen lag und der Sultan von Sansibar den Spirituosenhandel durch Verbote blockierte.⁴ Fabri empfand es nicht ohne Grund als eine »Beschämung«, daß dieser Vorzug gerade jenen arabischen Händlern zu danken war, die wenige Jahre später, pauschal als »Sklavenjäger« denunziert, zur humanitären Verschleierung des Wißmannschen Söldnerkrieges in Ostafrika erhalten mußten.⁵ Die progressive Zunahme des westafrikanischen Spirituosenimports stand ihm vor Augen, als er 1885 die Beschränkung des Branntweinhandels in Westafrika zur negativen »kolonialen Aufgabe« erklärte.⁶ Im gleichen Jahr traten auch G.A. Fischer und der eben aus Westafrika zurückgekehrte Hugo Zöller als Kritiker des afrikanischen Spirituosenhandels auf und prangerten seine verheerenden gesundheitlichen Folgen für die einheimische Bevölkerung an.⁷

In den Begründungen, mit denen Fabri seine Wendung gegen den westafrikanischen Branntweinhandel motivierte, zeigte sich erneut die für sein Denken bestimmende Gewichtsverteilung zwischen humanitären und ökonomischen Argumenten. Er führte insgesamt »sittliche wie auch politisch-nationale und wirtschaftliche« Gründe ins Feld. Die Prioritätenfolge indes war umgekehrt. Sittlich und politisch-national wußte Fabri nur die vage Drohung anzuführen, »daß der sittliche Geist des Volkes sich in weiten Kreisen dagegen erheben« werde, die »koloniale Morgengabe« Alkohol ungehindert, ja sogar vermehrt in die Schutzgebiete strömen zu lassen. Seit den Flaggenhissungen in Westafrika bestehe für Deutschland die Pflicht, »jene Länder in ihrer Kultur zu heben, nicht aber sie zugrunde zu

richten«. ⁸ Von entscheidendem Gewicht war die breit ausgeführte ökonomische Argumentation. Fabri suchte die kommerziellen Interessenten zu widerlegen und mit ihren eigenen Waffen zu schlagen. Schnapshändler wie Woermann pflegten sich mit drei Argumenten zu verteidigen: Erstens sei der deutsche Handel in Westafrika nicht lebensfähig ohne den Alkoholimport. Dieses Täuschungsmanöver wußte Fabri mit dem Verweis auf die Tatsache zu entlarven, daß in Westafrika einige deutsche Handelsfirmen – wie der ihm gut bekannte Bremer Fr. Vietor – ganz auf den profitablen Spirituosenimport verzichteten und dennoch einträgliche Geschäfte machten. Das zweite Argument lautete, der Alkoholkonsum sei ohnehin nicht zu verhindern. Ein Verbot der europäischen Branntweineinfuhr würde die Eingeborenen nur animieren, verstärkt selbst zu brennen. ⁹ Drittens stimmiere, wie Woermann angab, der Alkohol als »außerordentlich günstiges Reizmittel« sogar die Arbeitswilligkeit. ¹⁰ Solch vordergründigen Rechtfertigungsversuchen trat Fabri mit seinem attraktivsten, der ökonomischen Interessenpolitik jedoch nicht minder verpflichteten Argument entgegen: Produktions- und Konsumtionsfähigkeit der Eingeborenen, also jene durch »Erziehung zur Arbeit« erstrebten »neuen Vorteile« für den deutschen Export- und Importhandel, würden geschwächt. Mit der ungehinderten Alkoholeinfuhr werde die »Erziehungsaufgabe« schlechthin unterlaufen. »Wie soll die Arbeits- und Arbeiterfrage, an deren Lösung die ganze Zukunft jener Gebiete hängt, gelöst werden«, fragte er provozierend, »wenn wir den ohnehin trägen und zur Arbeit unlustigen Neger zuvor noch durch den Alkohol verdorben haben! Das hieße, nicht nur unsere Kolonien für kurze Weile einem Raubhandel zur Beute preisgeben, sondern zugleich sie wirtschaftlich für uns nutzlos machen. Wozu dann aber unsere kolonialpolitischen Opfer und Mühen?« Jeder Verkauf im Kolonialhandel sei »für den Neger eine Förderung in der Gewöhnung an höhere Bedürfnisse«. Durch den Alkohol hingegen müßten Arbeits- und Konsumtionsfähigkeit der Bevölkerung »vollends geschwächt« werden. Ohne ihn würde beides zugunsten der kommerziellen Interessen »jedenfalls zunehmen«. ¹¹

Fabris Haltung gegenüber Adolph Woermann zeigt Grenzen und Widersprüchlichkeit seiner Kritik am überseeischen Spirituosengeschäft. Schon mit seinem ersten publizistischen Vorstoß gegen den westafrikanischen Branntweinhandel traf er – unausgesprochen – den größten deutschen Alkoholimporteur in Westafrika. Im Kontext seiner Kritik aber rühmte er die frühen Kameruner Plantagenversuche des Schnapshändlers ¹² und bemühte sich zur gleichen Zeit, eine Kolonialmission für Kamerun zu vermitteln, die sich Woermann aus kommerziellen Gründen ausgerechnet für jene »Erziehungsaufgabe« wünschte, welcher er nach Fabris Auffassung mit seinem enormen Spirituosenimport direkt entgegenarbeitete.

Über die Chancen eines Kampfes gegen den Alkoholexport in die »Schutzgebiete« gab sich Fabri keinen Illusionen hin. Er wußte, »daß die vorliegende Frage mit unseren agrarischen Verhältnissen in nahem Zusammenhange steht«. ¹³ Seit Jahrzehnten hatte sich die Produktion von Kartoffelbranntwein und Spiritus zu einem bedeutenden Nebengewerbe

ostelbischer Agrarier entwickelt.¹⁴ Die anhaltende strukturelle Agrarkrise, welche durch die Schutzzölle des Jahres 1878 zugunsten der Produzenten und auf Kosten der inländischen Verbraucher in ihren Folgen gedämpft, aber nicht behoben wurde, spiegelte sich auch in den 1880er Jahren noch im Absinken der Getreidepreise unter dem Druck des internationalen Überangebots. Um so mehr suchten direkt betroffene ostelbische Gutswirtschaften mit Unterstützung der Regierung die Folgen der Krise auch durch die Exportoffensive an Kartoffelbranntwein zu mindern. Das Exportvolumen dieser Spirituosenart wuchs von durchschnittlich je 49.000 Tonnen in den Jahren 1870–79 auf 77.000 Tonnen in den Jahren 1880–86. Je stärker seit 1883 auch im Branntweinhandel der internationale Konkurrenzdruck fühlbar wurde, desto mehr konzentrierten sich die Exporteure (neben dem zollfreien Import nach Spanien) auf die Ausfuhr nach Westafrika, die 1884 bereits rund zwei Fünftel des Gesamtexports an Spirituosen dieser Art umfaßte.¹⁵ Nüchterne Einsicht in die politische Macht ökonomischer Interessen ließ Fabri die Widerstandskraft der hanseatischen und ostelbischen Spirituosenproduzenten und -exporthändler hoch einschätzen und die Erfolgchancen einer Kampagne gegen den sogar durch Ausfuhrvergütungen begünstigten Spirituosenexport¹⁶ gering veranschlagen. Der »Zusammenhang mit gewichtigen wirtschaftlichen Verhältnissen der Heimat« mußte seines Erachtens ein »durchgreifendes Vorgehen wie eine völlige Unterdrückung der Spirituosenimport in unsere Kolonialgebiete für heute der Reichsregierung unmöglich machen«.¹⁷

Die Erfahrungen seiner Jahre in Afrika hatten den Barmer Arzt G.A. Fischer gelehrt: »Wo der Geldsäckel anfängt, da hört die Humanität auf«.¹⁸ Auch Fabri wußte, daß kommerziellen Interessen gerade im Kolonialgeschäft schwerlich mit humanitären Argumenten beizukommen war.¹⁹ Wenn er auf einen wenigstens in Grenzen erfolgreichen Widerstand hoffte, so vor allem deshalb, weil er in dem als »Reichsregierung« angesprochenen Reichskanzler irrtümlich einen geheimen Verbündeten zu erkennen glaubte. Es ist merkwürdig, daß Fabri, der von der starken ostelbischen Interessentengruppe ebenso wußte wie von dem zeitweise beträchtlichen Einfluß Woermanns bei Bismarck²⁰, so naiv sein konnte, dem Reichskanzler den »rühmlichen Versuch« zu unterstellen, auf der Kongokonferenz ein Importverbot für Spirituosen (wie Gewehre und Munition) durchzusetzen, welches nur am Widerspruch anderer Nationen gescheitert und deshalb im Schlußprotokoll zum bloßen Wunsch herabgemindert worden sei.²¹ Das Gegenteil war der Fall. Fabri übersah, daß der leitende Politiker den kommerziellen Interessenten nicht nur überaus gewogen war, sondern privatwirtschaftlich sogar selbst zu ihnen zählte.

Schon 1876 erkannte Bismarck, der selbst vier Brennereien betrieb, »die hohe wirtschaftliche Bedeutung, welche die Spirituosenindustrie für einen großen Teil Deutschlands hat, in vollstem Maße an« und versicherte, er werde »auch in Zukunft jede Gelegenheit ergreifen«, sie zu fördern.²² Er stand zu seiner Versicherung, auch in der von Fabri als »zeichenhaftes Friedenswerk« in ihren humanitären Intentionen erheblich überbewerteten Berliner Kongokonferenz.²³ Leopold II. von Belgien hatte Bismarck über Bleichröder vertrau-

lich versichern lassen, die Association Internationale sei bereit, Deutschland am Kongo »diejenigen Garantien zu geben, die E. D. wünschen«. ²⁴ Das Angebot Belgiens trug wesentlich dazu bei, daß Deutschland nach von Bismarck ganz unter wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten geführten Verhandlungen als erste europäische Macht die Association anerkannte. ²⁵ Auf der Kongokonferenz beantragte nicht die deutsche, sondern die englische Delegation, unterstützt von der belgischen, Einfuhrzölle für Spirituosen (und Waffen). Zur deutschen Delegation zählte neben Hatzfeld, dem Unterstaatssekretär von Busch und Kusserow, auch Woermann. Er fertigte als »technischer Delegierter« verschiedene »Gutachten von ausschlaggebender Bedeutung« an, in denen er davor warnte, den Handel an der westafrikanischen Küste »irgendwelchen Beschränkungen zu unterwerfen«. ²⁶ Er betonte wiederholt, daß der »englische Vorschlag eine erhebliche Schädigung unseres Handels zur Folge haben« müsse. Woermann, der für die Interessen »der Nation« mit Vorliebe dann eintrat, wenn es sich dabei um seine eigenen handelte, sah bei einer Beschränkung des westafrikanischen Spirituosenimports »ein wichtiges Glied in der Kette des wirtschaftlichen Lebens der deutschen Nation schwinden«. ²⁷ Doch es bedurfte der Einwände Woermanns nicht. Der Reichskanzler selbst untersagte der deutschen Delegation strikt, für eine Kontrolle der Spirituoseinfuhr zu votieren, die für ihn »außerhalb des Konferenzzwecks« lag. Nur Deutschland und Holland traten in Berlin den »Humanitätstarifen« als »lediglich auf humanitären Erwägungen beruhenden Beschränkungen oder Verboten« entgegen. ²⁸ Deshalb standen in § 6 der Generalakte nur einige unverbindliche Formulierungen zum Schutz der afrikanischen Bevölkerung ohne genauere Einzelbestimmungen über den Spirituosenhandel. ²⁹ Noch 1889/90 wußte Bismarck auf der Brüsseler Antisklavereikonferenz mit Erfolg einschneidende Zollerhöhungen für den westafrikanischen Branntweinimport zu verhindern. ³⁰

Mit Hilfe von Resolutionsanträgen im Kreis der organisierten Kolonialbewegung suchte Fabri die »Bewegung wider diesen Branntweinhandel« ³¹ zu forcieren, in der zunächst drei Missionsgesellschaften vorangegangen waren. In Eingaben an Bismarck protestierten die Norddeutsche (Bremen), die Basler, dann auch die Rheinische Mission gegen den Branntweinhandel in den »Schutzgebieten«. ³² Inspektor Zahn von der Norddeutschen Missionsgesellschaft, die seit 1847 an der Sklavenküste im Süden von Togo arbeitete ³³, stieß mit Artikeln, Reden und Streitschriften nach, die eine Kontroverse auslösten, in deren Folge sich Woermann im Reichstag wie auch seinerseits in Broschürenform teils ausweichend, teils aggressiv-apologetisch Stellung zu nehmen genötigt fühlte. ³⁴ Am 29. Mai 1885 schon hatte sich die Dresdener Generalversammlung des Tausende von Mitgliedern zählenden »Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke« mit dem Appell an die Öffentlichkeit gewandt, dem Branntweinhandel zu wehren, um »die Ehre des deutschen Namens zu wahren«. ³⁵ Die vierte Generalversammlung des Westdeutschen Vereins vom 10. Juni 1885 in Köln verabschiedete eine Resolution Fabris, welche anregte, die auf der Londoner Südseekonferenz aufgestellten Bestimmungen über den Spirituosenhandel auch auf die afrikanischen »Schutzgebiete« auszudehnen. ³⁶

Die Bremer Missionskonferenz trat in einer Petition an Bismarck und in einer Erklärung »an unser ganzes deutsches Volk« heran. Sie wollte damit ihrerseits »Anstoß geben zu einer Bewegung« gegen den überseeischen Branntweinhandel.³⁷ Von Bedeutung für die Meinungsbildung der Konferenz war eine Erklärung des Westafrika-Kaufmanns Fr. Vietor. Er setzte sich in offenen Widerspruch zu dem von Woermann geführten Westafrikasyndikat, dem auch er angehörte, als er nachdrücklich bestritt, daß der westafrikanische Branntweinhandel geschäftlich irgendwie »notwendig« sei, und das Profitinteresse als einziges Motiv für die Beteiligung am Spirituosengeschäft enthüllte.³⁸ Die Konferenz erklärte »diesen Branntweinhandel für der Ehre Deutschlands nicht würdig« und warnte davor, das Reich mit seinem hervorragenden Anteil am Spirituosenausfuhr »vor anderen Nationen als Verderber heidnischer Völker« in Übersee auftreten zu lassen. Sie schloß sich ausdrücklich den Resolutionen des Deutschen und des Westdeutschen Vereins an und forderte den Kolonialverein auf, dem Beispiel seines rheinisch-westfälischen Zweigvereins zu folgen. In ihrer Petition an Bismarck monierte sie, daß ein großer Teil der aus deutschen Häfen exportierten Spirituosen überdies gesundheitsschädliche Stoffe enthalte, und beantragte eine Qualitätskontrolle der Ausfuhr. Sie bat, die Forcierung des Alkoholexports durch Ausfuhrvergütungen ohne Importsteuer einzuschränken und auf weite Sicht ein den Vereinbarungen der Londoner Konferenz entsprechendes generelles Verbot in Erwägung zu ziehen.³⁹ Anfangs wollten die Bremer Delegierten erheblich weiter gehen und hatten sogar den Antrag auf eine Revision der Kongoakte ins Auge gefaßt.⁴⁰ Bismarcks Delegierter, Raschdau, wußte das zu verhindern. Seine Erfolgsmeldung an Bismarck lautete: »Der Antrag, Eure Durchlaucht zu bitten, nachträglich die Aufnahme eines den Spirituoseneinfuhr betreffenden Zusatzes in die Kongoakte zu vermitteln, wurde auf meinen Einwand, daß ein solcher Antrag bei der Lage der Verhältnisse und mit Rücksicht auf die über die Spirituoseneinfuhr in der Kongokonferenz geführten Erörterungen aussichtslos sei, zurückgezogen.«⁴¹

Selbst die mäßigen Forderungen der Bremer Petition versetzten das Westafrikasyndikat in helle Empörung. Schon am 9. November rief Woermann das Syndikat zu einer Sitzung zusammen. Wie Kusserow aus Hamburg berichtete, war das Interesse des Syndikatspräsidenten an evangelischer Missionsarbeit merklich zurückgegangen. Kaum mehr als eine Woche nach der Bremer Missionskonferenz, auf der seiner erst kurz zuvor an Fabri gerichteten Bitte um Vermittlung einer evangelischen Kamerunmission entsprochen wurde, wußte Woermann dem Syndikat plötzlich zu berichten, katholische Missionare hätten sich in verschiedenen afrikanischen Kolonien »als nützlichere Kulturelemente erwiesen, als die protestantischen Deutschen«⁴², die es gewagt hatten, ihm ins Geschäft hineinzureden. Wunschgemäß und einstimmig protestierten die anwesenden Syndikatsmitglieder – es fehlten nur der Hamburger Gaiser und der Bremer Vietor, der sich nachträglich von dem Beschluß distanzierte⁴³ – gegen die Bremer Petition. Woermann scheute nicht einmal davor zurück, hinterhältig zu drohen, »charity begins at home«. Es sei bedenklich, »zugunsten der Schwarzen sich Tausende von Deutschen, welche von dem Handel mit Spirituosen leben, außer Verdienst zu setzen.«⁴⁴ Aus dem indirekten Erpressungsversuch des Hamburger Syn-

dikatspräsidenten zugunsten seiner eigenen Interessen und auf Kosten »der Schwarzen« sprach einzig das skrupellose Profitstreben des »königlichen Kaufmanns«. Auch von Soden, der Fabri ebenfalls um eine Kamerunmission angegangen hatte, denunzierte nun bei Bismarck die »Missions- und Pharisäerlogik« in der Kritik am westafrikanischen Branntweinhandel, die ihn als Gouverneur ebenso traf wie Woermann als Spirituosenimporteur.⁴⁵

Sichtlich beeindruckt von der scharfen Opposition aus dem Lager der unmittelbaren Interessenten, aber auch bestärkt durch den Appell der Bremer Missionskonferenz, legte Fabri der Karlsruher Generalversammlung des Kolonialvereins vom 30. April 1886 eine weitere Resolution gegen den westafrikanischen Branntweinhandel vor.⁴⁶ Erneut stellte er bei der Begründung seines Antrages die ökonomischen Argumente in den Vordergrund und gab nochmals zu bedenken, daß es »eine ganz verkehrte Politik« wäre, »den Ast abzusägen, auf dem man sitzt«. ⁴⁷ Miquel unterstützte die Forderung, die »reinen Naturkinder« Westafrikas vor den in Europa zur Genüge bekannten Gefahren der »Branntweinpest« zu bewahren, in einem vehementen Plädoyer. Der Frankfurter Oberbürgermeister ließ jedoch durchblicken, daß er darin vornehmlich deswegen eine »verdammte Pflicht und Schuldigkeit« erkannte, weil Fabri »nicht bloß eine moralische und sittliche Pflicht eines höherstehenden Kulturvolkes«, sondern die »wirtschaftliche Klugheit« als Begründung angegeben hatte. »Allein dadurch werden wir diese Völker zur Arbeit erziehen«, schloß Miquel sich den ökonomischen Argumenten Fabris an, »daß wir ihre Produktivkraft vermehren, daß wir ihre Tausch- und Kaufkraft, und damit die Fähigkeit, unsere Produkte aufzunehmen und sie mit ihrer Arbeit zu bezahlen, vermehren. Wie wollen Sie mit Völkern, deren sittliche und körperliche Kraft Sie durch Schnaps und Fusel ruiniert haben, dauernd Handel und Wandel treiben!«⁴⁸

Dennoch meldeten kommerzielle Interessenvertreter Protest an. Der Frankfurter Kaufmann Adolf Baumann, der selbst gar nicht am westafrikanischen Spirituosenhandel beteiligt war, forderte »freie Einfuhr von Branntwein in die deutschen Schutzgebiete« und warnte vor dem seines Erachtens absurden Versuch, deutschen Westafrikakaufleuten einen »humanistischen Standpunkt« abzuverlangen.⁴⁹ Fabri wich noch einen Schritt zurück. Die Resolution habe keineswegs »die Spitze, den Branntweinhandel nach Westafrika überhaupt schlechthin zu unterdrücken«, konzedierte er. Es gehe nur darum, das rapide Anwachsen des Alkoholexports in Grenzen zu halten. »Alle Kreise«, in denen er sich im Vorjahr gegen den Spirituosenhandel eingesetzt habe, seien ebenfalls davon ausgegangen, daß »bei Lage des deutschen Handels in jenen Gegenden und im Blick auf agrarische Verhältnisse der Heimat eine völlige Unterdrückung des Branntweinhandels nicht möglich« sei und darum bestenfalls eine Beschränkung der starken Zuwachsrate erstrebt werden könne.⁵⁰ Nach solchen Zugeständnissen und eindringlichen Appellen an die »wirtschaftliche Klugheit« des Auditoriums gelang es Fabri und Miquel zwar, die Resolution mit großer Mehrheit durchzubringen. Ihr Wortlaut aber, in dem die ökonomischen Motive gleichrangig neben den humanitären standen, zeugte von jener Konzessionsbereitschaft gegenüber den agrarischen und kommerziellen Interessenten, welche die »Bewegung wider diesen Branntweinhandel«

ihres Demonstrationscharakters beraubte und a priori in ihren Erfolgchancen begrenzte. Im Sinne des Resolutionsantrages erachtete es die Generalversammlung des Kolonialvereins lediglich als »nationale Ehrenpflicht«, der »wachsenden Einfuhr« von Alkohol in Westafrika »ebenso im Interesse des Schutzes der Eingeborenen, wie zur Gewinnung einer gesünderen Grundlage des deutschen Ein- und Ausfuhrhandels« zu wehren. Die Erwägung entsprechender Maßnahmen stellte sie bereitwillig »dem wohlwollenden und einsichtigen Ermessen der deutschen Kolonialbehörden« anheim, von denen, wie Fabri selbst wiederholt erklärt hatte, ein energisches Einschreiten kaum zu erwarten stand.⁵¹

Fabris Bestreben, den Spirituosenexport nach Westafrika aus humanitären und ökonomischen Gründen einzudämmen und zugleich den zuwiderlaufenden agrarischen und kommerziellen Interessen Rechnung zu tragen, war paradox und darum von vornherein vergeblich. Die von ihm selbst gering eingeschätzte Effektivität der oppositionellen »Bewegung« spiegelte sich in der anhaltend starken Zuwachsrate des westafrikanischen Spirituosenimports im folgenden Jahrzehnt der deutschen »Schutzherrschaft«: Während der Wert des gesamtwirtschaftlich irrelevanten deutschen Exports in sämtliche afrikanischen Kolonien (Kamerun, Togo, Deutsch-Ostafrika und Deutsch-Südwestafrika) 1891 alles in allem lediglich rund 5,7 Millionen Mark betrug und bis 1894 sogar auf 4,4 Millionen schrumpfte, stieg der Wert des Alkoholexports allein nach Kamerun von 593.678 Mark jährlich 1891 bis 1894 nochmals auf fast das Doppelte, 980.061 Mark, an. Auch in Togo entwickelte sich bis 1894 die Spirituosenimport zum größten Posten (676.013 Mark, Baumwollwaren 608.413 Mark, Kupfer- und Metallwaren nur 31.786 Mark). Allein auf den Spirituosenhandel in Kamerun entfiel in diesem Jahr fast ein Drittel des Gesamtwerts des deutschen Exports nach ganz Westafrika.⁵² Die »koloniale Morgengabe« Alkohol hielt ungehindert ihren Einzug, während die Gouverneure von Kamerun und Togo, von Soden und Falkenthal, ebenso wie Woermann den Reichskanzler in beschwichtigenden Berichten davon zu überzeugen suchten, daß die Kritik der Missionsgesellschaften hysterisch und die angebliche Gefährdung der eingeborenen Bevölkerung durch den Spirituosenimport maßlos übertrieben sei.⁵³

Noch 1889 konnte Woermann im Reichstag in schon verbal brutaler Apologetik betonen, der Branntweinhandel sei »der Punkt gewesen, wodurch sich die Deutschen überhaupt in den Handel in Westafrika haben *hineinbohren* können und sich so fest in den Handel Afrikas *hineinsetzen* konnten, daß wir jetzt eine ganz bedeutende *Macht* dort haben«.⁵⁴ Erfollos trat ihm Inspektor Zahn aufs neue als Vertreter der Togomission entgegen.⁵⁵ Ebenso vergeblich wie Zahn protestierten 19 Basler Kamerunmissionare noch im Jahre 1900 auf einer allgemeinen Brüderkonferenz in Bonaku gegen den »verderblichen Handel mit Spirituosen«, der neben der Zwangsarbeit wesentlich für die »physische und moralische Zerrüttung der Kameruner Bevölkerung« verantwortlich war.⁵⁶ Je mehr sich seit den 1890er Jahren kapitalstarke Monoporgesellschaften in Westafrika etablierten, desto geringer wurde die Chance, ihre Tätigkeit effektiven Kontrollen zu unterwerfen. Eine nennenswerte Einschränkung des hanseatischen Alkoholhandels in Westafrika war, wie Fabri vorausgesehen

hatte, »bei der Lage des deutschen Handels in jenen Gegenden und im Blick auf agrarische Verhältnisse der Heimat« in der Tat »nicht möglich«. Sein Versuch, ökonomische Argumente auch für diese negative »koloniale Aufgabe« beizusteuern, mündete in einen Zirkel imperialistischer Imperialismuskritik, denn mit seiner konsequent ökonomischen Argumentation bewegte er sich auf der gleichen Ebene wie die Adressaten seiner Kritik und sah sich darum zu Konzessionen genötigt, welche die Stoßkraft seines Angriffs neutralisierten. Was von seinem Plädoyer für die »sittliche Aufgabe« einer »kulturellen Erziehung« blieb, war eine gerade von Interessengruppen der Kolonialwirtschaft eifrig propagierte Verschleierungsideologie, die er selbst bereits als solche angeboten hatte. Sie war ein Kernstück des auch in Deutschland viel propagierten, als Legitimationsideologie funktionierenden Glaubens an die »große Kulturmission« (Woermann), für dessen Verbreitung auch er schon 1879 eingetreten war. Sie diente den wenigen Nutznießern der deutschen Kolonialpolitik, die, wie er richtig absah, nahezu ausschließlich zum »großen Kapital« zählten, nicht zum »sittlich« motivierten, humanitär intendierten Kampf für eine »philanthropische« – und darum eben gewinnschmälernde – »Aufgabe« (Woermann), sondern nur allzu oft zur Verschleierung oder Rechtfertigung des Gegenteils.⁵⁷

Von den Strafexpeditionen der NGK, den lange vergeblichen Bemühungen der Rheinischen Mission um das Vertrauen der verbitterten einheimischen Bevölkerung, der »unfreiwilligen Arbeit« (Hammacher) »eingeführter« Arbeitskräfte auf NGK-Plantagen anstelle einer allmählichen »Erziehung« der Papuas zur Arbeit, erhielt Fabri noch Kenntnis. Nur vertraulich beklagte er den »Mißgriff« der NGK. In der Öffentlichkeit dagegen zeigte er sich sogar wiederholt bemüht, heftige Angriffe abzufangen, die sich gegen vorgeschlagene oder angewandte Methoden der Zwangsarbeit nicht nur auf den Plantagen der NGK, sondern auch auf denen der DOAG richteten.⁵⁸ Ebenso nahm er die zum Teil ungemein brutalen Vorschläge, welche die 1885 wesentlich von ihm forcierte »Erziehungsdiskussion« zutage förderte, zur Kenntnis, ohne coram publico Widerspruch einzulegen.⁵⁹ Die Erfahrung der Kameruner Kolonialgreuel hingegen blieb ihm erspart. Auch die Praktiken der »Arbeitsbeschaffung« im Gebiet der großen Konzessionsgesellschaften können ihm, zumindest in größerem Umfang, nicht mehr bekannt gewesen sein. Die Tatsache hingegen, daß die »Erziehung zur Arbeit«, so wie er sie verstand, von Kolonialunternehmern wie Woermann zwar eifrig propagiert, aber nicht praktiziert wurde, war ihm bekannt. Noch 1888 kritisierte er, daß der Handel in den westafrikanischen Schutzgebieten nach wie vor »Raubhandel« sei, weil er »sich noch nicht auf stetige Produktion einer arbeitswilligen Bevölkerung stützt«. Ebenso wußte er um die Erfolglosigkeit seiner Opposition gegen den zunehmenden Spirituosenexport nach Kamerun und beklagte darum auch 1888/89 noch »die nicht nur human, sondern auch wirtschaftlich verderbliche Begünstigung des Branntweinhandels«.⁶⁰

Als Fabri am 1. Juli 1890 vor der aus Anlaß des Helgoland-Sansibar-Vertrages einberufenen Kölner »Volksversammlung mit Wißmann-Feier« noch einmal auf jene »koloniale Aufgaben« zu sprechen kam, die er ein Jahr fünf zuvor propagiert hatte, schienen sich die

Relationen seiner ökonomisch-humanitären Argumentation auffällig verschoben zu haben: »Diejenige Nation, welche mit Anspannung ihrer wirtschaftlichen, moralischen und intellektuellen Kraft das meiste für Afrika tut, welche in wahrhaft humanem Sinne an der Heranbildung des Negers arbeitet, verständnis- und kraftvoll die eiternde Wunde Afrikas, den Sklavenhandel, schließt, welche nicht Giftwasser, sondern die Segnungen der christlichen Zivilisation der Negerwelt bringt – das Volk, das hier den Vortritt gewinnt, dem wird auch die Zukunft Afrikas gehören. *Das sei unser deutsch-afrikanisches Programm*«. ⁶¹ Fabri wußte, warum er von »wahrhaft« humanitären Intentionen und nicht von einer »Erziehung« der eingeborenen Bevölkerung »zur Arbeit« für die Plantagenproduktion sprach, sondern umgekehrt zur Arbeit »für Afrika« im Interesse einer »Heranbildung« der einheimischen Bevölkerung aufrief. Hinter seinem scheinbar ganz von den egoistischen Interessen des »Mutterlandes« abgehobenen »deutsch-afrikanischen Programm« verbarg sich nicht etwa eine generelle Absage an die vorwiegend ökonomischen Grundgedanken seiner »kolonialen Aufgaben«. Er wich bis zuletzt nicht von ihnen ab. Er war, wie führende Vertreter der deutschen evangelischen Mission ihm selbst in Nachrufen bescheinigten ⁶², ohnehin bei weitem zu viel Politiker, um mit einem solch prinzipiellen Positionswechsel auf Enttäuschungen zu reagieren. Der Kolonialpropagandist, der im Frühjahr 1889 als Kritiker von Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft an die Öffentlichkeit trat ⁶³, und, wie ein Rezensent seiner letzten Kolonialschrift überrascht feststellte, »überall Fehler« aufspürte ⁶⁴, hatte selbst Anlaß genug, Mitte 1890 »wahrhaft humanem Sinne« das Wort zu reden. Denn als offiziösem Propagandisten war ihm 1888/89 in der kurzlebigen deutschen Antisklavereibewegung, auf die er in seiner Rede vom Juli 1890 anspielte, eine zum Teil überaus zwiespältige Rolle zugefallen. Fabris Engagement in der Antisklavereidiskussion und der ihr folgenden Antisklavereibewegung gehört in seinen Anfängen noch ganz in den Rahmen der »kolonialen Aufgaben«, die er Mitte der 1880er Jahre vorstellte.

Anmerkungen

- 1 Nußbaum, S. 125; vgl. Wehler, S. 325.
- 2 Danckelmann in: Kolonialbestrebungen, S. 29.
- 3 DKZ 2. 1885, S. 410; 3. 1886, S. 310.
- 4 DKZ 2. 1885, S. 544.
- 5 DKZ 3. 1886, S. 310.
- 6 Fabri, Koloniale Aufgaben, S. 542f.
- 7 Ebd.; Fischer, Mehr Licht im dunklen Weltteil.
- 8 Fabri, Koloniale Aufgaben, S. 544.
- 9 Ebd., S. 543f.
- 10 Woermann, Mission und Branntweinhandel, S. 16, zit. bei Klauß, S. 188; vgl. Rudin, S. 382–384.
- 11 Fabri, Koloniale Aufgaben, S. 544.
- 12 Ebd., S. 539. Schon 1884 hatte Fabri als nachahmenswertes Beispiel »eine größere Hamburger Firma« (C. Woermann) empfohlen, welche in Afrika seit Beginn der 1880er Jahre nach dem »Grundsatz« arbei-

- te: »Bloßer Handel ist eigentlich doch mehr oder weniger ein Raubhandel, und es kommt vielmehr in solch unkultivierten Ländern darauf an, in gewissem Umkreise, soweit es möglich ist, die Bevölkerung an bestimmte und lohnende Arbeit zu gewöhnen« (Kolonialbestrebungen, S. 30).
- 13 Fabri, Koloniale Aufgaben, S. 544.
 - 14 Die kostspieligen Brennereien waren zumeist im Besitz von Großagrariern, die zugleich den Hauptanteil an der Kartoffelproduktion stellten. Kleinbäuerliche Produzenten oder gar auf den Gütern selbst beschäftigte und zum Teil mit Naturalien entlohnte Landarbeiter waren als Zulieferer zwar groß an Zahl, aber klein in ihrer Bedeutung für die Spiritus- und Branntweinproduktion. So sah Grundemann »tausend und aber tausend unserer Landsleute mit diesem Übel verknüpft. Nicht bloß der Edelmann [...], der sein Gewissen über seine Brennerei immer mit dem Gedanken beschwichtigt: »es wird alles ausgeführt« – ebenso der Tagelöhner, der ein paar erübrigte Scheffel Kartoffeln zu Geld macht, und in manchen Gegenden selbst Knecht und Magd, die ihre als Teil der Löhnung gewonnenen Kartoffeln verkaufen, der Werkführer und die Arbeiter in der Brennerei und selbst der Futterknecht, der den Kühen die Schlempe bringt – sie alle beteiligen sich, ohne es zu wissen, an dem großen Unrecht, das unser Volk so manchem Heidenvolke antut« (AMZ 12. 1885, S. 295f.).
 - 15 Wehler, S. 87–95, 325; vgl. Jerussalimski, S. 246.
 - 16 1885 betrug die Exportvergütung pro Hektoliter ausgeführten Alkohols 16 Mark. Dem Reichstag lag bereits ein Antrag auf Erhöhung um 5 Mark vor. Für das laufende Jahr war eine Gesamtvergütung in Höhe von 15.660.000 Mark veranlagt, die eine Ausfuhr von 978.000 hl Spiritus voraussetzte, wobei das Volumen des Endprodukts Branntwein bedeutend höher anzusetzen ist (AMZ 12. 1885, S. 396).
 - 17 Fabri, Koloniale Aufgaben, S. 544.
 - 18 Zit. ebd., S. 544.
 - 19 Vgl. ebd., S. 543: »Was kümmert sich der Handel darum, ob ein Volk physisch und moralisch ruiniert wird. Wenn nur Geld verdient wird, so ist es gleichgültig, ob der Eingeborene besser und zivilisierter wird oder nicht«.
 - 20 Ders., Kolonialpolitik, S. 17f.
 - 21 Ders., Koloniale Aufgaben, S. 543.
 - 22 GW 14, II, S. 874, zit. bei: Wehler, S. 325.
 - 23 Fabri, Colonial-Politik, S. 14; ders., Koloniale Aufgaben, S. 542.
 - 24 Königk, S. 85; Loth, Humanitätsintervention, S. 31.
 - 25 Königk, S. 86f.
 - 26 Nußbaum, S. 123.
 - 27 Loth, Humanitätsintervention, S. 36.
 - 28 Königk, S. 153f. Vgl. Anm. 26f.
 - 29 In Art. 6, 1 der Kongoakte verpflichteten sich die Signatarmächte nur allgemein, »die Erhaltung der eingeborenen Bevölkerung und die Verbesserung ihrer sittlichen und materiellen Lebenslage zu überwachen« (Aktenstücke 1885, H. 3, S. 83).
 - 30 Klauß, S. 188.
 - 31 Fabri, Koloniale Aufgaben, S. 543.
 - 32 AMZ 12. 1885, S. 290–299; vgl. DKZ 2. 1885, S. 543.
 - 33 Fitzner, II, S. 243.
 - 34 Zahn, Der überseeische Branntweinhandel. Seine verderblichen Wirkungen und Vorschläge zur Beschränkung desselben, Gütersloh 1886; vgl. AMZ 12. 1885, S. 545ff.; 13. 1886, S. 9–39; Woermann, Mission und Branntweinhandel. Offene Antwort an Herrn Missionsinspektor Zahn auf seinen offenen Brief in der Weser-Zeitung vom 3./4. Februar, Hamburg 1886; Zahn, Der westafrikanische Branntweinhandel. Erwiderung auf die offene Antwort des Herrn Reichstagsabgeordneten A. Woermann, Gütersloh 1886; ders., Handel und Mission, Gütersloh 1886. Zur Branntweinkontroverse und -enquête s. DZA I, RKA 6830 (dort auch die Streitschriften Zahns und Woermanns); vgl. hierzu auch Wehler, S. 326–328.
 - 35 DKZ 2. 1885, S. 543.
 - 36 Ebd., S. 410.
 - 37 BRM 42. 1885, S. 356.
 - 38 AMZ 12. 1885, S. 550.
 - 39 BRM 42. 1885, S. 357–359; desgl. AMZ 12. 1885, S. 547–550.

- 40 Im Gegensatz zu Fabri zeigte sich die Mehrzahl der Bremer Delegierten auch nicht bereit, die Branntweinfrage als Problem der deutschen Wirtschafts- und Außenhandelspolitik zu betrachten. »Auf die Schwierigkeit, welche für die heimatliche Landwirtschaft aus einer Beschränkung des Spirituosenhandels erwachse, glaubte die Konferenz nicht eingehen zu sollen, da es außerhalb ihrer Kompetenz liege, der Landwirtschaft Ratschläge zu geben«, vermerkte Warneck in seinem Konferenzbericht (ebd., S. 296; vgl. den Artikel Grundemanns, ebd., S. 550).
- 41 Raschdau an Bismarck, 2.11.1885, DZA I, RKA 6894, S. 14; vgl. AMZ 12. 1885, S. 549.
- 42 Bericht Kusserows über die Sitzung des Syndikats für Westafrika an Bismarck, 9.11.1885, DZA I, RKA 6894, S. 44–47.
- 43 Ebd., S. 72.
- 44 S. Anm. 42; vgl. Wehler, S. 327.
- 45 Soden an Bismarck, 16.7.1886, DZA I, RKA 6830, S. 30.
- 46 DKZ 3. 1886, S. 309.
- 47 Ebd., S. 310. Wehler, S. 327, hat dieses ökonomische Argument Fabris aus dem Zusammenhang gehoben und offensichtlich nach der in der Formulierung falschen und im Sinn verfehlten Wiedergabe bei Klauß, S. 188 zitiert. Der »Ast, auf dem man sitzt«, war in Fabris Argumentation die Arbeitskraft der einheimischen Bevölkerung, die für die deutsche Wirtschaft und den deutschen Handel ausgebeutet werden sollte. Der Schluß des Gedankens lautet: »Wenn wir [...] die noch unzivilisierten Völker, die jetzt unter deutscher Protektion und Flagge stehen, in ungehinderter Weise mit alkoholischen Getränken überschwemmen, so wäre einfach die Folge, daß die wirtschaftlichen Vorteile, welche wir bei rationeller und richtiger Behandlung allmählich von diesen neuen deutschen Schutzgebieten erwarten und erwarten dürfen, von uns selbst zerstört würden«. Fabri war zwar alles andere als ein ökonomischen Reflexionen abholder Prophet uneigennützig philanthropischer Bestrebungen zugunsten »der Schwarzen«. Bei Klauß und bei Wehler indes erscheint er hier als plumper Apologet der Interessen von Spiritusproduzenten und Schnapshändlern. Auch der Mitherausgeber der AMZ, Grundemann, wußte um die ökonomischen Probleme, die der Kampf gegen den Branntweinhandel für die von Woermann apologetisch vorgeschobenen »Tausende von Deutschen« mit sich bringen konnte, und warnte vor einer unvermittelten Aufhebung der Ausfuhrvergütungen: »Diese Aufhebung nämlich würde einen furchtbaren Krach zur Folge haben, durch den mit einem Schlage Tausende von Familien wirtschaftlich ruiniert würden« (vgl. Anm. 14). Er wußte aber ebenso gut wie Fabri, daß die »Tausende« mit ihrem Anteil an der Grundstoffproduktion für die Spirituosenindustrie nur ihren Lebensunterhalt deckten, während die horrenden Profite bei den Brennern und vor allem den Exporteuren zu Buche schlugen (AMZ 12. 1885, S. 296).
- 48 DKZ 3. 1886, S. 316 (in Miquel, Reden, III, S. 166–170 nur die Rede, nicht die Diskussionsbeiträge Miquels); vgl. Herzfeld, II, S. 46.
- 49 DKZ 3. 1886, S. 312f.
- 50 Ebd., S. 311, 313.
- 51 Ebd., S. 309.
- 52 Fitzner, I, S. 20, 85; Hassel, S. 47ff.; Nußbaum, S. 127.
- 53 Soden an Bismarck, 20.5.1889, DZA I, RKA 6830, S. 61–69; Falkenthal an Bismarck, 29.3.1886, ebd., S. 19–26.
- 54 Woermann im Reichstag am 14. Mai 1889, Sten. Berr. 1889, S. 1743, zit. bei Washausen, S. 184, Anm. 18 (Hervorhebungen vom Verf.).
- 55 Zahn, Noch einmal: Der afrikanische Branntweinhandel. Vortrag, gehalten auf der Missionskonferenz der Provinz Brandenburg in Frankfurt a.d. Oder, abgedr. in: AMZ 16. 1889, S. 161–178; sep. erschienen, Gütersloh 1889.
- 56 Kaeselitz, S. 66.
- 57 Wie Hausen (S. 67, Anm. 12; S. 215, Anm. 52) ermitteln konnte, waren auch die späteren Kameruner Einfuhrzölle nicht abschreckend genug, um den Spirituosenimport zu mindern. Er betrug 1895: 14.029, 1910 dagegen sogar 17.796 Hektoliter. Vgl. Washausen, S. 184, Anm. 18.
- 58 Vgl. S. 467.
- 59 S. hierzu die Rede Graf Pfeils über die »Erziehung des Negers zur Arbeit« vor dem Allgemeinen Deutschen Kongreß vom 13.–16.9.1886, der auch Fabri zu seinen Hauptrednern zählte (Verhandlungen ADK, S. 9–12, 19–23).

- 60 Denkschrift Fabris, August 1888, DZA I, RKA 6924, S. 6. Vgl. ders., *Kolonialpolitik*, S. 6f. (abgemildert); vgl. Wirz, S. 27.
- 61 Fabri, *Vertrag*, S. 29.
- 62 Vgl. AMZ 18. 1891, S. 477f.
- 63 Fabri, *Fünf Jahre deutscher Kolonialpolitik, Rück- und Ausblicke*, Gotha 1889.
- 64 *Weser-Zeitung*, 15.6.1889.

18.2.5. Die Unterdrückung des Sklavenhandels: Ostafrika

Die »koloniale Aufgabe« der Unterdrückung des afrikanischen Sklavenhandels sprach Fabri erst im April 1886 vor der Karlsruher Generalversammlung des Kolonialvereins in einem längeren Diskussionsbeitrag an, den er wenig später in seiner Artikelserie über »Deutsch-Ostafrika« ergänzte.¹ Die neuere Antisklavereidiskussion, zu der er hiermit zwei frühe Beiträge lieferte, hatte ihren Ursprung in der 1884 bis 1886 vollzogenen Aufteilung Mittel- und Ostafrikas, verdichtete sich 1888 auch in Deutschland zu einer kurzlebigen Antisklavereibewegung und fand ein Jahr fünf nach der Kongokonferenz 1889/90 in der Brüsseler Antisklavereikonferenz auch international politischen Ausdruck.

Die zunächst von England ausgegangene, dann durch die Propaganda des Kardinals Lavigerie mit Zustimmung des Papstes forcierte neue Antisklavereibewegung² griff in der zweiten Hälfte der 1880er Jahre auch auf Deutschland über. Mit dem Beginn der zweiten Jahrhunderthälfte hatte der seit dem 17. Jahrhundert gerade von England schwunghaft betriebene, internationale Sklavenhandel stark abgenommen. Der Durchbruch des Freihandels im England der ersten Jahrhunderthälfte, die hier wurzelnde Abolitionsbewegung und der Verlust der amerikanischen Sklavenmärkte (1863) minderten den organisierten Menschenraub in Afrika, der bis dahin nach Schätzungen allein im Kongo die Zahl von etwa 13.250.000 ausgeführten Sklaven erreicht hatte. Seit Mitte der 1860er Jahre blockierten britische Kreuzer mit zunehmendem Erfolg den überseeischen Sklaventransport. 1865 bereits ging der transatlantische Sklavenhandel zu Ende. 1873 wurde auf englischen Druck hin auch der große öffentliche Sklavenmarkt in Sansibar geschlossen. Der Sultan ließ sich sogar bewegen, dem Sklavenhandel selbst entgegenzutreten. Vom Schmuggel abgesehen, wurde damit auch in Ostafrika dem überseeischen Sklavenhandel Einhalt geboten.³ Die Berliner Kongokonferenz verpflichtete die Signatarmächte in Artikel 6 und 9 der Kongoakte allgemein, »an der Unterdrückung der Sklaverei und insbesondere des Sklavenhandels mitzuwirken«, und konkret, den Sklavenhandel zu Wasser und zu Land zu verbieten und unter Strafe zu stellen.⁴ Für die ostafrikanischen Gebiete, die einen Tag nach dem Ende der Konferenz, am 27. Februar 1885, unter den Schutz des Reiches gestellt wurden, waren diese Bestimmungen zunächst nur von historischem Interesse, denn die großen Sklavenzüge aus Innerafrika an die Ostküste und nach Sansibar gehörten hier schon vor 1884/85 der Vergangenheit an. Nur weil die Macht des Sultans durch die Festsetzung Deutschlands und Englands auf dem ostafrikanischen Festland eingedämmt wurde, lebte die Sklavenausfuhr in der zweiten Hälfte der 1880er Jahre für kurze Zeit und in weit geringerem Umfang als etwa im Sudan noch einmal in Gestalt des Schmuggelhandels auf.⁵ Das war der sachliche Hintergrund der deutschen Antisklavereibewegung. Ihre Greuelpropaganda stand zu den Tatsachen in Deutsch-Ostafrika in keinem Verhältnis. Sie war 1888/89 in der Tat insoweit »reine Demagogie«⁶, als sich Vertreter kommerzieller und politischer Interessen manipulativ ihrer philanthropischen Losungen bedienten.

Die frühen Beiträge Fabris zur Antisklavereidiskussion sind hier nicht nur von Belang, weil sie das Bild seiner »kolonialen Aufgaben« abrunden, sondern auch, weil seine Rolle in der zwei Jahre später mobilisierten Antisklavereibewegung ohne ihre Kenntnis nicht hinreichend zu klären ist. Fabris Engagement in der Antisklavereibewegung monokausal mit dem »Humanum« zu motivieren⁷ ist ebenso vordergründig wie der Versuch, ihm und der »Bewegung«, zu deren Protagonisten er zählte, humanitäre Motive und Ziele schlichtweg abzuschreiben.⁸ Es gilt vielmehr zu prüfen, ob und inwieweit er die propagierten humanitären Intentionen instrumentalisierte oder ihrer Manipulation Vorschub leistete. Das Ergebnis wird in der weiteren Folge in insgesamt drei analytischen Schritten erarbeitet: Vorab muß geklärt werden, in welcher Beziehung Fabri schon frühzeitig zu Interessengruppen stand, die sich der Antisklavereipropaganda zu bedienen suchten. Zuerst sind dann seine humanitär begründeten Emanzipationsgedanken als solche zu hinterfragen. In einem zweiten Schritt werden zunächst die wichtigsten jener Funktionen der Antisklavereipropaganda skizziert, die faßbar sind, bevor die Diskussion in eine »Bewegung« einmündete. Dann ist zu klären, ob und inwieweit Fabri schon zu dieser frühen Zeit zum manipulativen Einsatz philanthropischer Argumente im Sinne dieser später wichtigsten Funktionen der Antisklavereipropaganda beitrug. Der dritte, im weiteren Verlauf der Untersuchung nachfolgende Teil der hier einsetzenden Analyse⁹ hat die propagandistische und politische Schlüsselrolle Fabris in der deutschen Antisklavereibewegung der Jahre 1888/89 zum Gegenstand und wird die ungemein vielfältigen kolonial-, innen-, parlaments- und parteipolitischen Einsatzmöglichkeiten der Antisklavereipropaganda im Dienst der verschiedensten – kommerziellen, politischen, sozialen und konfessionellen – Interessen aufzeigen.

Fabri, der nach seinen eigenen Worten frühzeitig »politisch zu denken gelernt« hatte¹⁰, zählte auch in der Antisklavereibewegung nicht zu jenen religiösen oder liberalen Philanthropen, die mit ihren humanitären Intentionen nur versehentlich zu Propagandisten im Dienst politisch-ökonomischer Interessen wurden. Wie gezeigt, waren humanitäre Grundgedanken im Katalog seiner »kolonialen Aufgaben« zwar keineswegs allein Mittel zum ökonomischen Zweck, inhaltlich, in Reichweite und Konsequenz jedoch häufig durch ökonomische Erwägungen mitbestimmt, beschränkt oder relativiert. Angesichts der Tatsache, daß Fabri die Kolonialpolitik, besonders die Chancen der Bismarckschen Chartervorstellungen, existentiell vom Investitionsinteresse des großen Kapitals abhängig wußte, kann es nicht wundernehmen, daß er gerade die DOAG von Anbeginn an sorgfältig im Auge behielt. Denn in dem ostafrikanischen Unternehmen sah er Bismarcks »Kolonialprogramm« auf eine entscheidende Bewährungsprobe gestellt. Im Juli 1885 erst hatte er die schwache Kapitalkraft der DOAG als Gefahr für die politische Stabilität des Schutzbriefsystems in Ostafrika angeprangert. Wenige Wochen später schon startete er eine aufsehenerregende, erfolgreiche, auch im folgenden Jahr noch fortgesetzte Werbekampagne für GfdK und DOAG, deren Hauptzweck die Investitionswerbung für das ostafrikanische Kolonialunternehmen war. Die Hintergründe seiner raschen Schwenkung auf die Seite einer Gesellschaft, deren Geschäftspraktiken er noch kurz zuvor als »sehr bedenklich« eingestuft hatte, werden

noch näher ausgeleuchtet.¹¹ Hier ist vorab nur die Tatsache als solche festzuhalten, daß Fabri seit dem Spätsommer 1885 mit den Führungsgruppen von GfdK und DOAG, vor allem mit Karl Peters selbst, in Kontakt stand, sogar »Ehrenmitglied« des GfdK-Vorstands war¹²; daß ferner Timotheus Fabri seit Februar 1887 als professioneller Propagandist die von der GfdK herausgegebene und vor allem für die DOAG werbende »Kolonial-Politische Correspondenz« redigierte¹³, ein Jahr später zum Generalsekretär der DOAG avancierte und sich in dieser Funktion dann 1888 in Ostafrika aufhielt.¹⁴ Dieser Verbindung der beiden Fabris zu den Führungsgruppen von GfdK und DOAG ist für die vorliegende Fragestellung erhebliches Gewicht beizumessen, denn die Antisklavereipropaganda kam dem Image der DOAG zugute. Wie Woermann für Westafrika sein Profitinteresse mit dem Hinweis auf seine »Kulturmission« absicherte, so berief sich die DOAG auf ihre »Mission« gegenüber dem angeblich noch immer unverändert betriebenen Sklavenhandel in Ostafrika.

Zunächst sind nun Fabris Emanzipationsgedanken als solche zu analysieren. Mit der Festsetzung in Ostafrika, schrieb er 1886, sei Deutschland »eine Aufgabe zugefallen, von der wir hoffen, daß sie den öffentlichen Geist unseres Volkes lebhaft erfassen und dauernd bewegen werde«. Er rief dazu auf, den »mehr oder minder organisierten Sklavenraub« zu unterdrücken, und trug damit einer der zentralen humanitären Bestimmungen der Kongoakte Rechnung. 1886 befürwortete auch er noch administrative Verbote und Kontrollen.¹⁵ Der Gedanke an paramilitärische Freiwilligenexpeditionen, an einen »Kreuzzug« gegen die »arabischen Sklavenhändler« wurde erst zwei Jahre später durch die Emin-Pascha-Diskussion und das Auftreten des Kardinals Lavignerie geweckt. Der zweiten Forderung der Kongoakte, die neben dem Verbot und der Bestrafung des Sklavenhandels auch die Unterdrückung der Sklaverei schlechthin verlangte, trug Fabri nur bedingt Rechnung. In der sogenannten Antisklavereibewegung und der ihr vorangehenden Diskussion wurde in aller Regel nicht gefordert, die Sklaverei als solche zu unterdrücken. Versuche, diesen Widerspruch bereits als Indiz für im Grunde bloß demagogische Intentionen zu werten, sind jedoch wenig überzeugend.¹⁶ Die auch von Fabri vertretene Auffassung, daß die in der arabischen Küstenkultur wie auch bei den innerafrikanischen Eingeborenen soziokulturell fest verankerte, vor allem ökonomisch konstituierende Institution der Sklaverei¹⁷ nicht abrupt mit »raschen und übergreifenden Maßregeln« (Fabri) aufgehoben werden könne und dürfe, war nicht heuchlerisch vorgeschoben, sondern begründet und zutreffend.

Aufschlußreicher ist eine Untersuchung der Vorschläge Fabris für den langfristigen Abbau der »sozialen Sklaverei« als Institution. Er trat dafür ein, sie allmählich durch ein nicht näher konkretisiertes, »wohldurchdachtes System des Überganges zur freien Selbstbestimmung des bisherigen Negersklaven« aufzulösen. Zu diesem Zweck sollten zunächst europäische Missionare »eine neue und tiefgreifende Gedanken- und Willensbewegung in dem Neger« in Gang setzen.¹⁸ Das politische Emanzipationsinteresse, welches aus diesen Worten zu sprechen scheint, lag jedoch nicht vor. Wie gezeigt, vertrat Fabri grundsätzlich die Auffassung, die einheimische Bevölkerung überseeischer Handelskolonien dürfe nie aus

der »Herrschaft des Europäers« entlassen werden, da sie, »sich selbst überlassen«, sofort »degenerieren«, ihre für die Kolonialwirtschaft konstituierende »Exportkraft« einbüßen würde. Zudem stellte er diese Gedanken in apologetischer Absicht einem im Winter 1885 vorgetragenen Angriff auf die Idee der »kulturellen Erziehung« entgegen.¹⁹ Auch die naheliegende Vermutung, er habe der Sklaverei als Institution gegenüber ein allein humanitär motiviertes, soziales Emanzipationsinteresse geltend gemacht, ist nur bedingt haltbar, denn das von Fabri vorgeschlagene »System« für den sozialen Wandel hieß »Erziehung zur Arbeit«. Der Gedanke, hiermit »jene auf die Sklaverei basierten sozialen Verhältnisse der innerafrikanischen Völker allmählich umzuwandeln«, war ein Widerspruch in sich. Zum ersten lebten die von Arabern und auch von innerafrikanischen Eingeborenen gehaltenen Sklaven in der Regel nicht unter einem brutalen Joch, sondern in einem an feudale Hörigkeit erinnernden Abhängigkeitsverhältnis, welches humaner war als etwa die Zwangsarbeit auf verschiedenen Plantagen in Kamerun, Neuguinea und in Ostafrika selbst. Zum zweiten waren diese Sklaven – soweit sie nicht aus bloß repräsentativen Gründen von ihren Besitzern erworben wurden – bereits zur Arbeit »erzogen«, denn ihr Handelswert bestand ausschließlich in ihrer Arbeitskraft.²⁰ Angesichts dieser Tatsachen, die Fabri durchaus bekannt waren²¹, bleibt nur die Vermutung, daß eine »Erziehung zur Arbeit« hier mit der nicht allein von ihm verfolgten Absicht verbunden war, die Sklaven aus der Verfügungsgewalt ihrer eingeborenen Herren zu lösen, in Lohnarbeiter zu verwandeln, dadurch für die Plantagenarbeit verfügbar zu machen und zu diesem Zweck in die bekannte »Erziehung zu geordneter und fruchtbringender Arbeit« zu nehmen.²²

Fabri widersprach nicht, als der Schriftführer des Frankfurter Vereins für Geographie und Statistik, Dr. E. Cohn, seine Äußerungen vor dem Kolonialverein sogleich lebhaft mit strikt antiemanzipatorischen und kommerziellen Argumenten zu unterstützen suchte. Ausdrücklich trat Cohn allen auf soziale oder politische Emanzipation gerichteten »utopistischen Ideen« entgegen, weil die »unbedingte Freiheit des Negers in Afrika [...] ganz abschreckende Zustände schaffen würde«, und erklärte unmißverständlich: »Das Problem, die Neger auf eine höhere Kulturstufe zu heben, kann nur durch Arbeit geschehen. Ebenso wie wir in Deutschland den Schulzwang und die allgemeine Militärpflicht beispielsweise haben, muß man auf den Neger einen Zwang zur Arbeit, die im Sinne einer höheren Kultur geschieht, ausüben«.²³ Ähnlich, nur feiner formuliert, erinnerte Fabri selbst wenig später in seiner für die DOAG werbenden Broschüre im Blick auf die Sklaverei an »die *moralische Verpflichtung* Deutschlands, wohlwollend, doch mit fester Hand in die ostafrikanischen Verhältnisse einzugreifen und, indem es *eigene Vorteile* sucht, sich zu erinnern, daß die verständnisvolle *zivilisatorische Hebung* jener afrikanischen Volksstämme von jetzt an wie seine Pflicht, so sein *eigenster Vorteil* sein wird«.²⁴ Auch aus der »kolonialen Aufgabe« einer langfristigen Aufhebung der Sklaverei als sozialer Institution sprach mithin die bekannte, teils offene, teils latente Verschränkung der humanitären Absichten mit ökonomischen Erwägungen und Interessen.

An zweiter Stelle ist zu fragen, ob und inwiefern Fabri 1886 bereits zur Instrumentalisierung des humanitären Arguments beitrug. Schon die frühe Antisklavereidiskussion erfüllte drei wichtige, mehr oder minder manipulative Funktionen: Ablenkung, Legitimation und Denunziation. Sie wurden teils bewußt angestrebt, teils nur genutzt. Erstens lenkte die Antisklavereidiskussion von Mißständen bei jener »Vertragsarbeit« in den »Schutzgebieten« ab, die – wie die von Hammacher mit »unfreiwilliger Arbeit« umschriebene Zwangsarbeit in Neuguinea – für die Betroffenen in der Regel erheblich härter war als etwa die Haussklaverei der ostafrikanischen Araber und zentralafrikanischen Eingeborenen.²⁵ Zweitens wurde die Antisklavereidiskussion zur humanitären Legitimation kolonialer Herrschaft, darüber hinaus aber auch zur Begründung jener Expansion des ostafrikanischen »Schutzgebietes« ins Landesinnere genutzt, die bald auch im Wettlauf um die »Rettung« Emin Paschas eine beträchtliche Rolle spielte.²⁶ Konstituierende Voraussetzung für diese Funktion der Antisklavereipropaganda war die im Zuge der englischen und deutschen Besitzergreifungen in Ostafrika sich durchsetzende Auffassung, daß der Sklavenhandel nicht mehr nur durch Seeblockaden (England) unterdrückt werden könne, sondern auf dem Festland mit seiner »Wurzel«, den Sklavenjagden in Innerafrika, »ausgerottet« werden müsse. Die dritte, schon angedeutete Funktion der Antisklavereibewegung war die moralische Denunziation gefährlicher Handelskonkurrenten der DOAG. Betroffen waren jene arabischen Händler, die sich vorwiegend auf den Tausch des begehrten Elfenbeins gegen Waffen und Munition konzentriert, Handelswege von Sansibar über die ostafrikanische Küste bis nach Innerafrika angelegt hatten und kontrollierten. Wie Fabri schon 1885 erkannt hatte, war eine Kollision ihrer kommerziellen Interessen mit denen der DOAG nur eine Frage der Zeit. Da die reichen arabischen Händler – wie der berühmte Hamed Bin Said el-Murgebi, genannt Tippu Tipp²⁷ – über eine erhebliche bewaffnete Macht verfügten, lag ein gewaltsamer Austrag der Handelskonkurrenz mit politischen Folgen für das Schutzbriefsystem in Deutsch-Ostafrika in der Tat in Reichweite. Die in der Antisklavereidiskussion seit der Errichtung des ostafrikanischen »Schutzgebietes« zunehmende, pauschale Denunziation der ostafrikanischen Handelskonkurrenten als »Sklavenhändler« schuf jene psychologischen Voraussetzungen, mit Hilfe derer 1888 die Sklavereifrage rasch in eine »Araberfrage« verkehrt²⁸ und die Niederwerfung des ostafrikanischen Widerstandskampfes als humanitäre Intervention gegen eine »Revolte der arabischen Sklavenhändler« gefordert und gefeiert (»Wißmann-Feiern«) werden konnte.

Fabri kannte die werbende Kraft des Antisklavereiaruments und setzte es schon 1886 geschickt im Interesse der DOAG ein. Die ungemein attraktive Antisklavereipropaganda lebte von der Provokation moralischer Entrüstung und philanthropischer Empörung durch emotional ansprechende, in der Regel maßlos übertriebene Greuelbotschaften. Fabri trug wesentlich dazu bei. Er entwarf ein von Brutalität und unsäglichen Qualen sprechendes Schaugemälde der angeblich unverändert »jahraus, jahrein fortgesetzten Sklavenjagden«, welche »mit all ihren Schändlichkeiten noch immer in Blüte« stünden²⁹, und operierte schon 1886 mit den rasch bekannten, vagen Überschlagsrechnungen. Sie waren ebenso

wirkungsvoll wie die problematischen ›Erziehungskapitalverlust‹-Statistiken in der Auswanderungsdiskussion und zählten bald zum festen Repertoire der Antisklavereipropaganda. Als Beleg für seine Schreckensbotschaft führte Fabri an, daß 1874, also im ersten Jahr nach dem Verbot der Sklavenausfuhr durch den Sultan, »wenigstens 100.000 Negerklaven über die ostafrikanische Küste wieder ausgeführt« worden seien, griff weit in die Geschichte des Sklavenhandels zurück und gab zu bedenken, »daß jeder ausgeführte Sklave auf soundsoviele eingeäscherte Dörfer, auf soundsoviele Leichname seiner Stammesgenossen zurückblickt, daß man auf jeden wirklich ausgeführten Sklaven vier bis fünf getötete oder auf der Flucht und auf dem Marsche verkommene Stammesgenossen rechnen« müsse. Darum stünden hinter der genannten Zahl in Wirklichkeit »etwa 500.000 getötete oder doch zugrundegerichtete Menschen«. Das wiederum wurde schlichtweg als Beleg für »die Summe des heute noch durch den Sklavenraub hervorgerufenen Elends« ausgegeben.³⁰ Obgleich damit kein Beweis für die Behauptung erbracht wurde, die Sklavenausfuhr »über die ostafrikanische Küste« lebe »heute noch« in unverändertem Ausmaße fort und die überholten, selbst für die angegebene Zeit überaus fragwürdigen Angaben³¹ keinerlei Aussagewert für die Gegenwart besaßen, erwiesen sich derartige Kalkulationen als sehr attraktiv, zumal wenn der jeweilige Propagandist wie Fabri versichern konnte, sein Informant sei ein »gründlicher«, ein »genauer Kenner Ostafrikas«. ³² Fabris Gewährsmann dürfte mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit in den Reihen der DOAG zu finden gewesen sein. Die Schreckensbotschaft selbst entstammt einem Kontext, dessen ausschließlicher, sogar ausgesprochener Zweck es war, für die DOAG zu werben. Mit dem Hinweis auf den Sklavenhandel, den »Schrecken des ostafrikanischen Binnenlandes«, begründete Fabri »die moralische Berechtigung der Ostafrikanischen Gesellschaft«. ³³

Nicht allein in ihrer Funktion der Legitimation bestehender Kolonialherrschaft tauchte die Sklavereifrage schon 1886 bei Fabri auf, sondern auch schon als Argument für eine Ausdehnung des ostafrikanischen ›Schutzgebietes‹ ins Landesinnere. Die Sklavenjagden könnten »nur durch europäische Besitzergreifungen im Innern« unterbunden werden, erklärte er in Übereinstimmung mit Livingstone und Gordon. Die »Besitzergreifung« selbst aber sollte die DOAG übernehmen – ein Gedanke, der seinen Erklärungen aus dem Jahr 1885 zuwiderlief.³⁴

Selbst der später wichtigsten, kommerziellen und politischen Funktion des Antisklavereiarguments, die in der moralischen Denunziation der arabischen Oberschicht zugunsten der DOAG Ausdruck fand, arbeitete Fabri 1886 schon vor. Er verklagte die alteingesessenen Rivalen der DOAG als »Würgeengel der Sklaverei« und betonte immer wieder, die mörderischen Sklavenjagden seien »in Afrika noch durchaus nicht ausgerottet; auch heute noch durchziehen zahlreiche arabische Sklavenhändler das östliche und das innere Afrika und bringen Hunderttausenden von Menschen alljährlich Not und Verderben«. Darum hätten die kleinen befestigten Handelsstützpunkte der DOAG, »welche den arabischen Sklavenhändlern den Weg ihres Handwerks verlegen sollen, eine weltgeschichtlich bedeutende

zivilisatorische Aufgabe zu lösen«. Auch diese Worte schrieb Fabri in jener Propagandabroschüre, deren Zweck es war, das angeschlagene Image der DOAG aufzubessern und für die finanzschwache Gesellschaft Investitionswerbung zu treiben.³⁵ Wie wenig die von einer angeblich »barbarischen Sklaverei« geschundene Bevölkerung Deutsch-Ostafrikas bereit war, sich durch die DOAG vom Joch der »arabischen Sklavenhändler« befreien zu lassen, wurde zwei Jahre später offenbar, als sie sich gemeinsam mit ihnen gegen das DOAG-Regime erhob.

Auch die Möglichkeit, kritisierte Mißstände bei der »Arbeitsbeschaffung« in den ›Schutzgebieten‹ mit Hilfe des düsteren Kontrastbildes der »barbarischen Sklaverei« zu relativieren, suchte Fabri frühzeitig bewußt oder instinktiv zu nutzen. Exemplarisch hierfür ist bereits der aktuelle Anlaß, der ihn dazu brachte, vor dem Kolonialverein erstmals die Themen Sklaverei und Sklavenhandel anzusprechen. Wie erwähnt, schockierte der elsässische Fabrikbesitzer Charles Grad die Versammlung und vor allem den Fabri gut bekannten NGK-Aktionär Hammacher mit der Bemerkung, auf den Plantagen der NGK werde »Sklaverei getrieben«. Das Verhandlungsprotokoll vermerkte »Bewegung« im Auditorium. Empört glaubte Hammacher »aufs entschiedenste widersprechen« zu sollen, verwickelte sich sogleich in vielsagende Widersprüche, steuerte in eine peinliche Aporie und wagte sich in eine riskante Flucht nach vorn. In sichtlich übertriebener Selbstsicherheit forderte er Grad heraus, seine Kritik »hier näher zu detaillieren«. Fabri, der zu dieser Zeit in die kapitalstarke NGK noch große Hoffnungen setzte, bemühte sich nach Kräften, dem nationalliberalen Bergwerksbesitzer und Kolonialfinanzier mit einer geschickten Intervention aus der Verlegenheit zu helfen. Er suchte den elsässischen NGK-Kritiker sanft aus der Diskussion zu drängen, bezeugte seiner »Tendenz« allgemein hin Sympathie, griff scheinbar bereitwillig das Thema »Sklaverei« auf, schweifte in einem unverkennbaren Ablenkungsmanöver sogleich und in aller Breite auf den afrikanischen Sklavenhandel ab – und erntete im Gegensatz zu dem mißliebigen Elsässer lebhaften Beifall. Doch der offenkundige Versuch, Grads Kritik und Hammachers taktischen Fehler durch seinen langen, nur entfernt sachbezogenen Diskussionsbeitrag belehrend zu überspielen, zahlte sich nicht aus. In feiner Ironie griff Charles Grad Fabris im Grunde deplazierte Erklärungen über die Unterschiede von Sklaverei und Sklavenhandel in Afrika auf, gestand »gerne« zu, daß die NGK nicht Sklaverei, sondern verdeckten Sklavenhandel betreibe, und bemerkte beiläufig: »daß auf deutschen Plantagen in Neuguinea Arbeiter zwangsweise eingeführt werden, ist mir durch den bekannten Forscher Freiherrn von Miklucho Maclay bestätigt worden«.³⁶ Dem Namen des in Kolonialkreisen als deutschfeindlich geltenden Petersburger Forschungsreisenden³⁷ sowie der Ankündigung Grads, der Neuguineakenner bereite soeben in Petersburg »seine Berichte« über diese Mißstände vor und habe überdies das englische Ministerium bereits in Depeschen informiert, hatten Fabri und Hammacher nichts entgegenzusetzen. Miquel mußte eingreifen und brach die unerfreuliche Diskussion kurzerhand ab: »Die angeregte Frage der Zulässigkeitsgrenze des Arbeitszwangs«, erklärte er und gestand damit ein, daß auch er die Zwangsarbeit in Übersee jedenfalls nicht für unzulässig erachtete, »können wir unmöglich

bei dieser Gelegenheit erschöpfen. Es will mir bedenklich erscheinen, wenn wir in dieser Diskussion fortfahren«. Falls man in dieser Hinsicht überhaupt »Regeln und feste Grenzen« zu erarbeiten für nötig halte, dann gelte es, eine solche Diskussion »sorgfältig und gründlich vorzubereiten und sie hier auf die Tagesordnung zu setzen«. ³⁸ Der Kolonialverein hütete sich, die NGK bewußt durch derartige Verhandlungen bloßzustellen. Auf seiner Tagesordnung stand statt dessen zwei Jahre später aus gebotenen Anlaß wiederholt jene Frage des afrikanischen Sklavenhandels, die Fabri bei seiner ersten Stellungnahme im Kolonialverein als Ablenkungsmanöver eingebracht hatte. Das blieb kein Einzelfall.

Ähnlichen Vorwürfen wie die NGK sah sich im Winter 1885 auch die DOAG ausgesetzt. Anstoß zur Kritik gab ausgerechnet jene Diskussion über die »Erziehung zur Arbeit«, die von Fabri im Sommer 1885 miteröffnet, von der DOAG sogleich aufgegriffen und weiter forciert worden war. Die Gesellschaft schrieb 500 Mark als Preis für die beste literarische Antwort auf eine Frage aus, die ohne Umschweife enthüllte, welchen Interessen die »kulturelle Erziehung« dienen und zu welcher Art von Arbeit »erzogen« werden sollte. Die Preisfrage der DOAG lautete: »Wie erzieht man am besten den Neger zur Plantagenarbeit?« Fabri gehörte zu der dreiköpfigen Jury. ³⁹ 40 Autoren beteiligten sich an dem Preisausschreiben. ⁴⁰ Während in Berlin die Kongokonferenz tagte, die Fabri ihrer humanitären Intentionen halber rühmte, prüfte er gleichzeitig im Interesse der DOAG als Preisrichter Vorschläge für eine »Erziehung« zur Plantagenarbeit. Das Zusammentreffen der von der Kongokonferenz beförderten Emanzipationsdiskussion mit dieser »Erziehungsdiskussion« veranlaßte eine Frankfurter Frauenorganisation, den Reichstag im Winter 1885 in einer mit Tausenden von Unterschriften versehenen Petition zu ersuchen, er möge »dem üblen Bestreben, in Deutsch-Ostafrika die Sklaverei einzuführen oder fortzusetzen, einen kräftigen Damm entgegenstellen«. Offensichtlich fühlte sich Fabri durch die Kritik der »paar tausend Frauen und Jungfrauen« auch persönlich getroffen. Ungehalten verwahrte er sich gegen »alles Theoretisieren in der Heimat«, das er, der Afrika nie gesehen hatte, doch selbst betrieb, suchte auch hier die schweren Verdächtigungen gegen die DOAG durch das »Elend des Sklavenraubes« in den Schatten zu stellen und folgerte: »Die tatsächliche Lage ist also gerade umgekehrt, als jene Frankfurter Frauen meinten und besorgten. Die deutschen Erwerbungen in Ostafrika stellen unsere Nation und deren Vertreter vor eine der größten Humanitätsaufgaben, nämlich die Unterdrückung des Sklavenraubes«. ⁴¹

Es gilt hier festzuhalten, daß sich Fabri nicht erst 1888, als der ostafrikanische Widerstandskampf bereits ausgebrochen war, zu Wort meldete, sondern schon zwei Jahre zuvor mit den Gegenständen Sklaverei und Sklavenhandel beschäftigt war. Daß sein Eintreten für eine Unterdrückung des Sklavenhandels von humanitären Motiven getragen war, steht ebenso außer Frage wie die Tatsache, daß – wie bei den übrigen »kolonialen Aufgaben« – das »Humanum« auch hier von Anbeginn an seine ökonomische Seite hatte. Schon 1886 stellte er die Antisklavereifrage in den Dienst kommerzieller Interessen (DOAG). Das politische Interesse (Bismarck) an der Antisklavereibewegung wurde erst durch den Zusam-

menbruch des DOAG-Regimes und damit des Schutzbriefsystems in Ostafrika geweckt. Ebenfalls bereits 1886 verbreitete Fabri jene wirklichkeitsfremden Greuelnachrichten über den ostafrikanischen Sklavenhandel, von denen dann zwei Jahre später die Propaganda der Antisklavereibewegung lebte.

Die Frage indes, ob er 1886 als Propagandist noch *bona fide* handelte, kann nur annähernd geklärt werden. In seinen Informationen über die Lage in Deutsch-Ostafrika war er 1886 zweifelsohne noch weitgehend von der DOAG abhängig, die ihrerseits von der Antisklavereipropaganda profitierte. Möglicherweise verwechselte er anfangs auch die Züge der ostafrikanischen Trägersklaven mit Sklavenkarawanen. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der Trägersklaven waren in der Tat erheblich härter als die der Haussklaven. Trägersklaven waren das herkömmliche »Transportmittel« Ostafrikas, nicht jedoch das »schwarze Elfenbein« voraufgegangener Jahrzehnte und Jahrhunderte. Nicht nur die großen arabischen Händler tauschten im Landesinneren einen Teil ihrer Waren gegen Trägersklaven ein, welche das Elfenbein zur Küste und anschließend die Handelswaren wieder ins Landesinnere schaffen mußten. Bis in die 1890er Jahre hinein kauften auch europäische Expeditionen, selbst solche, die zur »Unterdrückung des Sklavenhandels« ausrückten, Trägersklaven an.⁴² In England, dem Ursprungsland der Antisklavereibewegung, wurde auch 1888, sehr zum Mißfallen deutscher Antisklavereipropagandisten, noch ausdrücklich darauf verwiesen, daß die Züge der Trägersklaven nichts mit den Sklavenkarawanen der Vergangenheit gemein hätten.⁴³ So mögen Fehlinformationen und Mißverständnisse zu dem ebenso grauenhaften wie wirklichkeitsfremden Bild des Sklavenhandels beigetragen haben, das Fabri 1886 entwarf. Zwei Jahre später hingegen, auf dem Höhepunkt der Antisklavereibewegung, standen ihm durch seinen Sohn, den Generalsekretär der DOAG, hinreichend gesicherte Informationen über Deutsch-Ostafrika zur Verfügung. Dennoch arbeitete er auch 1888 unverändert mit den wenig beweiskräftigen, aber beeindruckenden historischen Versatzstücken und phantasievollen Überschlagsrechnungen des Jahres 1886 und ließ sogar zu, daß sich andere Propagandisten in seiner Anwesenheit auf diese höchst fragwürdigen Angaben als zuverlässige Quelle beriefen. Was er 1886 möglicherweise noch *bona fide* vertrat, propagierte er 1888 zu weiten Teilen wider besseres Wissen. Die Untersuchung seiner Rolle in der Antisklavereibewegung des Jahres 1888 und damit bei der propagandistischen Vorbereitung und Legitimation des ostafrikanischen Kolonialkrieges wird den hier gebotenen Aufriß ergänzen und differenzieren.

Fabris Eintreten für GdfK und DOAG, das sein Engagement in der Antisklavereidiskussion mitbestimmte, war von erheblicher Bedeutung auch für die weitere organisatorische Entwicklung der seit 1884 in zwei rivalisierende Lager gespaltenen Kolonialbewegung.

Anmerkungen

- 1 DKZ 3. 1886, S. 314f.; Fabri, *Deutsch-Ostafrika. Eine colonial-politische Skizze*, Köln 1886 (im folgenden wird nach dieser Broschüre vom August 1886 zitiert, in der Fabri seine zunächst als Leitartikel der Kölnischen Zeitung publizierten Beiträge »auf mehrseitig ausgesprochenen Wunsch« in erweiterter Fassung vorlegte).
- 2 Über Lavigerie s. die stark harmonisierende Biographie von L. Cristiani (hierzu bes. S. 270–291). S. auch DKZ NF. 1. 1888, S. 266ff., 274–277. Zur Kritik seiner Antisklaverei-Agitation vgl. Warnecks Beiträge in: AMZ 16. 1889.
- 3 Schramm, *Übersee*, S. 326; Loth, *Humanitätsintervention*, S. 16ff.; ders., *Ostafrika*, S. 39f.; Müller, S. 72–74; Tetzlaff, S. 13ff., 30. Über den atlantischen Sklavenhandel s. P.D. Curtin, *The Atlantic Slave Trade: A Census*, Wisconsin 1969.
- 4 Während in Art. 6 der Kongoakte allgemein gefordert wurde, »an der Unterdrückung der Sklaverei und insbesondere des Negerhandels mitzuwirken«, enthielt die Erklärung über den Sklavenhandel in Kap. II, Art. 9 nähere Vereinbarungen: »Da nach den Grundsätzen des Völkerrechts, wie solche von den Signatarmächten anerkannt werden, der Sklavenhandel verboten ist, und die Operationen, welche zu Lande oder zur See diesem Handel Sklaven zuführen, ebenfalls als verboten anzusehen sind, so erklären die Mächte, welche in den das konventionelle Kongobecken bildenden Gebieten Souveränitätsrechte oder einen Einfluß ausüben oder ausüben werden, daß diese Gebiete weder als Markt noch als Durchgangsstraße für den Handel mit Sklaven, gleichviel welcher Rasse, benutzt werden sollen. Jede dieser Mächte verpflichtet sich zur Anwendung aller ihr zu Gebote stehenden Mittel, um diesem Handel ein Ende zu machen und diejenigen, welche ihm obliegen, zu bestrafen« (Aktenstücke 1885, H. 3, S. 83f.).
- 5 Loth, *Humanitätsintervention*, S. 18; ders., *Ostafrika*, S. 39; Kienitz, S. 79, 123.
- 6 Klauf, S. 221.
- 7 Schmidt, S. 77f. hebt in seinem kurzen Hinweis auf Antisklavereibewegung und Emin-Pascha-Propaganda ausdrücklich hervor, Fabri habe grundsätzlich und »im Gegensatz zu den rein ökonomisch-politisch denkenden Kolonialpolitikern [...] für das Humanum plädiert«. Um diese These zu halten, korreliert Schmidt eklektisch humanitär intendierte Zitate aus den zeitlich und thematisch verschiedensten Schriften Fabris.
- 8 Vgl. Klauf, S. 223f.
- 9 S. unten, Kap. 21.4.
- 10 Fabri, *Vertrag*, S. 22.
- 11 S. unten, Kap. 19.2.
- 12 Wagner, *Ostafrika*, S. 64.
- 13 Ebd., S. 121. Nicht zu verwechseln mit der CPC des Westdeutschen Vereins.
- 14 DZA II, Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36, Bd. 5, S. 41, 43.
- 15 DKZ 3. 1886, S. 316.
- 16 So bei Klauf, S. 221.
- 17 Vgl. Loth, *Humanitätsintervention*, S. 15; ders., *Ostafrika*, S. 16; Müller, S. 89.
- 18 DKZ 3. 1886, S. 315; Fabri, *Ostafrika*, S. 27.
- 19 Vgl. S. 467.
- 20 Loth, *Humanitätsintervention*, S. 15. Vgl. Klauf, S. 221.
- 21 Vgl. DKZ 3. 1886, S. 314.
- 22 DKZ 3. 1886, S. 315. Dieses »System« wurde neben anderen (gewaltsame »Arbeiteranwerbung« wie in Kamerun, daneben Häuser- und Hüttensteuer) später zeitweise in Deutsch-Ostafrika angewandt. Dernburg vermochte als Leiter des Kolonialamts (1906–1910) einen großen Teil der ungeheuerlichen Pressionsmethoden aufzudecken, nicht aber vollends zu unterbinden. Dem standen – wie in Kamerun – die Interessenverbände der Kolonialunternehmer entgegen (bes. der Wirtschaftliche Verband vom Kilimandjaro). Vgl. dazu die aus den Akten gearbeitete, zum Teil allerdings polemische Darstellung bei Loth, *Ostafrika*, S. 48ff. Vgl. den (ebd., S. 41 abgedruckten) Auszug aus einem Bericht des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika aus dem Jahr 1891: »Die Hauptschwierigkeit, die Sklaven zu befreien, besteht darin, daß diese nicht befreit sein wollen, da der Schwarze sich als Sklave bei seinesgleichen immer noch zehnmal wohler fühlt denn als freier Arbeiter bei Weißen; dort wird wenig Arbeit verlangt und wenig ge-

- strafft, wenn auch dann vielleicht in barbarischer Weise; vom Europäer wird viel verlangt, und das Getreibe, Geschimpfe und Gepuffe nimmt kein Ende [...] Ihre Befreiung würde für sie den Anfang der Sklaverei bedeuten«.
- 23 DKZ 3. 1886, S. 314.
- 24 Fabri, Ostafrika, S. 31 (Hervorhebungen vom Verf.).
- 25 Loth, Humanitätsintervention, S. 15; ders., Ostafrika, S. 41.
- 26 Hierzu: Müller, Ostafrika, S. 548ff.
- 27 Der große »Sklavenjäger« Tippu Tipp (ca. 1837–1905), der Livingstone ebensogut kannte wie Cameron und Stanley (mit dem er 1887 gemeinsam zum Entsatz Emin Paschas aufbrach) wurde 1887 auf Befürwortung Stanleys hin von Leopold II. an den Stanleyfällen zum Gouverneur (»Wali der Fälle«) ernannt, weil man seinen großen Einfluß bei den Eingeborenen nutzen und einen Modus vivendi zwischen den belgischen Beamten und den bekämpften arabischen »Sklavenhändlern« Zentralafrikas finden wollte (vgl. DKL, III, S. 495; Brode, Tippu Tipp, Berlin 1905).
- 28 DZA I, RKA 7263, S. 149f.
- 29 Fabri, Ostafrika, S. 28, 30.
- 30 Ebd., S. 28; DKZ 3. 1886, S. 314.
- 31 Nach H. Loth blieb der Sklavenexport über Sansibar, den wichtigsten Markt Ostafrikas, schon Mitte des 19. Jahrhunderts unter 20.000 Menschen im Jahr. In den Jahren nach 1873 schließlich verschob sich die Exportstruktur Sansibars ganz vom Menschen- zum Warenhandel (ders., Ostafrika, S. 39). Vgl. ders., Humanitätsintervention, S. 74; vgl. dagegen Schramm, Übersee, S. 324f., der sich hier noch auf die Angaben des Kolonialpropagandisten Ernst von Weber und die apologetische Wißmann-Literatur (Karstedt) stützt.
- 32 Fabri, Ostafrika, S. 28; DKZ 3. 1886, S. 314.
- 33 Fabri, Ostafrika, Vorbemerkung; vgl. S. 15, 21, 23f., 26, 32.
- 34 DKZ 3. 1886, S. 315; Fabri, Ostafrika, S. 29f., 32.
- 35 Ebd., S. 3, 21ff., 29f.; DKZ 3. 1886, S. 314.
- 36 DKZ 3. 1886, S. 314f.
- 37 Nicolaus Miklucho-Maclay (1846–1888) hatte sich seit 1871 wiederholt zu Forschungszwecken in Neu-guinea aufgehalten und trat Mitte der 1880er Jahre als Sprecher der Eingeborenen gegen die deutsche Okkupation auf (DKL, II, S. 555f.).
- 38 DKZ 3. 1886, S. 315f. (bei Miquel, Reden, III, S. 166–170 nur die Rede, nicht die Diskussionsbeiträge Miquels); vgl. Herzfeld, II, S. 45 (einseitig).
- 39 Die beiden anderen Preisrichter waren Prof. Dr. Schweinfurth und Gerhard Rohlfs (KPC 1. 1885, Nr. 9, S. 1). An diesem Preisausschreiben beteiligte sich auch Hübbe-Schleiden (DKZ 4. 1887, S. 480). Daß sein Beitrag, den er in einer Kurzfassung 1887 in der DKZ unter dem Titel »Das Vertragssystem. Vorschläge zur deutschen Kultivation Afrikas« veröffentlichte (ebd., S. 480–486, 514–518; vgl. S. 459–463), 1885 preisgekrönt wurde, ist unwahrscheinlich, weil seine Schrift dann als Broschüre auf Kosten der DOAG veröffentlicht worden wäre. Dies geschah 1887 mit der Broschüre von Hermann Bibo, Wie erzieht man am besten den Neger zur Plantagenarbeit? – und: welche Ziele müssen wir verfolgen, um unsere Kolonien für Deutschlands Handel und Industrie allgemein nutzbar und segensreich zu gestalten, Berlin 1887.
- 40 AMZ 13. 1886, S. 6.
- 41 Fabri, Ostafrika, S. 29.
- 42 R.K.P. Pankhurst, Outline History of Africa, II, Addis-Abeba 1957, S. 44; vgl. Loth, Humanitätsintervention, S. 21.
- 43 KZ, 30.10., 12.11.1888. Vgl. DZA I, RKA 7362, S. 190.

19. Der Weg zur Deutschen Kolonialgesellschaft

19.1. Gesellschaft für deutsche Kolonisation, Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft und Deutscher Kolonialverein: Konkurrenz der Organisationen und Krise der Bewegung

In der Ende März 1884 gegründeten Gesellschaft für deutsche Kolonisation (GfdK) kam es während der ersten Monate ihres Bestehens zu ähnlich schweren Flügelkämpfen um die Priorität von Kolonisation (Südamerika) oder ›Kultivation‹ (Afrika), wie sie sich im Vorjahr auch im Kolonialverein abgespielt hatten. In den programmatischen Thesen, mit denen Peters am 28. März 1884 zu der Vereinsgründung aufrief, die dann formell am 4. April erfolgte, stand die Auswanderungsfrage noch obenan. Die 30 Anwesenden der Zusammenkunft vom 28. März 1884, die zumeist aus den Reihen des jüngst gegründeten Berliner Konservativen Klubs stammten, zeigten sich, wie Peters erklärte, »von der Überzeugung durchdrungen, daß Deutschland einzutreten habe in eine energische nationale Kolonisation«. Diese sei »so schnell und so nachdrücklich als möglich praktisch einzuleiten, damit nicht noch jahrelang der Strom unserer Auswanderung ungehemmt in fremde Rassen abfließt«.¹ Auch in dem Aufruf, mit dem die GfdK am 3. April 1884 ihre marktschreierische Mitgliederwerbung eröffnete, rangierte die Auswanderungsfrage an erster, die Begründung tropischer Handelskolonien an zweiter Stelle. Das gleiche galt für die in § 1 der Satzung formulierten Vereinszwecke. Generell wurde die »Begründung von deutschen Ackerbau- und Handelskolonien« als Ziel genannt, als Endzweck die »Hinlenkung der deutschen Auswanderung in diese Gebiete« angegeben.²

Wie im Kolonialverein schieden sich auch hier die Geister bei der Diskussion erster konkreter Überseeprojekte. Der geschäftsführende Ausschuß, das Führungsgremium der GfdK, zerfiel schon wenige Wochen nach der Gründung in zwei Lager. Eine starke Gruppe versteifte sich auf ein argentinisches Kolonisationsprojekt. Obgleich Peters die attraktive Auswanderungsfrage, die gerade im Mittelstand mehr Interesse fand als die Exportfrage, in der Vereinspropaganda immer wieder in den Vordergrund rückte, vermochte er sich mit solchen Südamerikaplänen doch nicht zu befreunden. Peters, der von einem schweren Sozialkomplex und daraus resultierenden Aufstiegsneurosen belastete, von Geld- und Machtgier zerfressene Psychopath und selbstwertgestörte Künster der »Herrenrasse«, träumte davon, »mir persönlich ein Reich nach meinem Geschmack zu erwerben«. Ein solches »Reich« war in Südamerika auch mit Hilfe langfristiger »Germanisierung« kaum zu »erwerben«. Die von Peters in seiner ungemein brutalen Diktion geforderte »durchgreifende und radikale Inangriffnahme« schien nur in den noch »herrenlosen« afrikanischen Gebieten möglich. Mit Hilfe einer Reihe von Winkelzügen gelang es Peters, »Bestrebungen, die hierbei hinderlich werden konnten, unnachsichtlich« auszuschalten.³ Der Flügelkampf endete wie

im Kolonialverein mit dem Austritt der Unterlegenen. Während in Frankfurt Ende 1883 die Gründungsmitglieder Maltzan und Rohlf's mit ihren Anhängern aus Protest gegen das Paraguayprojekt zurücktraten, wandten umgekehrt im Frühsommer 1884 die »Südamerikaner« der Berliner GfdK den Rücken. Sieben Gründungsmitglieder – die Peters zum Teil durch einen unfairen und der Satzung nach unzulässigen Kooptationstrick eliminiert hatte – verließen den zwölfköpfigen Ausschuß und distanzieren sich später, als die Usagara-Expedition bereits unterwegs war, von dem Ostafrikaprojekt der GfdK.⁴

Noch bevor Peters überstürzt nach Sansibar aufbrach, um nicht in Gefahr zu geraten, die ursprünglich für das Mossamedesprojekt (Südwestafrika) zusammengebrachten Gelder zurückzahlen zu müssen⁵, hatte sich die GfdK wiederholt vergeblich um ein Arrangement mit dem Kolonialverein bemüht und vorgeschlagen, alle bestehenden, gleichgerichteten Organisationen in einem »allgemeinen Kolonisationsverbände« zu vereinigen. Gleichberechtigung und organisatorische Selbständigkeit sollten in diesem »Kartell« der kolonialen Interessen herrschen.⁶ Die GfdK erhielt aus Frankfurt die gleiche Absage, die Jannaschs Centralverein zwei Jahre zuvor dem Kolonialverein erteilt hatte. Am 20. September 1884 erklärte der in Eisenach versammelte Vorstand des Kolonialvereins empört, der von Peters erstrebte »Kolonialverband« bestehe bereits in Frankfurt, und bescheinigte der GfdK die Absicht, »die möglichst zusammenzufassenden Kräfte zu zersplittern«.⁷ Fortan haftete der GfdK der Makel eines Spalters der Kolonialbewegung an.

Während der Kolonialverein auf dem Eisenacher »Kolonialtag« seine Stellung als zentrale Repräsentanz der organisierten Kolonialinteressen zu festigen suchte, wurden in Berlin in hektischer Eile die Vorbereitungen für die erste Expedition abgeschlossen. Wenige Tage nach der Eisenacher Demonstration, am 25. und 26. September, reisten die Expeditionsteilnehmer der GfdK aus Deutschland ab.⁸ Als Peters wider Erwarten schon am 5. Februar 1885 aus Ostafrika zurückkehrte, in Berlin eine Reihe von mit Dorfvorstehern und Häuptlingen (»Sultanen«) geschlossenen »Verträgen« über das Hinterland von Sadani und Bagamojo vorlegen konnte und Wilhelm I. schon am 27. Februar 1885 den Schutzbrief für die GfdK unterzeichnete⁹, verschärfte sich die Rivalität zwischen Kolonialverein und GfdK erheblich. Denn nun hatten Peters, Jühlke und Graf Pfeil in Usagara, Nguru, Useguha und Ukami jene »praktischen Erfolge« vorzuweisen, die dem »theoretischen« Kolonialverein abgingen. Seither stiegen die Mitgliederzahlen der GfdK, die sich nun ihrerseits als Dachverband empfahl und die Gründung von Abteilungen anstrebte, rapide an. Im April 1885 zählte sie noch 400, im März des folgenden Jahres 1.050, Ende 1886 schon 3.300 und ein Jahr später 4.500 Mitglieder aus dem ganzen Reich, zum großen Teil sogar aus lokalen Abteilungen, die an Ort und Stelle mit solchen des Kolonialvereins rivalisierten.¹⁰ Vergeblich bemühte sich Richard Lesser, dann sein Nachfolger Gustav Meinecke, mit der Deutschen Kolonialzeitung der von der Kolonial-Politischen Correspondenz der GfdK betriebenen Werbung Paroli zu bieten, zumal auch Friedrich Langes Berliner Tägliche Rundschau direkt und Jannaschs »Export« verdeckt für die GfdK warben.¹¹ Der auch 1886, als die

»Kolonialmüdigkeit« bereits um sich griff, noch anhaltende Zuzug der GfdK fand sein Gegenbild in der Stagnation der Mitgliederzahlen des Kolonialvereins. Er zählte 1885 rund 11.000 Mitglieder. Im gleichen Zeitraum, in dem die GfdK fast 3.000 neue Mitglieder gewann, wuchs der Kolonialverein nur um die Hälfte an und erreichte im September 1886 mit 12.500 Mitgliedern bereits die bis zur Gründung der Deutschen Kolonialgesellschaft nicht mehr zu steigernde Höchstzahl. Während die GfdK auch im folgenden Jahr nochmals um rund 1.500 Mitglieder anwuchs, ging der Bestand des Kolonialvereins bis Ende 1886 auf 12.100 zurück und lag im Frühjahr 1887 mit einer Zahl von 12.400 Mitgliedern noch immer unter der schon im Spätsommer des Vorjahres erreichten Marke. 1887 erst begann auch der Mitgliederzuwachs der GfdK zu schrumpfen.¹²

Der zuletzt für beide Organisationen lähmende Konkurrenzkampf hatte schon im Frühjahr 1884, wenige Wochen nach der Gründung der GfdK eingesetzt. Obgleich der Kolonialverein in den ersten Monaten noch vorgab, die neue Berliner Organisation durch bloße Nichtachtung strafen zu können, nahm er den zunächst noch kleinen, aber lautstark werbenden Rivalen doch sehr ernst, zumal sich die GfdK bald der Sympathie von Jannaschs Centralverein erfreute, dessen Führungsgruppe seit 1882 in einem gespannten Verhältnis zum Kolonialverein stand.¹³ Eilends wurde am 30. April 1884 eine Berliner Abteilung des Kolonialvereins ins Leben gerufen. Die Abteilung, vor deren konstituierender Versammlung auch Fabri sprach, war eine direkte Gegenründung zur GfdK und sollte die Okkupation des Mitgliederreservoirs der Reichshauptstadt durch die GfdK vereiteln.¹⁴ Der Versuch zeitigte, wie Gründungsmitglied Hammacher bedauerte, »nur höchst klägliche Resultate«.¹⁵ Gegen den zunächst heftigen Widerstand Miquels, der 1886 – auch der anwachsenden Parteilarbeit für die Nationalliberalen halber – seinen Sitz im Präsidium abgab¹⁶, wurde darum auf der Berliner Generalversammlung vom 21. Februar 1885 beschlossen, den Sitz des Kolonialvereins selbst nach Berlin zu verlegen. Seit dem 1. Mai 1885 lagen in der Reichshauptstadt die Zentralen beider rivalisierender Organisationen, von denen jede als Dachverband ein Netz von Nebenzentren über das Reich zu breiten suchte.¹⁷

Die langwährende Unvereinbarkeit der beiden Dachverbände resultierte aus programmatisch-ideologischen, organisatorischen, vor allem aber sozialen Differenzen. Die programmatischen Differenzen sprachen schon aus den konträren Mottos, welche GfdK und Kolonialverein ihrer Tätigkeit voranstellten. Der Kolonialverein mäßigte: »Erst wäg's, dann wag's« (Hohenlohe), die GfdK wollte umgekehrt »kühn und besonnen!« vorangehen.¹⁸ Während Hohenlohe allen Angriffen zum Trotz immer wieder betonte, daß der Kolonialverein »nur aneifernd und beratend«, in Propaganda und Investitionswerbung tätig werden könne, als »pressure group« einen »moralischen Faktor in der Nation« darstellen solle und grundsätzlich – im Vergleich zur GfdK – »kein Gründerverein« sei¹⁹, erklärte Peters schon in seinem ersten Werbeschreiben, die GfdK wolle »in entschlossener und durchgreifender Weise die Ausführung von sorgfältig erwogenen Kolonisationsprojekten selbst in die Hand nehmen«.²⁰ Von dem nachgerade blindwütigen, voluntaristischen Tatglauben der Peters-

gruppe, dem in der GfdK herrschenden »unbeugsamen Willen, durch Taten auf kolonialem Gebiet« hervorzutreten, sprach auch der erste Paragraph ihrer Satzung, in dem barsch gefordert wurde: »1. Beschaffung eines entsprechenden Kolonisationskapitals, 2. Auffindung und Erwerbung geeigneter Kolonisationsdistrikte«. ²¹ Die um Seriosität bemühte nationalliberal-konservative Führungsgruppe des Kolonialvereins, die sich von dem Chauvinismus der Kolonialjingos abzusetzen suchte, zeichnete sich im Vergleich zur GfdK nachgerade durch ideologische Enthaltensamkeit aus. In der GfdK bündelte sich schon in den 1880er Jahren all das, was ein halbes Jahrhundert später zu obligatorischen, politischen und sozialen Ideologien erhoben werden sollte: Radikaler Nationalismus mit extremer Expansionstendenz, Sozialdarwinismus, Vulgärsozialismus, politischer Biologismus und besonders antisemitisch ausgerichteter Rassismus, getragen von einer intellektuellen Primitivität und brutalen Aggressivität, welche jenen Jahrzehnte später auftretenden Exzessen gegenüber wie geistiges Probehandeln anmutet. Als Ideologen und Propagandisten ergänzten sich hier Peters und der Antisemit Friedrich Lange. ²²

Nicht nur der Charakter des »Gründervereins«, die überaus fragwürdigen, häufig an der Grenze zwischen grober Fahrlässigkeit und vorsätzlichem Betrug siedelnden Geschäftsmethoden der GfdK und ihre lärmende Propaganda mit aggressiv-nationalistischen Expansionsparolen weckten Mißtrauen und Skepsis in den Kreisen des Kolonialvereins. ²³ Auch die Organisation der GfdK erregte Mißfallen. Sie stand in schroffem Gegensatz zu der in Vereinen und Gesellschaften üblichen Organisationsform, welche den Haupt- oder Generalversammlungen erhebliches Gewicht einräumte. ²⁴ Während den Vorständen des Westdeutschen und des Kolonialvereins, aus denen im ersten Fall der Vorsitzende, im letzten das vierköpfige Präsidium zu wählen war, bis zu 36 (WV) und 50 Mitglieder (KV) angehörten ²⁵, die in dieser Funktion den Haupt- und Generalversammlungen verantwortlich waren, gehörten – der »Agilität« (Peters) halber – dem Ausschuß der GfdK zusammen mit seinem Vorsitzenden nur sechs Mitglieder an, die ihre Zahl durch Kooptation verdoppeln durften. ²⁶ Die praktisch unumschränkte Kompetenz des Ausschusses sprach aus dem durch Sperrdruck hervorgehobenen Artikel V. 3. der GfdK-Satzung: »Der Ausschuß hat alle äußeren und inneren Angelegenheiten der Gesellschaft selbständig zu erledigen. Er faßt bündige Beschlüsse über alles, was den Zweck der Gesellschaft fördern kann, und hat das Recht, rechtsgültige Verträge im Namen der Gesellschaft zu schließen. Er verfügt über die eingegangenen Gelder für die Zwecke der Gesellschaft«. Die offizielle Interpretation im Sinne des Führer- und Identitätsprinzips lautete: »War der Zweck der Gesellschaft die Tat, so entsprach demselben diese Verfassung in ausgezeichneter Weise. Wenn etwas geschehen sollte, so war dies nur möglich durch *straffes Zusammenfassen* aller dem Grundgedanken der Gesellschaft sich anschließenden Kräfte. Wer ihr beitrug, begab sich damit vorläufig jedes Einflusses auf die in Aussicht genommene Tätigkeit zugunsten des Ausschusses. Diesem war durch § V. 3. der Satzung völlig freie Hand gelassen. Es lag darin ein Vertrauensbeweis, welcher, wenn die rechten Männer an der Spitze standen, deren Tatendrang geradezu herausfordern mußte. Von jeher ist Großes nur von einzelnen hervorragenden Männern

ausgegangen, denen Raum zur Entfaltung ihrer Fähigkeit gestattet war; die sich um jene begeistert scharenden Anhänger mußten mit dem Bewußtsein, einer großen Sache zu dienen, auf eigene Einwirkung zeitweise verzichten«. ²⁷

Wichtiger noch als die programmatischen und organisatorischen Gegensätze von GfdK und Kolonialverein war die soziale Diskrepanz der Führungsgruppen. Zur Führungsspitze des Kolonialvereins zählten nationalliberale und konservative Politiker, Industrielle und Bankiers. In seinem Mitgliederbestand dominierten mittlere Unternehmer und Kaufleute sowie Vertreter des Bildungsbürgertums, während die unteren Mittelschichten nahezu ganz fehlten. ²⁸ Die GfdK dagegen, zu deren Mitgliedern, von einigen Adeligen abgesehen, vorwiegend kleinere Gewerbetreibende, Offiziere, untere Beamte und kleine bis mittlere Kaufleute zählten, wurde von einer Gruppe junger Abenteurer geführt, die, wie der Historiker Peters und der Jurist Jühlke, kaum mehr besaßen als einen akademischen Titel und den Willen zur Tat. ²⁹ Die im Kolonialverein und seinem westdeutschen Zweigverein vertretenen, überseeischen Pionierinvestitionen gegenüber ohnehin vorsichtigen Geldgeber zeigten sich nicht gewillt, ihr Kapital einer solchen Gruppe junger, unerfahrener Kolonialunternehmer anzuvertrauen, zumal die GfdK anfangs mit vagen Versprechungen um Investitionen à fonds perdu zur freien Verfügung ihres Ausschusses bat. Der Kolonialverein wollte, die GfdK konnte zunächst kein »Kapitalistenverein« sein. ³⁰ Um so mehr sah sich die GfdK nach dem mißglückten Versuch einer Annäherung an den Kolonialverein genötigt, Kleininteressenten mit Anteilen bis herab auf die für direkte Überseeinvestitionen absurde Höhe von 50 Mark zu gewinnen. ³¹ Die Zurückhaltung des Kolonialvereins wirkte sich ebenso auf die Tochtergesellschaft der GfdK, die DOAG aus, nach deren Gründung im April 1885 sich die GfdK in eine reine Propagandaorganisation verwandelte. Auch die ostafrikanische Schutzbriefgesellschaft mußte mangels anderer Möglichkeiten zunächst eine reine Mittelstandsgesellschaft bleiben. ³² Erst der zögernde Einzug des großen Kapitals in die DOAG setzte die Entwicklung in Gang, die im Winter 1887/88 zur Fusion von Kolonialverein und GfdK zur Deutschen Kolonialgesellschaft (DKG) führte. Friedrich und Tiemotheus Fabri trugen wesentlich dazu bei, diesen Prozeß in Gang zu bringen und zu halten.

Anmerkungen

- 1 Wagner, Ostafrika, S. 1; vgl. Müller, S. 101.
- 2 Wagner, Ostafrika, S. 2; vgl. dagegen Wehler, S. 340.
- 3 Peters, Wie Deutsch-Ostafrika entstand, S. 7; Wagner, Ostafrika, S. 5, 7; Stuemmer, S. 21; Müller, S. 111; Klauß, S. 156f.
- 4 Müller, S. 111.
- 5 Ebd., S. 113, 115.
- 6 GfdK an KV, 5.7., 21.8.1884, abgedr. bei Wagner, Ostafrika, S. 9f.
- 7 DKZ 1. 1884, S. 375; vgl. Wagner, Ostafrika, S. 12f.

- 8 Müller, S. 115.
- 9 Kienitz, S. 78f.
- 10 Pierard, S. 73; Wagner, Ostafrika, S. 121.
- 11 KPC 1. 1885ff.; Prager, S. 46; Pierard, S. 59, 72. Jannaschs Centralverein beobachtete die GfdK mißtrauisch, solange sie die Auswanderungs- und Kolonisationsfrage im Vordergrund hielt und sich mit Südamerikaplänen trug. Auch als die KPC der GfdK in ihrer ersten Nummer Überseeinformationen für Auswanderer und Exportinteressenten ankündigte, witterte der Export Konkurrenzgefahr und murrte: »Nichts Neues! Denn dieses selbe Programm hat der Centralverein für Handelsgeographie etc. schon vor nunmehr 8 Jahren aufgestellt und seit der Zeit getreu durchgeführt« (Export 7. 1885, S. 380). Als sich die GfdK mehr und mehr zur Werbeorganisation der DOAG entwickelte und ihr Augenmerk von Südamerika nach Ostafrika wandte, kam rasch gutes Einvernehmen zustande. Seither warb der Export mit Hilfe von Vereinsnachrichten für die GfdK, während Jannasch sich zu seinem »Kollegen« Peters bekannte (ebd., S. 172; vgl. z.B. die umfangreiche Berichterstattung über den Allgemeinen deutschen Kongreß in: Export 8. 1886; Verhandlungen ADK, S. 2, 87).
- 12 Pierard, S. 48.
- 13 Der Centralverein vertübelte es dem Kolonialverein nach wie vor, daß er ihm seinerzeit Zweigvereine (wie den Westdeutschen Verein) abgeworben und damit seine »zentrale« Stellung unterhöhlt hatte. Noch 1885 verkündete Jannaschs »Export« bissig im Sperrdruck, man müsse »nach dem Umfang der Aufgaben und nach dem Entstehungsalter den Kolonialverein in gewissem Sinn als einen Zweig- oder Tochterverein der handelsgeographischen Gesellschaften betrachten« (Export 7. 1885, S. 214).
- 14 DKZ 1. 1884, S. 191f. Kolonialbestrebungen/Berlin, S. 8.
- 15 DKZ 2. 1885, S. 192.
- 16 Herzfeld, II, S. 44.
- 17 DKZ 2. 1885, S. 192f.; Prager, S. 44.
- 18 DKZ 1. 1884, S. 377; Fabri, Ostafrika, S. 15; Pierard, S. 64, 69. Die Devise der GfdK wurde am 16.9.1884 von Graf Pfeil vorgeschlagen und vom Ausschuß als fortan gültig bestätigt (Wagner, Ostafrika, S. 24).
- 19 DKZ 1. 1884, S. 192, 377.
- 20 Wagner, Ostafrika, S. 2.
- 21 Ebd., S. 3.
- 22 Hierzu bietet neben den Schriften von Peters, Pfeil und Lange, neben der Arbeit des ersten GfdK-Historikers Wagner und dem Restnachlaß Pfeil (DZA I, bes. Fasz. 4 mit Pfeils Ideen über Deportation in die Kolonien und »Erziehung zur Arbeit«) vor allem der NL Peters (ebd., bes. Fasz. 85, 87 mit der privaten Korrespondenz) aufschlußreiches Material, das nur zum Teil bei Krätschell (Peters) und Klauß (S. 155ff.) ausgeschöpft ist. Müller (hier bes. S. 97ff.), der schon 1959 erstmals das erst kurz zuvor aus Moskau an das DZA abgegebene Aktenmaterial aufgearbeitet hat, konnte den NL Peters zwar noch nicht benutzen, ist aber aufgrund der DKG- und GfdK-Akten dennoch zu Ergebnissen gelangt, die auch heute noch weithin Geltung beanspruchen können. Allzu schroffe Kritik und polemische Abwertung der stellenweise in der Tat vordergründigen, »bieder-moralisierenden Anklagen« Müllers bei Wehler, S. 336.
- 23 DZA I, NL Hammacher 57, S. 33–41; vgl. dazu Bein, S. 94.
- 24 Müller, S. 102f.
- 25 § 5. 1f. der Satzungen des Kolonialvereins (abgedr. in: DKZ 2. 1885, S. 194). § 6 der Satzungen des Westdeutschen Vereins (StadtA Krefeld, Best. 4, Nr. 656, S. 12).
- 26 Art. V. 2 der GfdK-Satzungen (abgedr. bei: Wagner, Ostafrika, S. 4).
- 27 Ebd., S. 4f.
- 28 Vgl. S. 300f.
- 29 Eine Ausnahme bildet Peters' erster Gönner, Graf Behr-Bandelin (Besitzer des 1.052 ha großen Fideikommisses Bandelin mit Stresow und Hohenmühl im Kreis Greifswald). Vgl. Wagner, Ostafrika, S. 64f.; Müller, S. 99, 104f.; Klauß, S. 156f., 158.
- 30 S. den Aufruf der GfdK vom 25.7.1884, abgedr. bei Wagner, Ostafrika. Vgl. S. 308f.
- 31 Ebd., S. 18.
- 32 Vgl. S. 420f.

19.2. Fabri und Peters, Westdeutscher Verein und Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft

Ob Friedrich Fabri schon im Frühjahr 1884 – etwa anlässlich der Gründung der Berliner Abteilung des Kolonialvereins – Kontakt zu den »Kreisen Jung-Ostafrikas«¹ gesucht oder unbeabsichtigt gefunden hat, ist ungewiß.² Zu dieser Zeit, wohl bis zur Rückkehr Peters' aus Ostafrika, fürchtete auch er »allerlei Abenteuer«, die geeignet schienen, die koloniale Bewegung ins Zwielflicht skandalöser Gründeraffären zu bringen.³ Seine Schrift »Deutsch-Ostafrika« läßt den Schluß zu, daß er jedenfalls noch vor dem Aufbruch von Peters, Jühlke und Pfeil nach Ostafrika im September 1884 Gelegenheit fand, sich einen persönlichen Eindruck von der »neuen Gesellschaft junger, heißblütiger Kolonialpolitiker« zu verschaffen. Er erlebte ein »Gähren und Treiben, eine jugendliche, oft überschäumende Krafftülle, eine oft bis zum Chauvinismus sich steigernde patriotische Begeisterung«. Es waren »Bilder von hohem psychologischem Interesse« für den aufmerksamen Beobachter. »Adel, Offiziere, Schriftsteller, Landwirte, Beamte, Gelehrte, Kaufleute, alles, aus den verschiedensten Parteilagern gemischt, wogte hier bunt durcheinander«, schrieb Fabri über seine Berliner Erlebnisse. »Alle Linien der Bewegung konzentrierten sich aber zuletzt immer wieder in der Person des jugendlichen Führers. Klar und von rascher Fassungskraft, stets bestimmt, nicht selten wohl auch diktatorisch in seinem Auftreten, wider Gegner seiner Bestrebungen manchmal selbstbewußt herausfordernd und rücksichtslos, beherrschte er seine von den lebhaftesten Impulsen erregte Umgebung [...]. Dr. Peters glaubte eben an seine Sache und deren siegreiche Durchführung, und es gelang ihm, vielen in seinen Kreisen denselben Glauben einzuhauchen«. Zu diesen Kreisen zählte Friedrich Fabri nicht. Der »junge Prophet«, der seit dem Frühjahr 1884 »die koloniale Lärm- und Werbetrommel« rührte und »Gläubige« für seinen »kolonialpolitischen Kreuzzug« um sich sammelte, übte zwar gerade wegen seines extrem autoritären Charakters und Auftretens eine beträchtliche Faszination auf den um mehr als 30 Jahre älteren Propagandisten aus, vermochte Fabri aber nicht in den Sog dieser »eigentümlichen Bewegung« zu ziehen. Fabris Worte über Peters und die GfdK aus dem Jahr 1886 dienten propagandistischen Zwecken. Sein persönliches Urteil über Peters und das auf ihn eingeschworene »entschlossene Häuflein«, in dem er eine Reihe von Gestalten »zweifelhaften Charakters« entdeckte, sah anders aus. Nur nach außen hin zollte er dem »kühnen Vorwärtsdrängen des jugendlichen Führers« und dem »lobenswerten patriotischen Eifer« seiner Anhänger solche Anerkennung.⁴ Seinem persönlichen, nüchternen Urteil zufolge waren die GfdK und ihre Tochtergesellschaft von »unreifer Begeisterung« getragen.⁵ Er wußte, daß Peters' »jugendliches Abenteuer«, welches er 1886 rühmte, in Wirklichkeit ein Vabanque-Spiel um »Sein oder Nichtsein« mit dem Geld und dem Vertrauen der GfdK-Anhänger war. Der »Cäsarenwahn« (Müller), die pathologischen Züge der Persönlichkeit Peters' waren nicht geeignet, ihn zu einem Anhänger des GfdK-Diktators werden zu lassen. »Nicht mit Unrecht ist derselbe von vielen Seiten Gegenstand scharfer Kritik geworden«, schrieb er im Juli 1889 vertraulich in einem Promemoria zur Emin-Pascha-Expedition an Bismarck. Hier bescheinigte er Peters »eine an Größenwahn streifen-

de Eitelkeit«, aus der seines Erachtens eine durch den »Weihrauch der Menge« überreizte Veranlagung sprach.⁶ Dennoch trug gerade Friedrich Fabri 1885/86 als Propagandist erheblich zu dem »Weihrauch« um Peters bei. Er tat es nicht um der Person, sondern um der DOAG willen.

Fabris Wandlung vom Kritiker zum Propagandisten der DOAG vollzog sich im Sommer 1885 innerhalb weniger Monate. Im Juli war er in der Kölnischen Zeitung als Kritiker der ostafrikanischen Schutzbriefgesellschaft hervorgetreten. Er rügte, daß die zu dieser Zeit noch unter dem Diktat der Gründer stehende Gesellschaft unter Vorspiegelungen »Siedlungsland« an Kleininteressenten verkaufte, um sich jene Mittel zu beschaffen, die das große Kapital ihr noch vorenthielt. Er fürchtete nicht nur politischer Komplikationen – wie sie bereits in Gestalt der Sansibar-Krise begonnen hatten –, sondern auch der Kapitalschwäche der DOAG wegen einen frühzeitigen Zusammenbruch des Schutzbriefsystems in Ostafrika.⁷ Als die Deutsche Kolonialzeitung wenige Monate später seine Artikelserie nachdruckte, hatte sich der Verfasser, wie er im November 1885 vor der Düsseldorfer Vorstandssitzung des Kolonialvereins erklärte, bereits von einem »sehr bedenklichen zu einem wohlwollenden Kritiker der DOAG« gewandelt.⁸ Dafür gab es vier Gründe. Erstens stellten GfdK und DOAG die Auswandererwerbung und den betrügerischen Verkauf von angeblichem »Siedlungsland« ein. Nicht nur Fabri hatte dagegen protestiert. Als die ersten gutgläubigen Auswanderer bei Gerhard Rohlf's auftauchten, der zu dieser Zeit noch als deutscher Generalkonsul in Sansibar fungierte, schrieb Rohlf's im Juni 1885 entsetzt nach Berlin: »Das ist der reinste Schwindel.«⁹ Am 10. Juli schon richtete Herbert von Bismarck seine erste Mahnung an die DOAG. Am 31. Oktober schließlich stellte er die Landmanipulationen mit der Androhung geeigneter »Maßregeln« rigoros ab.¹⁰ Seit dem Spätherbst gestand die DOAG in einer Reihe von Veröffentlichungen ein, Ostafrika könne, »für jetzt wenigstens, in keiner Weise ein Zielpunkt deutscher Auswanderer sein« und erklärte sich zum Rückkauf der ausgegebenen kleinen Anteilscheine gegen ein Aufgeld von 20% bereit.¹¹ Zweitens wurde die Sansibarkrise wider Erwarten Fabris, der mit Bismarcks Abneigung gegen ein Engagement des Reichs in den »Schutzgebieten« gerechnet hatte¹², schon im August durch eine deutsche Flottendemonstration beendet, welche der Marine überdies das Recht einbrachte, den Hafen von Daressalam zu benutzen.¹³ Drittens zeigte sich Peters ungemein aufgeschlossen gegenüber Fabris Kritik. Ihre »Fehler und Jugendstreich«, konnte Fabri befriedigt feststellen, habe die DOAG, »sowie sie öffentlich gerügt wurden, verbessert und abgestellt.«¹⁴

Peters bemühte sich auffällig um Fabris Gunst. Schon am 16. August 1885, wenige Wochen nach der Veröffentlichung seiner »Kolonialen Aufgaben« in der Kölnischen Zeitung, in denen er, auch im Blick auf Ostafrika, besonders über die »Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit« gehandelt hatte, berichtete die Kolonial-Politische Correspondenz, Fabri sei zum Preisrichter für das bereits erwähnte DOAG-Preisausschreiben berufen worden.¹⁵ Wenig später schon wurde der Vorsitzende des Westdeutschen Vereins zum »Ehrenmitglied«

des GfdK-Ausschusses ernannt.¹⁶ Auf diese Weise suchten die finanzschwachen Berliner Kolonialunternehmer, vom Kolonialverein noch immer kühl ignoriert, über Fabri an die kapitalkräftige Führungsgruppe der wichtigsten Regionalorganisation des Kolonialvereins heranzukommen; denn im Sommer 1885 stand die erst wenige Monate alte DOAG und mit ihr das Schutzbriefsystem in Ostafrika bereits am Rande des Ruins. Obgleich Fabri nur wenig Vertrauen in den Chartergedanken des Bismarckschen ›Kolonialprogramms‹ besaß, wußte er doch, daß rebus sic stantibus ein Zusammenbruch der DOAG einen empfindlichen »Rückschlag« sowohl für die deutsche Kolonialpolitik wie für das ohnehin schon abnehmende Kolonialinteresse der »öffentlichen Meinung« mit sich bringen mußte. Diese Erwägung war das vierte und ausschlaggebende Motiv für seine Hinwendung zu Peters, GfdK und DOAG. Von Peters umworben, zeigte er sich nicht nur bereit, die Vermittlung zwischen DOAG und Westdeutschem Verein zu übernehmen, sondern auch eine regelrechte Werbekampagne für die Schutzbriefgesellschaft zu eröffnen. Denn dem Kapitalmangel der DOAG, den er im Juli 1885 kritisiert hatte, war nur durch Investitionswerbung abzuhefen.¹⁷ Damit tat er einen ersten Schritt auf dem Weg, an dessen Ende der Einzug des großen Kapitals in die DOAG, die Ausschaltung ihrer Gründer und die Fusion von GfdK und Kolonialverein zur DKG standen.

Am 26. August 1885 brachte Fabri Vertreter von GfdK und DOAG mit dem Vorstand des Westdeutschen Vereins zusammen: Er lud Karl Peters, Graf Behr-Bandelin und Hofmarschall von Saint Paul-Illaire nach Godesberg ein und präsentierte sie dem dort versammelten Vorstand des westdeutschen Interessenverbandes. Er gab Peters Gelegenheit, eingehend über GfdK und DOAG zu referieren, empfahl die DOAG, lebhaft unterstützt von seinem ebenfalls anwesenden Sohn Timotheus, dem Interesse der westdeutschen Vorstandsmitglieder und konnte zum Schluß die aufsehenerregende Erklärung abgeben, »daß der Vorstand das Deutsch-Ostafrikanische Kolonialunternehmen von allen bestehenden für das bedeutendste und zukunftsreichste halte und daß er hoffe, es werde der Gesellschaft gelingen, die mannigfaltigen Schwierigkeiten, mit denen sie naturgemäß noch zu kämpfen habe, mit Energie und Erfolg zu überwinden, um mit ganzer Kraft die ihr vorgesteckten großen nationalen Aufgaben zu lösen; die Wünsche und die Unterstützung des Westdeutschen Vereins seien mit der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft«. ¹⁸ Nicht zu Unrecht schrieb der erste GfdK-Historiker J. Wagner, für den Fabri »einer der Urheber der heutigen Kolonialbewegung und damit der deutschen Kolonien« war, der Godesberger Erklärung »die höchste Bedeutung« für DOAG und GfdK zu.¹⁹ Noch im Sommer 1885 fand sich der erste Vertreter des Bankkapitals in der DOAG ein. Der Fabri gut bekannte Elberfelder Bankier Karl von der Heydt, der seit 1884 zum Vorstand des Westdeutschen Vereins gehörte und Peters flüchtig von England her kannte, rettete die wankende DOAG zunächst mit einer Investition von 100.000 Mark vor dem drohenden Bankrott.²⁰ Ihm folgte der später als Kolonialfinanzier bekannte Dr. Schröder-Poggelow, dann F.A. Krupp (50.000 Mark), der ebenfalls zum Vorstand des Westdeutschen Vereins zählte.²¹ Allgemein aber hielt sich das westdeutsche Industriekapital noch zurück und wartete den Einzug des Bankkapitals in die DOAG

ab, dessen erster Vertreter, Karl von der Heydt, sich von Anbeginn an mit Erfolg bemühte, dem ostafrikanischen Gründerunternehmen organisatorisch ein für Großfinanziere vertrauenerweckenderes Gesicht zu geben. Erst als dieser Wandlungsprozeß abgeschlossen war, sollte auch das Industriekapital aus den Reihen des Westdeutschen Vereins nachrücken.

Zu der für den 17. Juni 1886 in die Düsseldorfer Tonhalle einberufenen Generalversammlung lud Fabri neben Friedrich Ratzel auch Carl Jühlke, den Begleiter Peters' auf der Usagara-Expedition, als Hauptredner ein und ließ damit aufs neue einen Vertreter der DOAG im Kreis des Westdeutschen Vereins für seine Gesellschaft werben.²² Vor der Generalversammlung, über die Kölnische Zeitung und mit Hilfe seiner schon erwähnten Broschüre »Deutsch-Ostafrika« warb Fabri unter Einsatz aller verfügbaren Propagandaargumente um Sympathie und Investitionen für die DOAG. Er suchte das Image »des jungen Gelehrten« (Peters), der in Kreisen des Mittelstandes, nicht aber beim großen Kapital Vertrauen besaß, aufzubessern. Das war nötig, denn noch hatte von der Heydt den »kleinen Doktor« in der Geschäftsleitung der DOAG nicht ausgeschaltet.²³ Er sprach und schrieb von der »großartigen, Schlag auf Schlag sich entwickelnden Tätigkeit« der GfdK, rühmte, »mit welchem Mute und welcher Energie diese Pioniere [der DOAG] im dunklen Erdteil vordringen«, und bescheinigte dem ostafrikanischen Unternehmen, dessen »großen Erfolg« ja nicht nur die eigene Tatkraft und »der feste Glaube an eine ihm gewordene Mission« habe ermöglichen können, sogar »eine höhere Handleitung«.²⁴ Bei Fabris Sympathiewerbung kam dem bereits erwähnten manipulativen Einsatz des Antisklavereiarguments für die »moralische« Legitimation der DOAG und die Denunziation ihrer mißliebigen arabischen Handelskonkurrenten ausschlaggebende Bedeutung zu. Seit Jahrhunderten werde dort das »schreckliche Gewerbe des Sklavenraubes in einer so furchtbar grausamen Weise getrieben«, ergänzte er Jühlkes Referat vor der Generalversammlung des Westdeutschen Vereins vom Juni 1886. Hier einen Wandel zu schaffen, werde Aufgabe der DOAG sein, »unter deren Schutz sich die armen Eingeborenen um so lieber stellen werden, als auch zu ihnen schon der Ruhm vom Deutschen Reich und seinem glorreichen Kaiser Wilhelm gedrungen ist und sie in diesem Reiche einen starken Rückhalt gegenüber den grausamen Arabern erblicken«.²⁵ Um für die DOAG zu werben, bediente sich Fabri jetzt ganz bewußt der Manipulation sogenannter Aufgaben »der Zivilisation und der Humanität« im Dienst der »christlichen Menschenliebe«. Das erhellt aus seiner Stellungnahme zum Ende der Sansibarkrise. Die »armen Eingeborenen« und ihre angeblichen Peiniger, die »so furchtbar grausamen« arabischen »Sklavenhändler«, hatten mit jenem »Deutschen Reich und seinem glorreichen Kaiser Wilhelm« erst im August des Vorjahres ihre Erfahrungen gemacht, als das deutsche Flottengeschwader unter Konteradmiral Knorr vor Sansibar aufkreuzte, nicht etwa, um »die Neger« vor »den Arabern«, sondern die hilferufende DOAG vor beiden zu schützen und den Sultan zur Raison zu bringen. Aus Rücksicht gegenüber England, das nicht wenig zum Protest des Sultans gegen die DOAG-Methoden beigetragen hatte, gab Bismarck – zum Bedauern Fabris – Caprivis Wunsch nicht nach, die Insel kurzerhand mit Kanonenbooten sturmreif schießen und gleich besetzen zu lassen.²⁶ Ganz im Gegensatz zu

der »christlichen Menschenliebe«, von der er im Juni 1886 in Düsseldorf gesprochen hatte, zweifelte Fabri schon Anfang August in seiner Propagandabroschüre, ob diese Demonstration »auf die Araber, auf die Neger einen bleibenden Eindruck gemacht« habe. »Sie haben für eine Flotte, die ihre Feuerschlünde nicht erdröhnen läßt und deren drohende Erscheinung mit einem Handelsvertrage schließt, noch kaum Verständnis«.27 Notfalls also sollten nicht nur die in Ostafrika herrschenden Araber, sondern auch die »armen Eingeborenen« mit den Salven deutscher Kanonenboote der »christlichen Menschenliebe« gefügig gemacht werden.

Die Generalversammlung des Westdeutschen Vereins entwickelte sich im Verlauf der Verhandlungen zu einer regelrechten Werbeveranstaltung für die DOAG. Auch die von Fabri seit 1879 betriebene sozialpsychologische Kolonialpropaganda mit kompensationsideologischen Argumenten funktionierte gut im Dienst der DOAG-Werbung. Wie Jühlke selbst eifrig betonte, hatte der kleinbürgerliche Konquistadorenzug in Ostafrika dem seit der Depression von sozialer Existenzangst gequälten »Mittelstande heilsamen Erfolg aufweisen« können. Damit habe sich gezeigt, suggerierten Jühlkes Worte, daß »die den Deutschen eigentümlichen Eigenschaften der Ausdauer, des Fleißes und des unerschütterlichen Mutes« – und nicht etwa die perhorreszierte Sozialrevolution – den Weg in die Zukunft wiesen. Solche Worte fanden im Kreise der in Düsseldorf versammelten Interessenvertreter der westdeutschen Industrie regen Widerhall. Vielleicht biete sich später doch einmal die Möglichkeit, »einen Teil des deutschen Auswandererstromes nach Ostafrika, namentlich in die Gebiete des Kilimandjaro zu lenken«, tastete Jühlke in Anwesenheit Fabris vorsichtig nach. »Wie erfreulich«, sekundierte ihm plump und offen der Düsseldorfer Regierungsrat Königs, Gründungsmitglied des Westdeutschen Vereins, Beamter und Interessenvertreter der Exportindustrie. »Diese Gebiete seien auch nach der Richtung hin wichtig, daß sie den Unzufriedenen einen Aufenthalt gewähren und damit zur Verringerung der sozialdemokratischen Gefahren für Deutschland beitragen könnten. Da sei es denn um so dringender zu wünschen, daß die ›Gesellschaft für Deutsche Kolonisation‹, wenn sie sich demnächst an das deutsche Kapital wenden werde, offene Hände finden möge«.28 Doch so attraktiv die beliebte Perspektive einer kolonialen ›Lösung der sozialen Frage‹ auf Aktien, in diesem Fall der Gedanke, »den Unzufriedenen« am Kilimandjaro »einen Aufenthalt« zu verschaffen, auch war, der Antisozialistenaffekt allein reichte nicht hin, dem großen Kapital für die DOAG »offene Hände« zu machen. Um so mehr verlegte sich Fabri auf die direkte Investitionswerbung in Wort und Schrift.

Schon auf der Godesberger Zusammenkunft vom August 1885 hatte Peters die Gewinnchancen in Ostafrika gerühmt. Er nahm es, wie so oft, mit der Wahrheit nicht eben genau, als er prahlend verkündete, die DOAG »beherrsche alle großen Karawanenstraßen zu den Seen von Zentralafrika und damit den Handel von Ostafrika überhaupt«.29 Das war schlichtweg erlogen, denn diese Herrschaft – und zwar die des Reiches und nicht die der DOAG! – über »den Handel von Ostafrika überhaupt« begann bekanntlich erst ein Jahr fünf

später, nachdem Wißmanns Söldner die konkurrierenden »arabischen Sklavenhändler« ausgeschaltet hatten.³⁰ Jühlke war vorsichtiger. Die Stationen der DOAG würden sich künftig »in der Weise ausdehnen, daß die künstlichen, ins Innere führenden Karawanenstraßen von ihnen beherrscht werden«, erklärte er – versehentlich in direktem Widerspruch zu Peters – ein Jahr später vor der Generalversammlung des Westdeutschen Vereins. »Eine wirtschaftliche Ausbeutung der ostafrikanischen Gebiete ist in hohem Grade möglich.« Gegen Baumwolle, Kattune, Eisenwaren, Stahl-, Messing- und Kupferdraht, Werkzeuge, Nägel, Schmuck und Petroleum erhalte man im Tauschhandel Elfenbein, Kautschuk, Kopal (für die Firnisproduktion) sowie den (für das Einfärben der Wolle, Seide und die Kattundruckerei wichtigen) Farbstoff Orseille.³¹ Diese weitgehend stichhaltigen Informationen³² ließen die versammelten Exportinteressenten der westdeutschen Eisen- und Textilindustrie aufhorchen. Man werde mit kolonialen Unternehmungen nicht weiterkommen, mahnte sogleich ein Remscheider Vereinsmitglied unter lebhaftem Beifall, »wenn das deutsche Kapital nicht den Mut habe, sich mit größeren Summen an denselben zu beteiligen«. Das gelte vor allem für das deutsche Bankkapital.³³

Zwei Monate später half Fabri auch hier nach. Er appellierte an die »Selbsthilfe unserer Nation« und meinte damit das große Kapital. Es gelte, »ein verbrauchsfähiges«, ein »versprechendes neues Absatzgebiet«, ein »neues Indien« mit deutschem Kapital zu erobern. »Und diesem unvergleichlichen Treffer in der Reihe überseeischer Erwerbungen sollte unser Volk gleichgültig und teilnahmslos gegenüberstehen?«, fragte er provozierend. »Wir achteten es für eine Beleidigung unseres nationalen Bewußtseins, solche Frage zu bejahen, ja, selbst ihr nur zweifelnd zu begegnen«. Nicht das Handelskapital, sondern das Bankkapital habe bei der Erschließung, besonders durch den Bau von Eisenbahnlinien, voranzugehen. Man dürfe in Ostafrika nicht auf eine »monopolisierte Handelsgesellschaft«, also die Chance einer zentralen Kontrolle des gesamten Handels und damit eine weitgehende Kalkulierbarkeit der Investitionsrisiken warten. Ein »unbedingtes Handelsmonopol« wie das der Diskontogesellschaft in Neuguinea war, wie Fabri richtig erkannte, schon wegen der Freihandelsbestimmungen der Kongoakte für Zentralafrika, außerdem wegen der Größe des Territoriums, vor allem aber wegen der bereits fortgeschrittenen Entwicklung des ostafrikanischen Handels nicht mehr zu errichten. Er schlug statt dessen die »Ausbeutung einzelner Produktionszweige« durch Großunternehmen vor, wie sie seit Mitte der 1890er Jahre dann auch in Ostafrika Wirklichkeit wurden.³⁴ »Alles in allem genommen, würde es so ziemlich einer Bankerrotterklärung der deutschen Kolonialpolitik gleichkommen, wenn die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft nicht die für die Fortführung ihrer Arbeiten nötigen Mittel im deutschen Volke fände«, polemisierte Fabri. »Auch wenn die Reichsregierung [...] im Notfalle mit Reichsmitteln eintreten wollte, hätte unsere deutsche Kolonialbewegung sich jedenfalls moralisch bloßgestellt«. ³⁵

Das hier mit der »Kolonialbewegung« identifizierte Bankkapital stellte sich mit Ausnahme von der Heydts der DOAG gegenüber in der Tat zunächst »moralisch bloß«. Fabri

zog hier am gleichen Strang wie Bismarck. Der Reichskanzler hütete sich zwar, das große Kapital durch die Investition von »Reichsmitteln«, die von der Bewilligung des Reichstags abhängen und das ohnehin schwächliche Schutzbriefsystem unterlaufen hätten, nach Ostafrika zu locken. Er wählte einen geschickteren Weg und erwirkte im Spätsommer 1886 eine Beteiligung des Kaisers in Höhe von 500.000 Mark an der DOAG. Die Hohenzollernsche halbe Million floß der DOAG für die Öffentlichkeit getarnt als Beteiligung der Preußischen Seehandlung zu. Die auf Drängen Bismarcks gerade von der Seehandlung umworbenen Großfinanziers wußten die von der DOAG als »moralische« Unterstützung erbetene indirekte politische Garantie der Hohenzollernschen Privatbank zu schätzen.³⁶ Doch auch die inoffizielle Initiative Bismarcks vermochte das große Kapital noch nicht vollends aus seiner Distanz gegenüber dem vom Staat weitgehend unabhängigen DOAG-Regime in Ostafrika zu lösen. Wie Fabri schon im August 1886 vorsichtig andeutete, wurde die Zurückhaltung des großen Kapitals nicht allein durch »finanzielle Vorsicht«, sondern auch durch »andere Gründe, die zum Teil aus der Vorgeschichte der Ostafrikanischen Gesellschaft stammen«, motiviert.³⁷

Diese Gründe bestanden in der Organisation der DOAG als Kommanditgesellschaft ohne Mitspracherecht der Anteilscheininhaber und in ihrer Führung durch die Gründer aus den Reihen der GfdK. Karl von der Heydt schaffte beides, Organisationsform und Gründer, aus dem Weg und machte so die Bahn frei für den Einzug des großen Kapitals. Er konnte seinen Willen durchsetzen, weil die DOAG von seiner Einlage abhängig war. Während Fabri seit dem Spätsommer 1885 um Investitionen für die DOAG warb, baute von der Heydt das Unternehmen Schritt für Schritt um. Aus der Kommanditgesellschaft unter Peters wurde noch im Dezember 1885 ein Syndikat, in dessen Aufsichtsrat der Elberfelder Bankier einrückte. Der Transformationsprozeß in Richtung auf eine Organisationsform, in der nicht die Eroberer, sondern die meistengagierten Finanziers regierten, endete im Februar 1887 mit der Konstituierung der »Korporation Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft«. Bemühungen, das Kleinkapital aus der Gesellschaft zu drängen, begannen ebenfalls schon 1885. Beteiligungen unter 10.000 Mark wurden nicht mehr zugelassen. Die bereits bestehenden suchte man zunächst gegen 25%, dann sogar gegen 35% und 50% Verzinsung hinauszukomplementieren. Zum Schluß folgten die Gründer selbst. Sie erhielten Abfindungen, Peters selbst wurde als »Direktor« nach Sansibar abgeschoben und dann mit der Führung der Emin-Pascha-Expedition betraut.³⁸ »Daß er geeignet sei, eine schwierige afrikanische Expedition zu leiten, ist mehr als fraglich«, schrieb Fabri, der die Hintergründe der Übernahme der DOAG durch das große Kapital sehr genau kannte, im Juli 1889 vertraulich an Bismarck. »Daß man ihm doch dieselbe anvertraute, ging aus [...] dem Wunsche der ihm nahestehenden Kreise hervor, ihn von Berlin zu entfernen«.³⁹

Schon bevor es zur Gründung der Korporation DOAG kam, hatte von der Heydt seine Einlage auf 400.000 Mark aufgestockt. Als sich der Kaiser 1886 über die Preußische Seehandlung mit 500.000 Mark beteiligte, stellte sich auch das Berliner Bankhaus Mendelsohn

und Bartholdy mit 100.000 Mark in der DOAG ein. Fabris Freund Eugen Langen, der schon seit Ende 1885 abwartend im Hintergrund stand, trat bei der Neukonstituierung der DOAG neben anderen Großfinanziers wie W. Oechelhäuser, M. Duttonhofer, L. Kluepfel (F.A. Krupp), H. Oppenheim und C.M. Martius ebenfalls hinzu. Von der Heydt wurde Vorsitzender des neuen Direktionsrates. Als seine Stellvertreter fungierten Eugen Langen und Bankier Adalbert Delbrück an der Spitze der Korporation, in die im Februar 1887 bei einem Startkapital von rund 3,5 Millionen Mark die ersten jener »nötigen Millionen« flossen, um die Fabri seit 1885 geworben hatte.⁴⁰ 1901 arbeitete die DOAG mit einem Gesamtkapital von 7,1 Millionen Mark.⁴¹

Aus dem Vorstand des Westdeutschen Vereins folgten Karl von der Heydt und Eugen Langen in die DOAG: Arthur vom Rath (Köln), Otto Andreae (Mülheim), G. Pastor (Aachen) und nicht zuletzt auch der weitgereiste Aachener Amtsgerichtsrat Richard Dilthey, der 1882 für südamerikanische Kolonisationsunternehmen geworben hatte und sich sieben Jahre später, nach einer Ostafrikareise, als DOAG-Propagandist hervortat.⁴² Diese Aktionäre, vor allem wohl die Fabri nahestehenden beiden Spitzenfinanziers Eugen Langen und Karl von der Heydt, dürften dafür gesorgt haben, daß der beruflich ungemein mobile Timotheus Fabri bis 1888 zum Generalsekretär der DOAG im Außendienst avancierte.⁴³ Parallel und unmittelbar abhängig vom Einzug des großen Kapitals in die DOAG vollzog sich die von den beiden Fabris ebenfalls wesentlich mit vorangetriebene, schrittweise Annäherung von GfdK und Kolonialverein.

Anmerkungen

- 1 Fabri, Ostafrika, S. 14.
- 2 Fabris Schriften, die überkommenen verstreuten Korrespondenzen, die Akten der DKG sowie die Restnachlässe Peters und Pfeils im DZA I geben hierüber keine Auskunft.
- 3 Fabri, Ostafrika, S. 11. Vgl. ders., Kolonialpolitik, S. 7f.
- 4 Fabri, Ostafrika, S. 9–15. Vgl. ders., Koloniale Aufgaben, S. 550.
- 5 Fabri an Goßler, 2.6.1885, DZA I, RKA 6893, S. 87. Vgl. S. 257.
- 6 Promemoria Fabris vom 5.7.1889, DZA I, RKA 6925, S. 45. Vgl. ders., Kolonialpolitik, S. 7.
- 7 Vgl. S. 417f., 420f.
- 8 DZA I, DKG 899, S. 234.
- 9 Bericht Rohlf's vom 29.6.1885, DZA I, RKA 382, zit. bei Müller, S. 148.
- 10 H. v. Bismarck an DOAG, 31.10.1885, DZA I, RKA 359, S. 82. Vgl. Büttner, S. 88; Fabri, Ostafrika, S. 19f.
- 11 Ebd.
- 12 Ebd., S. 16.
- 13 Büttner, S. 56–60; Müller, S. 208ff.; Kienitz, S. 79.
- 14 Fabri, Ostafrika, S. 20.
- 15 KPC 1. 1885, Nr. 9, 16.8.1885.
- 16 Wagner, Ostafrika, S. 65.
- 17 Fabri, Ostafrika, S. 16.

- 18 Elberfelder Zeitung, 28.8.1885; Freisinnige Zeitung, 4.9.1885; vgl. Wagner, Ostafrika, S. 68f.
- 19 Ebd.
- 20 DKZ NF 4. 1891, S. 144. Baum, S. 39; Kurzrock, S. 111f.; Müller, S. 152.
- 21 F.A. Krupp, der schon am 20. Oktober 1883 in den Vorstand des Westdeutschen Vereins kooptiert worden war (Kolonialbestrebungen, S. 7; DKZ 1. 1884, S. 254), an den öffentlichen Generalversammlungen weder persönlich teilnahm noch durch seinen Bevollmächtigten, Direktor L. Kluepfel, vertreten wurde (s. Kolonialbestrebungen; KZ, 11.6.1885; DKZ 2. 1885, S. 405f.; Export 8. 1886, S. 405f.), an den Vorstandssitzungen der Führungsgruppe aber möglicherweise teilgenommen hat, rüstete die Stationen der DOAG mit leichten Feldgeschützen aus (Hagen, S. 549; Büttner, S. 97f.; Klauß, S. 175).
- 22 Export 7. 1885, S. 409; DKZ 3. 1886, S. 394.
- 23 Fabri, Ostafrika, S. 9f., 14.
- 24 Ebd., S. 15.
- 25 Export 7. 1885, S. 409.
- 26 Büttner, S. 58f.
- 27 Fabri, Ostafrika, S. 18.
- 28 Export 7. 1886, S. 409.
- 29 Elberfelder Zeitung, 28.8.1885; vgl. Wagner, Ostafrika, S. 67.
- 30 Vgl. S. 542f.
- 31 Export 7. 1885, S. 409.
- 32 Vgl. die Export- und Importstatistiken für Deutsch-Ostafrika bei Fitzner, I, S. 247f.
- 33 Export 7. 1886, S. 409.
- 34 Fabri, Ostafrika, S. 8, 19, 21, 23, 25f., 32. Vgl. Fitzner, II, S. 198ff.
- 35 Fabri, Ostafrika, S. 26.
- 36 Müller, S. 164ff.; Büttner, S. 102–105; Wehler, S. 360.
- 37 Fabri, Ostafrika, S. 22.
- 38 Müller, S. 153ff.; Büttner, S. 97–101.
- 39 Promemoria Fabris vom 5.7.1889, DZA I, RKA 6925, S. 45.
- 40 Müller, S. 154, 168.
- 41 Fitzner, II, S. 198.
- 42 Aktionärlisten bei: Müller, S. 171ff.; Fitzner, II, S. 198. R. Dilthey, Ansiedlungen; ders., Ostafrika. Vgl. dazu die unter gleichem Titel erschienene DOAG-Werbebrochure: Grimm, Ostafrika.
- 43 DZA II, Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36, Bd. 5, S. 41, 43.

19.3. Die Gründung der Deutschen Kolonialgesellschaft und das Ende des Westdeutschen Vereins

Im Konkurrenzkampf zwischen GfdK und Kolonialverein zeichnete sich im Spätsommer 1885 eine neue Konstellation ab. Einen Tag nach der Godesberger Zusammenkunft vom 26. August 1885 verabredeten Fabri und Peters, »in der Kolonial- und Verbandsfrage künftig gemeinschaftlich vorzugehen«. Damit traten die Verhandlungen um ein »Kartell« der organisierten Kolonialinteressen, die ein Jahr vorher am Widerstand des Kolonialvereins gescheitert waren, in ein neues Stadium. Schon im Juni 1885 war es Peters gelungen, die vom Kolonialverein gegen die GfdK betriebene Politik der Isolation zu durchbrechen und sich mit Jannaschs Centralverein und Ratzels Münchner Verein zum Schutz deutscher Interessen im Ausland über die »Schaffung eines deutschen Kolonialverbandes« als Fernziel zu verständigen.¹ Als der Vorsitzende des Westdeutschen Vereins im August diesen Plänen zustimmte, drohte der Kolonialverein, wie vordem der Centralverein, seinerseits in die Isolation zu geraten. Während Peters in der Kolonial-Politischen Correspondenz auf eine »Konsolidierung der deutschen Kolonialbewegung« drängte², setzte sich Fabri in der Vorstandssitzung des Kolonialvereins, die am 3. November nicht ohne Grund in Düsseldorf stattfand, für ein Zusammengehen mit der GfdK und eine engere Fühlung mit der DOAG ein. Um den Entscheidungsprozeß im Kolonialverein zu beschleunigen, präsentierte er dem Vorstand eine Reihe von Anträgen des Westdeutschen Vereins, in denen unmißverständlich die Drohung mitschwang, der seiner Führungsspitze, aber auch seiner Mitgliederstärke wegen wichtigste Zweigverband des Kolonialvereins werde unter Umständen »in manchen Beziehungen eine größere Aktionsfreiheit anzustreben« haben. Gegen den Widerstand Hohenlohes, der fürchtete, bei einem Zusammengehen mit der GfdK durch Peters aus dem Vorsitz verdrängt zu werden, setzte Bennigsen eine Wiederaufnahme der im Vorjahr abgebrochenen Verhandlungen durch und erreichte so, daß Fabri die Anträge des stark vertretenen westdeutschen Vorstandes zurückzog.³

Fabri schlug vor, den Westdeutschen Verein, den Centralverein, die GfdK und den Kolonialverein zunächst in einem »Zentralausschuß für koloniale Bestrebungen und Arbeiten« unter dem Namen »Deutscher Kolonialkonvent« in ein »Kartellverhältnis« zu bringen, mit dem Zweck, »zwischen den angeschlossenen Vereinen eine fortlaufende Fühlung zu unterhalten, zu neuen Arbeiten anzuregen, über beabsichtigte sich vertraulich zu verständigen und überhaupt auf eine gewisse Verteilung der durch den Gang der deutschen Kolonialpolitik und nationale Bedürfnisse uns gestellten Aufgaben hinzuwirken«. Auch »gemeinsame Schritte gegenüber der Reichsregierung wie gegenüber der Öffentlichkeit« sollten hier beraten und vorbereitet werden.⁴ In den während der folgenden Wochen zwischen den einzelnen Interessenverbänden geführten Verhandlungen einigte man sich rasch auf eine lockere Verbindung in Gestalt von regelmäßigen Delegiertenkonferenzen unter wechselndem Vorsitz.⁵ Doch der Versuch, auf diese Weise dem erstrebten Ziel näherzukommen, schlug zu nächst fehl. Hohenlohe und Peters waren so rasch nicht zusammenzubringen.

Am 5. Januar 1886 trafen sich in den Berliner Geschäftsräumen des Kolonialvereins unter dem Vorsitz Hohenlohes die Vertreter des Kolonialvereins (Hohenlohe, Hammacher, Kurella), des Westdeutschen Vereins (Fabri, Bunge), des Centralvereins (Jannasch, Kersten, Gellert) und der GfdK (Peters, Vizeadmiral Livonius, Schröder) zu einer ersten Delegiertenkonferenz.⁶ Schon hier brachen die Fronten erneut auf. Die bis Juni 1886 noch folgenden Delegiertenkonferenzen standen im Zeichen scharfer Kontroversen zwischen GfdK und Kolonialverein. Peters überwarf sich mit Hohenlohe, der ebenso um die Vorrangstellung des Kolonialvereins wie um seine eigene Spitzenposition bangte, bei der Diskussion um die von der GfdK angeregte, vom Centralverein und vom Westdeutschen Verein unterstützte Einberufung eines Allgemeinen Deutschen Kongresses zur Förderung überseeischer Interessen. Hohenlohe versteckte sein Mißtrauen hinter der Befürchtung, der Kongreß, den Peters schon im Juni abzuhalten gedachte, könne mangels hinreichender Vorbereitungszeit ein Fiasko werden und die organisierte Kolonialbewegung desavouieren. In Wirklichkeit hatte er richtig erkannt, daß der Kongreß von Peters in erster Linie zum Zweck der Eigenwerbung angeregt worden war und ein Pendant zu dem Eisenacher »Kolonialtag« des Kolonialvereins werden sollte. Aus dem gleichen Grund zeigte sich Peters nur in der Terminfrage konzessionsbereit, nicht aber den Bedingungen Hohenlohes für eine Teilnahme des Kolonialvereins gegenüber, welche darauf gerichtet waren, den alten Dachverband auf Kosten seines jungen Rivalen in den Vordergrund zu rücken. Die Pressefehde zwischen GfdK und Kolonialverein entbrannte aufs neue und in einer bislang nicht erlebten Härte. Während die GfdK zur Empörung Hohenlohes den »Weg der Einzelverhandlungen« mit Zweigorganisationen des Kolonialvereins wählte, betonte das Präsidium des Kolonialvereins wieder, daß der Deutsche Kolonialverein bereits eine »Verbandschaft aller deutschen Kolonialvereine« sei, und denunzierte die GfdK und jetzt auch den ihr beistehenden Centralverein erneut als Spalter und »Schädiger der deutschen Kolonialbestrebungen«.⁷

Beide Seiten warben um den Westdeutschen Verein und seinen Vorsitzenden, dem als Vorstandsmitglied des Kolonialvereins, »Ehrenmitglied« des GfdK-Ausschusses, Vertrauensmann und Propagandisten der DOAG mehr und mehr eine Schlüsselposition zukam. Der Kolonialverein rief seine Vermittlung an⁸, während ihn Peters für eine aktive Teilnahme am Kongreß zu gewinnen suchte.⁹ Fabri übernahm im Auftrag des Kolonialvereins die Vermittlung, vermochte aber die erneut verfestigten Fronten zwischen den konkurrierenden Organisationen nicht zu lockern. Eine Einigung kam nicht zustande. Vieles deutet darauf hin, daß Fabri es bewußt darauf anlegte, die Vermittlungsversuche scheitern zu lassen und vor allem dem störrischen Hohenlohe einen nachhaltigen Denkkzettel zu verabreichen. Wie erwähnt, trug die Generalversammlung des Westdeutschen Vereins vom 17. Juni 1885 den Charakter einer Werbeveranstaltung für GfdK und DOAG. In seiner Broschüre »Deutsch-Ostafrika«, die im August 1886, wenige Wochen vor dem schließlich für den 13. bis 16. September nach Berlin einberufenen Kongreß erschien, erwähnte Fabri die umstrittene Veranstaltung zwar mit keinem Wort. Er setzte sich aber deutlich vom Kolonialverein ab, rühmte Peters' wiederholte Bemühungen, »Streit und Nebenbuhlerschaft fernzuhalten und

eine Vereinbarung aller Glieder und Organe der deutschen Kolonialbewegung herbeizuführen« und gab dem Kolonialverein zu verstehen: »Dafür, daß die DOAG zu sehr in den ruhigen, würdigen Schritt anderer, wesentlich auf Agitation und Aufklärung der öffentlichen Meinung berechneter Kolonialvereine falle, ist sie nicht nur durch ihre Entwicklungsgeschichte, sondern vor allem auch durch die Fülle der ihr vorliegenden schwierigen praktischen Aufgaben wohl genügend geschützt. Kühn und besonnen! ist ihr Wahlspruch [...]. Es ist ein altbewährtes Sprichwort: Erst wäg's, dann wag's! Die GfdK hat, so könnte man sagen, das Wort umgedreht und ist nach dem Grundsatz verfahren: Erst wag's, dann wäg's! Wenn überhaupt, so hat in der Kolonialpolitik diese Umkehrung ein gewisses Recht«. ¹⁰

Der Westdeutsche Verein hatte an der Vorbereitung des Kongresses mitgewirkt. Um es nicht zum offenen Bruch mit seinem Dachverband kommen zu lassen, nahm er jedoch nicht als Organisation teil, sondern beschränkte sich darauf, seinen Mitgliedern die individuelle Teilnahme zu empfehlen. Scherenberg gab deutlich zu erkennen, daß der Westdeutsche Verein den Kongreß begrüßte und sich offiziell nur zurückhielt, um den Kolonialverein, der demonstrativ abgesagt hatte, nicht öffentlich bloßzustellen. ¹¹ So wurde der Kongreß von GfdK und Centralverein allein veranstaltet. Der Württembergische Verein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande, der Deutsche Schulverein (der Vorläufer des späteren Vereins für das Deutschtum im Auslande), der Deutsche Exportverein Berlin und drei deutsche Missionsgesellschaften entsandten Delegationen. ¹² Fabri erschien nicht als Vorsitzender des Westdeutschen Vereins, sondern privat als Leiter der Kongreßsektion für Auswanderungsfragen. ¹³ Wichtigstes Ergebnis des Kongresses war der auf Antrag Peters' gefaßte Beschluß, einen Allgemeinen Deutschen Verband zur Vertretung Deutsch-Nationaler Interessen als Dachorganisation zu begründen. Organisatorische Vorausabteilung dieses Allgemeinen Deutschen Verbandes (ADV), eines direkten Vorläufers des späteren Alldeutschen Verbandes, sollte ein bleibender Ausschuß des Kongresses werden. Der am letzten Verhandlungstag konstituierte Ausschuß, dem Fabri fernblieb, erreichte das gesteckte Ziel nicht. Der ADV wurde zwar im Dezember 1886 gegründet, kam aber über die Funktion einer Werbeorganisation der GfdK für die DOAG nicht hinaus. Angesichts der absoluten Majorität der GfdK im Präsidium verloren Centralverein und Schulverein rasch an Interesse und kündigten ihre Mitgliedschaft auf. Ein Jahr nach seiner Gründung schon zerfiel der ADV. Ein Wiederbelebungsversuch Peters' scheiterte 1888. ¹⁴

Als Werbeveranstaltung für die GfdK aber hatte der jeweils von 600 bis 800 Gästen besuchte Kongreß ¹⁵, zu dem Bismarck Raschdau als seinen Vertreter entsandte ¹⁶, seine Funktion durchaus erfüllt. Die Mitgliederzahlen der GfdK stiegen 1886 noch einmal stark an. Doch 1887 bekam auch sie das Abflauen des kolonialen Interesses zu spüren. Schon im Juni 1886 hatte Ernst Scherenberg vor der Generalversammlung des Westdeutschen Vereins den neu aufgebrochenen Konflikt zwischen den beiden führenden Organisationen der Kolonialbewegung besonders im Hinblick auf die Tatsache bedauert, »daß das Jahr 1884 gleichsam der Frühling der kolonialen Begeisterung gewesen, dem im vorigen Jahr mit

seinen gewaltigen Errungenschaften ein bedeutsamer Sommer gefolgt sei, der aber nun durch einen Herbst abgelöst werde, der auf diesem Gebiete eine gewisse Ernüchterung zeigt«. ¹⁷

Mit dem »Herbst« der »kolonialen Begeisterung« kam auch die Verschmelzung der beiden führenden Kolonialorganisationen. Ihr Konkurrenzkampf hatte mit dem Streit um den Allgemeinen Deutschen Kongreß seinen Höhepunkt überschritten. Voraussetzung für das rasche Zusammenrücken der beiden rivalisierenden Propagandaorganisationen war die Übernahme der DOAG als Tochtergesellschaft der GfdK durch das große Kapital. Damit waren die sozialen Gegensätze zwischen Kolonialverein und GfdK überbrückt. Im Februar 1887 wurde das Erwerbsunternehmen als Korporation neu konstituiert. Schon im Mai begannen die Fusionsverhandlungen zwischen den Propagandaorganisationen. ¹⁸ Offiziell wurden die Gespräche nun von Hammacher (Kolonialverein) und Arendt (GfdK) geführt. ¹⁹ Intern trugen die beiden Fabris wesentlich zum raschen und erfolgreichen Abschluß der Verhandlungen bei. Timotheus Fabri konnte hier über seinen Vater, der im Vorstand des Kolonialvereins saß, wichtige Vermittlerdienste leisten, da er im Frühjahr 1887 die Redaktion der Kolonial-Politischen Correspondenz der GfdK übernommen hatte und seither auf Antrag Arendts hin an den Sitzungen des GfdK-Ausschusses teilnahm, in denen über den jeweiligen Stand der Verhandlungen mit dem Kolonialverein beraten wurde. ²⁰ Ein halbes Jahr nach Verhandlungsbeginn schon war die endgültige Einigung erzielt. In einer gemeinsamen Generalversammlung beschlossen GfdK und Kolonialverein am 19. Dezember 1887 die Verschmelzung beider Organisationen zur Deutschen Kolonialgesellschaft (DKG) unter Hohenlohe als erstem und Peters als zweitem Präsidenten. ²¹ Das zuletzt von Timotheus Fabri redigierte Blatt der GfdK wurde eingestellt und die bislang vom Kolonialverein herausgegebene Deutsche Kolonialzeitung – von nun an als Wochenzeitung und in neuem Format – als zentrales Sprachrohr der organisierten Kolonialbewegung in die DKG übernommen. ²² Seit dem 1. Januar 1888, dem offiziellen Gründungstag der DKG, in deren Vorstand auch die beiden Fabris einrückten, gehörten GfdK und Kolonialverein der Vergangenheit an. ²³

Das Programm des neuen Dachverbandes spiegelte den zwischen der »praktischen« GfdK und dem »theoretischen« Kolonialverein ausgehandelten Kompromiß. Die DKG verfolgte den Zweck:

1. die nationale Arbeit der deutschen Kolonisation zuzuwenden und die Erkenntnis der Notwendigkeit derselben in immer weitere Kreise zu tragen;
2. die praktische Lösung kolonialer Fragen zu fördern;
3. deutsch-nationale Kolonisations-Unternehmungen anzuregen und zu unterstützen;
4. auf die geeignete Lösung der mit der deutschen Auswanderung zusammenhängenden Fragen hinzuwirken;

5. den wirtschaftlichen und geistigen Zusammenhang der Deutschen im Auslande mit dem Vaterlande zu erhalten und zu kräftigen;
6. für alle auf diese Ziele gerichteten, in unserem Vaterlande getrennt auftretenden Bestrebungen einen Mittelpunkt zu bilden.²⁴

Mit der Gründung der DKG kam das Ende des Westdeutschen Vereins. In den Jahren 1882/83 hatte Fabri wiederholt vergeblich versucht, den Vorstand mit dem Gedanken an den Aufbau lokaler Nebenzentren durch organisierte Propaganda zu befreunden.²⁵ Die dichotomische Struktur des Verbands war nicht zu überwinden. Sein Vorstand, ein kapitalkräftiger Honoratiorenklub, hielt zu den in Rheinland und Westfalen ansässigen Vereinsmitgliedern im Grunde nur über die jährlichen Generalversammlungen lockeren Kontakt. Fabris Hoffnung, diesen Zustand durch ein Zusammengehen mit dem Kolonialverein zu ändern, erfüllte sich nicht. Der zunächst in Frankfurt ansässige Dachverband war nicht imstande, in Rheinland und Westfalen die Organisationsarbeit zu leisten, die der Westdeutsche Verein vermissen ließ. Als der professionelle Expansionsagitator Hübbe-Schleiden 1882 sein Vertragsverhältnis mit dem Westdeutschen Verein beendete, der von ihm und Friedrich Fabri geschulte Propagandist Timotheus Fabri Ende 1883 die Geschäftsführung abtrat und der Vereinsvorsitzende schließlich 1884 nach Godesberg übersiedelte, war an eine »planmäßige Agitation« (Fabri) erst recht nicht mehr zu denken.

Überdies setzte sich Fabri nicht mehr in dem Maße aktiv für die Eigenwerbung des Interessenverbandes ein, wie er es in den ersten drei Vereinsjahren getan hatte. Die geringe Aufgeschlossenheit des Vorstandes gegenüber seinen organisatorischen Vorstellungen war nur ein Anlaß dafür. Die für ihn »nicht ganz sympathische Weiterentwicklung der Vereinstätigkeit«²⁶ hatte ihren Grund auch in Reibungen innerhalb der Führungsspitze des Interessenverbandes. Im Mittelpunkt der Differenzen stand auch hier wieder das Tauziehen um die Priorität von »Kolonisation« (Südamerika) oder »Kultivation« (vornehmlich Afrika). In den ersten drei Vereinsjahren hatte Fabri die Diskussion der Auswanderungsfrage mit Hilfe südamerikanischer Kolonisationsprojekte im Vordergrund halten können. Es zeigte sich jedoch rasch, daß der im Westdeutschen Verein für Colonisation und Export anfangs verfolgte Gedanke an Export durch Kolonisation ein für das aktuelle Interesse an Exportförderung durch überseeische Marktexpansion allzu langfristiges Unternehmen war, da zunächst Kapital »auswandern« mußte und Siedler in großer Zahl erst später folgen konnten. Die Auswanderungs- und Kolonisationsfrage wurde von Fabri, unterstützt durch Scherenberg und eine größere Gruppe von Vorstandsmitgliedern, zwar auch weiterhin auf der Tagesordnung gehalten. Seit 1884 aber meldete sich eine von CDI-Generalsekretär H.A. Bueck und Gründungsmitglied Königs geführte Gruppe vernehmlich zu Wort, die ihre Exporthoffnungen weniger auf subtropische Einwanderungsgebiete als auf tropische Handelskolonien gründete. »Ich glaube«, murrte Bueck vor der 3. Generalversammlung des Westdeutschen Vereins am 5. Juni 1884, »daß die Bedeutung der Handelskolonien nicht in genügender Weise beachtet wird, wenigstens von den vielfach hervortretenden Kolonialbestrebungen

hier im Lande«. ²⁷ Königs suchte die Auswanderungsfrage abzurängen und den Beweis zu führen, »daß der Export Deutschlands [...] nicht mit der Auswanderung der Deutschen in diese Gebiete zusammenhänge«. Der Vorsitzende dagegen lud Friedrich Ratzel ein, der zu begründen suchte, daß eine »vielseitige Gestaltung des Auswanderungswesens« sich in »vermehrten Handelsbeziehungen« niederschlagen und darum wirtschaftlich »das Heil der Zukunft« bringen werde. ²⁸ Fabri gab nicht nach und sorgte gemeinsam mit Scherenberg und dem ihm zuneigenden Flügel des Vorstandes dafür, daß, wie 1885 im Jahresbericht diplomatisch formuliert wurde, die »Aufgaben unseres Vereins nach *allen* Seiten im Auge« behalten wurden. ²⁹ Der Gruppe um Bueck und Königs kam Fabri durch seine Propaganda für GfdK und DOAG in den Jahren 1885/86 weit entgegen. Dies aber wirkte ungünstig auf den Mitgliederzuwachs des Westdeutschen Vereins und des Kolonialvereins in Rheinland und Westfalen zurück. Da der westdeutsche Zweigverein des Kolonialvereins, vor allem durch Fabri dazu veranlaßt, so vernehmlich für die konkurrierende GfdK warb, konnte es nicht wundernehmen, daß sich beitriftswillige Interessenten gleich der GfdK anschlossen: 1885 war die Mitgliederzahl des Westdeutschen Vereins, welche auch die in Rheinland und Westfalen ansässigen Mitglieder des Kolonialvereins umfaßte, auf 2.000 gestiegen. Dabei blieb es auch im folgenden Jahr, in dem die GfdK noch einmal sprunghaft zunahm. ³⁰

Das offene Eintreten des Westdeutschen Vereins für die mit seinem Dachverband konkurrierende GfdK beförderte Reibungen mit dem Kolonialverein, die bereits eine längere Vorgeschichte besaßen. 1883 noch hatte der Westdeutsche Verein durch die Konzentration prominenter Vertreter des rheinisch-westfälischen Industrie- und Handelskapitals in seinem Vorstand den eben erst begründeten Kolonialverein nachgerade in den Schatten stellen, deswegen eine weitgehend selbständige Stellung gegenüber dem Frankfurter Dachverband einnehmen und auch vertraglich vereinbaren können. In diesem Fall kam ihm die anfangs ausschließlich betriebene, gezielte Notabelnwerbung zugute. Doch das Anfang 1883 noch deutliche Abhängigkeitsverhältnis des Dachverbandes von seinem Zweigverein kehrte sich bald um. Der Kolonialverein überrundete den Westdeutschen Verein quantitativ und qualitativ in seinem Bestand an Direktmitgliedern. Reibungen entstanden, als der Zweigverein sich nicht gewillt zeigte, aus seiner bald objektiv weitaus schwächeren Position gegenüber dem Dachverband die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen, und nach wie vor dem Kolonialverein gegenüber auf seine besondere Stellung pochte. ³¹

Ein weiteres kam hinzu. Den Vereinbarungen beider Verbände vom Frühjahr 1883 entsprechend, gab es im Einzugsgebiet des Westdeutschen Vereins nur Doppelmitgliedschaften. 1883 profitierte der Kolonialverein erheblich durch den momentanen Zuwachs um die indirekten Mitgliedschaften aus dem Einzugsgebiet des Westdeutschen Vereins. Seit 1884 aber zog mehr und mehr nur noch der Regionalverband einseitig Nutzen aus diesem Abkommen. Der Westdeutsche Verein war und blieb aufgrund seines großen Einzugsgebietes zwar der mitgliederstärkste Zweigverein des Dachverbandes. ³² Seinen Mitgliederzuwachs bis auf die Höhe von 2.000 im Jahr 1885 aber verdankte der Honoratiorenverein bei annä-

hernd 1.200 indirekten Mitgliedschaften überwiegend dem Kolonialverein.³³ Um so ärgerlicher mußte es dem Präsidium des Dachverbandes sein, daß der Zweigverein seine Stärke obendrein als Druckmittel nutzte, um seine herkömmliche, relativ autonome Position zu halten, ja in immer neuen Anträgen noch auszubauen. Als der Westdeutsche Verein, den Fabri zu dieser Zeit im Hinblick auf die erstrebte Kooperation von GfdK und Kolonialverein als Mittel zum Zweck benutzte, auch noch auf Kosten des Kolonialvereins für GfdK und DOAG eintrat, damit wesentlich zur Stagnation der Mitgliederzahlen in seinem Einzugsgebiet beitrug und seinen Dachverband überdies mit Hilfe unmißverständlicher Sezessionsdrohungen mit dem bekämpften Rivalen zusammenzuzwingen suchte, war es mit dem ehemals guten Einvernehmen endgültig vorbei. Da sich die GfdK nach Kräften um die Sympathie des Westdeutschen Vereins und seines Vorsitzenden bemühte, mußte der Kolonialverein zu dieser Zeit trotz allem noch sorgsam darauf achten, seinem aufsässigen Zweigverein keinen Anlaß zur Abspaltung oder gar zum Überlaufen ins Lager der Konkurrenz zu bieten. Bald sollte sich zeigen, daß der Westdeutsche Verein die Fusion von Kolonialverein und GfdK auf Kosten seiner eigenen Existenz beschleunigt hatte. Als sich die beiden größten kolonialen Propagandaorganisationen des Reichs nach erbittertem Konkurrenzkampf Ende 1887 zusammenschlossen, war es um die Schlüsselposition des westdeutschen Interessenverbandes geschehen. Jetzt hätte nur noch das Eigengewicht einer propagandistisch leistungsfähigen regionalen Organisation die Autonomieansprüche legitimieren können, die der Westdeutsche Verein auch der DKG gegenüber anzumelden suchte. An einer solchen Legitimationsbasis aber fehlte es gänzlich. Das zeigt ein Blick auf die Entwicklung der Sektionsbildung in Rheinland und Westfalen, zu der bis 1884 einige durchaus erfolgversprechende Anläufe unternommen worden waren.

Die Sektion Bielefeld, die sich im November 1883 mit 65 prominenten Gründungsmitgliedern, zu denen die ganze Handelskammer korporativ zählte, als Verein für Kolonialpolitik konstituierte, war eine Honoratiorengruppe wie der Westdeutsche Verein selbst.³⁴ Die Bielefelder wurden zwar selbstgefällig als Sektion in den Regionalverband aufgenommen, erhielten eine Vertretung im Vorstand und wurden von diesem stolz als neue Errungenschaft präsentiert³⁵, blieben aber sonst auf sich allein gestellt, wußten mit sich und ihrem feierlich gegründeten Verein offensichtlich nichts Rechtes anzufangen und kamen über eine passive Verteilerfunktion nicht hinaus.³⁶ Bis Ende 1884 hatte die Bielefelder Sektion lediglich um 18 Mitglieder zugenommen.³⁷ 1885 gab sie ihren Vereinscharakter auf, wurde in eine reguläre Abteilung des Kolonialvereins umgewandelt, stagnierte dennoch, schrumpfte sogar und zählte 1892 nur noch 42 Mitglieder. Noch unglücklicher sah es in der 1884 mit sogar 98 Gründungsmitgliedern unter dem Vorsitz des Industriemagnaten Emil Kirdorf konstituierten Sektion Gelsenkirchen und Umgebung aus. Sie hatte mit der Gründung ebenfalls schon ihren Zenit überschritten. Seither ging es kontinuierlich bergab. Die »Sektion« Gelsenkirchen bestand 1892 nur noch aus 9 individuellen DKG-Mitgliedern und konnte erst im folgenden Jahr mit 40 Mitgliedern als DKG-Abteilung neu konstituiert werden. Von den Ortsgruppen Elberfeld, Essen, Gladbach, Hagen und Krefeld, die man 1885

glaubte begründen zu können, kam zu Lebzeiten des Westdeutschen Vereins keine einzige zustande. Abteilungen der DKG entstanden erst 1890 in Essen (1892: 131 Mitgl.), Hagen (1892: 54 Mitgl.), Krefeld (1892: 192 Mitgl.) und 1891 in Elberfeld (1892: 86 Mitgl.).³⁸

Auf der Berliner Vorstandssitzung des Kolonialvereins vom 11./12. März 1887, an der auch Fabri und Scherenberg teilnahmen, betonte Hammacher die »Notwendigkeit, auch im Rayon des Westdeutschen Vereins eine größere Zunahme der Mitgliederzahlen herbeizuführen und dahin mehr als bisher durch geeignete Maßnahmen, wie durch Veranstaltung von Vortragsrundreisen zu wirken«. ³⁹ Mit dem gleichen Appell hatte Fabri schon ein Jahr fünf zuvor vergeblich auf den Vorstand des Westdeutschen Vereins einzuwirken gesucht. Der 63jährige Vorsitzende des Regionalverbandes zeigte wenig Interesse, nun selbst noch einmal die Verwirklichung jener Pläne zu übernehmen, mit denen er den Vorstand seinerzeit nicht recht hatte befreunden können. Vom Westdeutschen Verein selbst aber war in dieser Hinsicht nur wenig zu erwarten.

Die letzte Krise um den Regionalverband und seine Sonderwünsche als Organisation dauerte nur wenige Wochen und endete mit seinem Untergang. Fabri hatte den Westdeutschen Verein zuletzt nur noch als Mittel zum verbandspolitischen Zweck benutzt. Als dieser Zweck erreicht war, half er mit, die überholte Organisation aus dem Weg zu schaffen. Die GfdK riet dem Westdeutschen Verein, dem sie viel zu danken hatte, dringend zur Integration in die künftige DKG.⁴⁰ Die Westdeutschen begrüßten zwar die selbst erstrebte und nun in greifbare Nähe gerückte Fusion von Kolonialverein und GfdK, forderten aber wieder Sonderbehandlung und Vorrechte, mußten darum hingehalten und schließlich sanft aber bestimmt schachmatt gesetzt werden. Das erledigten die beiden Fabris, die hier die wichtigsten Fäden in Händen hielten: Friedrich Fabri unterstützte Hammacher im Auftrag des Kolonialvereins bei den Fusionsverhandlungen mit der GfdK. Zugleich aber hatte er als Vorsitzender des Westdeutschen Vereins dessen Sonderwünsche gegen beide Organisationen zu vertreten, während sein Sohn Timotheus als Sonderbeauftragter der GfdK in Absprache mit der Führungsspitze des Kolonialvereins versuchen sollte, den Westdeutschen Verein »in seiner Gesamtheit« in die DKG herüberzuziehen.⁴¹ Der Kreis war lückenlos geschlossen. In einem Scheinsieg gelang es dem Westdeutschen Verein auf dem Weg von Einzelverhandlungen mit dem zuvor wiederholt düpierten Kolonialverein, dessen Zustimmung zu einer »den Verhältnissen angepaßten« Regelung gegenüber der geplanten neuen Holding-Organisation einzuholen. Im letzten Moment vor der Fusion mit dem Kolonialverein weigerte sich die GfdK plötzlich, ein solches *Fait accompli* zu akzeptieren und von vornherein einen Krisenherd in die DKG zu übernehmen.⁴² Damit war das Schicksal des Westdeutschen Vereins als Organisation im Grunde schon entschieden. Als sich GfdK und Kolonialverein im Dezember endgültig einigten, war seine künftige Stellung zur DKG noch immer ungewiß. Sie brauchte nicht mehr geklärt zu werden. Einen Monat nach der offiziellen Konstituierung der DKG teilte Fabri ihrem Präsidium im Februar 1888 in lakonischen Worten mit, er kenne »keine geeignete Persönlichkeit, die die Bildung von Abteilungen in

Rheinland und Westfalen in die Hand nehmen« könne. In der Berliner Zentrale wurde daraufhin beschlossen, »die Agitation in Rheinland und Westfalen dem Präsidium zu überlassen«. ⁴³ Dem Westdeutschen Verein wurde mit dieser seiner eigentlichen Funktion auch die Existenzberechtigung abgesprochen. In den Protokollen der Ausschuß- und Vorstandssitzungen der DKG taucht sein Name seither nicht mehr auf. ⁴⁴

Möglicherweise bestand ein Rest des westdeutschen Vorstandes noch eine Zeitlang als informelle Runde kolonialwirtschaftlicher Interessenten fort. Namen seiner ehemaligen Mitglieder finden sich seit dem Ende der 1880er Jahre in den Führungsgremien verschiedener Kolonialunternehmen wieder. ⁴⁵ Ein Teil seiner führenden Mitglieder wechselte 1888 in den Vorstand der neuen DKG über. Neben Friedrich und Timotheus Fabri – der über die GfdK in dieses Gremium kam – saßen hier 1888 und 1889: H.A. Bueck, Kommerzienrat Friederichs (Remscheid), A. Heimendahl (Krefeld), Karl von der Heydt (Elberfeld, seit 1892 Berlin), der Geheime Kommerzienrat Eugen Langen (Köln) und Freiherr Clemens Heeremann von Zuydwyk (Münster i.W.). Nachdem Timotheus Fabri (1889), Bueck (1890) und Friederichs (1890) ausgeschieden, Heimendahl (1890) und Friedrich Fabri (1891) verstorben waren, verblieben im Vorstand der DKG zu Anfang der 1890er Jahre noch Karl von der Heydt, Eugen Langen und Heeremann von Zuydwyk als die drei letzten der ehemaligen Vorstandsmitglieder des Westdeutschen Vereins für Colonisation und Export. ⁴⁶

Wir greifen vor, um das Bild der kolonialen Vereinstätigkeit Fabris abzurunden: Vieles deutet darauf hin, daß er 1888 ganz bewußt dazu beitrug, den Westdeutschen Verein als Organisation rasch in Vergessenheit geraten zu lassen. In diesem Jahr trat die Abteilung Köln der DKG, der zwei Vorstandsmitglieder des zerfallenen Vereins, Eugen Langen und Arthur vom Rath, angehörten, binnen weniger Monate als neues Zentrum der organisierten Kolonialbewegung in Westdeutschland hervor. In Köln gab es 1885 schon rund 100 Mitglieder des Westdeutschen Vereins. ⁴⁷ 1890 zählte die nach Berlin (870) und Dresden (607) drittgrößte Abteilung der DKG 434 Mitglieder. ⁴⁸ Sie konstituierte sich am 19. Oktober 1888 auf dem Höhepunkt der populären Antisklavereibewegung, in der Fabri, unterstützt von DOAG-Aktionär Eugen Langen, vorne anstand. Der Kölner Zuckerindustrielle übernahm den Vorsitz. Als seine Stellvertreter fungierten Oberlandesgerichtspräsident Dr. Struckmann, Kommerzienrat Michels und Oberstaatsanwalt Hamm ⁴⁹, der Fabri ebenso vertraut war wie Eugen Langen selbst. ⁵⁰ Zu den sieben Beisitzern zählte neben Arthur vom Rath auch der letzte Geschäftsführer der Barmer Missions-Handels AG, F.A. Spiecker, und der katholische Geistliche Hespers ⁵¹, der zusammen mit Fabri und Major Wißmann die große Antisklavereiversammlung im Kölner Gürzenich vom 27. Oktober 1888 bestritt ⁵² und dem im Anschluß an diese Volksversammlung begründeten Afrikaverein deutscher Katholiken präsiidierte. ⁵³ Fabri gehörte zwar, in Godesberg ansässig, dem Kölner Vorstand nicht an. Er arbeitete jedoch in seinen letzten drei Jahren als eine Art graue Eminenz eng mit der Führungsgruppe der größten und wichtigsten DKG-Abteilung Westdeutschlands zusammen und hielt hier auch wiederholt Vorträge. Sein Wort hatte in Köln entscheidendes

Gewicht. Den Grund nannte Oberstaatsanwalt Hamm am 6. Oktober 1891 in seiner großen Rede vor den zum Gedenken Fabris versammelten Mitgliedern der DKG-Abteilung Köln: »War Fabri doch der eigentliche Gründer unserer Abteilung, und verdankt doch unsere Abteilung, wenn sie sich rühmen darf, auf die koloniale Bewegung mehrfach einen nicht unwesentlichen Einfluß ausgeübt zu haben, dies vor allem seiner Anregung und Förderung«. ⁵⁴

Der Sozialstruktur ihres Mitgliederbestandes nach war die neue DKG⁵⁵, in die der Kolonialverein und der Westdeutsche Verein eine kleine, aber gewichtige Gruppe von hervorragenden Vertretern des Industrie-, Handels- und Bankkapitals, Politiker, zahlreiche Unternehmer, Kaufleute, Gewerbetreibende und Vertreter des gehobenen Bildungsbürgertums, die GfdK in größerer Zahl Mitglieder aus den Reihen des Mittelstandes einbrachten, eine Organisation mit einer geschlossenen und im Vorstand erheblich überrepräsentierten Spitzengruppe professioneller Überseeinteressenten und breiter Basis im gehobenen Mittelstand. Einen gewissen Eindruck von der Sozialstruktur der organisierten Kolonialinteressen vermittelt die folgende, von der DKG selbst im April 1893 aufgestellte »Berufsstatistik« ihres Mitgliederbestandes⁵⁶:

Beruf	Mitgliederzahl	Prozent
(1) Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibende	7.099	49,49
(2) Regierungsbeamte	2.298	13,10
(3) Offiziere	1.462	8,34
(4) Richter, Anwälte, Notare	1.115	6,58
(5) Geistliche, Lehrer	1.063	6,06
(6) Ärzte	826	4,71
(7) Rentiers	370	2,11
(8) Landwirte	421	2,40
(9) Gelehrte, Schriftsteller, Künstler	209	1,19
(10) Adelige	149	0,85
(11) Diverse	2.477	14,13

Eine Diskussion der statistischen Positionen anhand der zugrundeliegenden Mitgliederlisten⁵⁷ definiert ihren Informationswert. Erstens wurde in der Statistik wie in den zugrundeliegenden Listen mit zum Teil disparaten Schlüsselbegriffen gearbeitet. Eine solche, in der Berufsstatistik deplazierte, weil nach Standes- und nicht nach beruflichen Kriterien akkumulierte Gruppe stellt die außerordentlich vage Position 10 (Adelige) dar. Sie umfaßt der traditionellen ständischen Nomenklatur nach Vertreter des niederen Adels (wie Ernst Freiherr von der Brügg) bis hinauf zu solchen des Hochadels (wie Hermann Fürst zu Hohenlohe-Langenburg), aber auch berufliche, ökonomische und soziale Extrempositionen, wie etwa ökonomisch degradierte bloße Titelträger mit zum Teil kleinbürgerlicher Existenz

(wie Graf Pfeil), Großagrarien (wie Graf Felix Behr-Bandelin) und mächtige Vertreter des Industriekapitals (wie Graf Guido von Henckel-Donnersmarck). Die Position 10 stellt jedoch mit ihrer geringen Partizipation von gerade 0,85% am Mitgliederbestand der DKG das Gesamtergebnis der Statistik kaum in Frage. Zweitens versperrt der Mangel an einer sozialen Differenzierung des Mitgliederbestandes in den Listen die soziale Aufschlüsselung der wichtigen kumulativen Position 1 (in die zum Beispiel auch Privatbankiers wie Karl von der Heydt eingingen), wogegen die Positionen 2 bis 9 schon durch die Berufsangaben relativ sichere Rückschlüsse auf die soziale Stellung ihrer Angehörigen gestatten. Drittens ist eine genauere Ermittlung des numerischen und prozentualen Anteils der Mitglieder aus den unteren Mittelschichten auf dem Weg über Berufsstatistiken nicht mehr möglich, weil die DKG in ihren Listen bezeichnenderweise um Berufsangaben von ihres Erachtens geringem »Belang« nicht eben viel Aufhebens machte. Dies hatte drei Gründe. Erstens kam die Verschmelzung der mitgliederschwächeren und mittellosen GfdK mit dem vergleichsweise mitgliederstarken und finanziell gut gestellten Kolonialverein in Wirklichkeit weniger einer Fusion beider Organisationen als einem Aufgehen der GfdK im Kolonialverein gleich. Damit vererbte sich auch das großbürgerliche Klassenbewußtsein des Kolonialvereins auf die DKG, die sich ebenfalls vorwiegend als Interessenvertretung von »gebildeten und bemittelten Kreisen« verstand.⁵⁸ Zweitens brachten die aus den Reihen des unteren Mittelstandes stammenden Mitglieder der DKG in der Regel keine größeren freiwilligen, sondern nur ihre regulären Mitgliedsbeiträge ein, mit denen allein jedoch die Öffentlichkeitsarbeit des Dachverbandes nicht bestritten werden konnte. Drittens schließlich zeigte sich, daß die kleinbürgerlichen Mitglieder wesentlich zu der in der Zentrale mit heftigem Mißfallen registrierten, starken Fluktuation des Mitgliederbestandes (anfangs der 1890er Jahre mehr als 30%) beitrugen.⁵⁹ Das aus den Listen sprechende, geringe Interesse an Berufen kleinbürgerlicher Mitglieder hingegen läßt wiederum den Schluß zu, daß Angehörige dieser Schichten, die zum Teil auch in Position 1 (kleine Kaufleute und Gewerbetreibende) erfaßt sind, auch einen beträchtlichen Anteil an der Position 11 (»Diverse«) stellten. Insgesamt gesehen jedoch waren sie an Zahl wie Einfluß unbedeutend. Sie wurden aufgenommen, aber nicht umworben.

Mit dem Programm des Dachverbandes, auf den er lange Zeit hingearbeitet hatte, war Fabri einverstanden. Seine Hoffnung auf eine Massenorganisation jedoch erfüllte die Interessenvertretung der sozial Privilegierten nicht. Schon Anfang 1889 bemängelte er, daß sich die DKG, wie seinerzeit der Kolonialverein, zu einseitig »in den höheren und gebildeteren Kreisen« angesiedelt und übersehen habe, daß die sozial elitäre pressure group nur, wie im Programm vorgesehen, um die überfällige Massenbasis zu ergänzen sei, wenn die DKG ganz bewußt »möglichst in weite Volkskreise« vorstoße.⁶⁰ Dazu kam es nicht.

Die neue Holding-Organisation DKG bewirkte eine beträchtliche Konzentration der kolonialen Interessen, zumal in den folgenden Jahren der organisatorische Aufbau planmäßig und nach Maßgabe geradezu wissenschaftlicher Recherchen vorangetrieben wurde: von der

Zentrale in Berlin über regionale Gauverbände, lokale Abteilungen (in der Regel über 50 Mitglieder) und Ortsgruppen (in der Regel unter 50 Mitglieder) bis hinab zu »Vertrauensmännern« der Propagandazentrale in Städten mit nur einigen Mitgliedern.⁶¹ Bei statistischen Analysen, die die DKG selbst anstellte, zeigte sich, daß die Mitgliederreservoir nicht, wie anfangs vermutet, in den Groß-, sondern gerade den Kleinstädten vornehmlich der hochindustrialisierten Gebiete und der agrar-industriewirtschaftlichen Mischzonen des Reichs lagen. Ausnahmen bildeten, wie die folgende, aufgrund von DKG-Statistiken⁶² ermittelte geographische Verteilung des Mitgliederbestands über das Reich erkennen läßt, nur Hannover, Brandenburg⁶³, Pommern und Schlesien:

Wirtschaftsstruktur	Gebiet	DK-Mitglieder auf 1.000 der Gesamtbevölkerung (‰)	
		1890	1895
vorwiegend agrarisch	Ostpreußen	0,04	0,07
	Posen	0,06	0,11
	Westpreußen	0,18	0,09
	(Berlin)		(0,42)
	Pommern	0,33	0,22
	Hannover	0,36	0,32
Mischzonen	Württemberg	0,24	0,22
	Bayern	0,28	0,25
	Prov. Sachsen	0,35	0,40
	Großh. Hessen	0,50	0,41
	Baden	0,68	0,45
vorwiegend industriewirtschaftlich	Schlesien	0,15	0,18
	Westfalen	0,33	0,44
	Sachsen	0,38	0,49
	Hessen-Nassau	0,39	0,49
	Rheinprovinz	0,56	0,50

Das koloniale Interesse – soweit es in Beitrittserklärungen zur DKG Ausdruck fand – stieg wie das Interesse an eigener kolonialer Vereinsbildung umgekehrt proportional zur abnehmenden Einwohnerzahl an. So lag 1890 der prozentuale Anteil der DKG-Mitglieder auf je Tausend der Einwohnerzahl in deutschen Städten

von über	100.000 Einw.	bei	1,26‰
von	50.000–100.000 Einw.	bei	2,80‰
von	20.000–50.000 Einw.	bei	4,20‰
unter	20.000 Einw.	bei	10,50‰.

Die Großstadtabteilungen der DKG stellten zwar ein beträchtliches Mitgliederkontingent und waren darum die wichtigsten Zentren des kolonialen Vereinslebens. So stammten im Jahr 1890 aus den neun größten (über 200 Mitglieder) Abteilungen der DKG in Berlin (870), Dresden (607), Köln (434), München (300), Hannover (296), Frankfurt a.M. (256), Magdeburg (255), Nürnberg (241) und Koblenz (235) allein rund 20% (3.499) des gesamten Mitgliederbestands der DKG (16.996).⁶⁴ Das Gros der Mitglieder aber rekrutierte sich aus den zahlreichen kleineren Abteilungen der mittleren und Kleinstädte, innerhalb derer auch das Organisationsinteresse mit sinkender Bevölkerungszahl weiter anstieg. So bestanden von den insgesamt 238 DKG-Abteilungen des Jahres 1894⁶⁵

20	(8,4%)	in Städten mit mehr als 100.000 Einwohnern,
20	(8,4%)	in Städten mit 50.000 bis 100.000 Einwohnern,
43	(18,1%)	in Städten mit 25.000 bis 50.000 Einwohnern,
155	(65,1%)	in Städten unter 25.000 Einwohnern.

Von der Bedeutung der Wirtschaftsstruktur des jeweiligen Gebietes für die kolonialpropagandistische Erreichbarkeit seiner Bevölkerung und den oben genannten Ausnahmen abgesehen, konnte die DKG mit einem gewissen Recht allgemein hin zu dem Ergebnis kommen: Je kleiner die Stadt, je weiter ihre Entfernung von den Seestädten (also je erlebnisärmer sowie sachbezogen informations- und erfahrungsärmer ihre Einwohner), desto ansprechbarer ihre Bevölkerung für koloniale Propaganda. Wie Fabri schon frühzeitig erkannt hatte und wie nun durch DKG-Analysen bestätigt wurde, lag in der lokalen Organisation der Schlüssel für die Mobilisierung und dauerhafte Institutionalisierung kolonialer Interessen. Die Bildung von Abteilungen wurde zügig vorangetrieben. Es bestanden im Jahr 1888: 138, 1889: 148, 1890: 186, 1891: 243, 1892: 261 Abteilungen. Ende des Jahres 1888 stammten von insgesamt 16.742 DKG-Mitgliedern rund 64% (10.697) aus Abteilungen, während noch 36% (6.045) ohne lokale Organisation waren. Von den 16.264 Mitgliedern des Jahres 1894 dagegen waren rund 90% (14.622) organisiert in Abteilungen (83% = 13.403 Mitglieder) und Ortsgruppen (7% = 1.219 Mitglieder), während nur noch 10% (1.555) ohne lokale Organisation dem Dachverband unmittelbar angehörten.⁶⁶

Doch all diese Bemühungen um den planmäßigen Aufbau lokaler Nebenzentren, die als propagandistische »Verteiler« der Zentrale funktionierten⁶⁷, vermochten die Mitgliederzahlen der organisierten Kolonialbewegung seit der Gründung der DKG auf Jahre hinaus nur noch mäßig, zeitweise gar nicht mehr anzuheben. Kolonialverein und GfdK hatten im Dezember 1887 insgesamt 14.838 Mitglieder in die DKG eingebracht.⁶⁸ Die Fluktuation der Ein- und Austritte, mithin der rasche Wechsel von momentan durch organisierte Propaganda gewecktem Interesse und enttäuschter Abwendung in den ersten vier Jahren der DKG spricht aus folgender Übersicht: Es gab

im Jahr	1888	1889	1890	1891	1892
Eintritte	1.904	1.603	3.403	4.140	3.344
Austritte	1.014	1.075	2.775	3.427	3.027.

Das Resultat hieß Stagnation: Die Zahl von 14.838 Mitgliedern im Herbst 1887 wuchs in dem ersten Vereinsjahr der DKG zwar noch auf 16.742 an, rutschte 1889 aber schon wieder auf 15.399 ab, kletterte mühsam auf 16.996 im Jahr 1890, 17.709 im Jahr 1891 und 18.250 im Jahr 1892. »Die Mitglieder, welche seit einer Reihe von Jahren unserer Gesellschaft angehören und den soliden, unverrückbaren Stamm derselben bilden, zählen durchweg zu den gebildeten Ständen«, meldete der Jahresbericht in einem aufschlußreichen sozial aggressiven Kommentar, der zeigt, daß es der DKG mit dem im Programm anvisierten Einbruch »in immer weitere Kreise« so ernst nicht war. Von dem abschätzig als »das fluktuierende Element« angesprochenen »Rest der Mitglieder« erwartete sich die DKG weniger als von den »gebildeten Ständen«, welche, wie der Jahresbericht polemisierte, »die überseeische Wirtschaftspolitik aus Überzeugung« unterstützten, die »von genügender Sachkenntnis getragen« werde. »Wir dürfen annehmen, daß 66 ²/₃ Prozent unserer Mitglieder diesen festen Stamm bilden, der von Jahr zu Jahr größer wird.«⁶⁹ Die Prognose, aus der mehr nervöse Hoffnung als Überzeugung sprach, ging fehl. Die Mitgliederzahl von 18.250 fiel schon 1893 erneut ab auf 17.154, schrumpfte 1894 weiter auf 16.264, stagnierte 1895 bei 16.474, hob sich 1896 leicht auf 17.901, schnellte jetzt erst ruckartig auf 21.252 im Jahr 1897 und stieg seither in einem Jahr fünf steil an bis auf die Marke von 32.161 im Jahr 1902.⁷⁰

Die Stagnation der Mitgliederzahlen zu Ende der 1880er Jahre hatte ihren Grund nicht allein im sozial elitären Selbstverständnis der DKG. Sie war zugleich Ergebnis der schweren kolonialpolitischen Rückschläge und Enttäuschungen, welche, wie Fabri es abgesehen hatte, direkt auf das koloniale Interesse zurückwirkten.⁷¹ 1888/89 kam die schwere Krise der deutschen Kolonialpolitik mit dem Zusammenbruch des Schutzbriefsystems in Ostafrika, der Auflehnung Mahareros, der Flucht des Reichskommissars und der DKGfSWA-Agenten aus Südwestafrika.⁷² Bismarcks zögernde, allgemein verwirrende Haltung, der Helgoland-Sansibar-Vertrag und Capravis koloniales Desinteresse, das demjenigen seines Vorgängers nicht nachstand, taten ein übriges. Erst die Flottenagitation riß die Mitgliederzahlen der DKG wieder aus der Stagnation. Die DKG vom Jahr 1888 schuf sich zwar rasch eine weit bessere Organisation als der Kolonialverein im Jahrfünft zuvor. Umgekehrt aber fehlte ihr der »starke Impuls«, jener attraktive kolonialpolitische »Hintergrund« (Fabri), der dem Kolonialverein 1884/85 so rapiden Mitgliederzuwachs eingebracht hatte.

Im August 1882 hatte Miquel in der zur Vorbereitung der Frankfurter Vereinsgründung versammelten, informellen Runde kapitalkräftiger Überseeinteressenten betont, es gelte nicht nur die »Wichtigkeit«, sondern die »Notwendigkeit« kolonialer Expansion zu propagieren. Im Dezember stellte sich der Kolonialverein denn auch in seinen Satzungen die Aufgabe, »das Verständnis der Notwendigkeit, die nationale Arbeit dem Gebiete der Kolo-

nisation zuzuwenden, in immer weitere Kreise zu tragen«. Schon im September 1884, auf dem Höhepunkt des wahltaktisch eskalierten Kolonialfiebers, glaubte Miquel das Propagandaziel erreicht, die »öffentliche Meinung durchschlagend klar« von dieser Notwendigkeit überzeugt zu sehen. Ein Jahr fünf später konstatierte Fabri, der ein feines Gespür für die »psychologischen Stimmungen« der bürgerlichen Öffentlichkeit besaß, nüchtern, »daß wir mit unserer Kolonialpolitik auf eine schiefe Ebene, wo nicht in Treibsand geraten sind«. Die Krise der deutschen Kolonialpolitik erwecke »in weiten Kreisen einen niederschlagenden Eindruck. So groß die Begeisterung für deutsche Kolonialpolitik in den letzten Jahren war, so bedenklich schauen heute viele drein. Wären wir doch diesen Dingen ferngeblieben!, meinen nicht wenige, und vielleicht noch größer ist die Zahl derer, die solches denken, ohne es auszusprechen«. ⁷³

Ende 1887 übernahm die DKG mit der Propaganda für die bekannte »Erkenntnis der Notwendigkeit« fast wörtlich die schon mehr als ein Jahr fünf alte, zentrale Zweckbestimmung des Kolonialvereins in ihr Programm. ⁷⁴ Schon ein Jahr später sollte mit der Krise in Südwest- und Ostafrika jene Situation eintreten, welche diese Zweckbestimmung mit einer seit 1884 nicht mehr erlebten »Notwendigkeit« aktualisierte und auch Friedrich Fabri, den »Altmeister der deutschen Kolonialagitation« (Müller), noch einmal auf die Tribüne rief, von der er 1887 glaubte abtreten zu können.

Anmerkungen

- 1 Wagner, Ostafrika, S. 66, 68.
- 2 KPC 1. 1885, Nr. 12, 1.10.1885.
- 3 DZA I, DKG 899, S. 251f. Fast die gesamte Führungsspitze des Kolonialvereins (Präsident Hohenlohe und die beiden Vizepräsidenten Miquel und Hammacher) war neben Mitgliedern des weiteren Vorstandes und Vertretern von Zweigvereinen nach Düsseldorf gekommen. Der Westdeutsche Verein überwog, zumal einige seiner Mitglieder auch dem Vorstand des Kolonialvereins angehörten. Neben den in beiden Vorständen sitzenden – Friedrich Fabri, Kommerzienrat Friederichs (Remscheid), dem Geheimen Kommerzienrat Heimendahl (Krefeld) und Kommerzienrat Weyermann (Leichlingen) – und Timotheus Fabri (Remscheid) waren an Vorstandsmitgliedern des Westdeutschen Vereins anwesend: Geschäftsführer Scherenberg, Handelskammerpräsident Andreae (Mülheim a.d. Ruhr), Bernardi (Dortmund), Generalsekretär Bueck (Düsseldorf), G. Bunge (Köln), Moritz Hasenclever (Remscheid), Karl von der Heydt (Elberfeld), Emil Kirdorf (Gelsenkirchen), G. Königs (Düsseldorf), Rittergutsbesitzer Overweg, Kommerzienrat Pfeiffer (Düsseldorf), A. vom Rath (Köln) und Louis Simons (Elberfeld) (DKZ 2. 1885, S. 693f., 726f.).
- 4 DZA I, DKG 900, S. 36; 899, S. 251.
- 5 DKZ 3. 1886, S. 33; Export 8. 1886, S. 29; DZA I, DKG 900, S. 37.
- 6 DZA I, DKG 901, S. 37; DKZ 3, 1886, S. 33; Export 8. 1886, S. 29. Vgl. Wagner, Ostafrika, S. 69.
- 7 Export 8. 1886, S. 243, 389, 517f., 571f.; DKZ 3. 1886, S. 192f. Vgl. Pierard, S. 77ff.; Klauß, S. 204f.
- 8 DKZ 3. 1886, S. 289.
- 9 DZA I, DKG 264, S. 3.
- 10 Fabri, Ostafrika, S. 10f., 15.
- 11 Export 7. 1886, S. 408.

- 12 Verhandlungen ADK; Export 8. 1886, S. 389.
- 13 Neben dieser Sektion bestanden noch drei weitere, für »praktische Kolonisation« (Peters), für Mission (Behr-Bandelin) und »Erhaltung deutscher Sprache und Art in der Fremde« (Stabsarzt Dr. Vormeng) (Verhandlungen ADK, S. 18).
- 14 DZA I, DKG 260, S. 16. Über den ADV als Vorläufer des AV vgl. Grell, S. 3f.; Bonhard, S. 1f.; Wenck, S. 1; Werner, S. 26f.; Wertheimer, S. 23–25; Kruck, S. 7; Müller, S. 180ff.; Pierard, S. 84ff.
- 15 Export 8. 1886, S. 661.
- 16 Verhandlungen ADK, S. 18.
- 17 Export 7. 1886, S. 408.
- 18 Prager, S. 50f.
- 19 DZA I, DKG 260, S. 47f. Vgl. Bein, S. 94f.
- 20 DZA I, DKG 264, S. 21–50. Vgl. Anderson, S. 179.
- 21 Prager, S. 52.
- 22 DKZ 4. 1887, S. 704; NF 1. 1888, S. 1.
- 23 Im Jahr 1888, das als Übergangsjahr betrachtet wurde, bildeten die früheren Vorstandsmitglieder von GfdK und Kolonialverein gemeinsam den Vorstand der DKG (ebd., S. 3).
- 24 DKZ 4. 1887, S. 704f.
- 25 Vgl. S. 283f.
- 26 DKZ NF 4. 1891, S. 144.
- 27 Kolonialbestrebungen, S. 31.
- 28 Export 7. 1886, S. 409.
- 29 KZ, 11.6.1885.
- 30 Vgl. S. 303f., 472.
- 31 DKZ 1. 1884, S. 50; Export 12. 1891, S. 552, 566.
- 32 Die drei größten Zweigvereine des Kolonialvereins waren der Zweigverein Sächsischer Industriebezirk (Chemnitz), der Mittelbadische Zweigverein (Karlsruhe) und der Westdeutsche Verein für Colonisation und Export (seit 1883 Elberfeld). 1885 zählten der mittelbadische 302, der sächsische 389, der westdeutsche Verein dagegen 763 Direktmitglieder (DKZ 2. 1885, S. 185; 3. 1886, S. 326).
- 33 KZ, 11.6.1885.
- 34 Vgl. S. 246f., Anm. 15.
- 35 DKZ 1. 1884, S. 253; Kolonialbestrebungen, S. 6.
- 36 StadtA Bielefeld, JbHK 1885.
- 37 DKZ 2. 1885, S. 185.
- 38 DKZ, Verzeichnis ihrer Organe und Abteilungen, Berlin 1892, S. 4, 7ff., 11, 22; JbDKG 1894, S. 31f.
- 39 DKZ 4. 1887, S. 220.
- 40 Verhandlungsprotokolle der GfdK, DZA I, DKG 264.
- 41 Ebd., S. 46f.
- 42 DKZ 4, 1887, S. 703.
- 43 DZA I, DKG 904, S. 7.
- 44 Die daraufhin überprüften Protokolle: DZA I, DKG 902–907, 929.
- 45 Neben der DOAG (v.d. Heydt, Langen, v. Rath, Pastor, Andreae, Dilthey) in der in Ostafrika arbeitenden Westdeutschen Handels- und Plantagengesellschaft Düsseldorf (Dilthey, Pfeiffer u. Langen), der Westafrikanischen Pflanzungsgesellschaft Victoria (O. Andreae), der Hanseatischen Land-, Minen- und Handelsgesellschaft für Deutsch-Südwestafrika (v. d. Heydt) und der Schantung-Bergbau-Gesellschaft für Kiautschou (C. Lueg) (Fitzner, II, S. 192ff.).
- 46 DKZ NF 1. 1888, S. 121f., 309; 2. 1889, S. 103, 115, 145; JbDKG 1888, S. 6ff.; 1889, S. 4f.; 1890, S. 6; 1891, S. 4ff.; 1892, S. 6ff.; 1893, S. 5f.; 1894, S. 28f.
- 47 KZ, 11.6.1885.
- 48 JbDKG 1890, S. 4.
- 49 DKG, Verzeichnis ihrer Organe und Abteilungen, Berlin 1892, S. 6; DZA I, RKA 7362, S. 205; DKZ NF 2. 1889, S. 63f., 87f., 103f., 345. Oberstaatsanwalt Hamm, der seit 1890 zum Vorstand der DKG zählte (JbDKG 1890, S. 6), war 1894 Geheimer Oberjustizrat und Mitglied des Staatsrates (JbDKG 1894, S. 29).

- 50 Vgl. Hamms Gedenkrede auf Fabri vom 6.10.1891, KZ, 11.10.1891.
 51 DKG, Verzeichnis ihrer Organe und Abteilungen, Berlin 1892, S. 6.
 52 KZ, 28.10.1889.
 53 DKG, Verzeichnis ihrer Organe und Abteilungen, S. 6; DZA I, RKA 7362, S. 205f.
 54 KZ, 11.10.1891. Vgl. DKZ NF 2. 1889, S. 345. Akten, die über die Arbeit der großen Kölner DKG-Abteilung Auskunft geben, sind im StadtA Köln nicht vorhanden.
 55 Vgl. hierzu und zum folgenden: Pierard.
 56 JbDKG 1892, S. 6. Vgl. Pierard, S. 109.
 57 DZA I, DKG 731 (1888–1895).
 58 Pierard, S. 113.
 59 S. hierzu S. 498f.
 60 Fabri an DKG, 23.1.1889, DZA I, DKG 1, S. 61f.
 61 Satzungen der DKG, Berlin 1894, Art. IV, S. 3ff.; DKG, Verzeichnis ihrer Organe und Abteilungen, Berlin 1892, S. 3ff., 22ff.
 62 JbDKG 1890, S. 4; 1894, S. 35. In das o.a. Schaubild wurden der besseren Übersichtlichkeit halber die Seestädte und die mitteldeutschen Kleinstaaten nicht aufgenommen. Von den Seestädten zählten Hamburg 1892: 75, 1895: 80 (0,12‰), Bremen 1892: 93, 1895: 42 (0,23‰) Mitglieder. In den mitteldeutschen Kleinstaaten betrug die DKG-Mitgliederschaft 1890: 0,48‰, 1895 gab es in:

Land	Mitgliederzahl	in ‰
Schleswig-Holstein	173	0,14
Hohenzollern	7	0,10
Mecklenburg-Schwerin	176	0,30
Sachsen-Weimar	128	0,38
Mecklenburg-Strelitz	31	0,31
Oldenburg	125	0,35
Braunschweig	192	0,48
Sachsen-Meiningen	66	0,30
Sachsen-Altenburg	84	0,49
Sachsen-Coburg-Gotha	41	0,19
Anhalt	239	0,88
Schwarzburg-Sondersh.	21	0,26
Schwarzburg-Rudolstadt	19	0,21
Waldeck	3	0,50
Reuß ä.L.	62	1,00
Reuß j.L.	79	0,65
Lippe	29	0,22

- In Elsaß-Lothringen, dessen Mitgliederzahl ich für 1892 nicht erfassen konnte, gab es 1895 258 DKG-Mitglieder (0,16‰) (ebd.; DKG, Verzeichnis ihrer Organe und Abteilungen, Berlin 1892, S. 5, 23).
- 63 Der starke Anteil Brandenburgs resultiert aus den hohen Mitgliederzahlen im Stadtgebiet Berlin, wo der Centralverein seit 1879, die GfdK seit 1884, der Kolonialverein seit 1885 und die DKG seit 1888 ihren Sitz hatten. Berlin, die mitgliederstärkste Abteilung Deutschlands, überragte im März 1895 mit 668 Mitgliedern Brandenburg (495) erheblich und zählte mehr Mitglieder als ganz Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und Posen zusammen (584). Ähnliches gilt für Hannover. Die 1892 nach Berlin, Dresden, Köln und München fünftgrößte Abteilung zählte in diesem Jahr 296, im März 1895 bereits 644 Mitglieder (JbDKG 1894, S. 35).
- 64 JbDKG 1890, S. 4; 1892, S. 1.
 65 JbDKG 1894, S. 31.
 66 Ermittelt aufgrund der Daten in JbDKG 1892, S. 4; 1894, S. 34 und bei Prager, S. 54.
 67 JbDKG 1893, S. 4.
 68 Prager, S. 54.
 69 JbDKG 1892, S. 1f.

- 70 Ebd.; Prager, S. 54; Pierard, S. 106.
71 Darauf hat erstmals Pierard, S. 105 hingewiesen; vgl. auch Pogge, Nationale Verbände, S. 302.
72 Hierzu oben, Kap. 21.3.
73 Fabri, Kolonialpolitik, S. IV.
74 Diese Zweckbestimmung blieb auch nach der Revision der Satzungen vom 15.4.1894 bestehen (Satzungen der DKG, Berlin 1894, Art. II, S. 1).

20. »Wie weiter?« (1887/88)

Als sein Programm der »kolonialen Aufgaben« starke Resonanz gefunden hatte, die Vermittlungsarbeit für Missionen in den »Schutzgebieten« geleistet, die DOAG neu konstituiert und der Weg zur Fusion von GfdK und Kolonialverein gebahnt war, zeigte Fabri Neigung, einen Schlußstrich unter sein Engagement in der organisierten Kolonialbewegung zu ziehen. »Wie weiter?« lautete der Titel seiner letzten, nach zehnjährigem Schweigen¹ durch den Hammersteinschen Antrag veranlaßten, kirchenpolitischen Schrift, in der er 1887 zum Abbau der Kulturkampfgesetzgebung Stellung nahm.² Der Titel kam einem Bekenntnis gleich. Der Kolonialpropagandist schien müde geworden und mit seinem letzten kirchenpolitischen Diskussionsbeitrag den Weg zurück in die Theologie antreten zu wollen. »Die vorbereitenden Stadien sind heute durchmessen, und es handelt sich gegenwärtig um Arbeiten praktischer Kolonialpolitik«, hieß es im Vorwort der Schrift. »Ich bin mit tausenden unseres Volkes darüber erfreut und auch persönlich froh, daß wir soweit sind. Jede auf die Masse des Volkes berechnete Agitation hat ja ihre Beschwerlichkeiten, unter denen wohl die voransteht, daß man so oft im Grunde dasselbe sagen muß; das ermüdet zuletzt den Geist. Und ist die Bewegung einmal im Fluß, so hat man auch sofort ihren wahren Gehalt gegen Überschwenglichkeiten und Übertreibungen zu schützen. Es ist mir überhaupt auch viel sympathischer, Menschen und Dinge von stiller Warte aus ruhig zu betrachten, als in einer die breiten Massen des Volkes ergreifenden Bewegung mit voran zu stehen. Und, muß man's einmal tun, so zieht man sich doch auch gerne wieder zurück, wenn man das seine getan zu haben glaubt«. Der »Vater der kolonialen Bestrebungen« (Simons) zeigte sich gewillt, von der Bühne abzutreten, und verabschiedete sich in Worten, aus denen noch einmal die für sein propagandistisches Engagement grundlegende sozialökonomische Perspektive kolonialer Expansion sprach: »Immerhin bin ich dankbar, daß diese kolonialpolitische Episode mir beschieden worden [...]. Vor allem erschien das durch sie geförderte Nachdenken über wirtschaftliche Fragen mir lohnend. Dasselbe hat in der Gegenwart etwas überaus Anziehendes. Fast alle großen Fragen, welche die heutige Kulturwelt bewegen, wurzeln ja in sozialen und wirtschaftlichen Problemen; und auch die neuere Kolonialpolitik ist im Grunde nichts anderes als ein Teil der Sozialpolitik.«³

Im Juli 1888 ersuchte Fabri den preußischen Kultusminister um seine Ernennung zum ordentlichen Honorarprofessor an der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn. Er wollte Vorlesungen über neutestamentliche Exegese, dogmatische und religionsgeschichtliche Probleme halten.⁴ Wie er später an Goßler schrieb, handelte er »in der Absicht, die Kolonialpolitik von mir abzuschütteln und forthin mich überwiegend der Theologie zu widmen«.⁵ Die aus diesen Worten sprechende ideelle Motivation, die er auch im Vorwort seiner Schrift »Wie weiter?« hervorkehrte, scheint jedoch nicht allein ausschlaggebend gewesen zu sein. Selbst Fabri wohlgesonnene Zeitgenossen zweifelten daran und

vermuteten, er handle auch in der Hoffnung, sich mit Hilfe des erstrebten Bonner Lehramts aus einer peinlichen Situation und materiellen Schwierigkeiten zu befreien.⁶ Die Rheinische Mission hatte die beträchtlichen finanziellen Wünsche ihres scheidenden Inspektors 1884 im Glauben erfüllt, es werde sich nur um eine kurze Überbrückung handeln. Sehr zum Mißfallen der Barmer Zentrale aber schien Fabri sein reguläres Gehalt seither als Pension zu betrachten.⁷ Der hier wurzelnden Kritik konnte er nur durch einen Verzicht den Boden entziehen. Hinzu kam, daß er seit 1884 an einer erheblichen Schuldenlast trug. Nach seiner Amtsniederlegung hatte er in Godesberg ein größeres Haus erworben, um darin eine Privatschule einzurichten. Ob er den Kauf, wie es hieß, tatsächlich mit Geldern aus Amerika oder mit Vorschüssen aus dem Kreis seiner kapitalkräftigen westdeutschen Freunde finanzierte, bleibt ungewiß. Sicher ist jedoch, daß er die Absicht, das Haus für Erwerbszwecke zu nutzen, nicht verwirklichen konnte und sich 1888 zum Verkauf genötigt sah, um seine Schulden abtragen zu können.⁸ Darum liegt die Vermutung nahe, daß bei seinem Versuch, nun, nachdem »die Kolonialsache abgewickelt« war, eine Honorarprofessur zu erhalten⁹, finanzielle Erwägungen eine beträchtliche Rolle spielten.

Mit seinem Gesuch begegnete Fabri bei Goßler zunächst »freundlichem Widerstande«. Der preußische Kultusminister zeigte sich zwar sehr zuvorkommend und stellte dem Gedanken an eine Honorarprofessur keinerlei Einwendungen entgegen, suchte den Antragsteller aber streng vertraulich für einen »anderen Plan [...] zu erwärmen«, der »die Zustimmung des Reichskanzlers voraussetzte«. Fabri bekundete reges Interesse. Da Goßler jedoch nähere Details vor einer Rücksprache mit Bismarck als »noch ganz undefiniert« zurückhielt, ließ er sicherheitshalber beide Eisen im Feuer und entgegnete gewitzt, »vielleicht ist es am besten, das eine tun und das andere nicht lassen«. Der in Fabris Korrespondenz mit Goßler nur geheimnisvoll als »bezügliche Tätigkeit und Stellung« umschriebene Vorschlag¹⁰ sollte schon kurz darauf Wirklichkeit werden.

Goßler war gern bereit, sich auch für die akademischen Pläne Fabris zu verwenden. »Die Angelegenheit wegen Ihrer Honorarprofessur«, ließ er Fabri wissen, »wird nach Möglichkeit gefördert werden«.¹¹ Schon am 4. August 1888 ging ein Erlaß des Kultusministers an den Geheimen Oberregierungsrat Dr. Gandtner ab, in dem der Bonner Universitätskurator beauftragt wurde, in der evangelisch-theologischen Fakultät »vertrauliche Rücksprache über diese Angelegenheit zu nehmen und [...] mir auch Ihre eigene Ansicht darüber vorzutragen, ob es sich empfehlen wird, dem Wunsch des Dr. Fabri zu entsprechen«.¹² Mit dieser Anfrage Goßlers begann ein zäher Kampf des Bonner Universitätskurators gegen die Berufung Fabris. Der im Grunde merkwürdig unnachgiebige Widerstand des Vertreters einer Fakultät, die Fabri nicht nur 1868 den Ehrendoktor der Theologie verliehen, sondern in den 1860er Jahren sogar zweimal Berufungen zu ordentlichen Professuren angeboten hatte¹³, war sachlich und persönlich motiviert. Fabri hatte sich durch seine theologisch »beherrschende« Stellung im Wuppertal, sein monarchisches Regiment in der Rheinischen Mission und seine Rolle in der Erweckungsbewegung, dann auch als »Vater der kolonialen Bestre-

bungen« einen Geltungsanspruch zugeeignet, der nicht nur in der Rheinischen Mission eine gewisse Beklemmung hervorrief. Schon bei seiner ersten vertraulichen »Erkundigung« bei einigen Mitgliedern der Bonner Fakultät stieß Gandtner auf die gleiche, nahezu furchtsame Abwehrhaltung.¹⁴ Er teilte Goßler mit, »daß bei der vorliegenden Frage seitens der Mitglieder der Fakultät sich, wenn auch unbewußt, eine gewisse Besorgnis für ihre eigene akademische Tätigkeit geltend« mache, und stellte sogleich »Ermittlungen« an.¹⁵

Vom Kultusministerium informiert, erklärte Fabri beschwichtigend, sich »mit den Mitgliedern der gesamten Fakultät in freundlichem Einvernehmen« halten zu wollen.¹⁶ Doch Gandtner zeigte auch sachliches Desinteresse. Man könne »nicht sagen, daß die Vermehrung der Lehrkräfte für neutestamentliche Exegese oder für systematische Theologie ein dringendes Bedürfnis wäre [...]. Eher kann ein solches Bedürfnis hinsichtlich der praktischen Theologie erkannt werden«. Sollte die Berufung Fabris unabwendbar sein, dann sei es dringend anzupfehlen, ihn wenigstens in der *Venia legendi* »auf gewisse Zweige der praktischen Theologie zu beschränken«.¹⁷ Gandtners Versuch, Fabri durch Beschränkungen abzuschrecken, war ebenfalls vergeblich. Goßler gab Fabri im Kultusministerium Kenntnis von Gandtners zweitem Obstruktionsversuch und meinte abschätzig: »Geben Sie die [...] gewünschte Erklärung, damit die Sache erledigt sei«.¹⁸ Fabri gab sie¹⁹, ohne daß jedoch damit die »Sache erledigt« gewesen wäre. Inzwischen war Gandtner mit seinen nachgerade kriminalistischen »Ermittlungen« ein gutes Stück vorangekommen. Er konnte zwar nicht verhindern, daß auch positive Auskünfte eingingen, legte es aber offensichtlich darauf an, Denunzianten in den Zeugenstand zu berufen, die sich fürs erste in Andeutungen über »die Einkommensverhältnisse des Herrn Missionsinspektors Dr. Fabri« ergingen.²⁰ Allgemein »nimmt man an, daß F. nach der Honorarprofessur strebe, um Geld zu verdienen«, berichtete er einseitig, verwies auf Fabris Pension aus der Barmer Missionskasse, seine Godesberger Schulden, suggerierte, daß er »durch Aussicht auf hohe Honorare *aus dieser Verlegenheit kommen*« wolle, und kommentierte schadenfroh: »Diese Rechnung dürfte aber ohne den Wirt gemacht sein«, da seine Honorare bei dem großen Angebot an Lehrveranstaltungen »gewiß nur mäßig ausfallen« dürften. »Meines Erachtens ist gewiß auch Eitelkeit wenigstens mit ein Beweggrund«.²¹

Mit beiden Vermutungen ging Gandtner in gewissen Grenzen wohl nicht fehl. Mit der ersten Unterstellung aber hatte der Bonner Universitätskurator seine eigene »Rechnung« erneut ohne den Godesberger »Wirt« gemacht. Hinterhältig erkundigte er sich, ob Fabri denn nicht »zum außerordentlichen Professor ohne Gehalt ernannt« werden könnte.²² »Mein Anerbieten geschah in der einfachsten und lautersten Absicht. Ich wollte der theologischen Jugend«, parierte Fabri nicht minder verschlagen bei Goßler, »einen Dienst leisten ohne irgendwelche Vergütung«. Ein Honorarprofessor habe schließlich »keinerlei Gehaltsansprüche« zu stellen.²³ »Freilich steht dabei zu besorgen, daß die Anträge auf Gewährung von Besoldung wahrscheinlich nicht lange ausbleiben würden«, nörgelte Gandtner aus Bonn²⁴, gab noch immer nicht auf, holte vielmehr zu seinem wuchtigsten Schlag gegen den

vermeintlichen akademischen Ruhestörer aus und brachte die Krise um die »Entlassung« Fabris aufs Tapet. Um die Jahreswende 1888/89 trafen über jene Ereignisse einige für Fabri wenig günstige Berichte und Stellungnahmen ein, die sich Gandtner »in der Fabrischen Angelegenheit von durchaus glaubwürdigen Seiten« beschafft hatte.²⁵

Jetzt sah sich Goßler selbst zu Recherchen genötigt. Sein engster Mitarbeiter, der Geheime Oberregierungsrat Althoff, delegierte die »Nachforschungen«, die sich besonders auf die Hintergründe der Affäre Fabri richteten, an den Oberkonsistorialrat Prof. Dr. Weiß.²⁶ Eine Berliner Agentur wurde eingeschaltet, die zunächst in den Antiquariaten der Reichshauptstadt nach gegen Fabri gerichteten Streitschriften vom Beginn der 1880er Jahre fahndete und sich dann »bei mehreren Personen in Barmen« um Informationen bemühte. In Berlin blieb die Suche ohne Ergebnis. In Barmen kam Fabri die Schweigsamkeit seines Amtsnachfolgers zugute, der nicht gewillt war, die unerfreulichen Hintergründe der endlich überstandenen Krise der Rheinischen Mission erneut ins Licht zu rücken. A. Schreiber war, wie erwähnt, demonstrativ »nichts bekannt!«²⁷ »Die Nachforschungen [...] waren leider vergeblich«, berichteten die Rechercheure an Althoff.²⁸

Gandtner spielte seine letzte Karte gegen Fabri aus: »Zu meinem großen Erstaunen habe ich seine Ernennung zum Honorarprofessor in verschiedenen politischen Blättern gelesen«, wußte er empört zu berichten. Er könne »nur annehmen, daß von ihm selbst derartige Hoffnungen ausgesprochen worden sind, welche sich in der Presse zu Tatsachen verdichtet haben«. Aus »akademischen Kreisen« beteuerte Gandtner gleich wiederholt, sei die Nachricht »sicherlich nicht« in die Presse lanciert worden, »jedenfalls habe ich keinen Anlaß gegeben«. ²⁹ Ob es sich bei den voreiligen Pressemeldungen Ende des Jahres 1888 um eine über Umwege gezielte Indiskretion aus Godesberg handelte, ist ungewiß. Im Kultusministerium jedenfalls gab Weiß zu bedenken, daß Fabri bekanntlich »mit der Presse in enger Föhlung« zu arbeiten pflöge.³⁰ Goßler zögerte.³¹

Im November 1888 schon war Fabri im Kultusministerium vorstellig geworden, hatte Althoff die Zusage für eine »baldige definitive Erledigung der Angelegenheit« und das Zugeständnis abgenötigt, »ja, wir sind Ihnen Satisfaktion schuldig«. Gandtners letzter Vorstoß verschleppte die endgültige Entscheidung nochmals. Am 18. April 1889 distanzierte sich Fabri ausdrücklich von der Indiskretion und kehrte den Spieß geradewegs um. Jetzt, nachdem die Öffentlichkeit bereits von seiner angeblichen Ernennung unterrichtet sei, müsse er darauf beharren, die »fatale Pressemitteilung« nachträglich und zwar »baldmöglichst« zu verifizieren.³² Am 6. Mai 1889 fragte Goßler bei Bismarck an, ob gegen eine Berufung Fabris nach Bonn Einwände bestünden und betonte: »Ich bin geneigt, diesem Wunsche Folge zu geben, da mir der p. Fabri sowohl nach seinen theologischen Leistungen zu der Stellung wohl geeignet zu sein scheint und ich mir von seiner Lehrtätigkeit in Bonn gute Erfolge verspreche«. ³³ Vier Tage später schon ließ Bismarck dem Kultusministerium mitteilen, daß »Bedenken meinerseits nicht bestehen«. ³⁴ Auf eine Anfrage von Goßler vom 27.

Mai äußerte sich der Evangelische Oberkirchenrat am 7. Juni im gleichen Sinne³⁵ und widerlegte damit Gandtners denunziative Behauptung, daß man Fabri »in Kreisen der Geistlichkeit nicht sehr hold« sei.³⁶ Am 6. Juli wurde Fabri informiert, daß »nichts mehr im Wege steht, die Allerhöchste Ermächtigung« einzuholen, und befragt, ob er nach wie vor bereit sei, sich, aufgrund seines Alters ohne Aussicht auf die Übernahme eines Ordinariats, mit einer ordentlichen Honorarprofessur, den entsprechend unsicheren Bezügen zu begnügen und an der Gandtner zugestandenem Erklärung festzuhalten.³⁷ Am 17. Juli sagte er zu.³⁸ Ende des Monats ging das offizielle Ernennungsgesuch an Wilhelm II. ab. Goßler stellte dem Theologen und Kirchenpolitiker Fabri ein hervorragendes Zeugnis aus und konnte anfügen, daß der Antragsteller neuerdings mit Bismarck »in Kolonisationsangelegenheiten vielfach in Berührung gekommen« sei, »sich wie schon früher nun in erhöhtem Maße den Kolonisationsbestrebungen gewidmet und dieselben durch Wort und Schrift erheblich gefördert« (im Konzept gestrichen) bzw. »erheblich zu fördern gesucht« habe.³⁹ An Bord seiner Jacht »Hohenzollern« unterzeichnete der Kaiser am 10. August 1889 die Urkunde.⁴⁰ Am 2. Oktober 1889 unterrichtete Goßler Fabri von seiner Ernennung zum ordentlichen Honorarprofessor der evangelisch-theologischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.⁴¹

In den drei Semestern, die ihm für die Bonner Lehrtätigkeit noch verblieben, scheint Fabri von seiner *Venia legendi* kaum Gebrauch gemacht zu haben.⁴² Die Rückkehr zur Theologie, die er 1887 im Vorwort zu seiner Schrift »Wie weiter?« ankündigte und im Juli 1888 mit seinem Gesuch an Goßler anzustreben schien, kam nicht zustande. Es unterliegt starkem Zweifel, ob es ihm mit der Abwendung von der Kolonialpolitik überhaupt so ernst war, wie er vorgab. Hätte er bei dem Gesuch um seine Ernennung zum Honorarprofessor der Theologie in Bonn wirklich in der Absicht gehandelt, die Kolonialpolitik von sich »abzuschütteln«, dann erschiene es schlechterdings widersinnig, daß er sich im Juli 1888 zugleich so stark für Goßlers »Gedanken an eine andere Tätigkeit« interessierte und darum bat, »die zweite Möglichkeit ihrer eventuellen weiteren Entwicklung zu überlassen«. Diese »zweite Möglichkeit« nahm bereits unmittelbar darauf konkrete Gestalt an. Als Fabri wenige Tage nach dem Gespräch mit Goßler, welches ihn für jenen, von Bismarcks Zustimmung abhängigen »anderen Plan« einnahm, erneut ins Kultusministerium gebeten wurde, konnte ihm Goßler bereits »ein Schreiben aus Friedrichsruh über kolonialpolitische Angelegenheiten« vorlesen.⁴³

Bismarcks vertrauliches Schreiben fehlt in den Akten. Der Inhalt läßt sich jedoch anhand der folgenden Ereignisse und der Korrespondenz Fabris mit dem preußischen Kultusministerium zumindest seiner Tendenz nach erschließen. Der Reichskanzler, dem Fabri 1885 erstmals mit Erfolg Berater- und Vermittlerdienste angeboten hatte, zeigte sich kritischen Urteilen von seines Erachtens konstruktiver Intention gegenüber durchaus aufgeschlossen.⁴⁴ Fabris aufsehenerregende frühe Stellungnahmen zur deutschen Kolonialpolitik aus dem Jahr 1885, die zum Teil auch den Weg in die Akten des Auswärtigen Amtes fanden⁴⁵,

dürften ihm kaum entgangen sein. Mit besonderem Interesse aber nahm Bismarck wohl zur Kenntnis, daß Fabri, obgleich er die Chancen der Charteridee und damit die Grundgedanken seines ›Kolonialprogramms‹ von Anbeginn an skeptisch beurteilte, nicht nur für die DKGfSWA geworben, sondern 1885/86 auch beträchtlich dazu beigetragen hatte, die tor kelnde DOAG und damit den neben der NGK einzigen, schwächlichen Pfeiler des Schutzbriefsystems mit Hilfe des großen Kapitals zu festigen. Die Vermutung liegt nahe, daß Goßler, der mit Fabri seit 1885 im Kultusministerium nicht nur Fragen der Mission, sondern wiederholt auch kolonialpolitische und kolonialwirtschaftliche Probleme erörterte und sich vom Urteilsvermögen seines Gesprächspartners sehr beeindruckt zeigte⁴⁶, mit der Anregung an Bismarck herantreten war, Fabri von Fall zu Fall für derartige Stellungnahmen einzuspannen. Diesen Gedanken dürfte Bismarck in dem erwähnten Schreiben vom Juli 1888 zumindest allgemein akzeptiert haben. Denn schon im August arbeitete Fabri an einer ersten umfangreichen kolonialpolitischen Denkschrift⁴⁷, die Goßler Mitte September direkt an Bismarck weiterreichte.⁴⁸ In den folgenden Monaten analysierte Fabri die kolonialpolitische Lage in Gestalt von Denkschriften und zahlreichen kleineren Eingaben, die »auf geäußerten Wunsch hin dem Reichskanzler [...] jeweilig unterbreitet« wurden.⁴⁹

Die Entwicklung, die sich in seinem Verhältnis zu Bismarck 1885 angebahnt hatte, erreichte damit ihren Höhepunkt. Den entscheidenden Anstoß hierzu gab ausgerechnet jenes Gespräch vom Juli 1888, in dem Fabri Goßler um seine Ernennung zum Honorarprofessor in Bonn ersuchte. Es wurde, wie er dem preußischen Kultusminister gegenüber im Juli 1889 erwähnte, »durch Ihre gütliche Vermittlung der Ausgangspunkt zu einer Reihe von Beziehungen und Verhandlungen mit dem Herrn Reichskanzler im Auswärtigen Amt, die sich bis Ende des vorigen Jahres ausdehnten«. Bismarck habe ihn wissen lassen, »es sei ihm willkommen, wenn ich auch ferner meine Gedanken zur Kolonialpolitik in direkter Zuschrift ihm aussprechen würde«, konnte Fabri anfügen. Er habe sogar Grund zu der Annahme, daß eine Reichstagskandidatur »der Reichsregierung nicht unerwünscht« sei. Diese Worte standen in jenem Schreiben, in dem Fabri Goßler die Absicht bekundete, die ein Jahr zuvor erbetene Bonner Honorarprofessur wahrzunehmen. »So bin ich denn in einem weittragenden öffentlichen Interesse gebunden«, schränkte er ein, »wenigstens einen Teil meiner Zeit den kolonialpolitischen Dingen offenzuhalten«. ⁵⁰ Die »kolonialpolitische Episode« seines Lebens, die er 1887 beendet glaubte, sollte erst mit seinem Tod ihren Abschluß finden.

Anmerkungen

- 1 Fabris vorletzte kirchenpolitische Schrift (ders., Nach der Generalsynode) erschien 1876.
- 2 Ders., *Wie weiter? Kirchenpolitische Betrachtungen zum Ende des Kulturkampfes*, Gotha 1887; vgl. hierzu: Schmidt, S. 59ff.; Beyer, S. 95f.
- 3 Fabri, *Wie weiter?*, S. IV.

- 4 DZA II, Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36, Bd. 4, S. 357; Bd. 5, S. 2, 52, 81.
- 5 Fabri an Goßler, 17.7.1889, ebd., S. 81.
- 6 Ebd., S. 42ff., 54ff.
- 7 Ebd., S. 43, 48, 56f.
- 8 Ebd., S. 42.
- 9 Fabri an (Althoff), 22.7.1888, ebd., S. 46.
- 10 Ebd., S. 46, 52, 81.
- 11 Aktennotiz (Althoff, Ende Juli/Anfang August 1888), ebd., S. 47.
- 12 Ebd., Bd. 4, S. 357.
- 13 Ebd., Bd. 5, S. 2.
- 14 Bei seinen vertraulichen Sondierungen war Gandtner offensichtlich bemüht, Fakultätsmitglieder, die Fabri wohlgesonnen waren, zu umgehen. So sprach er den Bonner Theologen Theodor Christlieb (1833–1889), der über den früheren Barmer Missionsinspektor wohl am besten hätte Auskunft geben können, nicht an. Christlieb war Mitbegründer der von Warneck und Grundemann hg. AMZ, stand in enger Verbindung zur Rheinischen Mission und gehörte seinerzeit auch der siebenköpfigen Barmer »Vertrauenskommission« an, die die Hintergründe der Missionskrise zu überprüfen hatte (s. S. 378f.; Kriele, S. 245, 253f., 267, 272). Fabri und Christlieb waren gut befreundet. In ihren literarischen Arbeiten zeigt sich eine Reihe von Parallelen. Außer Predigten veröffentlichte Th. Christlieb: *Leben und Lehre des Scotus Eri-gena*, Gotha 1860 (vgl. Fabris Dissertationsthema!); *Moderne Zweifel am christlichen Glauben*, Basel 1870² (vgl. Fabris Briefe gegen den Materialismus, die Anlaß zu seiner Berufung nach Barmen gaben). Christlieb war überdies ein engagierter Missionsschriftsteller. Er schrieb: *Der Missionsberuf des evange-lischen Deutschland nach Idee und Geschichte*, Gütersloh 1876; *Der indobritische Opiumhandel und sei-ne Wirkungen*, ebd. 1878²; *Der gegenwärtige Stand der evangelischen Heidenmission*, ebd., 1880⁴; *Ärztliche Missionen*, ebd. 1884. Über Christlieb: *Zum Gedächtnis Theodor Christliebs*, Bonn 1889. Christlieb wurde zwar durch Fabri informiert, konnte seinen um fast ein Jahrzehnt älteren Freund aber nicht mehr gegen Gandtners Abwehrversuche unterstützen, weil er zu dieser Zeit bereits todkrank war. Er starb am 16. August 1889, noch bevor Fabri seine Ernennungsurkunde erhielt (DZA II, Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36, Bd. 5, S. 82, 85, 104).
- 15 Gandtner an Goßler, 24.10.1888, ebd., S. 16.
- 16 Fabri an (Althoff), 30.10.1888, ebd., S. 1.
- 17 Ebd., S. 18f.
- 18 Ebd., S. 52.
- 19 Die Interpretation, die Fabri im Kultusministerium aushandelte, entzog seiner Erklärung jedoch den von Gandtner intendierten prinzipiellen Charakter. Fabri hielt sicherheitshalber schriftlich fest, daß es sich nicht um eine »prinzipielle Verzichtleistung auf neutestamentliche Exegetica, sondern nur um die Zusage handle, wenn, wie gegenwärtig, dieser Lehrgegenstand von seiten der vorhandenen Lehrkräfte wirklich vertreten sei, andere Lehrstoffe zu wählen« (ebd.).
- 20 Bericht Gandtners an Althoff, 17.11.1888, ebd., S. 41f.
- 21 Ebd., S. 43f., 48.
- 22 Ebd., S. 44.
- 23 Ebd., S. 53.
- 24 Ebd., S. 44.
- 25 Ebd., S. 42.
- 26 Dr. jur. h. c. Friedrich Theodor Althoff (1839–1908), Geheimer Oberregierungsrat und Vortragender Rat im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, Referent für Universitätsan-gelegenheiten. Dr. phil., theol. h. c. Karl Philipp Bernhard Weiß (1827–1918), o. Prof. der Theologie a.d. Universität Berlin, Oberkonsistorialrat und Vortragender Rat II. Klasse (Lüdicke, S. 29, 83).
- 27 S. hierzu S. 382, Anm. 8.
- 28 DZA II, Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36, Bd. 5, S. 59; vgl. S. 51.
- 29 Ebd., S. 44f., 48.
- 30 Aktennotiz, ebd.
- 31 Goßler ließ ein (in den Akten nicht mehr enthaltenes) Schreiben an Fabri bis auf weiteres zurückhalten (ebd., S. 52).

- 32 Ebd., S. 53f.
- 33 Goßler an Bismarck (Konz.), 6.5.1888, ebd., S. 54.
- 34 Bismarck an Goßler, 10.5.1889, ebd., S. 64.
- 35 Ebd., S. 65, 77.
- 36 Gandtner an Althoff, 26.10., 17.11.1888, ebd., S. 43, 48.
- 37 Althoff an Fabri, 6.7.1889 (Abschr.), ebd., S. 99.
- 38 Fabri an Goßler, 17.7.1889, ebd., S. 81ff.; an Althoff, 17.7.1889, ebd., S. 98 (Abschr. Rep. 92, Stöcker I 2f.).
- 39 Goßler an Wilhelm II., 28.7.1889 (Konz.), Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36, Bd. 5, S. 78ff.
- 40 Ebd., S. 96f.
- 41 Goßler an Fabri, 2.10.1889 (Abschr.), ebd., S. 100. (S. 100f. die Abschr. der amtlichen Bekanntgabe für Reichsanzeiger und Zentralblatt sowie gleichlautende Benachrichtigungen für Bismarck, den Ev. Oberkirchenrat und Gandtner).
- 42 Die entsprechenden Akten der Bonner Theol. Fakultät sind vernichtet. Schreiber berichtet in seinem Artikel der ADB 48, S. 476, Fabri habe sein akademisches Lehramt kaum wahrgenommen; desgl. Kriele, S. 272. Für das Wintersemester 1889/90 jedenfalls kündigte er in Stellvertretung seines im August 1889 verstorbenen Freundes Christlieb, der ihn kurz vor seinem Tod darum gebeten hatte, eine exegetische Vorlesung an (Fabri an Goßler, 17.7.1889, DZA II, Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36, Bd. 5, S. 82; Mitteilung des Bonner Kuratoriums an Goßler, 11.10.1889, ebd., S. 104). Noch am 10.8.1889, am gleichen Tag, an dem Wilhelm II. bereits Fabris Ernennungsurkunde unterzeichnete, hatte Gandtner dem preußischen Kultusministerium mitgeteilt, man werde im kommenden Wintersemester bei der wohl nötigen Vertretung Christliebs »ohne Fabris Hilfe!« auskommen. Da er jedoch eine anderweitige Vertretung nicht zu arrangieren vermochte, mußte er sich dazu bequemen, Fabri die Vorlesung zu übernehmen (Gandtner an Althoff, 10.8.1889, Abschr., ebd., S. 85).
- 43 Fabri an Goßler, 18.4.1889, ebd., S. 52; vgl. S. 46.
- 44 Vgl. Hagen, S. 176, 178.
- 45 DZA I, RKA 6893, S. 107.
- 46 Goßler an Bismarck, 18.9.1888, DZA I, RKA 6924, S. 3.
- 47 Denkschrift Fabris vom August 1888, ebd., S. 4–21.
- 48 Goßler an Bismarck, ebd., S. 3.
- 49 DKZ NF 4. 1891, S. 145. Vgl. Fabri, Kolonialpolitik, Vorwort; Hamm, Fabri, in: KZ, 11.10.1891; G. Meinecke, Fabri, in: Illustrierte Zeitung, 1.8.1891, S. 130. Fabri charakterisierte diese Arbeit Goßler gegenüber dunkel als »bezügliche Tätigkeit« und »Stellung« (s. Anm. 10). Ob damit nur auf die »Stellung« zu Bismarck angespielt wurde oder ob Fabri für diese »Tätigkeit« zeitweise gewisse Zuwendungen (etwa aus den Mitteln des Reptilienfonds), die ihm, wie erwähnt, nicht unwillkommen gewesen sein dürften, erhalten hat, konnte ich nicht klären (bei Nöll v. d. Nahmer findet sich kein Hinweis darauf).
- 50 Fabri an Goßler, 17.7.1889, DZA II, Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36, Bd. 5, S. 81. Das Gegenteil trat ein. Schreiber berichtet, daß sich Fabri mit dem Gedanken an zwei theologische Werke, einen Kommentar der Korintherbriefe und eine Arbeit über die Lehre vom Heiligen Geist trug, aber »über dieser Tätigkeit in kolonialen Angelegenheiten nicht dazu kam« (ADB 48, S. 476).

SECHSTER TEIL:

Das Ende der »kolonialpolitischen Episode«. Zwischen Kolonialbewegung und Kolonialpolitik (1888–1891)

21. Die Krise der deutschen Kolonialpolitik: Fabri und Bismarck

Um die für die folgende Darstellung und Analyse¹ zentralen Aspekte und Fragestellungen einzugrenzen und die Position Fabris zwischen kolonialer Bewegung und kolonialer Politik zu lokalisieren, wird zunächst aufgrund der bisher erarbeiteten Ergebnisse ein Überblick über die grundlegende Konstellation gegeben.²

21.1. Die Konstellation

Die seit dem wirtschaftspolitischen Kurswechsel anhaltende konservative Sammlungspolitik, in die Bismarck 1884 auch die Nationalliberalen wieder einzubeziehen strebte, hatte nach dem ersten Wahlkampf, in dem neben der Sozialpolitik die gerade aufgenommene überseeische Politik als Mittel national-konservativer Integration erprobt wurde – vom Anwachsen der Deutsch-Konservativen abgesehen – nur im negativen Sinne, in Gestalt der schweren Verluste des Freisinns, einen gewissen Erfolg verbuchen können, in den Septennatswahlen dann aber auf Kosten der Linksliberalen (32 Sitze) zu einem tragfähigen nationalliberal-konservativen Block mit klarer Mehrheit (220 Sitze) geführt. Die von der organisierten Kolonialpropaganda erfolgreich verbreitete Interpretation der kolonialen als Verlängerung »früherer nationaler Bestrebungen« (Ratzel) hatte es Bismarck wesentlich erleichtert, die Nationalliberalen nach 1884 auch mit Hilfe der Kolonialpolitik als Stütze seines wirtschafts-, sozial- und wehrpolitischen Programms »wieder in den Zirkus« zu locken, sie in die Stellung jener gouvernementalen »regierungsfähigen Partei« (Ratzel) zurückzumanövrieren, deren Rest sich dann 1887 unter dem im Wahlkampf manipulativ prononcierten außenpolitischen Krisendruck vollends mit den konservativen Parteien zum Kartell zusammenschweißen ließ. Innerhalb der beiden Folgejahre entwickelte sich das »Bindemittel«

Kolonialpolitik zu einem Sprengstoff der Kartellpolitik und trug schließlich nicht unbedeutend zur Isolierung Bismarcks in seiner letzten ›Kanzlerkrise‹ bei.

Der 1889 offenkundige parlamentspolitische Desintegrationseffekt war wesentlich Resultat jener zwischen Enttäuschung, Resignation und unverhohlenem Desinteresse schwankenden Haltung Bismarcks zur Kolonialpolitik, die schließlich nur noch geeignet schien, Verwirrung zu stiften. Daß Bismarcks »aggressive Aktion« der Jahre 1884/85 spätestens nach der Verschiebung der günstigen außenpolitischen Konstellation einer »defensiven« Haltung Platz gemacht hatte³, mißbilligte Fabri keineswegs. Mit zunehmender Skepsis indes registrierte er, daß dem zunächst so »scharfen und schneidigen Vorgehen« Bismarcks nach dem deutsch-englischen Interessenausgleich in Ostafrika immer deutlicher nicht nur wohlgedachte »Defensive«, sondern »eine gewisse Ermattung« folgte, die schließlich zu jenen aufsehenerregenden, resignierten und distanzierten Äußerungen des Reichskanzlers führte, die keinen Zweifel mehr daran ließen, daß »die kolonialen Dinge ihm eigentlich ziemlich leid geworden« waren.⁴ Von der Enttäuschung über die qualitativ und quantitativ ungeahnt beschränkte Aufnahmefähigkeit der neuen deutschen Kolonialmärkte, die in Kreisen der Exportindustrie schon zu Beginn des letzten Drittels der 1880er Jahre Platz griff, konnte Bismarck nicht unberührt bleiben, da er sich mit der Erwartung rascher kommerzieller Amortisation seiner überseepolitischen Initiativen gleichfalls beträchtlich verkalkuliert hatte. Die mangelnde Investitionsbereitschaft des großen Kapitals und der zunehmende Substanzverlust seines mit fortschreitender Realitätsferne zur bloßen Charterillusion herabsinkenden ›Kolonialprogramms‹ steigerten Bismarcks Enttäuschung zu Resignation und demonstrativem Desinteresse. Dies wurde von seiten der DKG, die um ihren Mitgliederbestand bangte, mißtrauisch registriert, gab zu Reibungen und schließlich zu schweren Kollisionen Anlaß, die unmittelbar auf die Haltung der Kartellparteien rückwirken konnten, weil die Führungsspitze der Propagandaorganisation durch Politiker wie Miquel, Bennigsen, Hammacher, Kardorff, Hohenlohe, Mirbach-Sorquitten und Helldorf zum Teil mit derjenigen des Kartells verschränkt war.

Frühzeitig schon bekam Bismarck jene Abhängigkeit seines ›Kolonialprogramms‹ von der Bereitschaft des großen Kapitals zur Übernahme der schwer kalkulierbaren Risiken überseeischer Pionierinvestitionen zu spüren, auf die Fabri 1885 so nachdrücklich hingewiesen hatte. Es zeigte sich rasch, daß dieses Programm, dessen Grundgedanke, die Flagge habe dem Handel zu folgen, mit der Erwartung verbunden war, der Handel werde die Flagge selbst übernehmen, nur begrenzt tragfähig war. 1879 hatte auch Fabri noch wesentlich auf eine Initiative des Handelskapitals gesetzt. 1884/85 bereits hegte er beträchtliche Zweifel gegenüber Bismarcks Chartergedanken. »Die unmittelbare Verbindung von Handels- und Kolonialpolitik, welche das 16. und 18. Jahrhundert beherrschte«, konstatierte er schließlich 1889 in seiner letzten größeren Kolonialschrift, »hat sich infolge unserer sozialwirtschaftlichen Entwicklung gelöst«.⁵

Das Handelskapital ließ sich nicht in die politische Verantwortung nötigen, Bank- und Industriekapital wahrten zunächst vorsichtige Zurückhaltung. Um so weniger zeigte sich Bismarck zu Konzessionen an den Expansionseifer bereit, der mit der Gruppe um Peters aus der GfdK in die DKG eingezogen war. So konnte die von der DKG geplante und dann gegen den Willen des Reichskanzlers unter Peters' Führung ausgesandte sogenannte Emin-Pascha-Expedition Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen zwischen Reichsregierung und DKG werden. Denn es ging dabei von Anbeginn an nicht allein um Entsatz für den von Gordon, dem Generalstatthalter des Sudan, zum Gouverneur der ägyptischen Äquatorialprovinz ernannten und seit 1883 durch die Mahdisten von Ägypten abgeschnittenen deutschen Arzt Eduard Schnitzer (Emin Pascha), sondern ebenso sehr um die – auch von Fabri befürwortete – Ausdehnung des ostafrikanischen ›Schutzgebietes‹ ins Landesinnere. Es war ein Expansionsinteresse, welches der ägyptische Regierungsbeamte, der – zum Ärger des Emin-Pascha-Komitees der DKG – schon im Dezember 1889 von dem ebenfalls zu seiner »Rettung« aufgebrochenen Stanley zum Abzug veranlaßt wurde, dann 1890 – zur Enttäuschung der Engländer – als deutscher Reichsbeamter durch die eigenmächtige »Erschließung des Hinterlandes« selbst zu befriedigen suchte.⁶ Mehr noch als der Streit um die Emin-Pascha-Expedition, die aufbrach, als Schnitzer schon mit Stanley auf dem Weg nach Bagamojo war, trug die zeitgleiche Krise der deutschen ›Schutzherrschaft‹ in Afrika dazu bei, die Integrationsfunktion kolonialer Politik auf Kosten Bismarcks in ihr Gegenteil zu verkehren. Ende 1888 brach kurz nacheinander die deutsche Kolonialherrschaft in Ost- und Südwestafrika zusammen. Doch weniger die Krise selbst als die Tatsache, daß Bismarck sich beharrlich weigerte, aus dem zögernd und widerwillig konzedierte direkten Engagement des Reichs bei ihrer Bewältigung die geforderten Konsequenzen zu ziehen, eskalierte die Spannungen zwischen Reichskanzler, DKG und deren Flügel im Kartell schließlich zur Konfrontation.

Nach dieser Skizze des ereignisgeschichtlichen Zusammenhangs soll nun Fabris Position vor dem hier grob konturierten, im folgenden klarer zu fassenden Hintergrund lokalisiert und dann gefragt werden, warum sie für Bismarck seit dem Spätsommer 1888 zusehends an Interesse und politischer Relevanz gewinnen konnte. Zunächst einmal deutet vieles darauf hin, daß der Reichskanzler in den zahlreichen Stellungnahmen Fabris zur Lage der deutschen Kolonialpolitik nicht nur die allgemeinen Anregungen und konkreten Vorschläge, sondern auch die nüchterne, häufig überaus treffsichere Kritik und nicht zuletzt die rückhaltlose Offenheit, ja Unverfrorenheit, mit der sie vorgebracht wurden, schätzte und respektierte. E. Kade schrieb Fabri nicht zu Unrecht eine exponierte Stellung in jener, Ende der 1880er Jahre noch kleinen Gruppe »anerkannter Kolonialfachleute« zu, deren Ratschläge und kritische Gedanken von Bismarck »willig aufgenommen« wurden – sofern und solange sie ihm konstruktiv schienen und die Grenzen zwischen dem spezifisch kolonialpolitischen Entscheidungsprozeß und dem sorgsam behüteten Sperrbezirk der ›Großen Politik‹ nicht durch unerwünschtes Vorpellen tangierten oder gar transzendierten.⁷ Fabri war ein hervorragender Kenner südwestafrikanischer Verhältnisse und stand auch nach seiner

»Entlassung« aus Barmen noch in direktem Kontakt mit rheinischen Missionsstationen.⁸ Er besaß einen beträchtlichen Informationsvorsprung gegenüber der Wilhelmstraße, zumal die rheinischen Missionare in Südwestafrika Land und Leute erheblich besser kannten bzw. zu beurteilen wußten als Reichskommissar Göring und die Vertreter der DKGfSWA. Seiner jahrzehntelangen Erfahrungen als Missionsleiter wegen war er überdies imstande, aufgrund der bei ihm einlaufenden Nachrichten in gewissen Grenzen mit relativ hohem Wahrscheinlichkeitsgrad Reaktionen der Einheimischen auf das Verhalten des Reichskommissars und der DKGfSWA-Agenten abzusehen, und konnte darum zuweilen sogar umfangreiche Stellungnahmen zu Ereignissen und Entwicklungen anbieten, über die im Auswärtigen Amt gerade erst telegraphische Nachrichten, noch nicht aber eingehendere Berichte des Reichskommissars vorlagen. Informationen über die DOAG und die allgemeine Lage in Ostafrika standen Fabri durch seinen Sohn, den Generalsekretär der DOAG, zur Verfügung, der sich 1888 vor Beginn des Widerstandskampfes in Ostafrika aufhielt.⁹ Direkte Verbindung zur Führungsgruppe des ostafrikanischen Kolonialunternehmens, von der er, zumal seine offiziellen Kontakte dort nicht unbekannt blieben, wiederholt als Berater zugezogen wurde, besaß er durch seine Freundschaft mit Karl von der Heydt und Eugen Langen.¹⁰ Weiter gehörte er dem Vorstand der DKG an und hielt sich mit deren Emin-Pascha-Komitee in Fühlung. Außerdem zählte er zu den wichtigsten Organisatoren und Propagandisten der kurzlebigen deutschen Antisklavereibewegung, die Bismarck und die DOAG für ihre Zwecke zu nutzen suchten. Er war nicht nur mit wichtigen nationalliberalen Politikern wie Miquel und Bennigsen eng vertraut, sondern rückte – vorwiegend aufgrund seiner Schlüsselposition in der Antisklavereibewegung – in nahe Beziehung auch zu einer Reihe von Zentrumsführern. Das war schon deswegen von erheblichem Belang, weil ihn Goßler bereits wiederholt in Missionsfragen, auch in jenen, die als Überbleibsel des Kulturkampfes zwischen Bismarck und Windthorst standen, zu Rate gezogen hatte. So konnte Fabri als vertraulichem Kontaktmann zu Bismarck oder auch Agenten Bismarcks in den Führungsgruppen von DKG und DOAG, dem Emin-Pascha-Komitee und den drei wichtigsten Schaltzentralen der Antisklavereibewegung (der DKG-Abteilung Köln, dem Afrikaverein deutscher Katholiken und einem von beiden beschickten Kölner interkonfessionellen Komitee), als kritischem Berater, offiziellem Propagandisten und zugleich diskretem Vermittler zwischen Reichskanzler, Zentrum und Kartellparteien zeitweise eine Schlüsselrolle zu fallen.

Bismarck indes mußte erfahren, daß Fabri zwar ein vielfach bereitwilliges, aber keineswegs willenloses Werkzeug war, Kritik nicht anmeldete, um bloß gefällig zu sein, sondern um ihr Geltung zu verschaffen, und durchaus imstande war, notfalls auch auf den vielfach erprobten Weg der »energischen Beeinflussung der öffentlichen Meinung« zu rekurrieren. Die Einsicht in die ökonomische Dringlichkeit überseeischer Expansion war Fabri und Bismarck ebenso gemeinsam wie die Erkenntnis der Möglichkeit, die Absicht und die Fähigkeit, sie als innenpolitisches Argument zu nutzen. Was beide bis zuletzt trennte, war – von der auch in den späten Denkschriften Fabris wichtigen Auswanderungsfrage abgese-

hen¹¹ – die Differenz in den Grundvorstellungen von »kolonialer« Politik und in der Einschätzung ihrer Bedeutung im Vergleich zur europäischen Bündnispolitik. Wo Fabri Bismarck vor überseeischen und innenpolitischen Folgen des Glaubens, »Kolonialpolitik nebenbei treiben« zu können, warnte, wies Bismarck darauf hin, daß er sich hier auf einem »sekundären Gebiet« bewege.¹² Bismarck ging mit dem Hinweis, daß Fabri allgemein die überseeische und besonders die koloniale Politik überbewerte, zwar nicht fehl, mußte seinerseits jedoch zuletzt erfahren, daß Fabri nicht nur mit seiner Warnung vor den überseeischen, sondern auch vor den innen- und parlamentspolitischen Folgen einer durch den »Charakter des Zufälligen, Beiläufigen« gekennzeichneten Kolonialpolitik¹³ so Unrecht nicht hatte. Es war Bismarcks Fehler, daß er sich des diskreten Beraters, Vermittlers, Propagandisten und Demoskopen Fabri zwar ausgiebig zu bedienen suchte, ihn aber letztlich doch nicht ernst genug nahm.

Anmerkungen

- 1 Zur Materialgrundlage s. S. 49, Anm. 1.
- 2 Vgl. hierzu neben Klauß, S. 208ff., Pierard, S. 120ff., Pogge und Wehler, S. 361ff. noch: Krätschell, S. 41ff.; Tetzlaff, S. 29ff.; Müller, S. 267ff., 357ff., 376ff., 392ff., 458ff.; Büttner, S. 108ff.; Drechsler, S. 51ff.
- 3 Fabri, England, S. 486.
- 4 Ders., Kolonialpolitik, S. IV.
- 5 Ebd., S. 97; vgl. S. 18f., 21.
- 6 Schnitzer stellte in Bagamojo, wo ihn Stanley nach einem Unfall zurücklassen mußte, sogleich eine Expedition zusammen, brach einen Monat nach Bismarcks Sturz ins Landesinnere auf, unterwarf Ugogo und Unjamwesi, okkupierte Tabora, schob die Station Bukoba ans Westufer des Victoriasees vor, überschritt eigenmächtig die deutsche Grenze in nordwestlicher Richtung und stieß am Westufer des Edward- und Albertsees bis nach Andebali vor, wo ihn die Erschöpfung seiner Träger und Bewaffneten nötigte, den Eroberungszug abzubrechen. Auf dem Rückmarsch blieb er mit der dezimierten und pockenverseuchten Expedition bei Undussuma liegen, wurde hilflos, krank und halb erblindet von durchziehenden arabischen Händlern gerettet, geriet dann aber mit der zum Kongo ziehenden Karawane in vom Kampf der Belgier gegen »arabische Sklavenhändler« erschütterte Gebiete und kam dort bei einem Überfall ums Leben. Hierzu: DZA I, NL Pascha (i. e. Emin Pascha/E. Schnitzer), Nr. 12. Über Schnitzer – nicht, wie häufig (z.B. bei Wehler, S. 519), Schnitzler – s. neben der von Schweinfurth und Ratzel hg. Sammlung von Briefen und Reiseberichten (Leipzig 1888) und Vita Hassan (Die Wahrheit über Emin, die ägyptische Äquatorialprovinz und den Sudan, aus dem Frz. von Moritz, Berlin 1893) noch die Biographie von G. Schweitzer (Berlin 1898). Schnitzer war angeblich entfernt verwandt mit dem Leiter der Kolonialabteilung im AA (1890–1896) P. Kayser (Zimmermann, S. 153, Anm. 9).
- 7 Kade, S. 149.
- 8 Fabri an H. v. Bismarck, 20.12.1888, DZA I, RKA 6924, S. 66.
- 9 Desgl., 28.11.1888, ebd., S. 53–61; Gandtner an Althoff, 17.11.1888, DZA II, Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36, Bd. 5, S. 43.
- 10 Fabri an (Goßler), 14.11.1888, Abschr. DZA I, RKA 6924, S. 43f.
- 11 Hierzu S. 578ff.
- 12 Fabri an Bismarck, 16.6.1889, DZA I, RKA 6924, S. 99 (Marg. Bismarcks).
- 13 Ders., Kolonialpolitik, S. 123; vgl. S. 102.

21.2. Fabris erste Denkschrift

Für die Annäherung zwischen Fabri und Bismarck entscheidend war jenes »Schreiben aus Friedrichsruh über kolonialpolitische Angelegenheiten«, das Goßler im Juli 1888 veranlaßte oder in der Absicht bestärkte, mit der Anregung an Fabri heranzutreten, »seine Gedanken und Vorschläge in einer Denkschrift zusammenzufassen«. Wenige Wochen später lag die Denkschrift vor. »Der Inhalt derselben, wie die Bedeutung ihres Verfassers« ließen es Goßler »gerechtfertigt erscheinen«, sie gleich und direkt an Bismarck weiterzuleiten.¹ In dieser ersten seiner zunächst über Goßler an Bismarck weitergereichten Denkschriften, die im August 1888 entstand und dem Reichskanzler am 18. September zugeleitet wurde, überprüfte Fabri die wirtschaftliche und politische Lage in den ›Schutzgebieten‹ und suchte aus der bisherigen Entwicklung der deutschen Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft Rückschlüsse auf die Tragfähigkeit des Bismarckschen ›Kolonialprogramms‹ zu ziehen.

Wie 1885 drang Fabri auf den systematischen Auf- und Ausbau der Kolonialwirtschaft und forderte, den »Raubhandel«, das bloße »Wegexportieren« der natürlichen Reichtümer ohne organisierte Importproduktion aufzugeben. Ebenso nachdrücklich betonte er die Notwendigkeit des direkten Exports von Bank- und dann auch Industriekapital, insbesondere in die ›Schutzgebiete‹. Daß er Bismarck, der sich selbst zäh, aber mit nur mäßigem Erfolg bemühte hatte, das große Kapital in die erstrebten Schutzbriefgesellschaften zu locken, damit keine neuen Einsichten vermittelte, war Fabri bewußt. Er ließ erkennen, daß ihm durchaus bekannt war, daß Bismarck »da und dort wohl indirekt« zum Kapitalexport gedrängt hatte, und ersuchte darum, diese Bemühungen fortzusetzen. Er dachte an eine Art verdeckter Kooperation von Reichsregierung und organisierter Kolonialpropaganda zur Forcierung des Kapitalexports. »So wichtig und erfolgreich der überseeische Handel Deutschlands sich entwickelt, so tief steckt Deutschland mit der Beteiligung an ausländischen Produktivassoziationen noch in den Kinderschuhen«, monierte er. Es komme darauf an, die deutschen Großbanken mit vereinten Kräften über die zaghaft gewährten Grenzen von »wohlthätigen Krediten an die Handelswelt und von weniger wohlthätigem Börsenspiel« hinaus zur festen »Anlage deutschen Kapitals in solchen ausländischen und überseeischen Produktionswerten« voranzubringen. Man müsse das deutsche Großkapital »indirekt und durch den Druck der öffentlichen Meinung« in die Zange zu nehmen und ihm nach dem Beispiel des englischen und des holländischen jene »Selbstverleugnung« beizubringen suchen, welche die Risiken überseeischer Pionierinvestitionen als »patriotische Opfer« erscheinen lasse.

Schon um das Vertrauen des großen Kapitals auf die politische Sicherheit von Investitionen in den ›Schutzgebieten‹ zu bestärken, hielt Fabri eine vorbehaltlose Überprüfung der in der deutschen Kolonialpolitik bisher verfolgten Richtlinien für nötig. Als Übergangslösung habe das Schutzbriefsystem durchaus seine Berechtigung, räumte er nach wie vor bereitwillig ein. Es stehe indes zu befürchten, daß ihm »keine allzu lange Dauer« mehr beschie-

den sein werde: Zum einen vermochte er auch in der im Frühjahr 1887 erheblich gesteigerten Kapitalkraft der DOAG noch keine Garantie für Stabilität des ostafrikanischen Kolonialregimes im Konfliktfall zu erkennen. Zum anderen kritisierte er indirekt jene Versuche Bismarcks, das Reich auch in Gebieten ohne Schutzbriefgesellschaft so wenig wie möglich zu engagieren, und verwies auf Südwestafrika, wo ein Reichskommissar ohne Macht und eine Konzessionsgesellschaft ohne Hoheitsrechte kooperierten. Im Krisenfall könne solche »Kompromißtätigkeit« eine rasche »Aktion« erschweren und ins Fiasko führen. Die möglicherweise bald einmal »gegebene Lage«, vor der Fabri Bismarck zu warnen suchte, trat, während er noch an seiner Denkschrift arbeitete, in Ostafrika, kurz darauf auch in Südwestafrika ein und aktualisierte ex post die Gedanken seiner Eingabe.

Fabri verwies Bismarck auf die beträchtliche Bedeutung seiner Haltung zur Kolonialpolitik für die weitere Stabilität des Kartells. Vier Jahre lang habe die Mehrheit der »vorwiegend nationalen Parteien« die Kolonialpolitik der Reichsregierung »kräftig unterstützt und zugleich für ihre politischen Interessen zu verwerten gesucht«. Um so mehr sei zu bedenken, daß der »gute Wille« der Kartellparteien wesentlich davon abhängen, »daß man die überseeische Ausbreitung Deutschlands und deren Kräfteverwertung im großen Stile einer zukunftsgerichteten Aufgabe betrachtet und behandelt«. Die Zeit sei »reif« für eine Bestandsaufnahme. Die bislang in der Wilhelmstraße »im Nebenamte« betriebene deutsche Kolonialpolitik müsse durch umfassende und weitgreifende Planungsarbeit auf eine für die Zukunft tragfähige Grundlage gestellt werden. Das aber, erklärte Fabri schroff, könne nicht im Auswärtigen Amt von Legationsräten geleistet werden, denen es an »Erfahrung und fachmännischer Kenntnis« mangle. Dazu müsse ein Reichskolonialamt eingerichtet werden, dessen Beamten neben juristischen und diplomatischen auch eine »summa von geographischen, kolonialpolitischen und ethnographischen, vor allem auch wirtschaftlichen Kenntnissen« und, wie er ausdrücklich anfügte, auch solche auf dem Gebiet der Mission abzuverlangen seien. Es war deutlich zu erkennen, daß hinter Fabris nachdrücklicher Forderung, in der Personalpolitik dabei von der »alten preußisch-deutschen Tradition, daß das juristische Referendar- und Assessorexamen die notwendige Grundbedingung zu Leistungen in den allerverschiedensten Gebieten sei, einigermaßen Abstand zu nehmen« und hinter seiner prononcierten Erklärung, daß die Missionsarbeit für die Konsolidierung und Stabilisierung der Herrschaftsverhältnisse in den Schutzgebieten »von der größten Bedeutung« sei und darum »gründliche Kenntnis derselben [...] in einem solchen Reichsamte jedenfalls nicht fehlen« dürfe, Wunsch und indirektes Angebot standen, in diesem Amt mitzuarbeiten. Geschickt suchte er den von der Kolonialpolitik enttäuschten Reichskanzler mit der wichtigsten Anregung seiner Denkschrift, der Einrichtung eines Kolonialamts, zu befreunden: Nicht zuletzt weil die Kolonialpolitik im Auswärtigen Amt nebenher abgewickelt werde, müsse geradezu »eine gewisse Empfindung der Enttäuschung, ja des Überdrusses sich hier und da regen«. Demgegenüber lockte er mit der Aussicht, die belastende Kolonialpolitik auf ein besonderes Amt abwälzen, mit ihm zugleich eine Art Puffer zwischen Reichstag und Reichsregierung einschieben, »bürokratischem Parlamentarismus« Grenzen setzen und

es dem Reichstag erschweren zu können, »auch in die Kolonialverwaltung hineinzureden«. Möglicherweise könne als Übergangslösung auch eine Kolonialabteilung im Auswärtigen Amt eingerichtet werden.²

Die fetten Bleistiftstriche am Rand der Denkschrift zeigen, daß Fabri die Stimmung Bismarcks getroffen hatte. Schon am 24. September 1888, kaum eine Woche, nachdem Goßler ihm die Denkschrift zugeleitet hatte, ließ der Reichskanzler Fabri durch den preußischen Kultusminister mitteilen, er habe – wie er mit eigener Hand noch ins Konzept einbesserte – »von dem Inhalt mit *vielm* Interesse Kenntnis genommen« und werde sich »freuen«, wenn die »beachtenswerten Urteile und Anregungen des Herrn Verfassers in weiteren Kreisen Anerkennung fänden und die Teilnahme an kolonialen Fragen belebten«.³ Was damit gemeint war, erhellt aus einem Bericht Goßlers vom 12. Oktober über ein Gespräch mit Fabri, den er Ende September aufs neue ins Kultusministerium gebeten hatte: »Letzterer war bereit, seine Denkschrift, insbesondere auch das Projekt der Errichtung eines Kolonialamts, in einer Reihe von Artikeln für die Kölnische Zeitung zu bearbeiten«.⁴ Fabri hatte seinen ersten offiziellen Propagandaauftrag übernommen.

Inhalt und Entstehungszeit der ersten Denkschrift Fabris zeigen, daß seine bekannte Kritik der deutschen Kolonialpolitik vom Frühjahr 1889 nicht, wie bisher angenommen, erst durch die Krise in Ost- und Südwestafrika veranlaßt wurde. Sie basierte vielmehr weithin auf der Denkschrift vom August 1888, die in der Anregung, ein Reichskolonialamt einzurichten, bereits einen der wichtigsten Punkte jenes neuen »kolonialpolitischen Programms«⁵ enthielt, das Fabri 1889 vorstellte. Bismarcks Reaktion wiederum zeigt, daß sich auch der Reichskanzler nicht erst auf Fabris Schrift hin nach der Erschütterung der deutschen Kolonialherrschaft in Ost- und Südwestafrika und den ihr folgenden Auseinandersetzungen um sein »Kolonialprogramm«, sondern schon im September 1888 mit dem Gedanken an ein Kolonialamt beschäftigte, den Fabri ihm mit Argumenten schmackhaft zu machen suchte, die Bismarck im folgenden Jahr dann selbst vortrug.⁶ In jenem Gespräch mit dem preußischen Kultusminister, in dem sich Fabri Ende September 1888 bereit erklärte, für die Einrichtung eines Kolonialamts zu werben, wurde er von Goßler vertraulich über die jüngst eingetroffene Nachricht vom Ausbruch des ostafrikanischen Aufstandes informiert. Fabri habe »lebhaften Anteil« an seinem Bericht über die ostafrikanischen Ereignisse genommen und eine Denkschrift dazu angekündigt, teilte Goßler Bismarck mit. Am 12. Oktober schon konnte der preußische Kultusminister dem Reichskanzler diese Denkschrift zur Krise der deutschen Kolonialherrschaft in Ostafrika zuleiten. Fabris Begleitschreiben, hob Goßler hervor, münde in das Raisonement: »Jedenfalls arbeite diese Lage dem deutschen Kolonialamte vor«.⁷ Die Krise der deutschen Kolonialpolitik wurde kurz darauf durch die »Katastrophe im Hereroland«⁸ noch beträchtlich verschärft. Fabris Stellungnahmen zur Lage in Südwestafrika werden im folgenden vorweggenommen, damit dann die hier relevantere und erheblich vielschichtige-

re, im zeitgenössischen Sprachgebrauch mit der »afrikanischen Frage« identifizierte Krise in Deutsch-Ostafrika⁹ geschlossen überblickt werden kann.

Anmerkungen

- 1 Goßler an Bismarck, 18.9.1888, DZA I, RKA 6924, S. 3.
- 2 Denkschrift Fabris (August 1888), ebd., S. 4–21.
- 3 H. v. Bismarck an Goßler, 24.9.1888, Konz., ebd., S. 22.
- 4 Goßler an Bismarck, 12.10.1888, ebd., S. 23f.
- 5 KZ, 29.6.1889.
- 6 Vgl. Pogge, S. 155ff.; Washausen, S. 127–134; Wehler, S. 409f.
- 7 Goßler an Bismarck, 12.10.1888, s. Anm. 4; Denkschrift Fabris (Anfang Okt. 1888), ebd., S. 26–34.
- 8 AMZ 16. 1889, S. 133ff.
- 9 DZA I, RKA 6924, S. 26.

21.3. Der Zusammenbruch der Kolonialherrschaft in Deutsch-Südwest- und Deutsch-Ostafrika

21.3.1. Deutsch-Südwestafrika

Am 30. Oktober 1888 bereitete eine von Maharero geleitete Protestversammlung der Herero in Okahandja der deutschen ›Schutzherrschaft‹ ein abruptes Ende. »Wo ist euer Protektorat?«, lautete die bohrende Frage, auf die Reichskommissar Göring, der sich unter dem ›Schutz‹ der deutschen Flagge selbst nicht eben sicher fühlte, in dem öffentlichen Verhör keine befriedigende Antwort zu geben mußte. Enttäuschung und Empörung veranlaßten Maharero, den ›Schutzvertrag‹ mit dem Reich für nichtig zu erklären und sich auf eine Generalvollmacht zu berufen, die er 1885, wenige Wochen vor dem Vertragsabschluß mit C.G. Büttner, dem gleichfalls anwesenden englischen Händler Lewis ausgestellt hatte. Der Rheinischen Mission, die dem deutschen Protektorat vorgearbeitet und bei seiner Errichtung direkte Hilfestellung geleistet hatte, untersagte Maharero vorerst jegliche geistliche Tätigkeit. Die Atmosphäre war gespannt, aber weder für Leben noch Eigentum der Europäer bedrohlich. Eine Woche später verlor Göring die Nerven und flüchtete sich überstürzt mit den Agenten der DKGfSWA unter den Schutz der britischen Flagge in der Walfischbai. Am 13. Dezember 1888 traf die Meldung von seinem Rückzug in Berlin ein, wurde dort strikt geheimgehalten und gelangte darum erst Anfang 1889 auf Umwegen in die Presse.¹ Am 19. Dezember schon sandte Fabri, der von der in der Wilhelmstraße eingelaufenen »Katastrophen«-Meldung informiert, seiner direkten Verbindungen nach Südwestafrika halber aber gründlicher unterrichtet war als das Auswärtige Amt², eine umfassende Analyse der »Ursachen dieser Verwicklung« nach Berlin ab.³

Fabris Denkschrift, die dem Bericht des Reichskommissars um nahezu einen Monat zuvorkam⁴, erregte erhebliches Aufsehen im Auswärtigen Amt. Schon am 24. Dezember ließ sich Bismarck Bericht erstatten. Am 30. Dezember beschäftigte sich Herbert von Bismarck bereits zum zweitenmal mit der Godesberger Eingabe.⁵ Auch hier sprach Fabri »mit vollem Freimut« und in einem zum Teil äußerst scharfen Tonfall, wie er sich in Eingaben an Bismarck nicht eben häufig findet. Er bemühte sich nicht um Beschönigung, da, wie er barsch konstatierte, »ohne rückhaltlose Aufdeckung der Ursachen die eingetretene Verwicklung weder richtig erkannt, noch die nötigen Maßregeln getroffen werden können«. Wie Fabri wußte, war der Abschluß des Schutzvertrages mit Maharero, der die mit Hilfe von Waffenlieferungen erlangten »bedenklichen Erwerbungen einer Bremer Firma« unter Reichsschutz stellte, vor allem deswegen so rasch gelungen, weil sich die Herero nach dem Scheitern des britischen Protektionsversuchs von deutscher Seite Schutz gegen die Einfälle der Nama versprochen. Hier lag also in der Tat sogar ein Interesse an »Schutz« vor. Die Erwartungen der Herero wurden enttäuscht. Der Reichskommissar war machtlos. Die erst 1888 aufgestellte Polizeitruppe der DKGfSWA umfaßte insgesamt einen »schneidigen Leutnant« und zwei Unteroffiziere, die sich überdies durch ihre Drillmethoden rasch unbeliebt gemacht

hatten. Der Reichskommissar, anfangs von Maharero freundlich und zuvorkommend aufgenommen, ignorierte bald den Hererofürsten in maßloser Überschätzung der eigenen Machtposition und suchte nach dem Prinzip des *divide et impera* sogar die Herero gegen die Nama auszuspielen, um die eigene Stellung zu stärken. Vertragsrechtliche Komplikationen steigerten Enttäuschung, Verbitterung und Empörung beträchtlich: Durch den Abschluß von Konzessionsverträgen für den Bergbau – an dessen Gewinnen man Maharero gar nicht zu beteiligen für nötig hielt – wurde die Souveränität des Hererofürsten bestätigt, durch das *Fait accompli* der Verabschiedung eines südwestafrikanischen Berggesetzes im Reichstag wiederum geleugnet. »Was sollen wir mit den Deutschen, wenn diese keine Macht haben und unsere Interessen wohl schmälern, aber nicht fördern? So dachten Maharero und seine Leute«, schrieb Fabri nach Berlin. »Und wer will's ihnen im Grunde verdenken!« Erst in dieser Situation konnte Lewis, wie er richtig erkannte, mit Erfolg seine intrigante Beraterrolle bei dem von Göring ignorierten Maharero übernehmen. Nicht nur im Hereroland war nach Fabris Urteil die »erste und Hauptursache der gegenwärtigen Katastrophe« im Fehlverhalten der deutschen ›Schutzmacht‹ zu suchen. Auch im Namaland, ließ er Bismarck wissen, gehe es »seit dem deutschen Schutzvertrag drunter und drüber [...] wie nie zuvor«.

Fabri scheute sich nicht, Bismarck selbst auf die Anklagebank zu rufen. Einen Reichskommissar als Repräsentanten der »Schutzmacht« zu ernennen und dann ohne alle »Machtmittel« zu lassen, schien ihm allgemein und besonders in Südwestafrika eine notwendig folgenschwere Inkonsequenz. »Öfter wurde mir geschrieben: Bleibt der Reichskommissar ohne alle Machtmittel, so wird die deutsche Protektion bald so kläglich enden wie die englische«, teilte er Bismarck mit und betonte: »Die bis jetzt unklare Stellung von Reich und Gesellschaft, da die DKGfSWA die ihr angebotenen Hoheitsrechte noch nicht angenommen hatte – weshalb auch Reichsbeamte bestellt werden mußten –, aber doch gewisse Verwaltungsrechte übt, mag zu dieser verhängnisvollen Unterlassung auch das ihrige beigetragen haben«. Fabri nutzte die Gelegenheit, um den Reichskanzler spitz an das Scheitern seiner früheren Verhandlungen mit dem Auswärtigen Amt zu erinnern. Hätte man ihn, der doch »seit bald 30 Jahren viel Mühe und Arbeit für jene Länder aufgewandt« habe, seinerzeit zu Rate gezogen, dann wäre wohl »die gegenwärtige, höchst schwierige und für das Ansehen Deutschlands bedrohliche Lage« kaum eingetreten. Die deutsche »Niederlage« in Südwestafrika, die in ihrem Ergebnis mit der voraufgegangenen britischen identisch war, wertete er als Folge einer »wohlgemeinten, doch in ihren Mitteln und Wegen verfehlten Politik«, als »Buße« für die von ihm schon 1885 ihrer Naivität überführte »Meinung, daß man in ausgedehnten, unzivilisierten Ländern eine politische Schutzherrschaft ausüben könne ohne jede Machtentfaltung«. Jetzt bedurfte es seines Erachtens »notwendig einer militärischen Expedition«, für die er detaillierte Anweisungen entwarf. Er schlug die Entsendung einer 250 bis 300 Mann starken deutschen Truppe vor, die nach der »Pazifizierung« und der Wiederherstellung der »Verträge« etwa zur Hälfte als »Besatzung« im Land bleiben und dann sukzessive durch »eine eingeübte farbige Truppe« ersetzt werden sollte.⁶

Bismarck nahm die Anklagen kommentarlos hin. Mit Fabris Vorschlag zur »Pazifizierung« aber, der auf ein direktes Engagement des Reichs in Südwestafrika hinauslief, vermochte er sich nicht anzufreunden. Am 5. Januar ließ er sich die Eingabe ein zweites Mal vorlegen. Was die Intrigen von Lewis angehe, beschwichtigte Bismarck, werde man sich »an England halten« müssen. Er erklärte, daß Fabris Anregungen »zu weitgehend wären und Auslagen involvierten, welche zu dem Werte des südwestafrikanischen Schutzgebietes in keinem Verhältnisse stünden. Militärische Expeditionen in das Innere des Landes, deren Folgen nicht abzusehen wären, lägen überdies außer dem Bereich unserer Kolonialpolitik«. Man müsse zunächst die schriftlichen Berichte des Reichskommissars abwarten. Am 5. Januar 1889 – Göring befand sich zu dieser Zeit noch auf der Rückreise – ließ Bismarck die »Vorschläge des Dr. Fabri« zum zweitenmal an das zuständige Referat Krauels zurücklaufen, gab sich brüsk ablehnend, wußte aber doch, daß mit blankem Voluntarismus nichts auszurichten war, und ließ vorsorglich am Rand der »Eingabe aus Godesberg« erneut vermerken: »In 14 Tagen wieder vorzulegen«. ⁷ Bismarcks hartnäckiger Widerstand gegen den unausweichlichen Zugzwang, der seinen Schutzbriefvorstellungen zuwiderlief, war erfolglos. Der Fabri vertraute Missionspräses Brincker ersuchte von Otjimbingue aus dringend um die Aushebung einer »stehenden Miliz« für Südwestafrika. Mit dem gleichen Vorschlag trat auch Göring an den Reichskanzler heran. Er dachte sogar an eine 400 bis 500 Mann starke Einheit. ⁸ Einen im Prinzip gleichgerichteten Vorschlag brachte der ehemalige rheinische Missionar und südwestafrikanische »Kolonialpionier« C.G. Büttner ein. ⁹ Bismarcks ablehnende Haltung gegenüber derartigen Plänen und sein Versuch, die ohne Schutzbrief arbeitende DKGfSWA zur Aushebung eines Kolonialkorps zu bewegen, verzögerten nur die Aussendung einer Truppe durch das Reich. »Nach unserer Überzeugung gibt es keinen anderen Weg«, hatte Fabri drohend geschrieben, es sei denn, man beabsichtige, das »patriotische Interesse« der Öffentlichkeit zu provozieren und den »Versuch einer deutschen Kolonialpolitik als einen verkehrten und vergeblichen« aufzugeben. ¹⁰ Schon im Juli 1889 trafen in Südwestafrika zwei Offiziere und 21 Unteroffiziere als Anfangsbestand der deutschen »Schutztruppe« ein, die im Lauf der folgenden Jahre auf eine Stärke von 500 Mann gebracht wurde. ¹¹

Im Dezember 1888 erinnerte Fabri Bismarck an seine Darlegungen vom August über die »Zweckdienlichkeit« der Errichtung eines deutschen Kolonialamts. »Die seitdem eingetretenen Ereignisse haben den damaligen Ausführungen unerwartet wohl einen starken Nachdruck gegeben«, drängte er und deutete dunkel an, aus sicherer Quelle sei ihm bekannt, daß auch in den Führungsgruppen der Kartellparteien »die Empfindung, wir bedürfen einer eigenen Kolonialbehörde, sich stark verbreitet hat«. Selbst Windthorst habe sich ihm gegenüber kürzlich »in sehr bezeichnender Weise« geäußert. »Und diese Empfindung ist auch die der öffentlichen Meinung, welche in ganz überwiegender Majorität die Fortführung und festere Begründung einer deutschen Kolonialpolitik begehrt«. Es sei jetzt endlich »hohe Zeit«, überholte, wirklichkeitsfremd gewordene kolonialpolitische Leitvorstellungen in »einheitlicher und zielbewußter Weise« zu revidieren und auf eine neue Grundlage zu stel-

len. »Es reicht heute nicht mehr aus, nach sonst ganz zweckdienlichen und nötigen Informationen, die aber doch stets den Charakter des Zufälligen an sich tragen, zu verfahren«, mußte sich Bismarck von Fabri sagen lassen, der seine in den voraufgegangenen Monaten immer wichtiger gewordene Position als vertraulicher Ratgeber, offiziöser Propagandist und Vermittler sehr wohl einzuschätzen und auszuspielen wußte.¹² Die Entwicklung hin zu dieser Schlüsselposition Fabris hatte sich seit jenem Gespräch mit Goßler in der letzten Septemberwoche des Jahres 1888 beschleunigt, in dem ihn der preußische Kultusminister vertraulich über die jüngst im Auswärtigen Amt eingetroffenen Nachrichten aus Ostafrika informierte.

Anmerkungen

- 1 Drechsler, S. 28f., 53ff.; Loth, S. 113f.
- 2 Vgl. Fabri an H. v. Bismarck, 20.12.1888, DZA I, RKA 6924, S. 66.
- 3 Denkschrift Fabris vom 19.12.1888, ebd., S. 67–80. Im folgenden können nur die Grundlinien der detaillierten Analyse Fabris skizziert werden.
- 4 Goerings Bericht vom 15.11.1888 traf erst am 5.2.1889 in Berlin ein (Drechsler, S. 332, Anm. 141).
- 5 Aktennotizen (Krauel), 24., 30.12.1888, DZA I, RKA 6924, S. 81.
- 6 S. Anm. 3.
- 7 Aktennotiz Krauel, 5.1.1889, ebd., S. 82f.
- 8 Loth, S. 115f.
- 9 Drechsler, S. 58.
- 10 Denkschrift Fabris vom 19.12.1888, DZA I, RKA 6924, S. 76.
- 11 Loth, S. 118. Vgl. Drechsler, S. 59ff.
- 12 DZA I, RKA 6924, S. 80.

21.3.2. Deutsch-Ostafrika

In Ostafrika begann der Widerstandskampf, als die DOAG im August 1888 versuchte, den im April mit dem neuen Sultan von Sansibar geschlossenen Pachtvertrag zu realisieren und den Küstenstreifen in Verwaltung zu nehmen. Die arabische Oberschicht, die um ihre Handelsvorteile bangte, weil Said Khalifa der DOAG neben den Hoheitsrechten gegen einen prozentualen Anteil auch die Zollpacht für den Küstenhandel überschrieben hatte, erhob sich ebenso wie Teile der über die Herrschaftsmethoden des DOAG-Regimes verbitterten Bevölkerung des Inlandes. Im September schon waren die meisten Stationen der DOAG erobert, ihre Agenten vertrieben. Nur in den Hafenstädten Bagamojo und Daressalam hielten einige DOAG-Vertreter in Reichweite deutscher Schiffsgeschütze der Belagerung stand.¹ Wenngleich die Auflehnung Mahareros im Blick auf den in der organisierten Kolonialbewegung vielbeklagten Prestigeverlust bedenklicher erscheinen mochte, da sich hier ein Repräsentant des Reichs zur Flucht genötigt glaubte, während in Ostafrika nur Agenten einer Chartergesellschaft das Weite suchten, kam dem Zusammenbruch des DOAG-Regimes doch größere Bedeutung zu. Denn mit dieser Niederlage war der einzige, erst 1887 mühsam stabilisierte Pfeiler des Schutzbriefsystems in Afrika eingestürzt.

Kaum vierzehn Tage nach seinem Gespräch mit Fabri konnte Goßler bereits die angekündigte Godesberger Denkschrift zur Lage in Ostafrika an Bismarck weiterleiten.² Am 5. November folgte schon eine zweite.³ Fabri stand nicht an, neben dem »Arabertum«, der arabischen Händlerschicht nämlich, die ihre Interessen durch den Küstenvertrag der DOAG gefährdet sah und darum rebellierte, auch in dieser »afrikanischen Frage« die Schuld nicht zuletzt auf deutscher Seite zu suchen. Er wußte, daß die Herrschaftsmethoden der DOAG die einheimische Bevölkerung zum Widerstand provozierten. So warf er dem ostafrikanischen Kolonialunternehmen, dessen Personalpolitik ihm gut bekannt war, schwerwiegende Fehler in der Behandlung der einheimischen Bevölkerung vor. Er deutete an, daß »in Kreisen der einer ruhigen und einsichtsvollen Führung noch vielfach entbehrenden DOAG« gefährliche Vorstellungen über die Verwendbarkeit jener »schneidigen Leutnants« der Reserve herrschten, aus denen sich das Gros ihrer Agenten zusammensetzte: »In der Behandlung farbiger Bevölkerungen, namentlich wenn dieselben noch mit natürlichem Mißtrauen und Argwohn den europäischen Eindringlingen gegenüberstehen, ist Ruhe, Geduld, Besonnenheit, humane Gesinnung, aber auch furchtlose Entschlossenheit die Grundbedingung. Das ist so ziemlich der volle Gegensatz von dem, was wir in der Heimat unter schneidigen Leutnants verstehen«. Nach seinem Urteil hatten »Brauseköpfe mit engem Gesichtskreis und Herzenswinkel und oft großer Selbstüberschätzung« durch ihre bornierte und provozierende Haltung gegenüber der einheimischen Bevölkerung nur dazu beitragen können, den Aufruf der arabischen Oberschicht zum Widerstand allgemein Gehör finden zu lassen.

Hauptsorge Fabris war es auch hier, das große Kapital, das sich erst nach langem Zögern in der DOAG und der 1886 begründeten Deutsch-Ostafrikanischen Plantagengesellschaft

eingestellt hatte, könnte irritiert und verschreckt werden. »Wird die erste größere Plantagenunternehmung jetzt zerstört, so ist das Vertrauen des deutschen Kapitals, das ohnehin für derartige Versuche noch äußerst schwer zu gewinnen ist, auf lange Zeit erschüttert«, warnte er Bismarck und schlug deshalb vor, allem voran so rasch wie möglich die in Küstennähe gelegenen Plantagen durch die Marine sichern zu lassen. Dann könnten Landungstruppen das Gebiet der DOAG zurückerobern. Fabri wußte, daß er mit diesen Vorschlägen an den Grundfesten der Bismarckschen Schutzbriefvorstellungen rüttelte. Goßler gegenüber hatte er von Anfang an vorgeschlagen, die DOAG als Chartergesellschaft zu suspendieren und Reichskommissare an ihre Stelle zu setzen. Das hätte auch de jure das Ende des Chartersystems in Ostafrika bedeutet. »Es ist anzunehmen, daß im gegebenen Augenblicke die Reichsregierung in keiner Weise die Absicht hat, die Privilegien der DOAG etwa aufzugeben oder die Gesellschaft für einige Zeit zu suspendieren und unter kommissarische Verwaltung zu stellen«, interpretierte er treffend die Haltung Bismarcks. »Der Bestand der Gesellschaft bietet ja für die Reichsregierung den Vorteil, daß sie selbst bei den gegen die Flagge der DOAG gerichteten Aufständen eigentlich erst mittelbar beteiligt ist«.

In Absprache mit dem Direktionsrat der DOAG, der ihn zu Rate gezogen hatte, versuchte Fabri, bei Bismarck mit einem Kompromißvorschlag durchzudringen, nach dem das Reich hätte intervenieren können, ohne formell engagiert zu sein. Nach Fabris Vorschlag sollte das Reich der DOAG durch eine Zinsgarantie von 3,5% die Möglichkeit schaffen, mit einer Anleihe in Höhe von 5–10 Millionen Mark eine aus 200 Weißen und 800 Farbigen bestehende Privatarmee (»Freiwilligen-Kolonialkorps«) auszuheben, sich in der offiziell der DOAG zu unterstellenden Kommandozentrale (»Kommission«) aber durch einen Generalstabsoffizier unmittelbaren Einfluß sichern.⁴ Die Weigerung Bismarcks, diesen Kompromißvorschlag aufzugreifen, war ein wichtiger Schritt auf jenem Weg, an dessen Ende im November 1890 die Übernahme von Verwaltung und Zollerhebung in Deutsch-Ostafrika durch das Reich⁵ stand. Bismarck griff Fabris Vorschlag vorwiegend aus drei Gründen nicht auf: erstens, weil er ganz allgemein in seinen Augen zu viele Unsicherheitsfaktoren enthielt; zweitens, weil ihn Fabris vielsagender Hinweis auf die seines Erachtens für eine dauerhafte »Sicherung« der Kolonialherrschaft – gegenüber den im Landesinneren operierenden arabischen Kräften – nötige »Erweiterung der deutschen Protektion«⁶ erkennen ließ, daß ein Einsatz dieser Söldnertruppe gegen die »grausamen und vertierten, disziplinenlosen Söldnerhaufen« (Fabri) der arabischen Händler höchst unerwünschte Folgen für den erst zwei Jahre zuvor ausgehandelten deutsch-englischen Interessenausgleich in Ostafrika nach sich ziehen konnte; drittens und vor allem aber, weil er Ausmaß und innenpolitische Relevanz der »afrikanischen Frage« anfangs bei weitem unterschätzte.⁷ Grundsätzlich lehnte er zunächst jede finanzielle Beteiligung des Reichs an einer militärischen Expedition zugunsten der DOAG ab, gab der Schutzbriefgesellschaft nicht zu Unrecht die Schuld an der Auflehnung gegen ihre Herrschaft und verwies sie für die Niederwerfung der Erhebung auf ihre eigenen Mittel.

Die DOAG beschritt den Weg direkter Pressure. Nach einem Hilferuf an den Kaiser vom 28.9.1888⁸ wurde am 26.10.1888 eine Eingabe an Bismarck beschlossen und ausgefertigt, in welcher der Direktionsrat des ostafrikanischen Kolonialunternehmens für den Fall einer Ablehnung seines Gesuchs um Reichshilfe unmißverständlich die »Liquidation der Gesellschaft« und damit auch de jure das Ende des Schutzbriefsystems in Ostafrika ankündigte.⁹ In einem von Krauel entworfenen Promemoria rückte Herbert von Bismarck seinem Vater die von der DOAG präsentierte Alternative klar vor Augen: »Wir müssen entweder unsere Stellung in Ostafrika aufgeben [...] oder wir müssen die Verwaltung [...] von Reichs wegen übernehmen«. Im ersten Fall sei mit unangenehmen Folgen für die Investitionsbereitschaft des großen Kapitals in den übrigen »Schutzgebieten« zu rechnen, weil sich die DOAG-Aktionäre »von der Reichsregierung im Stich gelassen« fühlen könnten. Das galt nicht zuletzt auch für die Hohenzollernsche halbe Million. Von der »Einbuße an politischem Ansehen dem Auslande gegenüber« abgesehen, kalkulierten Krauel und Herbert von Bismarck weiter, dürfte der »scheinbare Triumph, welcher hierin für die parlamentarische Opposition gegen die Kolonialpolitik liegt, auf innerem Gebiete und bei den Wahlen in unerwünschter Weise ausgebeutet werden«. Im zweiten Fall wiederum müßten Reichstag und Bundesrat mit großen Geldforderungen konfrontiert werden. Überdies könnte dabei noch nicht einmal eine reibungslose Übernahme der Verwaltung durch das Reich garantiert werden, weil die hierzu geeigneten Beamten schlechterdings nicht vorhanden seien. Wenn man also in der Kolonialpolitik nicht vollends den »locus standi« verlieren wolle, so lautete die Schlußfolgerung, dann gelte es, »im Interesse des Reiches die Gesellschaft zu stützen«.¹⁰

Fabris Kompromißvorschlag war abgelehnt. Widerstrebend sah sich der Reichskanzler genötigt, einer direkten Intervention des Reichs zugunsten der DOAG zuzustimmen. Bismarck suchte die Last der Verantwortung für diesen Schritt von sich abzuwälzen, tastete nach Möglichkeiten, sich durch Reichstag und Öffentlichkeit unter Zugzwang bringen zu lassen, und wandelte sich zu diesem Zweck innerhalb weniger Wochen vom Verächter zum vehementen Fürsprecher der Antisklavereibewegung. Friedrich Fabri trug wesentlich zu dieser Wandlung und ihrem verblüffenden »Erfolg« bei.

Anmerkungen

- 1 Büttner, S. 110; Tetzlaff, S. 29ff.; vgl. Wehler, S. 362.
- 2 Goßler an Bismarck, 12.10.1888, DZA I, RKA 6924, S. 23f.; Denkschrift Fabri (Anfang Okt. 1888), ebd., S. 26–34.
- 3 Goßler an Bismarck, 8.11.1888, ebd., S. 36. Denkschrift Fabri (5.11.1888), ebd., S. 37–41.
- 4 Denkschriften Fabri, ebd., S. 26–34, 37–41.
- 5 Kienitz, S. 82.
- 6 DZA I, RKA 6924, S. 34.

- 7 Überdies erwies sich auch Fabris Gedanke, die von der DKG geplante Emin-Pascha-Expedition mit finanzieller Unterstützung des Reichs in eine Expedition zur Niederwerfung des ostafrikanischen Widerstandskampfes umzufunktionieren, als unpraktikabel: Als Bismarck – wohl durch die ihm am 12.10. durch Goßler übermittelte Denkschrift Fabris dazu angeregt – dem geschäftsführenden Ausschuß des eifrig Spenden sammelnden Emin-Pascha-Komitees am 16.10.1888 vorschlug, die Emin-Pascha-Expedition (allerdings ohne finanzielle Unterstützung durch das Reich) gemeinsam mit den Kräften der DOAG für die Unterdrückung der ostafrikanischen Erhebung einzusetzen, wurde er abschlägig beschieden. Das Komitee hielt trotz der veränderten Lage in Deutsch-Ostafrika hartnäckig an seinen ursprünglichen, von Expansionsabsichten bestimmten Plänen fest, von denen sich Bismarck daraufhin dem Foreign Office gegenüber ausdrücklich distanzierte (Klauß, S. 213, 219).
- 8 DOAG an Wilhelm II., 28.9.1888, DZA I, RKA 360, S. 136f., abgedr. bei: Büttner, S. 139ff.
- 9 Prot. der Sitzung des Direktionsrates der DOAG vom 26.10.1888, DZA I, RKA 375, S. 128f., abgedr. bei: Büttner, S. 141f.; DOAG an Bismarck, 26.10.1888, RKA 730, S. 3.
- 10 Ebd., S. 6–13. Vgl. Klauß, S. 219f.

21.4. Zentrum, Antisklavereibewegung und Kolonialkrieg in Ostafrika

Den Problemen von Sklaverei und Sklavenhandel stand Bismarck im Grunde vollkommen desinteressiert gegenüber. Drei Wochen nach dem Ende der Kongokonferenz, auf der sich die Signatarmächte zur Unterdrückung des Sklavenhandels verpflichteten, wies er den deutschen Konsul in Sansibar, Gerhard Rohlf, der in einem Bericht die Frage der Sklavenemanzipation angesprochen hatte, in einem Telegramm barsch zurecht: »Die Sklaven gehen Sie nichts an«.¹ Im Auswärtigen Amt galt die Direktive, der Vertreter des Reiches in Ostafrika dürfe sich »mit der Sklaverei überhaupt nicht befassen«, da das ›Schutzgebiet‹ staatsrechtlich Ausland sei, die »Fortdauer der Sklaverei« mithin durch die Schutzerklärung nicht tangiert werde.²

1888 machte Kardinal Lavigerie, Verfasser der in Massenaufgabe verbreiteten »Humanus«-Greuelbroschüre³, verstärkt mit seiner Agitation für einen »Kreuzzug« gegen den innerafrikanischen Sklavenhandel von sich reden. Die von katholischer Seite in Gang gebrachte Kampagne, die dem Ansehen der katholischen Missionen in der Öffentlichkeit zugute kam, wurde vom Papst nicht nur befürwortet, sondern auch materiell mit einer Spende in Höhe von 300.000 Francs unterstützt.⁴ Fabri, der den Kampf gegen den Sklavenhandel schon 1886 zur »kolonialen Aufgabe« erklärt und zugleich propagandistisch im Sinne der DOAG zu nutzen gesucht hatte, griff den Kreuzzugsgedanken Lavigeries sofort auf, obgleich er im Grunde wenig von derartigen Plänen hielt. Das »Humanum« stand hier als unmittelbares Motiv nicht an. Denn die verheerenden Sklavenjagden, gegen die Lavigerie zum Kreuzzug rief, fehlten in Deutsch-Ostafrika. In welchem Umfang sie in Innerafrika noch stattfanden, war keinem Propagandisten der deutschen Antisklavereibewegung auch nur annähernd bekannt. Die Kämpfe der Belgier gegen die »Sklavenhändler« im Kongogebiet hatten wesentlich kommerzielle und politische Hintergründe.⁵ Fabri, der auch 1888/89 nicht zu den naiven Antisklavereiagitatoren zählte, wußte überdies, daß Eisenbahnstrecken ins Landesinnere besser geeignet waren als Kreuzzüge, um die Ziele zu erreichen, für die Lavigerie agitierte. So war es nur konsequent, daß er sich abrupt von der manipulativen ›Bewegung‹ abkehrte, als sie ihre Funktion, die plebiszitäre und parlamentarische Legitimation der Ostafrikavorlage, erfüllt hatte.

Aus Fabris Motiven und Zielen sprach allem voran noch einmal ein weitgreifender Versuch, eine koloniale Thematik vorwiegend als innerpolitisches Verschleierungs-, Integrations- und Kampfmittel zu nutzen. Er verfolgte fünf komplexe Absichten. Erstens erwartete er von der Antisklavereibewegung eine Neubelebung des stark zurückgegangenen kolonialen Interesses in der Öffentlichkeit. Zweitens versuchte er durch ein Engagement von deutsch-evangelischer Seite, der Bewegung den zunächst dominant französisch-katholischen Charakter zu nehmen, zugleich eine Brücke zwischen den Konfessionen zu schlagen und damit die Reminiszenzen des Kulturkampfes durch ein Zusammenrücken gegenüber dem »Arabertum« zu tilgen – ein Versuch, den Warneck durch heftige Attacken auf den

kampfesfrohen, »edlen« Lavigerie in Grenzen zu halten strebte.⁶ Drittens wollte er auf dem Umweg über die Antisklavereibewegung das Zentrum mit Hilfe der rheinischen Katholiken aus seiner taktischen Opposition locken und für die Kolonialpolitik gewinnen. Viertens war er, als der Widerstandskampf in Ostafrika ausbrach, sogleich bestrebt, die Antisklavereipropaganda als Legitimations- und Denunziationsinstrument für die Niederschlagung der »Revolte arabischer Sklavenjäger« zu nutzen. Zuletzt noch beabsichtigte er, von der Basis interkonfessioneller Verständigung in der Antisklavereibewegung aus »den Anstoß zu einem allgemeinen, volkstümlichen Kampf gegen die Sozialdemokratie zu geben«. Sein letztes Gespräch mit Windthorst galt diesem Zweck.⁷ Die Verwirklichung der letztgenannten Absicht, die zu einem Vorläufer des berühmten Reichsverbands gegen die Sozialdemokratie vom Jahr 1904 hätte führen können⁸, ist der Sozialdemokratie erspart geblieben.

Lavigeries Agitation vermochte Bismarck nicht nur nicht für Antisklavereibestrebungen zu gewinnen. Die Tatsache, daß es sich hier zunächst um ein vornehmlich französisch-katholisches Unternehmen handelte, verschärfte sein Desinteresse vielmehr zur Aversion. Als der Kardinal im August 1888 mit einer Eingabe vorfühlte, reagierte der Reichskanzler empört. Legationsrat Krauel, der Bismarcks Einstellung kannte, schlug schon von sich aus vor, Lavigerie zu antworten: »Militärische Operationen in Afrika liegen außerhalb der Grenzen, welche unserer Kolonialpolitik gezogen sind«. Daß just in diesen Augustwochen in Ostafrika eine Entwicklung begann, die jene Grenzen rasch durchlässig werden lassen sollte, konnte Krauel nicht ahnen. Doch selbst mit dieser schroffen Abweisung war Bismarck noch nicht zufrieden. Erboost sperrte er sich gegen die »Redensart« von der sogenannten christlichen Pflicht, dem »Sklavenhandel« zu wehren, auf die Lavigerie sich in seinem Schreiben berufen hatte. »Deus nobis haec otia non fecit, *nicht* antworten«, befahl Bismarck marginal und betonte gleich nochmals: »Nein, es ist nicht meine Aufgabe, jeden französischen Bischof bei S. M. zu vertreten oder zu bekämpfen, ich habe mehr zu tun«. Man könnte Lavigerie auch über den kaiserlichen Konsul in Tunis nur mündlich Bescheid geben lassen, erwog Krauel vorsichtig. »Auch das nicht«, untersagte Bismarck strikt. »Ich habe kein *deutsches* Bedürfnis mich zu äußern«. Vielleicht empfehle es sich, nur ganz allgemein international »Maßnahmen gegen den Sklavenhandel« zu befürworten, bemerkte Krauel noch beiläufig und blieb mit dieser Anregung selbst hinter den Bestimmungen der Kongoakte zurück. »Auch nicht!«, lautete der wütende Kommentar Bismarcks. »Höchstens«, fügte der Reichskanzler sarkastisch an, könnte man dem Kardinal ausrichten lassen, »daß die Sache außerhalb meiner Aufgaben läge – Frankreich gäbe mir so viel zu tun, daß ich für Afrika, außerhalb der deutschen Verkehrsverhältnisse, keine Zeit behielte«. Der Gedanke an die Teilnahme Deutschlands an einem internationalen »Kreuzzug« gegen den Sklavenhandel war nach Bismarcks nüchternem Urteil eine Chimäre. Er wußte wohl, daß es die Sklavenjagden, die Lavigerie bekämpfen wollte, in Deutsch-Ostafrika nicht mehr gab.⁹

Wenige Wochen später schon hatte sich abrupt ein dringendes, nicht humanitär, sondern politisch motiviertes »deutsches Bedürfnis« bei Bismarck eingestellt. Die Entwicklung hierzu läßt sich an Bismarcks Kommentaren zu Fabri's Ostafrikaeingaben deutlich ablesen. Fabri bot dem Reichskanzler von Anbeginn an ganz offen die Manipulation der Antisklavereibewegung an, insbesondere zur Legitimation eines ostafrikanischen Kolonialkrieges. Es wäre ein schwerwiegender taktischer »Fehler, wenn man die in dieser Richtung vorhandene Willigkeit verrauben ließe und die Kraft der gegenwärtig anhebenden Antisklavereibewegung nicht rechtzeitig benutzte«, mahnte der wachsame Godesberger Beobachter.¹⁰ Lavigier gewinne unter den deutschen Katholiken eine wachsende Zahl von Anhängern. Es sei von großer Bedeutung, »daß diese Bewegung richtig weitergeführt und auch in die protestantischen Volkskreise getragen werde. Es erscheint dies um so nötiger, da, so edel und aufrichtig die Bestrebungen des französischen Kardinals sind, er doch naturgemäß in seinen Absichten auch auf Förderung der stets unter französischen Einflüssen stehenden römisch-katholischen Missionen in Afrika gerichtet ist«. Vor allem die innenpolitische und parlamentstaktische Begründung Fabri's fand bei Bismarck Interesse:

»Auch für die innerdeutsche Politik wird ein wohlwogendes und entschlossenes Vorgehen von hoher Bedeutung werden. Nach den Erschütterungen des Kulturkampfes, der jetzt wohl kirchenpolitisch abgewickelt ist, aber in seinen Folgen noch immer nachzittert, bei der Verhärtung des konfessionellen Gegensatzes von beiden Seiten in den letzten Jahren, wäre es von hoher Bedeutung, einen praktischen Gegenstand von unmittelbar populärer Kraft, von allgemein humanem Interesse zu finden, dem die evangelische wie katholische Bevölkerung gleichmäßig ihre Teilnahme zuzuwenden vermöchte. Wird die hier vorliegende Angelegenheit in dem vorstehend bezeichneten Sinne aufgegriffen und in die weitesten Volkskreise getragen, so wird auch das Zentrum entschlossen, ja mit einer gewissen Begeisterung für eine afrikanische Expedition eintreten.«¹¹

Diesen Worten, die Fabri Anfang Oktober 1888 schrieb, konnte er bereits einen Propagandaartikel aus der Kölnischen Zeitung, der in der englischen Presse schon beträchtliches Aufsehen erregt hatte¹², sowie Zeitungsberichte über sein Auftreten vor der am 26. und 27. September in Köln tagenden Evangelischen Allianz beifügen. Dort hatte er den Antrag gestellt, man möge den »Kampf zur Unterdrückung der Sklavenjagden und des Sklavenhandels in Afrika zur gemeinsamen Aufgabe der in der Evangelischen Allianz verbundenen internationalen Kreise erklären und demgemäß in allen Ländern eine auf die weitesten Volkskreise gerichtete Bewegung hervorrufen und fördern!« Einstimmig erklärten sich die versammelten Delegierten bereit, ihre »Vorstände aufzufordern, in diesem Sinne zu wirken«. ¹³ Damit war die Mobilisierung der evangelischen Seite eingeleitet.

Bismarck machte keinen Hehl aus seiner Überraschung über den politisch-taktischen Scharfsinn, die Beobachtungsgabe und die Aktivität des Godesberger Propagandisten. »Der Herr Reichskanzler findet den Inhalt der Anlage sehr vernünftig«, vermerkte Rottenburg zu

der aus Friedrichsruh an das Auswärtige Amt zurücklaufenden Eingabe Fabris, »und wünscht, daß die darin enthaltenen Ratschläge beachtet werden, sowie daß mit dem Kardinal Lavigerie Verbindung aufgenommen werde. Seine Durchlaucht bemerkte, er sei zwar für die Bestrebungen der Antisklavereigesellschaften nicht eingenommen, nunmehr müsse man aber gegen den gemeinsamen Feind zusammenhalten.«¹⁴ Obgleich Bismarck wiederholt betonte, er sei »für die Antislavery-Bestrebungen wenig passioniert«, fesselte ihn der Gedanke, daß man sie »zur Förderung der Kolonialfrage fruktifizieren könne«¹⁵, doch so sehr, daß er in einer Randbemerkung drängte: »Kann man nicht schaurige Details über Menschenquälerei auftreiben?«¹⁶

Noch im Oktober 1888 lief die DKG-Propaganda an und trieb in blutrünstigen, rassistischen Verschwörungstheorien gegen die »arabischen Sklavenhändler« einen xenophoben Schwall von Verklemmungen und Aggressionen zutage, der weit mehr über die sozialpsychische Konstitution der Propagandisten Auskunft gab als über die »gräßlichen« Verhaltensweisen von »Sklavenjägern« und »Sklavenhaltern«. Während ein Priester, der als Sachkenner posierte, in Haßgesänge gegen eine »Verschwörung« von »muselmanischen Sklavenhäuptlingen« ausbrach, wettete die DKG in ihrem propagandistischen Feldzug wider »Barbarei und Unkultur« gegen die »arabischen Händler und die halb araberisierten, in Polygamie lebenden Häuptlinge« Innerafrikas und wußte mit einem syntaktisch verkorksten Aufschrei der Entrüstung zu berichten: »Die die Feldarbeit verachtenden Mohammedaner und die trägen Neger wetteifern in manchen Gegenden miteinander in der Zahl ihrer Sklaven«. Sie pries die »Kreuzritter« wider den arabischen »Fanatismus« und schwor den »verbrecherischen« Handelskonkurrenten der DOAG »furchtbare Rache«.¹⁷ Und doch waren dies nur die ersten tastenden Vorstöße in ein neues, von politischen und kommerziellen Interessen erschlossenes Terrain der Kolonialpropaganda.

Den Gedanken Fabris, daß die Antisklavereibewegung das Zentrum mit der Kolonialpolitik der Reichsregierung befreunden könnte, quittierte Bismarck überrascht, verduzt und doch gespannt mit fettem Strich und Fragezeichen auf dem Rand der Godesberger Eingabe.¹⁸ Ende Oktober schon lieferte Fabri den Beweis. Gemeinsam mit seinem Freund, dem DOAG-Vizepräsidenten Eugen Langen, mit Arthur vom Rath, Oberstaatsanwalt Hamm und Oberlandesgerichtspräsident Struckmann, dem damaligen Landtagsabgeordneten Julius Bachem, Dompropst Berlage und zwei Kölner Chefredakteuren bereitete er die große Volksversammlung vom 27. Oktober 1888 im Kölner Gürzenich vor, auf der er selbst, Premierleutnant Wißmann und der katholische Geistliche Hespers »Wider die Sklaverei« zu agitieren beachsichtigten. Aus dem Vorbereitungs Komitee der Veranstaltung ging sowohl die große Kölner DKG-Abteilung (Hamm, Langen, v. Rath, Struckmann) als auch der von Hespers geführte Afrikaverein deutscher Katholiken hervor, der in einer eigenen Zeitschrift unter der Kreuzzugslosung »Gott will es!« gegen den Sklavenhandel agitierte.¹⁹ Die Namen unter dem durch die Presse weit verbreiteten Aufruf zur Teilnahme an der Versammlung zeugten vom massiven Interesse der DOAG an der Antisklavereiagitation. Von den frühe-

ren Vorstandsmitgliedern des Westdeutschen Vereins unterzeichneten neben den beiden Fabris: Eugen Langen (DOAG), A. v. Rath (DOAG), F.A. Krupp (DOAG), Handelskammerpräsident Otto Andreae (DOAG), der Geheime Kommerzienrat Gottfried Pastor (DOAG), Karl von der Heydt (DOAG), die Kommerzienräte G. Lange und Delius, der Geheime Kommerzienrat von Heimendahl, Oberregierungsrat Königs, die Hüttendirektoren E. Klein und C. Lueg, der Geheime Regierungsrat Melbeck und der Elberfelder Textilindustrielle Simons. Eintrittskarten waren schriftlich bei DOAG-Generalsekretär Timotheus Fabri zu bestellen.²⁰

Am 27. Oktober drängten sich vor der großen und bis auf den letzten Stehplatz gefüllten Kölner Gürzenichhalle Hunderte von Schaulustigen, die abgewiesen werden mußten.²¹ Die Kölner Volksversammlung bildete zugleich Auftakt und Höhepunkt der kurzlebigen deutschen Antisklavereibewegung, die in diesen Wochen mobilisiert wurde. Die Verständigung der Konfessionen in der Antisklavereifrage fand Ausdruck in der Teilnahme des Kölner Erzbischofs Klementz und des rheinländischen Generalsuperintendenten Baur. Auch der Oberpräsident der Rheinprovinz von Bardeleben, der Landesdirektor Geheimrat Klein, die höchsten Militärs in der Stadt Köln, die Präsidenten der meisten Bezirksregierungen der Rheinprovinz und zahlreiche andere prominente Gäste fanden sich ein.²² Dennoch war bei der Kartenausgabe sorgsam darauf geachtet worden, den Charakter einer Volksversammlung zu wahren. So konnte der Versammlungsbericht melden: »Neben dem Großkaufmann und dem über Millionen gebietenden Industriellen saß oder stand der einfache Handwerker und schlichte Arbeiter.«²³ Die von Timotheus Fabri exakt kalkulierte Überfüllung des Saals mit »Freunden und Anhängern der idealen Kulturbestrebungen, welche ohne Rücksicht auf ihre politische oder kirchliche Parteistellung der Einladung zur heutigen Versammlung Folge geleistet haben«, nahm Eugen Langen in seiner Eröffnungsrede zum Beweis, »daß unsere von idealen Anschauungen getragenen Bestrebungen praktische Ziele verfolgen, würdig der Unterstützung aller Stände jeden Bekenntnisses.«²⁴

In seiner betont auf die Qualen bei der Versklavung hilfloser Frauen und Kinder abgestellten Rede – die denn auch besonders nachhaltig auf die von Grauen geschüttelten »rheinischen Frauen, denen die Galerie eingeräumt war«, wirkte – malte jetzt der katholische Agitator Hespers jene »schaurigen Details über Menschenquälerei« aus, nach denen Bismarck verlangt hatte. Der heftig bewegten Versammlung kündete Hespers »von jenem Schrei der Not und Verzweiflung, von jenem Hilferuf, den Millionen von Menschen, den ein ganzer Weltteil an uns richtet« und behauptete von ostafrikanischen Missionaren erfahren zu haben, »daß fast kein Tag vergeht, an welchem nicht Karawanen dieser Unglücklichen, namentlich Frauen und Kinder vorübergetrieben werden«. Was in den ehemals blühenden, von Sklavenjägern heimgesuchten Gebieten zurückbleibe, seien »niedergebrannte Dörfer, ermordete Menschen, die ihren Herd verteidigten, vergewaltigte Frauen, vor Hunger sterbende Kinder!« Selbst das genügte noch nicht. »Hat eine Mutter die Erlaubnis erhalten, ihr Kind mit sich zu nehmen«, berichtete Hespers detailfreudig, »und der Treiber

sieht, daß sie es nicht gleichzeitig mit ihrer Last tragen kann, so schleudert er das Kind zur Erde und zerschmettert ihm den Kopf vor den Augen der Mutter!« Die Überlebenden würden dann auf arabischen Dhaus, »zusammengeknebelt, die Knie am Kinn, über und über bedeckt mit Wunden und Geschwüren, sterbend aus Mangel an Speise und Trank, die Toten mit den Lebenden zusammengebunden«, zum Verkauf transportiert. Solche aus älteren Expeditionsberichten über innerafrikanische Sklavenjagden und Sklavenhandel zusammengestellten Greuelbotschaften aktualisierte Hespers mit einem kleinen Trick: »Herr Missionsinspektor Fabri [...] hat berechnet, daß noch jetzt jährlich 100.000 Sklaven an der ostafrikanischen Küste ausgeführt werden – wie mögen da erst die Verhältnisse im Innern sein?«²⁵ Es wirft ein bezeichnendes Licht auf diese Antisklavereiagitation, daß Hespers als Beleg für »die entsetzlichen Greuel und Schandtaten, welche noch heute, und heute mehr als zuvor [!] den Boden des dunklen Kontinents mit Blut und Tränen benetzen«, ausgerechnet jene Zahlen angab, die Fabri schon 1886 auf so überaus fragwürdige Weise »berechnet« hatte und – obgleich ihm nun erheblich bessere Informationen zur Verfügung standen als zwei Jahre zuvor – im Kölner Gürzenich noch einmal vortrug, um Hespers' Ausführungen zu bestätigen.²⁶

Nach Hespers steuerte Premierleutnant Wißmann, der spätere Schwiegersohn Eugen Langens, »Selbsterlebtes aus Afrika« bei.²⁷ Fabri selbst sprach, immer wieder von Beifallskundgebungen unterbrochen, über »Die afrikanische Frage und Deutschlands Aufgabe bei deren Lösung«. Im Gegensatz zu seiner Eingabe an Bismarck bestritt er in der Öffentlichkeit energisch den Schuldanteil der DOAG und führte die ostafrikanischen »Verwicklungen« auf die »Mobilmachung der arabischen Sklavenhändler« zurück. In seinem Referat, das dennoch bei weitem sachlicher gehalten war als die auf die Emotionen des Publikums berechnete Agitation seiner beiden Vorredner, ließ er aber auch durchblicken, daß es hier nicht nur um die Unterdrückung des Sklavenhandels, sondern ebenso um die Wiederaufrichtung der deutschen Schutzherrschaft und die Handelsinteressen der DOAG ging. Nach Bismarcks erster Absage war von einer Zinsgarantie des Reichs für die DOAG nicht mehr die Rede. Auch Fabri stellte jetzt fest, »daß die Durchführung einer starken Expedition nicht durch Privatmittel ausführbar ist, sondern beträchtliche Zuschüsse aus Reichsmitteln erfordern wird.«²⁸ Während der folgenden Tage liefen die vom Veranstaltungskomitee eingebrachten und einstimmig angenommenen sogenannten Gürzenichresolutionen durch die Presse:

- »1. Die Unterdrückung der afrikanischen Sklavenjagden mit ihren die Menschheit schändenden Greueln ist gemeinsame Pflicht und Aufgabe aller christlichen Staaten und die notwendige Vorbedingung der wirklichen Aufhebung des Sklavenhandels [...].
2. Wir vertrauen, daß angesichts der in Ostafrika vor allem durch die arabischen Sklavenhändler hervorgerufenen aufständischen Bewegung die Ehre der deutschen Flagge und die deutschen Interessen von der Reichsregierung wirksam gewahrt werden.

3. Darf ein solches Vorgehen auf einmütige Unterstützung des deutschen Volkes ohne Unterschied des religiösen Bekenntnisses und der politischen Parteiung rechnen, so wird, des sind wir gewiß, auch die tatkräftige Mitwirkung des Reichstags demselben nicht fehlen.«²⁹

Der Kölner Veranstaltung folgten ähnliche in vielen deutschen Städten. Die bedeutendste unter ihnen, eine ebenfalls interkonfessionelle Versammlung, an der Tausende teilnahmen, fand am 9. November in Freiburg i.Br. statt, wo sich noch im September katholische Vereine zu einer strikt konfessionell gehaltenen Zusammenkunft eingefunden hatten.³⁰ Auch hier war die DOAG führend vertreten. Während in Köln Eugen Langen das ostafrikanische Kolonialunternehmen repräsentierte, redete in Freiburg Ministerialpräsident a.D. Grimm, der schon 1885 in der DOAG-Werbung hervorgetreten war³¹, über die »eminent christliche humane Bewegung«. Aus Grimms Rede sprach die für die deutsche Antisklavereipropaganda charakteristische Mischung von Humanität und Gewalt, Sendungsvorstellungen und politisch-kommerziellen Interessen. Grimm wies alle Vorwürfe gegen die DOAG-Agenten »aufgrund der Akten« als »durchaus unbegründet« ab und erklärte einem Pressebericht zufolge: Das Einschreiten zugunsten der Kolonialbesitzer decke sich vollständig mit jenem zur Abschaffung des Sklavenhandels. Der Kampf gelte dem Arabertum. »Wenn wir erreichen, was wir wollen, den Sieg der Humanität und Kultur, die Wahrung kolonialer und nationaler Interessen, dann gereicht es zugleich zur Ehre, zum Segen und zum Heile des deutschen Volkes«. Einstimmig schlossen sich die in Freiburg Versammelten den Gürzenichresolutionen an.³²

Als Beleg für seine Bemühungen, »in weiten Kreisen Stimmung zu machen«, übersandte Fabri Herbert von Bismarck die Kölner Reden, die kurz darauf gedruckt erschienen und auch im Reichstag verteilt wurden.³³ »Seit Einreichung unserer Denkschrift von Anfang Oktober hat die ganze Angelegenheit unerwartet rasch Fortschritte gemacht«, meldete Fabri und konnte anfügen, daß indem in den Vordergrund die »Unterdrückung der barbarischen Sklavenjagden gestellt wurde, ein viel größerer populärer Hintergrund gewonnen und die politische Frage zugleich zu einer der größten Fragen christlicher Humanität [...] erhoben wurde«.³⁴ Hoherfreut über das Gelingen des Schachzugs bedankte sich Bismarck bei dem Kölner Veranstaltungskomitee für die willkommenen Resolutionen.³⁵ Fabri berichtete weiter, er habe inzwischen bereits Kontakt mit der British and Foreign Antislavery Society und der Société antislavagiste de Belgique aufgenommen, um die »internationale Agitation«, welche vor allem England zur Beteiligung an einer gemeinsamen Aktion veranlassen sollte, zu forcieren.³⁶ Der Reichskanzler suchte Fabris Eingabe sogleich als Lockmittel gegenüber London zu nutzen. Er ließ Hatzfeldt Auszüge mit Hinweisen auf die Notwendigkeit einer Beteiligung Englands »zwecks Utilisierung gegenüber Lord Salisbury« mitteilen und ausrichten, »daß wir im christlichen Jargon höher zu schreien im Stande wären als England«, wodurch die englische Antisklavereibewegung leicht ins Hintertreffen geraten könnte.³⁷ Dennoch war von seiten Englands nicht mehr als eine gemeinsame Küstenblok-

kade zu erreichen. Die Engländer hatten sich gehütet, so unvermittelt wie die DOAG ins Küstengebiet einzurücken. Die englische Presse zeigte kühle Reserve, wies darauf hin, daß Trägersklaven in Afrika »notwendige Transportmittel« seien, widerriet der in der deutschen Antisklavereibewegung propagierten, bewaffneten Unterdrückung des Sklavenhandels und handelte sich dafür prompt den Vorwurf ein, den *Advocatus diaboli* zu spielen.³⁸ Der manipulierte »Antisklavereirausch« (Warneck), der auf seinem Höhepunkt nachgerade Symptome einer Kollektivpsychose zeitigte, erstickte jedweden Versuch rationaler Kritik. Warneck hatte so unrecht nicht, als er die »Rauschbewegungen« der Jahre 1884 und 1889 in dieser Hinsicht gleichsetzte: »Wie man zur Zeit des Kolonialrausches in Gefahr geriet, des Mangels an Patriotismus beschuldigt zu werden, wenn man auch nur einige Tropfen besonnener Kritik in die lauter goldne Berge schauende optimistische Bewegung goß, so muß man heute fast fürchten, für einen Verteidiger der Sklaverei gehalten zu werden, wenn man bezüglich der Beseitigung dieses großen Übels Geduld predigt und vor Gewaltunternehmungen warnt«.³⁹

In dem Bericht über die Kölner Gürzenichversammlung, in dem Fabri Bismarck erfolgswußt davon in Kenntnis setzte, »daß es, wie ich von Anfang an ins Auge gefaßt, gelang, sich mit den rheinischen Katholiken zu vereinigen«, stand eine Prognose, die den Reichskanzler erneut zu marginalen Ausrufungs- und Fragezeichen veranlaßte. »Es war wohl das erstmal, daß inmitten der zivilen und militärischen Autoritäten vor einer Volksversammlung ein katholischer Erzbischof und ein evangelischer Generalsuperintendent in friedlichem Verein beieinander saßen«, schrieb Fabri, »und es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß eine ›Vorlage‹ der Regierung beim Reichstage in afrikanischen Angelegenheiten die Unterstützung auch des Zentrums wahrscheinlich fast geschlossen finden wird«.⁴⁰ Auch hier hatte Fabri erst selbst den Beweis zu erbringen. Immerhin teilte Rottenburg dem auswärtigen Amt schon am 6.11.1888 definitiv mit: »Einverstanden« sei der Reichskanzler damit, »daß bei unserem Vorgehen die Maßregeln gegen den Sklavenhandel in den Vordergrund gestellt würden«.⁴¹ Doch Fabris Gedanke an eine Vorlage der Regierung erschien Bismarck noch zu riskant. »Frage, wie Fabri sich eine Vorlage an den Reichstag denkt? ›Resolution‹ wäre sicher leichter zu formulieren«, räsonierte er.⁴² Schon am 2.11. diktierte der Reichskanzler das Antwortschreiben Goßlers an Fabri: Er sei »überzeugt, die Reichsregierung würde Herrn Fabri dankbar sein, wenn er ihr in Aussicht stellen könnte, daß die von ihm behauptete Übereinstimmung des katholischen und evangelischen Christentums im Interesse der Menschheit in unserem zerklüfteten Parteileben eine sichere Grundlage finde. Wäre dies der Fall, so erschiene als der geeignetste Weg, diese Übereinstimmung zum Ausdruck zu bringen, der einer Resolution, durch welche der Reichstag sich bereit erklärte, die Reichsregierung in ihren Bestrebungen zu unterstützen«. Feiner und zugleich vielsagender Humor begann sich im indirekten Dialog zwischen Fabri und Bismarck (Goßler) einzustellen. Während Bismarck in dem Schreiben nach Godesberg das »Interesse der Menschheit« aufspießte – ein Wort aus der letzten Eingabe Fabris, das dort marginal mit zwei Fragezei-

chen kommentiert worden war – hielt Fabri dem Reichskanzler in seiner Antwort (an Goßler) im gleichen Sinn das »zerklüftete Parteileben« vor.⁴³

Es war nur zu verständlich, daß Bismarck Fabri mitteilen ließ, eine »exakte, konkrete und mit Ziffern auszustattende Regierungsvorlage« – zur Unterdrückung von Sklavenjagden, die in der propagandistisch angeprangerten Form in Deutsch-Ostafrika nicht existierten – sei doch »schwer zu formulieren«, weil daran »hinsichtlich der postenmäßigen Nachweisung des Bedürfnisses und der erforderlichen Aufwendungen Ansprüche gestellt würden, die nur schwer zu befriedigen seien«.⁴⁴ Bismarck wollte sich vom Reichstag geradezu nach Ostafrika zwingen lassen und die Angelegenheit zugleich nach dem bewährten Modell Samoa regeln. »Im Interesse Eurer Majestät Regierung dürfte es daher liegen«, teilte er Wilhelm II. am 9. November mit, »die ostafrikanische Angelegenheit so zu behandeln, daß, falls der Reichstag eine genügende Unterstützung ablehnt, die Verantwortlichkeit für die Vertagung bzw. für das Aufgeben der einen oder anderen kolonialen Erwerbung auf den Reichstag fällt, ähnlich wie bei den über Samoa gemachten Vorlagen im Jahr 1880«.⁴⁵ Sicherheitshalber bestellte er vorab über Fabri Windthorsts bekannte Resolution. Fabri wußte, worum es dem Reichskanzler ging: »Wie bei der Gürzenichversammlung begonnen, müßte es ja ein verstärktes Interesse für die Reichsregierung haben, wenn nun auch im Reichstage Zentrum und Kartellparteien einmütig vorgingen und damit der Reichsregierung für ihre Maßnahmen in Afrika eine überwältigende Majorität böten«.⁴⁶ Über Goßler ließ Herbert von Bismarck ihm schon im voraus mitteilen, die Regierung sei ihm dankbar, daß er »weite Kreise mit den in Betracht kommenden Verhältnissen vertraut gemacht hat und hoffe, daß derselbe dieser verdienstvollen Tätigkeit auch fernerhin seine Kräfte leihen wird«.⁴⁷ Fabri folgte den Wünschen der beiden Bismarcks.

Während im Auswärtigen Amt fieberhaft an dem Weißbuch über Ostafrika gearbeitet wurde⁴⁸, bemühte sich Fabri unausgesetzt, die »Bewegung« in der Öffentlichkeit in Schwung zu halten. Er leitete das interkonfessionelle Komitee, zu dem sich die Veranstalter der Gürzenichversammlung zusammengefunden hatten, steuerte zugleich als graue Eminenz der Kölner DKG-Abteilung deren Agitation im Rheinland, wurde von Bennigsen als Redner nach Hannover gebeten, fungierte als Berater der DOAG-Direktion bei deren Eingaben an Bismarck, wurde ferner vom DKG-Präsidium ersucht, »eine bestimmte, aktive Stellung der DKG zur afrikanischen Frage herbeizuführen«, und sah sich darüber hinaus noch von den verschiedensten Seiten mit Einladungen zu Antisklavereivorträgen überhäuft.⁴⁹ Mündlich verabredete er zugleich mit Herbert von Bismarck die näheren Einzelheiten der erwünschten Resolution. Schon am 23. November konnte er ihm Gewißheit darüber geben, daß sie zustandekommen werde. »Gut«, freute sich Bismarck in einer Randnotiz zum Bericht des Staatssekretärs im Auswärtigen Amt.⁵⁰

Am 25. November konferierte Friedrich Fabri, assistiert von DOAG-Generalsekretär Timotheus Fabri mit den Zentrumsführern Windthorst, von Franckenstein, Graf Hoensbroech

von Wendt und Hitze.⁵¹ »Es zeigte sich, daß die Herren, mit Ausnahme des Grafen Hoensbroech, zur Sache noch wenig orientiert waren«, teilte er Herbert von Bismarck am 28. November mit. Daß Hoensbroech gut informiert war, konnte nicht wundernehmen, denn er war mit 90.000 Mark in der DOAG engagiert.⁵² »Ziffernmäßige Vorlagen« auszuarbeiten, sei »augenblicklich sehr schwierig, ja fast unmöglich«, erklärte Fabri seinen Verhandlungspartnern auftragsgemäß. Der Reichsregierung könne ja schließlich nach so kurzer Zeit noch kein ausgereifter Plan für ein Vorgehen in Deutsch-Ostafrika abverlangt werden. Um so mehr müsse es aber für sie von Interesse sein, »in Absicht auf ihr weiteres Vorgehen sich in den Grundlinien wenigstens der Zustimmung des Reichstags versichert halten zu können«. Den Gedanken an eine Resolution hielten die Zentrumsführer zwar als solchen für »nicht unrätlich«, waren aber zunächst im Zweifel darüber, ob eine solche Initiative ausgerechnet vom Zentrum ausgehen solle. »Erstlich«, lockte Fabri, »weil die Antisklavereibewegung in jüngster Zeit zunächst in der katholischen Bevölkerung in weitesten Kreisen Teilnahme gefunden habe, und sodann, weil bei dem Vorgehen des Zentrums der Charakter der Einmütigkeit der Konfessionen wie der politischen Parteien in dieser Sache von vornherein sich stärker ausprägen«. Seine Gesprächspartner stimmten diesen Gesichtspunkten zu und beschlossen, »die Sache der Fraktion sofort zur Stellungnahme vorzulegen«.⁵³ Man erkannte, daß hier eine Möglichkeit geboten war, ohne Prestigeverlust aus der taktischen Kolonialopposition herauszukommen, die auch im Zentrum selbst nicht mehr auf ungeteilte Befürwortung stieß. Überdies hatte Windthorst, dessen Stellung nach der Veröffentlichung des Papstbriefes anlässlich des Septennatskampfes geschwächt war, damit zu rechnen, daß sich Bismarck hinter dem Rücken des Zentrums nicht nur mit Lavagerie, sondern auch mit dem Papst in Verbindung setzen könnte.⁵⁴

Schon am 27. November legte Graf Hoensbroech Fabri einige Resolutionsentwürfe vor. Übereifrig, naiv oder lauter, plädierte Bismarcks Vermittler dafür, in den Antrag, der ihm »ganz entsprechend redigiert« schien, der Klarheit halber nach dem Beispiel der dritten Gürzenichresolution noch einen »Passus im Blick auf die ostafrikanischen Verwicklungen« einzufügen. Verdutzt ob solcher Offenheit entgegnete DOAG-Aktionär Hoensbroech, die Zentrumsfraktion betrachte doch »den Schutz der deutschen Interessen als eigentlich selbstverständlich«.⁵⁵ – »Natürlich«, kommentierte der Reichskanzler gleichermaßen verblüfft auf dem Bericht Fabris.⁵⁶ Noch am Nachmittag des 27.11. erfuhr Fabri von Windthorst, die Fraktion habe die Resolution einstimmig gebilligt und ihren Druck als Antrag bereits in die Wege geleitet. Das hingegen erschien ihm zu übereilt. Man hätte sich vorab mit den Kartellparteien verständigen sollen, um den »Charakter der Einmütigkeit« zu betonen, monierte er und machte Windthorsts Versäumnis gleich selbst wett. Er informierte Bennigsen und von Helldorf vom Plan des Zentrums und suchte hier nochmals Verbündete für seinen Gedanken zu finden, einen klärenden Passus im Sinne der dritten Gürzenichresolution an den Zentrumsantrag anzuhängen. »Ist das nötig?«, fragte Bismarck unwirsch in einer Marginalie und gab sich gleich selbst die bezeichnende Antwort: »Es ist ja ganz selbstverständlich und kaum anständig auszusprechen«.⁵⁷ Fabri hatte in diesem Fall seinen

Dienst getan. Das allseitige stillschweigende Einverständnis scheute das Licht der Öffentlichkeit.

Seinem Bericht an Herbert von Bismarck fügte Fabri »in ganz vertraulicher Weise« noch einen wichtigen Hinweis an. Seine Besprechungen mit den Zentrumsführern, deutete er an, hätten ihn in der Überzeugung bestärkt, daß Windthorsts Position im Zentrum nicht mehr »die allbeherrschende« sei: »Dies bestätigten nicht nur einige charakteristische Äußerungen verschiedener Zentrumsmitglieder, sondern ich hatte gleichzeitig auch den Eindruck, daß in katholischen Kreisen und bei verschiedenen Zentrumsmitgliedern aufrichtiges Verlangen bestehe, bei Lösung nationaler Fragen fortan mehr und mehr in offene und ehrliche Mitarbeit zu treten«. Ihm erscheine eine »allmähliche Rückbildung der Zentrumspartei auf nationale Grundlagen nicht ausgeschlossen [...]. Es wird sich empfehlen, bei ähnlichen Vorkommnissen, wie jetzt bei den afrikanischen Angelegenheiten, nicht ohne einiges Vertrauen dem Zentrum entgegenzukommen, denn auch bei »zerklüfteten Parteiverhältnissen« ist der psychologische Faktor des Vertrauens, wo es sich um Verständigung handelt, fast immer das Entscheidende«. ⁵⁸ Die Bleistiftstriche am Rand der Eingabe zeigen, daß Bismarck auch Fabris Anspielung auf die »zerklüfteten Parteiverhältnisse« zu verstehen und seinen neuerlichen Hinweis auf vermeintliche Chancen eines schwarz-blauen Brückenschlags im Reichstag zu schätzen wußte. Rottenburg notierte denn auch schon am 1. Dezember 1888, Fabri sei davon zu unterrichten, daß der Reichskanzler seinen Bericht »mit Befriedigung gelesen« habe. ⁵⁹

Am 14. Dezember 1888 brachte Windthorst im Reichstag den berühmten Resolutionsantrag ein, der den Wandel in der Haltung des Zentrums zur Kolonialpolitik der Regierung markierte, und konstatierte, daß, »um Afrika für christliche Gesittung zu gewinnen, zunächst die Bekämpfung des Negerhandels und der Sklavenjagden notwendig« und der Reichstag bereit sein werde, »die Maßregeln, welche die verbündeten Regierungen zu diesem Zwecke vorzuschlagen gedenken, in die sorgsamste Erwägung zu ziehen und auch seinerseits zu unterstützen«. ⁶⁰ Als Sprecher der Nationalliberalen bescheinigte ausgerechnet der von seiner westafrikanischen »Kundschaft« als Kaufmann geschätzte und als vermeintlicher Kanonenbootbesitzer gefürchtete, als »king of Hamburg« und mächtiger »Unterhäuptling des Emperor of Germany« eingestufte Kulturbringer Adolph Woermann ⁶¹, daß Windthorst »im wahren Sinne eine Aufgabe der christlichen Kultur« aufgewiesen habe, der man auf nationalliberaler Seite nur zustimmen könne. Ganz so einfach indes hatte Fabri es Bismarck nicht gemacht. Der Konservative von Helldorf verwies ausdrücklich darauf, daß man den »wirksamen Schutz deutscher Interessen« als den »Hauptpunkt der Sache« zu betrachten habe. »Es ist der Gedanke, der in jenen Beschlüssen der Gürzenichversammlung ausgesprochen worden ist, der eigentlich dem Antrag der Herren vom Zentrum fehlt«, bedauerte von Helldorf, merkte jedoch im Sinne Bismarcks vorsichtshalber gleich an: »er ist aber so selbstverständlich [...], daß ich gar keinen Wert darauf lege, ob dies in dem Antrag wörtlich ausgedrückt ist«. Sofort stieß der Freikonservative Kardorff nach: »Wir haben

deshalb davon Abstand genommen, die vierte Resolution, die im Gürzenich zu Köln gefaßt worden ist, bei diesem Antrage hinzuzufügen, weil wir es für selbstverständlich hielten [...], daß die Reichsregierung sich ihrer Pflicht gegen die deutschen Interessen und Rechte im Auslande, auch in Ostafrika, immer bewußt bleiben wird«. Kardorff schloß mit einem wörtlichen Zitat jenes Appells zur nationalen Sammlung, den Fabri ans Ende seiner Gürzenichrede gestellt hatte: »Möge unsere Versammlung dem einen grundlegenden Ausdruck geben als ein heilverkündendes Zeugnis, daß es doch noch Fragen gibt von allgemeiner und von nationaler Bedeutung, in denen unser Volk willig und einmütig zusammenzustehen entschlossen ist. Solch einmütigem Vorgehen im Sinne christlicher Humanität wird auch der Segen Gottes nicht gebrechen«. ⁶²

Die Sozialdemokratie, vertreten durch den Abgeordneten Singer, stimmte dem Grundgedanken der Resolution durchaus zu. Da der Antrag jedoch, erklärte Singer in treffender Voraussicht, »nur dazu benutzt werden wird, um der Regierung *carte blanche* zu geben für eine Politik kolonialer Abenteuer«, sahen sich die Sozialdemokraten als »prinzipielle Gegner« der Kolonialpolitik genötigt, Opposition zu üben. ⁶³ Weit schärfer und weitblickender noch als die Sozialdemokratie, wenngleich nicht als grundsätzlicher Opponent, sondern als Wächter über Bismarcks »Kolonialprogramm«, meldete sich der Freisinn zu Wort, der gegen die Unterdrückung des Sklavenhandels selbst ebensowenig einzuwenden hatte. »Wogegen ich mich aber verwahre«, protestierte Bamberger in einem bohrenden Votum, welches den grundsätzlichen Charakter der bevorstehenden Abstimmung klar herausstellte, »das ist, daß das Programm der Kolonialpolitik, welches im Jahre 1884 vom Reichstag hier unter beinahe allgemeiner Zustimmung festgesetzt worden ist, – daß das verlassen werde auf Grund des heutigen Votums zu Gunsten der Abschaffung der Sklaverei. Ich verwahre mich dagegen, daß es die Meinung des deutschen Volkes sei, daß die koloniale Gesellschaft [i.e. die DOAG], welche mit ungenügenden Mitteln und ungenügender Vorsicht vorgegangen und deswegen in Verlegenheit gekommen ist, aus den Mitteln der Steuerzahler unterstützt werde; ich verwahre mich dagegen, daß es die Ansicht des deutschen Volkes, der deutschen Wähler sei, daß ein koloniales Abenteuer nach Art von Tonkin und Massauah von Deutschland unternommen werde«. ⁶⁴ Ihren Höhepunkt erreichte die Reichstagsitzung, als sich Herbert von Bismarck vorgeblich widerstrebend und zögernd von dem hilfreichen Kardorff zu der angeblich ganz unerahnten Einsicht drängen ließ, daß man allem Anschein nach nicht mit einer Seeblockade auskommen und sich darum notgedrungen mit dem Gedanken einer »Landblockade« (Helldorf) werde befreunden müssen. Mit großer Mehrheit wurde die Resolution von Zentrum und Kartellparteien gegen die Stimmen von Freisinn und Sozialdemokratie angenommen. ⁶⁵ Das parlamentarische Schauspiel war beendet, der erste Schritt auf dem Weg zur Niederschlagung des Aufstandes gegen die DOAG getan.

Fabri ging gewiß nicht fehl, als er Herbert von Bismarck gegenüber die Vermutung aussprach: »Die Reichstagsitzung über die Antisklavereisache und Kolonialangelegenheiten ist wohl ganz nach dem Wunsche der Reichsregierung verlaufen«. ⁶⁶ Schon am 2. Januar

1889 nahm der Reichstag trotz heftiger Angriffe des Freisinns im gleichen Stimmenverhältnis die ostafrikanische Vorlage an und bewilligte die ersten zwei Millionen.⁶⁷ Wißmann wurde zum Reichskommissar ernannt und zog aus, um, wie er am 26.1.1889 vor dem Reichstag kurz und bestimmt erklärte, »die Eingeborenen traitabel zu machen«.⁶⁸ Er wollte kurz aber heftig dreinschlagen mit einer Art humaner Gewalt, die, »je energischer, desto kürzer, und je kürzer, desto weniger störend in die Verhältnisse eingreifend, desto humaner« sein sollte.⁶⁹ Wie »human« seine Vorstellungen aussahen, zeigt ein Gutachten für Bismarck, in dem er schon am 13.10.1888 vorschlug, sobald das Land von »Deutschland erobert und besetzt« sei, kurzerhand »alle Araber« auszuweisen und die Zurückbleibenden für »vogelfrei« zu erklären.⁷⁰

Fabri, der Wißmann als »würdigen Schüler Livingstones« einstufte, weil er den afrikanischen Kontinent im Gegensatz zu Stanley zweimal ohne größere Gefechte mit den Einheimischen durchquert hatte, stand solchen Plänen nicht eben fern. Er regte an, die Wißmannsche Truppe noch über die Vorschläge ihres Kommandanten hinaus zu verstärken, und trat in seinen eigenen Anregungen für die »militärische Niederwerfung des Arabertums« bei Bismarck ebenfalls dafür ein, daß »die Araber« am besten gleich ganz »in den dortigen Gegenden verscheucht« würden.⁷¹ Bismarck beschwor Wißmann, der auszog, die Sklaven zu befreien: »Ich gebe Ihnen immer wieder nur den einen Auftrag: Siegen Sie«.⁷² Wißmann siegte mit in Ägypten und Moçambique angeworbenen Söldnern in einem blutigen Kolonialkrieg, der im Mai 1890, zwei Monate nach Bismarcks Sturz, mit der Einnahme Lindis im südlichen Küstengebiet seinen Abschluß fand.⁷³ »Wir lasen neulich«, erklärte Richter schon am 30.10.1889 vor dem Reichstag, »daß Herr von Wißmann schon 700 Araber und Aufständische, wie sie genannt werden, hätte erschießen oder erhängen lassen; wir hören, daß bald dieses, bald jenes Dorf in Flammen aufgeht. Seine Truppen ziehen sengend und brennend umher, und die Aufständischen tun desgleichen, und das Ganze nennt man in der Sprache der vorjährigen Thronrede ›Kultur und Gesittung nach Afrika tragen‹! [...], wenn mit Aufwendung von Millionen dort eine Pazifikation eingetreten sein wird, so wird es die Ruhe des Kirchhofs sein«.⁷⁴

Während Wißmann in Ostafrika nicht die sogenannte Sklaven-, sondern die »Araberfrage« »löste«, diskutierte die DKG in einer eigens begründeten »Antisklavereikommission«, der auch Eugen Langen angehörte, über das Problem der »Unterbringung der befreiten Sklaven«.⁷⁵ Selbst Bismarck sorgte sich um die »Unterbringung und Erziehung befreiter Sklavenkinder in Ostafrika«.⁷⁶ Ihre Zahl indes war so gering, daß Wißmann sie ohne Schwierigkeiten auf einigen Missionsstationen unterbringen konnte.⁷⁷

Im April 1889 – im gleichen Monat, in dem Wißmann mit seinen Operationen begann – registrierte Fabri bereits, daß die »Volksbewegung« gegen den Sklavenhandel, die erwartungsgemäß das rückläufige Kolonialinteresse in der Öffentlichkeit noch einmal kurzfristig stimuliert hatte, ebenso rasch abebbte, wie sie mobilisiert worden war.⁷⁸ Den unausgesetz-

ten Bemühungen der DKG, die Antisklavereidiskussion immer wieder neu anzufachen, stemmte er sich zwar nicht entgegen, wandte sich aber schon kurz nach der Verabschiedung der Ostafrikavorlage von dem in der Propaganda hervorgekehrten Primärziel, den Sklavenhandel mit bewaffneter Macht zu unterdrücken, ab. Das »neue Programm der Freunde der Antisklavereibewegung« sollte eine Art Kreuzzug des großen Kapitals zur systematischen »Erschließung« Ostafrikas sein. Denn die Sklaverei als soziale Institution – deren Aufhebung in Deutsch-Ostafrika erst 1904 angebahnt wurde⁷⁹ – war, wie er bereits 1886 erkannt hatte, nur auf weite Sicht durch ein neues soziokulturelles System, die Trägersklaverei nur durch andere »Transportmittel« abzulösen. »Eine einzige Eisenbahn, die von der Küste nach den großen Seen gebaut wird«, erklärte Fabri treffend schon im April 1889, »wirkt mehr zur Unterdrückung der Sklavenjagden und des Sklavenhandels als ein Dutzend von Kreuzzügen, die Tausende das Leben kosten und Millionen ziemlich nutzlos verschlingen würden.«⁸⁰ Als am 25. November 1889 die von der Kölner DKG-Abteilung und dem ebenfalls dort ansässigen katholischen Afrikaverein einberufene zweite und letzte Antisklavereiversammlung im Gürzenich tagte, faßte Fabri in einer Rede rückblickend die »Ergebnisse« der Antisklavereibewegung zusammen. Erstens habe sie »in den breiteren Volksmassen den Sinn für afrikanische Kolonialpolitik geweckt« und zweitens die Konfessionen einander nähergebracht. Sie habe drittens der Missionsarbeit in Afrika mehr Anerkennung in der Öffentlichkeit verschafft und sei viertens auch »nach der politischen Seite hin nicht wirkungslos gewesen.«⁸¹ Nun aber gelte es, die verkehrstechnische und wirtschaftliche »Erschließung« voranzutreiben und dem Sklavenhandel mit Hilfe »friedlicher Kulturmittel die Axt an die Wurzel« zu legen.⁸² Die »Mode« der Antisklavereibewegung (Fabri) war vorüber.⁸³ Wenig später löste sich auch das DKG-Komitee auf. Selbst die Brüsseler Antisklavereikonferenz 1888/90 vermochte die »Bewegung« nicht mehr zu neuem Leben zu erwecken. Rückblickend sprach Peters 1892 nur noch abschätzig vom »Humbug des Antisklavereigequatsches«⁸⁴, dessen manipulative »Humanitätsduselei« ein peinlich rasches Ende fand, als das »Maskenspiel« (Warneck) seinen Zweck erfüllt hatte.⁸⁵

Im Frühjahr 1889 noch hatte Fabri versucht, für Rheinland und Westfalen ein evangelisches Pendant zum Afrikaverein deutscher Katholiken zu schaffen. Die Idee verlor sich im raschen Abflauen der »Bewegung«.⁸⁶ Mit Erfolg hingegen bemühte er sich darum, die einmal geschaffenen interkonfessionellen Kontakte von dem Kölner Gürzenich-Komitee aus aufrechtzuerhalten. Auch Bismarck wünschte aus parlamentspolitischen Gründen, »die hier gewonnene Tatsache festgehalten zu sehen.«⁸⁷ Fabris zuversichtliche Erwartung, daß künftig auf die Unterstützung der Kolonialpolitik durch das Zentrum zu rechnen sein werde⁸⁸, erwies sich als zutreffend. Um die Annäherung zwischen Bismarck und Windthorst zu befördern, trat er im Sommer auf eigene Faust noch einmal als diskreter Vermittler auf. Am 15.8.1889 traf er in Bad Ems mit Windthorst zusammen, der ihm erklärte, er müsse und werde Bismarck gegenüber auf einer endgültigen Klärung der Missionsfrage in den Schutzgebieten im Sinne der Parität bestehen. Fabri übermittelte dem Reichskanzler die letzte *Conditio sine qua non* des Zentrums und ersuchte ihn dringend darum, den Wünschen

Windthorsts zu entsprechen.⁸⁹ Am 22.11.1889 schnitt Windthorst dann in der Debatte um die Nachforderungen für die ostafrikanische Expedition die Missionsfrage an. Herbert von Bismarck konzidierte die geforderte paritätische Behandlung. Am 12.12.1889 schon wurde dem Wunsch Windthorsts durch ein Gesetz entsprochen, welches mit der strittigen Missionsfrage die letzte Barriere zwischen Zentrum und Kolonialpolitik der Regierung ausräumte.⁹⁰ Über die Frage, inwieweit Fabri auch während der folgenden Monate noch zwischen Bismarck und Windthorst vermittelte und zu jener Entwicklung beitrug, die in dem für Bismarck als Reichskanzler folgenschweren letzten Gespräch mit Windthorst ihren Höhepunkt und Abschluß fand, geben die Akten keine Auskunft mehr.

Anmerkungen

- 1 Anweisung für telegraph. Instruktion, DZA I, RKA 1002, S. 14.
- 2 Ebd., S. 12f. Vgl. Hagen, S. 180.
- 3 Humanus (i. e. Lavigerie), *Der Sklavenhandel in Afrika und seine Greuel*, Münster 1888. Über Lavigerie s. L. Cristiani.
- 4 Bismarck an Wilhelm II., 9.11.1888, DZA I, RKA 6830, S. 16–20. Vgl. hierzu auch Ch.P. Groves, *Missionary and Humanitarian Aspects of Imperialism from 1870 to 1914*, in: Gann/Duignan, S. 463, 473, 479.
- 5 Nicht ohne Grund druckte Warneck in seiner AMZ einen klärenden Brief des in Mpwapwa (Ostafrika) tätigen Arztes Dr. Pruen mit dem ausdrücklichen Hinweis ab, daß dieser darin »eine jetzt so viel ventilierte Frage mit Nüchternheit bespricht«. Der des Suahili mächtige Landeskenner sprach zwar vom Handel mit Träger-, Haus- und Arbeitssklaven, die »hauptsächlich aus dem Innern, weniger von der Küste und den angrenzenden Ländern« stammten, er wußte jedoch über jene vieldiskutierten »förmlichen Sklavenjagden«, die, wenn überhaupt, »jetzt nur noch tief im Innern« Afrikas stattfinden könnten, »nichts Näheres« zu berichten und bezweifelte überhaupt, »daß sie jetzt noch das Hauptmittel sind, Sklaven zu bekommen« (AMZ 16. 1889, Beiblatt 1).
- 6 S. die kritischen Beiträge Warnecks zur Antisklavereidiskussion in AMZ 15. 1888, 16. 1889. Vgl. auch MB 64. 1889, S. 61f., 69f.; Christl. Welt 3. 1889, Sp. 10ff., 101f., 298ff.
- 7 DKZ NF 4. 1891, S. 145; KZ, 11. 10. 1891.
- 8 Hierzu: Kuczynski, *Imperialismus*, II, S. 163ff.; Fricke, *Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie von seiner Gründung bis zu den Reichstagswahlen von 1907*, in: ZfG 7. 1959, S. 237ff.; ders., *Der deutsche Imperialismus und die Reichstagswahlen von 1907*, in: ZfG 9. 1961, S. 538–576; ders., *Art. Reichsverband etc.* in: *Die bürgerlichen Parteien in Deutschland*, II, S. 620–631.
- 9 Votum Krauels zur Eingabe von Lavigerie, 21.8.1888, DZA I, RKA 7362, S. 40–46 (Marg. Bismarck). Ganz ähnlich reagierte Bismarck auf den Bericht des deutschen Gesandten in Brüssel, F. von Alvensleben, über Lavigeries Sondierungen (Alvensleben an Bismarck, 25.8.1888, ebd., S. 22–26): Der Kardinal, schrieb Alvensleben, sei mit dem Ersuchen an ihn herangetreten, Deutschland möge bei der Unterdrückung des Sklavenhandels mitwirken. »Warum?«, fragte Bismarck gleichgültig in einer Randbemerkung. Der Kardinal hoffe in Deutschland auf eine günstige Aufnahme seines Wirkens für diese »großartige Aufgabe«, hieß es weiter in dem Bericht aus Brüssel. »Heuchlerisch«, kommentierte Bismarck scharf und fügte marginal an: »Mein Interesse beschränkt sich auf die Weißen und unter ihnen vorwiegend auf die Deutschen«.
- 10 DZA I, RKA 6924, S. 41.
- 11 Ebd., S. 34.
- 12 Eine deutsche Emin-Pascha-Expedition, KZ, 20.9.1888, DZA I, RKA 6924, S. 25; vgl. S. 33.
- 13 KZ, 29.9.1888 (DZA I, RKA 6924, S. 34); DKZ NF 1. 1888, S. 324.

- 14 DZA I, RKA 7362, S. 87.
 15 Ebd., S. 101.
 16 Ebd., S. 113; vgl. Klauß, S. 222.
 17 Zu dieser Propaganda, die die »Sklavereifrage« rasch in eine »Araberfrage« verkehrte: DZA I, RKA 7263, S. 149f.; DKZ NF 1. 1888, S. 266ff., 307, 349ff., 383ff. (Fabri), 397ff. (Fabri); 2. 1889, S. 1ff., 25f., 28f., 63f., 87f., 103f., 117ff., 156ff.; JbDKG 1888, S. 6. Vgl. Export 10. 1888, S. 706ff.; KVZ, 26.9.1889; vgl. hierzu auch Prager, S. 57; Stuemmer, S. 27; Müller, S. 392ff.; Büttner, S. 108ff.
 18 DZA I, RKA 6924, S. 34.
 19 RKA 7362, S. 205f.; Satzungen des Afrikavereins, ebd., S. 208f. Vgl. KVZ, 5.11.1888; KZ, 26.11.1889; DKZ NF 1. 1888, S. 307, 411; 2. 1889, S. 63f., 332; Christl. Welt 3. 1889, S. 12f.
 20 Aufruf, KZ, 23.10.1888.
 21 KZ, 28., 29.10.1888.
 22 Sklaverei, S. 3; NAZ, 30.10.1888.
 23 Sklaverei, S. 4.
 24 Ebd., S. 9.
 25 Ebd., S. 13–35.
 26 Ebd., S. 45f. Vgl. KZ, 28.10.1888.
 27 Sklaverei, S. 35–44.
 28 Ebd., S. 61.
 29 Ebd., S. 67; KZ, 28.10.1888. Auf die öffentliche Versammlung folgte in engerem Kreise eine »gesellige Zusammenkunft«, die, wie die KZ berichtete, einen »überaus anregenden Verlauf« nahm: »Ernste und heitere Trinksprüche gaben dem Mahle seine höhere Würze und schließlich trennte man sich in der frohen Hoffnung, zur Gründung eines Werkes echter Menschenliebe mitgewirkt zu haben« (KZ, 29.10.1888).
 30 Badischer Beobachter, 11.11.1888.
 31 Vgl. Grimm.
 32 Badischer Beobachter, 11.11.1888. Vgl. den Bericht der Karlsruher Gesandtschaft, DZA I, RKA 7362, S. 200. Beschlüsse der Freiburger Versammlung ebd., S. 199. Vgl. DKZ NF 1. 1888, S. 374.
 33 Fabri an H. v. Bismarck, 29.10.1888, RKA 7362, S. 136f. Die Broschüre wurde am 13.11.1888 vom Auswärtigen Amt nach Friedrichsruh weitergeleitet (ebd., S. 202).
 34 Denkschrift Fabris (5.11.1888), DZA I, RKA 6924, S. 39.
 35 RKA 7362, S. 151f., abgedr. in: Sklaverei, S. 71 (Bismarck war klug genug, sich nicht bei Fabri, sondern bei dem späteren Vorsitzenden der DKG-Abteilung Köln, Oberstaatsanwalt Hamm, zu bedanken). Vgl. Bismarck an Goßler, 9.11.1888 (Konz. Krauel), RKA 7362, S. 157.
 36 Fabri an H. v. Bismarck, ebd., S. 137.
 37 Aufzeichnung Rottenburgs, 2.11.1888, ebd., S. 142f.
 38 Die Post, 9.11.1888; KZ, 30.10., 12.11.1888; Sklaverei, S. 52. Vgl. DZA I, RKA 7362, S. 188.
 39 AMZ 16. 1889, S. 12f. Vgl. dazu auch Jannaschs scharfe und deutlich an Fabris Adresse gerichtete Polemik: »Man treibt übrigens durchaus »praktische Politik«, und wenn der schwarze Bursche sich im Dienste einer patriarchalischen Hörigkeit nicht prügeln lassen will, sondern die mildere Sklaverei beim Araber vorzieht, so befürworten dieselben Leute, welche eine »gelinde Züchtigung« als das notwendige Korrelat europäischer und afrikanischer Erziehungskunst betrachten, die Bekämpfung der Ungläubigen durch das Kreuz, welches alle durch die Grausamkeit der Araber geschlagenen Wunden zu heilen berufen sein soll« (Export 11. 1889, S. 2f. Vgl. hierzu S. 496f., Anm. 22). Ein ideologiekritischer und sozialpsychologischer Vergleich dieser Kollektivphänomene (für den »Kolonialrausch« des Jahres 1884 s. S. 387 und die hervorragende Analyse bei Wehler, S. 474ff.), der eine überaus reizvolle und zugleich wichtige Aufgabe wäre, für die auch hinreichend Material zur Verfügung stünde, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden.
 40 DZA I, RKA 7362, S. 136.
 41 Aufzeichnung Rottenburgs, 6.11.1888, ebd., S. 165.
 42 Goßler an Bismarck, 31.10.1888, ebd., S. 135 (Marg. Bismarck).
 43 Aufzeichnung Rottenburgs, 2.11.1888, ebd., S. 142. Vgl. RKA 6924, S. 61.
 44 RKA 7362, S. 143, 157.

- 45 Bismarck an Wilhelm II., 9.11.1888, RKA 6830, S. 16–20; vgl. S. 23 (Marg. Bismarck).
- 46 Fabri an H. v. Bismarck, 28.11.1888, RKA 6924, S. 53.
- 47 H. v. Bismarck an Goßler, 17.11.1888, Konz. ebd., S. 45.
- 48 H. v. Bismarck an Bismarck, 23.11.1888, RKA 6830, S. 22–25.
- 49 Fabri an (Goßler), 14.11.1888, Abschr. RKA 6924, S. 43f.
- 50 Fabri an H. v. Bismarck, 20.11.1888, ebd., S. 49; Goßler an H. v. Bismarck, 18.11.1888, ebd., S. 48; H. v. Bismarck an Bismarck, 23.11.1888, RKA 6830, S. 22–25 (Marg. Bismarck, S. 22).
- 51 Fabri an H. v. Bismarck, 28.11.1888, RKA 6924, S. 53–61; DKZ 4. 1891, S. 144. Zum folgenden vgl. Pehl, S. 36ff. und Klauß, S. 223–227.
- 52 Ebd., S. 226.
- 53 DZA I, RKA 6924, S. 54.
- 54 Vgl. dazu Kade, S. 111f.
- 55 DZA I, RKA 6924, S. 59.
- 56 Ebd.
- 57 Ebd., S. 60.
- 58 Ebd., S. 61.
- 59 Aufzeichnungen Rottenburgs, 1.12.1888, ebd., S. 65.
- 60 Sten. Berr. 1888/89, Bd. 1, S. 303f. Export 10. 1888, S. 731f.; DKZ NF 1. 1888, S. 393, 412. Zum folgenden vgl. Spellmeyer, S. 28ff.
- 61 Buchner, Kamerun, S. 75f.
- 62 Sten. Berr. 1888/89, Bd. 1, S. 305f., 308f. Vgl. Sklaverei, S. 63f.
- 63 Sten. Berr. 1888/89, Bd. 1, S. 319f.
- 64 Ebd., S. 313f.
- 65 Ebd., S. 310f.
- 66 Fabri an H. v. Bismarck, 20.12.1888, DZA I, RKA 6924, S. 66.
- 67 Spellmeyer, S. 34f.
- 68 Karstedt, S. 175.
- 69 Ebd., S. 176.
- 70 Gutachten Wißmanns vom 13.10.1888, DZA I, RKA 7362, S. 102–107.
- 71 Denkschrift Fabris, 19.12.1888, RKA 6924, S. 73f.; desgl. (Anfang Okt. 1888), ebd., S. 31.
- 72 Karstedt, S. 174.
- 73 Büttner, S. 113f.
- 74 Zit. bei Spellmeyer, S. 39. Auf dem Höhepunkt der ›Antisklavereibewegung‹ protestierte der deutsche Afrikareisende G.A. Krause, bestätigt und unterstützt durch Berichte westafrikanischer Missionare, in der Presse gegen das Aufblühen des von den deutschen Behörden tolerierten Sklavenhandels in Togo – eine Tatsache, die dem Auswärtigen Amt durchaus bekannt war, in zur Veröffentlichung freigegebenen Berichten über die Entwicklung in den westafrikanischen Kolonialgebieten aber sorgsam ausgeklammert wurde. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf die Stellung der Reichsregierung zum Problem des afrikanischen Sklavenhandels, daß die deutschen Kolonialbehörden daraufhin prompt die »Ausweisung des Herrn Krause« verfügten, der alsbald auch in Deutschland gerichtlich belangt wurde. Seine Berichte hatten dem Abgeordneten Richter im Reichstag Munition für scharfe Polemiken gegen die ›Antisklavereibewegung‹ geliefert. Vgl. dazu: Sebald, S. 136ff., 169ff.
- 75 Hohenlohe-Langenburg an AA, 14.9.1889, DZA I, RKA 1002, S. 48–53; DKZ NF 2. 1889, S. 25f., 28f., 89ff., 121ff., 145ff., 166, 190, 281ff.
- 76 DZA I, RKA 1002, S. 15f., 22, 24.
- 77 Klauß, S. 229.
- 78 Fabri, Kolonialpolitik, S. 53f. Ähnlich Warneck in AMZ 16. 1889, S. 376.
- 79 Nur die nach dem 31.12.1905 – zwanzig Jahre nach der deutschen Festsetzung in Ostafrika – geborenen Kinder von Sklaven waren entschädigungslos frei. Die Haussklaverei selbst sollte noch bis 1920 gestattet sein (Kienitz, S. 86).
- 80 Fabri, Kolonialpolitik, S. 55. Auch von der antiarabischen Hetzkampagne, die er noch ein halbes Jahr zuvor durch seine Agitation gegen die »gewaltige Faust der Sklavenjäger«, die »schlaue und grausame Politik des sklavenjagenden Arabertums« forciert hatte (KZ, 28.10.1888; Sklaverei, S. 49), suchte sich

- Fabri jetzt, nachdem sie ihr Ziel erreicht hatte, zu distanzieren, gab kommerzielle Rivalitäten zwischen DOAG und arabischem Ostafrikahandel als Ausgangspunkt des Konflikts an und betonte nun sogar ausdrücklich, daß hier »mohammedanischer Fanatismus« ebensowenig im Spiel gewesen sei wie jene perhorreszierte »Verschwörung des Arabertums« (ders., *Kolonialpolitik*, S. 34).
- 81 DKZ 2. 1889, S. 332, 354; KZ, 26.11.1889. Vgl. Fabri, *Kolonialpolitik*, S. 57.
- 82 KZ, 26.11.1889.
- 83 Fabri, *Kolonialpolitik*, S. 51.
- 84 Christl. Welt 4. 1890, S. 1129ff.; JbDKG 1889, S. 90f.; 1891, S. 21; Prager, S. 65; Pierard, S. 132; S. Miers, *The Brussels Conference of 1889–1890: The Place of the Slave Trade in the Politics of Great Britain and Germany*, in: Gifford/Louis, S. 83ff.; Peters an seinen Bruder Hermann Peters, 10.1.1892, DZA I, NL Peters 93, S. 12–15.
- 85 AMZ 16. 1889, S. 377.
- 86 Fabri an Antisklaverei-Kommission (DKG), 23.1.1889, DZA I, DKG 1, S. 61; DKG (Hohenlohe) an Fabri, 28.1.1889, Abschr., ebd., S. 64. Vgl. Fabri an DKG, 1.2.1889, ebd., S. 88.
- 87 RKA 6924, S. 65. In der rasch auslaufenden »Antisklavereibewegung« waren zuletzt erhebliche Spannungen zwischen kathol., evangel.-prot. Mission und DKG auszugleichen. Sie hatten ihren Ursprung zum einen in einigen abschätzigen Worten Wißmanns über die Arbeit evangel. Missionsgesellschaften im Vergleich zu katholischen, die die evangel. Seite mit scharfen Angriffen sowohl auf Wißmann wie auf die von ihm höher bewertete Arbeit kathol. Gesellschaften zu parieren suchte; zum anderen im Streit um die Repräsentanz der DKG und deutsch-evangel. Missionskreise auf einem von französisch-kathol. Seite vorbereiteten »Antisklavereikongreß« in Luzern, der für den 4.8.1889 vorgesehen war, schließlich vertagt und dann ganz abgesagt wurde. Hierzu: Christl. Welt 4. 1890, S. 661f., 684ff., 709ff., 759f., 775ff., 787ff., 837ff., 893; Th. Arndt, *Kathol. und prot. Mission*, in: *Ztschr. f. Missionskunde u. Religionswiss.* 4. 1889, S. 65ff.; G. Warneck, *Zur Abwehr und Verständigung. Offener Brief an Herrn Major von Wißmann, Kaiserl. Reichskommissar. Ein Wort der Erwiderung auf seine Urteile über die Missionen beider christlicher Konfessionen*, Gütersloh 1890. Fabri an DKG, 15.7.1889, DZA I, DKG 3, S. 90f.; vgl. S. 92f.; DKZ NF 2. 1889, S. 234, 255.
- 88 DZA I, RKA 6924, S. 61.
- 89 Fabri an Bismarck, 17.8.1889, RKA 6925, S. 54 (S. 55–62 die Aufzeichnung des Gesprächs zwischen Fabri und Windthorst). Vgl. Pehl, S. 40f.
- 90 Spellmeyer, S. 41, Anm. 12; Pehl, S. 49ff.

22. Koloniale »Realpolitik« contra Charterillusion: von Bismarck zu Caprivi

22.1. Fabris Kritik der Kolonialpolitik Bismarcks

In den Wochen zwischen der Verabschiedung der Ostafrika-Vorlage im Reichstag und dem Beginn des Kolonialkriegs in Ostafrika arbeitete Fabri an seiner letzten größeren Kolonialschrift. Wie er zwei Jahre zuvor nach mehr als zehnjährigem Schweigen mit seiner Schrift »Wie weiter?« ein letztes Mal in die kirchenpolitische Diskussion eingegriffen hatte, warf er im Frühjahr 1889 die Frage auf: »Wie weiter mit der deutschen Kolonialpolitik?«¹ Anfangs suchte er mit der Ausarbeitung der Denkschriften, die er seit August 1888 für Bismarck geschrieben hatte, wohl nur jenem ersten offiziellen Propagandaauftrag nachzukommen, den ihm der Reichskanzler im Blick auf seine erste Eingabe schon im Oktober 1888 mit dem Bemerkten hatte übermitteln lassen, es sei ihm »erwünscht, wenn in dieser Richtung Stimmung gemacht werde«. Damit war insbesondere Fabris Gedanke an die Einrichtung eines Reichskolonialamts gemeint.² Insoweit war sein Vorgehen nachgerade mit Bismarck abgesprochen. Gewiß nicht eingeplant hingegen war die im Vergleich zu den Denkschriften zwar im Ton gemäßigte, in der Sache aber nicht minder nachdrückliche Kritik an Bismarcks Kolonialpolitik und dem ihr zugrundeliegenden »kolonialpolitischen« Programm. »Wenn je, ist es mir bei dieser Schrift schwer geworden, die Feder zu ergreifen«, schrieb Fabri beschwichtigend an Bismarck. »Um so lieber hätte ich geschwiegen, da ich mich in dieser Veröffentlichung an mehreren Punkten mit der Auffassung Eurer Durchlaucht in Widerspruch setzen mußte«.³

Anlaß für Fabris Versuch, seinen Anregungen und Forderungen auf dem Weg über die »öffentliche Meinung« mehr Nachdruck zu verleihen und den Reichskanzler zur Anerkennung politischer Systemzwänge zu drängen, war Bismarcks Weigerung, auch in der Kolonialpolitik »Realpolitik« zu treiben. In der Finanzierung und Aussendung der ostafrikanischen Expedition unmittelbar durch das Reich erkannte Fabri ein verfassungspolitisches Präjudiz von erheblicher Tragweite: »Hatte das kolonialpolitische Programm der Reichsregierung von Anfang an sich auf fast allen Gebieten nicht verwirklichen lassen, so war dasselbe bei dem unmittelbaren Eingreifen derselben nun auch für Ostafrika aufgegeben«.⁴ Mit der Verabschiedung der Ostafrika-Vorlage und der Ernennung Wißmanns zum Reichskommissar sah er de facto und de jure den Wandel von der Charter- zur Reichskolonie antizipiert und forderte »im Interesse des Reiches, der Gesellschaft und Deutsch-Ostafrikas« konsequent, »das ganze Gebiet der deutsch-ostafrikanischen Interessensphäre als deutsche Kronkolonie« zu übernehmen.⁵ Zu dieser Konsequenz schien Bismarck nicht bereit. In der Debatte über die Vorlage, die notwendig grundsätzlichen Charakter annahm und ihn am 26. Januar 1889 zu seiner letzten eingehenden Stellungnahme zur Kolonialpolitik vor dem

Reichstag veranlaßte, vertrat der Reichskanzler nachdrücklich »den Gedanken, daß die Gesellschaft die Herrin dort bleibt«. ⁶ Bismarcks Absicht, an dem realiter längst gescheiterten Chartergedanken seines ›Kolonialprogramms‹ festzuhalten, provozierte Fabri zu dem Versuch, diesem illusionär gewordenen Programm einen »realpolitischen« Entwurf entgegenzustellen. Schon im April 1889, drei Monate bevor auch in Südwestafrika der Kernbestand einer ›Schutztruppe‹ an Land ging, legte er einen Teil seiner Denkschriften in erweiterter Fassung, verbunden mit einem kritischen Resümee der ersten »Fünf Jahre deutscher Kolonialpolitik«, als Buch vor. ⁷ Einen direkten Vertrauensbruch ließ sich Fabri dabei nicht zuschulden kommen. Die Tatsache, daß seine Essays unmittelbar auf vertraulichen Eingaben an Kultusministerium und Auswärtiges Amt beruhten, blieb unbekannt. ⁸

Mit seiner Schrift wollte Fabri weiter »der heute weitverbreiteten, stillen und lauten Entmutigung entgentreten und zeigen, daß unsere kolonialpolitischen Dinge weder aussichtslos sind, noch sehr gefährlich liegen, noch große Opfer erheischen, sowie man sich nur entschließt, auf klaren und praktischen Grundlagen vorsichtig und tatkräftig sie zu behandeln«. ⁹ Schließlich und eng damit verknüpft, waren ihm bei der Niederschrift auch wahltaktische Erwägungen »nicht fremd«. Nur diese beiden letzten Absichten gab er dem Reichskanzler gegenüber als Zweck der Veröffentlichung an. »Sehe ich recht, so wird bei den Wahlkämpfen unsere kolonialpolitische Lage von Seite der prinzipiellen Opposition stark in Angriff genommen werden«, schrieb Fabri an Bismarck. »Bei der stillen Entmutigung, um nicht zu sagen Verwirrung, welche in letzter Zeit auch in kolonialpolitischen resp. kolonialfreundlichen Kreisen sich spürbar machte, war es mir darum zu tun, dieser Stimmung ruhig, aber bestimmt entgegenzutreten und zugleich der Opposition durch sachliche Erörterung ihre Waffe, wo nicht zu nehmen, doch abzustumpfen. Auch in diesem Blick hielt ich aber eine möglichst unbefangene und objektive Erörterung durchaus für geboten«. ¹⁰ Seine Schrift zentrierte – von dem allgemeinen Rückblick auf das erste Jahrzehnt deutscher Kolonialpolitik und Gedanken zur Auswanderungsfrage ¹¹ abgesehen – in einer Kritik des Bismarckschen ›Kolonialprogramms‹ sowie einem Konzept von Ergänzungs- und Gegenvorschlägen, bei dem das Schwergewicht auf drei Forderungen lag: Einführung der Reichskolonialverwaltung, Aushebung einer fliegenden Kolonialtruppe und Einrichtung des schon ein halbes Jahr zuvor angeregten Reichskolonialamts.

»Handelspolitischer Schutz ist noch keine Kolonialpolitik«, schrieb Fabri. »Kolonialpolitik« im eigentlichen Sinne des Wortes beginne »erst da, wo ein Staat auf Grund überseeischer territorialer Besitzergreifungen politisch und wirtschaftlich außer Landes tätig ist«. ¹² Er verwies auf die Unvereinbarkeit des Bismarckschen ›Kolonialprogramms‹ mit der Wirtschafts-, vor allem der Außenhandels- und der Sozialpolitik und enthüllte pointiert den Widerspruch, »daß mitten in dieser Periode des Schutzzolles und der staatlichen Fürsorge das kolonialpolitische Programm der Reichsregierung in seinem Grundgedanken auf dem Boden des Laisser-aller steht«. ¹³ Weit schärfer als in seinen Artikeln aus dem Jahr 1885 kritisierte er jetzt »die wunderbar idealistische Vorstellung, daß irgendwo auf Erden man ein

Land und Volk politisch beeinflussen, ja regieren könne ohne jede Machtentfaltung, womöglich auch ohne alle Geldausgaben. Dieser Idealismus, der zu unserer sonstigen strammen deutschen Realpolitik einen wundersamen Gegensatz bildet, ist die Grundlage unserer Niederlagen in Südwest- und in gewisser Beziehung auch in Ostafrika«. ¹⁴ Nachdem sich unerwartet selbst die »Schwarzen und Braunen« als »sehr klobige Realpolitiker« erwiesen hätten, werde man auch in der Kolonialpolitik vom »politischen Idealismus« Abschied zu nehmen haben. ¹⁵ Allenthalben sei dem »unverantwortlichen Vorgehen von Privaten« das »verantwortliche Eintreten« des Reiches gefolgt. »Nach diesem tatsächlichen Gang der Dinge wäre es eine verhängnisvolle Selbsttäuschung«, folgerte Fabri, »wenn nicht auch die Reichsregierung erkennen sollte, daß ihr erstes Programm längst überschritten und sie zu unserer heutigen kolonialpolitischen Lage und deren Bedürfnissen klar und bestimmt Stellung nehmen müsse«. Sein Urteil lautete: »Der Gedanke, die Schutzgebiete durch Gesellschaften zu verwalten, hat sich als undurchführbar erwiesen [...], und es wird keine Wahl sein, als allen unseren Schutzgebieten den Charakter von Kronkolonien im englischen Sinne zu verleihen«. ¹⁶

Das war, wie Fabri ebenfalls treffend klarlegte, auch für den Auf- und Ausbau der Kolonialwirtschaft unumgänglich geworden. Ereignisse wie die Flucht Görings und der DKGfSWA-Agenten aus Südwest- und der Zusammenbruch des DOAG-Regimes in Ostafrika waren nicht geeignet, zum Kapitalexpert in die ›Schutzgebiete‹ zu animieren. Als politische Sicherheitsgarantie für die nötigen Pionierinvestitionen in der Kolonialwirtschaft erschien die geforderte Reichskolonialverwaltung zugleich als Movens zur Forcierung des direkten Kapitalexports in die ›Schutzgebiete‹. ¹⁷ Die Einrichtung einer Kolonialzentralverwaltung mit starken Lokalregierungen in allen ›Schutzgebieten‹, die er indirekt schon 1885 gefordert hatte, war, wie Fabri 1888/89 herausstellte, in der Tat nur mehr aufzuschieben, aber nicht mehr zu umgehen. Als neun Jahre nach der schon im November 1890 vollzogenen Übernahme der Verwaltung und Zollerhebung in Ostafrika durch das Reich auch die NGK und die unbedeutendere Jaluit-Gesellschaft (Marschallinseln) ihre noch verbliebenen Rechte endgültig abtraten, gab es in den deutschen Kolonien keine Schutzbriefgesellschaften mehr. ¹⁸

Das »Bedürfnis einer kleinen kolonialen Militärmacht« ergab sich für Fabri ebenso aus der ostafrikanischen Erhebung, zu deren Niederschlagung bereits eine Expedition ausgesandt war, und aus der Auflehnung der Herero, gegen die eine solche zu erwarten stand, wie aus den wiederholten Einsätzen von Marinetruppen in Kamerun. Er forderte keine stehende Kolonialarmee, sondern eine schlagkräftige »fliegende Kolonne von höchstens 1.000 Mann« mit Spezialausbildung für militärische Expeditionen in den Kolonien. Sie sollte nicht aus Dienstpflichtigen, sondern aus Freiwilligen bestehen, beim Kampf im Verhältnis 1 : 2 von farbigen, jeweils in den ›Schutzgebieten‹ selbst stationierten Mannschaften unterstützt werden, jederzeit auf Abruf bereitstehen, der Härte der Ausbildung und der ständigen Einsatzbereitschaft halber besondere Zuwendungen, z.B. Invalidenversicherungen erhalten,

im Falle eines innereuropäischen Konflikts aber auch zusammen mit den regulären Truppen eingesetzt werden können. Die Verfassungsfrage, die außerordentlich kompliziert war, weil die ›Schutzgebiete‹ noch immer ein »Mittelding zwischen Ausland und Inland« darstellten, umging Fabri mit dem Vorschlag, die Spezialeinheit als »neues mobiles Seebataillon« in Kiel zu stationieren. Mit Vorschlägen zur Niederwerfung von Aufständen in den Kolonien durch militärische oder paramilitärische Expeditionen war Fabri, wie seine Denkschriften zur Lage in Ost- und Südwestafrika zeigten, rasch bei der Hand und erklärte auch schroff: »Solange es Kolonialpolitik gibt, wurde sie von der Gewalt der Waffen getragen«. Und doch verstand er sich keineswegs als Freund, sondern als strikter Gegner einer auf die Bajonette von Spezialeinheiten gestützten Kolonialherrschaft. Es war die für sein Denken charakteristische Überschneidung und zwanglose Zuordnung von politisch-kommerziellen und humanitären Intentionen, die ihn, den Missionar und den Lehrer, zwar in ihrer Bedeutung weit vor den »Anführer« (Kommandeur der Kolonialtruppe) rücken, Kreuz, Schulbuch und Bajonett aber doch gleichermaßen als ›Erziehungsmittel‹ betrachten ließ, so daß selbst die gewaltsame Repression von Widerstandsregungen in den Kolonien als »Kulturarbeit« erscheinen konnte: »Die richtige Kolonialpolitik ist hier wesentlich Erziehung der Völker, die Missionsarbeit und die Schule hier nötiger als das Militär. Aber auch der Schutz von Friede, Ordnung und Recht durch legitime Machtmittel ist so gut wie die Disziplin der Schule eine Kulturarbeit«. ¹⁹ Dieser zweite Kernvorschlag des Fabrischen »Kolonialprogramms« kam bis zum Ende der kurzen deutschen Kolonialgeschichte nicht zur Geltung. Es wurde statt dessen – mit Ausnahme des Krieges in Südwestafrika – auch keine Militärverwaltung im Sinne einer großen Kolonialarmee eingerichtet. In den ›Schutzgebieten‹ wurden vielmehr in der Regel militärisch-polizeiliche, aus deutschen Offizieren und einheimischen Mannschaften zusammengesetzte kleinere Truppenkontingente stationiert, die lange auf die Unterstützung der Marine angewiesen und bis zum Ersten Weltkrieg nicht dem Kriegsministerium, sondern der Marineleitung unterstellt blieben, die mit der politischen Abteilung des Auswärtigen Amts kooperierte. ²⁰

Seinen dritten Vorschlag, ein Reichskolonialamt einzurichten, begründete Fabri zum Teil bis in die Formulierungen hinein mit Argumenten, die er in seiner ersten Denkschrift vom Oktober 1888 vorgetragen hatte. Er gab ihr Nachdruck mit dem Hinweis auf die Krise der deutschen Kolonialpolitik und die Haltung des Reichskanzlers, der, »wie er öfters erklärt, nur zögernd und widerwillig an diese Kolonialsachen herangetreten« sei. Nachdem sich nun hinlänglich erwiesen habe, daß Entscheidungen »von Fall zu Fall auf kolonialpolitischem Gebiete gefährlich« seien, könne niemand mehr bestreiten, daß für die deutsche Kolonialpolitik, der noch überall das »Zeichen der Unsicherheit und des systemlosen Versuches« anhafte, eine grundlegende Neuorientierung notwendig geworden sei. Nur ein Kolonialamt mit einem aus »Fachleuten« bestehenden Team von »Mitarbeitern« könne diese neue Grundlage erarbeiten. »Koloniales Angelegenheiten«, betonte Fabri aufs neue, »sind von politisch-diplomatischen ihrer Natur nach wesentlich verschieden«. ²¹

Mit seiner Werbung für ein Reichskolonialamt, die diese Forderung in der organisierten Kolonialbewegung rasch zu einer allgemeinen werden ließ, erfüllte Fabri den Wunsch Bismarcks vom Oktober 1888. Im Spätsommer 1889 versuchte der Reichskanzler, der kein Hehl mehr daraus machte, daß er »die Kolonien satt« hatte²², die Kolonialverwaltung auf ein Hamburger »Kolonialamt« unter kaufmännischer Leitung abzuschieben – ein Plan, dessen Verwirklichung ein verfassungsrechtliches Unikum geschaffen hätte. Die Hamburger vermochten sich mit diesem Angebot der »Übernahme einer gründlich verfahrenen Sache« nicht anzufreunden und wiesen das »Danaergeschenk« aus der Wilhelmstraße höflich aber bestimmt ab.²³ Bismarck kam während seiner Amtszeit nicht mehr auf diesen Plan zurück. Offiziösen Mitteilungen entnahm Fabri, daß der Reichskanzler daraufhin statt der ursprünglich von ihm selbst befürworteten und »von der öffentlichen Meinung mit Beifall aufgenommenen Forderung eines Deutschen Kolonialamtes die Errichtung einer neuen Abteilung im Auswärtigen Amte für kolonialpolitische Angelegenheiten« anstrebte und damit bis zuletzt einer institutionellen Trennung von auswärtiger und kolonialer Politik auszuweichen suchte, weil er im Grunde nur die Bürde der verwaltungstechnischen Arbeit und nach außen hin auch die Last der Verantwortung abschieben, nicht aber die unmittelbare Kontrolle aufgeben wollte. So sehr eine besondere Abteilung zur notwendigen Entlastung der bislang zusätzlich mit der Kolonialpolitik befaßten Sachbearbeiter im Auswärtigen Amt beitragen werde, warnte Fabri im September 1889, »so wenig dürfte eine solche Änderung für die Gewinnung einer selbständigeren, sachgemäßen kolonialen Verwaltungspolitik etwas austragen.«²⁴ Die Kolonialabteilung wurde unter Krauels Leitung schon im April 1890, ein Kolonialamt indes erst 1906/07 unter Dernburg eingerichtet. Fabris Vorstellung, Sachkennern Einfluß auf die Kolonialpolitik der Reichsregierung zu verschaffen, wurde nur äußerlich 1890 unter Caprivi im Kolonialrat Wirklichkeit, der bis 1908 existierte, aber kein Gremium von uneigennütigen »Mitarbeitern«, sondern vorwiegend eine Vertretung von Überseeinteressenten war.²⁵ Fabri selbst war noch kurz vor seinem Tod für die Schlüsselposition eines Sekretärs im Kolonialrat im Gespräch.²⁶

Anmerkungen

- 1 Fabri, Kolonialpolitik, S. V.
- 2 Ders. an H. v. Bismarck, 23.5.1889, DZA I, RKA 6924, S. 86.
- 3 Fabri an Bismarck, 23.5.1889, ebd., S. 84.
- 4 Ders., Kolonialpolitik, S. 39.
- 5 Ebd., S. 40.
- 6 Sten. Berr. 1888/89, Bd. 1, S. 621. Vgl. Fabri, Kolonialpolitik, S. 17.
- 7 Ebd., S. XII. Vgl. hierzu Weißenborn, Colonialpolitik (rez. AMZ 17. 1890, S. 388f.).
- 8 Nur die beiden Bismarcks selbst wies Fabri von sich aus vertraulich auf diese Tatsache hin (ders. an Bismarck, 23.5.1889, DZA I, RKA 6924, S. 84; an H. v. Bismarck, 23.5.1889, ebd., S. 85).
- 9 Ders., Kolonialpolitik, S. 153.
- 10 Ders. an Bismarck, 16.6.1889, Abschr., DZA I, RKA 6924, S. 100f.

- 11 S. hierzu S. 579f.
- 12 Fabri, Kolonialpolitik, S. 128.
- 13 Ebd., S. 26.
- 14 Ebd., S. 71f.; vgl. S. 29.
- 15 Ebd., S. 95; vgl. S. 79.
- 16 Ebd., S. 24, 120f.; vgl. S. 16.
- 17 Ebd., S. 20ff. »Der Handel, das Kapital überhaupt, scheut mit [...] instinktivem Rechte nichts mehr als unsichere und unklare Verhältnisse, am wenigsten werden sie im 19. Jahrhundert geneigt sein, aus eigener Tasche Krieg zu führen. Dies gilt vor allem auch von Ostafrika. [...]. Sowie erst [...] Deutsch-Ostafrika Reichskolonie geworden, wird auch der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft das nötige Kapital zufließen« (ders., Vertrag, S. 10f. Vgl. ders., England, S. 485).
- 18 Kade, S. 107ff.; vgl. Kienitz, S. 82, 110.
- 19 Fabri, Kolonialpolitik, S. 94–117, 119. Gegen Fabris Vorschlag einer weißen Kolonialtruppe: H.F. von Behr, Kriegsbilder aus dem Araberaufstand in Deutsch-Ostafrika, Leipzig 1891, S. 290.
- 20 Kade, S. 120ff.
- 21 Fabri, Kolonialpolitik, S. 102, 118–145.
- 22 Bismarck im Okt. 1889 in einem Gespräch mit dem Generalkonsul in Sansibar, Michahelles, zit. bei: Wehler, S. 409. Vgl. GW VIII. 2, S. 667f.
- 23 DZA I, RKA 6924, S. 89f. (Marg. Bismarcks); Washausen, S. 130, 132.
- 24 Fabri, England, S. 487. Vgl. ders., Vertrag, S. 20f.
- 25 Hierzu neben Pogge (Kolonialrat, S. 83ff., 139ff.) noch: Kade, S. 16ff.; Washausen, S. 133; Zimmermann, S. 171–174; Hagen, S. 198; Pierard, S. 141ff.
- 26 Im Sept. 1890 noch hatte Fabri eine Liste mit begründeten Kandidatenvorschlägen für den Kolonialrat unterbreitet, die im Auswärtigen Amt Beachtung fand (Export 12. 1890, S. 630ff., 681f.; Pogge, Kolonialrat, S. 78f.).

22.2. Bismarcks Reaktion und ihre Rezeption in der kolonialen Bewegung

Fabri übersandte Bismarck sein Buch am 23. Mai 1889.¹ Der Reichskanzler konnte davon ausgehen, daß er in dem Verfasser zwar einen Kritiker, aber keinen Gegner besaß, zumal Fabri in seinem Schreiben, das am gleichen Tag an Herbert von Bismarck abging² und von diesem an seinen Vater weitergeleitet wurde³, ausdrücklich betonte, es sei ihm ein »lebhaftes Anliegen, daß auch der Herr Reichskanzler meine Darlegungen wohlwollend und mit Interesse aufnehme, die Absicht des Verfassers, der stets und auch zu einer Zeit, wo dies noch bei wenigen der Fall war, zu dessen aufrichtigen Verehrern zählte, würdigend«. Immerhin mußte Fabri zugestehen, es werde »nicht zu vermeiden« sein, »daß unsere Opposition manches aus meiner Schrift in ihrem Sinne auffassen und zu ihren Zwecken verwenden wird«. ⁴ Beides traf zu. Es war Bismarcks Mißgeschick, daß er Fabris Schrift zwar sehr ernst nahm, sie aber nur zu manipulativen Zwecken zu nutzen suchte. Er war nicht bereit, ganz von seinen »Laisser-aller«-Vorstellungen (Fabri) abzurücken und einer Reichskolonialpolitik vorzuarbeiten, die gerade in der öffentlichen Diskussion nach Fabris Schrift immer nachdrücklicher gefordert wurde. Die Folge war, daß sich nicht nur die kolonialpolitische Opposition, sondern auch die DKG und ihr vorwiegend freikonservativ-nationalliberaler Flügel im Kartell schließlich verwirrt und enttäuscht der Argumente Fabris gegen Bismarck bedienten. So trug Fabri, der sich zuletzt noch vergeblich bemühte, Bismarck auf eine Reihe taktischer Fehler hinzuweisen, selbst indirekt durch seine Schrift zur Isolation des Reichskanzlers bei. Diese Entwicklung begann mit der Veröffentlichung der Schrift »Fünf Jahre deutscher Kolonialpolitik«, die Ende Mai 1889 im Auswärtigen Amt diskutiert wurde.

Bismarck nahm Fabri die Angabe, der »einzige Beweggrund« zur Veröffentlichung seiner Schrift sei der »aufrichtige Wunsch« gewesen, »angesichts der heutigen mißlichen Lage unserer Kolonialpolitik der Sache, dem Vaterlande einen Dienst zu leisten«⁵, durchaus ab. Seine Reaktion stand ganz im Widerspruch zu den Voten der Sachbearbeiter im Auswärtigen Amt, denen Fabris Buch sofort zur Stellungnahme vorgelegt wurde. Beide Gutachter konnten vor allem ihren Ärger über den Godesberger Eindringling nicht verbergen, der in ein Vertrauensverhältnis zu Bismarck gerückt war, die Qualifikation der Legationsräte im Auswärtigen Amt zu bezweifeln wagte und, wie Krauel empört hervorhob, sogenannten »Sachverständigen in überseeischen Dingen« den Vorzug vor angeblich »bürokratisch vorgebildeten Juristen« gab. Krauel ließ Fabris Schrift in Passagen »gipfeln«, die geeignet schienen, Bismarck zu provozieren, und fragte unwillig: »Soll dem Verfasser für die Überreichung der Schrift gedankt werden?«⁶ Marginal antwortete der Reichskanzler unbeeindruckt: »Ja!«, dankte Fabri Anfang Juni »verbindlichst« für die Übersendung der Schrift⁷ und ließ ihm durch den Staatssekretär im Auswärtigen Amt überdies mitteilen, daß ihm – und zwar in direkter Zuschrift – »etwaige weitere Mitteilungen von Ihrer Seite über koloniale Fragen willkommen sein würden«.⁸

Bismarck richtete im Juni 1889 auf Anregung Berchems⁹ über Fabri einen letzten kolonialpolitischen ›Appell an die Nation‹. Er benutzte dazu sein von Krauel entworfenes Antwortschreiben an Fabri vom 5. Juni 1889, das im Vergleich zu den über Herbert von Bismarck mitgeteilten vertraulichen Worten den Charakter einer offiziellen Erklärung trug:

»Was die koloniale Frage im allgemeinen betrifft, so ist zu bedauern, daß dieselbe in Deutschland von Hause aus als Parteisache aufgefaßt wurde, und daß im Reichstage Geldbewilligungen für koloniale Zwecke immer noch widerstrebend und mehr aus Gefälligkeit für die Regierung oder unter Bedingungen eine Mehrheit finden. Die Regierung kann über ihr ursprüngliches Programm bei Unterstützung überseeischer Unternehmungen nicht aus eigenem Antriebe hinausgehen und kann nicht die Verantwortung für Einrichtung und Bezahlung eigener Verwaltung mit einem größeren Beamtenpersonal und einer Militärtruppe übernehmen, solange die Stimmung im Reichstage ihr nicht helfend und treibend zur Seite steht und solange nicht die nationale Bedeutung überseeischer Kolonien allseitig ausreichend gewürdigt werden wird und durch Kapital und kaufmännischen Unternehmungsgeist die Förderung findet, welche zur Ergänzung der staatlichen Mitwirkung unentbehrlich bleibt«. ¹⁰

Daß es sich hier um einen plebiszitären Appell des Reichskanzlers vor allem auf Kosten des Reichstags handelte, ergibt sich aus einem Vergleich des Krauelschen Entwurfs mit der von Bismarck zweimal redigierten, endgültigen Fassung. Krauel hatte folgende Formulierung vorgeschlagen: »Die kaiserliche Regierung kann [...] die Verantwortung für Einrichtung einer kostspieligen Verwaltung mit einem größeren Beamtenpersonal und einer Militärtruppe in den Schutzgebieten nicht übernehmen, falls nicht *Reichstag und öffentliche Meinung* treibend wirken und die nationale Bedeutung überseeischer Kolonien für die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands allseitig gewürdigt wird«. ¹¹ Bismarck ließ erstens die »wirtschaftliche Entwicklung« entfallen und hob dadurch die »nationale Bedeutung« stärker hervor. Zweitens differenzierte er die Rüge, sparte die »öffentliche Meinung« sorgsam aus und rief an ihrer Stelle neben dem Reichstag noch das große Kapital und den »kaufmännischen Unternehmungsgeist« in die Anklagebank. Aus Krauels ungeschickter Wendung gegen Reichstag und Öffentlichkeit wurde so ein Appell auf Kosten des Reichstags, des Handels- und Bankkapitals an die »öffentliche Meinung« als den einzig verschwiegenen Adressaten.

Bismarcks Appell ähnelte demjenigen zur Dampfersubventionsvorlage im Jahr 1884. Doch die Konstellation war 1889 wesentlich verändert. Vor den Wahlen des Jahres 1884 konnte Bismarck die organisierte Kolonialbewegung gegen die starke linksliberale Kolonialkritik im Reichstag mobilisieren. Der 1887 geschwächte ›Freisinn‹ war nach dem Einlenken des Zentrums Ende 1888 wieder zu voller Kolonialopposition übergegangen, bildete aber, selbst mit der sozialdemokratischen »prinzipiellen« Kritik, keine auch nur annähernd mit derjenigen des Jahres 1884 vergleichbare Größe mehr. Außerdem war die im Kartell

vereinigte Reichstagsmehrheit – vor allem die nationalliberale und freikonservative Seite – ausgesprochen kolonialfreundlich. Schließlich und vor allem ließ sich die organisierte Kolonialbewegung des Jahres 1889 aus zwei Gründen nicht mehr wie der Kolonialverein ein Jahr fünf zuvor gegen den Reichstag ausspielen: Erstens besaß die DKG eine beträchtliche Repräsentation im Kartell. Zweitens hielt es die Propagandaorganisation mit gutem Grund eher für nötig, Bismarck selbst kolonialfreundlich zu stimmen als den Reichstag, denn gerade die 1889 schon unverhüllt desinteressierte Haltung des Reichskanzlers zur Kolonialpolitik beförderte den Rückgang des kolonialen Interesses in der Öffentlichkeit. Daß Bismarck die Zurückhaltung des großen Kapitals beklagte, vermochte die DKG nicht zu mißbilligen. Sein Versuch jedoch, dem Reichstag jene mangelnde Einsicht in die »nationale Bedeutung« der Kolonialpolitik anzulasten, die von der DKG, auch von Fabri, an seiner eigenen Haltung kritisiert wurde, führte dazu, daß sich die Anklage Bismarcks in einen Bumerang verwandelte: Die kolonialfreundliche »öffentliche Meinung« nutzte Bismarcks Appell vorwiegend zu dem Versuch, den Reichskanzler selbst unter Druck zu setzen.

Am 22. Juni wurde Fabri ermächtigt, das Schreiben der Öffentlichkeit zu übergeben, während man im Auswärtigen Amt gespannt erwartete, »wie sich Presse und öffentliche Meinung zu der Angelegenheit stellen«. ¹² Die Kölnische Zeitung brachte am 29. Juni die aufsehenerregende Nachricht über Bismarcks Reaktion auf Fabris Schrift. ¹³ Das kolonialfreundliche Blatt lenkte in seinem Begleitartikel nicht ohne Hintergedanken das Interesse verstärkt auf Fabris Schrift, die bereits »im In- und Auslande weithin Aufmerksamkeit erweckt« hatte. Sie suchte Bismarck festzulegen: Sein Schreiben zeige, »welche Vorbedingungen der Reichsregierung wünschenswert oder notwendig erscheinen, *um zu einer mehr durchgreifenden Kolonialpolitik überzugehen*«. Das Blatt wußte zu berichten, daß Herbert von Bismarck bereits zur Einrichtung eines Kolonialamts als »dem praktisch bedeutsamsten Punkte des von Herrn Dr. Fabri entwickelten kolonialpolitischen Programms entgegenkommend« Stellung genommen habe. ¹⁴ »Bei dieser Aufnahme in den bedeutendsten Kreisen«, folgerte die Kölnische Zeitung, »wird nicht nur unsere Presse, wie das bereits von den angesehensten Organen, zum Teil eingehend, geschehen ist, sondern werden auch unsere politischen Parteien zu dem in der bezeichneten Schrift begründeten kolonialpolitischen Programm Stellung zu nehmen Anlaß haben«. ¹⁵ Fabris Schrift war zu einem Politikum geworden. Die Diskussion um Bismarcks Antwort beherrschte während der folgenden Wochen die Presse. Sie führte, wie es in einem Bericht des Auswärtigen Amtes für Bismarck hieß, zu einer »lebhaften Preßpolemik«, in der sich besonders die Berliner freisinnige Presse hervortat.

Das Berliner Tageblatt vertrat die Auffassung, die Kolonialfreunde hätten von der Reichsregierung nichts mehr zu erwarten, da Bismarck es offensichtlich ablehne, ohne Druck von sich aus weiterzugehen und das Reich stärker zu engagieren. Der Berliner Börsenkurier, der zugleich die Interessen der Großbanken vertrat, gab sich zurückhaltender. Er konstatierte, daß die Kolonialbegeisterung wesentlich abgenommen habe, und führte dies

weniger auf die bislang ausgebliebenen »Erfolge« als auf die Einsicht zurück, daß das Reich, von einem Zweifrontenkrieg bedroht, »von einer ausgedehnten kolonialpolitischen Tätigkeit ausgeschlossen« sei. Die Vossische Zeitung dagegen verwies auf den eklatanten Widerspruch in der Haltung Bismarcks, der sich doch in der Debatte um die ostafrikanische Vorlage so zurückhaltend gezeigt, sich nur durch den Reichstag selbst habe vorandrängen lassen und nun Fabri gegenüber beklage, daß ihm der Reichstag »nicht fördernd und helfend zur Seite« stehe. Auch die Freisinnige Zeitung konstatierte diese Unvereinbarkeit von Bismarcks Verhalten während der Debatte um die Ostafrika-Vorlage und seinem Schreiben an Fabri und fügte scharf an, jene Verwaltung der Kolonien durch das Reich, die Bismarck von einer »helfenden und treibenden Stimmung« im Reichstag abhängig machen wolle, habe er de facto weithin längst übernommen. Der Grund dafür, daß sich »Kapital und kaufmännischer Unternehmungsgeist« nicht hinreichend engagierten, liege darin, daß »Sachkenner« wie Fabri eben »von der neuen Kolonialpolitik wenig oder gar nichts« hielten. Auch bei der nationalliberalen Berliner National-Zeitung hatte Bismarck wenig Erfolg. Ihr Votum kam fast demjenigen der Freisinnigen Zeitung gleich: Das Verlangen nach einer Unterstützung der Kolonialpolitik durch Reichstag, Kapital und Überseehandel erscheine zwar gerechtfertigt, doch das Verhalten des Auswärtigen Amts sei seit längerem »nicht geeignet, zu tatkräftiger Beteiligung an kolonialen Unternehmungen anzuregen«. ¹⁶ Die hochkonservative Kreuz-Zeitung wahrte kühle Reserve und beschränkte sich wie die ultramontane Germania darauf, Bismarcks Schreiben an Fabri mit einigen einleitenden Worten abzudrucken. ¹⁷

In den Hansestädten waren die Auffassungen geteilt. Der halboffiziöse, mittelparteilich orientierte Hamburgische Correspondent sprach in einer langen Besprechung der Schrift Fabris die vorsichtige Hoffnung aus, daß hier ein Weg »per aspera ad astra« geboten sein könnte. ¹⁸ Die liberale Bremer Weser-Zeitung, die vor allem die Interessen des deutschen Seehandels und der Seeschifffahrt in weitgehend freihändlerischem Sinne vertrat und Fabri schon 1879 heftig widersprochen hatte, beschäftigte sich gleich in drei Leitartikeln mit seiner Schrift und Bismarcks Antwort: Die Einrichtung einer Reichskolonialverwaltung war ihr ein überaus fragwürdiges »Axiom«. Sie verwarf den Gedanken an eine »Schutztruppe« und trat der Forderung, ein Kolonialamt zu begründen, schroff entgegen. Die Weser-Zeitung bestritt zwar, daß Bismarcks Kolonialprogramm von Anbeginn an »unzureichend« gewesen sei, mußte jedoch zugestehen: »Das Programm, von Reichswegen gegenüber anderen kolonialen Mächten deutsche private überseeische Unternehmungen zu schützen, ihnen aber selbst es zu überlassen, ob sie lebensfähig seien, war klar, allein es ist längst verlassen, und jetzt hat allerdings Dr. Fabri Recht mit seiner Kritik«. ¹⁹

Während sogar die nationalliberale National-Zeitung in den Chor freisinniger Blätter einstimmt, die Fabris Schrift gegen Bismarck nutzten, brachen die beiden führenden Blätter der organisierten Kolonialbewegung, der »Export« und die Deutsche Kolonialzeitung, vordergründig eine Lanze für Bismarck: Beide Blätter beteuerten ihr Vertrauen in Bismarcks

Ankündigung, er werde sich bei hinreichender Demonstration des erwünschten Interesses der Kolonialpolitik stärker zuwenden, und kündigten massive Propaganda zu seiner Unterstützung an. In Wirklichkeit handelte es sich vor allem bei der Kolonialzeitung um den Versuch, Bismarck durch eine zugleich der Eigenwerbung dienende Propagandakampagne²⁰ lautstark beim Wort zu nehmen, sich demonstrativ hinter ihn zu stellen, um ihn selbst voranzudrängen zu können. Beide Blätter anerkannten Fabris Kritik, schoben die Schuld bereitwillig auf den Reichstag von 1884, der formelle Kolonialpolitik nicht gestattet, den Überseehandel, der kein Interesse an Hoheitsrechten gezeigt, und das große Kapital, das Investitionsscheu bewiesen habe. Bismarcks Haltung zur Kolonialpolitik habe in der organisierten Kolonialbewegung das Wort von der »beginnenden Altersschwäche des Reichskanzlers« aufkommen lassen, schrieb der »Export«. Das Schreiben Bismarcks an Fabri hingegen zeige, daß die »Schwarzseher« im Irrtum seien. Denn hiermit habe Bismarck den »Vertretern der kolonialen Sache [...] die Gewähr geboten, daß er die ihnen am Herzen liegende Sache nach Maßgabe der für sie vorhandenen Faktoren unterstützen wird. An ihnen selbst wird es also liegen, diese Faktoren durch Gewinnung des deutschen Großkapitals für überseeische Unternehmungen zu schaffen.«²¹ In die gleiche Kerbe hieb das Organ der DKG und trat dem »Gerücht« entgegen, daß sich Bismarck »von den Zielen der früher von ihm geförderten Kolonialpolitik in neuerer Zeit mehr und mehr abgewendet« habe. Wie unberechtigt diese Annahme sei, beweise Bismarcks Schreiben, das geeignet sei, »Mangel an Vertrauen und Kleinmut« zu beheben, »alle Befürchtungen zu zerstreuen und zu zeigen, daß die Stellungnahme des Herrn Reichskanzlers gegenüber der Kolonialpolitik durchaus unverändert geblieben« sei. Die Kolonialzeitung rief nach »Unterstützung aus der Mitte der Nation« für den angeblich willigen, aber alleinstehenden Reichskanzler, stellte sich hinter das von Fabri angeregte »kolonialpolitische Programm« und verkündete:

»Nach dem Schreiben des Fürsten Reichskanzler darf man annehmen, daß er geneigt ist, diesen Vorschlägen unter der Voraussetzung näher zu treten, daß der Reichstag die Gelder bewilligt. Es wird nunmehr die Aufgabe der Freunde der deutschen Kolonialpolitik sein, den Gründen, auf welchen Dr. Fabris Vorschläge beruhen, auch in der öffentlichen Meinung Geltung zu verschaffen und in ihren Kreisen dafür einzutreten, daß aus der Nation der Antrieb zu erneutem, kräftigem Wirken in unseren kolonialen Angelegenheiten sich entwickle. Fürst Bismarck steht am Steuer und lenkt mit sicherer Meisterhand das Fahrzeug der auswärtigen Politik Deutschlands. Aber es müssen die Segel von einem frischen Hauch nationaler Begeisterung und Entschlossenheit geschwellt sein, wenn wir in unseren kolonialen Unternehmungen vorwärtskommen und das Ziel erreichen wollen, welches der heutigen Machtstellung des Reiches entspricht!«²²

Die Angriffe der freisinnigen Presse, das Schweigen der konservativen und ultramontanen Organe, die ärgerliche Reserve des führenden nationalliberalen Blatts waren Mißerfolg genug. Der frenetische Jubel der Kolonialzeitung hingegen war der erste Schritt in Richtung auf die Interessenkollision zwischen dem Reichskanzler und der Propagandaorganisation.

Als es darum ging, die Unterdrückung des ostafrikanischen Aufstandes als humanitäre Intervention gegen »Sklavenhändler« zu legitimieren, hatten Bismarcks Bemühungen, »nationalen Wind ins Segel« zu bekommen²³, wesentlich dank der DKG-Propaganda zum Erfolg geführt. Der »frische Hauch nationaler Begeisterung und Entschlossenheit« hingegen, den die DKG ihm in ihrem Kommentar zu seinem Schreiben an Fabri andiente, erwies sich als ein höchst unwillkommener Sturm, der eine explosive Ladung mit sich führte: die Emin-Pascha-Frage. Hier meldete sich der expansionistische Petersflügel zu Wort, dessen anfangs nur geringer Einfluß in der DKG im gleichen Maße angewachsen war, in dem er von Bismarck düpiert wurde. Eines der Ziele, welche angeblich »der heutigen Machtstellung des Reiches« entsprachen, war die Expansion des ostafrikanischen »Schutzgebietes« auf Kosten des 1886 mit England ausgehandelten Interessenausgleichs. Das vor allem strebte die Gruppe um Peters mit der Emin-Pascha-Expedition an, deren Vorbereitung Bismarck aus dem gleichen Grund mißtrauisch verfolgte. Seine ablehnende Haltung stärkte indirekt den Petersflügel, weil sich die DKG von der Propaganda zur »Rettung« Emin Paschas eine beträchtliche Neubelebung des rückläufigen kolonialen Interesses in der Öffentlichkeit versprach und für den Fall einer Aufgabe der »volkstümlichen« Expedition mit der gegenteiligen Wirkung rechnen zu müssen glaubte. Auch Bennigsen widersetzte sich nicht dem Gedanken, Peters die Führung der geplanten Emin-Pascha-Expedition anzuvertrauen, obgleich er wie Fabri wußte, daß der Abenteurer, dem er einen gefährlichen »Stich ins Phantastische« bescheinigte, hierzu höchst ungeeignet war.²⁴ Außerdem sah die neue Führungsgruppe der DOAG hierin eine willkommene Chance, den mißliebigen Peters aus Berlin nach Ostafrika abzuschieben.²⁵

Dem Gedanken an die Ausdehnung des ostafrikanischen »Schutzgebietes« ins Landesinnere war auch Fabri nicht eben abgeneigt. Er wußte überdies, welche Emotionen auf die mit großem Aufwand propagierte »Rettung« Emin Paschas projiziert worden waren, und fürchtete ebenfalls den »üblen, die ganze Kolonialbewegung schädigenden Eindruck, welchen das Fallenlassen einer Expedition, für welche die öffentliche Meinung bereits gewonnen ist, machen würde.«²⁶ Dennoch trat er nach dem Ausbruch des ostafrikanischen Aufstandes als einziges Vorstandsmitglied der DKG dafür ein, die geplante Expedition bis auf weiteres zu vertagen. Er vermochte nicht durchzudringen.²⁷ Statt dessen versuchte er, wie erwähnt, Anfang November 1888 bei Bismarck vergeblich mit dem Vorschlag Gehör zu finden, die Emin-Pascha-Expedition, für die bereits mehr als eine halbe Million Mark an Spenden zusammengebracht war, in eine Freiwilligen-Expedition zur Unterdrückung der ostafrikanischen Erhebung zu verwandeln.²⁸ Bismarck betraute Wißmann mit der Niederschlagung des Widerstandskampfes, ignorierte die Gruppe um Peters, die an der Vorbereitung der Emin-Pascha-Expedition weiterarbeitete, und ließ das Emin-Pascha-Komitee wissen, Aussicht auf Reichsschutz bestehe ebensowenig für die Expedition wie für eventuelle sogenannte Erwerbungen. Um so mehr gewann die Petersgruppe an Zulauf in der DKG. Ungeachtet der Warnungen Bismarcks übernahm Peters das Kommando der von englischer Seite mit zunehmendem Mißfallen betrachteten Emin-Pascha-Expedition und traf Ende

März 1889 in Sansibar ein. Admiral Fremantle ließ sein Expeditionsschiff vor der ostafrikanischen Küste als Blockadebrecher aufbringen, die Maschine zerstören und die Mannschaft festsetzen. Wißmann suchte ihn vergeblich am Einmarsch zu hindern. Während Emin Pascha sich bereits mit Stanleys Expedition auf dem Weg nach Bagamojo befand, irrte Peters »wie ein gehetztes Tier« (Fabri) im ›Hinterland‹ Deutsch-Ostafrikas umher und schloß vielfach widersprüchlichen Meldungen zufolge sogar in den 1886 der englischen Interessensphäre zugeschlagenen Gebieten »Verträge« über »Erwerbungen« ab.²⁹

Vor diesem Hintergrund lief Mitte 1889 die Diskussion um Bismarcks Schreiben an Fabri an. Darum konnte das *Votum* der Deutschen Kolonialzeitung, die nach Genugtuung gegenüber England verlangte, für Bismarck nur lästig sein. Sie interpretierte aus Bismarcks Schreiben die anglophobe »Mahnung« heraus, »dem Auslande gegenüber gerade in den kolonialen Fragen, die das gesamte Interesse der Nation berühren, zusammenzustehen, und der Parteizwietracht zu vergessen!«³⁰ Selbst die *National-Zeitung* verlangte, Bismarck solle sein koloniales Interesse durch ein Eintreten für die von englischer Seite behinderte Emin-Pascha-Expedition unter Beweis stellen, und führte den Rückgang des »nationalen Interesses« an kolonialer Politik in der Öffentlichkeit auf die Haltung des Reichskanzlers zurück, der seinerseits empört auf dem Rand des Artikels vermerkte: »Peters!«³¹

Am 5. Juli 1889 meldete sich Fabri mit einem Promemoria im Auswärtigen Amt. Er betonte zwar ausdrücklich seine Einsicht in die Notwendigkeit einer Verständigung mit England, hielt aber »bei gegebener Gelegenheit ein entschlossenes Quos ego« für »dringend« geboten. Es gelte, »die Gemüter wieder anzuregen und durch irgendwelche Tatsachen zu zeigen, daß die Reichsregierung entschlossen ist, das Begonnene, wenn auch vorsichtig, doch kräftig weiterzuführen. Ohne solchen Vorgang dürfte es unmöglich sein, die sich lichtenden Reihen bewußter und entschlossener Kolonialfreunde wieder zu sammeln, und ebenso unmöglich, den Unternehmungsgeist für unsere Kolonialgebiete wachzuhalten«. Als Beleg fügte er den erwähnten Artikel der *National-Zeitung* sowie einen Kommentar der *Times* bei, in dem diese Besprechung als bezeichnendes Symptom für eine aus kolonialpolitischen Gründen anhebende parlamentarische Krise zitiert war. Offensichtlich wähe man in England die vermeintlich »kaum mehr mit halbem Herzen« betriebene deutsche Kolonialpolitik im »Zustande der Versumpfung«. Gerade im Blick auf die kommenden Reichstagswahlen, schrieb Fabri, könne diese Entwicklung höchst unerwünschte Folgen zeitigen: »Es kann nicht ausbleiben, daß von der prinzipiellen Opposition die Lage der kolonialpolitischen Dinge in den Wahlkämpfen geschickt und nachhaltend ausgenützt werden wird«. Er erinnerte Bismarck an die starke Repräsentanz der DKG in den Kartellparteien, die seinen Appell mißglücken lassen mußte: »Herrscht nun auf seiten der Kolonialfreunde Zweifel und Entmutigung, fehlen klare Gesichts- und Stützpunkte, so kann das für die Kartellparteien nicht unerheblichen Nachteil bringen«. Selbst das Zentrum könnte unter solchen Umständen wieder in seine halbe Kolonialopposition zurückfallen. Diese Gesichtspunkte der inneren Politik ließen es angezeigt erscheinen, »durch irgendeinen kräftigen Vorstoß der

Reichsregierung, sei es, wie sich in erster Linie empfehlen dürfte, gegenüber England, sei es durch eine sonst geeignet erscheinende Kundgebung, klarzustellen, daß die Reichsregierung auf dem beschrittenen Wege ruhig, doch mit Nachdruck weitergehen werde«. Eine »Schutzerklärung« über die Benadirküste, für die seit Jahren Verträge der DOAG vorlagen, war nach seiner Ansicht ebenfalls geeignet, die gereizte Stimmung in den Kreisen der organisierten Kolonialbewegung zu dämpfen.³² Die Vorschläge der Eingabe Fabris wurden von einem Sachbearbeiter im Auswärtigen Amt als schlichtweg »unausführbar« eingestuft. Darum werde sich »eine Vorlage des Promemoria bei dem Herrn Reichskanzler erübrigen«.³³

Am 20. Juli stieß Fabri mit einer Dringlichkeitsanfrage nach. Die DKG-Abteilung Köln plane ohne sein Zutun eine Volksversammlung, auf der Resolutionen über ein »Vorgehen Deutschlands gegenüber England in Ostafrika« gefaßt werden sollten, berichtete er und fragte an, ob eine solche Demonstration »der Reichsregierung unangenehm, gleichgültig oder erwünscht sein würde«.³⁴ Diese Anfrage wurde direkt an Bismarck weitergeleitet. In einer Nebenbemerkung wies Fabri auf sein Promemoria hin. Bismarck ließ es »cito beifügen«.³⁵ Über seine Reaktion geben die Akten keine Auskunft. Am 27. Juli ging Fabri die Nachricht zu, daß die »Abhaltung eines indignation-meeting gegen England nach Lage der allgemeinen Verhältnisse [...] nicht erwünscht« sei. Er machte seinen Einfluß in Köln geltend. Die Protestversammlung unterblieb.³⁶ Nicht verhindern konnte er hingegen die Protestversammlung, welche die große Berliner Abteilung der DKG am 17. August arrangierte. Die Redner agitierten gegen England und meinten Bismarck. Heftige Pressediskussionen folgten. Während die Norddeutsche Allgemeine den »Flibustier« Peters in einem scharfen offiziösen Artikel zu diskriminieren strebte und betonte, daß das Verhältnis zu England wichtiger sei als die Interessen der Kolonialfreunde, suchte nun auch die Kölnische Zeitung Bismarck nach dem Beispiel der National-Zeitung in der Emin-Pascha-Angelegenheit einen kolonialpolitischen Offenbarungseid abzuverlangen. Die Kontroverse nahm ständig an Schärfe zu. »Mit einer seltenen Einmütigkeit verurteilte die Presse der Kartellparteien die Haltung der Regierung«, konstatierte Fabri im September 1889, »nur die Blätter der Opposition, unser kolonialpolitisches Vorgehen grundsätzlich befehdend, riefen, zum Teil wenigstens, Beifall.«³⁷

Nochmals suchte Fabri Bismarck eine Chance zuzuspielen, die zunehmende Kritik der DKG an seiner Haltung zur Kolonialpolitik abzufangen. Durch den Delegierten der Kölner Abteilung ließ er auf einer Berliner Vorstandssitzung den Vorschlag einbringen, noch vor Beginn der neuen Reichstagssession eine außerordentliche Generalversammlung der DKG nach Köln einzuberufen. Sein Plan war es, die aufgespeicherten anglophoben Emotionen zu kanalisieren. Auf der Tagesordnung sollten weder die Emin-Pascha-Expedition noch jene Reibungen zwischen deutschen und englischen Handelsunternehmungen in Ostafrika stehen, die auf der »Entrüstungs-Versammlung« der Berliner DKG-Abteilung ebenfalls diskutiert worden waren. Anstelle dessen sollte für die Einrichtung eines Kolonialamts demon-

striert und Bismarck damit die Möglichkeit geboten werden, die Gemüter durch eine ›Konzession‹ zu beruhigen, die tendenziell seinen eigenen Absichten Rechnung trug. Für diese schwierige Aufgabe schlug Fabri Miquel als Hauptredner vor.³⁸ Das Vorhaben scheiterte. Die DKG war nicht mehr bereit, sich an einem solchen Manöver zu beteiligen. Träfe man sich in Köln, dann müßten notwendig die gleichen Fragen wie auf der Berliner Protestversammlung diskutiert werden, erklärten jetzt sogar Hohenlohe und Hammacher als Sprecher des gemäßigten Flügels. Man einigte sich lediglich darauf, eine vage Petition »zur Unterstützung der für eine bessere Konzentration der Verwaltung der kolonialen Angelegenheiten beabsichtigten Einrichtungen« an den Reichstag zu richten.³⁹

Fabri unternahm einen letzten Versuch, Bismarck selbst zum Einlenken zu bewegen. Er wählte Mitte September den Weg über die Presse. In einem Artikel im Deutschen Wochenblatt⁴⁰ verwies er darauf, daß die »in weiten Kreisen verstimmende Haltung der Reichsregierung« für die »innenpolitische Lage« nicht ohne Folgen bleiben könne, und warnte Bismarck jetzt direkt davor, jenen Anfang Juni veröffentlichten Appell gegen sich selbst zu kehren, in dem er doch angegeben habe, »daß die Reichsregierung in der Entwicklung unserer Kolonialpolitik von der öffentlichen Meinung nicht nur getragen, sondern eigentlich gedrängt sein« wolle. Bedenklich sei es, in einem Appell an die »öffentliche Meinung« Reichstag, Überseehandel und Großkapital mangelnde Einsicht in die »nationale Bedeutung« der Kolonialpolitik vorzuwerfen und zugleich durch das »Preisgeben deutscher Interessen« gegenüber England den Eindruck zu erwecken, daß die Reichsregierung die ›Schutzgebiete‹ im Grunde nur als eine »zufällige Zutat« betrachte und keinen Blick für ihren »realen nationalen Wert« besitze.⁴¹ Als ob er den Helgoland-Sansibar-Vertrag, mit dem unter Caprivi jene Verhandlungen endeten, die Bismarck selbst zuletzt noch einfädeltete⁴², vorausahnte, warnte Fabri dunkel davor, die »deutschen kolonialpolitischen Anfänge« als ein »Objekt zu allerlei Kompensationen oder doch Gefälligkeiten« zu betrachten und zu behandeln.⁴³

Als Bismarck im Oktober 1889 widerwillig das auch von Fabri wiederholt geforderte Protektorat über die Benadir-Küste erklärte und im folgenden Monat die Falschmeldung vom Tod Peters sogar die Norddeutsche Allgemeine zu einem versöhnlichen Nachruf veranlaßte, ging die Kontroverse etwas zurück. Bismarck versuchte mit den Vorbereitungen zur Einrichtung einer Kolonialabteilung im Auswärtigen Amt die Sympathie des kolonialen Lagers zurückzugewinnen und bemühte sich zugleich, den Forderungen der Expansionisten durch Verhandlungen mit England den Boden zu entziehen. »Überwindung der in den öffentlichen Meinungen begründeten Schwierigkeiten durch gegenseitiges Vertrauen der Kabinette«, hieß die Devise, die er Salisbury im Dezember mitteilen ließ. Er wußte jetzt, wie nötig es war, gerade in Fragen der zuletzt als *Quantité négligeable* behandelten Kolonialpolitik auf die Haltung der »sehr erregten öffentlichen Meinung Gewicht zu legen, zumal gegenwärtig, da General Elections im Anzuge!«⁴⁴ Der Versuch kam zu spät. Die Fronten waren nicht mehr zu überbrücken. Der Reichskanzler hatte sich selbst ausgekreist. Wie Pogge

von Strandmann gezeigt hat, vermochten die Vorbereitungen zur Gründung der Kolonialabteilung nur noch den gemäßigten Flügel der Kolonialbewegung zu beschwichtigen, während der expansionistische bereits Partei für den Kaiser ergriff.⁴⁵

Bis zuletzt noch hatte Fabri gehofft, mit Bismarck im nächsten Reichstag als Kolonialpolitiker kooperieren oder doch auf seine Haltung zur Kolonialpolitik Einfluß nehmen zu können. Im Juni 1889 hatte er dem Reichskanzler mitgeteilt, daß er vom Siegener Nationalliberalen Verein ein Angebot zur Kandidatur erhalten habe. Er werde sich im Reichstag insbesondere in der Kolonialpolitik engagieren und auch versuchen, »das Zentrum der nötigen Weiterführung unserer Kolonialpolitik immer geneigter zu machen«, schrieb Fabri, »vorausgesetzt, daß ich in der Lage wäre, bei solcher Tätigkeit in kolonialpolitischer Richtung in Übereinstimmung mit den Intentionen Eurer Durchlaucht handeln zu können«.⁴⁶ Bismarck unterstrich die Bemerkung über seine »Intentionen« und fügte marginal an: »Die hängen nicht von der Kolonialpolitik allein ab! Ich würde mich freuen, wenn Fabri gewählt würde, aber Zusagen, die Politik seinem Streben auf einem sekundären Gebiet derselben unterzuordnen, kann ich nicht geben«.⁴⁷ Dennoch ließ er ihm über Herbert von Bismarck mitteilen, daß er sich »freuen würde, wenn Sie in den Reichstag gewählt werden sollten, da es hauptsächlich darauf ankommen wird, im Reichstag, welcher die Geldmittel zu bewilligen hat, Stimmung für die Kolonien zu machen«.⁴⁸ Doch auch Fabris zweiter Versuch, in den Reichstag zu kommen, scheiterte. Einen Monat vor Bismarcks Sturz zog er nach heftigen Auseinandersetzungen zwischen den Siegener Nationalliberalen und Konservativen seine Kandidatur zurück, weil Stoecker nicht bereit war, auf seinen angestammten Wahlkreis zu verzichten.⁴⁹

Anmerkungen

- 1 Seiner soeben ausgedruckten Schrift fügte Fabri ein Exemplar seiner bekannten Broschüre »Bedarf Deutschland der Kolonien?« aus dem Jahr 1879 bei und suchte Bismarck dadurch offensichtlich nochmals mahnend an jene Erwartungen zu erinnern, die seinerzeit in eine deutsche Kolonialexpansion gesetzt worden waren (Fabri an Bismarck, 23.5.1889, DZA I, RKA 6924, S. 84).
- 2 Ders. an H. v. Bismarck, 23.5.1889, ebd., S. 85f.
- 3 H. v. Bismarck an Fabri, 6.6.1889, Konz., ebd., S. 95.
- 4 S. Anm. 2.
- 5 Ebd.
- 6 RKA 6924, S. 87–90.
- 7 Bismarck an Fabri, 5.6.1889, Reinkonzept (Krauel), ebd., S. 93f.
- 8 H. v. Bismarck (Konz. Krauel) an Fabri, 22.6.1889, ebd., S. 104. Vgl. Fabri an Bismarck, 16.6.1888, ebd., S. 101; desgl., 5.7.1889, RKA 6925, S. 41. Vgl. Fabri an Goßler, 17.7.1889, DZA II, Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36, Bd. 5, S. 81.
- 9 DZA I, RKA 6924, S. 102.
- 10 S. Anm. 7.
- 11 DZA I, RKA 6924, S. 91f. (Hervorhebungen vom Verf.).

- 12 Ebd., S. 102.
- 13 KZ, 29.6.1889 (hier auch ein Antwortschreiben Moltkes vom 31.5.1889 an Fabri).
- 14 Ebd. (Hervorhebungen vom Verf.). Vgl. H. v. Bismarck an Fabri, 6.6.1889, Konz. DZA I, RKA 6924, S. 95: »Ich selbst habe bereits einzelne Abschnitte ihrer neuen kolonialpolitischen Schrift [...] gelesen und bin namentlich darin mit Ihnen einverstanden, daß es nützlich [sein wird = gestr.] wäre, Einrichtungen zu treffen, wodurch die bisherige Verwaltung unserer Kolonien [...] abgeändert und selbständiger gestaltet würde. Ob dies am zweckmäßigsten durch Schaffung einer eigenen Behörde oder durch eine veränderte [Organisation = gestr.] Einrichtung in den bisherigen Ressortverhältnissen zu erreichen sein wird, [bildet gegenwärtig = gestr.] muß weiterer Erwägung vorbehalten bleiben. Persönlich würde niemand zufriedener sein als ich, wenn es gelingen sollte, den Staatssekretär im Auswärtigen Amt von den umfangreichen Geschäften zu entlasten, welche abgesehen von Fragen politischer Natur mit der Verwaltung und Organisation überseeischer Kolonien verbunden sind«. Vgl. dazu Fabri an H. v. Bismarck, 16.6.1889, ebd., S. 103: »Von besonderem Wert ist es mir, daß Eure Excellenz dem praktischen Hauptpunkte meiner Darlegungen, der Einrichtung einer Kolonialbehörde, Ihre Zustimmung schenken, wie ja auch schon im September [1888] der Herr Reichskanzler auf meine diesbezügliche Denkschrift sich geneigt ausgesprochen hat«.
- 15 KZ, 29.6.1889.
- 16 DZA I, RKA 6925, S. 6–9.
- 17 Ebd., S. 10. Vgl. Kölnische Volkszeitung, 2.7.1889.
- 18 Hamburgischer Correspondent, 25.6.1889. Senator O'Swald und der Hamburger Bürgermeister Versmann, an den sich Bismarck bei seinem Versuch, Hamburg für die Kolonialverwaltung einzuspannen, wandte, empfahlen Fabris Schrift ihrer »beachtenswerten Winke« wegen (Washausen, S. 130).
- 19 Weser-Zeitung, 15.6.(1. u. 2. Ausg.), 16.6.1889. Vgl. hierzu AMZ 16. 1889, S. 392–395.
- 20 So erhielt der Barmer Oberbürgermeister Wegner am 12. September 1889 von der DKG ein Werbeschreiben mit der Bitte um eine »Gefälligkeit« übersandt: »Es dürfte der Anregung, welche der Herr Reichskanzler in seinem Briefe an Herrn Dr. Fabri in Godesberg über die koloniale Entwicklung in Deutschland gegeben hat, entsprechen, wenn die Agitation für die kolonialen Bestrebungen nunmehr wieder in Fluß kommt. Wir beabsichtigen im Laufe des Winters in dortiger Stadt eine Abteilung der Deutschen Kolonialgesellschaft zu gründen. Wir wissen, daß daselbst über 80 Herren dieser nationalen Bewegung freundlich gesinnt sind und es nur einer wirksamen Anregung bedürfen wird, um dieselben für den Gedanken eines engeren Zusammenschlusses zu gewinnen. Wir wenden uns daher an Ihre Güte mit der Bitte, uns die Namen einiger einflußreicher Persönlichkeiten mitteilen zu wollen, von denen wir etwa die Geneigtheit voraussetzen könnten, die Zusammenfassung der dortigen Mitglieder zu versuchen resp. die Veranstaltung eines Vortrags zu unterstützen. Auch würde uns mit der Nennung des Lokalblatts, mit dem wir passend in Beziehung zu treten hätten, sehr gedient sein« (StadtA Barmen, Bestand P III, Nr. 33, S. 1f.).
- 21 Export 11. 1889 (16.7.1889), S. 418f.
- 22 DKZ NF 2, 1889, S. 185–187. Vgl. 4. 1891, S. 145.
- 23 H. v. Bismarck (Konz. Krauel) an Bismarck, 23.11.1888, DZA I, RKA 6830, S. 23 (Marg. Bismarcks).
- 24 Bennigsen an H. v. Bismarck, 30.12.1888, Abschr. ebd., S. 169–172. Mit dem vorsichtigen Hinweis, daß doch immerhin »seiner Schnelligkeit, Energie und Geschicklichkeit die Erwerbung der deutschen Gebiete in Ostafrika wesentlich zu verdanken« sei, versuchte Bennigsen behutsam zu vermitteln und Peters ein wenig aus der Schußlinie zu rücken. »Was heißt Erwerbung?«, parierte Bismarck in einer bissigen Marginalie. »Ein Stück Papier mit Negerkreuzen darunter! Die Sicherstellung, soweit überhaupt erreicht, d.h. gegen europäische Rivalen, liegt wohl in unserem Abkommen mit England!« (ebd.). Wie der badische Gesandte in Berlin dem Präsidenten des großherzogl. Staatsministeriums berichtete, betrachtete Bismarck, der aus guten Gründen ein »starkes Mißtrauen« gegen Peters hegte, sehr zu Recht »die Befreiung Emins nur als das Aushängeschild für die Ausdehnungsgelüste der ostafrikanischen Gesellschaft nach dem Inneren des Landes« (Marschall v. Bieberstein an Turban, 22.8.1888, vgl. 26.8.1888, Bad. Generallandesarchiv, 233, Nr. 34798; den Hinweis auf diese Quelle verdanke ich Prof. Dr. W.P. Fuchs).
- 25 Promemoria Fabris, 5.7.1889, DZA I, RKA 6925, S. 45. Vgl. Pierard, S. 121. Zur Emin-Pascha-Diskussion und -bewegung: DKZ NF 1. 1888, S. 255, 273f., 299, 301f., 309f., 312ff., 322f., 325f., 410f.; 2. 1889, S. 185.

- 26 Denkschrift Fabris (Anfang Okt. 1888), DZA I, RKA 6924, S. 30.
- 27 Rede Fabris vor der ordentlichen Hauptversammlung der DKG am 22.11.1888 in Berlin, abgedr. in: DKZ NF 1. 1888, S. 401f. Vgl. DZA I, RKA 6925, S. 44; ders., Kolonialpolitik, S. 48.
- 28 Denkschrift Fabris, 5.11.1888, DZA I, RKA 6924, S. 37–41.
- 29 RKA 6925, S. 44f.
- 30 DKZ NF 2. 1889, S. 209f. (6.7.1889).
- 31 DZA I, RKA 6925, S. 10 (Marg. Bismarck).
- 32 Promemoria Fabris, 5.7.1889, ebd., S. 42–48.
- 33 Votum (Krauels) vom 8.7.1889, ebd., S. 50.
- 34 Fabri an Krauel, 20.7.1889, ebd., S. 51f.
- 35 Aktennotiz, Marg. Bismarck, ebd.
- 36 Konz. ebd., S. 53f. Vgl. DZA I, DKG 3, S. 92f.
- 37 Berichte über die Berliner Protestversammlung der DKG in: DKZ NF 2. 1889 und Kolonialbestrebungen/Berlin, S. 37–41. Fabri, England, S. 484f.; vgl. Pierard, S. 126f.; Krätschell, S. 42ff., 47ff.; Pogge, S. 155f.
- 38 Protokoll der Vorstandssitzung vom 9.9.1889, DZA I, DKG 905, S. 85f.
- 39 Ebd. Petition der DKG in: DKZ NF 2. 1889, S. 321f. Vgl. Prager, S. 59.
- 40 Fabri, Deutschland und England, in: Deutsches Wochenblatt 2. 1889, S. 482–487.
- 41 Ebd., S. 484–486.
- 42 Wehler, S. 290; Müller, S. 488ff.; Pierard, S. 133.
- 43 Fabri, England, S. 486f.
- 44 DZA I, RKA 6926, S. 1, 25, 30 (18., 27.12.1889). DKZ 2. 1889, S. 318f.; Das Ausland 62. 1889, S. 921ff.; Kolonialbestrebungen/Berlin, S. 42.
- 45 Pogge, S. 157ff.
- 46 Fabri an Bismarck, 16.6.1889, Abschr., DZA I, RKA 6924, S. 99.
- 47 Marg. Bismarck, ebd.
- 48 H. v. Bismarck an Fabri, 22.6.1889, Konz., ebd., S. 104. Vgl. Fabri an Goßler, 17.7.1889, DZA I, Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36, Bd. 5, S. 81.
- 49 H. Busch, Die Stoeckerbewegung im Siegerland, Diss. Marburg 1964, S. 66–70.

22.3. Vom Helgoland-Sansibar-Vertrag zum Allgemeinen Deutschen Verband

Mit dem Abschluß des Helgoland-Sansibar-Vertrags trat drei Monate nach Bismarcks Sturz ein Ergebnis jener kolonialen Kompensationspolitik zutage, vor der Fabri im September des Vorjahres nochmals eindringlich gewarnt hatte.¹ Die wichtigste Protestkundgebung der organisierten Kolonialinteressenten war die von der DKG zum 1. Juli 1890 nach Köln einberufene außerordentliche Generalversammlung, an die sich eine »Volksversammlung mit Wißmannfeier« anschloß.² Hauptredner waren Konsul a.D. Ernst Vohsen als Vertreter der DOAG und Friedrich Fabri.³

Jetzt, nachdem das Resultat der »Rückwärtskonzentrierung in Afrika« (Fabri) vertraglich fixiert war, konnte es weder im Interesse der DOAG noch des gemäßigten DKG-Flügels liegen, coram publico durch ebenso lautstarkes wie ohnmächtiges Lamentieren über vollzogene Tatsachen die eigene Position, mit ihr das koloniale Interesse der Öffentlichkeit weiter zu schwächen und obendrein noch den »Kolonialnörglern« (Fabri) Oberwasser zu geben.⁴ Trotz aller Klage über den schwerwiegenden »Verzicht« und jenes bedenkliche »Fahrwasser«, in welches die deutsche Kolonialpolitik unter Bismarck zuletzt abgetrieben sei, zeigte sich Vohsen merklich bemüht, »das feste Vertrauen in unsere Regierung« ebenso hervorzukehren wie die gewiß wenig tiefsitzende Überzeugung, »daß sie so handeln mußte, weil sie nicht anders konnte«.⁵

Fabri, der »nicht formell« im Namen des DKG-Vorstandes zu sprechen vorgab, sprang für die durch den Vertrag schwer getroffene Propagandaorganisation in die Bresche. Er durchbrach die im kolonialpolitischen Stellungskrieg zu Ende der Amtszeit Bismarcks festgerannte Frontlinie zwischen dem um sein Prestige, seine Attraktivität in der Öffentlichkeit bangenden Interessenverband und der Reichsregierung und suchte der DKG den Weg aus der Konfrontation mit Bismarck zur Kooperation mit Caprivi zu bahnen. Er tarnte sein betont sachlich gehaltenes Votum, das als »Stellungnahme der leitenden Kolonialkreise« verstanden werden wollte, vorsichtshalber als »persönliche Meinung, als die eines deutschen Kolonialfreundes und Kolonialpolitikers«.⁶ Bismarck war gestürzt. Die Folgen seines kolonialpolitischen Desinteresses hatten sich im deutsch-englischen Vertrag manifestiert. Hatte Fabri schon in seiner öffentlichen Kritik der deutschen Kolonialpolitik zuweilen nicht eben zurückhaltend argumentiert, so konnte er nun erst recht »offen reden, da heute kein Grund mehr ist, diese Dinge in Schweigen hüllen zu wollen«.⁷

Der Vertrag schien ihm seine ein Jahr zuvor geäußerten Befürchtungen im Blick auf jenen »Grundfehler, unsere Kolonialpolitik nicht nach den aus der Sache selbst geschöpften, sondern ganz vorwiegend nach politisch-diplomatischen Gesichtspunkten zu beschauen und zu leiten«⁸, vollauf bestätigt zu haben. Trotz der betonten Anerkennung des von der internationalen Kräftekonstellation gebotenen deutsch-englischen Zusammenrückens kritisierte

er scharf jene vielgerügte Hintanstellung der kolonialpolitischen hinter die Interessen der europäischen Sicherheitspolitik, die England dazu verholfen habe, ein so »glänzendes Geschäft« zu machen: »Diese, seit mehr denn drei Jahren aufgekommene Passivität, um nicht zu sagen Gleichgültigkeit gegenüber den kolonialpolitischen Dingen mußte, da eine Kursveränderung in dieser Richtung inzwischen nicht eingetreten ist, auf die jüngsten Verhandlungen deutscherseits natürlich von vornherein verhängnisvoll und lähmend wirken«. ⁹ Auf diesen Weg eines »ziemlich planlosen Zurückweichens auf allen Punkten« indes habe man nur geraten können, weil die auf ein illusionär gewordenes Programm gegründete Kolonialpolitik insgesamt ohne ein tragfähiges ideelles und institutionelles Fundament geblieben sei: »Von dem undurchführbaren Gedanken privater Gesellschaftskolonien ausgehend, fehlte überall ein klares, praktisches Programm und eine feste Leitung in bestimmter Richtung«. ¹⁰ Nur so, betonte Fabri – und versteckte seine Kritik hinter einem pointierten Zitat der russischen »Nowosti« – hätten selbst ausländische Pressestimmen zu dem Urteil kommen können: Wie der Vertrag dokumentiere, betreibe die deutsche Regierung Kolonialpolitik nicht, »um die überseeischen Interessen ihres Landes zu fördern, sondern lediglich, um die Möglichkeit zu gewinnen, bei europäischen Fragen dadurch auf andere Staaten einzuwirken«. ¹¹ Um so nachdrücklicher erinnerte er an die sozialökonomische Leitvorstellung, mit der er selbst seinerzeit in die Kolonialpropaganda eingetreten war: »Wir sind, indem wir uns auf den Weg kolonialpolitischer Unternehmungen begaben, nicht willkürlichen oder romantischen [...] Phantasien gefolgt, auch nicht sehr zweifelhaften Gedanken einer politischen Machterweiterung, vielmehr einer sozialwirtschaftlichen Notwendigkeit«. ¹² Ein letztes Mal verwies er auf das Paket von Anregungen und Forderungen, in dem sein ein Jahr zuvor der Öffentlichkeit vorgelegtes »kolonialpolitisches Programm« zentrierte. Es gelte jetzt, darauf hinzuwirken, den enttäuschenden »Markstein« des deutsch-englischen Vertrages endgültig als »Wendepunkt« in einer Sackgasse zu betrachten. ¹³

Der Gedanke an den Versuch einer organisierten außerparlamentarischen Pressuren auf Regierung und Reichstag zur Annullierung des Vertrags, der in der öffentlichen Diskussion von extrem nationalistischen Stimmen gefordert wurde, lag ihm fern. Der Vertrag war für ihn »eine Tatsache, wenn auch eine bedauerliche«. ¹⁴ Das »Gewicht der öffentlichen Meinung« schien ihm überdies nach wie vor noch bei weitem zu schwach, »um in solchen Fragen eine einmütige, kraftvolle nationale Kundgebung herbeizuführen«. Immerhin glaubte er neuerdings Anzeichen für eine rasch zunehmende Emanzipation der »öffentlichen Meinung« aus der oktroyierten Unmündigkeit in außenpolitischen Fragen zu erkennen: »Das Wort: »die politische Lage erheischt es« ist das Zauberwort, mit dem man in Deutschland seit Jahrzehnten jede Erörterung von Fragen der auswärtigen Politik sorgfältig ferngehalten hat. Solange der große und in vielem Betracht unvergleichliche Staatsmann die Geschicke Deutschlands und [...] Europas leitete, hatte diese Rückhaltung, deren sich auch unsere parlamentarischen Körperschaften wie unsere Presse befleißigten, eine bestimmte Berechtigung. Sie war ein natürlicher Zoll des Dankes und des patriotischen Vertrauens auf den Staatsmann, der [...] Deutschland auf die Höhe seiner heutigen Macht gehoben hat. Seit

Fürst Bismarck [...] seine Ämter niedergelegt hat, ist naturgemäß auch die Bahn der politischen Erörterung in dieser Richtung eine freiere und erweiterte bei uns geworden«. ¹⁵ Das waren die letzten Worte, die Fabri auf einer öffentlichen Kundgebung zu Fragen der deutschen Kolonialpolitik an den gestürzten Reichskanzler richtete.

Am 4. Juli 1890 sandte er seine Kölner Rede nach Friedrichsruh und fragte an, ob sein Besuch genehm sei. ¹⁶ Ob das erstrebte Gespräch zustande kam, ob Fabri also mit Bismarck auch nach dessen Entlassung noch in näherem Kontakt stand, ist nicht mehr zu klären. Ein Vierteljahr später bemühte er sich um Caprivi. Im Oktober hatte er mit ihm eine erste längere Besprechung über Südamerika ¹⁷ und Südwestafrika. ¹⁸ »Eurer Exzellenz Herr Amtsvorgänger hatte mir seit Jahren gestattet, ja mich dazu aufgefordert, je und dann über bestimmte überseeische und kolonialpolitische Fragen in unmittelbarer Zusendung ihm Promemorias zu überreichen«, teilte Fabri dem Nachfolger Bismarcks am 1. Februar 1891 mit und bot sich aufs neue als Berater in überseeischen und insbesondere kolonialpolitischen Fragen an. ¹⁹ Ob und in welchem Umfang Caprivi im letzten halben Lebensjahr Fabris noch von diesem Angebot Gebrauch machte, bleibt gleichfalls ungewiß.

Der deutsch-englische Vertrag und die dadurch ausgelöste heftige Diskussion in der Öffentlichkeit brachten eine neue Weichenstellung in der Geschichte der deutschen Kolonialbewegung. Während die Führungsspitze der DOAG und der gemäßigte Flügel der DKG nach dem *Fait accompli* Mitte 1890 einlenkten und ihren Frieden mit dem neuen Reichskanzler zu machen suchten, sammelte sich der radikale, expansionistische Flügel, angefeuert durch den berüchtigten nationalistischen Alarmruf »Deutschland wach auf!« ²⁰ im Allgemeinen Deutschen Verband (ADV), dem unmittelbaren Vorläufer des 1894 begründeten Alldeutschen Verbands. ²¹ Mit in die neue Organisation gingen – meist ohne deswegen ihre Mitgliedschaft in der DKG aufzugeben – all diejenigen, die glaubten, die Propaganda des ADV könne stärker zur Forcierung der Kolonialpolitik gegenüber der Kontinentalpolitik antreiben, als dies der in ihrem Selbstwertgefühl erschütterten und in ihrem Mitgliederbestand stagnierenden DKG gelungen war. Dieser Erwartung leistete § 3 der ADV-Satzung ²² Vorschub, in dem als Zielsetzung die »Fortführung der deutschen Kolonialbewegung zu praktischen Ergebnissen« genannt wurde – ein Passus, der deutlich an das GfdK-Programm des Jahres 1885 erinnerte. ²³ Die Vorstellung, der ADV könne zum ideellen und organisatorischen Ausgangspunkt für eine neue »große und kraftvolle Bewegung« werden ²⁴, dürfte wesentlich mitbestimmend dafür gewesen sein, daß auf der Mitgliederliste des ersten ADV-Vorstandes auch der Name Friedrich Fabri stand. Fabris Beispiel folgte eine Gruppe von führenden Vorstandsmitgliedern und Sympathisanten des zerfallenen Westdeutschen Vereins: Handelskammersekretär Bernardi (Dortmund), von Eynern (Barmen), Bankier von der Heydt (Elberfeld, 1. Vorsitzender), Generaldirektor Kirdorf (Gelsenkirchen), Kommerzienrat Lueg (Düsseldorf) und Fabrikant Simons (Elberfeld). Auch Hübbe-Schleiden und der Fabri eng vertraute Oberstaatsanwalt Hamm aus der DKG-Abteilung Köln zählten zur »alten Garde« der alldeutschen Bewegung. ²⁵

So sehr Fabri zur ideologischen Vorbereitung der alldeutschen Bewegung beigetragen hatte, seine Mitgliedschaft im ersten Vorstand des ADV – der am 9.4.1891, drei Monate vor seinem Tod, gegründet wurde²⁶ – stand im Grunde nur noch auf dem Papier. Immerhin reichte dies dazu hin, daß der ADV Fabri nicht nur in seiner ideologischen Ahnengalerie plazieren, sondern sich auch direkt auf ihn als einen seiner »ersten Mitbegründer« berufen konnte: In den ersten »Mitteilungen« des ADV – die dann 1894 von den Alldeutschen Blättern abgelöst wurden – folgte dem Abdruck des Gründungsaufrufs, der Satzungen und der Mitgliederliste des ersten Vorstands mit dem Namen Fabri bereits die Nachricht: »Friedrich Fabri ist tot. In ihm verliert der Allgemeine Deutsche Verband ein Vorstandsmitglied, das deutsche Volk einen seiner kenntnisreichsten und hingebendsten Vorkämpfer«. ²⁷ Die Ortsgruppe Berlin des ADV ehrte das Andenken des Verstorbenen – von dem sich Missionsblätter in vorsichtig distanzieren, die kolonialfreundliche Presse und die Deutsche Kolonialzeitung in emphatischen Nachrufen verabschiedeten²⁸ – mit einem sogenannten Herrenabend, auf dem sich Rechtsanwalt Stolte vom ADV-Vorstand über das Thema »Friedrich Fabri, ein Vorkämpfer des Deutschtums« verbreitete.²⁹

Auf den von den expansionistischen Propagandaorganisationen der 1880er Jahre immer wieder behaupteten kontinuierlichen Übergang der nationalen in die koloniale Bewegung folgte die partielle Transformation der kolonialen in die alldeutsche Bewegung, deren Vorgeschichte schon 1886 mit dem von der GfdK einberufenen ersten Allgemeinen Deutschen Kongreß begonnen hatte.³⁰ Fabri trug zum Schluß noch mit zu dieser Weichenstellung bei, obgleich ihm der megalomane Expansionismus und die xenophobe Deutschtümelei der Alldeutschen ebenso fremd waren wie jene aggressive Anglophagie, gegen die er sich noch in seiner Rede zum deutsch-englischen Vertrag ausdrücklich verwahrt hatte.³¹

Trotz aller Kritik glaubte Fabri im Helgoland-Sansibar-Vertrag zuletzt doch auch einen Beitrag zur »Sicherung unserer kolonialen Verhältnisse« zu erkennen³², denen sein Hauptinteresse in der abschließenden, »kolonialpolitischen Episode« seines Lebens galt. Die koloniale »Verteilung der Erde« war mit dem späten Eintritt des Reichs in die Reihe der Kolonialmächte abgeschlossen. »Nur auf europäischen Schlachtfeldern werden forthin auch die großen Verschiebungen des kolonialen Besitzes entschieden werden«, sagte Fabri 1890 treffend voraus. »Aus den Zeiten der Kabinettpolitik schon länger herausgetreten, stehen wir«, fügte er düster an, »vor dem unheimlichen Zeitalter der Völkerkriege«. ³³ Der erste Weltkrieg schon brachte mit dem Beginn dieses »unheimlichen Zeitalters« auch das Ende der kurzen Geschichte der deutschen Kolonialpolitik, die nach Fabris zuversichtlicher Erwartung wirtschaftlich »Sache des 20. Jahrhunderts« werden³⁴, in Wirklichkeit nicht einmal das zweite Jahrzehnt dieses Jahrhunderts überleben sollte und damit gleichfalls »Episode« blieb.

Anmerkungen

- 1 Fabri, England, S. 843f.
- 2 Verhandlungsberichte: DKZ NF 3. 1890, S. 173–182, 186–188; KZ, 2.7.1890.
- 3 Fabris vielbeachtete Rede, die zwei Wochen später schon in erweiterter Fassung als Broschüre erschien (ders., *Der deutsch-englische Vertrag*, Köln 1890), war nach Warnecks Auffassung geeignet, »die ganz außer Rand und Band geratenen Kolonialkreise zur Besonnenheit zu bringen« (AMZ 17. 1890, S. 389f.). Im Blick auf den radikalen, expansionistischen Flügel der DKG wurde Warnecks Hoffnung enttäuscht. Das zeichnete sich schon auf der Kölner Versammlung selbst ab. Fabri hatte nicht nur sachlich, sondern nachgerade anglophil gesprochen und sogar darauf hingewiesen, daß es besser sei, »von England zu lernen, als auf England zu schimpfen« (ders., *Vertrag*, S. 22). Die im Anschluß an die Volksversammlung im Rahmen eines »Festessens« mit lautstarker Begleitmusik von ca. 500 Personen gelebte »Wißmannfeier«, auf der man den »echten deutschen Helden« Wißmann sowie den »großen Deutschafrikaner« Peters hochleben ließ, gegen den »angloamerikanischen Reklamehelden« Stanley hetzte und sich im übrigen in trivialen, aber markig hervorgestoßenen Kurzansprachen erging, artete zu einer wüsten Englandbeschimpfung aus (KZ, 2.7.1890). Vgl. Sell, S. 61 (Datierungsfehler); Pierard, S. 136f.
- 4 Fabri, *Vertrag*, S. 12f., 24.
- 5 Vohsen fühlte sich sogar genötigt, »entschieden« zu dementieren, daß der DOAG-Vorstand etwa »auf einen Wink von oben seine Anschauungen gewechselt habe« (DKZ NF 3. 1890, S. 180; Fabri, *Vertrag*).
- 6 Fabri, *Vertrag*, S. 5.
- 7 Ebd., S. 7.
- 8 Ders., *England*, S. 486.
- 9 Ders., *Vertrag*, S. 9, 19.
- 10 Ebd., S. 20f.
- 11 Ebd., S. 7f., 19.
- 12 Ebd., S. 28.
- 13 Ebd., S. 10f., 20f.
- 14 Ebd., S. 27f. Diese Einschätzung hinderte Fabri indes nicht daran, seiner seit Jahren immer wieder verblichener vorgebrachten Forderung nach einer Einverleibung der britischen Walfischbai in Deutsch-Südwestafrika entsprechend, anzuregen: »Jedenfalls sollte die öffentliche Meinung sich bei uns laut und dringend dahin aussprechen, daß unsere Reichsregierung dem Vertrage [...] durch einen Zusatz wenigstens die Abtretung der Walfischbai hinzufüge« (ebd., S. 13f.).
- 15 Ebd., S. 23, 27.
- 16 Fabri an Bismarck, 4.7.1890, Friedrichsruh, Bestand A, Kolonialpolitik.
- 17 S. Kap. 22.3.
- 18 S. hierzu S. 418f.
- 19 Fabri an Caprivi, 1.2.1891, DZA I, RKA 6925, S. 76–78.
- 20 Leitmotto des von der KZ und der Frankfurter Ztg. veröffentlichten Aufrufs der vier in Zürich lebenden Reichsdeutschen vom 24.6.1890, DZA I, AV 1, S. 12–14; Bonhard, S. 233–237. Vgl. Fabri, *Vertrag*, S. 27.
- 21 Werner, S. 27ff.; Wertheimer, S. 25ff.; Anderson, S. 194ff.; Sell, S. 62; Kruck, S. 7ff.; Pierard, S. 138ff.; Kuczynski, *Imperialismus*, II, S. 130; Krätschell, S. 52f.; Hartwig, Art. AV, in: *Die bürgerlichen Parteien in Deutschland*, I, Leipzig 1968, S. 1–26; Pogge, *Nationale Verbände zwischen Weltpolitik und Kontinentalpolitik*, in: H. Schottelius/W. Deist (Hg.), *Marine und Marinepolitik im kaiserlichen Deutschland 1871–1914*, Düsseldorf 1972, S. 302; Stegmann, *Wirtschaft und Politik nach Bismarcks Sturz*, in: *Festschrift F. Fischer*, Düsseldorf 1973, S. 165.
- 22 *Mitteilungen ADV* 1. 1891, S. 5.
- 23 S.J. Wagner, *Ostafrika*, S. 1. Vgl. Kap. 19.1.
- 24 Fabri, *Vertrag*, S. 27. Der Zustrom zum ADV war in der Tat rapide: Im Juni 1891, zwei Monate nach seiner Gründung, zählte der Verband bereits ca. 2.000 Mitglieder. Innerhalb eines knappen Jahres stieg sein Mitgliederbestand auf mehr als das Zehnfache, ca. 21.000 im Mai 1892 an (Hartwig, S. 1). Beispiele aus der großen Zahl charakteristischer Äußerungen, in denen die DKG indirekt ihre demgegenüber prekäre Lage zu Ende der 1880er und Beginn der 1890er Jahre eingestand: DKZ NF 1. 1888, S. 188, 311,

- 318; 2. 1889, S. 233; 3. 1890, S. 185f.; 4. 1891, S. 109; JbDKG 1890, S. 22. Vgl. Fabri, Kolonialpolitik, S. IV; Nußbaum, S. 130ff.; Pierard, S. 118ff.
- 25 DZA I, AV 1, S. 43f.; Mitteilungen ADV 1. 1891, S. 6f.; AV (H. Claß) an Hübbe-Schleiden, 23.9.1913, NL Hübbe-Schleiden. Vgl. Bonhard, S. 250f.; Böhm, S. 275, Anm. 231.
- 26 Kruck, S. 8.
- 27 Mitteilungen ADV 1. 1891, S. 5–13f.
- 28 Aus der großen Zahl der Nachrufe: BRM 48. 1891, S. 250, 260–264; vgl. Jg. 1924, S. 90–95 (Kriele); AMZ 18. 1891, S. 477f. (Zahn); Ansiedler 29. 1891, S. 65–67; Chronik der christl. Welt 1. 1891, S. 264; MB 66. 1891, S. 65ff.; DKZ NF 4. 1891, S. 108, 142–145; 5. 1892, S. 48; Export 13. 1891, Nr. 31; Illustrierte Zeitung, 1.8.1891 (G. Meinecke); KZ, 11.10.1891 (Hamm).
- 29 An die vermeintliche – schon 1889 verstorbene – Witwe, »Frau Professor Friedrich Fabri«, erging ein Beileidstelegramm, in dem der ADV seiner »dankbaren Erinnerung« an den »Bahnbrecher der deutschen Kolonialpolitik« Ausdruck gab (Mitteilungen ADV 1. 1891, S. 13f.).
- 30 Vgl. Kap. 19.3.
- 31 Fabri, Vertrag, S. 22, 28. Vgl. ders., Kolonialpolitik, S. 28. Auch von der Heydt, der schon 1886 einem organisierten »Pangermanismus« das Wort geredet hatte (ders. an Hammacher, 30.6.1886, DZA I, NL Hammacher 57, S. 35f.) und dem ADV als erster Vorsitzender vorstand, vermochte sich mit der zunehmend englandfeindlichen Agitation der Propagandaorganisation nicht zu befreunden und schied darum schon 1893 wieder aus (W. Zorn, Wirtschaft und Politik im deutschen Imperialismus, in: W. Abel/K. Borchardt u.a. (Hg.), Wirtschaft, Geschichte und Wirtschaftsgeschichte. Festschrift Lütge, Stuttgart 1966, S. 352. Vgl. Schramm, Übersee, S. 450).
- 32 Fabri, Auswanderung, DKZ NF 4. 1891, S. 109.
- 33 Ders., Vertrag, S. 23f., 26, 29. Vgl. ders., England, S. 485 (Fehlinterpretation bei Klauß, S. 241).
- 34 Ders., Südwestafrika, KZ, 12.9.1883; CPC 1. 1883, Nr. 3, S. 5; DKZ 1. 1884, S. 193; ders., Koloniale Aufgaben, S. 536; ders., Colonial-Politik, S. 10; vgl. Peters, Ostafrika, S. 37.

23. Fabri und die Auswanderungsdiskussion in der kolonialen Bewegung: von der Auswanderungsfrage zur Auswanderungspolitik

23.1. Rückblick: Auswanderungs- und Kolonialdiskussion vom Ende der 1870er Jahre bis zum Beginn der deutschen Kolonialexpansion

Die vom Erlebnis der Wirtschaftsdepression und der auf ihren Einbruch folgenden »Zeiten der Notstände und des Druckes« geprägte Überzeugung von der ökonomischen und »sozialpolitischen Notwendigkeit«, die – vorwiegend an der Relation von Bevölkerungszunahme und industriewirtschaftlichem Wachstum gemessene – relative »Übevölkerung« durch eine kontinuierliche Massenauswanderung nach Übersee abzuleiten und den »Kräfteabfluß« durch Organisation und Leitung dieser Auswanderung zugleich in einen »Kräftezufluß« zu verwandeln, wurde im letzten Drittel der 1870er Jahre bestimmend für das Denken des »Sozialpolitikers« Fabri. Die Option für die »Sozialpolitik« der überseeischen Expansion markierte einen entscheidenden Wendepunkt in seiner zunächst von karitativem Interesse und Revolutionsfurcht motivierten, von zunehmendem sozialökonomischem Erkenntnisvermögen bei gleichbleibend sozialdefensiven Intentionen bestimmten Suche nach einer konservativen »Lösung der großen sozialen Frage«. Sie hatte ihn zuerst für die organisierte Caritas der Wichernschen Inneren Mission, dann für Bau- und Konsumgenossenschaften nach Huberschem Konzept eintreten lassen und führte ihn schließlich zu Propaganda, Projektarbeit und Investitionswerbung für Kolonisationsgesellschaften und überseeische »Produktivassoziationen«.¹

Während subtropische Handelskolonien nach seiner ersten Propagandaschrift die Überproduktion insbesondere der Fertigwarenindustrie absorbieren sollten, aber auch schon als Rohstofflieferanten gedacht waren, sollten die zugleich geforderten südamerikanischen, vor allem südbrasilianischen »Ackerbaukolonien« zunächst die relative Übevölkerung, dann ebenfalls einen Teil der industriellen Überproduktion aufnehmen. Die überseeischen Siedlungsgebiete der deutschen Auswanderer würden, so hoffte Fabri, sukzessive auch politisch unter deren Kontrolle kommen, sichere Absatzmärkte bieten und Handelsbeziehungen unter Ausschluß gegenseitiger Konkurrenz garantieren. Noch im ersten Jahrfünft der 1880er Jahre rückte er, zunächst vor allem durch die Reaktion der brasilianischen Regierung auf die in der deutschen Expansionspublizistik propagierten »Neudeutschland«-Pläne gewarnt, von dem Gedanken an einen semikolonialen »Verdeuschungsprozeß« südamerikanischer Einwanderungsgebiete ab. Von der ursprünglichen Konzeption blieb die Forderung, mit Hilfe privater Kolonisationsgesellschaften allmählich einen Teil der deutschen Auswanderung nach Brasilien, insbesondere Südbrasilien, zu dirigieren, von staatlicher Seite aus das gegen die Auswanderung nach Brasilien gerichtete von der Heydtsche Reskript sowie überhaupt

die verdeckte Restriktionspolitik der Auswanderung gegenüber aufzugeben und an die Stelle eines Katalogs polizeilicher Verbote Gesetze zu rücken, welche den Auswanderern in Deutschland Beratung ermöglichen, ihnen auf dem Weg ins neue Siedlungsgebiet und auch in Übersee Reichsschutz gewähren sollten.²

Die Auswanderungsfrage, die in der zu Ende der ›Großen Depression‹ massiv einsetzenden Expansionsdiskussion gleichgewichtig neben der Exportfrage stand bzw. – wie bei Fabri – unmittelbar mit ihr verschränkt war und von zahlreichen führenden Expansionspublizisten als eigentlicher Ausgangspunkt der »Bewegung« verstanden wurde, nahm in den Programmen aller größeren kolonialen und handelsgeographischen Vereine der 1880er Jahre, vom Centralverein und seinen Zweigvereinen über den Westdeutschen, den Deutschen Kolonialverein und die GfdK bis hin zur DKG aus vornehmlich vier Gründen einen hervorragenden Platz ein: erstens, weil das bedeutende Phänomen vorwiegend im herkömmlichen Sinne als ein schwerwiegender »Aderlaß« verstanden wurde, dem man durch die Okkupation überseeischer Siedlungsgebiete beikommen zu können wähnte; zweitens, weil die Auswanderung als »Sicherheitsventil« für sozialökonomischen Krisendruck, drittens als ein Mittel langfristiger Exportförderung betrachtet wurde und viertens schließlich, weil sich das geläufige und attraktive Thema Auswanderung propagandistisch nicht nur erheblich phantasievoller vermitteln, sondern auch beträchtlich breiter einsetzen ließ als die ebenso trockene wie komplizierte Exportfrage, deren Propaganda über die Kreise der unmittelbaren und mittelbaren Außenhandelsinteressenten hinaus in den lautstark umworbenen »weitesten Kreisen« keine vergleichbare Zahl von Adressaten zu finden vermochte. Die Auswanderungsfrage blieb konstituierender Bestandteil der Expansionsdiskussion, bis die im Zuge der deutschen Kolonialexpansion in Übersee geschaffenen »Tatsachen« Auswanderungs- und Kolonialfrage auseinander zwangen. Als sich zeigte, daß die ›Schutzgebiete‹ sämtlich für eine deutsche Masseneinwanderung ungeeignet waren und darum von einer »Hinlenkung der deutschen Auswanderung in diese Gebiete« (GfdK) nur auf weite Sicht und in geringem Umfang die Rede sein konnte, konzentrierte sich die Auswanderungsdiskussion ganz auf südamerikanische Einwanderungsländer, in denen formell-koloniale Territorialherrschaft nicht mehr möglich war.

In seinen »Kolonialen Aufgaben« forderte Fabri – wie auch Ratzel, Jannasch und Hohenlohe – wiederholt, die Auswanderungsdiskussion, die im Kolonialrausch des Jahres 1884 für kurze Zeit in den Hintergrund gerückt war, neu zu forcieren.³ Schon 1885 rückten auch im Kolonialverein die Themen Auswanderung und Kolonisation wieder in den Vordergrund, nicht zuletzt deswegen, weil der Interessenverband hier eine ›Aufgabe‹ erblickte, welche durch den Eintritt des Reichs in aktive Kolonialpolitik nicht geschmälert worden war und daher auch weiterhin zu seiner Existenzberechtigung beitragen konnte.⁴ Als auf der großen Karlsruher Generalversammlung vom April 1886 – auf der Staatsminister Turban, im Namen des anwesenden Großherzogs, und der Karlsruher Oberbürgermeisters Lauter den kolonialen Interessenverband nachgerade als einen überregionalen Auswande-

rungsverein in der Landeshauptstadt begrüßten⁵ – die neuen »kolonialen Aufgaben« reflektiert wurden, rangierte die Auswanderungsfrage, zu der auch Fabri sprach⁶, bereits wieder an erster Stelle der Tagesordnung. An den Kolonialverein trete »mehr und mehr die Aufgabe heran, die Auswanderungsfrage zu lösen«, betonte Hohenlohe in seiner programmatischen Eröffnungsrede. Hier liege »eine realpolitische Aufgabe von eminent nationaler Bedeutung« vor, pflichtete ihm Geschäftsführer Prof. Dr. Eggert bei, »fast gleich wichtig wie die sozialpolitische, mit welcher sie aus derselben Wurzel wächst«. Die entscheidende »Schwierigkeit, die den Bemühungen des Deutschen Kolonialvereins entgegensteht«, bekannte Hohenlohe, »besteht darin, daß unser deutsches Kapital sich immer noch nicht daran gewöhnen kann, selbständig in überseeischen Ländern tätig zu sein«. ⁷ War die Förderung des Warenexports neben der Auswanderungslenkung Hauptargument in der frühen Expansionsdiskussion, so bildete der Kapitalexport die Voraussetzung für eine »Lösung der Kolonial- und Auswanderungsfrage«, d.h. den Auf- und Ausbau der Kolonialwirtschaft, die Einrichtung überseeischer »Produktivassoziationen« und Kolonisationsgesellschaften. Darum blieb die Investitionswerbung in der Kolonial- wie in der Auswanderungsdiskussion gleichermaßen auf Jahre hinaus die entscheidende propagandistische »Aufgabe«.

Frühzeitig schon hatte Fabri erkannt, daß bei dem Vorhaben, einen Teil der deutschen Auswanderung von Nord- nach Südamerika abzulenken, kapitalkräftige Kolonisationsgesellschaften vorangehen mußten, erst dann schrittweise Auswanderer in größerer Zahl nachgezogen werden konnten und darum auch nur auf weite Sicht mit jener erstrebten Exportförderung durch Kolonisation zu rechnen war, die im Namen »Westdeutscher Verein für Colonisation und Export« pointiert angesprochen wurde. Um so mehr warb Fabri – ebenso wie der Kolonialverein und später die DKG – darum, »Kapital in den internationalen Wettbewerb ausländischer und überseeischer Produktion, wo immer solche Chancen sich bieten, einzuführen«. ⁸ In der ersten Hälfte der 1880er Jahre war nur in vergleichsweise bescheidenem Umfang Kapital für die als Millionenprojekte gedachten südamerikanischen Kolonisationsgesellschaften zu gewinnen, da die umworbenen Großbanken zwar Interesse, noch nicht aber hinreichende Investitionsbereitschaft zeigten. Der alte Hamburger Colonisationsverein von 1849, der sich Anfang der 1880er Jahre sogar mit Verkaufsplänen trug, um dem drohenden Bankrott zu entgehen, litt ebenso an Kapitalmangel wie die von Hasse geleitete Leipziger Südamerikanische Kolonisationsgesellschaft, die sich vergeblich darum bemühte, das Paraguayprojekt des Westdeutschen Vereins in – im Vergleich zu den von Hübbe-Schleiden und Fabri ursprünglich erstrebten Dimensionen – bescheidenem Umfang zu realisieren.

Eine Wendung schien, abgesehen von der Frage der für unabdingbar erachteten Subventionen seitens der Regierung des überseeischen Einwanderungslandes, ohne eine Änderung in der Haltung des Reichskanzlers zur Auswanderungsfrage kaum absehbar. Fabri empfahl Bismarck Einrichtung und Ausbau einer Reichskolonialverwaltung nicht zuletzt deswegen so dringend, weil er glaubte, daß durch solche politischen Garantien die Investitionsbereit-

schaft des großen Kapitals stimuliert werden könne. Die gleiche Wirkung versprach er sich von regierungsamtlicher, wenn auch nur »indirekter« Unterstützung südamerikanischer Kolonisationspläne.⁹ Solange Bismarck jeden Gedanken an eine Organisation der überseeischen Auswanderung als Versuch, ihr Volumen zu steigern, verwarf und Auswanderern demonstrativ Reichsschutz verweigerte, mochte es verständlich erscheinen, daß Bank- und Industriekapital zögerten, sich an Gesellschaften zu beteiligen, deren Zweck, Auswanderer zu sammeln, in offenem Widerspruch zur Haltung der Reichsregierung stand. Um so mehr blieben die handelsgeographischen Vereine, der Kolonialverein und schließlich noch die DKG darauf verwiesen, Bismarck hier Konzessionen abzuringen.

Anmerkungen

- 1 Fabri, *Kolonien*, S. 1; *Verhandlungen ADK*, S. 22.
- 2 Ebd., S. 19; Fabri, *Kolonialpolitik*, S. 137.
- 3 DKZ 1. 1884, S. 379; Fabri, *Colonial-Politik*, S. 10–13. Vgl. *Export* 7. 1885, S. 21, 214; *Ratzel*, S. 10f., 16.
- 4 Bericht über die Generalvers. des KV vom 21.2.1885, DKZ 2. 1885, S. 182ff.
- 5 DKZ 3. 1886, S. 290, 293f. Über die tolerante Haltung der badischen Regierung in der Auswanderungsfrage s. Philippovich, S. 148ff.; Sudhaus, S. 28ff., 125f.
- 6 DKZ 3. 1886, S. 301f.
- 7 Ebd., S. 291f., 294.
- 8 DZA I, RKA 6924, S. 11.
- 9 Ebd.

23.2. Die Auswanderungsfrage im letzten Jahrfünft der Amtszeit Bismarcks

Fabri schwebte zunächst eine weitgehend staatliche Regelung des Auswanderungswesens, eine positive, sich nicht in Restriktionsvorschriften erschöpfende Gesetzgebung vor. 1879 hatte er ein »Überseeisches Amt«, das nicht nur Kolonial-, sondern auch Auswanderungspolitik betreiben sollte, angeregt, diese Gedanken an staatliche Mitwirkung aber schon 1880 in seinem Resolutionsantrag vor dem ersten handelsgeographischen Kongreß auf ein Mindestmaß zurückgeschraubt. Er handelte in der vergeblichen Hoffnung, Bismarck mit einem Minimalprogramm aus seiner hartnäckigen Reserve locken zu können. Auch das 1882 vom Westdeutschen Verein vorgebrachte Gesuch, wenigstens das Reskript aufzuheben, blieb erfolglos.¹ Vergeblich stellte im Februar 1885 die Generalversammlung des Kolonialvereins den gleichen Antrag.² Selbst Deutschbrasilianer, die Bismarck in Eingaben versicherten, daß die berüchtigten Zustände, welche 1859 zu dem Reskript Anlaß gegeben hatten, in Südbrasilien längst nicht mehr existierten, vermochten nicht durchzudringen.³ Die immer wieder andrängenden Forderungen veranlaßten den Sachbearbeiter im Auswärtigen Amt, Reichhardt, Ende November 1885 in einem Promemoria die Frage an den Reichskanzler zu richten, ob man nicht, ohne vom Verbot der Auswandererwerbung und des Einsatzes bezahlter Agenten abzugehen, der Leipziger Südamerikanischen Kolonisationsgesellschaft auch offiziell die Erlaubnis geben könne, ihr Geschäft zu betreiben. Bismarck antwortete schroff: »Nein. Ich trage nach wie vor Bedenken, die Verantwortung für irgendwelche Aufmunterung, direkt oder indirekt, der Auswanderung und besonders nach Brasilien, zu übernehmen. Ich werde zu keiner Änderung des status quo die Hand bieten.«⁴ Der Entwurf für ein neues Auswanderungsgesetz, den der frühere südbrasilianische Kolonialdirektor A.W. Sellin 1886 auf Anregung des Centralvereins ausgearbeitet hatte, blieb liegen.⁵

In seiner Rede, die er am 14. September 1886 als Leiter der großen Sektion für Auswanderungsfragen vor dem Allgemeinen Deutschen Kongreß in Berlin hielt, konstatierte Fabri bitter, »daß die bedeutungsvolle Frage, welche den ersten Anstoß zu der ganzen deutschen Kolonialbewegung gegeben hat, in den letzten sechs Jahren eigentlich in keiner Weise gefördert worden ist, sondern noch auf demselben Standpunkt steht wie damals.«⁶ Während Sellin, der nach ihm das Wort ergriff, offensiv argumentierte und indirekt im Blick auf Bismarcks anhaltendes Desinteresse gegenüber der »Los-von-Amerika«-Bewegung von »wirtschaftlichem Selbstmord« sprach⁷, wählte Fabri aufs neue den Weg der Minimalforderungen. Er klagte zwar ebenfalls über gewisse Ressentiments »subjektiver Natur«, hinter denen sich, wie er wußte, vorwiegend die Sorge der Großagrarien um die schon durch Binnenwanderung dezimierte Zahl ihrer lohnabhängigen Landarbeiter verbarg, trug unter lebhaftem Beifall erneut seine bekannten Argumente vor, brachte aber einen einstimmig vom Kongreß angenommenen Resolutionsantrag ein, der in seinen Forderungen nicht über den 1880 verabschiedeten⁸ hinausging:

- »1. Die deutsche Auswanderung ist eine wirtschaftlich notwendige, besonders durch unsere Bevölkerungszunahme gebotene Tatsache.
2. Statt völlig unwirksamer Versuche, die Auswanderung zu hemmen, gilt es, dieselbe soviel immer möglich so zu leiten, daß sie aus einem Kräfteabfluß zu einer wirtschaftlichen und nationalen Stärkung Deutschlands sich gestalte.
3. In Rücksicht hierauf empfiehlt es sich, solange deutsche Kolonien zur Aufnahme unserer Auswanderung noch nicht geeignet erscheinen, die deutsche Auswanderung nach Südamerika, etwa südlich von 25° südlicher Breite zu fördern, und die Beseitigung der Hemmnisse, welche der Auswanderung nach einem Teile des genannten Ländergebietes durch das preußische Ministerialreskript vom 3. November 1859 noch im Wege stehen, zu erstreben [...].
4. Es bedarf einsichtiger und uneigennütziger Hilfeleistung durch Privatassoziationen unter Staatsüberwachung für unsere Auswanderungslustigen in der Heimat und auf der Seereise.
5. Es bedarf in den überseeischen Ländern ortskundiger und humaner Fürsorge für unsere neu einziehenden Landsleute.
6. Während eine direkte Unterstützung der Auswanderung durch den Staat nur in Ausnahmefällen zulässig erscheint, ist die Bildung von Kolonisationsgesellschaften dringend erwünscht.«⁹

Ogleich in dieser Resolution der Gedanke an staatliche Auswanderungspolitik ausdrücklich ausgeklammert und, neben dem ökonomischen Zweck, die »sozial-humane Tätigkeit« (Fabri) in den Vordergrund gerückt wurde, überhörte der Reichskanzler, der zu dem Kongreß eigens einen Vertreter des Auswärtigen Amts delegiert hatte¹⁰, auch dieses Votum. Als Fabri im Spätsommer 1888 in näheren Kontakt zu Bismarck trat, nutzte er gleich seine erste Denkschrift, um aufs neue und diesmal auf direktem Weg vorzustoßen. In dieser umfangreichen Eingabe vom August 1888, der wichtigsten Grundlage seiner bekannten Schrift vom Frühjahr 1889, stellte Fabri dem Reichskanzler im Kontext seiner Kritik an Kolonialpolitik und ›Kolonialprogramm‹ drei »treibende Gedanken« als Ursprung der organisierten Kolonialbewegung vor: erstens den Erwerb von Handelskolonien als sichere Absatzgebiete für die von Überkapazitäten bedrängte Fertigwarenindustrie und Ressourcen für preisgünstigen Rohstoffimport; zweitens ganz allgemein die überseeische Wirtschaftsexpansion, vor allem den direkten Kapitalexpert in Gestalt »privater Produktivassoziationen«; drittens aber die »Fürsorge für unsere deutsche Massenauswanderung«. Er entwickelte noch einmal die Grundlinien seiner Konzeption, derzufolge die Auswanderung nicht nur eine »sozialpolitische Tatsache von großer Bedeutung«, sondern eine »sozialpolitische Notwendigkeit« war, die es wirtschaftlich zu nutzen galt. Sein Programm, das sich mit den Auffassungen der Führungsgruppen der kolonialen Bewegung deckte, habe im »Urteil der öffentlichen Mei-

nung« im Gegensatz zur »Meinung entscheidender Kreise« längst Anerkennung und Zustimmung gefunden.¹¹

Dunkel, aber unmißverständlich monierte Fabri, von »manchen Orten« aus suche man noch immer eine Diskussion der Auswanderungsorganisation »nach Kräften fernzuhalten« und ergehe sich in fragwürdigen Abwehrversuchen, etwa mit dem Argument, daß, vor allem im Osten und Nordosten des Reichs, noch »genug Arbeit im Lande« vorhanden sei. Dem setzte er den unzweideutigen Hinweis entgegen, die Auswanderung sei verständlicherweise dort am stärksten, »wo der Arbeitslohn am niedrigsten steht und die agrarischen Verhältnisse derartig sind, daß der Landarbeiter nicht imstande ist, eigenes, für den Familienbestand ausreichendes Besitztum zu erwerben«. Nicht politische, sondern ausschließlich sozialökonomische Gründe drängten dazu, »daß die deutsche Regierung auch auf diesem Gebiete den Hemmschuh mit dem Fortschritt vertausche, d.h. daß sie im Anschluß an die deutsche Kolonialpolitik auch zu einer *nationalen Auswanderungspolitik* sich entschlief«; daß sie zunächst das Reskript aufhebe, die ohnehin wirkungslosen Versuche, die Auswanderung zu behindern, einstelle und allgemeinhin dafür Sorge, »daß die Tatsache, daß Millionen von Deutschen bereits an den verschiedensten Orten über See wohnen und Hunderttausende ihnen alljährlich nachströmen, von großen Gesichtspunkten aus erfaßt und für die soziale und wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands [...] fruchtbar gemacht« werde. Auswanderungspolitik müsse als Sektor der Wirtschafts-, besonders der Außenhandelspolitik und zugleich als Teilbereich der Sozialpolitik betrachtet und betrieben werden. Des Antiparteienaffekts und der gerade bei Fragen der auswärtigen Politik tief sitzenden Aversion des Reichskanzlers gegen jede »Vergrößerung des parlamentarischen Exerzierplatzes« eingedenk, trat Fabri in einem vermeintlich geschickten Schachzug seiner eigenen Forderung nach umfassender Auswanderungsgesetzgebung entgegen und schlug vor, das angeregte Kolonialamt als ein »Reichsamt für koloniale und Auswanderungsangelegenheiten« zu institutionalisieren, dessen Aufgabe in der Auswanderungsfrage gerade nicht in der Vermehrung, sondern der »Verminderung unserer reichsgesetzgebenden Tätigkeit und in deren Beschränkung auf das wirklich Unerläßliche« bestehen solle.¹²

Der Vorstoß vom August 1888 brachte ebensowenig Erfolg wie alle vorherigen. Bismarck nahm Fabris taktisches Lavieren zur Kenntnis und spaltete den auswanderungspolitischen Teil der Denkschrift unbeeindruckt vom kolonialpolitischen ab, der zum Teil sein Interesse fand. »Daß die Ausführungen der Denkschrift, welche speziell die Organisation der überseeischen Auswanderung [...] betreffen, mit den Anschauungen des Herrn Reichskanzlers nicht im Einklange stehen, dürfte [...] bekannt sein«, ließ Herbert von Bismarck Fabri über den preußischen Kultusminister mitteilen.¹³ Der Adressat erklärte sich, dem von Goßler übermittelten Wunsch der beiden Bismarcks entsprechend, sogar bereit, seine Denkschrift, vor allem »das Projekt der Einrichtung eines Kolonialamtes«, in Presseartikeln zu verbreiten, »hierbei aber die Auswanderungsfrage unberührt zu lassen«.¹⁴ Als er Bismarck im Mai 1889 jedoch andeutete, er habe sich der Aufrichtigkeit halber in seiner so-

eben ausgedruckten Kolonialschrift »an mehreren Punkten mit der Auffassung Eurer Durchlaucht in Widerspruch setzen« müssen¹⁵, war damit auch die Auswanderungsfrage gemeint. Fabri hatte sie in seiner Schrift »Fünf Jahre deutscher Kolonialpolitik« nicht nur nicht ausgeklammert, sondern den auswanderungspolitischen Teil seiner Denkschrift sogar fast wörtlich abdrucken lassen.¹⁶

Auch diese Gedanken waren Gegenstand der Pressediskussion über Fabris Schrift und Bismarcks Antwortschreiben.¹⁷ Sie wurden besonders nachdrücklich von den Organen der DKG und des Centralvereins aufgegriffen. Die Kolonialzeitung unterstützte Fabris Vorschlag, dem geforderten Kolonialamt auch die Regelung des Auswanderungswesens zu überantworten.¹⁸ Jannaschs »Export« ging noch weiter. Er forderte scharf, die Auswanderungsfrage endlich auf die Tagesordnung zu bringen. Seit einem Jahrzehnt sei man hier keinen Schritt vorangekommen. Wie die Kolonialzeitung Bismarck in der Kolonialpolitik auf ihre Interpretation seiner Antwort an Fabri festzulegen und voranzudrängen strebte, suchte der »Export« dem Reichskanzler die von Fabri geforderte Auswanderungspolitik abzuverlangen. »Regierung, Volksvertretung, Großkapital und Presse haben diese beklagenswerte Lage in gleichem Maße verschuldet. An ihnen ist es jetzt, den Fehler wieder gutzumachen, soweit dies noch möglich ist: Regierung und Volksvertretung dadurch, daß sie ihr leidiges Laisser-faire in der Auswanderungsfrage aufgeben und wenigstens einen Versuch machen, die deutsche Auswanderung nach nationalen und wirtschaftlichen Prinzipien zu organisieren; das deutsche Großkapital, indem es endlich aus seiner Reserve heraustritt und mit Hilfe der deutschen Auswanderung dauernde Anlagen in überseeischen Ländern schafft [...]; die Presse endlich, indem sie die hier angedeuteten Bestrebungen mit Verständnis und Energie unterstützt. Treten diese Faktoren aber zu gemeinsamer, nationaler Arbeit zusammen, so sind wir überzeugt, daß Fürst Bismarck keinen Augenblick zaudern wird, [...] um dieser zielbewußten, nationalen Arbeit den denkbar günstigsten Erfolg zu sichern. Dafür sind uns seine eigenen Worte [...] Bürge«.¹⁹

Die vermeintliche Bürgschaft wurde nicht eingelöst. Bismarck ignorierte Fabris Appell in der Auswanderungsfrage und erwähnte ihn auch in seinem von Jannasch fehlinterpretierten Antwortschreiben mit keinem Wort.²⁰ Auch Herbert von Bismarck überhörte, was dem Reichskanzler mißfiel.²¹ Selbst in dem Pressebericht des Auswärtigen Amtes für Bismarck wurde die Auswanderungsfrage sorgsam ausgespart.²² Fortan berührte Fabri in seinen Eingaben an den Reichskanzler und das Auswärtige Amt dieses Thema nicht mehr.²³ Er wußte endgültig, daß zur Amtszeit Bismarcks hier nichts mehr zu erreichen war.

Anmerkungen

- 1 Fabri, Auswanderung, DKZ NF 4. 1891, S. 110; Das Ausland 56. 1883, S. 6.
- 2 DKZ 2. 1885, S. 204. Vgl. auch 3. 1886, S. 162.
- 3 Verhandlungen ADK, S. 20; Stolberg-Wernigerode, S. 207f.; Sudhaus, S. 167ff.
- 4 DZA I, AA Nr. 30252, S. 107–114, zit. bei: Hell, S. 72. Zum Stand der Auswanderungsgesetzgebung im Reich und in den Einzelstaaten Mitte der 1880er Jahre: Altenberg, Auswanderungsgesetzgebung.
- 5 Verhandlungen ADK, S. 22f.
- 6 Ebd., S. 19.
- 7 Ebd., S. 24–28.
- 8 Ebd., S. 20. Vgl. S. 204f.
- 9 Verhandlungen ADK, S. 86.
- 10 Ebd., S. 18.
- 11 Denkschrift Fabris (Aug. 1888), DZA I, RKA 6924, S. 9–21. Vgl. dazu: DKZ NF 1. 1888, S. 65, 122, 137f., 178f., 293ff., 299f., 317ff., 403ff.; 2. 1889, S. 79f., 105f., 113ff., 139–142, 193–196; 3. 1890, S. 70ff., 80ff., 93ff., 105ff.
- 12 Denkschrift Fabris, s. Anm. 11.
- 13 Herbert v. Bismarck an Goßler, 24.9.1888, Konz., DZA I, RKA 6924, S. 22.
- 14 Goßler an Bismarck, 12.10.1888, ebd., S. 23f.
- 15 Fabri an Bismarck, 23.5.1889, ebd., S. 84.
- 16 Fabri, Kolonialpolitik, S. 131–145.
- 17 Weser-Zeitung, 15.6.1889. Hamburgischer Correspondent, 25.5.1889; DKZ NF 2. 1889, S. 185–187; Export 11. 1889, S. 417f.; AMZ 11. 1889, S. 392–395.
- 18 DKZ NF 2. 1889, S. 187.
- 19 Export 11. 1889, S. 418.
- 20 Bismarck an Fabri, 5.6.1889 (s. Kap. 22.2.).
- 21 H. v. Bismarck an Fabri, 6.6.1889, Konz., DZA I, RKA 6924, S. 95.
- 22 RKA 6925, S. 6–10.
- 23 Vgl. die Eingaben Fabris: RKA 6924, S. 96f., 98ff., 103; 6925, S. 41, 42–48, 51f.

23.3. Fabris »kolonialpolitisches Vermächtnis«: von der Kolonial- und Auswanderungspolitik zur ›Weltpolitik‹

Schon im ersten Amtsjahr Caprivis bahnte sich ein Wandel in der Haltung der Reichsregierung gegenüber Auswanderung und südamerikanischen Kolonisationsplänen an. Die politische Entwicklung in Brasilien leistete dem Vorschub. Wenige Monate vor Bismarcks Sturz noch wurde am 15. November 1889 im Kaiserreich Brasilien die Republik ausgerufen. Der Regimewechsel brachte jene Verbesserungen für die rechtliche Stellung der Einwanderer, nach denen Fabri schon 1879 vergeblich verlangt hatte. Durch die »große Naturalisation« wurde allen Personen, die am 15. November 1889 in Brasilien ansässig waren und keinen Widerspruch dagegen einlegten, die brasilianische Staatsbürgerschaft ohne rechtliche Einschränkungen zugesprochen. Die brasilianische Föderalregierung nahm die staatliche Einwanderungsförderung wieder auf. Eine neue sogenannte Kolonialverordnung kündigte verlockende Subventionen für Einwanderer, Kolonisationsunternehmungen und Schiffahrtsgesellschaften an.¹

Drei Monate nach Bismarcks Entlassung trat mit Miquel als preußischem Finanzminister ein entschiedener Befürworter der in der kolonialen Bewegung verbreiteten Südamerika-pläne in die Regierung ein.² Auch Caprivi setzte solchen Gedanken nicht mehr den Widerstand entgegen, mit dem Bismarck ihnen begegnet war. Als Fabri im Oktober 1890 mit dem neuen Reichskanzler zusammentraf, waren neben Südwestafrika auch Südamerika, vor allem Brasilien und die Auswanderungsfrage bevorzugte Gesprächsthemen.³ »Zunächst ist es mir gelungen, die politischen Schwierigkeiten hinwegzuschaffen, worüber [sic!] ich Bismarck gegenüber vergeblich gearbeitet habe«, konnte er seinem Freund G. Stutzer mitteilen. »Ich hatte Ende Oktober eine lange Unterredung mit dem Reichskanzler über deutsche Auswanderung nach Brasilien. Er war sehr entgegenkommend, und ebenso tags darauf die Minister von Bötticher, Miquel und von Berlepsch. Ich bat um schleunige Anerkennung der Republik, die auch unmittelbar darauf erfolgte. Das ist ein guter Schritt vorwärts, wenn nur unsere konservativen Agrarier, die jede rationelle Behandlung der Auswanderungsfrage als einen Angriff auf ihre Interessen betrachten, nicht etwa beim Kaiser dieser erfreulichen Wendung ein Bein zu stellen versuchen! Doch ich vertraue, daß wir in der so wichtigen Auswanderungsfrage in neue Bahnen gekommen und darin fortgehen werden.«⁴

Mit seiner letzten großen Rede versuchte Fabri noch, die Entwicklung in diesen Bahnen voranzutreiben. Am 30. Juni 1891 sprach er im Nürnberger Rathaussaal vor der Generalversammlung der DKG über »Die deutsche Auswanderung, ihre nationale Bedeutung und wirtschaftliche Verwertung«, präsentierte noch einmal sein Schwerpunktprogramm für eine »nationale Auswanderungspolitik«⁵ und rief die DKG dazu auf, »die Auswanderungsfrage forthin in den Mittelpunkt ihres Interesses zu stellen«. Er hinterließ, wie ihm die Deutsche Kolonialzeitung nachrief, der organisierten Kolonialbewegung mit seiner »kolonialpolitischen Abschiedsrede« ein weit über die Auswanderungsfrage hinausgehendes »kolonialpo-

litisches Vermächtnis«, welches, ähnlich wie seine Reden und Artikel aus den Jahren 1884/85, noch einmal ein »neues«, dem zunehmenden ökonomischen Expansionsdruck Rechnung tragendes »Stadium der deutschen Kolonialbewegung inaugrieren« helfen sollte.⁶

Das von der DKG auch aus Gründen der Eigenwerbung so gerühmte »Vermächtnis« Fabris schien zugleich eine Chance zu bieten, das seit dem Ende der 1880er Jahre schwindende Interesse an der Propagandaorganisation, das in der Stagnation ihrer Mitgliederzahlen und dem hohen Fluktuationsgrad ihres Mitgliederbestandes Ausdruck fand, nochmals mit »neuen Aufgaben« zu beleben. Es waren Aufgaben für eine imperialistische Propagandaorganisation im weitesten Sinne, die nicht mehr nur »kolonialen Aufgaben« dienen, sondern dafür eintreten sollte, »auf allen Punkten der Erde, in den verschiedensten überseeischen Ländern« die Politik in den Dienst der Wirtschaftsexpansion zu stellen: »Es genügt für die Bedürfnisse der modernen Kulturstaaten heute nicht, nur Kolonialpolitik im eigentlichen Sinne dieses Wortes zu treiben; zu ihr muß sich auch eine *überseeische Politik* in der allgemeinsten und umfassendsten Bedeutung dieses Wortes gesellen«, erklärte Fabri in Nürnberg. Damit warb der frühe propagandistische Wegbereiter des deutschen Kolonialimperialismus zuletzt verstärkt für die Expansion eines deutschen informal empire jenseits der Grenzen der seit 1884/85 etablierten formell-direkten Territorialherrschaft: »Ich meine diese Unterscheidung in dem Sinne, daß die Kolonialpolitik eines Staates sich auf die überseeischen Ländergebiete, welche der Flagge desselben unmittelbar unterstellt und in den staatlichen Besitz übergegangen sind, bezieht, während der überseeischen Politik die Aufgabe zufällt, die wirtschaftlichen und nationalen Interessen des Mutterlandes auf allen Punkten der Erde, in den verschiedensten überseeischen Ländern mit Einsicht und Entschiedenheit zu beobachten und wahrzunehmen«.⁷ Die Grenze zur »Weltpolitik« war überschritten.

Wie im ersten Jahrfünft der 1880er Jahre, so schien es Fabri auch hier »Sache der öffentlichen Meinung, sich als Pfadfinder in neuen nationalen Aufgaben bahnbrechend zu erweisen«. Die Propaganda für eine Auswanderungspolitik der Regierung im Interesse der überseeischen Wirtschaftsexpansion sollte nur eine dieser Aufgaben sein.⁸ »Wie nie zuvor im Leben der Völker greifen die Handels- und Wirtschaftsinteressen bestimmend in die Politik der Staaten ein«, hatte Fabri im gleichen Sinne schon in seiner Denkschrift vom August 1888 an Bismarck geschrieben und gefordert: »Nicht nur auf den Gebieten der inneren und Handelspolitik, auch auf jenen der überseeischen Angelegenheiten sollte die deutsche Politik dementsprechend sich gestalten«.⁹ Auch hier war ihm England »bis heute ein unerreichtes Vorbild«.¹⁰ Die DKG rief er dazu auf, für die geforderte Auswanderungspolitik als einen Sektor der so verstandenen überseeischen Politik »in den weitesten Kreisen Propaganda zu machen«. Wie aus dem Text seiner letzten Rede deutlich hervorgeht, wußte er, daß er es diesmal beim Appell belassen mußte.¹¹ Die »kolonialpolitische Episode« seines Lebens war an ihrem Ende angelangt.

Im Frühjahr 1891 hatte Fabri noch versucht, vor der in Florenz tagenden Generalversammlung der Evangelischen Allianz zu einem religiös-theologischen Thema zu sprechen.¹² Er kam nicht ans Ziel seiner Reise, wo ihn sein jüngster Sohn, der Pfarrer Hermann J. Fabri erwartete. Ein schweres, zu spät erkanntes Herzleiden zwang ihn zur Umkehr. Nach langer Krankheit fuhr er, kaum mehr genesen, zur DKG-Generalversammlung nach Nürnberg. Freunde beobachteten, welche Anstrengung es den 67jährigen kostete, die lange Rede, die an seinen letzten Kräften zehrte, überhaupt noch durchzustehen. Sie mußten erkennen, daß es mit dem »Vater der deutschen Kolonialbewegung« zu Ende ging.¹³ Erschöpft suchte Fabri Erholung in einem kleinen Pfarrdorf im Spessart, wo ein Neffe als Geistlicher tätig war. Ein letztes Mal bemühte er sich der Aufgabe nachzukommen, der er sich in seinem Leben zuerst gewidmet hatte. Er drängte, den nächsten Gottesdienst abhalten zu dürfen. Vergeblich riet man dem Entkräfteten zuletzt von dem Vorhaben ab. »Ich habe noch nie in meinem Leben eine Predigt abgesagt«, war die einzige Antwort. Am Sonntag, dem 4. Juli, wenige Tage nach seiner Rede über die »neuen Aufgaben« der organisierten Kolonialbewegung, bestieg er, schon vom Tode gezeichnet, anstelle seines Neffen die Kanzel der kleinen Pfarrkirche. Die Predigt endete mit seinem Zusammenbruch. In ein Würzburger Hospital eingeliefert, starb Friedrich Fabri zwei Wochen später, am 18. Juli 1891 in der Stadt, in der er seine Jugend verbracht hatte.¹⁴

Anmerkungen

- 1 In den neuen Einwanderungsbestimmungen wurden den Siedlern freie Überfahrt und Verpflegung sowie Vorschüsse für Gerätschaften, Sämereien und Unterhaltungsmittel während der ersten neun Monate im neuen Siedlungsgebiet zugesagt. Außerdem wurden Landverkaufsbedingungen und Maximalpreise festgelegt, um die Landspekulation auf Kosten der Siedler zu steuern. Schiffahrtslinien erhielten Prämien für die Auswandererbeförderung nach Brasilien. Kolonisationsgesellschaften sollten für ihr Kapital eine staatliche Zinsgarantie von 6% und andere Vergünstigungen erhalten (DKZ NF 2. 1889, S. 62, 134f., 180f., 229f., 277f.; Sudhaus, S. 173; Schoen, S. 361; Herring, S. 844f.; Brunn, S. 11ff., 130f.; Marschalck, S. 109).
- 2 Herzfeld/Miquel, I, S. 380; II, S. 42, 196f. Bei Brunn, S. 131 wird Miquels Interesse an der Auswanderungs- und Kolonisationsfrage beträchtlich unterschätzt. S. hierzu nur einmal die von Miquel im Anschluß an Fabri gehaltene Rede über die »große historische Tatsache« der Auswanderung vor der Karlsruher Generalvers. des KV am 30.4.1886, in der er die Bedeutung der Auswanderung als »Präservativ gegen eine große soziale Gefahr« hervorhob, nach ihrer »Regelung« verlangte und für überseeische Kolonisation, gerade in Südbrasilien, eintrat (DKZ 3. 1886, S. 302f.). Vgl. auch S. 290 und Kap. 12.2.
- 3 Fabri an G. Stutzer, 31.12.1890, abgedr. bei: Stutzer, S. 318f. Vgl. ders. an Caprivi, 1.2.1891, DZA I, RKA 6925, S. 76–78. Bei Brunn, S. 132 Verwechslung Fr. Fabris mit C. Fabri, der am 19.11.1890 mit einer von interventionistischen Vorstellungen bestimmten und im AA nicht weiter beachteten Denkschrift Gehör zu finden suchte (ebd., S. 17).
- 4 Fabri an G. Stutzer, 31.12.1890, s. Anm. 3. Vgl. dazu die nach der mir nicht zugänglichen Ausgabe der Lebenserinnerungen Stutzers vom Jahr 1927 zitierte Fassung bei Sudhaus, S. 173. Stutzer erwähnt (S. 314f.), Miquel habe Fabri ersucht, den Entwurf eines neuen Auswanderungsgesetzes auszuarbeiten. Fabri habe diesen Auftrag mit ihm (Stutzer) zusammen »im Winter während einer Woche in Berlin« ausgeführt, wobei sich »wiederholte Besprechungen mit dem sehr kurzsichtigen Dezerenten im Kolonialamt

- [i.e. Kolonialabteilung], Geheimrat Kayser, und mit der weitsichtigen, geistvollen Exzellenz Miquel« ergaben.
- 5 Rede Fabris in: DKZ NF 4. 1891, S. 109–111, 117–119; leicht gekürzt auch in: Ansiedler 29. 1891, S. 67–71, 77f. Fabris Schwerpunktprogramm enthielt auch die Forderung nach der Auswanderungsgesetzgebung, von der er Bismarck gegenüber aus taktischen Rücksichten abgewichen war.
 - 6 DKZ NF 4. 1891, S. 108, 110, 144.
 - 7 Ebd., vgl. Fabri, Kolonialpolitik, S. 127.
 - 8 DKZ NF 4. 1891, S. 109.
 - 9 DZA I, RKA 6924, S. 5, 14.
 - 10 DKZ NF 4. 1891, S. 109.
 - 11 Ebd., S. 119. Der Appell zeitigte eine so nachhaltige Wirkung, daß sich E. Hasse, selbst einer der propagandistischen Promotoren der Auswanderungsdiskussion, im Frühjahr 1892 sogar genötigt sah, in der Kolonialzeitung die skeptische Frage zu stellen, ob die DKG, die »neuerdings entschiedener denn je« den »Standpunkt der Auswanderungspolitik« bezogen habe, ihre »doch vorwiegend in der Agitation gelegenen Kräfte« etwa auf Kosten der Beschäftigung mit der deutschen Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft »ausschließlich der Auswanderungsfrage widmen« wolle (DKZ NF 5. 1892, S. 75).
 - 12 Für die Generalversammlg. der Ev. Allianz vorgesehene Rede Fabris: Wie die Kraft des Glaubens sich in der Liebe vollendet, posthum mit einer Einl. von H. J. Fabri veröffentlicht in: Christl. Welt 5. 1891, S. 974–980.
 - 13 G. Meinecke, Friedrich Fabri, Illustrierte Zeitung, 1.8.1891, S. 129.
 - 14 DZA II, Rep. 76 Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36, Bd. 5, S. 313. Chronik der Christl. Welt 1. 1891, S. 264; Illustrierte Zeitung, 1.8.1891; BRM 48. 1891, S. 250, 260–264; KZ, 24.4.1937.

23.4. Ausblick: Carl Fabri und die Hanseatische Kolonisationsgesellschaft

Theologie, Kolonialwirtschaft und südamerikanische Kolonisation, drei der wichtigsten, disparaten Interessengebiete, denen die Lebensarbeit Friedrich Fabris galt, traten in den Berufen seiner Söhne wieder auseinander: Während der jüngste, Hermann J. Fabri, wie sein Vater als evangelischer Pfarrer begann¹, wurden den älteren die beiden überseewirtschaftlichen Interessengebiete zum Beruf, die Fabri zuletzt am meisten beschäftigt hatten. Der älteste, Timotheus Fabri, der zunächst als professioneller Propagandist im Dienst des Westdeutschen Vereins und später der GfdK gestanden hatte, arbeitete zuletzt als Generalsekretär für die DOAG. Sein jüngerer Bruder, »Carlos« Fabri, hatte 1887 die Geschäftsführung des Hamburgischen Colonisationsvereins von 1849 (HCV) übernommen. Er suchte in den 1890er Jahren die Pläne zu verwirklichen, die sein Vater schon Anfang der 1880er Jahre propagiert, aber nicht hatte realisieren können, weil die von der brasilianischen Regierung erbetenen Subventionen ausblieben, die Reichsregierung sich Plänen einer Auswanderungsorganisation gegenüber abweisend verhielt und »die nötigen Millionen« trotz aller Bemühungen nicht aufzutreiben waren.² Der erste Mangel wurde durch die Rückkehr der neuen brasilianischen Föderalregierung zur staatlichen Einwanderungsförderung behoben. Für die zögernde Zunahme der Investitionsbereitschaft des Bankkapitals war die Wandlung in der Haltung der Reichsregierung mitbestimmend. Sie wurde möglich durch Bismarcks Entlassung und beschleunigt durch den seit Ende der 1880er Jahre zunehmenden Druck wirtschaftlicher Interessengruppen.

1884 hatte H.A. Bueck die Auffassung vertreten, man werde eine Exportoffensive auf afrikanischen Kolonialmärkten rascher in Gang bringen als in neuen südamerikanischen Siedlungsgebieten. Im ersten Fall schien feste »Kundschaft« schon zu warten, während sie im letzteren erst mit Hilfe von Kolonisationsgesellschaften angesiedelt werden mußte. Die optimistischen Prognosen für »die Zukunft des Absatzes unserer Industrieartikel durch die Handelskolonien«, mit denen der Generalsekretär des CDI Fabris Südamerikaplänen entgegenzutreten suchte, erwiesen sich als Fehlkalkulationen. Bueck hatte übersehen, daß sein Wunsch, »diese Bevölkerung an den Absatz unserer Produkte zu gewöhnen«, so rasch nicht erfüllt werden konnte, weil die Voraussetzung, »die Eingeborenen an Bedürfnisse zu gewöhnen«, die sich mit den Exportinteressen der Fertigwarenindustrie deckten, nur auf weite Sicht zu schaffen war. Das gleiche galt für Königs' zuversichtliche Erwartung, »ein wirklich großer Export« werde sich schon durch »europäische Herrschaft« bewerkstelligen lassen.³ Je mehr sich zeigte, daß die Hoffnung auf rasche Exportgewinne in den »Schutzgebieten« allzu voreilig war, desto stärker rückte der südamerikanische Absatzmarkt wieder in den Blickpunkt der Exportinteressenten.

Ähnlich wirkten die weitgehende Abriegelung des nordamerikanischen Absatzmarktes durch die Schutzzölle der Mac-Kinley-Bill, die Friedrich Fabri in seiner Nürnberger Rede als handelspolitischen »Faustschlag ins Gesicht« Europas wertete⁴, sowie englische Versu-

che einer Monopolisierung des größten kolonialen Absatzmarktes der Welt. Hanseatische Transatlantikreederei zeigten sich, durch die von der brasilianischen Regierung offerierten Vergünstigungen und Prämien für Auswandererpassagen verlockt, interessiert an der Aufhebung von Vorschriften, welche die Auswanderung nach Südbrasilien behinderten. Hamburger Frachtreeder und Überseekaufleute unterstützten solche Bestrebungen, denn die Seestadt war das Zentrum des deutsch-brasilianischen Handels, der seit dem Ende der 1880er Jahre stark zunahm.⁵ Das Drängen der Export- und Schifffahrtsinteressenten wurde durch die Anfang der 1890er Jahre von der DKG, dem Centralverein, dann auch dem Allgemeinen Deutschen Verband betriebene Propaganda erheblich verstärkt. 1894 konnte C. Fabri feststellen: »Es dürfte heute wohl keine Frage des öffentlichen Interesses geben, welche in der gesamten Presse, die Organe der Großgrundbesitzer des Ostens ausgenommen, so einmütig und übereinstimmend zum Ausdruck gebracht worden ist wie die berechnete Forderung, ja Notwendigkeit der Aufhebung des von der Heydtschen Reskriptes«.⁶

Im Juni 1896 fiel das Reskript. Schon im April 1891 hatte Caprivi eine Kommission zur Ausarbeitung eines Gesetzentwurfes für das Auswanderungswesen eingesetzt. Im Oktober 1896 drängte der Kaiser auf beschleunigte Verabschiedung. Am 1. April 1898 schließlich trat das am 9. Juni 1897 verabschiedete Reichsgesetz über das Auswanderungswesen in Kraft. Seine beiden – neben den Vorschriften zum Schutz der Auswanderer – wichtigsten Bestimmungen waren das mit dem Konzessionszwang verbundene sogenannte Spezialisierungsprinzip und die Reichsaufsicht über die Auswandererberatung. Beide Bestimmungen bezweckten der Begründung im Bundesratsentwurf nach die »Erhaltung des Deutschtums unter den Auswanderern und Nutzbarmachung der Auswanderung für die Interessen des Mutterlandes, und zwar durch Ablenkung der Auswanderung von ungeeigneten und Hinlenkung nach geeigneten Zielen«.⁷ Dem Spezialisierungsprinzip zufolge durfte die Erlaubnis zur Beförderung von Auswanderern nach Übersee einzelnen Unternehmen jeweils nur für bestimmte Einwanderungshäfen erteilt werden. Auf diese Weise hoffte man die Zielrichtung der Auswanderung negativ durch die Verweigerung von Konzessionen an Auswanderungsagenturen beeinflussen zu können. Dem gleichen Zweck sollte positiv die Reichsaufsicht über die Auswandererberatung dienen. Noch 1897 wurden Verhandlungen mit der DKG über eine zentrale Auswandererberatung aufgenommen. Die Propagandaorganisation baute ein Netz von Beratungsstellen für Auswanderungswillige auf. Die Direktiven für ihre Beratung stellte das Auswärtige Amt.⁸ Im Interesse von Seeschifffahrt, Überseehandel und Exportindustrie wurden südamerikanische Einwanderungsgebiete, vor allem Südbrasilien, mit Abstand auch Misiones und Mato Grosso bevorzugt.⁹

1891 bereits hatte C. Fabri den Bremer Norddeutschen Lloyd, die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft und eine Reihe von Exportfirmen für die Umwandlung des HCV in ein kolonisiertes Großunternehmen interessieren können.¹⁰ Gemeinsam mit Wiegand, dem Direktor des Norddeutschen Lloyd, dessen Mitbegründer H.H. Meier sich ein Jahrzehnt zuvor noch gegen die vom Westdeutschen Verein verfolgten Südameri-

kapläne ausgesprochen hatte, erwarb er 1895 von der Regierung in Santa Catharina eine Landkonzession über 650.000 ha. Dem Vertrag mit der Provinzialregierung entsprechend, sollte das riesige Areal innerhalb von 20 Jahren mit jährlich maximal 6.000 Einwanderern besiedelt werden können. Am 30. März 1897, ein Jahr nach der Aufhebung des Reskripts und zwei Monate vor der Veröffentlichung des Reichsgesetzes über das Auswanderungswesen, wurde die Hanseatische Kolonisationsgesellschaft (HKG) als Rechtsnachfolgerin des alten HCV mit einem Startkapital von 1,1 Millionen Mark konstituiert. In ihrem Aufsichtsrat fanden sich neben den beiden großen hanseatischen Schiffahrtsgesellschaften die meisten am Brasilienhandel beteiligten Hamburger und Bremer Firmen, aber auch Großfinanziers wie der bald an zahllosen Kolonialunternehmen beteiligte und als Spekulant berüchtigte Hamburger Rechtsanwalt Dr. Julius Scharlach.¹¹ Die Regierung stützte die HKG nach Kräften. Mit Hilfe von Bankbeteiligungen, die über die Seehandlung vermittelt wurden, konnte die HKG den Bau einer Eisenbahnlinie ins Auge fassen. Speziell auf Eisenbahnbau und Kolonisation oder die Verbindung von beidem hin ausgerichtete Gesellschaften, wie die der HKG nahestehende deutsche Santa Catharina-Eisenbahn AG (Deutsche Bank, Diskontogesellschaft, Schaaffhausen'scher Bankverein, Bank für Industrie und Handel, Bleichröder) und die deutsche Rio Grande Nordwestbahn- und Siedlungsgesellschaft folgten.¹²

Mit dem Positionswechsel der Reichsregierung und der langsam zunehmenden Bereitschaft des großen Kapitals, sich an Kolonisationsgesellschaften, die zugleich als »Produktivassoziationen« arbeiteten, zu beteiligen, schienen nun die beiden Bedingungen erfüllt zu sein, die Friedrich Fabri als notwendige Voraussetzungen für die erstrebte allmähliche Ablenkung der deutschen Massenauswanderung von Nord- nach Südamerika, insbesondere nach Südbrasilien, angesehen und unermüdlich, aber lange vergeblich propagiert hatte. Doch eine Reihe ausschlaggebender Faktoren stellte einer Verwirklichung seiner Pläne unüberwindbare Barrieren entgegen.

Der erste und wichtigste Faktor war die kontinuierliche Abnahme der deutschen Auswanderung. »Es gibt nur ein Mittel gegen Massenauswanderung: das ist lohnende Arbeit in der Heimat«, hatte Fabri 1889 geschrieben.¹³ Seinem »sozialen Gesetz«, nach dem die relative Übervölkerung zur Auswanderung genötigt war, wurde bald die Grundlage entzogen, denn die weltwirtschaftliche Hochkonjunkturphase, deren Anbruch er nicht mehr erlebte, brachte jenes »Mittel gegen Massenauswanderung«. Die deutschen Auswanderungsziffern, in denen er bis zuletzt einen Beleg für die Gültigkeit seines »Gesetzes« zu erblicken glaubte, überschritten noch in seinem Todesjahr (1891: 120.089) ihren letzten Höhenpunkt. Die dritte wirtschaftliche Depressionsphase im ersten Jahrzehnt der 1890er Jahre war nicht nur erheblich schwächer als die beiden 1873–1879 und 1882–1886 vorausgegangenen, sondern brachte mit ihrem Abschluß auch das Ende der seit 1873 anhaltenden Trendperiode wirtschaftlicher Wachstumsstörungen. Die seit den 1880er Jahren anhaltende leichte Aufschwungtendenz setzte sich langsam durch und mündete 1896 in die bis 1913 anhaltende

Hochkonjunktur ein. Das im Vergleich zur Bevölkerungszunahme mangelnde industriewirtschaftliche Erwerbsangebot, früher die *Causa prima* der Auswanderung, verwandelte sich in der Hochkonjunkturphase mehr und mehr in sein Gegenteil. Hinzu kam, daß die Anziehungskraft der USA in der ersten Hälfte der 1890er Jahre erheblich gemindert wurde, weil die nordamerikanische Wirtschaft von der dritten Depressionsphase am stärksten betroffen wurde. Im Jahr 1892 ging die Zahl der deutschen Auswanderer bereits leicht zurück auf 116.339, stürzte dann über 87.677 (1893) und 40.964 (1894) auf 37.498 im Jahr 1895 ab, blieb seither vergleichsweise niedrig und hielt sich auch 1910 (25.531) noch immer unter der Marke des Jahres 1895.¹⁴

Die Massenauswanderung gehörte der Vergangenheit an. An ihre Stelle rückte verstärkt die Binnenwanderung in die expandierenden Industriereviere. Die wachsende Anziehungskraft der industriewirtschaftlichen Ballungsräume, die nicht nur den Zuzug einheimischer, sondern in zunehmendem Maße auch ausländischer, besonders polnischer Arbeitskräfte förderte, wirkte zusammen mit dem Schrumpfen der Auswanderung dahin, daß sich das Reich – im Sinne der Statistik – seit Mitte der 1890er Jahre nachgerade in ein Einwanderungsland zu verwandeln begann: Von 1895 bis 1905 schon übertraf die Stärke der Einwanderung das Volumen der Auswanderung um nicht weniger als 130.000 Personen.¹⁵ Zwischen 1897 – dem Jahr, in dem das Auswanderungsgesetz verabschiedet und die HKG konstituiert wurde – und 1901 lag die Zahl der amtlich registrierten Auswanderer sogar unter 25.000 jährlich. Überdies war nach wie vor nur ein Bruchteil von ihnen zu bewegen, nicht in die USA, wo noch immer ein attraktiveres sozialökonomisches Chancenangebot vorlag, sondern nach Brasilien auszuwandern. Während von den insgesamt 373.129 Auswanderern, die Deutschland in den Jahren 1897–1910 verließen, 333.590 (89,4%) in die Vereinigten Staaten gingen, waren nach der Reichsstatistik nur 7.002 (1,9%) dafür zu gewinnen, sich in Brasilien anzusiedeln.¹⁶ Die annexionistischen Hoffnungen des Allgemeinen Deutschen Verbandes, Rio Grande do Sul werde sich nach der erstrebten Invasion deutscher Einwanderer in einen »eigenen Staat« verwandeln und »politisch an das Deutsche Reich binden« lassen¹⁷, wurden enttäuscht. Die HKG hatte sich sogar die Genehmigung besorgt, auch Deutsch-Russen, Deutsch-Österreicher und Deutsch-Schweizer ansiedeln zu dürfen. Dennoch vermochte die Gesellschaft, die – ihrem Konzessionsvertrag entsprechend – bis 1905 rund 48.000 Einwanderer hätte ansiedeln können, bis dahin lediglich an rund 3.000 Personen, von denen überdies nur ein Teil aus Deutschland kam, Siedlungsland zu verkaufen.¹⁸

Für dieses geringe Interesse deutscher Auswanderer, sich nach Brasilien »lenken« zu lassen, war die nicht eben verlockende Entwicklung der Verhältnisse in den deutschen Siedlungsgebieten ausschlaggebend. Nicht allein die politischen Wirren in der noch jahrelang krisengeschüttelten brasilianischen Republik und das erneute Schrumpfen der kostspieligen Subventionen seit Mitte der 1890er Jahre oder die Schwierigkeiten der deutschen Kolonisten mit dem korrupten Beamtenapparat der Einwanderungsbehörden verschiedener süd-

brasilianischer Bundesstaaten hielten die Zahl der amtlich registrierten deutschen Auswanderer nach Brasilien niedrig.¹⁹ Deutsche Kolonisationsgesellschaften wie die HKG trugen auch selbst dazu bei, Auswanderer vom Weg nach Südbrasilien abzuschrecken. Friedrich Fabri hatte ein Jahrzehnt lang dafür geworben, Kolonisationsgesellschaften als »Produktivassoziationen« rentabel und damit für das große Kapital attraktiv zu machen. Nach außen hin entsprach die Monopolgesellschaft HKG – die bestorganisierte und stärkste deutsche Kolonisationsgesellschaft für Südbrasilien – seinen Vorstellungen. Doch die Hoffnungen, die er auf eine solche Verbindung gegründet hatte, erfüllten sich nicht. Versuche, aus der Kolonisationsarbeit selbst Maximalprofite herauszuwirtschaften, gingen auf Kosten der Siedler und führten dahin, daß die Kolonisten in den angeblich »blühenden deutschen Siedlungen« der HKG (Kolonie »Hansa«) zeitweise weniger um die Erhaltung ihres »Deutschtums« als gegen die Ausbeutung durch ihre Kolonisationsgesellschaft zu kämpfen hatten.²⁰ Mit dem alten Hamburgischen Colonisationsverein von 1849, dessen Liquidation 1899, zwei Jahre nach der Gründung der HKG, abgeschlossen war, ging ein halbes Jahrhundert deutsch-brasilianischer Siedlungsgeschichte zu Ende. Das Profitinteresse des seit 1899 in der »Produktivassoziation« HKG unter Führung Scharlachs diktierenden Großkapitals verdarb die Chancen der HKG als Kolonisationsgesellschaft.

C. Fabri hatte sich seit 1887 mit Erfolg darum bemüht, den HCV zu konsolidieren, die Verhandlungen mit dem Auswärtigen Amt und der brasilianischen Regierung geführt, zuletzt noch die beiden größten hanseatischen Schiffahrtsgesellschaften gewonnen und 1897 auch die Geschäftsführung der neuen HKG übernommen. Ende des folgenden Jahres schon wurde er von Großfinanzier Scharlach aus der Direktion gedrängt. Als das ein Jahrzehnt lang von ihm umworbene große Kapital in die HKG einrückte, gab es für ihn keinen Platz mehr in der Unternehmensleitung. Er hatte seinen Dienst getan und wurde kurzerhand ausgeschaltet. Insofern kam sein geschäftliches Ende demjenigen von Hübbe-Schleiden und Peters gleich. C. Fabri war Scharlach zuletzt offen entgegengetreten und hatte ihn daran zu hindern gesucht, die Siedler in Südbrasilien ebenso auszubeuten wie die einheimische Bevölkerung der »Schutzgebiete«, in denen Scharlachs Imperium ständig expandierte. Er wollte »zu solchen Versuchen, wie sie die Tätigkeit des Herrn Dr. Scharlach inaugurierte, niemals die Hand bieten und damit Mitschuldiger werden auf zweifellos irriger Bahn«. Auch darum mußte er gehen.²¹ Während die HKG ihre Siedlungen nach außen hin als »erstklassige Musterkolonien« pries, suchte sie sich intern nach Kräften an dem »geradezu miserablen Kolonistenmaterial« (HKG) gutzuhalten.²² C. Fabri trat dem Geschäftsgebaren der HKG, das der deutschen Siedlungsarbeit in Südbrasilien einen »recht unerfreulichen und herben Beigeschmack« eingebracht hatte, 1902 in einer scharfen Streitschrift entgegen und sah sich nun sogar veranlaßt, vor der Auswanderung in die von der Gesellschaft beherrschten südbrasilianischen Siedlungsgebiete zu warnen.²³ Erst ein zu spät erkannter »Fehler« der HKG brachte in Grenzen Abhilfe. Mangels Einwanderungswilliger hatte das Unternehmen im Gegensatz zu anderen Gesellschaften, die sich aus gutem Grund davor hüteten, auch sozialdemokratische Fabrikarbeiter und Bergleute als Kolonisten angesiedelt.

Sie organisierten in dem 1904 begründeten Allgemeinen Kolonistenbund den kollektiven Widerstand der HKG-Siedler gegen die Ausbeutungsmethoden ihrer Kolonisationsgesellschaft. Seither trat für die Siedler Besserung ein.²⁴ Doch der üble Ruf, den sich die HKG mit den Geschäftsmethoden im ersten Jahrfünft ihrer Siedlungsarbeit eingehandelt hatte, war trotz aller Propaganda so rasch nicht mehr abzubauen. Wenngleich kleinere Parallelunternehmen, wie das bekannte Meyersche (Kolonien Neuwürttemberg und Xingú in Rio Grande do Sul) mit der Siedlungsarbeit besser vorankamen, war insgesamt gesehen die kontinuierliche Abnahme der amtlich registrierten deutschen Auswanderung nach Brasilien nicht aufzuhalten. Vom Jahr der Gründung des Allgemeinen Kolonistenbundes (1904) bis 1910 wanderten insgesamt nach ganz Brasilien nur noch 2.083 Deutsche aus.²⁵

Die demgegenüber ausgesprochen realitätsferne »Kryptokolonialpolitik« (Vagts), insbesondere die von alldeutscher Seite betriebene, teils latent, teils offen annexionistische Deutschtumspropaganda weckte in lusobrasilianischen Nativistenkreisen nur Argwohn gegenüber der »deutschen Gefahr«.²⁶ Von solchen Vorstellungen hatte sich Friedrich Fabri noch in seiner letzten Rede ausdrücklich distanziert. »Wollen wir uns bemühen einen Teil unserer Auswanderung nach Südamerika zu lenken, so muß dieses Bestreben sich von allen politischen Hintergedanken freihalten«, hatte er vor der DKG-Generalversammlung gefordert. Nicht auf »irgendwelche politische Annexion« gelte es hinzuarbeiten, sondern darauf, mit der »Erhaltung des Deutschtums« insbesondere »den wirtschaftlichen Zusammenhang mit dem Mutterlande in genügender Weise zu sichern«. Seine in Nürnberg ein letztes Mal vorgetragene – im Grunde noch stark den in der Auswanderungsdiskussion der 1840er Jahre verbreiteten Vorstellungen verpflichtete – Hoffnung, daß auf weite Sicht »überseeischer Handel und Export durch größere Kolonisation in Südamerika eine kräftige Steigerung erfahren« würden²⁷, war spätestens mit dem Abebben der auf Jahrzehnte hinaus letzten größeren Auswanderungswelle kurz nach seinem Tod definitiv Illusion geworden. Obgleich die bestehenden Siedlungsgebiete in der Tat eine wichtige Stütze des von 1902–1913 um insgesamt 441% zunehmenden deutschen Exports nach Brasilien bildeten, erwies sich Fabris Annahme, das »Deutschtum« der Siedler werde nachgerade konkurrenzfreie deutsche Absatzmärkte schaffen und sichern, doch als ein anachronistisches Wunschbild.²⁸ Weit über ihn und seine Zeit hinaus auf den Imperialismus des 20. Jahrhunderts indes wies seine Propaganda für den direkten Kapitalexpert, die gerade im Blick auf südamerikanische »Einwanderungsländer« von der Erkenntnis bestimmt war, daß industriewirtschaftlich minderentwickelte Überseegebiete »ohne jede besondere politische Aktion wirtschaftlich« – durch den Export von Bank- und Industriekapital, das im Gegensatz zu Kolonisten keineswegs von »Entnationalisierung« bedroht war – »okkupiert werden« konnten.²⁹

Doch auch diesen Vorstellungen wurde in den Jahrzehnten bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges weitgehend die materielle Grundlage entzogen. Die Hochkonjunkturphase kehrte die Bedingungen, von denen Fabri ausgegangen war und ausgehen mußte, nachgerade um: Der von der Expansionspropaganda in der Depressionsphase angeprangerte Kapi-

talüberhang auf dem binnenländischen Geldmarkt wurde in der Hochkonjunkturphase durch die rapide industrielle Produktionsexpansion und die kreditäre Finanzierung industrieller Exportaufträge aufgesogen.³⁰ Darum konnte die deutsche Wirtschaft im zunehmenden Konkurrenzkampf des Finanzkapitals der industriewirtschaftlich hochentwickelten »modernen Kulturstaaten« (F. Fabri) – insbesondere England und zunehmend auch Nordamerika – um die informelle Kontrolle über Teile der brasilianischen Wirtschaft ebenfalls nicht den ihr von Fabri zugedachten Platz einnehmen.³¹

Fabris krisengeborene Expansionsvorstellungen, die wesentlich vom mangelnden industriewirtschaftlichen Erwerbsangebot ausgingen, waren zwar in der Hochkonjunkturphase weitgehend wirklichkeitsfremd geworden, aber dennoch auf weite Sicht keineswegs abgetan. »Das Arbeitsangebot« war, wie Fabri wußte, »abhängig von den internationalen Konjunktoren im Gebiete der Industrie und des Handels, und auf Zeiten des Aufschwungs folgen hier stets Zeiten des Stillstandes und des Rückganges«. ³² 1913 ging das »goldene Zeitalter« der Weltwirtschaft (Wehler) zu Ende. Hatte der Beginn der deutschen Kolonialexpansion Kolonial- und Auswanderungsdiskussion auseinandergedrängt, so ließen ein halbes Jahrhundert später sozialökonomische Krisenangst und »Kolonialraub«-Agitation in der Weimarer Republik³³ beide vereint und mit Argumenten wieder auferstehen, die sich, zum Teil wörtlich, mit denjenigen deckten, zu deren Verbreitung Fabri Anfang der 1880er Jahre wesentlich beigetragen hatte.

Regierungsrat von Zanthier, der sich vor anderen Expansionspropagandisten der Weimarer Republik dadurch auszeichnete, daß er sich besonders ausgiebig der Argumente aus Fabris erster kolonialer Propagandaschrift bediente, grub 1925 sogar dessen düsteres sozialökonomisches »Prognostikon« aus dem Jahr 1879³⁴ wieder aus und konstatierte überrascht: »Diese Ausführungen Fabris erscheinen wie zugeschnitten auf die Verhältnisse in Deutschland in den Jahren 1922 und 1923«. ³⁵ In Massenaufgabe verbreitete »Koloniale Volksschriften« warben unter dem Motto »Siedeln und nicht verzweifeln!« aufs neue, diesmal mit größerem Erfolg, für die Auswanderung nach Brasilien³⁶ und für die »Erhaltung des Deutschtums« ganz im Sinne Fabris als »Erhaltung der Auswanderer als Verbraucher«. ³⁷ Fabris kumulative sozialökonomische Krisentheorie aus dem Jahr 1879 diente ein halbes Jahrhundert später wieder als Fundgrube für Argumente zur »Theoretischen Begründung der Notwendigkeit von Kolonien für Deutschland« und zur Untermauerung der »Forderung, daß uns die entrissenen Kolonialgebiete zurückgegeben werden«. ³⁸ Der in der Expansionsagitation der 1880er Jahre erprobte und bewährte propagandistische Einsatz der Auswanderungsfrage als koloniales Argument fand reichlich Nachfolge. »Voraussetzung für jede Art der Wiedererlangung eines Kolonialbesitzes ist, daß der koloniale Gedanke im deutschen Volke lebendig bleibt«, hieß es 1924 in einer unter dem einschlägigen Titel »Auswanderung und Kolonialpolitik« vorgelegten Broschüre des Geheimen Oberregierungs- und Ministerialrats J. Gerstmeyer. »Deshalb ist es notwendig, das Verständnis für

die Kolonialfrage in die weitesten Kreise des Volkes zu tragen. Gerade eine Betrachtung des Auswanderungsproblems ist geeignet, dies Verständnis zu fördern«. ³⁹

Anmerkungen

- 1 Der »Mangel an Konzentration«, den die Rheinische Mission im Blick auf die zahlreichen, zum Teil höchst profanen Interessengebiete Friedrich Fabris beklagte, scheint sich zuletzt in verstärktem Maße bei seinem jüngsten Sohn eingestellt zu haben. Er scheiterte. In Barmen sprach man zwei Jahrzehnte nach dem Tod des »alten Fabri« von dem »entgleisten Pastor« Hermann J. Fabri (K. Krafft an Kriele, 5.10.1925, ARM M Fabri).
- 2 Vgl. S. 331f.
- 3 Kolonialbestrebungen, S. 31–33.
- 4 Fabri, Auswanderung, DKZ NF 4. 1891, S. 110.
- 5 Hier ging Hamburg voran, dessen Handel mit Brasilien den des gesamten Reichs übertraf. Der Gesamt-handel (Export und Import) des Reiches mit Brasilien stellte 1889 einen Wert von 147,9 Millionen Mark dar und stieg bis 1891 auf 207,3 Millionen Mark an. Dem entsprach ein Hamburger Handelsaufkommen im Wert von 169,5 und 208,3 Millionen Mark (HbDA, S. 362ff.; Washausen, S. 15f., 138; Bohner, Kaufmann, S. 256ff.; Sudhaus, S. 174).
- 6 C. Fabri, Brasilien, S. 23.
- 7 E. v. Philippovich, Das Reichsgesetz über die Auswanderung, in: DKZ NF 5. 1892, S. 31ff.; Vagts, S. 542ff., 552ff.; Böttger, Auswanderungspolitik, S. 5; Sudhaus, S. 177. Vgl. die Gesetzeskommentare bei: Mönckmeier, S. 254ff.; Joseephy, S. 134ff.
- 8 Die Verhandlungen um die Errichtung der Zentralstelle für Auswandererberatung durch die DKG kamen erst 1902 zum Abschluß, weil die Verhandlungspartner sich zunächst nicht über die anzurathenden Auswanderungsziele einig werden konnten. Das Auswärtige Amt drängte jetzt im Interesse des Exporthandels so stark auf eine Hinlenkung der Auswanderung durch »Beratung« nach Südbrasilien, daß die DKG Mühe hatte, die Genehmigung durchzusetzen, in den Grenzen des überhaupt Möglichen wenigstens einen Bruchteil der Auswanderung auch in die »Schutzgebiete« »leiten« zu dürfen. Die Auswanderung dorthin blieb jedoch minimal. Neben den klimatischen Bedingungen, die ohnehin nur eine kleine Einwanderung (vornehmlich nach Südwestafrika) zuließen, wirkte hemmend, daß zur wirtschaftlichen Selbständigkeit in den »Schutzgebieten«, wo Kleinbauern keine Chance hatten, beträchtliches Kapital notwendig war und überdies ein Geldbetrag mitgebracht werden mußte, mit dem gegebenenfalls die Rückfahrt bestritten werden konnte (Prager, S. 116ff.; Stuemer, S. 31; Hell, S. 124ff.; Brunn, S. 145f., 148; Vagts, S. 563f.; Mönckmeier, S. 223f.; Marschalck, S. 46).
- 9 Ebd. Vgl. Joseephy, S. 134ff.; Blancke, S. 32ff., 51ff.; 75–80.
- 10 DZA I, DKG 260, S. 85–99, 129–139. Fabri, Auswanderung, DKZ NF 4. 1891, S. 118. Vgl. Hell, S. 148.
- 11 C. Fabri, Siedlungsarbeit, S. 12f. Vgl. Hell, S. 149f.; Brunn, S. 155ff. Der Sekretär des Hamburger Großfinanziers prahlte 1898 C. Fabri gegenüber, Scharlach sei derzeit »in mehr als 40 Aktiengesellschaften Vorsitzender des Aufsichtsrats, ungerechnet der Gesellschaften, denen er als Mitglied des Aufsichtsrats angehörte« (C. Fabri, Siedlungsarbeit, S. 77).
- 12 Sudhaus, S. 180; Hell, S. 156ff.
- 13 Fabri, Kolonialpolitik, S. 134.
- 14 Mönckmeier, S. 19; Joseephy, S. 64–70; Marschalck, S. 36f.
- 15 Mönckmeier, S. 21f.; W.G. Hoffmann, Wachstum, S. 173; Vagts, S. 538f.; W. Köllmann, Industrialisierung, Binnenwanderung und »Soziale Frage«, in: VSWG 26. 1959, S. 60; Vowinckel, Auswanderung, S. 147f.; Wehler, S. 43ff.; ders., Die Polen im Ruhrgebiet bis 1918, in: Krisenherde des Kaiserreichs 1871–1918, Göttingen 1970, S. 219ff.

- 16 Aus der folgenden Übersicht (Mönckmeier, S. 192) erhellt die Erfolglosigkeit der Bemühungen um die Ablenkung der deutschen Auswanderung von Nord- nach Südamerika, vor allem Südbrasilien, bis ins erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts.

Jahr	Gesamtvolumen der registrierten Auswanderung	Einwanderungsländer		
		USA	Brasilien	übriges Amerika, bes. Argentinien
1897	24.631	20.346	936	1.226
1898	22.221	18.563	821	1.139
1899	24.323	19.805	896	997
1900	22.309	19.703	346	330
1901	22.073	19.912	402	271
1902	32.098	29.211	807	363
1903	36.310	33.649	693	252
1904	27.984	26.085	355	316
1905	28.075	26.005	333	681
1906	31.074	29.226	182	697
1907	31.696	30.431	167	412
1908	19.883	17.951	326	980
1909	24.921	19.930	367	3.889
1910	25.531	22.773	353	1.724

Mönckmeier geht hierbei von den auf deutscher Seite amtlich registrierten Auswandererziffern aus. Demgegenüber konnte Brunn (S. 153, 162f.) wie vor ihm schon F. Burgdörfer in seinem berühmten Aufsatz aus dem Jahr 1930 (-, Die Wanderungen über die deutschen Reichsgrenzen im letzten Jahrhundert; in: Köllmann/Marschalck, S. 281–322, hier S. 296) bei einem Vergleich der amtlichen deutschen Auswanderungsstatistiken (die nur die Zahlen der über deutsche Häfen Ausgewanderten nachweisen) mit den brasilianischen Einwanderungsstatistiken feststellen, daß das tatsächliche Volumen der deutschen Auswanderung, insbesondere in den Jahren 1907–1913 erheblich höher anzusetzen ist. Während etwa die deutsche Statistik in diesem Zeitraum nur 1.941 Auswanderer erfaßte, registrierte man auf brasilianischer Seite 31.079 Einwanderer, die insbesondere über holländische oder französische Häfen auswanderten oder, in geringerem Umfang, auch deswegen nicht erfaßt wurden, weil sie bei der Ausreise das südamerikanische Einwanderungsland nicht angaben. Es handelte sich dabei vorwiegend um von den im Reich strafrechtlich verfolgten, aber schwer zu fassenden brasilianischen Agenten angeworbene Auswanderer, die großenteils auf brasilianischen Staatskolonien angesiedelt wurden und sich dort rasch assimilierten, mithin ihr aus kommerziellen Gründen so geschätztes »Deutschtum« aufgaben. Ebendies sollte mit Hilfe der halbamtlichen Auswanderungslenkung verhindert werden. Für die Frage nach dem Erfolg dieser offiziellen Auswanderungslenkung können darum hier nur die amtlichen Angaben der deutschen Reichsstatistik von Belang sein.

- 17 Hell, S. 74; vgl. Brunn, S. 119, 126.
 18 Hell, S. 152f.; vgl. C. Fabri, Siedlungsarbeit, S. 21ff.
 19 DKZ NF 2. 1889, S. 20, 60ff.; Das Ausland 62. 1889, S. 481ff.; Brunn, S. 22ff., 130f.
 20 Hell, S. 153f.
 21 C. Fabri, Siedlungsarbeit, S. 5–9, 66, 76ff., 99. Vgl. ders., Brasilien, S. 77ff.
 22 Ders., Siedlungsarbeit, S. 95f.
 23 Ebd., S. 6, 64, 94, 99.
 24 Hell, S. 153f.
 25 S. Anm. 16. Vgl. Müller, Bevölkerungsstatistik, S. 251.
 26 Brunn, S. 201ff.; Vagts, S. 545f., 557.
 27 Fabri, Auswanderung, DKZ NF 4. 1891, S. 111.
 28 Brunn, S. 151, 232ff.
 29 S. hierzu S. 322f.
 30 Fischer, Krieg, S. 32ff.

- 31 Brunn, S. 236, 241, 249f., 253ff.
- 32 Fabri, *Kolonialpolitik*, S. 134.
- 33 Hierzu neben Hildebrand, S. 40ff. noch: Kuczynski, *Imperialismus*, II, S. 148ff.
- 34 S. hierzu S. 137f.
- 35 R. v. Zanthier, *Siedeln und nicht verzweifeln! Gedanken zur Auswanderungsfrage und Kolonialpolitik*, Berlin 1925, S. 10. Vgl. ders., *Neue Kolonisationspolitik. Die Lösung der Erwerbslosenfrage*, Berlin 1927. 1923 erreichte die deutsche Auswanderung mit einer Gesamtzahl von 115.416 erstmals wieder ein den 1880er Jahren vergleichbares Niveau (Marschalck, S. 47).
- 36 Allein im Jahr 1921 (6.872) wanderten nach amtlichen Angaben mehr Deutsche nach Brasilien aus als in den vorausgegangenen beiden Jahrzehnten zusammen (1901–1920: 4.921). 1922 ging die Zahl der deutschen Auswanderer nach Brasilien nur leicht zurück auf 5.261, stieg im folgenden Jahr auf 8.920 und stellte 1924 schließlich mit 21.071 mehr als ein Drittel der gesamten überseeischen Auswanderung dieses Jahres (ebd. Vgl. Müller, *Bevölkerungsstatistik*, S. 251; Thalheim, S. 51).
- 37 Zanthier, *Siedeln*, S. 18.
- 38 A. Sisting, *Theoretische Begründung der Notwendigkeit von Kolonien für Deutschland*, Diss. Köln 1927; J. Gerstmeyer, *Auswanderung und Kolonialpolitik*, Berlin 1924, S. 39.
- 39 Ebd., S. 40.

ANHANG

1. Abkürzungsverzeichnis

A	Archiv
AA	Auswärtiges Amt
ADAV	Allgemeiner Deutscher Arbeiterverein
ADB	Allgemeine Deutsche Biographie
ADK	Allgemeiner Deutscher Kongreß
ADV	Allgemeiner Deutscher Verband
AfS	Archiv für Sozialgeschichte
AHR	American Historical Review
AMZ	Allgemeine Missions-Zeitschrift
an.	anonymer Verfasser
ARM	Archiv der Rheinischen Mission
AV	Alldeutscher Verband
AZ	Allgemeine Zeitung
BA	Bundesarchiv Koblenz
BCS	Berichte des Comité für die protestantischen Deutschen in Südbrasilien
Best.	Bestand
BRM	Berichte der Rheinischen Missions-Gesellschaft
CB	Copierbuch, ARM
CDI	Centralverband Deutscher Industrieller
CPC	Colonialpolitische Correspondenz
CPK	Colonial-Politische Korrespondenz
CV	Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande
DIHT	Deutscher Industrie- und Handelstag
DKG	Deutsche Kolonialgesellschaft
DKGfSWA	Deutsche Kolonialgesellschaft für Südwestafrika

DKL	Deutsches Kolonial-Lexikon
DKZ	Deutsche Kolonialzeitung
DOAG	Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft
DVS	Deutsche Vierteljahrs Schrift
DWB	Deutsches Wochenblatt
DZA I	Deutsches Zentralarchiv I, Potsdam
DZA II	Deutsches Zentralarchiv II, Merseburg
EKZ	Evangelische Kirchen-Zeitung
Faks.	Faksimile
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
GAV	Gustav-Adolf-Verein
GfdK	Gesellschaft für deutsche Kolonisation
GP	Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871–1914
GW	Bismarck, Gesammelte Werke, Friedrichsruher Ausgabe
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht
HbDA	Deutschtums im Auslande
HCV	Hamburger Colonisationsverein von 1849
HGAD	Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums
HK	Handelskammer
HKA	Handelskammerarchiv
HZ	Historische Zeitschrift
IHK	Industrie – und Handelskammer
JbDKG	Jahresbericht der Deutschen Kolonialgesellschaft
JbKE	Jahrbuch der deutschen Kolonialpolitik und des Exports
JbRM	Jahresbericht der Rheinischen Missions-Gesellschaft
JbW	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte
K	Deutschkonservative Partei
KJb	Koloniales Jahrbuch
KM	Kirchliche Mitteilungen, Neuendettelsau
KV	Deutscher Kolonialverein
KVZ	Kölnische Volkszeitung
KZ	Kölnische Zeitung
LKA	Landeskirchliches Archiv Nürnberg
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche

M	Mappe, ARM
Marg.	Marginalie
MB	Das Missionsblatt, Barmen
MdR	Mitglied des Reichstages
MGM	Militär-geschichtliche Mitteilungen
MHG	Missions-Handels AG, Barmen
Ms.	Manuskript
MS	Maschinenschrift
NAZ	Norddeutsche Allgemeine Zeitung
NF	Neue Folge
NL	Nachlaß
NPL	Neue Politische Literatur
NPZ	Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung
NWB	Neue Wissenschaftliche Bibliothek
NZ	National-Zeitung
PB	Protokollbuch, ARM
Pr. Jbb.	Preußische Jahrbücher
PVS	Politische Vierteljahresschrift
QS	Quartalschreiben, ARM
RE	Realencyklopaedie für protestantische Theologie und Kirche
Rep.	Repertorium
RGG	Religion in Geschichte und Gegenwart
RKA	Reichskolonialamt, DZA I, Potsdam
RKZ	Akten der Reichskanzlei, DZA I, Potsdam
RM	Rheinische Mission
RMdI	Akten des Reichsministeriums des Innern, DZA I, Potsdam
RNL	Restnachlaß
RTA	Reichstagsakten, DZA I, Potsdam
RS	Rundschreiben, ARM
RWM	Akten des Reichswirtschaftsministeriums, DZA I, Potsdam
RWW	Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsbiographien
S.	Seite
s.	siehe
SB	Staatsbibliothek

Slg.	Sammlung
StA	Staatsarchiv
StadtA	Stadtarchiv
Sten. Berr.	Stenograph. Berichte über die Verhandlungen des Reichstages
TB	Tagebuch
UA	Universitätsarchiv
UB	Universitätsbibliothek
VSWG	Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
VZG	Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte
WV	Westdeutscher Verein für Colonisation und Export
ZbKG	Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft
ZfP	Zeitschrift für Politik
ZGO	Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins

2. Quellen- und Literaturverzeichnis

2.1. Ungedruckte Quellen

1. Deutsches Zentralarchiv I, Potsdam (DZA I)

Nachlässe:

NL Bennigsen

- 176–191 Drucksachen und Aufzeichnungen
- 197 Hermann Fürst zu Hohenlohe-Langenburg
- 199 Kurella
- 200 Karl Peters
- 243 Zeitungsausschnitte

NL Hammacher

- 25 Hermann Fürst zu Hohenlohe-Langenburg
- 57 Kolonialpolitik und Auslandsdeutschtum
- 64 Gesellschaft für deutsche Ansiedlung in Südamerika ›Herman‹
- 65 Südamerikanische Kolonisationsgesellschaften

NL Kusserow

- 1–8 Korrespondenzen
- 37 Vorschläge zur Vorbereitung und Begründung einer Guinea-Companie

NL Peters

- 12 Karl von der Heydt
- 17 Wilhelm Hübbe-Schleiden
- 44 Die deutsche Emin-Pascha-Expedition
- 63–82 Artikel Peters
- 85 Briefe an die Mutter Emilie Peters
- 87 Briefe an die Schwester Elli Peters
- 93 Briefe an den Bruder Hermann Peters

NL Pfeil

- 2 Die Arbeiterfrage in den Kolonien
- 4 Die Deportation in die Kolonien
- 6 Die Gesellschaft für deutsche Kolonisation
- 7 Der Allgemeine deutsche Kongreß zur Förderung deutscher Interessen im Auslande
- 87 Der Verein zur Förderung deutscher Interessen in Südafrika

Akten:

Akten des Reichskolonialamts (RKA):

- 249,3–250 Die deutsche Expedition zur Befreiung Emin Paschas (Juli 1888–Sept. 1889).
- 730 Vorlage wegen Bewilligung von Reichsmitteln für Ostafrika (Okt.–Dez. 1888).

- 836f. Deutsch-evangelische Missionsgesellschaften in Ostafrika (Febr. 1886–Juni 1891).
- 1002 Die Sklavenfrage in Deutsch-Ostafrika (Aug. 1885–Sept. 1890).
- 1470 Reisebericht des Dr. Höpfner über die Verhältnisse in Südwestafrika (Okt. 1884–Jan. 1885).
- 1531 Handakten des Staatskommissarius bei der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika (April 1885–März 1886).
- 1994–1997 Die Handelsfaktoreien des Kaufmanns F.A.E. Lüderitz in Angra-Pequena (Nov. 1882–Juli 1884).
- 2004 Niederlassung des Kaufmanns F.A.E. Lüderitz in Angra-Pequena, sowie die Erwerbungen im Hereroland.
- 2006 Die deutschen Niederlassungen in Angra-Pequena, im Herero- und Groß-Namaqua-Land (Mai–Juni 1885).
- 2098f. Herero-Land (Sept. 1880–Jan. 1885).
- 2928f. Deutsche Kolonialbestrebungen in der Südsee (Febr. 1883–Aug. 1884),
- 3840 Handel in Westafrika. Allgemeines (Juli 1886–April 1919).
- 3846 Waffen- und Munitionshandel in Westafrika (Juni 1889–Dez. 1895).
- 6685 Die Deutsche Kolonialgesellschaft (Okt. 1890–März 1895).
- 6830 Enquête über den Branntweinhandel in den deutschen Schutzgebieten (März 1886–Dez. 1889).
- 6893–6897 Die Missionstätigkeit in den deutschen Schutzgebieten (März 1885–Juni 1892).
- 6924f. Eingaben von Dr. Fabri über kolonialpolitische Angelegenheiten (Sept. 1888–1902).
- 6926–6931 Verständigung mit England über Differenzen auf kolonialem Gebiet (Dez. 1889–April 1904).
- 7010 Der Allgemeine Deutsche Kongreß zur Förderung überseeischer Interessen (1886).
- 7154–7159 Die Errichtung von Flottenstationen und Colonisationsprojekte (Jan. 1860–Mai 1883).
- 7362 Die Sklavenfrage in Afrika. Allgemeines (Febr. 1886–Nov. 1888).
- 8904 Allgemeine Angelegenheiten betr. Sansibar (Jan.–Nov. 1886).
- Akten der Deutschen Kolonialgesellschaft (DKG):*
- 1f. Antisklavereifrage (Jan.–Dez. 1889).
- 3 V. Kommission zur Bekämpfung des Sklavenhandels (Handakten des Oberbürgermeisters a.D. Weber, Bd. 1 (Jan. 1889–Nov. 1890)).
- 11 Antisklaverei-Lotterie (Aug. 1891–Juli 1894).
- 139 Reichskanzler, Bd. 1 (Mai 1889–Juli 1901).
- 142 Kolonialrat (Mai 1891–Okt. 1906).
- 218 Forschungsreise zum Niger-Benua, Bd. 1, Flegel (Mai 1883–Febr. 1887).
- 220 Deutsche Kamerun-Expedition (März 1893–Sept. 1895).
- 253 Geschichte des Deutschen Kolonialvereins (Aug. 1882–April 1886).
- 254 Geschichte des Deutschen Kolonialvereins laut Mitgliederlisten und Satzungen (März 1883–Mai 1887).

- 255f. Geschichte der Deutschen Kolonialgesellschaft. Erste Verhandlungen mit anderen Vereinen (Jan. 1886–Nov. 1903).
- 256a Gründung der Deutschen Kolonialgesellschaft (Mai–Dez. 1882).
- 257f. Buch der Gründer (April 1932–Mai 1933).
- 259 Jahresberichte des Colonisationsvereins von 1849 in Hamburg (1852–1892).
- 260 Der Colonisationsverein von 1849 in Hamburg (Mai 1891–Aug. 1906).
- 261f. Südamerikanische Kolonisationsgesellschaft in Leipzig (Juli 1882–Mai 1885).
- 263–265 Gesellschaft für deutsche Kolonisation zu Berlin (Juni 1884–1901).
- 698 Anträge des Ausschusses und der Abteilungen, Resolutionen (Dez. 1890–Mai 1900).
- 731 Mitgliederbestand der Abteilungen der Deutschen Kolonialgesellschaft (1888–1895).
- 852 Emin-Pascha-Komitee (Aug. 1888–Nov. 1890).
- 899 Ausschuß- und Vorstandssitzungsprotokolle (Dez. 1882–Nov. 1885).
- 900f. Ausschußprotokolle (April 1885–Dez. 1887).
- 902 Sachregister, Protokolle der Ausschußsitzungen, Berichte der Vorstandssitzungen und Hauptversammlungen (1888–1892).
- 903–907 Protokolle der Ausschußsitzungen (Jan. 1888–Sept. 1894).
- 929 Berichte über die Vorstandssitzungen (Jan. 1889–Dez. 1896).

Akten des Alldeutschen Verbandes (AV):

- 1f.: Vorgeschichte des Alldeutschen Verbandes (vom Allgemeinen Deutschen Kongreß (1886) zum Allgemeinen Deutschen Verband (1891)).

Akten des Reichswirtschaftsministeriums (RWM):

- 670 Errichtung einer Bank für überseeischen Handel (Mai 1884–Nov. 1918).

Akten der Reichskanzlei (RKZ):

- 2140 Eisenzölle und Eisenindustrie (April 1878–März 1888).

Reichstagsakten (RTA):

- 1051 Die ostafrikanischen Kolonien (Nov. 1885–März 1889).
- 1092 Das südwestafrikanische Schutzgebiet (Dez. 1884–Nov. 1892).

Akten des Reichsministeriums des Inneren (RMdI):

- 2980 Die den deutschen Schutzgebieten gemeinsamen Angelegenheiten (Nov. 1885–März 1888).

2. Deutsches Zentralarchiv II, Merseburg (DZA II)

- Rep. 76* Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten/Unterrichtsabteilung, *Va Sekt. 3 Tit. IV, Nr. 36*: Anstellung und Besoldung der außerordentlichen und ordentlichen Professoren in der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bonn, *Bd. 4f.* (Jan. 1873–Dez. 1891).
- Rep. 92* *Stöcker I 2f.*: Fabri an Stöcker (Jan. 1876–Aug. 1885).
Althoff B, Nr. 39, Bd. 1: Korr. Fabri/Althoff (Juli 1889).
Althoff C, Nr. 2, Bd. 1: Fabri an Althoff (Nov. 1888).

3. Archiv der Rheinischen Mission Wuppertal-Barmen (ARM):

- Quartalberichte Nr. 1–6 (Okt. 1857–März 1859) (QS).
 Quartalschreiben Nr. 7–19 (Juni 1859–Juni 1863) (QS).
 Rundschreiben Nr. 20–37 (Okt. 1863–Dez. 1877) (RS).
 Copierbuch D, Jan. 1848–Febr. 1857 (CB D).
 Copierbuch E, Febr. 1857–Aug. 1868 (CB E).
 Copierbuch F, Sept. 1868–Juli 1874 (CB F).
 Copierbuch G, Okt. 1874–Dez. 1880 (CB G).
 Copierbuch H, Jan. 1881–Sept. 1887 (CB H).
 Protokollbuch der Deputation der Rheinischen Missionsgesellschaft 1861–1872, 1873–1883 (PB).
 Mappe Auswärtiges Amt 1886–1929 (M AA).
 Mappe Behördensachen 1820–1872 (M Behörden I).
 Mappe Politische, auch kirchliche Behörden 1874–1902 (M Behörden II).
 Mappe Dr. Friedrich Fabri (M Fabri).
 Mappe Briefe von und an Dr. Fabri, C.H. Hahn. Erste Anfänge deutscher Kolonialpolitik in Südwestafrika, Sept. 1868–Dez. 1884 (M SWA).
 Mappe Hugo Hahn, Südwestafrika, Febr. 1863–1874 (M Hahn).
 Tagebuch für den Senior der Brüder des Missionshauses zu Barmen, Febr. 1881–Juli 1884 (TB Sen.).
 Tagebuch von Rohden (Chronik des Barmer Missionshauses seit dem Austritt des Inspektors Wallmann am 18. Mai 1857), Mai 1857–Jan. 1889 (TB v. Rohden).
 Verschiedene Personalakten (PA).

4. Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Handschriftenabteilung (SB Göttingen)

NL Hübbe-Schleiden

- 6 Kisten, ungeordnet: 3 Kisten Korrespondenz,
 3 Kisten Vortrags- u.a. Mss., Exzerpte, Handexemplare.

Aus privater Hand:

- Restnachlaß Hübbe-Schleiden (RNL Hübbe-Schleiden):
 Tagebuch April 1878–Dez. 1884 (TB Hübbe-Schleiden)
 Notizblöcke (1881), 1884/85, 1885, 1886/87, 1887, 1889/90, 1890/92, 1892/93 (NB Hübbe-Schleiden);
 Hübbe-Schleiden an W. Hübbe, 5.1.1882–25.8.1883 (63 Briefe und Karten).

5. Stadtarchiv Wuppertal-Barmen (StadtA Barmen)

- Bestand P III, Nr. 33: Deutsche Kolonialgesellschaft 1889–1915.

6. Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin, Handschriftenabteilung (SB Preuß. Kulturbes.)

- Sammlung Darmstädter, Afrika 1875/77: 3 Ernst von Weber, 4 Wilhelm Hübbe-Schleiden.
 NL Georg Moritz Ebers 5

NL Gerhard 1.

7. Stadtarchiv Bielefeld

Jahresberichte der Handelskammer Bielefeld 1883ff.

8. Staatsarchiv Bremen (StA Bremen)

7.15, NL Lüderitz A.5.

9. Stadtarchiv Düsseldorf (StadtA Düsseldorf)

Bestand III 5891: Vermischte Vereine 1880–1883.

10. Schloß Friedrichsruh (Friedrichsruh)

Bestand A, Kolonialpolitik.

11. Stadtarchiv Godesberg (StadtA Godesberg)

Akten des Standes- und Einwohnermeldeamtes.

12. Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Handschriftenabteilung (SB Hamburg)

Campe-Sammlung, Mappe 20d.

13. Stadtarchiv Köln (StadtA Köln)

Abt. 1073, NL Mevissen, Nr. 119, 155.

14. Stadtarchiv Krefeld (StadtA Krefeld)

Bestand 4/656: Deutscher Kolonialverein 1883ff.

15. Universitätsarchiv Erlangen (UA Erlangen)

Universitätsakten T. II, Pos. 1, Lit. F, Nr. 8a, 8b.

T. III, Pos. 13, Nr. 25.

T. IV, Pos. 10, Nr. 54, 55.

Strafregister über die Studierenden (6.1.1812–24.12.1857).

16. Universitätsarchiv Tübingen (UA Tübingen)

Dekanatsakten der Phil. Fak.: 55/23 Fabri.

17. Autographen:

Fabri an Heinrich W.J. Thiersch, 9.5.1854, SB München, Handschriftenabteilung, NL Thiersch, II, 149.

Fabri an I.H. Fichte, 2.8.1856, WLB Stuttgart, Handschriftenabteilung, cod. hist. 4°593, Ie, 112.

Fabri an Lejeune, 28.11.1887, UB Frankfurt, Handschriftenabteilung, 1450/23.

2.2. Schriften, Artikel und Reden Fabri (1848–1891)

Die politische Bewegung in Deutschland und die Geistlichkeit. Ein Sendschreiben an Herrn Dr. Eisenmann, Würzburg 1848 (zit. Fabri, Politische Bewegung).

Die materiellen Nothstände der protestantischen Kirche Bayerns und deren mögliche Abhilfe. Eine Denkschrift, Nürnberg 1848 (zit. Fabri, Notstände).

Armut und Armenpflege (1851).

Die Bedeutung der Theosophie für das Zeitbedürfnis einer christlichen Religionsphilosophie, in: Protestantische Monatsblätter für innere Zeitgeschichte (hg.v. H. Gelzer) 1. 1852/53, S. 422–439 (Mai 1853).

Einiges über Sympathie und Ekstase, in: EKZ, Jg. 1852, Sp. 595–604.

Vom Tischrücken und einigen anderen Dingen, in: EKZ, Jg. 1853, Sp. 413–416, 421–424.

Kirchliche Briefe aus Bayern, in: EKZ, Jg. 1853, Sp. 970–976, 1031–1032, 1035–1040; Jg. 1854, Sp. 6–8, 14–16 (zit. Fabri, Briefe aus Bayern).

Über Kirchengzucht im Sinne und Geiste des Evangeliums. Eine Synodalfrage im Zusammenhange kirchlicher Zeitfragen beantwortet, Stuttgart 1854.

Briefe gegen den Materialismus, Stuttgart 1855; 2., um zwei Abhandlungen über den Ursprung und das Alter des Menschengeschlechts vermehrte Aufl. Stuttgart 1864 (zit. Fabri, Materialismus).

Kritische Umschau in der materialistischen Streitliteratur, in: EKZ, Jg. 1856, Sp. 614–629, 633–638, 641–646, 649–654, 656–662, 665–671.

Zur Anthropologie. Mit unmittelbarer Beziehung auf I.H. Fichtes ›Anthropologie‹, in: DVS, Jg. 1856, IV, S. 156–207.

Zur Abwehr und Verständigung in Sachen kirchlicher Restauration, in: Allgemeine Zeitung, Dezember 1856.

Rezension von: Wagner, Rudolf, Der Kampf um die Seele vom Standpunkt der Wissenschaft, Göttingen 1857, in: EKZ, Jg. 1857, Sp. 1065–1078.

Quartalberichte Nr. 1–6 (Okt. 1857–März 1859);

Quartalschreiben Nr. 7–19 (Juni 1859–Juni 1863);

Rundschreiben Nr. 20–37 (Okt. 1863–Dez. 1877);

(zit. ARM QS bzw. RS).

Herausgeber von: BRM 14. 1858ff. und ›Der kleine Missionsfreund‹ Jg. 1858ff.

Zum neuen Jahr, in: BRM 1858ff.

Die Entstehung des Heidenthums und die Aufgabe der Heidenmission, nebst zwei Beilagen: Über den Ursprung der Sprache und: Über den christlichen Staat, Barmen 1859 (zit. Fabri, Heidentum).

Die neuesten Erweckungen in Amerika, Irland und anderen Ländern, Barmen 1860.

Arbeiten zur christlichen Belebung des Morgenlandes, in: Die 7. Hauptversammlung der Evangelischen Allianz, Basel 1860, S. 559–576.

Der sensus communis, das Organ der Offenbarung Gottes in allen Menschen. Eine biblisch-psychologische Betrachtung, Barmen 1861 (zit. Fabri, Sensus communis).

- Die Erweckungen auf deutschem Boden. Eine Darstellung und Beleuchtung der Erweckungen im Elberfelder Waisenhaus und der daran sich knüpfenden Vorkommnisse, Barmen 1861.
- Die Wohnungsnoth der Arbeiter in Fabrikstädten und deren Abhülfe. Mit besonderer Beziehung auf die Verhältnisse des Wupperthales, Elberfeld 1862 (zit. Fabri, Wohnungsnot).
- Die Stellung des Christen zur Politik. Eine religiös-politische Betrachtung, Barmen 1863 (zit. Fabri, Politik).
- Die Lage und Stellung der Rheinischen Missionsgesellschaft, in: Evangelisches Gemeindeblatt aus und für Rheinland und Westfalen (red. v. B. Huysen) 8. 1863, S. 33–43, 57–61, 144–155, 161–173.
- Das Christentum und die Arbeiterfrage, ebenda 9. 1864, S. 209–219 (zit. Fabri, Arbeiterfrage).
- Zeit und Ewigkeit. Eine Betrachtung auf dem Gebiete religiöser Spekulation, Barmen/Elberfeld 1865.
- Blätter der Erinnerung an den seligen Kirchenrath Dr. E.F.W. Fabri zu Würzburg, Würzburg 1866 (zit. Fabri, Blätter der Erinnerung).
- Die politischen Ereignisse des Sommers 1866. Ein Wort zur Verständigung und zum Frieden zwischen Nord- und Süddeutschland in einem Antwortschreiben an einen Freund in Süddeutschland, Barmen/Elberfeld 1866 (zit. Fabri, Ereignisse 1866).
- Die politische Lage und die Zukunft der evangelischen Kirche in Deutschland. Gedanken zur kirchlichen Verfassungsfrage von einem deutschen Theologen, Gotha 1867 (zit. Fabri, Zukunft der Kirche).
- Die Unions- und Verfassungsfrage. Ein Wort zur Abwehr und Verständigung. Zugleich zur Fortsetzung und Ergänzung der Schrift: Die politische Lage und die Zukunft der evangelischen Kirche in Deutschland. Gedanken zur kirchlichen Verfassungsfrage von einem deutschen Theologen, Gotha 1867 (zit. Fabri, Unions- und Verfassungsfrage).
- Kirchenpolitische Fragen der Gegenwart. Die politische Lage und die Zukunft der evangelischen Kirche in Deutschland. Die Unions- und Verfassungsfrage, Gotha 1867.
- Die Rheinische Mission im Juni 1869. Eine Denkschrift mit allerlei Betrachtungen über allgemeine Missionsfragen, Barmen 1869 (zit. Fabri, Rhein. Mission).
- Vorwort zu: Allgemeine Bestimmungen für die Angehörigen der Rheinischen Mission, H. 1: Die persönliche Stellung der Angehörigen der Rheinischen Mission, Barmen 1869.
- Vorwort zu: Aus dem Leben eines Unbekannten, Abdruck aus den ›Jugendblättern‹, hg.v. Dr. Barth und Dr. Gundert, Stuttgart 1869.
- Einiges über Kirche und Schule in Elsaß-Lothringen, in: Protestantische Kirchenzeitung, Jg. 1872, S. 733ff.; wieder abgedr. in: Fabri, Staat und Kirche, S. 137ff.
- Staat und Kirche. Betrachtungen zur Lage Deutschlands in der Gegenwart, 2. Aufl. Gotha 1872 (zit. Fabri, Staat und Kirche).
- Kirchenpolitisches Credo. Mit einem Wort der Abwehr an den Verfasser der Schrift ›Moderne Kirchenbaupläne‹, Gotha 1872 (zit. Fabri, Kirchenpolitisches Credo).

- Gedanken zur bevorstehenden Generalsynode 1874, in: Deutsche Blätter (hg.v. E.F. Wyneken), Jg. 1874, S. 133ff.
- Friedrich Fabris Kirchenpolitische Schriften. Neue Ausgabe in einem Sammelbande, Gotha 1874.
- Eine Betrachtung über Epheser 3. 14–19, nebst Bemerkungen über die Oxforder Bewegung, Barmen 1875 (Separatdruck aus: BRM, 1875, S. 1ff.).
- R. Pearsall Smith's Rede, gehalten in der theologischen Conferenz im Barmer Missionshaus, mit einleitender Ansprache von Dr. Fr. Fabri, Barmen 1875.
- Nach der Generalsynode. Betrachtungen über die Lage der evangelischen Landeskirche in Preußen in Briefen an einen Freund in England, Gotha 1876.
- Zur orientalischen Krisis, in: KZ, 6.–9., 12., 13.11.1876.
- Mitteilungen aus Macedonien, Elberfeld 1877.
- Englands Ausbreitung in Südafrika, in: KZ, 17., 18., 20., 21.6.1877.
- Bedarf Deutschland der Colonien? Eine politisch-ökonomische Betrachtung, Gotha 1879, 3. Ausg. 1884 (zit. Fabri, Kolonien).
- Ein dunkler Punkt. Beleuchtet in einem offenen Briefe, Gotha 1880 (zit. Fabri, Dunkler Punkt).
- Vorwort zu: Th. Weber, Betrachtungen über die Predigtweise und geistliche Amtsführung unserer Zeit, 2. Aufl. Barmen 1880.
- Die Samoa-Vorlage, in: KZ, 29.4.1880.
- Die deutsche Auswanderung und deren Organisation. Rede vor dem ersten Kongreß für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande am 26.10.1880 in Berlin, abgedr. in: Verhandlungen, S. 3–11; KZ, 27.– 29.10.1880 (zit. Fabri, Auswanderung).
- Englands Lage in Südafrika, in: KZ, 25., 26., 28.1.1881.
- (Die Ziele des Westdeutschen Vereins). Rede vor der konstituierenden Versammlung des WV am 29.1.1881 in Düsseldorf. Verhandlungsbericht in: KZ, 30.1.1881.
- Reichstagswahl und überseeische Politik, in: KZ, 4.8.1881.
- (Die Tätigkeit des Westdeutschen Vereins). Rede vor der 1. Generalversammlung des WV am 4.3.1882 in Köln. Verhandlungsberichte in: KZ, 4.3.1882; Export 4. 1882, S. 132.
- (Die Organisation der kolonialen Bewegung). Rede vor der konstituierenden Versammlung des KV am 6.12.1882, Verhandlungsberichte in: Kasseler Journal 6.12.1882; KZ, 7.12.1882; Norddeutsche Allgemeine Zeitung 17.12.1882.
- Herausgeber von: Der deutsche Ansiedler 20. 1882ff.
- (Die Tätigkeit des Westdeutschen Vereins). Rede vor der 2. Generalversammlung des WV am 7.3.1883 in Düsseldorf. Verhandlungsbericht in: Düsseldorfer Volksblatt 8, 9.3.1883.
- Deutsche Unternehmungen in Südwest-Afrika, in: KZ, 9.–12.9.1883.
- Unsere Überproduktion an geistiger Arbeitskraft, in: CPC 1. 1883, Nr. 2.
- Der Orient und die deutschen Colonialbestrebungen, in: CPC 1. 1883, Nr. 5.
- Arbeitercolonien daheim und draußen, in: CPC 1. 1883, Nr. 7/8.

- Ein Niederländischer Colonialverein, in: CPC 1. 1883, Nr. 9.
- Die Bedeutung geordneter politischer Zustände für die Entwicklung der Mission. Rede vor der 6. Kontinentalen Missionskonferenz am 20.3.1884 in Bremen, abgedr. in: AMZ 11. 1884, S. 314f.
- (Koloniale Bewegung und koloniale Politik). Rede vor der konstituierenden Versammlung der Abt. Berlin des KV am 30.4.1884 in Berlin. Verhandlungsberichte in: DKZ 1. 1884, S. 193; Kolonialbestrebungen/Berlin, S. 10; Peters, Deutsch-Ostafrika, S. 37.
- Vorwort zu: Olpp, Johannes, Angra Pequena und Groß-Nama-Land. Auf Grund vieljähriger Beobachtung kurz geschildert, Elberfeld 1884.
- Angra Pequena und Südwestafrika. Rede vor der 3. Generalversammlung des WV am 5.6.1884 in Düsseldorf, in: Deutsche Kolonialbestrebungen, hg.v. WV, Elberfeld 1884, S. 11–18. Verhandlungsbericht in: DKZ 1. 1884, S. 255f.
- (Koloniale Bewegung, koloniale Politik und Auswanderungsfragen). Rede vor der außerordentlichen Generalversammlung des KV am 21.9.1884 in Eisenach, in: DKZ 1. 1884, S. 377–379.
- Aufgaben, Welche die Kolonialpolitik dem deutschen Volke stellt. Rede vor dem Württembergischen Verein für Handelsgeographie am 11.3.1885 in Stuttgart. Verhandlungsbericht in: Export 7. 1885, S. 213ff.
- Deutsche Colonial-Politik. Separatdruck aus der Revue Coloniale Internationale 1. 1885 (zit. Fabri, Colonial-Politik).
- Koloniale Aufgaben, in: KZ, 13.–16.7.1885; erweiterte Fassung in: DKZ 2. 1885, S. 536–551, auch als Separatdruck erschienen (zit. Fabri, Koloniale Aufgaben).
- Ansprache als Vorsitzender der Evangelischen Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika (Barmen) an Mitglieder der deutsch-evangelischen Synode der Provinz Rio Grande do Sul, Ende März 1886, in: Ansiedler 24. 1886, S. 35f.
- (Branntwein- und Sklavenhandel. Die Auswanderungsfrage). Reden und Diskussionsbeiträge auf der 3. Generalversammlung des KV am 30.4.1886 in Karlsruhe, in: DKZ 3. 1886, S. 301f., 309f., 314f.
- Deutsch-Ostafrika. Eine colonialpolitische Skizze, Köln 1886 (zit. Fabri, Ostafrika).
- Die deutsche Auswanderung. Rede vor dem Allgemeinen Deutschen Kongreß zur Förderung überseeischer Interessen am 14.9.1886 in Berlin, in: Verhandlungen ADK, S. 19–23, 86f. Verhandlungsberichte in: DKZ 3. 1886, S. 690; Export 8. 1886, S. 601–603, 660.
- Wie weiter? Kirchenpolitische Betrachtungen zum Ende des Kulturkampfes, Gotha 1887 (zit. Fabri, Wie weiter?).
- Der Gustav-Adolf-Verein und die überseeische deutsch-evangelische Diaspora. Vortrag vor der 41. Hauptversammlung des GAV in Nürnberg am 15.9.1887, in: Ansiedler 26. 1888, S. 9ff., 17ff.; als Ms. gedruckt o.O. u. J.
- Höhere Schulen in Südbrasilien, in: DKZ NF 1. 1888, S. 11f.
- (Auswanderung und südamerikanische Kolonisation). Rede vor der öffentlichen Vorstandssitzung der DKG am 11.9.1888 in Wiesbaden, in: DKZ NF 1. 1888, S. 300, 318.

- Die afrikanische Frage und Deutschlands Aufgabe bei deren Lösung. Rede vor der Volksversammlung im Kölner Gürzenich am 27.10.1888, in: *Wider die Sklaverei. Bericht über die Verhandlungen der Volksversammlung im Gürzenich zu Köln am 27.10.1888 nach stenograph. Aufzeichnungen*, Düsseldorf 1888, S. 45–64 (zit. *Sklaverei*); desgl. in: *KZ*, 28.10.1888.
- Die Unterdrückung des Sklavenhandels. Rede vor der Hauptversammlung der DKG am 22.11.1888 in Berlin. *Verhandlungsbericht* in: *DKZ NF 1. 1888*, S. 383f., 401f.
- Fünf Jahre Deutscher Kolonialpolitik. Rück- und Ausblicke, Gotha 1889 (zit. *Fabri, Kolonialpolitik*).
- Deutschland und England, in: *Deutsches Wochenblatt 2. 1889*, S. 482–487 (zit. *Fabri, England*).
- (Sklaverei und Antisklavereibewegung). Rede vor der Volksversammlung im Kölner Gürzenich am 25.11.1889. *Verhandlungsberichte* in: *KZ*, 26.11.1889; *DKZ NF 2. 1889*, S. 332.
- In piam memoriam, in: *Zum Gedächtnis Theodor Christliebs*, Bonn 1889, S. 3–18.
- Vorwort zu: G. Huyssen, *Das Oberammergauer Passionsspiel*, o.O. 1890.
- Der deutsch-englische Vertrag. Rede vor der Volksversammlung mit Wißmann-Feier am 1.7.1890 in Köln, Köln 1890 (zit. *Fabri, Vertrag*).
- Die deutsche Auswanderung, ihre nationale Bedeutung und wirtschaftliche Verwertung. Rede vor der Generalversammlung der DKG in Nürnberg am 29.6.1891, in: *DKZ NF 4. 1891*, S. 109ff., 117ff. Auszug in: *Ansiedler 29. 1891*, S. 67ff. (zit. *Fabri, Auswanderung*).
- Wie die Kraft des Glaubens sich in der Liebe vollendet. Für die Generalversammlung der Evangelischen Allianz in Florenz vorgesehene Rede. Posthum mit einer Einleitung von Hermann Jonathan Fabri veröffentlicht in: *Christliche Welt 5. 1891*, Sp. 975–980.
- Im Lenze der Liebe. Briefe aus dem Nachlasse von Friedrich Fabri. Mit einem Geleitwort hg.v. Emil Frommel, Berlin 1895 (zit. *Fabri, Briefe*).

2.3. Zeitungen, Zeitschriften, Periodica

- Der Ansiedler im Westen. Zeitschrift der Berliner Gesellschaft für die deutsch-evangelische Mission in Amerika 1. 1862–19. 1881; ab 20. 1882: *Der deutsche Ansiedler. Organ der evangelischen Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika zu Barmen und der Berliner Gesellschaft für die deutsche evangelische Mission in Amerika* 20. 1882 – 29. 1891 (zit. *Ansiedler*).
- Das Ausland. Wochenschrift für Erd- und Völkerkunde 52. 1879 – 64. 1891 (52. 1879ff. unter dem Titel: *Überschau der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Natur-, Erd- und Völkerkunde*; 55. 1882ff. hg.v. Friedrich Ratzel unter dem Titel: *Wochenschrift für Länder- und Völkerkunde*; 53. 1890ff. hg.v. Karl von den Steinen).
- Bericht des Comité für die protestantischen Deutschen in Südbrasilien 1. 1865 – 7. 1878.

- Berichte der Rheinischen Missions-Gesellschaft 13. 1857 – 48. 1891.
- Die christliche Welt. Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten 1. 1887 – 5. 1891 (Chronik der christlichen Welt 1. 1891).
- Colonialpolitische Correspondenz 1. 1883 (H. 1–3 Organ des Westdeutschen Vereins für Colonisation und Export; H. 4–10 Organ des Deutschen Kolonialvereins).
- Evangelisches Gemeindeblatt aus und für Rheinland und Westfalen (red. v. Gotthelf Huysen) 8./9. 1863/64.
- Export. Organ des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande 1. 1879 – 13. 1891.
- Geographische Nachrichten für Welthandel und Volkswirtschaft. Hg.v. Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande 1. 1879 – 3. 1881.
- Koloniales Jahrbuch 11. 1899, Berlin 1899.
- Jahrbuch der Diaspora-Konferenz für das Jahr 1891, Rudolstadt 1892.
- Jahresberichte der Deutschen Kolonialgesellschaft 1888–1894, Berlin 1889–1895.
- Jahrbuch der deutschen Kolonialpolitik und des Exports, hg.v. G. Brückner, Berlin 1887.
- Jahresberichte des Hamburger Colonisationsvereins von 1849, Jge. 1852–1892.
- Jahresberichte der Rheinischen Missions-Gesellschaft 51. 1880 – 56. 1885.
- Kölnische Zeitung, Jge. 1877–1891.
- Kolonial-Politische Correspondenz. Organ der Gesellschaft für deutsche Colonisation und der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft 1. 1885 – 3. 1887.
- Deutsche Kolonialzeitung 1. 1884 – NF 4. 1891. (1. 1884 – 4. 1887 Organ des Deutschen Kolonialvereins; NF 1. 1888 – 4. 1891 Organ der Deutschen Kolonialgesellschaft).
- Allgemeine Missions-Zeitschrift. Monatshefte für geschichtliche und theoretische Missionskunde, hg.v. G. Warneck 1. 1874 – 18. 1891.
- Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Verbandes 1. 1891 – 3. 1893.
- Verschiedene Beiträge 1879–1891:*
- Allgemeine Zeitung (Augsburg, seit 1882 München).
- Der Beobachter. Ein Volksblatt aus Schwaben (Stuttgart).
- Deutsche Rundschau.
- Deutsches Wochenblatt (Berlin).
- Düsseldorfer Volksblatt.
- Elberfelder Zeitung.
- Evangelische Kirchen-Zeitung.
- Die Gegenwart. Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben.
- Globus. Illustrierte Zeitung für Länder- und Völkerkunde.
- Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst.
- Hamburger Nachrichten.
- Hamburgischer Correspondent.

Illustrierte Zeitung (Leipzig).
 Kirchliche Mitteilungen (Neuendettelsau).
 Kölnische Volkszeitung.
 Das Missionsblatt. Hg. v. d. Missions-Hilfs. -Ges. in Barmen.
 Zeitschr. für Missionskunde u. Religionswissenschaft. Organ des Allg. evang.-prot. Missionsvereins (Berlin).
 National-Zeitung (Berlin).
 Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung.
 Norddeutsche Allgemeine Zeitung.
 Preußische Jahrbücher.
 Schwäbischer Merkur (Stuttgart).
 Ulmer Schnellpost.
 Unsere Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart.
 Weser-Zeitung (Bremen).

2.4. Protokolle, Verhandlungsberichte

Verhandlungsprotokolle und -berichte über die Versammlungen des CV: Export 1. 1879ff.; des WV und KV: CPC 1. 1883; DKZ 1. 1884ff.; der GfdK: KPC 1. 1885ff.; der DKG: DKZ NF 1. 1888ff.

Bericht über die Verhandlungen des ersten Congresses für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande in Berlin am 26., 27. und 28. Okt. 1880, Berlin 1880 (zit. Verhandlungen).

Broemel, M., Bericht über die Verhandlungen des neunzehnten Kongresses Deutscher Volkswirthe in Berlin am 21., 22. und 23. Okt. 1880, Berlin 1880 (zit. Broemel, Verhandlungen).

Thun, A. Der neunzehnte volkswirtschaftliche und der erste handelsgeographische Kongreß in Berlin im Oktober 1880, in: Schmollers Jb. 5. 1881, S. 319–331 (zit. Thun, Kongreß).

Bericht über die Verhandlungen des Allgemeinen Deutschen Kongresses zur Förderung überseeischer Interessen in Berlin vom 13.–16. Sept. 1886, Berlin 1886 (zit. Verhandlungen ADK).

Wider die Sklaverei. Bericht über die Verhandlungen der Volksversammlung im Gürzenich zu Köln am 27. Okt. 1888 nach stenographischen Aufzeichnungen, Düsseldorf 1888 (zit. Sklaverei).

Verhandlungen des Deutschen Handelstages 1. 1861 – 16. 1889 (zit. Handelstag).

Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Deutschen Reichstags nebst Anlagen, Jge. 1878–1889 (zit. Sten. Berr.).

2.5. Spezielle Bibliographien und Hilfsmittel

- Born, K.E. (Hg.): Bismarck-Bibliographie. Quellen und Literatur zur Geschichte Bismarcks und seiner Zeit, bearb. v. W. Hertel unter Mitarbeit von H. Henning, Köln/Berlin 1966.
- Bridgman, J./Clarke, D.E. (Bearb.): German Africa. A Select Annotated Bibliography (Hoover Institution Bibliographical Series XIX), Stanford, CA 1965.
- Canstatt, O.: Kritisches Repertorium der Deutsch-Brasilianischen Literatur, Berlin 1902, Nachtrag Berlin 1906.
- Denneke, L.: Die Nachlässe in den Bibliotheken der Bundesrepublik Deutschland (Verzeichnis der schriftlichen Nachlässe in deutschen Archiven und Bibliotheken, Bd. 2) Boppard a.Rh. 1969.
- Dröscher, G. (Bearb.): Deutsche Kolonien. Ein Bücherverzeichnis, Leipzig 1939.
- Heide, W. (Hg.): Presse-Dissertationen an deutschen Hochschulen, 1885–1938. Aufgrund der Jahresverzeichnisse der deutschen Hochschulschriften und der Verzeichnisse für die Ostmark und das Protektorat Böhmen bearb. v. F. Franzmeyer, Leipzig 1940.
- Historische Forschungen in der DDR 1960–1970, Analysen und Berichte, ZfG 18. 1970, Sonderbd.
- Bibliographie zur Geschichte der deutschen Industrie- und Handelskammern und des DIHT (DIHT-Schriftenreihe, H. 81), Bonn 1963.
- Deutsche Kolonien. Ein Bücherverzeichnis, Leipzig 1939.
- Repertorium der deutsch-kolonialen Literatur 1884–1890, i.A. der DKG bearb. v. M. Brose, Berlin 1891.
- Die deutsche Kolonialliteratur von 1884–1895, i.A. der DKG bearb. von M. Brose, Berlin 1897.
- Die deutsche Kolonialliteratur im Jahre 1898–1914, hg.v.d. DKG (Jge. 1898–1906 bearb. v. M. Brose, Berlin 1900–1906; Jge. 1907–1914 bearb. v. H. Henoeh, Berlin 1909–1916), Berlin 1900–1916.
- Koloniales Schrifttum, Mitteilungen der Deutschen Kolonial-Bibliothek 1. 1938.
- Kolonialschrifttum, München 1942.
- Verzeichnis der kolonialwissenschaftlichen Schriften und Aufsätze von Mitgliedern und Mitarbeitern im Kolonial-Institut der Hansischen Universität zu Hamburg, Hamburg 1939.
- Lötzke, H./Brather, H.St.: Übersicht über die Bestände des Deutschen Zentralarchivs Potsdam (Schriftenreihe der Deutschen Zentralarchiv, Bd. 1), Berlin 1957.
- Martineau, A./Rousier, P./Tramond, J. (Hg.): Bibliographie d'Histoire Coloniale (1900–1930), Paris 1932.
- Mommsen, W.: Die schriftlichen Nachlässe in den zentralen deutschen und preußischen Archiven (Schriften des Bundesarchivs, Bd. 1), Koblenz 1955, 2. Aufl. 1969.
- Mommsen, W.: Die Nachlässe in den deutschen Archiven (Schriften des Bundesarchivs, Bd. 17), Boppard a.Rh. 1971.

- Pogge von Strandmann, H./Smith, A.: The German Empire in Africa and British Perspectives: A Historiographical Essay, in: Gifford/Louis (Hg.), S. 709–795.
- Saß, J.: Die deutschen Weißbücher zur auswärtigen Politik 1870–1914, Geschichte und Bibliographie, Berlin/Leipzig 1928.
- Schmidt, I.: Der Bestand des Auswärtigen Amtes im Deutschen Zentralarchiv Potsdam, in: Archivmitteilungen 12. 1962, S. 71ff.
- Witsch, J. (Bearb.): Kolonialkunde und Kolonialpolitik. Ein Führer durch das Kolonial-Schrifttum der Ernst-Abbe-Bücherei und Lesehalle zu Jena, Jena 1938.

2.6. Gedruckte Quellen und Literatur

- Abendroth, W.: Sozialgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung, 5. Aufl. Frankfurt a.M. 1969.
- Aktenstücke der deutschen Kolonialpolitik, Bd. 1: Die deutsche Kolonialpolitik, Leipzig 1885; Bd. 2f.: Jb. der deutschen Kolonialpolitik, Leipzig 1889–90 (zit. Aktenstücke).
- Albertini, R. v. (Hg.): Moderne Kolonialgeschichte (NWB 39), Köln 1970 (zit. Albertini).
- Alsberg, M.: Englands Herrschaft und die Holländische Bevölkerung in Südafrika, in: Pr. Jbb. 44. 1879, S. 152–178.
- Altenberg, A.: Deutsche Auswanderungsgesetzgebung. Übersicht über die gegenwärtig im Reich und in den Einzelstaaten bestehenden auf das Auswanderungswesen bezüglichen Gesetze und Verordnungen (Beitr. zur Förderung der Bestrebungen des KV, H. 4), Berlin 1885 (zit. Altenberg).
- Anderson, P.R.: The Background of the Anti-English Feeling in Germany, 1890–1902, Washington 1939 (zit. Anderson).
- Andler, Ch.: Le pangermanisme continental sous Guillaume II (de 1888 à 1914), Paris 1915 (zit. Andler).
- Andreae, J./Griessbach, F.: Die Burschenschaft der Bubenreuther, Erlangen 1967 (zit. Andreae).
- Ansprenger, F.: Die Auflösung der Kolonialreiche (dtv-Weltgesch., Bd. 13), München 1966.
- Appel, H.: Die ersten deutschen Kolonialwerbungen im Lichte der englischen Presse, Hamburg 1934.
- Arendt, O.: Ziele deutscher Kolonialpolitik, Berlin 1886 (zit. Arendt).
- Arnim, H. v./Below, G. v. (Hg.): Deutscher Aufstieg. Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart der rechtsstehenden Parteien, Berlin 1925.
- Arndt, Th.: Die Mission als nationale Aufgabe, Berlin 1886.
- Ashiwaju, M.: Formen und Methoden der Kolonialeroberung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Afrika, in: WZ Leipzig, Jg. 1965, H. 4, S. 737–744.
- Baader, F. v.: Schriften zur Gesellschaftsphilosophie, hg.v. J. Sauter, Jena 1925 (zit. Baader, Schriften).

- Baasch, E.: Die Handelskammer zu Hamburg, Bd. 2: 1814–1915, Hamburg 1915 (zit. Baasch).
- Bachem, K.: Vorgeschichte, Geschichte und Politik der deutschen Zentrumspartei. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Bewegung, sowie zur allgemeinen Geschichte des neueren und neuesten Deutschland, 1815–1914, Bd. 4f., Köln 1928f. (zit. Bachem).
- Bachmann, J./Schmalenbach, Th.: Ernst Wilhelm Hengstenberg. Sein Leben und Wirken, 3 Bde., Gütersloh 1876–1892 (zit. Bachmann).
- Bade, K.J.: Friedrich Fabri (1824–1891), in: Fränkische Lebensbilder 6. 1975.
- Ders.: Colonial Missions and Imperialism. The Background to the Fiasco of the Rhenish Mission in New Guinea, in: P.M. Kennedy/J.A. Moses (Hg.), Germany in the Pacific and Far East 1870–1914. A Symposium, St. Lucia 1977.
- Ders.: Antisklavereibewegung in Deutschland und Kolonialkrieg in Deutsch-Ostafrika 1888–1890: Bismarck und Friedrich Fabri, in: Geschichte und Gesellschaft, Ztschr. f. Hist. Sozialwiss., 2. 1976.
- Ders.: Organisierter Kapitalismus oder: Von den Schwierigkeiten vergleichender Sozialgeschichte, zu: H.A. Winkler (Hg.), Organisierter Kapitalismus. Voraussetzungen und Anfänge (Kritische Studien zur Geschichtswiss., Bd. 9), Göttingen 1974, in: NPL 20. 1975, H. 3.
- Bade, S.: Revolutionsfurcht und Sozialreform in der evangelisch-sozialen Bewegung: J.H. Wichern, V.A. Huber, R. Todt, Staatsexamensarbeit Erlangen 1973 (Ms.).
- Baerwinkel, R.: Die neueste Antisklavereibewegung und die evangelische Mission in Ostafrika (Flugschriften des Evangelischen Bundes, 30), Halle 1889.
- Ballhaus, J.: Die Landkonzessionsgesellschaften, in: Stoecker (Hg.), Kamerun, II, S. 99–179 (zit. Ballhaus).
- Bammel, E.: Die evangelische Kirche in der Kulturkampffära. Eine Studie zu den Folgen des Kulturkampfes für Kirchentum, Kirchenrecht und Lehre von der Kirche, Diss. Bonn 1949 (Ms.) (zit. Bammel).
- Banse, E.: Unsere großen Afrikaner. Das Leben deutscher Entdecker und Kolonialpioniere, 3. Aufl. Berlin 1943 (zit. Banse).
- Bastian, A. (an.): Deutschlands Interessen in Ostasien, als Ms. gedr. Berlin 1871.
- Ders.: Zwei Worte über Colonial-Weisheit von jemandem, dem dieselbe versagt ist, Berlin 1883 (zit. Bastian, Colonial-Weisheit).
- Ders.: Die Colonie der Tagesdebatte und coloniale Vereinigungen. Einige Fragestellungen, Berlin 1884 (zit. Bastian, Colonie der Tagesdebatte).
- Ders.: Europäische Kolonien in Afrika und Deutschlands Interessen sonst und jetzt, Berlin 1884 (zit. Bastian, Europäische Kolonien).
- Ders.: Einige Blätter zur Kolonialfrage, Berlin 1884 (zit. Bastian, Kolonialfrage).
- Baum, M.-L.: Die von der Heydts aus Elberfeld, Bonn 1964 (zit. Baum).
- Baumgarten, J.: Die deutschen Kolonien und die nationalen Interessen. Ein Vademekum für Freunde und Vertreter der Kolonialbewegung, Köln 1887 (zit. Baumgarten).

- Baxa, J.: Einführung in die romantische Staatswissenschaft, Jena 1923 (zit. Baxa).
- Beelitz: Die deutschen Colonisationen an der Westküste Afrikas nach ihren Vorgängen und ihrer Bedeutung, Köln 1885.
- Beheim-Schwarzbach, B.: Bedarf Deutschland eigener Kolonien?, in: Die Gegenwart 24. 1883, S. 257–259.
- Behr, H.F. v.: Kriegsbilder aus dem Araberaufstand in Deutsch-Ostafrika, Leipzig 1891.
- Bein, A.: Friedrich Hammacher. Lebensbild eines Parlamentariers und Wirtschaftsführers 1824–1904, Berlin 1932 (zit. Bein).
- Ders.: Friedrich Hammacher (1824–1904), in: RWW 2. 1934, S. 46–67.
- Benz, E.: Wichern und der Sozialismus, Stuttgart 1949 (zit. Benz).
- Berghahn, V.: Flottenrüstung und Machtgefüge, in: Stürmer (Hg.), Deutschland, S. 378–396.
- Bergmann, G.: Das Sozialistengesetz im rechtsrheinischen Industriegebiet. Ein Beitrag zur Auseinandersetzung zwischen Staat und Sozialdemokratie im Wuppertal und im Bergischen Land 1878–1890 (Schriftenreihe des Forschungsinstituts der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bd. 77), Hannover 1970 (zit. Bergmann).
- Bertaux, P.: Afrika (Fischer Weltgesch., Bd. 32), Frankfurt a.M. 1966.
- Beyer, H.: Friedrich Fabri über Nationalstaat und kirchliche Eigenständigkeit, Mission und Imperialismus, in: ZbKG 30. 1961, S. 70–97 (zit. Beyer).
- Ders.: Grundlinien der Lippischen Kirchenpolitik 1848–1854. Zugleich ein Beitrag zur Würdigung Hannibal Fischers, in: Lipp. Mitteilungen aus Gesch. u. Landeskunde 26. 1957, S. 171–209.
- Beyer, H.W.: Die Geschichte des Gustav-Adolf-Vereins in ihren kirchen- und geistesgeschichtlichen Zusammenhängen. Zum hundertjährigen Bestehen des Evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung, Göttingen 1932 (zit. Beyer, GAV).
- Beyreuther, E.: Geschichte der Diakonie und der Inneren Mission in der Neuzeit (Lehrbücher für die diakonische Arbeit, Bd. 1), Berlin 1967.
- Bibo, H.: Wie erzieht man am besten den Neger zur Plantagenarbeit und: Welche Ziele müssen wir verfolgen, um unsere Kolonien für Deutschlands Handel und Industrie allgemein nutzbar und segensreich zu gestalten?, Berlin 1887.
- 75 Jahre Handelskammer zu Bielefeld 1849–1924. Festschrift, Bielefeld 1924.
- Birke, A.M.: Bischof Ketteler und der deutsche Liberalismus. Eine Untersuchung über das Verhältnis des liberalen Katholizismus zum bürgerlichen Liberalismus in der Reichsgründungszeit, Mainz 1971 (zit. Birke).
- Bismarck, O. v.: Die Gesammelten Werke, 15 Bde., Berlin 1924–1935 (zit. GW).
- Ders.: Die politischen Reden des Fürsten Bismarck, hg.v. H. Kohl, 14 Bde., Stuttgart 1892–1905 (zit. Kohl).
- Biskup, P.: Foreign Coloured Labour in German New Guinea: A Study in Economic Development, in: The Journal of Pacific History 5. 1970, S. 85–107.

- Bitterli, U.: Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners. Versuch einer Geistesgeschichte der europäisch-afrikanischen Beziehungen an der Guineaküste im 17. und 18. Jahrhundert (Beitr. zur Kolonial- und Überseegegeschichte, Bd. 5), Zürich 1970.
- Blancke, E.: Beschränkung und Schutz der Auswanderung, jur. Diss. Greifswald o.J. (1914) (zit. Blancke).
- Bley, H.: Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894–1914, Hamburg 1968 (zit. Bley).
- Bock, E.: Rudolf Steiner. Studien zu seinem Lebensgang und Lebenswerk (Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft), Stuttgart 1961 (zit. Bock).
- Böhm, E.: Überseehandel und Flottenbau. Hanseatische Kaufmannschaft und deutsche Seerüstung 1879–1902 (Studien zur modernen Geschichte, Bd. 8), Düsseldorf 1972 (zit. Böhm).
- Böhme, H.: Big-Business, Pressure Groups and Bismarck's Turn to Protectionism, 1873–1879, in: *Historical Journal* 10. 1967, S. 218–236.
- Ders.: Prolegomena zu einer Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert, 2. Aufl. Frankfurt a.M. 1968. (zit. Böhme, Prolegomena).
- Ders.: Deutschlands Weg zur Großmacht. Studien zum Verhältnis von Wirtschaft und Staat während der Reichsgründungszeit 1848–1881, Köln 1966 (zit. Böhme, Großmacht).
- Ders.: Politik und Ökonomie in der Reichsgründungs- und späteren Bismarckzeit, in: Stürmer (Hg.), *Deutschland*, S. 26–50.
- Ders. (Hg.): Probleme der Reichsgründungszeit 1848–1879 (NWB 26), Köln 1968 (zit. Böhme, Reichsgründungszeit).
- Ders.: Bismarcks Schutzzollpolitik und die Festigung des konservativen Staates, ebd., S. 328–352.
- Böttger, H.: Auswanderung und Auswanderungspolitik, Berlin 1911 (zit. Böttger).
- Bohner, Th.: Die Woermanns. Vom Werden deutscher Größe, Berlin 1935 (zit. Bohner, Woermanns).
- Ders.: Der deutsche Kaufmann über See. Hundert Jahre deutscher Handel in der Welt, Berlin 1939 (zit. Bohner, Kaufmann).
- Bonhard, O.: Geschichte des Alldeutschen Verbandes, Berlin 1920 (zit. Bonhard).
- Bonn, A.: Ein Jahrhundert Rheinische Mission, Barmen 1928 (zit. Bonn).
- Bonwetsch, G.N.: Aus vierzig Jahren deutscher Kirchengeschichte. Briefe an E.W. Hengstenberg (Beitr. zur Förderung christl. Theologie, Bd. 22, H. 1; Bd. 24, H. 2), 2 Bde., Gütersloh 1917, 1919 (zit. Bonwetsch).
- Booms, H.: Die Deutschkonservative Partei. Preußischer Charakter, Reichsauffassung, Nationalbegriff, Düsseldorf 1954.
- Borchard, H.: Die deutsche evangelische Diaspora, Gotha 1890 (zit. Borchard).
- Born, K.H.: Von der Reichsgründung bis zum ersten Weltkrieg, in: B. Gebhardt, *Handbuch der deutschen Geschichte*, Bd. 3, 9. Aufl. Stuttgart 1970.

- Ders.: Der soziale und wirtschaftliche Strukturwandel Deutschlands am Ende des 19. Jahrhunderts, in: Wehler (Hg.), Sozialgeschichte, S. 271–284.
- Borngässer, H.: Gottfried Eisenmann. Ein Kämpfer für die deutsche Einheit und Vertreter des bayrischen Machtgedankens, phil. Diss. Frankfurt a.M. 1931 (zit. Borngässer).
- Bornkamm, H.: Die Staatsidee im Kulturkampf, in: HZ 170. 1950, S. 41–72, 273–306 (zit. Bornkamm).
- Brackmann, K.: Fünfzig Jahre deutscher Afrikaschiffahrt. Die Geschichte der Woermann-Linie und der Deutschen Ost-Afrika-Linie, Berlin 1935.
- Brakelmann, G.: Die soziale Frage des 19. Jahrhunderts, 2 Bde. (Materialreihe der evangelischen Sozialseminare von Westfalen, Bde. 1, 2), Witten 1962 (zit. Brakelmann, soziale Frage).
- Ders.: Kirche und Sozialismus im 19. Jahrhundert. Die Analyse des Sozialismus und Kommunismus bei Johann Hinrich Wichern und bei Rudolf Todt, Witten 1966 (zit. Brakelmann, Kirche und Sozialismus).
- Braun, R./Fischer, W. u.a. (Hg.): Gesellschaft in der industriellen Revolution (NWB 56), Köln 1973.
- Bredendiek, W.: Christliche Sozialreformer des 19. Jahrhunderts, Leipzig 1953 (zit. Bredendiek).
- Breitenbach, W.: Kurze Darstellung der neueren deutschen Kolonial-Geschichte, Hamburg 1888.
- Breitling, R.: Die zentralen Begriffe der Verbandforschung, in: PVS 1. 1960, S. 47–73.
- Bremische Biographie des neunzehnten Jahrhunderts, Bremen 1912.
- Brentano, L.: Die Malthussche Lehre und die Bevölkerungsbewegung der letzten Dezennien (Abh. d. Hist. Kl. d. Kgl. Bayer. Akad. d. Wiss., 3. Abtl., Bd. 24, S. 565–625) München 1909.
- Brode, H.: Tippu Tip. Lebensbild eines zentralafrikanischen Despoten, Berlin 1905.
- Brüggen, E. v.d.: Auswanderung, Kolonisation und Zweikindersystem, in: Pr. Jbb. 49. 1882, S. 290–319 (zit. Brüggen, Auswanderung).
- Ders.: Der Deutsche Kolonialverein, in: Pr. Jbb. 51. 1883, S. 64–69.
- Ders.: Einige Worte zur Kolonisation, in: Pr. Jbb. 54. 1884, S. 34–43.
- Ders.: Unsere überseeische Politik und ihre Gegner, in: Grenzboten 43. 1884, IV, S. 545–563.
- Ders.: Der Kanzler und die Kolonisation, in: Pr. Jbb. 55. 1885, S. 171–180.
- Ders.: Was wir unsern Kolonien schuldig sind, in: Pr. Jbb. 66. 1896, S. 111ff.
- Brunn, G.: Deutschland und Brasilien 1889–1914 (Lateinam. Forschungen, Bd. 4), Köln 1971 (zit. Brunn).
- Brunschwig, H.: L'expansion allemande outre-mer du XVe siècle à nos jours, Paris 1957 (zit. Brunshwig).
- Bry, G.: Wages in Germany, 1871–1945, Princeton 1960 (zit. Bry).
- Buchner, M.: Kamerun, Skizzen und Betrachtungen, Leipzig 1887 (zit. Buchner).

- Ders.: *Aurora colonialis*. Bruchstücke eines Tagebuches aus dem ersten Beginn unserer Kolonialpolitik 1884/85, München 1914.
- Bueck, H.-A.: *Der Centralverband Deutscher Industrieller 1876–1901*, Bde. 1-3, Bd. 4 (Reg.), Berlin 1905.
- Burgdörfer, F.: Die Wanderungen über die deutschen Reichsgrenzen im letzten Jahrhundert, in: Köllmann/Marschalck, S. 281–322.
- Burg, P. (i.e. Schaumburg, Paul): *Forscher, Kaufherrn und Soldaten. Deutschlands Bahnbrecher in Afrika*, Leipzig 1936 (zit. Burg).
- Busch, H.: *Die Stöckerbewegung im Siegerland*, phil. Diss. Marburg 1964.
- Büttner, C.G.: *Die Kirche und die Heidenmission*, Leipzig 1883.
- Ders.: *Das Hinterland von Walfischbai und Angra Pequena. Eine Übersicht der Kulturarbeit deutscher Missionare und der seitherigen Entwicklung des deutschen Handels in Südwestafrika* (Sammlung von Vorträgen für das deutsche Volk, Bd. 12), Heidelberg 1884 (zit. Büttner, Walfischbai).
- Ders.: *Kolonialpolitik und Christentum, betrachtet mit Hinblick auf die deutschen Unternehmungen in Südwestafrika* (Sammlung von Vorträgen für das deutsche Volk, Bd. 13), Heidelberg 1885.
- Büttner, K.: *Die Anfänge der deutschen Kolonialpolitik in Ostafrika. Eine kritische Untersuchung anhand unveröffentlichter Quellen* (Studien zur Kolonialgeschichte, Bd. 1), Berlin 1959 (zit. Büttner).
- Busch, M.: *Tagebuchblätter*, 3 Bde., Leipzig 1899 (zit. Busch).
- Busse, L.: *Die Begründung der deutschen Machtstellung in Ostafrika*, in: *Pr. Jbb.* 58. 1886, S. 253–282 (zit. Busse).
- Canstatt, O.: *Brasilien, Land und Leute*, Berlin 1877 (zit. Canstatt).
- Carstens (Hg.): *Evangelische Kirche und Auswanderung*, München 1932.
- Charpentier (i.e. A. Zimmermann): *Entwicklungsgeschichte der Kolonialpolitik des deutschen Reiches*, Berlin 1886.
- Christ, H.: *Christlich-religiöse Lösungsversuche der sozialen Frage im mittleren 19. Jahrhundert*, Diss. Erlangen 1951 (Ms.) (zit. Christ).
- Christensen, J.: *Gegen unsere Kolonialpolitik. Ein ruhiges Wort in bewegter Zeit*, Zürich 1885.
- Zum Gedächtnis Theodor Christliebs, Bonn 1889.
- Cicalek, Th.: *Die Colonien des Deutschen Reiches*, Wien 1885 (zit. Cicalek).
- Conze, W.: Art. ›Arbeiter‹ in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 216–242.
- Coppius, A.: *Hamburgs Bedeutung auf dem Gebiete der deutschen Kolonialpolitik*, Berlin 1905 (zit. Coppius).
- Cornevin, R. u. M.: *Geschichte Afrikas von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1966.

- Criegern, H. v.: Geschichte des Gustav-Adolf-Vereins (Schloessmann's Bücherei für das christliche Haus, Bd. 4), Hamburg 1903 (zit. Criegern).
- Cristiani, L.: Le cardinal Lavigerie, Un grand bienfaiteur de l'Afrique (1825–1892), Paris 1961 (zit. Cristiani).
- Crowder, M.: West Africa under Colonial Rule, London 1968 (zit. Crowder).
- Curtius, F.: Heinrich Gelzer, Gotha 1892.
- Däbritz, W.: David Hansemann und Adolph von Hansemann (Männer der Deutschen Bank und der Disconto-Gesellschaft, Bd. 1), Krefeld 1954 (zit. Däbritz).
- Ders./Dickmann, H.: 75 Jahre Verein deutscher Eisenhüttenleute, in: Stahl und Eisen 55. 1935, S. 1253–1450.
- Darmstaedter, P.: Geschichte der Aufteilung und Kolonisation Afrikas seit dem Zeitalter der Entdeckungen, Bd. 2 (1870–1919), Berlin 1920 (zit. Darmstaedter).
- Daun, J.: Die Innenpolitik der Kölnischen Zeitung in der Wilhelminischen Epoche 1890 bis 1914, phil. Diss. Köln 1964 (zit. Daun).
- Davidson, B.: Vom Sklavenhandel zur Kolonialisierung, Hamburg 1866.
- Deckert, E.: Die civilisatorische Mission der Europäer unter den wilden Völkern, Hamburg 1889.
- Desai, A.V.: Real Wages in Germany, 1871–1913, Oxford 1968 (zit. Desai).
- Dessoir, M.: Buch der Erinnerung, Stuttgart 1946.
- Dieudonné, F.: Die Kölnische Zeitung und ihre Wandlungen im Wandel der Zeiten, Berlin 1903.
- Dilke, Ch.: Problems of Greater Britain, London 1890.
- Dilthey, R.: Die deutschen Ansiedelungen in Südbrasilien, Uruguay und Argentinien. Reisebeobachtungen aus den Jahren 1880 und 1881, Berlin 1882 (zit. Dilthey, Ansiedelungen).
- Ders.: Der wirtschaftliche Wert von Deutsch-Ostafrika, Düsseldorf 1889 (zit. Dilthey, Ostafrika).
- Dix, A.: Die deutschen Reichstagswahlen 1871–1930 und die Wandlungen der Volksgliederung, Tübingen 1930.
- Dobb, M.: Entwicklung des Kapitalismus vom Spätfeudalismus bis zur Gegenwart, 2. Aufl. Köln 1972 (zit. Dobb).
- Doerffel, O.: Colonisation in Dona Francisca, in: Geogr. Nachrichten 2. 1882, S. 40–46.
- Ders.: Die Kolonie Dona Francisca in der südbrasilianischen Provinz Santa Catharina, Joinville 1882.
- Drechsler, H.: Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft. Der Kampf der Herero und Nama gegen den deutschen Imperialismus 1884–1915 (Studien zur Gesch. Asiens, Afrikas und Lateinamerikas, Bd. 16f.), Berlin 1966 (zit. Drechsler).
- Dresler, A.: Die deutschen Kolonien und die Presse, Würzburg 1942 (zit. Dresler).
- Drießler, H.: Die Rheinische Mission in Südwestafrika, Gütersloh 1932 (zit. Drießler).

- Eckert, H.-G.: Die Wandlungen der Konservativen Partei durch Bismarcks Innenpolitik. Ein Beitrag zur Geschichte der Konservativen Partei 1876–1890, Diss. Kiel 1953 (zit. Eckert).
- Eheberg, K.Th.: Die deutsche Auswanderung, Heidelberg 1885 (zit. Eheberg).
- Eisenbacher, H.: Die Stellung der württembergischen Presse zu den Anfängen von Bismarcks Kolonialpolitik in den Jahren 1878/1885, Stuttgart 1926 (zit. Eisenbacher).
- Eisenmann, J.G.: Politisches Glaubensbekenntnis des Dr. Eisenmann, Würzburg 1848,
- Ders.: Ideen zu einer Teutschen Reichsverfassung, Erlangen 1848 (zit. Eisenmann).
- Engelberg, E.: Deutschland von 1871 bis 1897, Berlin 1965.
- Engelsing, R.: Bremen als Auswandererhafen, 1683–1880, Bremen 1961 (zit. Engelsing).
- Eppler, P.: Geschichte der Basler Mission 1815–1899, Basel 1900.
- Esterhuysen, J.H.: South West Africa 1880–1894. The Establishment of German Authority in South West Africa, Kapstadt 1968 (zit. Esterhuysen).
- Eyck, E.: Bismarck. Leben und Werk, 3 Bde., Zürich 1941–1944.
- Fabri, C.: Europäische Einwanderung in Brasilien. Colonialpolitische Betrachtungen zur augenblicklichen Lage Brasiliens, Hamburg 1894 (zit. C. Fabri, Brasilien).
- Ders.: Deutsche Siedlungsarbeit im Staate Santa Catharina, Südbrasilien. In fünfjährigem Werdegange. Kritische Studie, Hamburg 1902 (zit. C. Fabri, Siedlungsarbeit).
- Fabri, E.: Der Nothstand unserer Zeit und seine Hebung, Erlangen 1850.
- Ders.: Die öffentliche Meinung und die Politik in ihrer Wechselwirkung, Erlangen 1852.
- Fabri, H.J.: Ein ungesprochenes Wort Friedrich Fabris, Vorbemerkung, in: Christl. Welt 5. 1891, Sp. 974f.
- Fabri, T. (Hg.): Colonialpolitische Correspondenz 1. 1883.
- Ders.: Die deutsche Colonialbewegung unserer Tage, in: CPC 1. 1883, Nr. 1.
- Ders.: Was wir wollen!, in: CPC 1. 1883, Nr. 1.
- Ders.: Worte und Taten, in: CPC 1. 1883, Nr. 3.
- Ders.: Die Vereinbarungen des Deutschen Colonialvereins mit dem Westdeutschen Verein für Colonisation und Export, in: CPC 1. 1883, Nr. 4.
- Ders.: Die Stellung der Hansestädte zu den deutschen Colonialbestrebungen, in: CPC 1. 1883, Nr. 6.
- Ders.: Die Colonien des Deutschen Tempels im Orient, in: CPC 1. 1883, Nr. 7/8.
- Ders.: Die deutsche Colonialbewegung und deren treibende Motive, in: CPC 1. 1883, Nr. 9.
- Ders.: Allgemeine Wehrpflicht und deutsche Colonialbestrebungen, in: CPC 1. 1883, Nr. 9.
- Ders.: Kolonien als Bedürfnis unserer nationalen Entwicklung, Heidelberg 1884 (zit. T. Fabri, Kolonien).
- Ders.: Colonialpolitische Skizzen. Die Berliner (Kongo-)Konferenz, in: DKZ NF 1. 1888, S. 57ff., 66ff., 84ff.
- Falkenstein, J.: Die Zukunft der Kongo- und Guineagebiete (Geogr. Universal-Bibl., Nr. 1), Weimar 1884.

- Faßbinder, M.: Der »Jesuitenstaat« in Paraguay (Studien über Amerika und Spanien, Nr. 2), Halle a.S. 1926 (zit. Faßbinder).
- Fenske, H.: Die deutsche Auswanderung in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Öffentliche Meinung und amtliche Politik, in: GWU 1973, S. 221–236.
- Fieldhouse, D.K.: Die Kolonialreiche seit dem 18. Jahrhundert (Fischer-Weltgeschichte, Bd. 29), Frankfurt a.M. 1965.
- Firth, S.G.: The New Guinea Company, 1885–1899: A Case of Unprofitable Imperialism, in: Historical Studies 15. 1972, S. 361–377.
- Fischer, F.: Der deutsche Protestantismus und die Politik im 19. Jahrhundert, in: Böhme (Hg.), Reichsgründungszeit, S. 49–72 (zit. Fischer, Protestantismus).
- Ders.: Krieg der Illusionen. Die deutsche Politik von 1911 bis 1914, Düsseldorf 1969 (zit. Fischer, Krieg).
- Fischer, G.A.: Mehr Licht im dunklen Weltteil, Hamburg 1885.
- Fischer, W.: Unternehmerschaft, Selbstverwaltung und Staat. Die Handelskammern in der deutschen Wirtschafts- und Staatsverfassung des 19. Jahrhunderts, Berlin 1964.
- Ders.: Staatsverwaltung und Interessenverbände im Deutschen Reich 1871–1914, in: C. Böhret/D. Grosser (Hg.), Interdependenzen von Politik und Wirtschaft. Festgabe für Gert von Eynern, Bonn 1967, S. 431–456; auch in: Varain (Hg.), S. 139–161.
- Fischer-Frauendienst, I.: Bismarcks Pressepolitik (Studien zur Publizistik, Bd. 4), Münster 1963 (zit. Fischer-Frauendienst).
- Fitzner, R.: Deutsches Kolonial-Handbuch (2 Bde.), 2. Aufl. Berlin 1901 (zit. Fitzner).
- Flegel, E.R.: Drei Briefe an die Freunde der deutschen Afrikaforschung, kolonialer Bestrebungen und der Ausbreitung des deutschen Handels, Berlin 1885 (zit. Flegel).
- Förster, B.: Die deutschen Niederlassungen an der Guinea-Küste (Geogr. Universal-Bibl., Bd. 2), Weimar 1884.
- Frank, W.: Hofprediger Adolf Stoecker und die christlich-soziale Bewegung, Berlin 1928 (zit. Frank).
- Franzius, A.: Deutschlands Kolonien. Ein Beitrag zur Kolonisationsfrage, Bremen 1884.
- Frey, W.: Gebt uns Kolonien! Ein sozialpolitischer Mahnruf aus der deutschen Jugend, Chemnitz o.J. (1881) (zit. Frey).
- Fricke, D.: Der deutsche Imperialismus und die Reichstagswahlen 1907, in: ZfG 9. 1961, S. 538–576.
- Ders.: Der Reichsverband gegen die Sozialdemokratie von seiner Gründung bis zu den Reichstagswahlen von 1907, in: ZfG 7. 1959, S. 237–280.
- Friedel, E.: Die Gründung preußisch-deutscher Colonien im Indischen und Großen Ocean, Berlin 1867.
- Friederichsen, L.: G.A. Fischer, in: DKZ 3. 1886, S. 787ff.
- Ders.: Familien- und Lebenserinnerungen, hg.v. R. Friederichsen, Hamburg 1941 (zit. Friederichsen, Lebenserinnerungen).
- Friedjung, H.: Das Zeitalter des Imperialismus 1884–1914, 3 Bde., Berlin 1919–1922.

- Friedländer, M.: Die deutsche Kolonialpolitik in Kamerun von ihren Anfängen bis 1914, in: WZ der Humboldt-Univ. Berlin, gesellschafts- und sprachwiss. Reihe 5. 1955/56, H. 4, S. 309–328 (zit. Friedländer).
- Fuchs, W.P. (Hg.): Großherzog Friedrich I. von Baden und die Reichspolitik 1871–1907, Bd. 1: 1871–1879 (Veröffentl. der Komm. für gesch. Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, Bd. 15), Stuttgart 1968.
- Fugmann, W.: Die lutherische Kirche und die deutsche Kolonisation. Aus Berichten Wilhelm Löhes zusammengestellt, Neuendettelsau 1935.
- Gann, L.H.: Reflections on Imperialism and the Scramble for Africa, in: Gann/Duignan, S. 100–131.
- Ders./Duignan, P. (Hg.): Colonialism in Africa 1870–1960, Bd. 1: The History and Politics of Colonialism 1870–1914, Cambridge 1969 (zit. Gann/Duignan).
- Gebauer, H.: Zur deutschen Colonisationsfrage, in: Allgemeine Zeitung, Jg. 1882, S. 257f., 290ff., 322f., 362f., 410ff., 434f., 483f. (zit. Gebauer).
- Geer, J.S.: Der Jesuitenstaat in Paraguay. Staats-, Wirtschaftsform und Entwicklungsgeschichte, Nürnberg 1928 (zit. Geer).
- Zur Gedenkfeier des 25jährigen Bestehens der Handelskammer zu Barmen 1871–1896, Barmen 1896.
- Gehr, M.: Das Verhältnis zwischen Banken und Industrie in Deutschland seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Bankenkrise von 1931 unter besonderer Berücksichtigung des industriellen Großkredits, Diss. Tübingen 1960.
- Gehrig, H.: Friedrich List und Deutschlands politisch-ökonomische Einheit, Leipzig 1956.
- Geiss, I./Wendt, B.J. (Hg.): Deutschland in der Weltpolitik des 19. und 20. Jahrhunderts. Festschrift F. Fischer, Düsseldorf 1973 (zit. Geiss/Wendt).
- Gelberg, B.: Auswanderung nach Übersee. Soziale Probleme der Auswanderungsbeförderung in Hamburg und Bremen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg (Beitr. z. Gesch. Hamburgs, Bd. 10), Hamburg 1973.
- Genrich, W.: Die Stellungnahme der Kölnischen Zeitung zu den handelspolitischen Strömungen der Bismarckschen Ära, Diss. Köln 1931.
- Gensel, J.: Der Deutsche Handelstag in seiner Entwicklung und Tätigkeit 1861–1901, Berlin 1902 (zit. Gensel).
- Gerhardt, M.: Johann Hinrich Wichern. Ein Lebensbild, 3 Bde., Hamburg 1927–31 (zit. Gerhardt, Wichern).
- Ders.: Ein Jahrhundert Innere Mission. Die Geschichte des Central-Ausschusses für die Innere Mission der Deutschen Evangelischen Kirche, 2 Bde., Gütersloh 1948 (zit. Gerhardt, Innere Mission).
- Gerstmeyer, J.: Auswanderung und Kolonialpolitik (Koloniale Volksschriften, H. 4), Berlin 1924.
- Giesebrecht, F.: Die deutsche Kolonie Hansa in Südbrasilien, Reiseerlebnisse aus dem Staate Santa Catharina, Berlin 1899 (zit. Giesebrecht).
- Ders.: Das Deutschtum in Brasilien, Berlin 1899.

- Gifford, P./Louis, R. (Hg.): Britain and Germany in Africa. Imperial Rivaling and Colonial Rule, New Haven 1967 (zit. Gifford/Louis).
- Gottschalch, W.: Ideengeschichte des Sozialismus in Deutschland, in: Deutsches Handbuch der Politik, Bd. 3, hg.v. H. Grebing, München 1969.
- Grassl, H.: Einl. zu Baader, Werke, Bd. 2, München 1957.
- Grebing, H.: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Ein Überblick, 2. Aufl. München 1970.
- Grell, H.: Der Alldeutsche Verband, seine Geschichte, seine Bestrebungen und Erfolge (Flugschr. des AV, H. 8), München 1898 (zit. Grell).
- Grenner, K.-H.: Wirtschaftsliberalismus und katholisches Denken. Ihre Begegnung und Auseinandersetzung im Deutschland des 19. Jahrhunderts, Köln 1967 (zit. Grenner).
- Griewank, K.: Ursachen und Folgen des Scheiterns der deutschen Revolution von 1848, in: HZ 170. 1950, S. 495–523.
- Grimm: Der wirtschaftliche Werth von Deutsch-Ostafrika. Eine Zusammenstellung von Aussprüchen hervorragender Forscher nebst einem Abrisse der Geschichte Sansibars, Berlin 1886 (zit. Grimm).
- Groh, D.: Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Frankfurt a.M./Berlin 1973 (zit. Groh).
- Ders.: Art. ›Cäsarismus‹ in: Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hg.v. O. Brunner, W. Conze, R. Koselleck, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. 726–771.
- Die Große Politik der europäischen Kabinette 1871–1914, Bde. 1–6, 3. Aufl. Berlin 1926 (zit. GP).
- Groves, Ch.P.: Missionary and Humanitarian Aspects of Imperialism from 1870 to 1914, in: Gann/Duignan, S. 462–496.
- Gruber, H.A.: Kurzgefaßte Berichte über die südbrasilianischen Kolonien mit besonderer Berücksichtigung kommerzieller, industrieller und kolonialisatorischer Unternehmungen, Berlin 1885.
- Grünewald, N.: Wie kann Deutschland Colonialbesitz erwerben? Praktischer Vorschlag zur Lösung der Colonialfrage, Mainz 1879 (zit. Grünewald).
- Guenther, K.: Gerhard Rohlfs. Lebensbild eines Afrikaforschers, Freiburg i. Br. 1912.
- Güssfeld, P. u.a.: Die Loango-Expedition, 1873–1876, 2 Bde., Leipzig 1879, 1882.
- Habermas, J.: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, 2. Aufl. Neuwied a.Rh. 1965 (zit. Habermas).
- Hackenschmidt, C.: Das kirchliche Parteiwesen im Elsaß, Straßburg 1897 (zit. Hackenschmidt).
- Haenicke, A.: Wie Deutschland Kolonialmacht wurde, in: P.J. Vahl (Hg.), Das Buch der deutschen Kolonien, Leipzig 1937, S. 28–55.
- Hagen, M. v.: Bismarcks Stellung zur äußeren Mission, in: Grenzboten 71. 1912, IV, S. 570ff.

- Ders.: Bismarcks Stellung zum Auswanderungsproblem, in: *Grenzboten* 72. 1913, I, S. 24–33.
- Ders.: Freisinnige Kolonialpolitik unter Bismarck, ebd., III, S. 193–201.
- Ders.: Zentrums-Kolonialpolitik unter Bismarck, ebd., S. 262–269.
- Ders.: Bismarcks Kolonialpolitik, Stuttgart 1923 (zit. Hagen).
- Hahn, L./Wippermann, C.: Fürst Bismarck. Sein politisches Leben und Wirken, 5 Bde., Berlin 1879–1891 (zit. Hahn/Wippermann).
- Hallgarten, G.F.W.: Imperialismus vor 1914. Die soziologischen Grundlagen der Außenpolitik europäischer Großmächte vor dem 1. Weltkrieg, 2 Bde., 2. Aufl. München 1963 (zit. Hallgarten).
- Ders.: War Bismarck ein Imperialist? Die Außenpolitik des Reichsgründers im Licht der Gegenwart (zu: Wehler, Bismarck), in: *GWU* 22. 1971, H. 5, S. 257–265.
- Ders.: Wehler, der Imperialismus und ich. Eine geharnischte Antwort, in: *GWU* 23. 1972, S. 296–303.
- Ders.: Der Imperialismus in der historischen Diskussion des Westens nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Geiss/Wendt (Hg.), *Weltpolitik*, S. 419–436.
- Handbuch des Deutschtums im Auslande nebst einem Adreßbuch der deutschen Auslandsschulen, hg.v. Allgemeinen Deutschen Schulverein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande, 2. Aufl. Berlin 1906 (zit. HbDA).
- Handwörterbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums, hg.v. C. Petersen u.a., 3 Bde., Breslau 1935–40 (zit. HGAD).
- Hansen, J.: Gustav von Mevissen. Ein rheinisches Lebensbild 1815–1899, 2 Bde., Berlin 1906 (zit. Hansen).
- Hardach, K.W.: Die Bedeutung wirtschaftlicher Faktoren bei der Wiedereinführung der Eisen- und Getreidezölle in Deutschland 1879 (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgesch., Bd. 7), Berlin 1967.
- Hartwig, E.: Zur Politik und Entwicklung des ADV von seiner Gründung bis zum Beginn des 1. Weltkrieges (1891–1914), Diss. Jena 1966 (Ms.) (zit. Hartwig).
- Haselmayr, B.F.: Diplomatische Geschichte des Zweiten Reiches von 1871–1918, Bd. 2, München 1956.
- Hasse, E.: Die jungen deutschen Kaufleute in überseeischen Ländern, in: *CPC* 1. 1883, Nr. 3.
- Ders.: Was können und sollen wir jetzt für die deutsche Auswanderung tun?, in: *DKZ* 1884, S. 485–492.
- Ders.: Die handelspolitische Erziehung des deutschen Kaufmanns (Vorträge zur Förderung der Bestrebungen des KV, H. 3), Frankfurt a.M. 1884.
- Ders.: Deutsche Weltpolitik (Flugschriften des Alldeutschen Verbandes, H. 5), München 1897 (zit. Hasse, Weltpolitik).
- Hassel, U. v.: Deutschlands Kolonien (Zeitfragen des christlichen Volkslebens, Bd. 22, H. 2), Stuttgart 1897 (zit. Hassel).

- Ders.: Das Kolonialwesen im 19. Jahrhundert (Zeitfragen des christlichen Volkslebens, Bd. 25, H. 4), Stuttgart 1900.
- Hassert, K.: Deutschlands Kolonien. Erwerbungs- und Entwicklungsgeschichte, Landes- und Volkskunde und wirtschaftliche Bedeutung unserer Schutzgebiete, Leipzig 1899 (zit. Hassert).
- Hausen, K.: Deutsche Kolonialherrschaft in Afrika. Wirtschaftsinteressen und Kolonialverwaltung in Kamerun vor 1914 (Beitr. zur Kolonial- und Überseegeesch, Bd. 6), Zürich 1970 (zit. Hausen).
- Hauth, D.: Die Reedereiunternehmen im Dienste der deutschen Kolonialpolitik, wirtsch.-wiss. Diss. Stuttgart 1943 (zit. Hauth).
- Heffter, H.: Die Kreuzzeitungspartei und die Kartellpolitik Bismarcks, Leipzig 1927 (zit. Heffter).
- Hehl, R.A.: Die Entwicklung der Einwanderungsgesetzgebung in Brasilien (Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 72, H. 3), Leipzig 1896 (zit. Hehl).
- Heidorn, G.: Monopole – Presse – Krieg. Die Rolle der Presse bei der Vorbereitung des Ersten Weltkrieges. Studien zur deutschen Außenpolitik in der Periode von 1902 bis 1912, Berlin 1960 (zit. Heidorn).
- Hell, J.: Die Politik des Deutschen Reiches zur Umwandlung Südbrasilien in ein überseeisches Neudeutschland, phil. Diss. Rostock 1966 (Ms.) (zit. Hell).
- Hellwig, F.: Carl Ferdinand von Stumm-Halberg. 1836–1901, Heidelberg 1936 (zit. Hellwig).
- Henderson, W.O.: Studies in German Colonial History, Chicago 1962 (zit. Henderson).
- Henoch, H.: Adolf Lüderitz. Eine biographische Skizze nebst Veröffentlichung einiger bisher unbekannter Briefe (Koloniale Abhandlungen, H. 25), Berlin 1909 (zit. Henoch).
- Herberts, H.: Zur Geschichte der SPD im Wuppertal. Ein Beitrag zum Hundertjahr-Jubiläum 1963, Wuppertal-Elberfeld 1963 (zit. Herberts).
- Hermanns, H.: Die Handelskammer für den Kreis Mülheim am Rhein (1871–1914) und die Wirtschaft des Köln-Mülheimer Raumes (Schriften zur rheinisch-westfälischen Wirtschaftsgeschichte, Bd. 21) Köln 1969 (zit. Hermanns).
- Herrfurth, K.: Fürst Bismarck und die Kolonialpolitik, Berlin 1917 (zit. Herrfurth).
- Herring, H.: A History of Latin America from the Beginnings to the Present, 3. Aufl. London 1968 (zit. Herring).
- Herzfeld, H.: Johannes von Miquel. Sein Anteil am Ausbau des Deutschen Reiches bis zur Jahrhundertwende, 2 Bde., Detmold 1938 (zit. Herzfeld).
- Ders.: Die moderne Welt 1789–1945, 1. Teil: Die Epoche der bürgerlichen Nationalstaaten 1789–1890, Braunschweig 1966.
- Heyder, F.: Beiträge zur Frage der Auswanderung und Kolonisation, Diss. Heidelberg 1894 (zit. Heyder).
- Heyden, G.: Kritik der deutschen Geopolitik. Wesen und Funktion einer reaktionären soziologischen Schule, Berlin 1959.

- Heyderhoff, J./Wentzcke, P.: Deutscher Liberalismus im Zeitalter Bismarcks. Eine politische Briefsammlung, 2 Bde., Bonn 1925/26 (zit. Heyderhoff/Wentzcke).
- Heyne, B.: Über die Anfänge kirchlicher Fürsorge für die ausgewanderten evangelischen Deutschen in Nordamerika, in: Schubert (Hg.), *Auslanddeutschtum*, S. 55–57 (zit. Heyne).
- Hieke, E.: *Zur Geschichte des deutschen Handels mit Ostafrika*, Hamburg 1939.
- Hildebrand, K.: *Vom Reich zum Weltreich. Hitler, NSDAP und koloniale Frage 1919–1945*, München 1969 (zit. Hildebrand).
- Hillgruber, A.: *Bismarcks Außenpolitik*, Freiburg 1972 (zit. Hillgruber).
- Hintrager, O.: *Geschichte von Südafrika*, München 1952.
- Hirsch, E.: *Geschichte der neuern evangelischen Theologie im Zusammenhang mit den allgemeinen Bewegungen des europäischen Denkens*, Bd. 5, Gütersloh 1954.
- Höffner, J.: *Wilhelm Emmanuel von Ketteler und die katholische Sozialbewegung im 19. Jahrhundert*, Wiesbaden 1962 (zit. Höffner).
- Hoekendijk, J.Chr.: *Kirche und Volk in der deutschen Missionswissenschaft*, bearb. u. hg. v. E.-W. Pollmann, München 1967 (zit. Hoekendijk).
- Hoener, E.: *Die Geschichte der christlich-konservativen Partei in Minden-Ravensberg von 1866 bis 1896. Ein Beitrag zur konservativen Parteigeschichte*, Bielefeld 1923.
- Höhne, E.: *Die Bubenreuther. Geschichte einer deutschen Burschenschaft*, Erlangen 1936 (zit. Höhne).
- Hodge, A.L.: *Angra Pequena*, Diss. München 1936 (zit. Hodge).
- Hoffmann, H.: *Johann Gottfried Eisenmann (1795–1867). Ein fränkischer Arzt und Freiheitskämpfer (Mainfränkische Hefte, 49)*, Würzburg 1967 (zit. Hoffmann).
- Hoffmann, W.G. u.a.: *Das Wachstum der deutschen Wirtschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Berlin 1965 (zit. W.G. Hoffmann, Wachstum).
- Holst, H. v.: *Friedrich Kapp*, in: *Pr. Jbb.* 55. 1885, S. 217–264.
- Holsten, W.: *Kolonialismus als theologisches Problem*, in: G. Hoffmann/K.H. Rengstorff (Hg.), *Stat crux dum volvitur orbis*, Festschr. f. Hanns Lilje, Berlin 1959, S. 159–170 (zit. Holsten).
- Huber, E.R.: *Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789*, Bde. 3, 4, Stuttgart 1963, 1969 (zit. Huber).
- Huber, V.A.: *Die Wohnungsfrage*, 1. Teil: *Die Not*; 2. Teil: *Die Hilfe* (*Concordia. Beitr. zur Lösung der sozialen Fragen in zwanglosen Heften*, H. 2f.), Leipzig 1861 (zit. Huber, Wohnungsfrage).
- Hübbe-Schleiden, W.: *Kulturfähigkeit der Neger*, in: *Mittheilungen der Geogr. Ges. in Hamburg*, Jg. 1878/79, S. 72–123 (zit. Hübbe-Schleiden, Kulturfähigkeit).
- Ders. (an.): *Englands Ende in der Schlacht bei Dorking. Erinnerungen eines alten Briten im nächsten Jahrhundert. Eine Studie, aus dem Englischen übertragen vom Verfasser des Ethiopien*, Hamburg 1879 (zit. Hübbe-Schleiden, Dorking).
- Ders.: *Ethiopien. Studien über Westafrika*, Hamburg 1879 (zit. Hübbe-Schleiden, Ethiopien).

- Ders.: Rentabilität der Cultur Afrikas, in: Deutsche Revue über das gesamte nationale Leben der Gegenwart 3. 1879, S. 367–382 (zit. Hübbe-Schleiden, Rentabilität).
- Ders.: Deutsche Colonisation. Eine Replik auf das Referat des Herrn Dr. Friedrich Kapp über Colonisation und Auswanderung, Hamburg 1881 (zit. Hübbe-Schleiden, Deutsche Colonisation).
- Ders.: Überseeische Politik. Eine Culturwissenschaftliche Studie mit Zahlenbildern, Hamburg 1881 (zit. Hübbe-Schleiden, Überseeische Politik).
- Ders.: Motive zu einer überseeischen Politik Deutschlands, in: KZ, 4.8.1881; Export 3. 1881, S. 47f. (zit. Hübbe-Schleiden, Motive).
- Ders.: Die Erschließung des Inneren Afrikas (Separatabdr. aus: Jb. d. Geogr. Ges. zu Greifswald 1. 1882), Greifswald 1882 (zit. Hübbe-Schleiden, Erschließung).
- Ders.: Die Weltwirtschaft und die sie treibende Kraft. Vortrag, geh. in der Generalversammlung des Westdeutschen Vereins für Colonisation und Export zu Köln am 4. März 1882, Hamburg 1882 (zit. Hübbe-Schleiden, Weltwirtschaft).
- Ders.: Die Vorbereitung und Entwicklung der British North Borneo Company, 1882 (Ms., NL).
- Ders.: Motive zur Begründung einer Guinea Companie, 1882 (Ms., NL).
- Ders.: Ergänzungen zu den Motiven für eine Guinea Companie, 1882 (Ms., NL).
- Ders.: Colonisations-Politik und Colonisations-Technik, eine Studie über Wirksamkeit und Rentabilität von Colonisations-Gesellschaften (= ders., Überseeische Politik, Bd. 2), Hamburg 1883 (zit. Hübbe-Schleiden, Colonisations-Politik).
- Ders.: Die British North-Borneo Company, in: CPC 1. 1883, Nr. 1.
- Ders.: Das Royal-Colonial-Institute in London, in: CPC 1. 1883, Nr. 2.
- Ders.: Frohe Botschaft aus Kamerun. Deutsche Kulturarbeit fängt an sich zu bewähren!, in: DKZ 4. 1887, S. 583–586.
- Ders.: Kameruns Zukunft. Buchners kulturpolitische Vorschläge, in: DKZ 4. 1887, S. 429–433.
- Ders.: Die Zukunft des Kongolandes, in: DKZ 4. 1887, S. 640–646.
- Ders.: Deutsche Kultivation Afrikas. Unzulänglichkeit der bisherigen Systeme und Vorschläge, in: DKZ 4. 1887, S. 459–463.
- Ders.: Die unpraktische Verwendung der Missionsgelder. Ein Beitrag zur Kultivation Afrikas, in: DKZ 4. 1887, S. 707–711.
- Ders.: Das Vertragssystem. Vorschläge zur deutschen Kultivation Afrikas, in: DKZ 4. 1887, S. 480–486, 514–518.
- Ders.: Deutsche Welt-Hegemonie, in: DKZ NF 3. 1890, S. 182ff. (zit. Hübbe-Schleiden, Welt-Hegemonie).
- Ders.: Warum Weltmacht? Der Sinn unserer Kolonialpolitik, Hamburg 1906 (zit. Hübbe-Schleiden, Weltmacht).
- Hüsgen, E.: Ludwig Windthorst. Sein Leben, sein Wirken, 3. Aufl. Köln 1911 (zit. Hüsgen).

- Humanus (i.e. Lavigerie): Der Sklavenhandel in Afrika und seine Greuel, Münster 1888.
- Hundeshagen, C.B. (an.): Der deutsche Protestantismus, seine Vergangenheit und seine heutigen Lebensfragen im Zusammenhang der gesamten Nationalentwicklung beleuchtet von einem deutschen Theologen, Frankfurt a.M. 1847 (zit. Hundeshagen).
- Ibbeken, R.: Das außenpolitische Problem. Staat und Wirtschaft in der Reichspolitik 1880–1914. Untersuchungen über: Kolonialpolitik, Internationale Finanzpolitik, Handelsverträge und die Bagdadbahn, Schleswig 1928 (zit. Ibbeken).
- Die Industrie- und Handelskammer zu Krefeld 1804–1929. Erinnerungsschrift zur Feier des 125jährigen Bestehens, Krefeld 1930.
- Die Industrie- und Handelskammer zu Krefeld, 1804–1954. Festschrift zum 150jährigen Bestehen, Krefeld 1954.
- Jacob, E.G. (Hg.): Deutsche Kolonialpolitik in Dokumenten. Gedanken und Gestalten aus den letzten fünfzig Jahren, Leipzig 1938 (zit. Jacob).
- Ders.: Grundzüge der Geschichte Afrikas, Darmstadt 1966.
- Jaeck, H.-P.: Die deutsche Annexion, in: Stoecker (Hg.), Kamerun, I, S. 29–95 (zit. Jaeck).
- Jäckh, E.: Blumhardt. Vater und Sohn, Berlin 1925.
- Jäckel, H.: Die Landgesellschaften in den deutschen Schutzgebieten, phil. Diss. Halle a.d. Saale 1909.
- Jaeger, H.: Unternehmer in der deutschen Politik 1890–1918 (Bonner Hist. Forschungen, Bd. 30), Bonn 1967 (zit. Jaeger).
- Jannasch, R.: Die Aufgaben des Centralvereins für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande, in: Geogr. Nachrichten 1. 1879, S. 1–10 (zit. Jannasch, Centralverein).
- Ders.: Der Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande zu Berlin, in: Schmollers Jbb. NF 7. 1883, S. 177–192.
- Jansen, H.E.: Das Proletariat im Vormärz in den Anschauungen deutscher Denker, Diss. Kiel 1928.
- Jantzen, G.: Ostafrika in der deutsch-englischen Politik 1884–1890, Hamburg 1934 (zit. Jantzen, Ostafrika).
- Ders.: Adolph Woermann. Ein politischer Kaufmann in den Wandlungen und Spannungen der imperialistischen Epoche des Reiches, in: O. Brunner/D. Gerhard (Hg.), Europa und Übersee. Festschr. f. Egmont Zechlin, Hamburg 1961, S. 171–196 (zit. Jantzen, Woermann).
- Jastrow, J.: Geschichte des deutschen Einheitstraumes und seiner Erfüllung, 2. Aufl. Berlin 1885.
- Jeidels, O.: Das Verhältnis der deutschen Großbanken zur Industrie mit besonderer Berücksichtigung der Eisenindustrie (Staats- und sozial.-wiss. Forschungen, Bd. 24, H. 2), Leipzig 1905 (zit. Jeidels).
- Jerussalimski, A.S.: Die Außenpolitik und die Diplomatie des deutschen Imperialismus Ende des 19. Jahrhunderts, Berlin 1954.
- Ders.: Bismarck, Diplomatie und Militarismus, Frankfurt a.M. 1970 (zit. Jerussalimski).

- Josephy, F.: Die deutsche überseeische Auswanderung seit 1871 unter besonderer Berücksichtigung der Auswanderung nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Ein volkswirtschaftlicher Beitrag zur Geschichte der deutschen Auswanderung, Diss. Erlangen 1912 (zit. Josephy).
- Kade, E.: Die Anfänge der deutschen Kolonialverwaltung, Diss. 1939 (zit. Kade).
- Kaelble, H.: Industrielle Interessenpolitik in der Wilhelminischen Gesellschaft. Der Centralverband Deutscher Industrieller, 1895–1914, Berlin 1967 (zit. Kaelble).
- Kähler, M./Warneck, J.: D. Gustav Warneck 1834–1910. Blätter der Erinnerung, Berlin 1911.
- Kaeselitz, R.: Untersuchungen über die Rolle der christlichen Missionen in Kamerun während der deutschen Kolonialherrschaft (1884–1914), Diss. Humboldt-Univ. Berlin 1965 (Ms.) (zit. Kaeselitz).
- Ders.: Kolonialerprobung und Widerstandskampf in Südkamerun (1884–1907), in: Stoecker (Hg.), Kamerun, II, S. 11–54 (zit. Kaeselitz, Südkamerun).
- Kantzenbach, F.W.: Orthodoxie und Pietismus, Gütersloh 1966.
- Ders.: Der Weg der evangelischen Kirche vom 19. zum 20. Jahrhundert, Gütersloh 1968.
- Ders.: Geschichte des Protestantismus von 1789–1848, Gütersloh 1969.
- Kapp, F.: Über Auswanderung. Ein Vortrag, gehalten am 2. Februar 1871 im Berliner Handwerker-Verein, Berlin 1871 (zit. Kapp).
- Karrenberg, F.: Geschichte der sozialen Ideen im deutschen Protestantismus, in: Deutsches Handbuch der Politik, Bd. 3, München 1969, S. 571–694 (zit. Karrenberg).
- Karstedt, O.: Hermann von Wißmann. Der Mann des zwölfwachen Verstandes (Deutschlands Kolonialhelden, Bd. 3), 2. Aufl. Berlin 1938 (zit. Karstedt).
- Kayser, F.: Die Wuppertaler Presse. Ihr Werden und Wachsen seit 1788, Wuppertal-Elberfeld 1930.
- Kehr, E.: Englandhaß und Weltpolitik, in: ders., Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch deutschen Sozialgeschichte im 19. Jahrhundert, hg.v. H.-U. Wehler, Berlin 1965, S. 149–175; auch in: E. Krippendorff (Hg.), Internationale Beziehungen (NWB 62), Köln 1973, S. 124–144.
- Kellenbenz, H.: Die Zuckerwirtschaft im Kölner Raum von der napoleonischen Zeit bis zur Reichsgründung, Köln 1966.
- Kemiläinen, A.: Auffassungen über die Sendung des Deutschen Volkes um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, Helsinki 1957.
- Kennedy, P.M.: German Colonial Expansion. Has the ›Manipulated Social Imperialism‹ Been Ante-Dated? (Rez. Wehler, Bismarck), in: Past and Present, Jg. 1972, H. 54, S. 134–141.
- Kersten, O.: Über Colonisation in Ostafrika, Wien 1867.
- Ketteler, W.E. v.: Schriften, hg.v. J. Mumbauer, 3 Bde., Kempten 1911.
- Kienitz, E.: Zeittafel zur deutschen Kolonialgeschichte, München 1941.

- Kiepert, A.: Rudolf von Bennigsen. Rückblick auf das Leben eines Parlamentariers, 2. Aufl. Hannover 1903 (zit. Kiepert).
- Kirchhoff, A.: Was bedeutet uns Angra Pequena?, in: Unsere Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart, Jg. 1884, II, S. 145–152.
- Kißling, J.B.: Der deutsche Protestantismus 1817–1917, 2 Bde., Münster 1917/18.
- Klauß, K.: Die Deutsche Kolonialgesellschaft und die deutsche Kolonialpolitik von den Anfängen bis 1895, Diss. Berlin 1966 (Ms.) (zit. Klauß).
- Klein-Hattingen, O.: Geschichte des deutschen Liberalismus, 2 Bde., Berlin-Schöneberg 1911/12 (zit. Klein-Hattingen).
- Klügel, M.: Wichern. Ein Beitrag zur Geschichte der Sozialpolitik (Protestantische Studien, H. 27), Berlin 1940 (zit. Klügel).
- Knorr, K.E.: British Colonial Theories 1570–1850, Toronto 1944.
- Koch, P.: Aus der Zeit des Admirals v. Stosch, in: Marine-Rundschau 14. 1903, Bd. 1, S. 21–35, 585–598, 682–698; Bd. 2, S. 826–847 (zit. Koch).
- Koch, H.W.: Der Sozialdarwinismus. Seine Genese und sein Einfluß auf das imperialistische Denken, München 1973.
- Kocka, J.: Vorindustrielle Faktoren in der deutschen Industrialisierung. Industriebürokratie und »neuer Mittelstand«, in: Stürmer (Hg.), Deutschland, S. 265–286.
- Köllmann, W.: Das »Elberfelder System«. Hundert Jahre Hilfe von Mensch zu Mensch, in: Soziale Welt 5. 1954, S. 66–71 (zit. Köllmann, Elberfelder System).
- Ders.: Industrie- und Handelskammer Wuppertal 1831–1956. Festschrift zum 125jährigen Jubiläum am 17. Januar 1956, Wuppertal-Elberfeld 1956 (zit. Köllmann, IHK Wuppertal).
- Ders.: Industrialisierung, Binnenwanderung und »Soziale Frage«, in: VSWG 26. 1959, S. 45–70.
- Ders.: Sozialgeschichte der Stadt Barmen im 19. Jahrhundert (Soziale Forschung und Praxis, hg.v.d. Sozialforschungsstelle a.d. Univers. Münster, Dortmund, Bd. 21), Tübingen 1960 (zit. Köllmann, Barmen).
- Ders.: Politische und soziale Entwicklung der deutschen Arbeiterschaft 1850–1914, in: VSWG 50. 1964, S. 480–504.
- Ders.: The Population of Barmen before and during the Period of Industrialization, in: D.V. Glass/D.E.C. Eversley (Hg.), Population in History. Essays in Historical Demography, London 1965, S. 588–607.
- Ders./Marschalck, P. (Hg.): Bevölkerungsgeschichte (NWB 54), Köln 1972 (zit. Köllmann/Marschalck).
- Königk, G.: Die Berliner Kongo-Konferenz 1884–1885. Ein Beitrag zur Kolonialpolitik Bismarcks, Essen 1938 (zit. Königk).
- Körner, H.: Die Folgen kolonialer Herrschaft, in: Albertini (Hg.), Kolonialgeschichte, S. 344–361.
- Kolde, Th.: Die Universität Erlangen unter dem Hause Wittelsbach 1810–1910, Erlangen 1910 (zit. Kolde).

- Deutsche Kolonialbestrebungen, hg.v. Westdeutschen Verein für Colonisation und Export, Elberfeld 1884 (zit. Kolonialbestrebungen).
- 10 Jahre deutscher Kolonialbestrebungen in der Abteilung Berlin der Deutschen Kolonialgesellschaft 1884–1894, bearb. v. C. Grunert, Berlin 1894 (zit. Kolonialbestrebungen/Berlin).
- Deutsche Kolonialgesellschaft. Verzeichnis ihrer Organe und Abteilungen 1892, Berlin 1892.
- Deutsches Kolonial-Lexikon, hg.v. H. Schnee, 3 Bde., Berlin 1920 (zit. DKL).
- Koschitzky, M. v.: Deutsche Colonialgeschichte, 2 Bde., Leipzig 1887/88 (zit. Koschitzky).
- Koseritz, C. v.: Ratschläge für Auswanderer nach Südbrasilien, in: Geogr. Nachrichten 2. 1880, S. 1–36.
- Koszyk, K.: Deutsche Presse im 19. Jahrhundert, Berlin 1966 (zit. Koszyk).
- Krätschell, H.: Carl Peters 1856–1918. Ein Beitrag zur Publizistik des imperialistischen Nationalismus in Deutschland, phil. Diss. Berlin 1959 (zit. Krätschell).
- Kramer, R.: Nation und Theologie bei Johann Hinrich Wichern, Hamburg 1959 (zit. Kramer).
- Krieger, U.: Hugo Zöllner. Ein deutscher Journalist als Kolonialpionier, Würzburg 1940 (zit. Krieger).
- Kriele, E.: Persönliche Erinnerungen an Dr. Fabri. Zu seinem hundertjährigen Geburtstag, in: BRM, Jg. 1924, Nr. 7, S. 90–95 (zit. Kriele, Erinnerungen).
- Ders.: Geschichte der Rheinischen Mission, Bd. 1: Die Rheinische Mission in der Heimat, Barmen 1928 (zit. Kriele).
- Krüger, M.: Die Grundzüge der imperialistischen deutschen Marineideologie, Rostock 1963 (Ms.).
- Krummacher, F.W.: Gottfried Daniel Krummacher und die niederrheinische Erweckungsbewegung zu Anfang des 19. Jahrhunderts (Arbeiten zur Kirchengeschichte, Bd. 24), Berlin 1935 (zit. Krummacher).
- Kruck, A.: Geschichte des Alldeutschen Verbandes, Wiesbaden 1954 (zit. Kruck).
- Kuczynski, J.: Studien zur Geschichte des deutschen Imperialismus, Bd. 1: Monopole und Unternehmerverbände, Berlin 1948; Bd. 2: Propagandaorganisation des Monopolkapitals, Berlin 1950 (zit. Kuczynski, Imperialismus).
- Ders.: Die Geschichte der Lage der Arbeiter unter dem Kapitalismus, Bd. 1–3: 1789–1900, Berlin 1961–1962 (zit. Kuczynski, Arbeiter).
- Ders.: Bürgerliche und halbfeudale Literatur aus den Jahren 1840 bis 1847 zur Lage der Arbeiter. Eine Chrestomathie (= ders., Arbeiter, Bd. 9), Berlin 1960.
- Ders.: Studien zur Geschichte der zyklischen Überproduktionskrisen in Deutschland 1825 bis 1866 (= ders., Arbeiter, Bd. 11), Berlin 1961.
- Ders.: Zur politökonomischen Ideologie in Deutschland von 1850 bis zum Ersten Weltkrieg und andere Studien (= ders., Arbeiter, Bd. 13), Berlin 1961.

- Kurtze, B.: Die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft. Ein Beitrag zum Problem der Schutzbriefgesellschaften und zur Geschichte Deutsch-Ostafrikas (Abh. des staatswiss. Seminars zu Jena, Bd. 12, H. 1), Jena 1913 (zit. Kurtze).
- Kurz, W.: Friedrich Fabri. Ein verdienter Kolonialpolitiker, in: KZ, 24.4.1937.
- Kurzrock, H./Schlösser, H.-L.: 200 Jahre von der Heydt-Kersten u. Söhne 1754–1954, o.O. (1954) (zit. Kurzrock).
- Kuske, B.: Eugen Langen (1833–1895), in: RWW 1. 1931, S. 264–297.
- Ders.: 150 Jahre Kölner Handelskammer, Köln 1947.
- Lackner, H.: Koloniale Finanzpolitik im Deutschen Reichstag von 1880–1919, Diss. Königsberg 1939 (zit. Lackner).
- Lammers, A.: Colonisation und Cultivation, in: Die Gegenwart 22. 1882, S. 353f.
- Landes, D.S.: Der entfesselte Prometheus. Technologischer Wandel und industrielle Entwicklung in Westeuropa von 1750 bis zur Gegenwart, Köln 1973.
- Latourette, K.S.: The Spread of Christianity. British and German Missions in Africa, in: Gifford/Louis (Hg.), S. 351–391.
- Lawrence, P.: Road belong Cargo, Melbourne 1967.
- Lehmann, J.: Die Außenpolitik und die Kölnische Zeitung während der Bülow-Zeit (1897–1909), phil. Diss. Leipzig 1937 (zit. Lehmann).
- Lenhart, L.: Bischof Ketteler, Bd. 1: Staatspolitiker, Sozialpolitiker, Kirchenpolitiker, Mainz 1966 (zit. Lenhart).
- Lenk, K. (Hg.): Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie, 3. Aufl. Neuwied 1967.
- Lenz, F.: Friedrich List. Der Mann und das Werk, München 1936.
- Leroy-Beaulieu, P.: De la colonisation chez les peuples modernes, 2. Ausg. Paris 1882.
- Leupolt, E.: Die Außenpolitik in den bedeutendsten politischen Zeitschriften Deutschlands 1890–1909, Diss. Leipzig 1933 (zit. Leupolt).
- Leyser, H.: Deutsches Kolonistenleben im Staate Santa Catharina in Süd-Brasilien. Mit einem Vorwort von A.W. Sellin, Hamburg 1900 (zit. Leyser).
- Liesenberg, W.: Wohin auswandern? oder: Neudeutschland über dem Meere. Ein Beitrag zur Auswanderungs- und Colonisationsfrage, zugleich: Praktischer Rathgeber für deutsche Auswanderungslustige, Berlin 1881 (zit. Liesenberg).
- Livonius, O.: Colonialfragen, Berlin 1884 (zit. Livonius).
- Loehnis, H.: Die europäischen Kolonien. Beiträge zur Kritik der deutschen Kolonialprojekte, Bonn 1881 (zit. Loehnis).
- Löwe, H.: Friedrich Thiersch. Ein Humanistenleben, München 1925.
- Loose-Weis, E.: Gustav von Mevissen (1815–1899), in: RWW 2. 1934, S. 17–45.
- Lorch, Th.: Die Beurteilung des Eigentums im deutschen Protestantismus seit 1848, Gütersloh 1930 (zit. Lorch).
- Loth, H.: Die Gründung von Deutsch-Ostafrika und die christliche Mission, in: WZ Leipzig 8. 1958/59, H. 2.

- Ders.: Die politische Zusammenarbeit der christlichen Mission mit der deutschen Kolonialmacht in Afrika, in: ZfG 7. 1959, S. 1337ff.
- Ders.: Kolonialismus unter der Kutte, Berlin 1960.
- Ders.: Die christliche Mission in Südwestafrika. Zur destruktiven Rolle der Rheinischen Missionsgesellschaft beim Prozeß der Staatsbildung in Südwestafrika, 1842–1893 (Studien zur Kolonialgeschichte, Bd. 9), Berlin 1963 (zit. Loth).
- Ders.: Kolonialismus und »Humanitätsintervention«. Kritische Untersuchung der Politik Deutschlands gegenüber dem Kongostaat (1884–1908), Berlin 1966 (zit. Loth, Humanitätsintervention).
- Ders.: Griff nach Ostafrika, Politik des deutschen Imperialismus und antikolonialer Kampf. Legende und Wirklichkeit, Berlin 1968 (zit. Loth, Ostafrika).
- Lucius v. Ballhausen, R.: Bismarck-Erinnerungen, Stuttgart 1921.
- Lüderitz, C.A. (Hg.): Die Erschließung von Deutsch-Südwest-Afrika durch Adolf Lüderitz. Akten, Briefe und Denkschriften (Abhandlungen und Vortr., hg.v. der Wittheit zu Bremen, Bd. 16, H. 1), Oldenburg 1945 (zit. Lüderitz).
- Lüdicke, R.: Die Preußischen Kultusminister und ihre Beamten im ersten Jahrhundert des Ministeriums 1817–1917, Stuttgart 1918 (zit. Lüdicke).
- Lütge, F.: Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Ein Überblick, 2. Aufl. Berlin 1960.
- Lüttke/Borchard: Dr. Hermann Borchard, in: Jb. Diaspora-Konferenz 1891, S. 11–25.
- Lutz, G.: Johann Ernst Fabri und die Anfänge der Volksforschung im ausgehenden 18. Jahrhundert, in: Ztschr. f. Volkskunde, 69. 1973, I, S. 19–42.
- Lutze, P.: Das Buch vom Gustav-Adolf-Verein, Leipzig 1932.
- Mackenroth, G.: Bevölkerungslehre. Theorie, Soziologie und Statistik der Bevölkerung (Enzyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaft, Abtlg. Staatswissenschaft, Bd. 4), Berlin 1953 (zit. Mackenroth).
- Mahling, F.: Die Innere Mission, 2 Bde., Gütersloh 1937.
- Maltzan, H. v.: Handels-Kolonien. Eine Lebensfrage für Deutschland, Berlin 1882 (zit. Maltzan).
- Marschalck, P.: Deutsche Überseewanderung im 19. Jahrhundert. Ein Beitrag zur soziologischen Theorie der Bevölkerung (Industrielle Welt, Bd. 14), Stuttgart 1973 (zit. Marschalck).
- Maschke, E.: Es entsteht ein Konzern. Paul Reusch und die GHH, Tübingen 1969.
- Maurer, F.: Die Nicobaren. Colonialgeschichte und Beschreibung nebst einem Vorschlag zur Colonisation dieser Inseln, Berlin 1867.
- Mayo-Smith, R.: Die Einwanderung in die Vereinigten Staaten von Amerika (Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 72), Leipzig 1896 (zit. Mayo-Smith).
- Medick, H.: Rez. Wehler, Bismarck, in: PVS 11. 1970, S. 396–403.
- Meinecke, G. (Hg.): Deutscher Kolonial-Kalender für 1889, Berlin 1889.
- MdR.: Biographisches Handbuch der deutschen Reichstage, hg.v. Max Schwarz, Hannover 1965 (zit. MdR).

- Merensky, A.: Was lehren uns die Erfahrungen, welche andere Völker bei Kolonisationsversuchen in Afrika gemacht haben?, Berlin 1890.
- Ders.: Wie erzieht man am besten den Neger zur Plantagenarbeit (Koloniale Abhandlungen, H. 64/65), Berlin 1912.
- Michaelis, O.: Grenzlandkirche. Eine evangelische Kirchengeschichte Elsaß-Lothringen 1870–1918, Essen 1934.
- Johannes von Miquels Reden, hg.v. W. Schultze und Fr. Thimme, Bd. 3 (1878–1891), Halle a.d.S. 1913 (zit. Miquel, Reden, III).
- Mirbt, C.: Mission und Kolonialpolitik in den deutschen Schutzgebieten, Tübingen 1910.
- Mohr, H.: Katholische Orden und deutscher Imperialismus (Beitr. zur Gesch. des religiösen und wissenschaftlichen Denkens, Bd. 5), Berlin 1965 (zit. Mohr).
- Moldenhauer, F.H.: Erörterungen über Colonial- und Auswanderungsfragen, sowie Vorschläge zu einer erweiterten Wirksamkeit der Geographischen Gesellschaften. Vortrag, geh. in der Sitzung des Geogr. Vereins zu Frankfurt a.M. am 16.1.1878, abgedr. in: Jg. des Frankfurter Vereins für Geogr. u. Statistik 42. 1878, S. 88–110, Frankfurt a.M. 1878 (zit. Moldenhauer).
- Ders.: Ein reicher Staat – ein mächtiger Staat (Vorträge zur Förderung der Bestrebungen des KV, H. 2), Frankfurt a.M. 1884 (zit. Moldenhauer, Staat).
- Moltmann, B.H.: Deutsche Siedelung in Süd-Brasilien. Ein erfolgreiches Jahrhundert deutscher überseeischer Siedelungsarbeit, Hamburg 1918 (zit. Moltmann).
- Mommsen, W.: Bismarcks Sturz und die Parteien, Berlin 1924.
- Ders.: (Hg.): Deutsche Parteiprogramme (Deutsches Handbuch der Politik, Bd. 1), München 1960.
- Mommsen, W.J.: Rez. Wehler, Bismarck, in: Central European History, Jg. 1969, II, S. 366–372.
- Mönckmeier, W.: Die deutsche überseeische Auswanderung. Ein Beitrag zur deutschen Wanderungsgeschichte, Jena 1912 (zit. Mönckmeier).
- Mottek, H.: Wirtschaftsgeschichte Deutschlands. Ein Grundriß, Bd. 2, Berlin 1971.
- Müller, F.F.: Deutschland – Zanzibar – Ostafrika. Geschichte einer deutschen Kolonialeroberung 1884–1890, Berlin 1959 (zit. Müller).
- Müller, J.: Deutsche Bevölkerungsstatistik (Grundriß der deutschen Statistik, Teil 3), Jena 1926 (zit. Müller, Bevölkerungsstatistik).
- Münch, H.: Adolph von Hansemann, München 1932 (zit. Münch).
- Munding, K. (Hg.): Victor Aimé Hubers ausgewählte Schriften über Sozialreform und über Genossenschaftswesen. In freier Bearbeitung, Berlin 1894 (zit. Munding).
- Na'aman, S.: Lassalle (Veröffentlichungen des Instituts für Sozialgeschichte Braunschweig, hg.v. Georg Eckert), Hannover 1970 (zit. Na'aman).
- Narr, W.-D.: Imperialismus als Innenpolitik. Zu Hans-Ulrich Wehler, Bismarck und der Imperialismus, in: NPL 15. 1970, S. 199–212.

- Naujoks, E.: Bismarcks auswärtige Pressepolitik und die Reichsgründung (1865–1871), Wiesbaden 1968 (zit. Naujoks).
- Nehls, K.: Zur Bewegung der Kapitalexporte des deutschen Imperialismus, in: *JbW* 1963, IV, S. 57–91 (zit. Nehls).
- Neill, S.: *Colonialism and Christian Missions*, New York 1966 (zit. Neill).
- Niederlein, G.: Reisebriefe über die erste deutschargentinische coloniale Landprüfungs-Expedition in das untergegangene südamerikanische Reich der Väter Jesu, 1. Teil: Nach Misiones und zu den hundert Cataracten des Y-Guazu, Berlin 1883 (zit. Niederlein).
- Nipperdey, Th.: Interessenverbände und Parteien in Deutschland vor dem ersten Weltkrieg, in: *PVS* 2. 1961, S. 262–280; neu abgedr. bei: Wehler (Hg.), *Sozialgeschichte*, S. 369–388.
- Ders.: Die Organisation der deutschen Parteien vor 1918 (Beitr. zur Gesch. d. Parlamentarismus u. d. pol. Parteien, Bd. 18), Düsseldorf 1961 (zit. Nipperdey).
- Nöll v. d. Nahmer, R.: Bismarcks Reptilienfonds. Aus den Geheimakten Preußens und des Deutschen Reiches, Mainz 1968 (zit. Nöll v. d. Nahmer).
- Nostitz, H. v.: Bismarcks unbotmäßiger Botschafter. Fürst Münster von Derneburg (1820–1902), Göttingen 1968 (zit. Nostitz).
- Nußbaum, M.: Vom »Kolonialenthusiasmus« zur Kolonialpolitik der Monopole. Zur deutschen Kolonialpolitik unter Bismarck, Caprivi, Hohenlohe (Studien zur Kolonialgeschichte, Bd. 8), Berlin 1962 (zit. Nußbaum).
- Oertzen, D. v.: Adolf Stoecker. Lebensbild und Zeitgeschichte, 2 Bde., Berlin 1910 (zit. Oertzen).
- Olpp, J.: Angra Pequena und Groß-Nama-Land. Auf Grund vieljähriger Beobachtung kurz geschildert, Elberfeld 1884 (zit. Olpp).
- Ders.: Die Bedeutung der Rheinischen Mission für Südwest, Swakopmund 1914.
- Oncken, D.: Das Problem des Lebensraumes in der deutschen Politik vor 1914, Diss. Freiburg i.Br. 1948 (Ms.) (zit. Oncken, Lebensraum).
- Oncken, H.: Rudolf von Bennigsen. Ein deutscher liberaler Politiker. Nach seinen Briefen und hinterlassenen Papieren, 2 Bde., Stuttgart 1910 (zit. Oncken, Bennigsen).
- Ders.: Lassalle. Zwischen Marx und Bismarck, 5. Aufl. Stuttgart 1966 (zit. Oncken, Lassalle).
- Oppenheimer, F.: Das Bevölkerungsgesetz des T.R. Malthus und der neueren Nationalökonomie. Darstellung und Kritik, Berlin 1901 (zit. Oppenheimer).
- Ostwald, P.: Bismarck und das Auslanddeutschtum, in: *Deutsche Arbeit* 28. 1929, H. 6, S. 141–144.
- Ders.: Bismarck und Auslanddeutschtum, in: *Auslandswarte* 8. 1928, Nr. 6, S. 132ff.
- Pankoke, E.: *Sociale Bewegung – sociale Frage – sociale Politik. Grundfragen der deutschen »Socialwissenschaft« im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1970 (zit. Pankoke).
- Die bürgerlichen Parteien in Deutschland. Handbuch der Geschichte der bürgerlichen Parteien und anderer bürgerlicher Interessenorganisationen vom Vormärz bis zum Jahre 1945, 2 Bde., hg.v. e. Redaktionskollektiv unter der Leitung v. D. Fricke, Leipzig 1970.

- Patzig, C.A.: Deutsche Kolonial-Unternehmungen und Postdampfer-Subventionen, Hannover 1884 (zit. Patzig).
- Paulsen, I.: Victor Aimé Huber als Sozialpolitiker, Berlin 1956 (zit. Paulsen).
- Peeters, H.J.: Die wirtschaftspolitischen Interessen der Handelskammer Krefeld im 19. Jahrhundert, besonders seit der Jahrhundertmitte, Diss. Köln 1949 (Ms.) (zit. Peeters).
- Pehl, H.: Die deutsche Kolonialpolitik und das Zentrum (1884–1914), Limburg a.d. Lahn 1934 (zit. Pehl).
- Penzler, J.: Bismarck und die Hamburger Nachrichten, Bd. 1 (April 1890–März 1892), Berlin 1907 (zit. Penzler).
- Perbandt, C. v. u.a.: Hermann von Wißmann. Deutschlands größter Afrikaner. Sein Leben und Wirken, Berlin 1906 (zit. Perbandt).
- Perfall, K. v.: Die Stellung der Kölnischen Zeitung zu Bismarck und der Nationalliberalen Partei in der Krise von 1878/79, Diss. Köln 1935.
- Peters, K.: Deutsch-national. Kolonialpolitische Aufsätze, Berlin 1887.
- Ders.: Die Gründung von Deutsch-Ostafrika. Kolonialpolitische Erinnerungen und Betrachtungen, Berlin 1906 (zit. Peters, Deutsch-Ostafrika).
- Ders.: Wie Deutsch-Ostafrika entstand! Persönlicher Bericht des Gründers, 2. Aufl. Leipzig 1940.
- Ders.: Gesammelte Schriften, hg.v. Walter Frank, 3 Bde., München 1943/44 (zit. Peters, Ges. Schr.).
- Petersdorff, H. v.: Lucius Freiherr von Ballhausen, in: Arnim/Below (Hg.), Deutscher Aufstieg, S. 227–232.
- Pfeil, J. Graf v.: Zur Erwerbung von Deutsch-Ostafrika. Ein Beitrag zu seiner Geschichte, Berlin 1907 (zit. Pfeil).
- Pierard, R.V.: The German Colonial Society 1882–1914, phil. Diss. Iowa State University 1964 (Ms.) (zit. Pierard).
- Philippovich, E. v. (Hg.): Auswanderung und Auswanderungspolitik in Deutschland. Berichte über die Entwicklung und den gegenwärtigen Zustand des Auswanderungswesens in den Einzelstaaten und im Reich. Im Auftrage des Vereins für Socialpolitik (Schriften, LII), Leipzig 1892 (zit. Philippovich).
- Philippson, F.C.: Über Colonisation, Berlin 1880 (zit. Philippson).
- Pilhofer, G.: Die Geschichte der Neuendettelsauer Mission in Neuguinea, 3 Bde., Neuendettelsau 1961–1963 (zit. Pilhofer).
- Pöls, W.: Sozialistenfrage und Revolutionsfurcht in ihrem Zusammenhang mit den angeblichen Staatsstreichplänen Bismarcks, Lübeck 1960 (zit. Pöls).
- Pogge v. Strandmann, H.: Domestic Origins of Germany's Colonial Expansion under Bismarck, in: Past and Present Jg. 1969, H. 42, S. 140–159 (zit. Pogge).
- Ders.: The Kolonialrat. Its Significance and Influence on German Politics 1890 to 1906, Diss. Oxford 1970 (Ms.) (zit. Pogge, Kolonialrat).

- Ders.: Nationale Verbände zwischen Weltpolitik und Kontinentalpolitik, in: H. Schottelius/W. Deist (Hg.), *Marine und Marinepolitik im kaiserlichen Deutschland 1871–1914*, Düsseldorf 1972, S. 296–317.
- Poschinger, H. v.: *Fürst Bismarck als Volkswirth*, 3 Bde., Berlin 1889–91 (zit. Poschinger, *Volkswirt*).
- Ders.: *Fürst Bismarck und die Parlamentarier*, 3 Bde., Breslau 1894–96 (zit. Poschinger, *Parlamentarier*).
- Ders.: *Fürst Bismarck und seine Hamburger Freunde*, Hamburg 1903 (zit. Poschinger, *Hamburger Freunde*).
- Prager, E.: *Die Deutsche Kolonialgesellschaft 1882–1907*. Im Auftrage des Ausschusses der Deutschen Kolonialgesellschaft dargestellt, Berlin 1908 (zit. Prager).
- Puhle, H.-J.: *Agrarische Interessenpolitik und preußischer Konservatismus im wilhelminischen Reich*. Ein Beitrag zur Analyse des Nationalismus in Deutschland am Beispiel des Bundes der Landwirte und der Deutsch-Konservativen Partei 1893–1914, Hannover 1966.
- Ders.: *Parlament, Parteien und Interessenverbände 1890–1914*, in: Stürmer (Hg.), *Deutschland*, S. 340–377.
- Raschdau, L.: *Bismarck und das Auslandsdeutschtum*, in: *Weserzeitung*, 10.6.1930.
- Ders.: *Unter Bismarck und Caprivi*. Erinnerungen eines deutschen Diplomaten aus den Jahren 1885–1894, Berlin 1939 (zit. Raschdau).
- Rathgen, K.: *Englische Auswanderung und Auswanderungspolitik im neunzehnten Jahrhundert* (Schriften des Vereins für Socialpolitik, Bd. 72), Leipzig 1896 (zit. Rathgen).
- Ratzel, F.: *Wider die Reichsnörgler*. Ein Wort zur Kolonialfrage aus Wählerkreisen, München 1884 (zit. Ratzel).
- Recktenwald, H.C. (Hg.): *Lebensbilder großer Nationalökonomien*. Einführung in die Geschichte der Politischen Ökonomie, Köln 1965.
- Reichel, E.: *Was haben wir zu thun, damit die deutsche Kolonialpolitik nicht zur Schädigung, sondern zur Förderung der Mission ausschlage?*, in: *AMZ* 13. 1886, S. 39ff.
- Reiss, H.: *Politisches Denken in der deutschen Romantik*, Bern 1966 (zit. Reiss).
- Rethwisch, J.: *Die Deutschen im Auslande*. Beiträge zur Kolonial- und Auswanderungspolitik, Berlin 1889 (zit. Rethwisch).
- Reuter, F.: *Die Erlanger Burschenschaft 1816–1833*. Ein Beitrag zur inneren Geschichte der Restaurationszeit, Erlangen 1896 (zit. Reuter).
- Rheinische Missionsarbeit 1828–1903*. Gedenkbuch zum 75jährigen Jubiläum der Rheinischen Mission, Barmen 1903 (zit. Rhein. Missionsarbeit).
- Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsbiographien*, Bde. 1–9, Münster i.W. 1931–1967 (zit. RWW).
- Richter, J.: *Geschichte der evangelischen Mission in Afrika* (Allg. Ev. Missionsgesch., Bd. 3), Gütersloh 1922 (zit. Richter).
- Ring, V.: *Deutsche Kolonialgesellschaften*. Betrachtungen und Vorschläge, Berlin 1888.

- Ritter, E.: Die katholisch-soziale Bewegung Deutschlands im 19. Jahrhundert und der Volksverein, Köln 1954.
- Röbke, J.: D. Friedrich Fabri. Zur 50. Wiederkehr seines Todestages am 18. Juli 1891, in: Deutsches Pfarrerblatt. Bundesblatt der deutschen ev. Pfarrervereine u. des Bundes der preuß. Pfarrervereine 45. 1941, Nr. 28 (zit. Röbke).
- Rohden, L. v.: Geschichte der Rheinischen Missions-Gesellschaft. Aus den Quellen mitgeteilt, 1. Aufl. Barmen 1871; 3. Aufl. 1888 (zit. Rohden).
- Rohlf, G.: Angra Pequena. Die erste deutsche Kolonie in Afrika. Dem ganzen deutschen Volke gewidmet, Bielefeld/Leipzig 1884.
- Roscher, W./Jannasch, R.: Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung, Leipzig 1885 (zit. Roscher).
- Rosenberg, A.: Demokratie und Sozialismus. Zur politischen Geschichte der letzten 150 Jahre, o.O. 1937.
- Rosenberg, H.: Die Weltwirtschaftskrise von 1857 (VSWG, Beih. 30), Stuttgart 1934.
- Ders.: Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa, Berlin 1967 (zit. Rosenberg).
- Ders.: Wirtschaftskonjunktur, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa 1873 bis 1896, in: Wehler (Hg.), Sozialgeschichte, S. 225–253.
- Ders.: Probleme der deutschen Sozialgeschichte, Frankfurt a.M. 1969.
- Ders.: Der weltwirtschaftliche Struktur- und Konjunkturwandel von 1848 bis 1857, in: Böhme (Hg.), Reichsgründungszeit, S. 159–192.
- Rost, S.: Bismarcks Kolonialpolitik im Spiegel der fränkischen Presse, Diss. Erlangen 1956.
- Rudin, H.R.: Germans in the Cameroons 1884–1914. A Case Study in Modern Imperialism, New Haven 1938 (zit. Rudin).
- Rüger, A.: Die Entstehung und Lage der Arbeiterklasse unter dem deutschen Kolonialregime in Kamerun (1895–1905), in: Stoecker (Hg.), Kamerun, I, S. 97–242 (zit. Rüger, Kamerun).
- Ders.: Die Duala und die Kolonialmacht 1884–1914. Eine Studie über die historischen Ursprünge des afrikanischen Antikolonialismus, in: Stoecker (Hg.), Kamerun, II, S. 181–257 (zit. Rüger, Duala).
- Sander, L.: Geschichte der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwest-Afrika von ihrer Gründung bis zum Jahre 1910. Nach den Akten bearbeitet, 2 Bde., Berlin 1912.
- Sartorius, O.: Hermann Wilhelm Delius (1819–1894), in: RWW 1. 1931, S. 93–106.
- Ders.: 100 Jahre Handelskammer Bielefeld, Bielefeld 1949.
- Sartorius v. Waltershausen, A.: Das volkswirtschaftliche System der Kapitalanlagen im Ausland, Berlin 1907 (zit. Sartorius, Kapitalanlagen).
- Ders.: Deutsche Wirtschaftsgeschichte, 2. Aufl. Jena 1923 (zit. Sartorius, Wirtschaftsgeschichte).
- Sass, J.: Die Deutschen Weißbücher zur auswärtigen Politik 1870–1914, Geschichte und Bibliographie, Berlin 1928.

- Saul, S.B.: *The Myth of the Great Depression, 1873–1896*, London 1972.
- Sauer, W.: *Das Problem des deutschen Nationalstaats*, in: Wehler (Hg.), *Sozialgeschichte*, S. 407–436.
- Saur, L.: *Die Stellungnahme der Münchner Presse zur Bismarckschen Kolonialpolitik*, Diss. München 1939 (zit. Saur).
- Schellong, O.: *Alte Dokumente aus der Südsee*, Königsberg 1934 (zit. Schellong).
- Schieder, Th.: *Das Problem der Revolution im 19. Jahrhundert*, in: *HZ* 170. 1950, S. 233–271.
- Ders.: *Imperialismus in alter und neuer Sicht*, in: *Moderne Welt* 2. 1960, S. 3–18.
- Schilling, K.: *Beiträge zu einer Geschichte des radikalen Nationalismus in der Wilhelminischen Ära 1890–1909. Die Entstehung des radikalen Nationalismus, seine Einflußnahme auf die innere und äußere Politik des Deutschen Reiches und die Stellung von Regierung und Reichstag zu seiner politischen und publizistischen Aktivität*, Diss. Köln 1968 (zit. Schilling).
- Schlatter, W.: *Geschichte der Basler Mission 1815–1915*, 3 Bde., Basel 1916 (zit. Schlatter).
- Schleier, H.: *Explizite Theorie, Imperialismus, Bismarck und Herr Wehler*, in: *Jahrbuch für Geschichte* 6. 1972, S. 477–500.
- Schmidt, M.: *Kirche und öffentliches Leben im Urteil der lutherischen Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts*, in: *Jb. der Kirchl. Hochsch.*, Berlin 1950, S. 48–71.
- Ders.: *Wort Gottes und Fremdlingschaft. Die Kirche vor dem Auswanderungsproblem des 19. Jahrhunderts*, Erlangen 1953.
- Ders.: *Karl Bernhard Hundeshagens (1810–1873) theologisch-politische Diagnose der Zeit im Jahre 1847. Ein Beitrag zur Heidelberger Universitätsgeschichte und zur allgemeinen Geistesgeschichte*, in: *Heidelberger Jbb.* 15. 1971, S. 20–56 (zit. Schmidt, Hundeshagen).
- Schmidt, W.R.: *Mission, Kirche und Reich Gottes bei Friedrich Fabri*, Stuttgart 1965 (zit. Schmidt).
- Schnabel, F.: *Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert*, Bde. 3, 4, 3. Aufl. Freiburg i.Br. 1954/55 (zit. Schnabel).
- Schön, M.: *Die deutsche Auswanderung und Colonisation (Soziale Zeitfragen NF, hg.v. Th. Müller, H. 18)*, Minden i.W. 1888.
- Schoen, W. v.: *Geschichte Mittel- und Südamerikas*, München 1953 (zit. Schoen).
- Schottelius, H./Deist, W. (Hg.): *Marine und Marinepolitik im kaiserlichen Deutschland 1871–1914*, Düsseldorf 1972.
- Schramm, P.E.: *Deutschland und Übersee. Der deutsche Handel mit anderen Kontinenten, insbesondere Afrika, von Karl V. bis zu Bismarck. Ein Beitrag zur Geschichte der Rivalität im Wirtschaftsleben*, Braunschweig 1950 (zit. Schramm, Übersee).
- Ders.: *Hamburg, Deutschland und die Welt, Leistung und Grenzen hanseatischen Bürgerturns in der Zeit zwischen Napoleon I. und Bismarck*, 2. Aufl. Hamburg 1952 (zit. Schramm, Hamburg).
- Schreiber, A.: *Mission und Kolonisation*, Kiel 1885.

- Schröder, E.: Albrecht von Stosch, der General-Admiral Kaiser Wilhelms I. Eine Biographie (Hist. Studien, H. 353), Berlin 1939 (zit. Schröder, Stosch).
- Schröder, F.: Die deutsche Einwanderung nach Südbrasilien bis zum Jahre 1859, Berlin 1931 (zit. F. Schröder, Südbrasilien).
- Ders.: Der Mensch zwischen Heimat und Fremde. Das Verhältnis von Staat und Kirche zum wandernden Menschen in der europäischen Geschichte, Stuttgart 1960 (zit. F. Schröder, Heimat).
- Schröder, H.-Chr.: Sozialismus und Imperialismus. Die Auseinandersetzung der deutschen Sozialdemokratie mit dem Imperialismusproblem und der ›Weltpolitik‹ vor 1914, Diss. Köln 1966 (Hannover 1968) (zit. Schröder, Sozialismus).
- Schröter, A.: Die deutsche Auswanderung. Denkschrift, hg.v.d. Central-Ausschuß für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche, Hamburg 1881 (zit. Schröter, Auswanderung).
- Ders.: Die kirchliche Versorgung der Auswanderer, Gotha 1890 (zit. Schröter, Auswanderer).
- Schubert, E. (Hg.): Auslandsdeutschtum und evangelische Kirche, München 1933 (zit. Schubert).
- Schüddekopf, O.-E.: Die Stützpunktpolitik des deutschen Reiches 1890–1914 (Schriften für Politik und Auslandskunde, H. 74), Berlin 1941.
- Schübler, W.: Adolf Lüderitz. Ein deutscher Kampf um Südafrika 1883–1886. Geschichte des ersten Kolonialpioniers im Zeitalter Bismarcks, Bremen 1936 (zit. Schübler).
- Schulthess' Europäischer Geschichtskalender 22. 1881 – 32. 1891.
- Schultheiß, F.G.: Deutschnationales Vereinswesen. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Nationalgefühls (Der Kampf um das Deutschtum, H. 2), München 1897 (zit. Schultheiß).
- Schultz, B.: Die deutsche Afrika-Geographie und der Kolonialgedanke im 19. Jahrhundert, Examensarbeit Hamburg 1969 (Ms.).
- Schultz, W.: Studien über agrarische und physikalische Verhältnisse in Südbrasilien im Hinblick auf die Kolonisation und die freie Einwanderung, Leipzig 1865.
- Schultze, C.F.E.: Das Paraguayfieber. Eine kolonial-pathologisch-satirisch-kritische Abhandlung, Bremen 1893 (zit. Schultze, Paraguayfieber).
- Ders.: Kolonialverein und Paraguayschwindel. Ein Lehrbüchlein für Kolonialgimpel und solche, die es werden wollen, Ratzeburg 1894 (zit. Schultze, Paraguayschwindel).
- Schulz, G.: Über Entstehung und Formen von Interessengruppen in Deutschland seit Beginn der Industrialisierung, in: PVS 2. 1961, S. 124–154; auch in: Varain, S. 25–54.
- Schulze, B.: Der Disconto-Ring und die deutsche Expansion 1871–90. Ein Beitrag zum Verhältnis Monopol: Staat, phil. Diss. Leipzig 1965 (Ms.) (zit. Schulze).
- Schumann, H.G.: Imperialismuskritik und Kolonialismusforschung, in: NPL 12. 1967, S. 186–199.
- Schupp, F.: Hermann Freiherr von Maltzan, in: Moderne Rundschau 3. 1891, S. 308–314.
- Schwann, M.: Geschichte der Kölner Handelskammer, Bd. 1, Köln 1906.

- Schwarz, B.: Ein deutsches Indien und die Theilung der Erde. Colonialpolitische Randglossen zur Sachlage in Afrika und zur Congokonferenz, Leipzig 1884 (zit. Schwarz).
- Schweitzer, G.: Emin Pascha. Eine Darstellung seines Lebens und Wirkens mit Benutzung seiner Tagebücher, Briefe und wissenschaftlichen Aufzeichnungen, Berlin 1898.
- Sebald, P.: Malam Musa – Gottlob Adolf Krause, 1850–1938, Berlin 1972 (zit. Sebald).
- Seeber, G.: Zwischen Bebel und Bismarck. Zur Geschichte des Linksliberalismus in Deutschland 1871–1893, Berlin 1963 (zit. Seeber).
- Sell, S.C.: Die Tragödie des deutschen Liberalismus, Stuttgart 1953.
- Sell, M.: Die deutsche öffentliche Meinung und das Helgolandabkommen im Jahre 1890, Diss. Bonn 1926 (zit. Sell).
- Sellin, A.W.: Süd-Brasilien in seiner Bedeutung für die deutsche Colonisation, in: Geogr. Nachr. 1. 1879, S. 59–78.
- Ders.: Colonisation in Rio Grande do Sul, in: Geogr. Nachr. 2. 1880, S. 37–40.
- Ders.: Das Kaiserreich Brasilien, 2 Bde. (Das Wissen der Gegenwart, Bde. 36, 37), Leipzig 1885 (zit. Sellin).
- Ders.: Zur Geschichte des Deutschtums in Brasilien, Berlin 1918.
- Semmel, B.: Imperialism and Social Reform. English Social-Imperial Thought, 1895–1914, London 1960.
- Seraphim, P.-H.: Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Frühzeit bis zum Ausbruch des zweiten Weltkrieges, Wiesbaden 1962 (zit. Seraphim).
- Sevin, H.: Wie kann dem deutschen Gewerbe durch Gründung überseeischer Kolonien geholfen werden?, als Ms. gedr. Konstanz 1884 (zit. Sevin).
- Shanahan, W.O.: Der deutsche Protestantismus vor der sozialen Frage 1815–1871, München 1962 (zit. Shanahan).
- Sistig, A.: Theoretische Begründung der Notwendigkeit von Kolonien für Deutschland, Diss. Köln 1927 (zit. Sistig).
- Solger, H.: Für deutsche Colonisation. Ein Vortrag, Leipzig 1882 (zit. Solger).
- Sommerlad, Th.: Der deutsche Kolonialgedanke und sein Werden im 19. Jahrhundert, Halle a.S. 1918 (zit. Sommerlad).
- Soyaux, H.: Deutsche Arbeit in Afrika. Erfahrungen und Betrachtungen, Leipzig 1888.
- Specht, F.: Die Reichstags-Wahlen von 1867 bis 1897. Eine Statistik der Reichstagswahlen nebst den Programmen der Parteien und dem Verzeichnis der gewählten Kandidaten, Berlin 1898.
- Spellmeyer, H.: Deutsche Kolonialpolitik im Reichstag (Beitr. zur Geschichte der nachbismarckischen Zeit und des Weltkrieges, H. 11), Stuttgart 1931 (zit. Spellmeyer).
- Spiecker, J.: Die Rheinische Mission im Hereroland. Zugleich ein Visitationsbericht des Missionsinspektors, Barmen 1907 (zit. Spiecker, Hereroland).
- Spiecker, W.: Die Rheinische Missionsgesellschaft in ihren volks- und kolonialwirtschaftlichen Funktionen, Gütersloh 1922 (zit. Spiecker, Rhein. Mission).

- Spreng, K.: Studien zur Entstehung sozialpolitischer Ideen in Deutschland aufgrund der Schriften Franz von Baaders und Franz Josef von Buß, Diss. Gießen 1932 (zit. Spreng).
Das Staatsarchiv. Sammlung der offiziellen Aktenstücke zur Geschichte der Gegenwart 43. 1885 (zit. Staatsarchiv).
- Stadelmann, R.: Soziale und politische Geschichte der Revolution von 1848, München 1948 (zit. Stadelmann).
- Stegmann, D.: Die Erben Bismarcks. Parteien und Verbände in der Spätphase des Wilhelminischen Deutschlands. Sammlungspolitik 1897–1918, Köln 1970 (zit. Stegmann).
- Ders.: Wirtschaft und Politik nach Bismarcks Sturz. Zur Genesis der Miquelschen Sammlungspolitik 1890–1897, in: I. Geiss/B.J. Wendt (Hg.), Deutschland in der Weltpolitik des 19. und 20. Jahrhunderts. Festschrift F. Fischer, Düsseldorf 1973, S. 161–184.
- Steinbauer, F.: Die Cargo-Kulte, Diss. Erlangen 1971 (zit. Steinbauer).
- Steinbrecher, U.: Liberale Parteiorganisation unter besonderer Berücksichtigung des Linksliberalismus 1871–1893. Ein Beitrag zur deutschen Parteigeschichte, phil. Diss. Köln 1960 (zit. Steinbrecher).
- Steiner, R.: Briefe, Bde. 1, 2: 1881–1902, hg.v. E. Froböse u. W. Teichert, Dornach 1948/1953 (zit. Steiner, Briefe).
- Ders.: Mein Lebensgang, hg.v. Marie Steiner, Dornach 1962 (zit. Steiner, Lebensgang).
- Stern, F.: Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland, Bern 1963.
- Stoecker, H. (Hg.): Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft, 2 Bde. (Schriftenreihe des Inst. f. Allg. Gesch. a.d. Humboldt-Universität Berlin, Bde. 5, 12), Berlin 1960/1968 (zit. Stoecker, Kamerun).
- Stolberg-Wernigerode, O. Graf zu: Deutschland und die Vereinigten Staaten von Amerika im Zeitalter Bismarcks, Berlin 1933.
- Stollberg, R.: Geschichte der bürgerlichen politischen Ökonomie, Berlin 1960.
- Stolper, G. u.a.: Deutsche Wirtschaft seit 1870, Tübingen 1964.
- Straßberger, E.: Die Rheinische Missionsgesellschaft in Südafrika von 1830–1950, Diss. Hamburg 1954 (Ms.).
- Strohschneider, G.: Die Stellungnahme der Hamburger Presse als Ausdruck der öffentlichen Meinung zu den Anfängen der Bismarckschen Kolonialpolitik, Diss. Hamburg 1955 (Ms.) (zit. Strohschneider).
- Stuemer, W./Duems, E.: 50 Jahre Deutsche Kolonialgesellschaft 1882–1932, Berlin 1932 (zit. Stuemer).
- Stürmer, M.: Machtgefüge und Verbandsentwicklung im wilhelminischen Deutschland, in: NPL 4. 1969, S. 490–504.
- Ders.: Nicht Blut und Eisen, sondern Kohle und Stahl. Bismarcks Deutschland im Licht der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, in: MGM 7. 1969, H. 1, S. 165–177.
- Ders. (Hg.): Bismarck und die preußisch-deutsche Politik 1871–1890, München 1970.

- Ders.: Revolutionsfurcht und überseeische Expansion im Zeitalter Bismarcks. Zu Hans-Ulrich Wehler, Bismarck und der Imperialismus, in: NPL 15. 1970, S. 188–198.
- Ders. (Hg.): Das kaiserliche Deutschland. Politik und Gesellschaft 1870–1918, Düsseldorf 1970 (zit. Stürmer, Deutschland).
- Ders.: Bismarck-Mythos und Historie, in: aus politik und zeitgeschichte, Beil. zur Wochenzeitung Das Parlament, Jg. 1971, H. 3.
- Ders.: Bismarckstaat und Cäsarismus, in: Der Staat, 12. 1973, H. 4, S. 468–498.
- Ders.: Caesar im deutschen Kaiserreich. Zu Geschichte und Bedeutung eines kontroversen Begriffs, Erlangen 1973 (Ms.).
- Stuhlmacher, W.: Bismarcks Kolonialpolitik nach den Aktenveröffentlichungen des Auswärtigen Amtes (Hallische Forschungen zur neueren Geschichte, Hist. Studien NF H. 6), Halle 1927 (zit. Stuhlmacher).
- Sturz, J.J.: Kann und soll ein Neu-Deutschland geschaffen werden und auf welche Weise? Ein Vorschlag zur Verwerthung der deutschen Auswanderung im nationalen Sinne, Berlin 1862 (zit. Sturz, Neu-Deutschland).
- Ders.: Die deutsche Auswanderung und die Verschleppung deutscher Auswanderer. Mit speciellen Documenten über die Auswanderung nach Brasilien zur Widerlegung falscher Angaben, Berlin 1868.
- Ders.: Der wiedergewonnene Welttheil, ein neues gemeinsames Indien, Berlin 1876 (zit. Sturz, Indien).
- Stutzer, G.: In Deutschland und Brasilien. Lebenserinnerungen, 14. Aufl. Braunschweig 1923 (zit. Stutzer).
- Sudhaus, F.: Deutschland und die Auswanderung nach Brasilien im 19. Jahrhundert, Diss. Hamburg 1940 (zit. Sudhaus).
- Sundermeier, Th.: Mission, Bekenntnis und Kirche. Missionstheologische Probleme des 19. Jahrhunderts bei C.H. Hahn, Wuppertal-Barmen 1962 (zit. Sundermeier).
- Ders.: Zwei sektenkirchliche Bewegungen im alten Südwestafrika, in: H. de Kleine (Hg.), »...zu einem Zeugnis über alle Völker!« Ein Jahresbericht der Rheinischen Mission 1963/64, Wuppertal (1964).
- Ders.: Wir aber suchten Gemeinschaft. Kirchwerdung und Kirchentrennung in Südwestafrika, Witten 1973 (zit. Sundermeier, Gemeinschaft).
- Sweezy, P.M.: Theorie der kapitalistischen Entwicklung, Köln 1959.
- Taylor, A.J.P.: Germany's First Bid for Colonies 1884–1885. A Move in Bismarck's European Policy, London 1938.
- Tetzlaff, R.: Koloniale Entwicklung und Ausbeutung. Wirtschafts- und Sozialgesch. Deutsch-Ostafrikas 1885–1914 (Schr. z. Wirtsch.- u. Sozialgesch., Bd. 17), Berlin 1970 (zit. Tetzlaff).
- Thalheim, K.C.: Das deutsche Auswanderungsproblem der Nachkriegszeit, Jena 1926 (zit. Thalheim).
- Thier, E.: Die Kirche und die soziale Frage, Gütersloh 1950.

- Thistlethwaite, F.: Migration from Europe Overseas in the Nineteenth and Twentieth Centuries, in: XIe congrès international des sciences historiques. Rapport V, histoire contemporaine, Göteborg 1960, S. 32–60; dt. in: Köllmann/Marschalck (Hg.), S. 323–355.
- Tormin, W.: Geschichte der deutschen Parteien seit 1848, Stuttgart 1966.
- Totzke, A.: Deutschlands Kolonien und seine Kolonialpolitik, Minden i.W. 1885 (zit. Totzke).
- Townsend, M.E.: Origins of Modern German Colonialism 1871–1885 (Studies in History, Economics and Public Law, ed. by the Fac. of Pol. Science of Columbia University, Vol. XCVIII, Nr. 1), New York 1921 (zit. Townsend).
- Ders.: Macht und Ende des deutschen Kolonialreiches, Leipzig 1932 (zit. Townsend, Macht und Ende).
- Treitschke, H. v.: Zur Lage, in: Pr. Jbb. 51. 1883, S. 548–554.
- Ders.: Die ersten Versuche deutscher Kolonialpolitik, in: Pr. Jbb. 54. 1884, S. 555–566.
- Treue, W.: Gesellschaft, Wirtschaft und Technik Deutschlands im 19. Jahrhundert, in: B. Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 3, 9. Aufl. Stuttgart 1970.
- Treue, W. (Hg.): Deutsche Parteiprogramme 1861–1954, 3. Aufl. Göttingen 1961.
- Tschackert, P.: Vorteile und Gefahren, welche der Mission aus der Kolonialpolitik erwachsen. Vortrag (Lehmans grüne Hefte, I, 1), Leipzig 1886.
- Deutsche Überseeische Bank, 1886–1936, o.O. u. J. (Berlin 1936) (zit. Überseeische Bank).
- Geschichte der Universität Jena 1548/58–1958. Festgabe zum vierhundertjährigen Universitätsjubiläum, hg.v. Hist. Institut d. Friedr.-Schiller-Univ. Jena unter Ltg. v. M. Steinmetz, 2 Bde., Jena 1958/1962 (zit. Gesch. d. Univ. Jena).
- Vagts, A.: Deutschland und die Vereinigten Staaten in der Weltpolitik, Bd. 1, London 1935 (zit. Vagts).
- Valentin, V.: Geschichte der deutschen Revolution 1848–1849, 2 Bde., Berlin 1930/31, Neuaufl. Köln 1970 (zit. Valentin).
- Varain, H.J. (Hg.): Interessenverbände in Deutschland (NWB 60), Köln 1973 (zit. Varain).
- Vedder, H.: Das alte Südwestafrika. Südwestafrikas Geschichte bis zum Tode Mahareros 1890, Berlin 1934 (zit. Vedder).
- Viotor, J.K.: Geschichtliche und kulturelle Entwicklung unserer Schutzgebiete, Bremen 1913.
- Vohsen, E.: Zum deutsch-englischen Vertrag. Vortrag, gehalten bei der Hauptversammlung der Deutschen Kolonialgesellschaft in Köln a.Rh. am 1. Juli 1890, Berlin 1890 (zit. Vohsen).
- Vowinckel, R.: Ursachen der Auswanderung, gezeigt an badischen Beispielen aus dem 18. und 19. Jahrhundert, Stuttgart 1939 (zit. Vowinckel).
- Vries, J.L. de: Sendung en Kolonialisme in Suidwes-Afrika. Die invloed van die Duitse Kolonialisme op die sendingwerk van die Rynse Sendinggenootskap in die vroeëre Duits-Suidwes-Afrika, 1880–1914/18, Diss. Brüssel, 1971 (Ms.) (zit. de Vries).
- Wachenheim, H.: Die deutsche Arbeiterbewegung 1844 bis 1914, Köln 1967 (zit. Wachenheim).

- Wätjen, H.: Die deutsche Auswanderung nach Brasilien in den Jahren 1820–1870, in: *Weltwirtschaftliches Archiv* 19. 1923, S. 595–609 (zit. Wätjen).
- Wagner, A.: Volksvermehrung und Auswanderung, in: *Allgemeine Zeitung*, Jg. 1880, S. 2329f., 2363f., 2379f., 2394f., 2410f.
- Wagner, H.: Über Gründung deutscher Kolonien (Sammlung von Vorträgen für das deutsche Volk, Bd. 5, H. 7), Heidelberg 1881 (zit. H. Wagner, Kolonien).
- Wagner, H.: 60 Jahre Evangelisch-lutherische Auswanderermission Hamburg, in: Schubert (Hg.), *Auslanddeutschtum*, S. 76–94.
- Wagner, J.: Unsere Kolonien in West-Afrika. Kurze Darlegung des Erwerbes, der Beschaffenheit und der Aussichten sämtlicher Deutschen Besitzungen in Westafrika, Berlin 1884 (zit. J. Wagner, Kolonien).
- Ders.: *Deutsch-Ostafrika, Geschichte der Gesellschaft für deutsche Kolonisation und der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft und Deutsch-Ostafrikanischen Plantagengesellschaft nach den maßgebenden Quellen*, 2. Aufl. Berlin 1888 (1. Aufl. 1886) (zit. J. Wagner, Ostafrika).
- Walker, M.: *Germany and the Emigration 1816–1885*, Cambridge, MA 1964 (zit. Walker).
- Wanner, G.A.: *Die Basler Handels-Gesellschaft AG 1859–1959*, Basel 1959 (zit. Wanner).
- Wappäus, J.E. (Hg.): *Deutsche Auswanderung und Colonisation*, Leipzig 1846 (zit. Wappäus, Auswanderung, I).
- Ders.: (Hg.): *Deutsche Auswanderung nach Süd-Amerika*, Leipzig 1848 (zit. Wappäus, Auswanderung, II).
- Ders.: *Handbuch der Geographie und Statistik Brasiliens*. Leipzig 1871 (zit. Wappäus, Handbuch).
- Warneck, G.: Welche Pflichten legen uns unsere Kolonien auf? Ein Appell an das christliche deutsche Gewissen (*Zeitfragen des christlichen Volkslebens*, Bd. 11, H. 3f.), Heilbronn 1885.
- Ders.: *Die Stellung der evangelischen Mission zur Sklavenfrage, geschichtlich und theoretisch erörtert*, Gütersloh 1889.
- Ders.: *Zur Abwehr und Verständigung. Offener Brief an Herrn Major von Wißmann, Kaiserl. Reichskommissar. Ein Wort der Erwiderung auf seine Urteile über die Missionen beider christlicher Konfessionen*, Gütersloh 1890.
- Washausen, H.: *Hamburg und die Kolonialpolitik des Deutschen Reiches 1880 bis 1890*, Hamburg 1968 (zit. Washausen).
- Weber, E. v.: *Vier Jahre in Afrika 1871–1875*, 2 Bde., Leipzig 1878 (zit. Weber, Afrika).
- Ders.: *Die Erweiterung des deutschen Wirtschaftsgebietes und die Grundlegung zu überseeischen deutschen Staaten. Ein dringendes Gebot unserer wirtschaftlichen Notlage* (Vortrag, geh. am 29.4.1879 vor dem Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande), Leipzig 1879 (zit. Weber, Erweiterung).
- Ders.: *Deutschlands Interessen in Südost-Afrika*, in: *Geogr. Nachr.* 1. 1879, S. 259–273.
- Wehler, H.-U. (Hg.): *Moderne deutsche Sozialgeschichte* (NWB 10), Köln 1968 (zit. Wehler, Sozialgeschichte).

- Ders.: Bismarck und der Imperialismus, Köln 1969 (zit. Wehler).
- Ders.: Noch einmal: Bismarcks Imperialismus. Eine Entgegnung auf G.W.F. Hallgartens Rezension, in: *GWU* 23. 1972, S. 226–235.
- Ders. (Hg.): Friedrich Kapp. Vom radikalen Frühsozialisten des Vormärz zum liberalen Parteipolitiker des Bismarckreichs. Briefe 1843–1884, Frankfurt a.M. 1969 (zit. Wehler, Kapp).
- Ders.: Sozialökonomie und Geschichtswissenschaft, in: *NPL* 3. 1969, S. 344–374.
- Ders.: Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse, in: *HZ* 208. 1969, S. 529–554; auch in: ders. (Hg.), *Geschichte und Psychoanalyse*, Köln 1971, S. 9–30.
- Ders. (Hg.): *Imperialismus* (NWB 37), Köln 1970 (zit. Wehler, *Imperialismus*).
- Ders.: Bismarcks Imperialismus 1862–1890, ebd., S. 259–288 (zit. Wehler, *Bismarcks Imperialismus*).
- Ders.: Sozialimperialismus, ebd., S. 83–96 (zit. Wehler, *Sozialimperialismus*).
- Ders.: Theorieprobleme der modernen deutschen Wirtschaftsgeschichte (1800–1945), in: *Entstehung und Wandel der modernen Gesellschaft*, Festschr. Rosenberg, hg.v. A. Ritter, Berlin 1970, S. 66–107.
- Ders.: *Krisenherde des Kaiserreichs 1871–1918. Studien zur deutschen Sozial- und Verfassungsgeschichte*, Göttingen 1970 (zit. Wehler, *Krisenherde*).
- Ders.: *Geschichte als Historische Sozialwissenschaft*, Frankfurt a.M. 1973.
- Wehner, S.: *Der Alldeutsche Verband und die deutsche Kolonialpolitik der Vorkriegszeit*, Diss. Greifswald 1935 (zit. Wehner).
- Wehner, K.: *Johann Jakob Sturz und die deutsche Auswanderung*, Diss. Frankfurt a.M. 1923 (Ms.).
- Weißborn, W.: *Sechs Jahre deutscher Colonialpolitik. Eine Ergänzung zu Dr. Fabri's Buch: Fünf Jahre deutscher Colonialpolitik*, Berlin 1890 (zit. Weißborn).
- Wentzcke, P.: *Geschichte der deutschen Burschenschaft, Bd. 1: Vor- und Frühzeit bis zu den Karlsbader Beschlüssen (Quellen und Darstellungen zur Gesch. d. Burschenschaft u.d. deutschen Einheitsbewegung, Bd. 6)*, Heidelberg 1919 (zit. Wentzcke).
- Werner, G. u.a.: *Heimatchronik der Stadt Wuppertal (Heimatchroniken der Städte und Kreise des Bundesgebietes, Bd. 21)*, Wuppertal-Elberfeld 1959 (zit. *Chronik 21*).
- Werner, L.: *Der Alldeutsche Verband 1890–1918. Ein Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Meinung in Deutschland vor und während des Weltkrieges*, Diss. Berlin 1935 (zit. Werner).
- Wertheimer, M.S.: *The Pan-German-League 1890–1914*, New York 1924 (zit. Wertheimer).
- Wichern, J.H.: *Ausgewählte Schriften, Bde. 1–3*, hg.v. K. Janssen u. R. Sieverts, Gütersloh 1956–1962 (zit. Wichern).
- Wiegand, H.: *Geschichte der Erlanger Burschenschaft, 2 Bde.*, Erlangen 1877/1883 (zit. Wiegand, *Burschenschaft*).
- Wigand, P.: *Heinrich W.J. Thierschs Leben*, Basel 1888 (zit. Wigand).

- Winkelmann, I.: Adolf Bastian. Ein Beitrag zum Problem: ›Die Völkerkunde im Dienste der deutschen Kolonialpolitik‹, in: WZ d. Humboldt-Univ. Berlin, gesellschafts- und sprachwiss. Reihe 12. 1963, S. 469–473.
- Ders.: Die bürgerliche Ethnographie im Dienste der Kolonialpolitik des Deutschen Reiches (1870–1918), Diss. Humboldt-Univ. Berlin 1966 (zit. Winkelmann).
- Winkel, H.: Der Texasverein. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Auswanderung im 19. Jhd., in: VSWG 55. 1968, S. 348–372 (zit. Winkel, Texasverein).
- Winkler, H.: Das Kameruner Proletariat 1906–1914, in: Stoecker (Hg.), Kamerun, I, S. 243–286 (zit. Winkler).
- Wirz, A.: Vom Sklavenhandel zum kolonialen Handel. Wirtschaftsräume und Wirtschaftsformen in Kamerun vor 1914 (Beitr. zur Kolonial- und Überseegeschichte, Bd. 10), Zürich 1972 (zit. Wirz).
- Wißmann, H. v.: Antwort auf den offenen Brief des Herrn Dr. Warneck über die Tätigkeit der Missionen beider christlichen Confessionen, Berlin 1890.
- Witteborg, A.: Geschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde Barmen-Wupperfeld von 1777 bis 1927, Barmen 1927 (zit. Witteborg).
- Woermann, A.: Kultur-Bestrebungen in West-Afrika. Vortrag, geh. in der Geogr. Ges. zu Hamburg am 1. Mai 1879, in: Mittheilungen der Geogr. Ges., Jg. 1878/79, S. 58–123 (zit. Woermann, West-Afrika).
- Ders.: Über Tauschhandel in Afrika. Vortrag, geh. in der Geogr. Ges. zu Hamburg am 3. März 1881, in: Mittheilungen der Geogr. Ges., Jg. 1880/81, S. 29–71 (zit. Woermann, Tauschhandel).
- Ders.: Die Hansestädte und die deutsche Colonialbewegung, in: CPC 1. 1883, Nr. 7/8, S. 4–6.
- Ders.: Die deutsche Colonial-Politik (Rede vor dem 13. Deutschen Handelstag in Berlin am 27.1.1885), in: Handelstag 13. 1885, S. 2–8.
- Ders.: Mission und Branntweinhandel. Offene Antwort an Herrn Missionsinspektor Zahn auf seinen offenen Brief in der Weserzeitung vom 3., 4. Februar, Hamburg 1886.
- Wohlmann, F.: Die Ziele und Erfolge der deutschen Kolonialpolitik und die Bestrebungen der Deutschen Kolonialgesellschaft, Bonn 1897 (zit. Wohlmann).
- Wolff, M.J.: Die Disconto-Gesellschaft (Stätten deutscher Arbeit, Bd. 1), Berlin 1930.
- Wolffram, P.: Die deutsche Außenpolitik und die großen deutschen Tageszeitungen 1871–1890, Diss. Leipzig 1936 (zit. Wolffram).
- Wüd, J.A.: Die Rolle der Burenrepubliken in der auswärtigen und kolonialen Politik des deutschen Reiches in den Jahren 1883–1900, Nürnberg 1927 (zit. Wüd).
- Wülffing: Der Erwerb von Ackerbau- und Handels-Colonien durch das Deutsche Reich, Köln 1881.
- Zacharias, O.: Die Bevölkerungsfrage in ihrer Beziehung zu den socialen Nothständen der Gegenwart, 1., 2. Aufl. Hirschenberg i.Schl. 1879/80, 4. Aufl. Jena 1883 (zit. Zacharias).
- Zahn, F.M.: Der westafrikanische Branntweinhandel. Erwiderung auf die offene Antwort des Herrn Reichstagsabgeordneten A. Woermann, Gütersloh 1886.
- Ders.: Handel und Mission, Gütersloh 1886.

- Ders.: Der überseeische Branntweinhandel. Seine verderblichen Wirkungen und Vorschläge zur Beschränkung desselben (Separatabdr. aus: AMZ 13. 1886, S. 9–39), Gütersloh 1886.
- Ders.: Noch einmal: Der afrikanische Branntweinhandel. Vortrag, gehalten auf der Missionskonferenz der Provinz Brandenburg in Frankfurt a.d. Oder (Separatabdr. aus: AMZ 16. 1889, S. 161–178), Gütersloh 1889.
- Zanthier, R. v.: Siedeln und nicht verzweifeln! Gedanken zur Auswanderungsfrage und Kolonialpolitik (Koloniale Volksschriften, H. 5), Berlin 1925.
- Ders.: Neue Kolonisationspolitik. Die Lösung der Erwerbslosenfrage, Berlin 1927.
- Zehlicke, A.: Das Gesetz der Bevölkerung in Deutschland, in: Im neuen Reich 7. 1877, Bd. 2, S. 81–100 (zit. Zehlicke).
- Zimmermann, A.: Geschichte der preußisch-deutschen Handelspolitik, Oldenburg 1892 (zit. Zimmermann, Handelspolitik).
- Ders.: Kolonialgeschichtliche Studien, Oldenburg 1895 (zit. Zimmermann, Studien).
- Ders.: Ein Vorkämpfer deutscher Überseepolitik, in: Beiträge zur Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft 1. 1899, S. 486–492 (zit. Zimmermann, Überseepolitik).
- Ders.: Geschichte der deutschen Kolonialpolitik, Berlin 1914 (zit. Zimmermann).
- Zimmermann, L.: Die Einheits- und Freiheitsbewegung und die Revolution von 1848 in Franken (Veröffentl. d. Ges. f. fränk. Gesch., IX. Reihe, Bd. 9), Würzburg 1951 (zit. Zimmermann, Revolution).
- Zinn, E.: Die Theologie des Friedrich Christoph Oetinger (Beitr. zur Förderung christlicher Theologie, Bd. 36, H. 3), Gütersloh 1932.
- Zmarzlik, H.-G.: Der Sozialdarwinismus in Deutschland als geschichtliches Problem, in: VZG 11. 1963, S. 246–273.
- Zöllner, H.: Rund um die Erde, Köln 1881.
- Ders.: Der Panama-Kanal, Stuttgart 1882.
- Ders.: Die Deutschen im brasilianischen Urwald, 2 Bde., Berlin 1883.
- Ders.: Pampas und Anden, Stuttgart 1884.
- Ders.: Als Journalist und Forscher in Deutschlands großer Kolonialzeit, Leipzig 1930 (zit. Zöllner).
- Zorn, W.: Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Zusammenhänge der deutschen Reichsgründungszeit (1850–1879), in: Böhme (Hg.), Reichsgründungszeit, S. 296–317.
- Ders.: Wirtschaft und Politik im deutschen Imperialismus, in: W. Abel/K. Borchardt u.a. (Hg.), Wirtschaft, Geschichte und Wirtschaftsgeschichte. Festschrift Lütge, Stuttgart 1966, S. 340–370.
- Zunkel, F.: Industriebürgertum in Westdeutschland, in: Wehler (Hg.), Sozialgeschichte, S. 309–341.

3. Sachregister

- ›Ackerbaukolonien‹ s. Siedlungskolonisation
- Afrika s. Ost-, Südwest-, Zentralafrika, Kapkolonie, Transvaal
- Afrikanische Gesellschaft in Deutschland 182
- Afrikaverein deutscher Katholiken (Ztschr.: ›Gott will es!‹) 494, 516, 533, 543, 545
- Agrarkrise 127, 137, 273, 450
- Alldeutscher Verband, Allgemeiner Deutscher Verband (Ztschr.: Mitteilungen) 26, 182, 249, 488, 501, 569–572, 587, 589
- Allgemeine Missions-Zeitschrift 188, 429
- Allgemeiner Deutscher Arbeiterverein s. Arbeiterbewegung
- Allgemeiner Deutscher Kongreß zur Förderung überseeischer Interessen 393, 458, 476, 489, 570, 577
- Allgemeiner Deutscher Verband s. Alldeutscher Verband
- Alto-Uruguay-Companie 333
- Anglophilie, -phobie 87, 100, 119, 145, 152, 164, 168–170, 212f., 226f., 231, 252, 272, 279, 407, 413, 561f., 570f., 583
- Angola 103
- Angra Pequena s. Südwestafrika
- Antisklavereibewegung 26, 48, 456, 460–462, 464, 467–469, 494, 516, 528, 530–534, 536f., 539, 543, 546f.
- Antisklaverei-Konferenz, Brüssel 451, 460, 543
- Arbeiterbewegung: Sozialdemokratie, Sozialismus, Kommunismus 23, 65–67, 69, 71, 73, 77, 84, 88f., 124f., 156f., 159, 176f., 198, 260f., 275f., 306, 395–397, 442, 531, 541
- ›Arbeiterkolonien‹ 276f.
- Arbeiterschutzgesetzgebung 71, 125
- Arbeitskräfterekrutierung in den Schutzgebieten s. ›Erziehung zur Arbeit‹, Zwangsarbeit
- Arbeitsmarkt (s.a. Soziale Frage, Streiks) 11, 45, 80, 123f., 136f., 143, 152, 156, 170f., 592
- Association Internationale Africaine 400, 426, 451
- ›Assoziationen‹ s. Genossenschaften
- Augsburger Allgemeine Zeitung 186, 190
- ›Auslanddeutschtum‹ s. ›Erhaltung des Deutschtums‹
- Außenhandel, Außenhandelspolitik (s.a. Exportförderung, Freihandelsexpansion, Schutzzollsystem) 12, 42, 51, 78, 80, 112–114, 120, 155, 173, 181, 243, 259, 327, 458, 550, 574, 579
- Auswärtiges Amt 48, 102, 129, 168, 173, 203, 207, 211, 217, 220–222, 224, 226, 229, 232–234, 269, 279, 287, 318, 336f., 340f., 355, 360–362, 387, 408, 431, 433f., 439, 509f., 516, 519f., 522f., 525, 530, 537f., 545f., 550, 552–555, 557f., 561–563, 565, 577f., 580, 590
- Kolonialabteilung im AA, s. Kolonialamt
- Auswandererberatung 195, 204, 271, 587, 593
- Auswanderermission 111–115, 117, 121, 204
- Auswandererwerbung 180, 487, 577
- Auswanderung, deutsche überseeische Herkunftsgebiete, Verlauf, Volumen 110f., 135, 139f., 145, 261, 307, 576, 588f., 594
- Nordamerika: Propaganda für Ablenkung der Auswanderung von 13, 112, 135, 143, 171, 289, 308, 321, 330, 587f., 594

- Südamerika: Propaganda für Auswanderungslenkung nach (s.a. Siedlungskolonisation)
- Argentinien 146f., 184, 323, 326, 328–330, 333, 594
- Brasilien 111f., 115f., 146, 181, 204f., 265, 275f., 321, 330f., 333, 577, 582, 584, 587–592, 595
- Chile 146f.
- Paraguay s. Paraguay-Projekt
- Uruguay (s.a. Alto-Uruguay-Companie) 146f., 323, 330, 333
- Schutzgebiete 307, 420, 478, 481, 574, 593
- Organisation und Lenkung der A.: Propaganda, Vorschläge, Projekte (s.a. Auswanderungspolitik, Exportförderung, Siedlungskolonisation) 27f., 42f., 45f., 112f., 143f., 149, 169–171, 180f., 201–206, 239, 251f., 256–263, 275–277, 289f., 306f., 310, 316f., 321–332, 404, 416, 471, 489f., 517, 573–578, 584f.
- Auswanderungsdiskussion, -vereine vor der, um die Jahrhundertmitte 40, 110, 112f., 180f., 272, 330
- Auswanderungsgesetzgebung 41, 110, 201, 410, 577, 579, 581, 584f., 589
- ›Auswanderungspolitik‹ 23, 41, 115, 251, 259, 332, 577–580, 582f., 585
- Badische Anilin- und Sodafabriken 298, 309
- Baltischer Lloyd 182
- Banda-Inseln s. Molukken
- Bank für Industrie und Handel 588
- Bankkapital: Objekt der Expansionsdiskussion, Adressat der Investitionswerbung (s.a. Investitionswerbung, Kapitalexport) 47, 152, 182, 262, 278, 324, 326f., 347, 430, 479, 482, 495, 556, 586
- Benadir-Protectorat 562f.
- Bergbau: Afrika, Südamerika (Projekte, Konzessionen) 47, 335–340, 374, 418f., 423, 523
- Berliner Börsen-Kurier 557
- Berliner Lokal-Anzeiger 270
- Berliner Tageblatt 269, 557
- Bevölkerungswachstum: Expansionsdiskussion (s.a. Aus-, Ein-, Binnenwanderung, Soziale Frage, Sozialimperialismus) 11, 28, 39–43, 45, 135–144, 152, 156, 161f., 168f., 192f., 197, 272, 277, 289, 291, 573, 588
- Bielefelder AG für mechanische Weberei 246
- Binnenkolonisation 71, 138
- Binnenwanderung, Urbanisierung 15, 81f., 90, 307, 311, 577, 589
- Bismarck-Archipel 422, 434, 437
- Blätter für Politische Kritik 67
- Bonapartismus 29, 87f.
- Bontoux-Krach 325f., 333
- Borneo 106, 153
- Branntweinhandel: Export nach Übersee, in die Schutzgebiete, Diskussion um, Protestbewegung gegen 105f., 410, 427, 435, 439, 445, 448–458
- Bremer Handelsblatt 314
- British and Foreign Antislavery Society 536
- British East India Company 152, 348, 354
- British North Borneo Company 279, 354, 356, 359, 365
- Burenfrage, s. Transvaal
- Burschenschaften 56, 75
- Cäsarismus s. Bonapartismus
- Cape Copper Mining Company 335
- Centralverband Deutscher Industrieller 237f., 242, 246, 297, 409, 490, 586
- Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland, Berlin (Ztschr.: Export, Geogr. Nachr.) 26, 180–184, 187, 195, 202, 204, 237f., 240, 243, 248, 250, 252f., 258, 260, 264, 267f., 271–274,

- 284, 294–305, 310, 313, 317, 326,
329, 411, 472f., 476, 486–488, 502,
574, 577, 580, 587
- Chile 158
- Colonial-Politische Correspondenz s.
Westdeutscher Verein für Colonisation
und Export, Deutscher Kolonialverein
- Colonial-Politische Korrespondenz s. Ge-
sellschaft für deutsche Colonisation
- Comité für die protestantischen Deutschen
in Südbrasilien, Barmen 26, 111, 141,
330
- Corisco-Bucht 349, 353, 360
- Dampfersubventionsvorlagen: Diskussion
im Reichstag, in der außerparl. Öffent-
lichkeit 241, 264, 313, 315, 317, 387,
391f., 394, 397, 400, 405f., 556
- Delagoa-Bai 212, 216, 219, 310
- Der Beobachter 203, 205
- Der deutsche Ansiedler 111, 283
- Der deutsche Reichsbote 113
- Determinismus, ökonomischer (Fabri) 81,
121f., 126, 156, 193, 248, 404, 408f.,
425, 427, 505, 583
- Deutsch-Afrikanische Gesellschaft s.
Afrikanische Gesellschaft in Deutsch-
land
- Deutsche Bank 324, 326–328, 588
- Deutsche Bergbau-Gesellschaft an der
Walfisch-Bai s. Deutsche Südwestafri-
kanische Gesellschaft
- Deutsche Geographische Blätter 365
- Deutsche Gesellschaft zur Erforschung
Äquatorial-Afrikas s. Afrikanische Ge-
sellschaft in Deutschland
- Deutsche Handels- und Plantagen-
Gesellschaft der Südsee 290
- Deutsche Kolonialgesellschaft, Berlin
(Ztschr.: Deutsche Kolonialzeitung) 26,
42, 48, 52, 165, 206, 240, 247, 267,
284, 296, 300, 304, 317, 366, 410, 473,
475f., 479, 484, 489f., 492–502, 514–
516, 529, 533, 538, 542f., 547, 555,
557, 559–563, 565, 567, 569, 571,
559–563, 565, 567, 569, 571, 574–576,
580, 582–585, 587, 591, 593
- Deutsche Kolonialgesellschaft für Süd-
westafrika 344, 415, 417–419, 421,
499, 510, 516, 522–524, 551
- Deutsche Kolonialzeitung s. Deutscher
Kolonialverein, Deutsche Kolonialge-
sellschaft
- Deutscher Exportverein, Berlin 488
- Deutscher Handelstag 182, 201, 259, 265,
280, 303
- Deutscher Jachtverein 289, 303
- Deutscher Kolonialverein, Frankfurt, Ber-
lin (Ztschr.: Colonial-Politische Corre-
spondenz, Deutsche Kolonialzeitung)
26, 48, 52, 170, 180, 208, 234, 240,
247, 267, 283f., 286f., 289–318, 323,
326, 329, 331, 333, 350, 363, 386,
389f., 392f., 397, 400, 403, 406–411,
416f., 420f., 429, 437, 452–454, 460,
463, 466f., 471–479, 484–502, 505,
557, 574–577
- Deutscher Schulverein 184, 488
- Deutscher Verein gegen den Mißbrauch
geistiger Getränke 451
- Deutsche Seehandels-Gesellschaft 199,
358, 430
- Deutsche Südwestafrikanische Gesell-
schaft 336, 342, 344, 415, 418
- Deutsch-Ostafrika s. Ostafrika
- Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft 26,
243, 246, 251, 279, 415, 417, 420f.,
448, 455, 461–468, 470, 475f., 478–
494, 501, 505, 510, 516, 519, 526–530,
533–541, 547, 551, 554, 560, 562, 567,
569, 571, 586
- Deutsch-Ostafrikanische Plantagengesell-
schaft 526
- Deutsch-Südwestafrika s. Südwestafrika
- Deutz AG 242, 246
- Diskontogesellschaft 182, 250, 290, 324,
326–328, 335, 342, 344, 353f., 360,
362, 416–418, 430, 434, 482, 588
- Dubreka-Gebiet 309

- Einwanderung, Zuwanderung 40, 45, 589
- Eisenbahnbau: Afrika, Südamerika (Diskussion um, Werbung für) 47, 68, 72, 155, 262, 273, 306, 322, 331, 337, 342, 419, 482, 530, 543, 588
- Elektrizitäts-AG (ehem. Schuckert & Co) 246
- Emin-Pascha-Bewegung, -Diskussion, -Expedition, -Komitee 26, 462, 469, 477, 483, 515f., 529, 560–562
- ›Erhaltung des Deutschtums‹ in Übersee (s.a. Exportförderung durch Auswanderungsorganisation, Siedlungskolonisation) 26, 42, 46, 111–113, 115, 120, 143, 181, 183, 252, 256, 259, 270, 298f., 587, 589, 591f.
- Erweckungsbewegung 65, 157, 375, 383, 506
- ›Erziehung zur Arbeit‹ (s.a. Mission) 44, 154, 425f., 428f., 433, 435, 437f., 449, 455, 463, 467, 476
- Evangelische Allianz 108, 283, 532, 584f.
- Evangelische Diaspora-Konferenz 280
- Evangelische Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Amerika, Barmen 26, 111, 113, 115, 280, 283, 330, 383
- Evangelische Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Nordamerika, Langenberg 111
- Evangelische Kirchenzeitung 56f.
- Evangelischer Verein für deutsche Protestanten in Nordamerika, Bremen 111
- Expansion, informelle (Begriff 11f., 15), s. Auswanderungsorganisation, Kapital-export, Siedlungskolonisation
- Expansion, formelle (Begriff 12) s. Kolonialexpansion
- Expansionspropaganda: Formen, Techniken, Organisation 27, 34, 39, 42, 161–164, 181, 228, 237f., 253f., 262–268, 271, 277–304, 313, 363, 397, 407–410, 471–500, 591
- Export (Ztschr.) s. Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland
- Export, überseeischer 78, 239f., 254–258, 261, 267, 272–274, 295, 299, 308, 347f., 408, 450–453, 456f., 593
- Schutzgebiete 408f., 426, 448–459, 481f., 514f., 586
- Exportförderung durch Auswanderungsorganisation, Siedlungskolonisation (s.a. dort) 42, 49, 113, 172, 181, 259f., 272–274, 306, 310, 490, 574
- durch Kolonialexpansion 27f., 151–154, 241, 258f., 289, 307f., 316f., 330f., 409f., 424, 490f., 515, 579, 586
- Falkland-Inseln 158
- Fernando Po 353, 358, 387
- Fertigwarenindustrie 26, 42, 242, 267, 273, 321f., 409, 573, 578, 586
- Fliegende Blätter aus dem Rauhen Hause 67, 75
- Flottendemonstrationen
- deutsche 99, 220f., 223, 225, 232, 339, 415, 478
- englische 97, 99, 107
- Flottenfrage in der Expansionsdiskussion 101, 131, 290, 499
- Foreign Office 97, 99, 103, 108, 220, 222f., 226, 228, 231, 234f., 337, 342, 432, 529
- Frankophobie 87f., 101, 117, 119f., 148, 193
- Freihandel, Freihandelsexpansion, -lehre 99, 129, 131, 164, 174, 185, 196, 200f., 205, 208, 241, 246, 248f., 259f., 265, 313, 388, 415, 460, 482
- Freisinnige Zeitung 558
- Gabun 173, 347, 350, 353, 358
- Gelsenkirchener Bergwerks-AG 242
- Genossenschaften: Assoziationsvorstellungen, Siedlungs- und Konsumgenossenschaften 82f., 85, 122, 204f., 262f.,

- 291, 331f., 352, 518, 573, 575, 578, 588, 590
- Geographische Gesellschaft, Hamburg 178, 243, 349
- Geographische Nachrichten s. Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland
- Geographischer Verein, Leipzig 180
- Germania 558
- ›Germanisierung‹: informelle Expansion durch (s.a. ›Neudeutschland‹-Pläne) 24, 42, 110–113, 115, 120, 149, 169, 197, 206, 275, 321, 328, 471, 573
- Gesellschaft für deutsche Kolonisation (Ztschr.: Colonial-Politische Korrespondenz) 26, 48, 267f., 279, 284, 302, 304, 313, 386, 392, 410, 413, 420f., 444, 461f., 471–498, 501f., 505, 515, 569f., 574, 586
- Gesellschaft für die deutsche-evangelische Mission im Amerika, Bremen 111
- Goldküste 94, 105, 439
- Grenzboten 187, 189, 233, 387
- Griechenland, griech. Frage 422
- ›Gründerjahre‹, ›-krise‹ 120–123
- Guinea-Kompanie 250f., 320, 250, 352–359, 362f., 385
- Gustav-Adolf-Verein 111, 280, 303, 383
- Gutehoffnungshütte 242
- Hamburger Colonisationsverein von 1849 26, 42, 182, 203, 246, 251, 272, 283, 330–333, 575, 586–588, 590
- Hamburger Nachrichten 315
- Hamburgischer Correspondent 260, 558
- Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft 587
- Handelskammern (Industrie- und Handelskammern) 242f., 246, 253, 258–260, 265, 280, 283, 291–293, 298, 300, 303, 316–318, 361, 363, 492, 500, 534, 569
- Handelskapital: Objekt der Expansionsdiskussion, Adressat der Investitionswerbung (s.a. Exportförderung, Investitionswerbung, Kapitalexport, Seestädte) 27, 42, 47, 78, 80, 83, 95, 152, 174, 283, 258, 284, 313, 317, 336, 420, 430, 482, 491, 514f.
- ›Handelskolonien‹: Expansionsdiskussion 145, 151–153, 173, 197, 201, 207, 238, 240, 258, 274, 285, 289, 297f., 307f., 310, 317f., 351, 403, 406, 414, 424, 462, 471, 490, 573, 578, 586
- Hanseatische Kolonisationsgesellschaft 332, 558
- Hanseatische Land-, Minen- und Handelsgesellschaft für Deutsch-Südwestafrika 419, 501
- Heinrichshütte, Au a.d. Sieg 242
- Helgoland-Sansibar-Vertrag 226, 455, 499, 563, 567–570
- Herman. Gesellschaft für deutsche Ansiedlung in Südamerika 331, 334, 357
- Ideologischer Konsensus (Wehler) 39–41
- Imperialismus s. Wirtschafts-, Sozialimperialismus
- Import: überseeischer, aus den Schutzgebieten 78, 80, 105f., 146, 151, 174f., 213, 218, 225, 268, 308, 310, 328, 332, 347–349, 352, 409f., 424f., 435, 437f., 441, 448–454, 458, 518, 578, 593
- Industrialisierung 68, 78–80, 84, 90, 127, 276, 280, 311, 349
- Industriekapital: Objekt der Expansionsdiskussion, Adressat der Investitionswerbung (s.a. Exportförderung, Investitionswerbung, Kapitalexport) 27, 42, 78, 80, 83, 95, 152, 238, 262, 278, 284, 323f., 330, 336, 347, 420, 430, 479f., 491, 496, 515, 518, 576, 591
- Innere Mission 65, 67, 71–73, 75, 77, 81–83, 110–112, 114, 122, 276, 280, 573
- Investitionswerbung für Überseeprojekte 27, 282f., 295f., 320, 322, 329, 344, 363, 385, 415–417, 421, 461, 466, 473, 479, 481, 573, 575
- Jaluit-Gesellschaft 551

- Java 437
- ›Kaiser-Wilhelms-Land‹ s. Neuguinea
- Kamerun 94, 316f., 347–350, 356–365, Schutzgebiet 361, 385f., 391, 415, 421, 424, 426, 428, 431f., 434, 439–441, 443f., 447, 449, 452–455, 458, 463, 469, 551
- Kaoko-Land- und Minengesellschaft 419
- Kapitalexport, überseeischer (s.a. Investitionswerbung) 12f., 23f., 27, 42, 47, 142, 174, 262, 270, 277, 307, 322, 324–327, 352, 518, 551, 575, 578, 591
- Südamerika (s.a. Siedlungskolonisation) 322–332, 489, 574f., 580, 586, 588, 591
- Schutzgebiete 327, 342–344, 415–421, 461, 474f., 479–484, 514, 518f., 526f., 543, 551, 554–559
- Kapland, -kolonie 97, 100, 109, 211, 214, 217, 222f., 225, 325–337, 342
- Key-Inseln 287
- Kharaskhoma-Syndikat 338
- Kirchenpolitik 25, 33, 36, 43, 122, 369, 373, 509, 543f.
- Klein-Eloby s. Corisco-Bucht
- Kölner Bergwerkverein 246
- Kölnische Zeitung 115, 165, 167, 185–189, 194, 199, 202f., 207, 212, 217, 226f., 239f., 238, 256, 260f., 268–270, 274, 294, 326, 339, 341, 343, 345, 383, 385, 408, 469, 478, 480, 520, 532, 557, 562
- Kolonialamt: Kolonialabteilung im Auswärtigen Amt, Reichskolonialamt 11, 34, 51, 148, 287, 469, 517, 519f., 524, 549f., 552f., 557f., 562–564, 579f., 584f.
- Kolonialbewegung, deutsche (seit 1878/79)
- Begriff 30, 34f.
- Organisationen: Interessenverbände, Propagandaorganisationen s. Centralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland (Kongreß für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland), Deutsche Kolonialgesellschaft, Deutscher Kolonialverein, Gesellschaft für deutsche Kolonisation, Verein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland, Verein für Kolonialpolitik, Verein zum Schutz deutscher Interessen im Ausland, Westdeutscher Verein für Colonisation und Export, s.a. Allgemeiner Deutscher Kongreß zur Förderung überseeischer Interessen, Allgemeiner Deutscher Verband Sozialstruktur, Mitgliederbestand (s.a. einzelne Organisationen) 17–19, 25–28, 34–36, 39–41, 47f., 52–54, 161, 165, 240f., 252f., 263, 267f., 272f., 284, 290, 295f., 303, 315, 317, 356, 363, 374, 389–392, 405f., 408, 410, 421, 430, 433, 451, 468, 482, 486–489, 494, 498, 505, 526, 553–560, 562, 564, 569, 577f., 582–584
- Überseeprojekte, -unternehmen s. Alto-Uruguay-Companie, Deutsche Bergbau-Gesellschaft an der Walfischbai (Deutsche Südwestafrikanische Gesellschaft), Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, Guinea-Companie, Herman. Gesellschaft für deutsche Ansiedlung in Südamerika, Misiones-Projekt, Mossamedes-Projekt, Paraguay-Projekt, Südamerikanische Kolonisationsgesellschaft, Transozeanische Bank
- Kolonialbewegung, englische 271, 279, 303
- Kolonialbewegung, holländische 279, 411
- Kolonialexpansion, formelle: Diskussion um 24, 28, 36, 47f., 99, 104f., 129, 164, 171, 180, 185, 189f., 200, 205f., 214, 226, 239, 259, 263, 270f., 290, 295, 301, 310, 317f., 564, 573f., 592
- Kolonialpolitik, ›-programm‹ Bismarcks: Schutzbriefvorstellungen, -system (s.a.

- Primat der kontinentalen Sicherheitspolitik) 26, 28, 38f., 41, 52, 239, 340–344, 355, 386f., 391f., 397f., 404f., 413, 518–564
- Kolonialpolitik Capravis 51, 419, 563, 567
- Kolonialpolitik, -expansion, englische 97f., 102f., 109, 145, 211–230, 271, 340f., 349, 356f., 460, 522, 561, 567f.
- ›Kolonialprogramm‹ Fabris von 1889 25, 520, 550–553
- Kolonialrat 287, 553f.
- Kolonialverfassung, -verwaltung (s.a. Schutzgebiete, Schutzbriefgesellschaften, -system) 25, 281, 438, 520, 550f., 553, 558, 565, 575
- Kolonialdiskussion, -projekte vor 1879 98–105, 119f., 268
- Kolonialwirtschaft s. Arbeitskräfterekrutierung, Export, Import, Kapitalexport in die Schutzgebiete, kolonialwirtschaftliche Unternehmen, Plantagenwirtschaft, Schutzbriefgesellschaften, Schutzgebiete, s.a. Kolonialbewegung: Überseeprojekte
- Kolonialwirtschaftliche Unternehmen s. Deutsch-Ostafrikanische Plantagengesellschaft, Hanseatische Land-, Minen- und Handelsgesellschaft für Deutsch-Südwestafrika, Kaoko-Land- und Minengesellschaft, Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft, Schantung-Bergbau-Gesellschaft für Kiautschou, Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft Victoria, Westdeutsche Handels- und Plantagengesellschaft, s.a. Schutzbriefgesellschaften
- Kolonisationsunternehmen: Südamerika s. Hamburger Colonisationsverein von 1849, Hanseatische Kolonisationsgesellschaft, Herman. Gesellschaft für deutsche Ansiedlung in Südamerika, Rio Grande Nordwestbahn- und Siedlungsgesellschaft, Santa Catharina-Eisenbahn-AG, Südamerikanische Kolonisationsgesellschaft, s.a. Kolonialbewegung: Überseeprojekte
- Konakry 309
- Kongo-Konferenz, -Akte 398, 403, 413, 444, 450–452, 457, 460, 462, 467, 469, 482, 530f.
- Kongreß Deutscher Volkswirte 133, 189, 200–203, 209, 248, 259, 309
- Kongreß für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland, Erster 183, 202f., 222, 237, 241, 249, 265, 275, 321, 577
- Konjunkturelle Entwicklung 40, 42, 45f., 49, 78f., 120, 123, 126, 135, 137, 170, 273, 278, 387, 558f., 591f.
- Konservative, konservative Parteien 25, 88, 124, 260, 388f., 395–397, 403, 471, 475, 513, 540, 557–559, 564,
- Konservativer Klub, Berlin 471
- Konsulate, Konsulatswesen
- Krieg 1866 86, 98, 113
- Krieg 1870/71 130, 138, 159
- Kriegsziele, koloniale 1870/71 119, 290
- Kriminalität, Kriminalstatistik: Expansionsargument 157, 159, 197, 254
- Krisenangst, -bewußtsein (s.a. Revolutionsfurcht) 25, 64, 73, 86, 117, 126, 130, 161, 171, 255, 592
- Krisentheorien, expansionistische 27, 47, 49, 117, 125–127, 163f., 170, 185, 592
- ›Kultivation‹, tropische (i. Ggs. zu subtrop. ›Kolonisation‹) 174f., 178, 248, 250, 286, 307f., 323, 349, 353, 406, 414, 417, 431, 470f., 490
- Kulturkampf 33, 124, 216, 422, 442, 505, 516, 530, 532
- Landwirtschaftsrat 332, 334
- Linksliberale, linksliberale Gruppen, Parteien 82, 88, 124, 196, 198f., 260, 308, 388f., 391, 394–397, 408, 513, 556
- Losinsel 310
- Mac-Kinley-Bill 586
- Madagaskar 153

- Malthusianismus 136–139, 168, 170, 192
- Mansfeldische Kupferschiefer bauende Gesellschaft 419
- Marine, -stützpunkte (s.a. Flottendemonstrationen, -frage) 99, 101, 108, 131, 148, 224, 387, 391, 399, 432, 478, 527, 551f.
- Materialismus, -streit 56–59, 73f., 156, 194, 511
- Misiones-Projekt des Westdeutschen Vereins für Colonisation und Export 312, 328
- Mission in den Schutzgebieten 36, 422, 442f., 445f., 547
- Mission, katholische 443f., 452, 530, 532, 547
- Missionsauffassungen, koloniale 28, 36, 51, 104
- Missionsgesellschaften, evangelische
 Basler Mission 94–96, 105, 111, 434, 439–441, 445
 Norddeutsche Mission 374, 433, 444, 451
 Rheinische Mission 25, 28f., 34, 43f., 47f., 51, 53, 59, 80, 93–112, 188, 190, 194, 204, 206, 211–229, 234, 244f., 335–338, 340–345, 365, 369–383, 395, 398f., 430, 434–438, 440, 445, 451, 455, 506–508, 511, 516, 522, 524, 593
 Sonstige Missionsgesellschaften, -vereine 108, 432f., 444, 446
- Missionsgesellschaften, englische 154f., 432f., 439f., 446
- Missions-Handels-AG, Barmer 95–97, 100, 102–107, 153, 188, 204, 211–218, 222–224, 226, 232–234, 242, 259, 287, 335–337, 339, 341, 345, 348, 355, 372f., 375
- Missionskonferenz, Bremer Kontinentale 113, 369, 381, 429, 433–435., 439, 445, 452f.
- Mission und ›Erziehung zur Arbeit‹ 28, 153, 429–441, 445
- Mission und Kolonialpolitik, -wirtschaft (s.a. Missions-Handels-AG)
- Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Verbandes s. Alldeutscher Verband
- Mittelstand als Adressat der Expansionspropaganda, Träger des Kolonialenthusiasmus (s.a. Kolonialbewegung: Sozialstruktur) 34f., 41f., 47, 182f., 239f., 243, 254, 276, 302, 347, 413, 420, 471, 475, 480f., 495f.
- Mozambique 107
- Molukken 101
- Monroe-Doktrin 148, 197, 275
- Mossamedes-Projekt der Gesellschaft für deutsche Kolonisation 444, 472
- Nationale (Einheits-) Bewegung: ideologische Transformation der nationalen in die koloniale Bewegung
- Nationalismus, nationalideologischer Expansionismus 86, 113, 117, 127, 145, 151, 163, 168, 173f., 198, 234, 238, 249, 255, 387f., 394, 413, 474
- Nationalliberale, Nationalliberale Partei 54, 124, 196, 199, 228, 269, 290, 314, 361, 388f., 392f., 395–397, 400, 466, 473, 475, 513, 516, 540, 555, 557–559, 564
- National-Zeitung 20, 187–190, 197, 270, 558, 561f.,
- Naura 446
- Niederländische Coloniale Vereeniging s. holländische Kolonialbewegung
- ›Neudeutschland‹-Pläne, -Vorstellungen (s.a. Expansion, informelle, ›Germanisierung‹) 110–112, 147–149, 169f., 275, 310, 573, 589f.
- Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung 99
- Neuguinea 101, 153, 158, 250, 324, 335f. Schutzgebiet 347, 421, 430, 434–442, 446, 463f., 466, 470, 482
- Neuguinea-Kompanie 415, 417, 431, 434–438, 445f., 455, 466f., 510, 551
- Neukaledonien 158
- Nias 370
- Norddeutsche Allgemeine Zeitung 562
- Norddeutsche Bank 326

- Norddeutscher Lloyd 234, 264, 315, 400, 587
Nordwest 314
- Öffentliche Meinung über die überseeische, koloniale Expansion, als Adressat der Expansions-, Kolonialpropaganda 15, 17f., 25, 38, 47, 100, 107, 117, 119, 129–133, 159, 163, 175, 179f., 183, 186–188, 190, 194, 199f., 202, 207, 216, 219, 224, 227, 230, 233f., 245, 256, 261, 264, 267, 280, 284f., 296, 307, 319, 330, 339, 348, 351, 354, 356, 375, 377, 379, 382, 386, 390f., 393, 398, 404f., 413f., 429f., 436, 451, 455f., 483, 486, 496, 500, 524, 528, 538, 540, 542f., 549, 556f., 560f., 563, 567–569, 571
- Ostafrika, Schutzgebiet 309, 347, 352, 408, 415, 420f., 423f., 448, 454, 460–472, 475–484, 487, 499–501, 514–516, 519–521, 525–551, 554, 558, 560–562, 565
- Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft 419
- Otjimbingue, Missionskolonie s. Rheinische Mission, Südwestafrika
- Paraguay-Projekt des Westdeutschen Vereins für Colonisation und Export 310–312, 322, 333, 344
- Phönix AG 246
- Plantagenwirtschaft, -arbeit: Afrika, Südamerika (s.a. Arbeitskräfterekrutierung, Investitionswerbung, Kapitalexport, Kolonialbewegung: Überseeprojekte) 37, 47, 115, 154, 175, 262, 290, 318, 322, 328f., 349–353, 361f., 424, 426f., 429, 431, 435–437, 440f., 446, 449, 455f., 463, 466f., 470, 501, 526f.
- Pondoland 310
- Preußische Jahrbücher 289, 388
- Preußische Seehandlung 326, 483, 588
- Primat der Außenpolitik, kontinentalen Sicherheitspolitik gegenüber der Kolonialpolitik 29, 187, 388, 399, 414
- Raphaelverein 272, 280
- Rassismus, Rassentheoreme (s.a. Vulgärdarwinismus) 44, 87, 119, 145, 148, 162, 168, 171, 175, 178, 221f., 250, 252f., 469, 471, 474
- Ravensberger Maschinenspinnerei 242
- Reformierte Kirchenzeitung 378
- Reichs-Anzeiger 152, 187
- Reichsgründung 117, 120, 122f.
- Reichskolonialamt s. Kolonialamt
- Reichskommission für das Auswanderungswesen 272, 280, 306
- Reichstag: koloniale, überseeische Politik im (s.a. Dampfersubventions-, Samoa-Vorlage) 41, 159, 198–201, 204, 206–208, 217, 233, 253f., 256–258, 260–263, 289f., 292, 296, 306, 311, 361, 381, 388f., 391–398, 400, 405, 407, 414, 437, 442, 444, 451, 454, 457, 467, 483, 510, 519f., 523, 528, 536–542, 546, 549f., 556–559, 561–564, 568
- Reichsverband gegen die Sozialdemokratie 531, 544
- Revolution, Revolutionsfurcht, -erwartung, Antirevolution (s.a. Krisenangst, -bewußtsein) 9–17, 27, 43, 45, 47, 58, 63–73, 76f., 80–89, 117, 121–124, 137f., 143, 157f., 168f., 171, 173, 177, 181, 198, 255, 261, 276f., 302, 481, 573
- Revue Coloniale Internationale 407, 411, 413
- Rheinisch-Westfälischer Lloyd 182
- Rheinisch-Westfälisches Kohlsyndikat 242
- Rio Grande Nordwestbahn- und Siedlungsgesellschaft 588
- Romantik: Soziallehre, Volksbegriff 66, 111, 117, 126
- Royal Colonial Institute, London s. englische Kolonialbewegung

- Rundschreiben (Quartalberichte, -schreiben) Fabris 51, 80, 86f., 100, 112, 125.
- Saigon s. Kriegsziele 1870/71
- Sammlung, Sammlungspolitik, national-konservative (s.a. Sozialimperialismus) 25, 48, 257, 277f., 290, 297, 301f., 388f., 393, 403, 513f., 518f., 530f., 541, 556f., 561f.
- Samoa, Samoa-Vorlage: Diskussion im Reichstag, in der außerparlamentarischen Öffentlichkeit 153, 185, 196–201, 206–208, 211, 218, 233, 241, 243, 250, 257, 263f., 269, 289f., 308, 326, 391, 394, 405, 446, 538
- Sansibar s. Ostafrika
- Santa Catharina-Eisenbahn-AG 588
- Schaaffhausen'scher Bankverein 588
- Schantung-Bergbau-Gesellschaft für Ki-
autschou 501
- Schutzbriefgesellschaften s. Deutsche
Kolonialgesellschaft für Südwestafrika,
Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft,
Jaluit-Gesellschaft, Neuguinea-
Kompanie, Syndikat für Westafrika
- Schutzbriefsystem s. Kolonialpolitik,
>-programm< Bismarcks
- Schutzgebiete s. Bismarck-Archipel,
Deutsch-Südwestafrika, Deutsch-
Ostafrika, Kamerun, Neuguinea, Togo
- Schutztruppe: Propaganda für Aushebung;
militärische, paramilitärische Kräfte,
Aktionen in den Schutzgebieten 44,
440, 522–527, 542, 550, 558
- Schutzzollagitation, -gesetzgebung,
-kontroverse, -system 25, 131, 138,
152, 178, 186, 196–199, 205, 241, 246,
261, 306, 450, 550
- Seestädte: Haltung zu Kolonialbewegung,
-politik (s.a. Handelskapital) 152, 240,
260, 264, 293, 313f., 316, 352, 363,
498, 502
- Sendungsvorstellungen als expansionisti-
sche Legitimationsideologie (s.a. Na-
tionalismus) 14, 86, 101, 117, 119, 126,
132, 143, 145, 151, 162, 175, 193, 198,
302, 348, 455, 464, 465, 468, 480, 492,
531f., 536
- Senegambien 289, 365
- Siedlungskolonisation (s.a. Auswande-
rungspolitik, Exportförderung, Organi-
sation und Lenkung der Auswande-
rung) 9–11, 13, 15, 42, 112–114, 120,
138, 146, 149f., 172, 176, 180f., 274,
276, 280, 289f., 298, 306, 310, 313,
321–323, 328–334, 357, 420, 445, 478,
573f., 584, 586, 588–591
- Argentinien 146f., 322, 328f.
- Brasilien 111f., 120, 146f., 181, 205,
209, 265, 275, 322f., 329–333, 357,
369, 573, 577, 582, 584, 587–595
- Chile 146f.
- Paraguay 322, 329, 575
- Uruguay 115, 146f., 322f., 330, 333
- Sierra-Leone (-Abkommen) 360, 365
- Singapur 437
- Sklaverei, Sklavenhandel (s.a. Antisklave-
reibewegung, Zwangsarbeit) 14, 44, 98,
153, 155, 212, 410, 424, 435, 437, 456,
460, 462–470, 530–537, 541–546
- Société antislavagiste de Belgique 536
- South African Territories Ltd. 419
- South-West-Africa Company 419
- Soziale Frage (s.a. Arbeiterbewegung,
Bevölkerungswachstum, Binnenwande-
rung, Industrialisierung, Innere Missi-
on, Sozialimperialismus) 27, 36–38,
40, 45, 63–70, 72, 74, 80f., 84f., 88f.,
117, 121f., 125f., 132, 137, 140, 169,
173, 442, 481, 573
- Soziale Frage und Auswanderung (s.a.
Sozialimperialismus) 40, 45f., 117,
135–144, 157, 168f., 185f., 192, 194,
201f., 276, 574, 584, 588
- Sozialimperialismus (Begriff s. Wirt-
schafts- und Sozialimperialismus) 23,
27, 29f., 42f., 117f., 121, 127, 143f.,
156–176, 181, 185f., 205f., 238, 253f.,
257, 262, 272–279, 284f., 290f., 297,

- 299, 302, 314f., 319, 348, 356, 387f., 392f., 406f., 481, 530f., 573
- Sozialistengesetz 89, 125, 158, 160, 169, 177, 388, 392, 395f.
- Sozialpolitik, staatliche 10, 15f., 36, 40, 125, 261f., 296, 388, 392, 505, 513, 550, 573, 579
- Strafexpeditionen (s.a. Flottendemonstrationen, Schutztruppe) 436, 455
- Strafkolonien: Expansionsdiskussion 145, 157–160, 197, 201, 275, 376, 395
- Streiks (s.a. Arbeiterbewegung) 78f., 88, 122–124
- Sudan 416, 515
- Südamerika: Argentinien, Brasilien, Chile, Paraguay, Uruguay s. Auswanderung, Investitionswerbung, Kapitalexport, Siedlungskolonisation
- Südamerikanische Kolonisationsgesellschaft 329, 575
- Südwestafrika 93, 96–104, 107–109, 130, 158, 206, 212–218, 221–228, 233–235, 244f., 320, 335–343, 372–375, 472
- Schutzgebiet 341–345, 347, 386f., 391f., 415, 418f., 423f., 429, 434, 448, 454, 472, 499, 501, 515f., 519f., 522–524, 550, 552, 569, 571, 582, 593
- Sumatra 160, 370, 437
- Syndikat für Westafrika 415, 432, 435, 439, 452
- Tägliche Rundschau 472
- Tana 309
- Textilindustrie
- Theosophische Bewegung 248, 347, 364–367
- Timor 287
- Togo, Schutzgebiet 363, 386, 391, 415, 443f., 451, 454, 564
- Tonga-Inseln 153
- Transozeanische Bank 325f., 352
- Transvaal, -buren, -freistaat, -gebiet 45, 101–103, 109, 146, 207, 216–219, 226–231, 310
- Überseebanken s. Bank für Chile und Deutschland, Brasilianische Bank für Deutschland, Deutsch-Asiatische Bank, Deutsch-Brasilianische Bank, Deutsche Überseebank (Deutsch-Überseeische Bank), La-Plata-Bank 326, 328
- Union Generale 333
- Usagara-Expedition der Gesellschaft für deutsche Kolonisation 283, 444, 472, 480
- ›Verbrecherkolonien‹ s. Strafkolonien
- Verein Berliner Kaufleute und Industrieller 352
- Verein der Fabrikanten von Bändern, Litzen und Besatzartikeln, Barmen 242
- Verein der Industriellen im Regierungsbezirk Köln 242, 283
- Verein deutscher Eisenhüttenleute 283
- Verein für das Deutschtum im Ausland 488
- Verein für Geographie und Statistik, Frankfurt 292, 463
- Verein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland, Leipzig (Ztschr.: Weltpost) 182–184, 258, 260, 267, 272, 294, 298, 300f., 303, 329, 352, 358
- Verein für Kolonialpolitik, Bielefeld 246f., 286, 492
- Vereinigte Rheinisch-Westfälische Pulverfabriken 182
- Verein zum Schutz deutscher Interessen im Ausland, München 182, 283, 298, 389, 486
- Verfassungskonflikt 86f.
- Von der Heydt'sches Reskript 41, 112, 209, 265, 294, 332f., 573, 577, 579, 587f.
- Vossische Zeitung 183, 558
- Vulgärdarwinismus (s.a. Anglophilie, Frankophobie, Sendungsvorstellungen) 168, 172, 249f., 393f., 474

- Waffenhandel, überseeischer 94, 106, 215f., 218, 223, 225, 338, 341, 448, 451, 464, 522
- Wahlen, Wahlkampf (1867–1890) 40, 48, 63, 88, 124f., 232, 248, 253–267, 280, 363, 381, 385, 388–398, 401, 407, 442, 500, 513, 528, 550, 556, 561, 564
- Wahlrecht 63, 66, 85f., 88, 125, 149
- Walfischbai s. Südwestafrika
- ›Weltgeltung‹, Weltmachtstreben s. Nationalismus, Sendungsvorstellungen
- Weltpost s. Verein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland
- Weser-Zeitung 189, 558
- Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft Victoria 501
- Westdeutsche Handels- und Plantagengesellschaft 501
- Westdeutscher Verein für Colonisation und Export, Düsseldorf (Ztschr.: Colonial-Politische Correspondenz) 25–27, 34, 47f., 52f., 182, 228f., 231, 234, 239–275, 279, 282–287, 292–304, 308–310, 315–332, 336, 342–344, 350–352, 355f., 363, 371–373, 385, 390f., 395–397, 403–409, 416, 421, 426f., 451f., 469, 476–494, 500, 534, 569, 575–577, 586f.
- Westfälische Union 182
- Wirtschaftlicher Verband vom Kilimandjaro 469
- Wirtschafts- und Sozialimperialismus (s.a. dort): Begriff, Definition 23, 27, 29f., 42, 127
- Württembergische Gewerbevereine 282
- Württembergischer Verein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Ausland 411, 488
- Zeitschrift für Protestantismus und Kirche 56
- Zentralafrika 146, 148, 153, 155, 283, 347, 349f., 426, 470, 481f.
- Zentrumspartei 124–126, 242, 260, 280, 298, 391, 394, 396–398, 442f., 516, 531–533, 537–544, 556, 561
- Zölle: Import-, Exportzölle (s.a. Schutz-zoll) 25, 102, 120, 128, 131, 138, 152, 178, 186, 189, 196f., 199, 213, 241, 258, 261, 306, 316, 332, 338f., 365, 450f., 458, 526f., 550f., 568, 586
- Zwangsarbeit 441, 451, 455, 463f., 466

4. Personenregister

- Abeken, H. 100
Ackermann, K.G. 292
Aegidi, L.K.J. 56, 60
Ahlers, J. 314, 318
Althoff, F.Th. 508, 511
Alvensleben, F.J. Graf v. 544
Andreae, O. 242f., 484, 500f., 534.
Andree, R. 176
Annecke, W. 182, 201f., 259, 265
Appelius 400
Arendt, O. 489
Arnim-Boitzenburg, A.H. Graf v. 292, 298
Auberlen, C.A. 57, 59, 62
- Baader, F. v. 57, 66ff.
Baare, L. 293
Bachem, J. 533
Bala Demba 310
Baleke 384
Bamberger, L. 200, 206, 260, 391, 394,
408, 541
Bardleben, v. 534
Barthels-Feldhoff 90
Bary & Co., A. de, Bankhaus 326
Bastian, A. 182, 184, 408
Batsch, K.F. 400
Bauer, B. 113
Baumann, A. 453
Baur, W. 534
Bebel, A. 89, 396
Becker, K. 202
Beelitz 399
Behr-Bandelin, F. Graf v. 386, 476, 479,
496, 501
Bengel, E.G. 57
Bennigsen, R. v. 290, 292, 298, 363, 387,
389, 393, 400, 486, 514, 516, 538f.,
560, 565
Berchem, M. Graf v. 556
Berlage 533
- Berlepsch, H.H. Frh. v. 582
Bernardi 243, 500, 569
Bernstorff, A. Graf v. 103
Bertelsmann, C. 243, 246
Bibo, H. 470
Bismarck, H. Graf v. 49, 54, 478, 528,
536, 539–541, 544, 555–557, 564,
579f.
Bismarck, O. Fürst v. 17, 28, 33, 38, 41,
43, 48, 87f., 99, 103, 119, 129f., 163,
186f., 198, 204, 207, 216–218, 225,
228–235, 239, 245, 256f., 260, 262,
269f., 279f., 287, 290, 295–298, 306f.,
313, 315–318, 324, 327, 332, 336,
339–342, 344, 355f., 360–362, 365,
381, 385–394, 397–399, 403–407,
413–415, 418, 421f., 430–433, 435,
439, 442–444, 450f., 461, 467, 478–
480, 483, 488, 499, 508–510, 513–545,
549f., 553, 555–565, 569, 576–580,
582
Bismarck-Bohlen, F.A. Graf v. 33, 369
Blavatsky, H.P. 366
Bleichröder, G. v. 246, 342, 422, 430, 450
Bleichröder, S., Bankhaus 588
Blumenau, H. 180, 183
Blumhardt, J.Chr. 57f., 62
Bluntschli, J.K. 67
Bodelschwingh, F. v. 276f.
Bödiker 238, 243
Böhm, J. 343
Böhme, J. 57f., 61f.
Bötticher, H. v. 582
Bontoux, E. 333
Borchard, H. 111, 280
Borries, W. v. 247
Brass, E. 183
Braun 384
Bredt, W.A. 373, 375, 381
Brendel 63

- Brincker, H. 217, 224, 336f., 524
 Brohm 363
 Brüggem, E. Baron v.d. 289, 387f., 495
 Brüning, A. v. 298, 300, 304, 307, 310, 312
 Brugsch-Pascha, H.K. 293, 298
 Bucher, L. 354f.
 Buchner, M. 361, 363, 432
 Büchner, L. 58
 Bueck, H.A. 237f., 242, 297, 408f., 490f., 494, 500, 586
 Bülow, B.E. v. 217
 Büttner, C.G. 28, 34, 40, 335, 399, 444, 522, 524
 Buckingham, Duke of 108
 Bunge, C. 487, 500
 Bunnemann 246
 Bunsen, Th. v. 182, 202
 Busch, M. 187
 Busch, K.A. v. 451

 Cahensly 280
 Cameron, V.L. 470
 Canstatt, O. 146, 149, 150, 154
 Caprivi, G.L. v. 419, 432, 480, 499, 569, 582, 587
 Chamberlain, J. 418
 Chapeaurouge 175
 Charpentier s. A. Zimmermann
 Child, J. 178
 Christlieb, Th. 384, 511f.
 Clémenceau, G. 403
 Cohn, E. 293, 463
 Colin, F. 309f.
 Colzman, E.F. 114
 Coppius, A. 361
 Culpeper, Sir Th. 178

 Danckelmann, A. Frh. v. 283, 409, 426f.
 Delbrück, A. 324f., 327, 484
 Delbrück & Co., Bankhaus, 324, 327
 Delius, E. 246
 Delius, H.W. 242, 246, 534
 Denhardt, C. 309
 Dernburg, B. 469, 553

 Dessoir, M. 367
 Diestelkamp 384
 Dilke, Ch. 14, 168f., 174, 252, 255, 271f.
 Dilthey, R. 243, 330, 484, 501
 Dittfurth, F. v. 246
 Dörr, W. 90
 Drechsler, H. 60, 235
 Droop, Th. 246
 DuMont-Schauburg, Firma 274
 Duttonhofer, M. 484
 Dyes 342

 Ebbinghaus, H. 242
 Ebers, G.M. 367
 Eckart, J. 174
 Eggert 575
 Eglinger, R. 246
 Eisenmann, J.G. 63, 66, 72, 74f.
 Emin Pascha s. E. Schnitzer
 Engel, E. 142, 202
 Engelhard, B. 57, 293
 Esselen, L.F. 108
 Eynern, E. v. 90, 228, 231
 Eynern, F. v. 228, 243, 569

 Faber, E. 377–379
 Fabri, A. 59
 Fabri, C. 26, 251, 331f., 382, 584, 586–593
 Fabri, E. 55, 71, 76, 125
 Fabri, E.F.W. 55, 59, 72, 74f.
 Fabri, E.W. 55
 Fabri, H. (geb. Brandt) 57, 63f., 67, 370f., 382
 Fabri, H.J. 382, 584, 610
 Fabri, J. 59
 Fabri, J.E. 55
 Fabri, L. 59
 Fabri, S.H.Chr. 55, 59
 Fabri, S.J.M. 59, 382
 Fabri, T. 26, 243, 251, 271–273, 277, 279, 282–284, 292, 294, 296f., 299–303, 313, 315f., 330, 370f., 382, 385, 395, 462, 475, 479, 484, 489f., 493f., 500, 534, 538, 586

- Falkenthal, E. 454
Ferié, C.F.L. 242f., 246, 253, 271
Ferry, J. 403
Feuerbach, F. 67, 71, 113
Fichte, J.H. 56
Finsch, O. 417
Fischer, F. 269
Fischer, G.A. 279, 424, 427, 442, 448, 450
Fischer, Th. 293
Flegel, E.R. 254, 264, 350, 364
Forckenbeck, M. v. 88
Fraas, O. 293
Franckenstein, G.A. Frh. v. 538
Frantz, C. 115
Frankenberg-Tillowitz, F. v. 293, 298
Franzius, A. 399, 442
Fremantle 561
Frere, Sir H.E.B. 214, 222
Freytag, E. 107, 244
Freytag, G. 293
Frickenhaus, A. 90
Friedel, E. 183
Friedenthal, R. 293, 298, 323
Friederichs, C. 241f., 248, 286, 300, 312, 397, 494, 500
Friederichsen, L. 175, 178f., 248, 264, 293, 298, 314f., 332, 364
Friedrich I. v. Baden, Großherzog 43
Frommel, E. 33, 51
- Gabler, G.A. 57
Gaiser, G.L. Firma 350, 452
Gandtner 506, 512
Gellert, R. 183, 487
Gelzer, H. 58, 67
Gerhard, D. 367
Gerland, G. 293
Gerstmeyer, J. 592
Gladstone, W.E. 207, 217, 229, 279, 403
Gneist, R. v. 88
Godeffroy, J.C., Firma 153, 178, 182, 197, 199, 290, 430
Goedelt & Gütschow Firma 350f.
Göring, H.E. 225, 415, 516, 522–524, 551
Goering, K. 173, 221f., 225, 525
- Goose 243
Gordon, Ch. 465, 515
Goßler 506f. 512, 516, 518, 520, 525–527, 537f., 579
Grad, Ch. 437, 466
Granville, Lord 219, 225, 234
Grimm 536
Grünewald, N. 206
Grundemann, R. 190, 433, 457f., 511
Gruson, H. 182
Güssfeldt, P. 357
Gundert, Th. 107, 244, 380
- Haarmann, A. 293
Hahn, C.H. 93, 96–99, 102, 104–106, 188, 233, 337ff. 341, 343, 345, 375f., 383
Hahn, Th. 337f., 341
Hamm 165, 494f., 502, 533, 545, 569
Hammacher, F. 292, 392, 400, 422, 437, 446, 455, 464, 466, 473, 487, 489, 493, 500f., 514, 563
Hammerstein, W. v. 22, 505
Hanseemann, A. v. 39, 182, 250, 270, 290, 324–327, 335f., 339, 342, 352–357, 360, 362, 388, 417–419, 430
Harand, A. 293
Hardeland 433
Harleß, G.Chr.A. 56–58
Harm, F. 395f.
Harms 433
Hase 433
Hasenclever, F.A. 242, 321, 336–340, 342, 344, 374, 418f.
Hasenclever, M. 500
Hase, E. 182–184, 202, 248f., 258, 260, 267f., 277f., 281ff., 294, 298f., 301ff., 310, 329, 352, 393, 575, 585
Hasselmann, W. 124
Hatzfeld, P. Graf v. 39, 365, 435, 451, 536
Hatzfeld-Trachenberg, Fürst v. 422
Haug, K.F. 56
Haußner, R. 293
Heeremann v. Zuydwyk, K. Frh. 242, 292, 298, 396, 494
Hegel, G.W.F. 57

- Heibib, P. 343
 Heimendahl, A. 242, 246, 292, 312, 494, 500, 534
 Helldorf, O.H. v. 514, 539ff.
 Hellwald, F. v. 176, 293
 Hengstenberg, E.W. 56ff., 74
 Henckel-Donnersmarck, G. Graf v. 292, 309, 433, 496
 Hespers 494, 533ff.
 Hewett 360ff.
 Heydt, K. v.d. 243, 479f., 482ff., 494, 496, 500f., 516, 534, 569, 572
 Heydt, A. Frh. v.d. 112
 Hitze, F. 539
 Hödel, M. 125
 Hoefling, J.F.W. 56f.
 Höltring, W. 114
 Hoensbroech, Graf 538f.
 Höpfner, C. 339
 Hoffmann, O. Baron v. 354, 593
 Hofmann, J.Chr.K. v. 57, 72
 Hohenlohe-Langenburg, H. Fürst zu 199, 206–208, 289, 292f., 296–304, 308ff., 311, 313, 393, 403, 406, 473, 486f., 489, 495, 500, 514, 563, 574f.
 Hohenlohe-Schillingsfürst, Ch. Fürst zu 209, 217, 220, 222
 Holleben, v. 325
 Holtermann, A. 331
 Huber 259
 Huber, V.A. 77, 82f., 85, 122, 125, 376
 Hübbe, W. 191, 332f., 384
 Hübbe-Schleiden, W. 27, 39, 41, 45f., 47, 53, 148, 167f., 173–179, 180, 183, 185, 191, 194, 200, 202, 204, 208, 241, 245, 248–256, 258–260, 262–265, 267, 270–274, 276ff., 282f., 285, 289, 291, 294, 297f., 301, 303, 307f., 310, 313–315, 319f., 321–329, 332, 347–350, 352–367, 373, 374, 378f., 385, 388, 405, 416f., 424, 427, 470, 490, 569, 575, 590
 Huhn, A. v. 279
 Hundeshagen, C.B. 110, 113
 Itzenplitz, H.F.A. Graf v. 306
 Jannasch, R. 180f., 183, 195, 202, 205, 237, 248f., 253, 258, 267f., 273f., 278, 294ff., 299, 304, 319, 326, 329, 397f., 400, 403, 476, 487, 574, 580
 Jantzen, W. 350, 363
 Jantzen & Thormählen, Firma 293, 314, 347, 349f., 352f., 356ff., 361f., 365
 Jitta, D.J. 411
 Jobst, J. v. 293
 Jonas 324f., 327f.
 Jorissen 310
 Jühlke, C.J. 283, 420, 472, 475, 477, 480ff.
 Kan, C.M. 411
 Kapp, F. 46, 142, 189, 196f., 200f., 203f., 209, 241, 248ff., 308
 Kardorff, W. 514, 540f.
 Kautsky, K. 195
 Kayser, P. 17, 585
 Keetmann, J. 90
 Keller-Leuzinger, F. 293
 Kersten, O. 180, 183, 487
 Ketteler, W.E. 85f.
 Kirchhoff, A. 176, 182, 293, 399
 Kirchstein 114
 Kirdorf, E. 242, 286, 492, 500, 569
 Klasing, A. 246
 Klasing, J. 246
 Klein, C.F. 90
 Klein, E. 242, 534
 Klein, Landesdirektor 534
 Kleinschmidt, H. 339, 343, 345
 Kluepfel, L. 484f.
 Knorr 415, 480
 Koch, Admiral 432
 Koch, Missionsagent 343
 Königs, G. 237, 297, 481, 490f., 500, 534, 586
 Koschitzky, M. v. 30, 34, 190
 Kraft zu Hohenlohe-Öhringen, Fürst 422
 Krauel, R. 361, 443, 528, 531, 555f.
 Krause, G.A. (Malam Musa) 546

- Krementz 534
Kriele, E. 44, 51, 96, 372, 374f., 434, 438f.
Krönlein, J. 107
Krupp, F.A. 242, 479, 484f., 534
Kruse, H. 270
Kurella 487
Kusserow, H. v. 39, 124, 182, 202, 204, 217f., 221–226, 232, 250, 264, 297, 317, 325, 327, 335f., 352, 354f., 360f., 365, 388, 430f., 451f.
- Lammers, A. 293, 314, 318
Lange, F. 472, 474
Lange, G. 534
Lange, H. 180, 252
Langen, E. 239, 242, 244, 246, 283, 287, 484, 494, 501, 516, 533–536, 542
Lasker, E. 260
Lassalle, F. 79, 84f., 176
Lauter 574
Lavigerie, Ch.M.A. 460, 462, 469, 530–533, 539, 544
Leopold II. v. Belgien 283, 426, 450, 470
Leroy-Beaulieu, P.P. 174, 178
Lesser, R. 183, 300, 411, 472
Lewis, R. 423, 522–524
Liebknecht, W. 89, 159, 396, 442
Liesenberg, W. 208
Lilienthal, L. v. 343f.
Limburg-Stirum, F.W. v. 234
Lippe, A. Fürstin v.d. 93
Lippert, E.A. 224, 231, 259, 265, 341, 390
List, F. 114
Lith, P.A. 411
Livingstone, D. 465, 470
Livonius 182, 487
Loebell, S. 183
Löhe, W. 73, 111
Löher, v. 293
Loesener, F. 293, 314
Löwenstein 246
López, F.S. 322
Lotichius 293
Lucius, E. 323
Lucius v. Ballhausen, R. 323
Lüderitz, F.E.A. 39, 216, 337–341, 343, 345, 363, 374, 385–387, 390, 418f., 421
Lueg, C.H. 214, 246, 534, 569
Lutteroth, A. 259
- Maharero, S. 343f., 499, 522f., 526
Malam Musa s. G.A. Krause
Mallet 111
Malthus, Th.R. 138f.
Maltzan, H. Frh. v. 289, 291, 296–298, 307–310, 314f., 323, 472
Marheineke, Ph.K. 57
Maroulis, D. 149
Marr, W. 67, 71
Marschall v. Bieberstein, A.H. Frh. 565
Martius, C.M. 484
Maurer, F. 183
Meckel 107, 244
Meier, H.H. 246f., 264, 293, 298, 308–310, 313–315, 363, 400, 587
Meinecke, G. 472
Meitzen, A. 202
Melbeck, K.F. 243, 258, 292, 534
Mendelsohn & Bartholdy, Bankhaus 483
Merensky, A. 28, 432, 444
Metz 246
Mevissen, G. v. 244, 247, 396, 398
Meyer, H.A. 352, 356
Michahelles 554
Michels 494
Miklucho-Maclay, N. Frh. 466, 470
Miquel, J. v. 290–292, 296, 298, 300, 302–306, 308–310, 312–314, 318, 389, 393, 400, 413, 453, 466, 473, 499f., 514, 516, 563, 582, 584f.
Mirbach-Sorquitten, J. v. 514
Möller, Th. 246
Möser, J. 174, 178
Mohl, R. v. 114
Moldenhauer, F.H. 133, 141f., 146f., 167, 292
Moleschott, J. 58
Mosle, A. 199

- Müller, E.W. 90
Müller, K. 177
Münster v. Derneburg, G.H. 225, 228, 231, 234
Munck, J.W. 193, 314
Murgebi, H.B.S. el s. Tippu Tipp
- Nachtigal, G. 361, 363, 444
Nägelsbach, K.F. 56
Napoleon III. 87
Nasse, E. 293, 298, 312
Neander, J.A.W. 57
Neufville, de 292f., 298
Neven DuMont, A. 268f., 271
Nieden 384
Nobiling, K.E. 215
- Oechelhäuser, W. 484
Oehler, Th. 433f., 440
Oelsner, J. 183
Oetinger, F.Chr. 57, 62
Olcott, H.S. 366
Olpp, J. 399
Oppenheim, Bankhaus 326
Oppenheim, H. 422, 484
Oppenheimer, M. 395
O'Swald 565
O'Swald, Firma 178
Oven, v. 292
Overweg 242, 500
- Palgrave, W.C. 213, 215, 223
Papendieck 259
Pastor, G. 242, 484, 501, 534
Pechuel-Loesche, E. 182, 202, 283, 343
Peters, K. 28, 176, 243, 249, 268, 283, 304, 347, 386, 398, 413, 415, 420f., 444, 462, 466, 471–483, 486–489, 501, 515, 543, 560–563, 565, 571, 590
Petsch-Goll, J.P. 292f.
Pfeiffer, W. 242f., 286, 500f.
Pfeil, J.F. Graf 420, 472, 476f., 484, 496, 510, 526
Pfleiderer 433
- Philippson, F.C. 189, 191, 196–203, 205, 208, 241, 248–250
Piensch 433
Plath 433
Pruen 544
- Quenstedt, F.A. 61
- Raleigh, Sir W. 178
Ranke, L. v. 57
Raschdau, L. 433f., 443f., 452, 488
Rath, A. v. 182, 242, 484, 494, 500f., 533f.
Ratibor, Herzog V. v. 293
Ratzel, F. 182, 249, 283, 286, 292f., 298, 301, 389, 391–394, 400, 480, 486, 491, 513, 574
Raumer, H. v. 56
Raumer, K.G. v. 57
Ravené, L. 422
Reichhardt 557
Reichel 433f.
Rein, J.J. 243, 286, 293
Richter, E. 391, 394, 400, 542, 546
Rickert, H. 394
Rintelen, V. 443
Ritter, C. 109
Ritter, K. 109
Robinson, Sir H. 225
Rohden, L. v. 34, 214, 245, 373, 375, 379–382, 436
Rohlf's, G. 170, 292, 298, 307f., 310, 350, 470, 472, 478, 530
Roon, A. v. 99
Roscher, W. 115, 141, 178, 180, 293, 298
Rosebery, Lord A.Ph.P. 54, 279
Rosenbusch, W. 293, 314
Rotermund 115
Rottenburg, F.J. v. 532, 537, 540
Rudolstadt, Prinzessin M. v. 93
Ruge, A. 71, 113
- Sachsen-Weimar, Prinzessin E. v. 400
Sachsen-Weimar, Prinz G. v. 400
Sachsen-Weimar, Prinz H. v. 400

- Sachsen-Weimar, Erbgroßherzog K.A. v. 400
Said Khalifa 526
Saint Paul-Illaire, v. 479
Salisbury, R.A. Marquess of 403, 536, 563
Sand, K. 56
Sarasin, K. 105
Sartorius 246
Savigny, K.F. v. 104
Say, J.B. 141
Schaden, E.R. v. 57, 61
Scharlach, J. 588, 590, 595
Scheidweiler, P. 336
Schelling, F.W.J. v. 57
Scherenberg, E. 242f., 246, 283, 285f., 300, 390, 403, 405, 488, 490f., 493, 500
Scherl, A. 270
Scherr, J. 137
Schiel, G. 310
Schlatter, W. 439f., 446
Schliemann, H. 293
Schmettau 108
Schmidt, J.E. 55
Schmidt, R. 395
Schmieding 243
Schmits, A. 270
Schmoehle, R. 242
Schmoller, G. 253, 293
Schniewind, H. 107, 244
Schniewind, L. 244
Schnitzer, E. (Emin Pascha) 414, 464, 469f., 477, 515, 517, 560f.
Schöneburg, Prinz E. v. 93
Schönlang, W. 183
Scholz (Szolc)-Rogozinski 432, 444
Schreiber, A. 380–382, 433f., 445, 508, 512
Schröter 114
Schröder-Poggelow 479
Schulze-Delitzsch, H. 82, 84f., 125
Schweinfurth, G. 470, 517
Schweitzer, J.B. v. 88f., 124
Sellin, A.W. 577
Seuffert, J.A. v. 63
Siebel, A. 90
Siebel, Chr. 107, 244
Siebel, G. 384
Siegle, G. 289, 309
Siemens, G. v. 182
Siemens, W. v. 182, 422
Simba, A. 309
Simons, L. 242, 404, 500, 505, 534, 569
Singer, P. 541
Sirelius 108
Sloman, R.M. 293, 314
Smith, A. 174, 178, 272
Soden, J. v. 431f., 439, 453f.
Soyaux, H. 353, 357f.
Spiecker, F.A. 214, 223f., 226f.
Stahl, J. 56
Stanley, Lord F.A. 98–100, 108
Stanley, H.M. 155, 287, 470, 515, 517, 542, 561, 571
Steffens, H. 57
Stein, L. v. 67
Steiner, R. 248, 367
Stern 315
Stichling 400
Stöcker, A. 23, 77, 396, 398, 432, 439
Stolberg-Wernigerode, O. Graf v. 216f., 293, 422
Stolte 570
Stosch, A. v. 182
Strauß, D.F. 58, 71, 113
Struckmann 494, 533
Stumm-Halberg, K.F. Frh. v. 293, 302
Stursberg 159
Sturz, J.J. 112, 115, 146, 148f., 153, 155, 167, 169
Stutzer, G. 329, 528, 584
Temple, Sir W. 178
Theremin, F. 57
Thiel 392
Thielen, A. 242
Thiersch, H.W. J. 57, 87
Thomasius, G. 56f.
Thormählen, J. 293, 314, 347, 349f., 352f., 356

- Tippu Tipp (Hamed Bin Said el Murgebi)
 464, 470
 Tölke, C. 293
 Tornquist & Co, E., Bankhaus 326
 Totzke, A. 25, 34
 Traeger, A. 395f., 401
 Treitschke, H. v. 328, 386f.
 Treviranus, G.G. 111
 Türckheim, H. Frh. v. 293
 Turban, L. 574

 Varnbüler, F. Frh. v. 293, 298
 Varrentrapp 292
 Velhagen, A. 246
 Versmann 565
 Vietor, D. 433, 444
 Vietor, F. 432f., 444, 449, 452
 Vietor, F.M. 444
 Vietor Söhne, F.M., Firma 433, 441, 444f.
 Vietor, J.K. 445
 Virchow, R. 394, 396
 Vogelsang, H. 337f.
 Vogt, K. 56, 58
 Vohsen, E. 567, 571
 Vormeng 501

 Wagner, A. 56, 182, 202, 204, 253
 Wagner, G. 248
 Wagner, H. 60, 182, 191
 Wagner, J. 476, 479
 Wagner, R. 56, 58, 60
 Wallmann 59
 Wangemann 433
 Wappäus, J.E. 60, 180
 Warneck, G.A. 188–190, 198, 203, 383,
 429f., 432f., 439, 442f., 445, 458, 511,
 530, 537, 543f., 571
 Weber, E. v. 39, 41, 43, 45f., 133, 142,
 167–173, 176f., 181, 184f., 194, 196–
 198, 200, 202, 216f., 219, 227–229,
 231, 243, 249, 258, 302, 350, 363, 388,
 394, 397, 470
 Wecker 292f., 298
 Wegeler 242
 Wegner 565

 Weiß, K.Ph.B. 508, 511
 Weitling, W. 67, 76
 Weller 214
 Wendt, C. Frh. v. 539
 Wenelhieft, Firma 314
 Werder, A. Graf v. 33
 Wesenfeld, C.A. 90, 108
 Westendarp, W. 356
 Weyermann 242, 300, 500
 Wiche 242, 258
 Wichern, J.H. 66, 73, 75–77, 82f., 110f.,
 114, 376
 Wiegand, H. 587
 Wiesmann 384
 Wilbrand 246
 Wilhelm I. v. Hohenzollern 98–100, 102,
 108, 125, 177, 224, 241, 349, 420, 472,
 509
 Wilhelm II, v. Hohenzollern, Kaiser 480,
 509, 512, 538, 582, 587
 Windthorst, L. 394, 443f., 516, 524, 531,
 538–540, 543f.
 Winter 246
 Wißmann, H. v. 246, 494, 533, 535, 542,
 547, 549, 560f., 571
 Witt &, Büsch, Firma 350
 Wodehouse, Sir Ph. 97
 Woelber & Brohm, Firma 363, 444
 Woermann, A. 105, 178, 243, 258f., 265,
 315–318, 347, 349–351, 353, 355f.,
 358–366, 422, 424, 426, 428, 430–432,
 439, 441, 445, 448–455, 458, 462, 540
 Wolf, E. 414
 Wolff 293
 Wurmbach, J. 293

 Zacharias, O. 189, 192–196
 Zahn, F.M. 374, 383, 433f., 451, 454, 457
 Zanthier, v. 292
 Zehlicke, A. 136, 140, 148, 167
 Zellweger 95
 Zimmermann, A. (Charpentier) 23, 25
 Zöllner, H. 165, 167, 207, 269f., 279, 283,
 330, 404, 431f., 448